HOMERISCHE

ABHANDLUNGEN

VON

DR. HEINRICH DÜNTZER,
PROFESSOR UND BIBLIOTHEKAR.

LEIPZIG.
HAHN'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1872.

Ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν, οὐδέ τι ἴδμεν.

Vorwort.

Zur Sammlung der von mir seit einem vollen Menschenalter in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Homerischen Abhandlungen finde ich mich durch die Wichtigkeit der Sache und den besonnenen Ernst, mit welchem ich die Untersuchungen geführt zu haben mir bewusst bin, so berechtigt wie verpflichtet. Sind sie auch nach und nach, wie Gelegenheit und Stimmung es ergaben, aus liebevoller und eindringlicher Betrachtung der trotz aller Trübung der Ueberlieferung uns herrlich leuchtenden Dichtungen hervorgegangen, so werden sie doch ihre volle Wirkung erst in ihrer Vereinigung üben, wo die eine die andere stützt und hebt, und die Art, wie meine Ansicht den im Laufe der Zeit zu Tage tretenden Meinungen gegenüber sich näher bestimmt und gestaltet hat, für ihre Beurtheilung nicht ohne entschiedenen Einfluss bleiben; denn sie bewährt ihre gesunde Natur eben dadurch, dass sie sich den von andern Seiten aufgestellten Gesichtspunkten und Beobachtungen gegenüber nicht bedrängt fühlt, sondern ihnen gerecht werden kann, ohne sich aufzugeben, ja gleichsam an ihnen die Probe besteht.

Schon auf dem Gymnasium zog mich der Maionide auf das lebhafteste an, und ich hing manchen Fragen in Bezug auf seine Sprache und Darstellung nach, ja versuchte mich zum Theil an einer ausführlichen Erklärung und einer lateinischen metrischen Uebersetzung. Während der Universitätsjahre widmete ich mich eifrig dem geliebten Dichter

über den sich mir schon damals die Meinung aufdrang, an der ich noch heute in den Hauptzügen festhalte. Meinen Ausgangspunkt bildete die Odyssee, worin ich vom fünften Buche an die Stimme eines ganz andern Dichters als in den vier vorhergehenden zu vernehmen glaubte. Dieser Spur ging ich nach, und so ergab sich mir bald die Zusammensetzung der Odyssee aus drei grössern Gedichten mit Ausnahme des spätern Schlusses, und ebenso viel Gedichte nebst einzelnen kleinern Liedern glaubte ich in der Ilias unterscheiden zu können. Daneben zogen mich die Fragen über Vaterland und Zeitalter der Homerischen Dichter und die Schicksale ihrer Gesänge an, und der Versuch, auch sprachliche, metrische und sachliche Verschiedenheiten in ihnen nachzuweisen, führte mich zu manchen Untersuchungen und Zusammenstellungen. Die Forschungen von Nitzsch waren damals an der Tagesordnung, befriedigten mich aber sehr wenig. Welckers Vorträge über Griechische Litteraturgeschichte im Winter 1831—1832 und Näke's Erklärung der Ilias, worin er eine Menge kleiner Lieder annahm, von denen er mit seiner geschmackvollen Feinheit eine *Μῆνις* und eine *Τιμή* im ersten Buche lange vor Lachmanns erster akademischer Vorlesung nachweisen wollte, regten mich lebhaft an, aber sie konnten mich in meiner gewonnenen Ansicht nicht wankend machen. Ich unternahm zu meiner eigenen Belehrung eine vollständige Darlegung meiner Auffassung. Eine zweite, mir noch vorliegende Bearbeitung unter dem Titel: 'Ueber die Entstehung unserer Ilias und Odyssee und die muthmassliche frühere Gestalt derselben' ward von mir am 4. November 1833 abgeschlossen. Sie beginnt mit einer Geschichte der Homerischen Forschung und behandelt dann den epischen Gesang von seinem Thrakischen Ursprunge bis zu seiner Blüthe auf der Jonischen Küste, sodann den Charakter der ältern epischen Dichtung, ihren Vortrag, ihre schriftliche Aufzeichnung, die Anordnung des Peisistratos, die Widersprüche in den Gedichten selbst und die gegen Wolfs Ansicht vorgebrachten Bedenken. Im zweiten Abschnitte versuchte ich, ausgehend von den vorliegenden bedeutenden Widersprüchen, die grossen zu Grunde liegenden

Gedichte und die kleinern Lieder der Odyssee und Ilias zu bestimmen und im einzelnen nachzuweisen, im dritten Verschiedenheiten in der Darstellung, im Gebrauch der Gleichnisse, der wiederkehrenden Beschreibungen und der stehenden Beiwörter, in der Sprache, in dem Metrum und in den Vorstellungen aufzuzeigen, endlich die zeitliche Aufeinanderfolge der Entstehung der einzelnen Gedichte möglichst zu bestimmen. Man wird gestehen, dass eine solche Arbeit des eben zwanzigjährigen Studirenden nicht allein grosse Liebe zu dem Dichter, sondern auch ein Streben nach allseitigem Eindringen verräth. Als es mir im Winter 1834—1835 vergönnt war, Böckhs Vorlesungen über die Griechische Litteratur beizuwohnen (unter den Zuhörern befand sich auch Alexander von Humboldt), musste mich ganz besonders seine Auffassung der Homerischen Frage anziehen. Vernahm ich ja jetzt nach Welcker und Näke auch das lebendige Wort dieses feinsinnigen, mit grosser Ruhe und klarer Sicherheit alle Erscheinungen des Griechischen Alterthums würdigenden Meisters, der eben über die *ὑποβολή* der Rhapsoden im Vorwort zum lateinischen Verzeichnisse der Vorlesungen sich treffend ausgesprochen hatte, wodurch er wieder G. Hermanns Widerspruch reizte.

Von meinen Ergebnissen in Bezug auf Homerische Sprache und Darstellung gab ich die ersten Proben im Jahre 1836 in der 'Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft', wo ich in Nr. 107 zwei Homerische Stellen (*α*, 83 und *υ*, 286) und den Formelvers: *Ἀλλ' ἤτοι μὲν ταυτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται* (vgl. jetzt Hermann Opusc. VII, 194), in Nro. 131 über den Namen *Ὅμηρος* (die Deutung nahmen Nitzsch u. A. an, und ich halte sie noch trotz Curtius für einzig richtig), über Nestors Alter, über den Neid der Götter und über die Bedeutung und Herleitung der Wörter *εἰλίπους* und *ἱερός* handelte. Im folgenden Jahrgange derselben Zeitschrift brachte Nr. 32 meinen Aufsatz: *De Pisistratea Iliadis et Odysseae editione*, der noch vor Ritschl, dem die gangbare Ueberlieferung diese Entdeckung zuschreibt, den Beweis lieferte, dass alle von den Alexandrinern benutzten Handschriften, ja unsere ganze Ueberlieferung auf der Peisistratischen An-

gabe beruht; in zwei weitern Stücken desselben Jahres (51 und 77) gab ich Erörterungen über *ὤ πόποι*, über die Anadiplosis, über Iris und Hermes, über die trochaiische Cäsur im vierten Fusse, so wie eine ausführliche Darlegung des Gebrauchs des Artikels in Ilias, Odyssee, den Hymnen und den sonstigen Homerischen Gedichten.

Seit dem Winter 1838 las ich an der Bonner Universität wiederholt über die Ilias. Hier erklärte ich nach einer die allgemeinen Fragen über Homeros, die Entstehung, Fortpflanzung und Zusammenstellung seiner Gedichte behandelnden Einleitung zuerst die Exposition bis *Α*, 305, erörterte sodann die Frage über den nothwendigen Endpunkt des hiermit eingeleiteten Gedichtes, den ich im neunzehnten Buche nachwies, und entwickelte die ursprüngliche Gestalt des dritten bis siebenten Buches, worin ich ein selbständiges Gedicht erkannte, während Heyne und W. Müller diese Bücher zwar aus dem Zusammenhange ausgeschieden hatten, aber ohne darin ein zusammengehörendes Ganzes zu sehen, wie es nach mir Grote gethan hat, den man als Urheber dieser Ansicht wiederrechtlich bezeichnet. Aus diesem Theile erklärte ich genau die Zusammenkunft des Glaukos und Diomedes. Dann ging ich zur Götterversammlung am Anfange des achten Buches über, wo die Fortsetzung des grossen Gedichtes vom Zorne beginnt, entwickelte die Handlung des achten Buches mit Ausscheidung verschiedener Einschiebungen und wies die Gesandtschaft, die bisher unangefochten in der Ilias gestanden hatte, und die Doloneia als selbständige Lieder nach. Die Fortsetzung des grossen Gedichtes im eilften Buche verfolgte ich bis zum Eintritt des Patroklos bei Nestor, wo ich denn das sich anschliessende Gespräch mit Ausscheidung der grossen eingeschobenen Erzählung erklärte. Der Anfang des zwölften Buches wurde als eine der künstlich angebrachten spätern Fugen nachgewiesen und die folgenden Bücher in ihrem Zusammenhange mit Hervorhebung der eingeschobenen Stellen dargestellt. Den Anfang des sechszehnten Buches erklärte ich wegen seiner Bedeutung für die Haupthandlung und wegen seiner dichterischen Schönheit, deren Entstellung durch einzelne Einschiebungen

ich nachwies. In den folgenden Büchern suchte ich gleichfalls die ursprüngliche Gestalt in den Grundzügen herzustellen, besonders den Endpunkt des Gedichtes vom Zorne und den Anfang des andern von der Rache zu entwickeln, die bei der Zusammenordnung nicht ohne bedeutende Einbusse in einander geschoben worden. Ausführlich erklärt wurden der Schild des Achilleus, die Götterschlacht und die Krone des Ganzen, das letzte Buch, dessen Schluss ich als spätere Nachdichtung nachwies. Wenn ich auf diese Weise den Zuhörern ausser einer allseitigen Erklärung bedeutender Theile des Gedichtes einen Einblick in die verwickelten Fragen der Homerischen Kritik und einen Versuch der Lösung bot, so gab die mehrfache Wiederholung dieser Vorträge mir Veranlassung, mit allen gleichzeitigen Versuchen, unter denen die von Lachmann am bedeutendsten sich hervorthaten, mich näher bekannt zu machen und wissenschaftlich abzufinden. Als ich im Jahre 1839 die kleine Schrift 'Homer und der epische Cyclus' herausgab, fügte ich im Anhange 'Fragmente zur Beurtheilung der Einheit der Ilias' hinzu, worin ich Buch *Γ—Η* als ein besonderes einheitliches Gedicht darstellte, die Gesandtschaft und die Doloneia als selbständige Lieder ausschied und die Verbindung der beiden grossen Gedichte vom Zorne und von der Rache gegen Ende von Buch *Τ* erörterte. Welcker schrieb mir einige Stunden nach Empfang meiner Schrift: 'Einen promptern Leser als mich können Sie sich nicht wünschen, lieber Herr Doctor. Denn da mir gerade ein freier Vormittag beschert war, den ich zwar eigentlich zu dringender Arbeit bestimmt hatte, so habe ich Ihre Schrift sogleich gelesen. — Ihre Arbeit ist sehr zusammengehalten, reich an guten neuen Bemerkungen, und wenn ich nicht allzu parteiisch scheinen möchte, indem ich es gerade von dieser Untersuchung ausspreche, im Ganzen genommen gediegen und gehaltreich. Den Anhang natürlich habe ich noch nicht prüfen können, aber auch da sind mir beherzigungswerthe Andeutungen aufgefallen. Ich sende in den nächsten Tagen ein Packet nach Göttingen. Möchten Sie vielleicht ein Exemplar an Müller mitschicken?'

Wenn in den folgenden Jahren Horaz meine Haupt-

thätigkeit in Anspruch nahm, so verlor ich doch Homeros nicht aus den Augen, mit dem ich durch wiederholte Vorlesungen über die Ilias in beständiger Verbindung blieb, und ich verfehlte nicht, ihn durch vollständige Lesung beider Gedichte in rascher Folge, die ich wenigstens jährlich einmal anstellte, mir immer gegenwärtig zu halten. Auch meine Vorlesungen über Griechische Grammatik wiesen mich immer auf Homeros zurück. Im Jahre 1847 — ich war ein Jahr vorher in Folge wohlgeleiteter, kein Mittel scheuender und über leider zu grosse verfügender Verfolgung eines neuerdings in anderer Weise entlarvten Gegners aus meiner verkümmerten akademischen Lehrthätigkeit geschieden — legte mir eine besonders eindringliche Beschäftigung mit Homeros die Ausarbeitung meiner längst beabsichtigten Schrift *de Zenodoti studiis Homericis* auf, welche vor dem Freiheitsfrühling des Jahres 1848 im Drucke vollendet wurde. In den folgenden Jahren sprach ich mich in eingehenden Beurtheilungen über die Versuche Lachmanns und seiner nächsten Nachfolger aus, denen ich meine Ansichten entgegenstellte, und die ich an einzelnen Stücken in besondern Abhandlungen ausführlich versuchte, wie ich in einer Reihe anderer wichtige Punkte Homerischer Sprache und Darstellung eingehend behandelte, und in den Zeitschriften von Höfer und Kuhn für vergleichende Sprachwissenschaft die Herleitung einer grossen Anzahl dunkler Homerischer Wörter unternahm, wobei ich stets von der genauesten Erörterung der Homerischen Stellen selbst ausging, insofern die Bedeutung derselben aus ihnen sich entwickeln liess, während so manche neuere Etymologen es eben an dieser nothwendigen Grundlage fehlen lassen, worüber ich in einem besondern Aufsatze 'Zur Homerischen Wortforschung' mich aussprach. Einzeln erschienen die Abhandlungen: 'Die Homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts', als Festschrift zu Welckers Jubiläum (1859), 'Die Interpolationen im eilften Buche der Ilias' (1861) und 'Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias' (1862). In meinen Schulausgaben der Odyssee (1863) und Ilias (1866) legte ich die Ergebnisse meiner ins Einzelne gehenden Forschungen nieder, die ich

freilich oft nur andeuten konnte. Wie viel treue und redliche und so Gott will erfolgreiche Arbeit in diesen Ausgaben steckt, ahnen wohl Wenige, da die Meisten sich vorschnell ihr Urtheil bilden oder gar den Tagesstimmen folgen, die meist der zur Beurtheilung solcher Arbeiten nöthigen Ruhe, Umsicht und weitverbreiteten Kenntniss, und nicht weniger gewissenhafter Prüfung entbehren. Der Beurtheiler gibt es so viele, ein befugter und unparteiischer Urtheiler ist eine gar grosse Seltenheit. Auf jene einzugehen, verlohnt sich nur selten der Mühe; was soll man gegen offenbare Unzulänglichkeit sich ereifern, mit der Urtheilslosigkeit und Beschränktheit, die mit gelehrtem Flitter sich behangen hat, sich einlassen oder die dreiste Parteilichkeit, die zur verleumdendsten Entstellung sich zu erniedrigen mit ihrer Ehre zu vereinigen weiss, auf ihrem Minosstuhle umzustossen sich vergeblich anstrengen!

Unter denjenigen, die auch meinen Homerischen Forschungen mit innigem Antheil und lebendiger Anerkennung gefolgt sind, habe ich Böckh und Welcker mit gebührendem Danke zu nennen, den ich auch den hingeschiedenen Meistern so gern widme. Auf ihr Zeugniss würde ich mich nicht berufen, dürften wir diese edlen Geister noch unter den Lebenden verehren. Heute mögen ihre freundlichen Worte dieser Sammlung zum günstigen Geleite dienen.

Welcker schrieb mir am 30. Juni 1860: 'Da ich längst eine Unterhaltung mit Ihnen gewünscht hatte, so steigerte diesen Wunsch unlängst Ihre vortreffliche Kritik von Ilias 1, welche Sie die Güte hatten mir zuzuschicken.' Am 17. November desselben Jahres: 'Ihren Homerischen Untersuchungen traue ich viel zu. Sie vereinigen die echte alte Poetik des Epos, die manchen Philologen ganz abgeht, mit der Erfahrung im Homerischen Sprachgebrauch, und sind auch schon geübt einen so spröden Stoff in leicht übersehbare Form zu bringen. Es thut mir sehr leid, dass wir diese Untersuchungen nicht ins Rheinische Museum bekommen. Aber ich begreife, dass es Ihnen nicht zusagen kann, Sie meinem Collegen anzubieten, der das Geschäft der Redaction mir zum Theil abnimmt.' Am 3. Januar 1862: 'In

dem schön eingebundenen 'Aristarch' hat mich die Dedication an Böckh, worin Sie auch meiner freundlichst gedenken, gefreut. Ihre Anhänglichkeit an Lehrer und alte Freunde ist so gross und warm, wie sie gegenwärtig wohl in gar wenigen Gelehrten Platz hat. Die Schrift selbst war mir nicht mehr unbekannt, da Sie mir den grössern Theil schon in Aushängebogen mitgetheilt hatten, und ich meine genug davon aufgefasst zu haben, um ihr in Verbindung mit den verwandten vorausgegangenen einen schönen Erfolg versprechen zu dürfen. Ihrer Homerischen Kritik gibt es einen Vorzug vor der anderer Zeitgenossen, dass Sie das poetische Ganze zu fassen und im Auge zu halten mehr als jene befähigt sind, und in den Feinheiten der Gründe und Reflexionen stehen Sie gewiss im Ganzen Keinem nach. Ich muss sogar manchmal befürchten, dass Sie dem idealen Urtext eine gleichmässige Vollkommenheit der Ausführung zu vindiciren suchen, wie vielleicht nicht einer der ersten Dichter der historischen Zeiten sie einer gleich gelehrten und scharfsinnigen Kritik gegenüber bewähren würde. Doch würde auch in diesem Fall die Arbeit nicht verloren sein.' Am 30. Juni 1863 dankte Welcker für den ersten Band der Schulausgabe der Odyssee, deren Einleitung er sich habe vorlesen lassen und vorzüglich zweckmässig gefunden habe. 'Im ersten Abschnitt ist mir der Homer Aristarchs anstössig', fügte er hinzu. 'Sinn für das Mythische und die Sage fehlte dem grossen Grammatiker, und seine Anmerkungen zu mancher Homerischen und Pindarischen Stelle scheinen mir Aufschluss über ihn zu geben. Das Epos entspringt in dem Stamme, den es verherrlicht, und Attika hatte keine Heldengeschichten bis in späte nachahmende Zeiten. Pierier kann ich in Attika nicht erblicken, sondern nur späte Orphiker, die einen Namen und Ruf hohen Alterthums gegen den Geist ihrer Zeit grossartig benutzten.'

Böckh schrieb mir nach Empfang des Vorwortes zu meinem 'Aristarch' am 15. December 1861: 'Den mich betreffenden Theil des Vorwortes zum ‚Aristarch' habe ich mit Beschämung und doch grossem Dankgefühl gelesen; je unzufriedener ich mit mir selbst bin, desto erquicklicher ist

solcher Balsam. Ihrer Kritik des Proömiums zur Odyssee weiss ich nichts Wesentliches entgegenzusetzen, sobald man einmal zugibt, der ursprüngliche Dichter habe ein concises Werk liefern wollen, und das mag allerdings der Fall sein. Das Epos ist aber einer sehr grossen Erweiterung fähig, und ich möchte den Rhapsoden, oder wie man sie nennen mag, nicht zürnen, wenn sie diese dem ursprünglichen Homer gegeben haben. Dass dabei allerlei unterlaufen musste, was nicht stichhaltig ist, kann man nicht leugnen und ist von Ihnen nachgewiesen. Ich erwarte Ihre Mittheilung des Buches mit Begierde.' Und nach Empfang des Werkes äusserte er am 23. Februar 1862: 'Dass ich das ganze Buch schon durchstudirt hätte, kann ich nicht sagen; dazu gehört ein neues Studium der Ilias oder eines grossen Theils derselben, auf welches ich jetzt nicht eingehen kann. Aber ich habe viele Partien gelesen, und ich stimme Ihnen in den meisten Fällen bei, sobald ich mich auf Ihren Standpunkt stelle, obgleich durch die Athetesen grosse Schönheiten verloren gehen, wie *A*, 52 *βάλλ'*. Aber es können ja auch Spätere Verdienstliches hinzugesetzt haben. Ihre Polemik gegen La Roche (in München) hat meinen vollen Beifall. In der Kritik der Dichtung selbst kann man jedoch leicht zu weit gehen; z. B. Jl. *I* in der *Πρεσβεία* sind Sie doch zu streng, und ich glaube, es ist zweckmässiger, kleine Nebenargumente fallen zu lassen, indem, wenn sie unhaltbar oder ungenügend befunden werden, den Hauptbeweisen unbilliger Abbruch geschieht'. Am 27. December 1864 urtheilt er über meine Schulausgabe der Odyssee: 'Sowohl die Einleitung als die Anmerkungen finde ich sehr zweckmässig gearbeitet, und sie werden dem Schüler gewiss sehr nützlich sein, aber auch Geübtere unterrichtend'. In einem seiner letzten Briefe vom 27. December 1866 äussert er: 'Möge es Ihnen erträglich gehn; mehr wage ich nicht zu sagen, da Sie Ihr ganzes Leben hindurch unverdiente Hindernisse haben. Aber zum Theil ist auch die Wahl der Litteratur daran Schuld, der Sie sich widmen; ich meine die Homerische, die ein unauflösliches Knäuel ist, obwohl, wenn ich anderwärts hinschaue, es nicht besser bestellt scheint.'

Aber eben der Verwirrung der Meinungen gegenüber gilt es eine feste Stellung einzunehmen, unbekümmert um diejenigen, denen es um ihre Ansichten, nicht oder nur nebenbei um die Sache zu thun ist. Ich stehe eben so fern von denjenigen, denen alles recht und schön ist, weil es überliefert ist, und die ihre Aufgabe nur darin finden, das Ueberlieferte schön zu finden, als von denjenigen, die jedes der beiden grossen Gedichte verparzelliren, und denjenigen, die sie für nicht ganz glücklich aus vorhandenen Liedern zusammengearbeitete Gedichte halten oder ältere und jüngere Bearbeitungen ausscheiden zu können glauben, um von der Ansicht nicht zu reden, die sich einbildet, wir hätten nur schlecht zusammengeflickte Bruchstücke Homerischer Dichtung vor uns. Nach meiner Ansicht sind Ilias und Odyssee von zahlreichen Zusätzen der Rhapsoden durchzogen, die ich mit Böckh für sehr natürlich halte, ja ich glaube, dass die Zuhörer solche Einschiebungen gern hörten und die Rhapsoden zum Theil darauf ausgingen, recht wirkungsvolle und glänzende, unbekümmert um strengen Zusammenhang, zu machen oder durch Herübernahme einzelner Züge aus andern Stellen ihrem Gesang eine gewisse Neuheit zu verschaffen. Dass diese Zusätze sich später mit den Gesängen fortpflanzten, ist nicht zu verwundern, da ein Sänger vom andern lernte; und die Sammler wählten gerade die vollständigste Gestalt der einzelnen Rhapsodien. Dass jedes der grossen Gedichte ursprünglich ein einiges Ganzes gewesen, glauben wir nicht annehmen zu dürfen, da weder die ganze Handlung nach ihren Hauptzügen sich zu einer Einheit zusammenschliesst noch derselbe Dichtergeist sie durchweht. Aber zum Beweise hierfür müssen wir uns hüten, solche Stellen zu verwenden, welche nur Interpolationen sind; und dass sie gerade auf solche sich häufig stützen, müssen wir nicht allein den Anhängern der Liedertheorie sondern auch Kirchhoff vorwerfen, nicht weniger, dass sie daneben andere ebenso auffallende Widersprüche und Ungehörigkeit, man weiss nicht, soll man sagen geflissentlich oder leichtfertig übersehen. Freilich hält die Entscheidung oft schwer, ob etwas Widersprechendes von einem Rhapsoden hineingekommen oder ob wirklich die sich ent-

gegenstehenden Stellen verschiedenen Gedichten angehören; aber anhaltende Uebung macht auch hier den Blick sicher. Und auf eine solche immer mehr zu erlangende Sicherheit des Blickes kommt es vor allem an. Darum ist aber eben nicht allein die Beurtheilung, sondern auch die Würdigung derselben schwer; sieht ja Mancher oft gar nicht, was sich dem geübten Blick auf der Stelle verräth, und kommt es nicht selten vor, dass man das Echte anficht und das Unechte daneben vertheidigt. Lange Erfahrung und allseitige Vertrautheit mit der Homerischen Darstellung in ihrer vollen Eigenthümlichkeit thut vor allem Noth, aber auch ein durch lebendige Kenntniss alter und neuer Dichtung gebildeter Geschmack, der das echte Gold überall in untrüglicher Anziehung ahnt. Ich habe mich darüber in der eben erschienenen Schrift 'Kirchhoff, Köchly und die Odyssee' ausgesprochen.

Von unserer Sammlung sind alle in der 'Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft' (1836 und 1837) erschienenen Abhandlungen und die Homerischen Etymologien bei Höfer und Kuhn, ebenso der antikritische Aufsatz gegen W. Ribbeck 'Zenodot und Aristarch' (Philologus IX., 310—323), die Beurtheilungen der Programme von Pluygers *de Zenodoti carminum Homericorum editione* und *de carminum Homericorum veterumque in ea Scholiorum post nuperrimas Codicum Marcianorum collationes rectractanda editione* ('Neue Jahrbücher 1858, 2—25), der *particula I* von Osanns *quaestiones Homericae* (daselbst 65, 121—129), der beiden ersten Bände von Döderleins 'Homerischem Glossarium' (daselbst 69, 481—492. 597—618) und der Schrift Friedländers 'Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote' (daselbst 68, 484—514) ausgeschlossen worden. Auch die Abhandlungen 'Ueber die Zulassung von Athetesen in Schulausgaben der Homerischen Gedichte' (Neue Jahrbücher 1865, II, 419—432) und 'Die metrische Verlängerung bei Homer' (Jahrbücher für classische Philologie 1867, 353—376), wurden hier nicht aufgenommen. Die Aufsätze sind, Verbesserungen des Ausdrucks abgerechnet, fast unverändert adgedruckt (neu ist nur der kurze Aufsatz über Jordans Kunstgesetz des Homeros), aber durch in Klammern geschlossene

Zusätze und einige grössere Nachträge manches mit Rücksicht auf die neuern Erscheinungen der Homerischen Litteratur, auch einige Berichtigungen und Erweiterungen hinzugefügt. Mögen sie in ihrer jetzigen Vereinigung zur Aufklärung der nicht allein für die Griechische Litteratur ungemein wichtigen, mir persönlich so sehr am Herzen liegenden Homerischen Frage an ihrem Theile beitragen!

Köln, am 7. Februar 1872.

Inhalt.

PEISISTRATOS UND HOMEROS.*

Wenn früher diejenigen Forscher, welchen die Nachricht von der Peisistratischen Anordnung der Homerischen Gesänge unbequem war, sie durch Umdeutung der betreffenden, doch deutlich genug sprechenden Stellen zu beseitigen suchten, so hat Lehrs vor einigen Jahren in dem energischen Aufsatze 'Zur Homerischen Interpolation' im 'Rheinischen Museum' XVII, 481—507 (jetzt wieder abgedruckt in der zweiten Auflage der Schrift de Aristarchi studiis Homericis S. 430—454) die Verpflichtung an eine besondere kritische Bedeutung der Peisistratischen Leistung zu glauben durch die Bemerkung aufzuheben gemeint, Zenodotos und Aristarchos hätten von den einzelnen dem Peisistratos zugeschriebenen Einschiebungen nichts gewusst. Vielleicht sei auf einen äusserst kleinen Anlass das Renommée der Peisistratischen Leistung entstanden, und möglicherweise in ziemlich später Zeit. 'Vielleicht an den allgemeinen Ruf anknüpfend, dass der Regent Peisistratos ein Bücherfreund war, zog man Parallelen mit dem, was unter den Ptolemäern geschah und geschehen war. Und nun gelangte man auch dahin, seine Gelehrten ausfindig zu machen in Namen von Dichtern, die man aus andern Nachrichten als seine Zeitgenossen und in Verbindung mit ihm fand. Haben die

[*) Jahrbücher für classische Philologie 1865, 729—743.]

Heraclides Pontici der griechischen Litteraturgeschichte dergleichen nirgend gethan' (S. 503)? Eine solche Wendung der Frage über den Peisistratischen Homer, von einem scharfsinnigen Forscher mit aller lebendigen Frische der Anschauung vorgetragen, verdient die ernstlichste Prüfung aller, welche diesen Untersuchungen irgendwie Antheil zuwenden. Versuchen wir demnach, was eine vorurtheilsfreie Betrachtung des Bestandes ergibt.

Wir glauben von der Stelle ausgehen zu müssen, die auch Lehrs voranstellt, um später darauf zurückzukommen. 'Eustathios fand in irgend einer seiner Quellen oder Scholien', bemerkt Lehrs, 'die Nachricht von der Dolonie: *Φασὶν οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψῳδίαν ταύτην ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγῆναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν.* Wie also? so viel Lärm um eine Rhapsodie? Alle übrigen Stücke waren die von Homer von Anfang an, um ein Gedicht Ilias zu bilden, geschaffenen Parthien' (S. 497). Nachdem er dann nachgewiesen, dass die einzelnen Angaben von Versen, die Peisistratos eingeschoben haben soll, nur auf Speculation, nicht auf Ueberlieferung beruhen, hält er auch diese Nachricht für nichts weniger als geschichtlich. Schon Lachmann sah (Betrachtungen S. 33) in der hier von Eustathios gemeldeten Thatsache das verständige Urtheil und die Vermuthung eines Kritikers, kein überliefertes Gerücht, wofür man sie oft ohne Nachdenken genommen habe; in guten Scholien würden wir für das Wort *παλαιοί* den Namen eines Aristophanes von Byzanz oder frühestens des Aristoteles finden. Auffallen muss es, dass Lehrs so wenig als Lachmann der Angabe im Scholion V*) zur Ueberschrift der Doloneia gedenkt: *Φασὶ τὴν ῥαψῳ-*

[*) Es ist ein Irrthum, wenn Nutzhorn 'Die Entstehungsweise der Homerischen Gedichte' S. 52 Note den Werth dieser Angabe durch die Bemerkung abschwächen will, dass die Handschrift, worin sie uns erhalten worden, in sehr später Zeit geschrieben ist. Vgl. meine Schrift de Zenodoti studiis Homericis S. 9 — 11. Kayser im 'Philologus' XXI, 321 ff. Rumpf in den 'Jahrbüchern für classische Philologie' 1866, 95 f. 149 ff. Lehrs selbst hatte sein Urtheil über diese Handschrift nicht so ernst gemeint, wie es den Anschein hatte.]

δίαν ὑφ᾽ Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν· Hier haben wir ohne allen Zweifel die ursprünglichere Fassung der von Eustathios wiedergegebenen Nachricht. Das *οἱ παλαιοί* fügte Eustathios in seiner Weise hinzu; er braucht nemlich diese Bezeichnung bald ganz allgemein von den ihm vorliegenden Erklärungen und Angaben (vgl. zu *α*, 158. 428), bald von der unter dem Namen des Apion und Herodoros gehenden Sammlung (vgl. zu *Π*, 558). So steht unser *φασὶν οἱ παλαιοί* zu *α*, 186. 441, und in ähnlicher Weise *σημειοῦνται οἱ παλαιοί, δηλοῦσιν οἱ παλαιοί, δῆλον ἐκ τῶν παλαιῶν*, ja sogar *κατὰ τὴν τῶν παλαιῶν ἱστορίαν* (zu *φ* 296); aber auch das einfache *φασίν* findet sich so, wie zu *α*, 182. *β*, 132. Nicht selten werden auch Angaben über die Lesarten früherer Kritiker auf diese Weise angeführt. Vgl. zu *γ*, 317: *Οὗτος δέ φασιν ὁ τόπος διὰ τὸν μὲν σύνδεσμον ἀνέπεισε τὸν γραμματικὸν Ζηνόδοτον ἐν τῇ ά ῥαψῳδίᾳ γράψαι· πέμψω δ᾽ ἐς Κρήτην.* zu *δ*, 366: *Τὴν Εἰδοθέαν Εὐρυνόμην φασί, γράφει ὁ Ζηνόδοτος.* zu *δ* 511: *Τοῦτον τὸν στίχον φασὶν οἱ παλαιοὶ ἐν οὐδεμιᾷ ἐκδόσει φέρεσθαι διὰ τὸ λίαν εὐτελές· διὸ θαυμάζουσι, πῶς ἔλαθεν Ἀρίσταρχον ὀβελίσαι αὐτόν.* Wie *οἱ παλαιοί*, findet sich auch *οἱ σχολιασταί*, wie zu *δ*, 159: *Τὰς δὲ ἐπεσβολίας ἐπιστομίας ὁ Ζηνόδοτος γράφει, ὥς φασιν οἱ σχολιασταί.* Vgl. zu *B*, 867: *Γράφεται δὲ ἐν τοῖς σχολίοις.* Hiernach bleibt es zweifelhaft, wen die dem Eustathios vorliegenden Erklärer, seine *παλαιοί*, bei jener Angabe im Sinne gehabt. Die ursprünglichere Fassung im Scholion V lässt uns darüber gleichfalls in Zweifel. Anderer Meinung ist freilich Sengebusch, der scharfsinnige Kenner der ältesten Homerischen Kritik. Die wörtliche Uebereinstimmung zwischen Eustathios und dem Schol. V, welchem, wenn er allein stehe, nicht immer zu trauen, soll nach seiner Meinung (vgl. Neue Jahrb. 67, 639) den Beweis liefern, dass Eustathios die Worte genau so in seinem Commentar gefunden, und der Umstand, dass die so verbürgte und an sich so verständige Ansicht nicht als eine von den *παλαιοί* bloss referierte auftrete, sondern als die Behauptung der *παλαιοί* selbst, zeige, dass wir es mit einer Meinung des Grossmeisters Aristarchos selbst zu

thun hätten. Aber das οἱ παλαιοί hat ja Eustathios zugesetzt, und das φασὶν οἱ παλαιοί findet sich ganz so in der angeführten Stelle zu δ, 511, wo das folgende unwidersprechlich zeigt, dass Aristarchos nicht darunter begriffen ist; ja es steht so zu λ, 604 (603): Τοῦτον ὑπὸ Ὀνομακρίτου ἐμπεποιῆσθαί φασιν, wo damit offenbar etwas als Thatsache angeführtes bezeichnet wird. Von Aristarchos müsste φησίν gesagt sein. Halten wir uns aber an das Scholion V selbst, das Eustathios in seinen Erklärungen fand, so könnte dieses, wie das zu λ, 603, aus Aristonikos genommen sein. Dem Didymos schreibt es Sengebusch zu, da die διπλῆ bei dem betreffenden Verse fehle, woraus er denn schliesst, diese Bemerkung des Aristarchos sei jünger als seine zweite Ausgabe, eines der letzten und reifsten Ergebnisse seiner Kritik. Die Möglichkeit eines Ausfalls der διπλῆ scheint ihm gar nicht in den Sinn gekommen zu sein.*) Nach Allem sehen wir uns ausser Stande Sengebusch beizutreten; aber ebenso wenig wird sich beweisen lassen, dass unter den unbestimmt genannten einer der Alexandrinischen Kritiker gemeint sei, noch weniger dass die Annahme einer Einfügung des betreffenden Buches durch Peisistratos (wie des genannten Verses durch Onomakritos) ihnen unbekannt gewesen sei, da ja das Schweigen allein nicht entscheiden kann. Hiernach bleibt die Behauptung von Lehrs, die ältern Alexandriner hätten keine Kenntniss einer besondern kritischen Bedeutung der Anordnung der Homerischen Gedichte durch Peisistratos gehabt, ganz unberechtigt, wofern sie nicht anderweitige Stützen erhält.

Lehrs beruft sich zunächst darauf, dass die Alexandriner auf die behauptete Einschiebung einzelner Verse durch Peisistratos gar nicht eingegangen seien. Sehen wir den Thatbestand näher an. Nach *A*, 264 lasen Dion Chrysostomos und Pausanias noch den Vers Θησέα τ' Αἰγεΐδην, ἐπιείκελον ἀθανάτοισιν. Aristarchos hatte ihn nicht aufgenommen; ob

[*) Vgl. unten die Abhandlung über die Doloneia und meine Bemerkung in den 'Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik' 68, 503 f.]

er ihn zuerst getilgt, wissen wir ebenso wenig als aus welchem Grunde er weggelassen wurde. Eine andere Erwähnung des Theseus findet sich in dem Verse λ, 631: *Θησέα Πειρίθοόν τε, θεῶν ἐρικυδέα τέκνα.* Nun hatte aber Hereas von Megara, dessen Zeitalter unbestimmt ist (vgl. die Bruchstücke in Carl Müllers fragm. hist. gr. IV, 426 f.), nach Plut. Thes. 20 behauptet, Peisistratos habe, den Athenern zu Gefallen, in der *νέκυια* den Vers: *Θησέα Πειρίθοόν τε, θεῶν ἀριδείκετα τέκνα,* eingeschoben, wie derselbe in des Hesiodos Theogonie einen auf eine andere Liebschaft des Theseus deutenden Vers: *Δεινὸς γάρ μιν ἔτειρεν ἔρως Πανοπηΐδος Αἴγλης,* ausgelassen habe. Lehrs spottet: 'Indem wir es dahin gestellt sein lassen, durch welche sympathetische Tinte dem Hereas der fortgelassene Vers des Hesiodos wieder sichtbar wurde, bemerken wir, wie zärtlich besorgt Peisistratos in dem Liebespuncte der alten Heroen war, aber ganz besonders seine Bescheidenheit, mit welcher er, entschlossen freilich, seinem Theseus eine Stelle in der Odyssee zu schaffen, sich mit einem einzigen so bescheidenen Verse begnügte und so ungeschickt angebrachten' (S. 499). Aber weshalb muss denn jener Vers in der Theogonie eine reine Erfindung des Hereas sein? könnte er ihn nicht wirklich in Handschriften gefunden haben? Seine Annahme, Peisistratos habe den Vers ausgemerzt, und deshalb fehle er in den gewöhnlichen Ausgaben, bleibt dabei freilich eine willkürliche; doch zeigt auch sie, dass zu seiner Zeit die Veranstaltung einer bedeutsam gewordenen Ausgabe des Peisistratos geglaubt ward. Eben so unstatthaft ist die Vermutung einer Einschiebung jenes Verses der *νέκυια* durch Peisistratos, aber auch nicht weniger unzweifelhaft der Bestand der Voraussetzung, dass dieser auf den gangbaren Homerischen Text entschiedenen Einfluss geübt habe. Wenn aber Lehrs behauptet, Aristarchos habe von dieser Einschiebung des Peisistratos nichts gewusst, so möchte ich fragen, ob denn unsere Kenntniss des Aristarchischen Textes der Odyssee, und besonders der spätern Bücher, so vollständig sei, dass wir mit Gewissheit behaupten können, dieser Vers habe in seiner Ausgabe gestanden, sei nicht von ihm verdächtigt worden? Eine Aristarchische Note über den

Vers findet sich nicht, und so ist es sehr möglich, dass Aristarchos den Vers gar nicht las. Fehlte ja auch bei ihm unzweifelhaft der gangbare Vers λ, 604. Auch den Vers Γ, 144, wo *Αἴθρη, Πιτθῆος θυγάτηρ,* erwähnt wird, war er nicht abgeneigt als Einschiebsel zu betrachten; denn auf ihn ist doch wohl die Bemerkung zu beziehen: *Εἰ μὲν τὴν Θησέως λέγει μητέρα, ἀθετητέον.* Sehr möglich wäre es demnach, dass Aristarchos gewusst habe, diese Verse halte man für Einschiebungen des Peisistratos, mag er auch selbst daran kaum geglaubt haben.

Weiter behauptet Lehrs, Aristarchos habe auch davon nichts gewusst, dass Onomakritos den Vers λ, 603 eingeschoben haben solle. Wie aber? hatte dieser denn irgend Grund dieser Sage zu gedenken? musste es ihm nicht genügen, seine aus der Sache und der Sprache entnommenen Gründe nicht bloss gegen diesen Vers, sondern auch gegen seinen Vorgänger aufzuführen? Sonst könnte man auch immerhin annehmen, dass auf Aristarchos die Angabe des Scholions zurückgehe: *Τοῦτον ὑπὸ Ὀνομακρίτου ἐμπεποιῆσθαί φασιν,* woran sich die Bemerkung schliesst: *ἠθέτηται δέ.* Aristonikos legte wohl des Aristarchos *διπλῆ* irrig auf diese Weise aus. Eine geschichtlich begründete Thatsache lag freilich bei jener Behauptung, Onomakritos habe den Vers eingesetzt, nicht zu Grunde; immer aber sehen wir daraus, dass Onomakritos als betheiligt bei der Anordnung des Peisistratos galt. Aristarchos hatte keine Ursache, ihrer zu gedenken, wenn er sie auch kannte. Wenn Lehrs gelegentlich darauf hinweist, Pausanias habe so wenig die bestimmte Ansicht von dem Peisistratischen Einfluss, dass er auf die Verse Α, 265. λ, 603. 632 sich berufe, so nimmt dieser ja hierbei auf Aristarchos keine Rücksicht, da ihm die Homerische Textkritik fern lag, er sich nur an den ihm geläufigen Text hielt.

Wenden wir uns zu der vielberufenen Stelle Β, 557 f.:

Αἴας δ' ἐκ Σαλαμῖνος ἄγεν δυοκαίδεκα νῆας,
στῆσε δ' ἄγων, ἵν' Ἀθηναίων ἵσταντο φάλαγγες.

Strabon berichtet, nach den einen solle Solon, nach den andern Peisistratos den zweiten Vers hinzugefügt haben, um damit zu beweisen, die Insel Salamis habe ursprünglich zu

Athen gehört, ohne sich dadurch stören zu lassen, dass andere Homerische Stellen deutlich zeigten, Salamis und sein Aias seien den Athenern fremd. Die Bewohner von Megara aber, welche wegen des Besitzes der Insel mit Athen in Streit waren, hätten statt des zweiten Verses einen andern zur launigen Erwiderung dieser Fälschung aus lauter Namen von megarischen Orten gebildet:

Ἔκ τ' Αἰγειρούσης Νισαίης τε Τριπόδων τε.

Plutarchos bemerkt (Solon 10), die Athener erklärten die Erzählung der meisten, Solon habe dadurch bei den Spartanischen Schiedsrichtern über die Megarer den Sieg davon getragen, dass er jenen Vers eingeschoben, für ein blosses Märchen; sie führten ganz andere Beweise an, deren sich Solon bedient habe. Gegen einen dieser Beweise wandte sich, wie Plutarchos bei dieser Gelegenheit bemerkt, Hereas von Megara, der uns bereits oben begegnete. Dieser wird auch jene Nachricht von der Fälschung durch Solon oder Peisistratos erzählt haben, und es ist höchst wahrscheinlich, dass die oben angeführte Stelle des Hereas in nächster Verbindung mit der gegen die Megarer ins Werk gesetzten Fälschung stand. Nun hatte aber auch ein anderer Megarer, Dieuchidas (vgl. über ihn Müller a. o. IV, 388 — 391), und zwar im fünften Buche seiner *Μεγαρικά*, nach Diog. Laert. I, 57, dieser Einschiebung gedacht, die er dem Peisistratos zuschrieb, und bemerkt, dass dieser nur Verse eingeschoben, von denen am bedeutendsten die Erwähnung Athens im Schiffskatalog 546 — 557 sei; denn so weit dehnte er ohne Zweifel die Einschiebung aus. Er nahm also nicht an, jenen einen Vers habe man in Athen eingeschoben, was freilich sonderbar wäre (man müsste denn, wie die Megarer spottend thaten, wenigstens zur Fälschung eines ursprünglich hier gelesenen Verses seine Zuflucht nehmen), sondern mit grosser Kühnheit verwarf er die ganze Stelle von Athen oder setzte eine starke Umwandlung derselben voraus. In der Stelle des Diogenes sehe ich mich jetzt*) genöthigt, mit Ritschl und

[*) Meine frühere Ansicht in der Schrift: 'Homer und der epische Kyklos' S. 13 ff. und in den 'Neuen Jahrbüchern' 68, 488 f.]

Lehrs eine Lücke anzunehmen, da das ἦν δὲ μάλιστα τὰ ἔπη ταυτί zu unvermittelt folgt. Ich denke mir nach Πεισίστρατος einen Satz, wie ὃς ἐνέβαλεν ἔνια εἰς τὴν ποίησιν χαριζόμενος τοῖς Ἀθηναίοις. Hätte er, wie Ritschls Ergänzung: ὥσπερ συλλέξας τὰ Ὁμήρου ἐνεποίησέ τινα εἰς τὴν Ἀθηναίων χάριν, will, der Anordnung des Peisistratos gedacht, so konnte Diogenes unmöglich Solons Verdienst höher stellen, und die Verbindung mit den Einschiebungen, ja die Betonung dieser als Hauptthätigkeit neben der doch viel bedeutendern Mühe der Sammlung und Anordnung wäre höchst seltsam*); dagegen ist wohl einzusehen, wie Dieuchidas dazu kommen konnte, den Peisistratos bloss als Fälscher im Gegensatz zu Solon darzustellen, indem er diesem die Fälschung zuschreiben wollte. Deutlich ist nun auch, dass Dieuchidas gerade bei dem Streite zwischen Athen und Megara um Salamis auf die Beziehung beider zu Homer zu sprechen kam, und dass er auch wohl auf andere eingeschobene Stellen zu Gunsten Athens hindeutete, von denen Diogenes der Kürze wegen nur eine hervorhebt. Letzterer erwähnt auch an einer frühern Stelle (I, 48), bei Gelegenheit des von Solon bei dem Streit über Salamis angeführten Beweises, dass die Insel Athenisch sei (dem eben Hereas widersprach), dieser habe nach einigen den Vers στῆσε δ' ἄγων eingeschoben. Dass die Annahme, Solon oder Peisistratos habe den Vers eingeschoben, um die Schiedsrichter zu bestimmen, jeder Wahrscheinlichkeit zuwider laufe, hat Lehrs mit Recht bemerkt, und gewiss hat Aristoteles nicht daran geglaubt, wenn er unter den Beispielen, dass Stellen alter Dichter als Beweise gebraucht werden können, auch anführt: οἷον Ἀθηναῖοι Ὁμήρῳ μάρτυρι ἐχρήσαντο περὶ Σαλαμῖνος (Rhet. I 15); allein dass man in Megara dies wirklich behauptete, darf nicht bezweifelt werden, und es setzt dies überhaupt den Glauben voraus, dass von Athen aus einzelnes eingeschoben worden sei. Wenn Lehrs meint, Aristarchos habe nichts davon gewusst, oder sollte er etwas davon

---

*) Nitzsch (Sagenpoesie S. 313) entstellt die Nachricht, wenn er den öffentlichen Vortrag an den Festen als Gesetz des Solon betrachtet. Das besagen die Worte keineswegs: nicht das ῥαψῳδεῖσθαι, sondern das ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι führte Solon ein.

gehört haben, so werde er kein Gewicht darauf gelegt haben, so gibt er selbst zu, dass das erstere nicht zu beweisen sei, womit also unsere Stelle aus der Reihe derjenigen auszuscheiden ist, die nach Lehrs beweisen sollen, dass die Alexandriner von der Bedeutung der Peisistratischen Anordnung nichts gewusst hätten. Aristarchos erkannte den Vers nicht an, weil er andern Stellen der Ilias widerspricht, was Strabon, wahrscheinlich nach Aristarchos, ausführt. Vgl. die Scholien zu *Γ*, 230. *Δ*, 251. Wenn unsere Scholien zur betreffenden Stelle gar nicht der Aristarchischen Gründe gedenken, so kann dies nicht auffallen, da sie lückenhaft sind, und vom Schiffskatalog hat schon Heyne bemerkt (IV, 291): 'In scholiis paucissima servata sunt ex antiquioribus; id quod non miraberis, si memineris de verbis potius eorum auctores sollicitos fuisse.' Das Geographische nahm die Erklärer hier besonders in Anspruch. Sollte unter des Aristarchos zahlreichen Schriften (eine *περὶ ναυστάθμου* wird uns genannt) nicht auch eine dem Katalogos gewidmet gewesen sein, wie solche von Menogenes und Apollodoros erwähnt werden? In einer solchen Schrift würde er wohl auch ausführlich jenes Streites zwischen Athen und Megara gedacht und den Megarern insofern recht gegeben haben, als in der Ilias sonst die Salaminier sich nicht zu den Athenern gestellt finden. Eine Einschiebung des Solon oder Peisistratos wird er kaum angenommen, sondern den Vers für den Zusatz eines Rhapsoden erklärt haben, der nicht einmal ein Attischer zu sein brauchte. Freilich die Verse *B*, 546—556 zweifelte er nicht an, wie denn die Behauptung, diese ganze Stelle (Lehrs nennt irrig bloss 553—555, die Zenodotos verwarf) sei von Peisistratos eingeschoben, wohl bloss eine Uebertreibung des Dieuchidas war. Die Athener rühmten sich mit besonderer Genugthuung der von Zenodotos verworfenen Verse, wie Lehrs mit Recht anmerkt, was aber noch keinen Beweis für die Echtheit derselben bildet; doch brauchen wir auch, wenn wir sie verwerfen, darin noch nicht eine von Peisistratos herrührende Einschiebung zu sehen: sie können, wie so vieles, einem ausschmückenden Rhapsoden angehören.

Pausanias erwähnt die Sage, *B*, 573 habe ursprünglich

Δονόεσσαν statt *Γονόεσσαν* gestanden. *Πεισίστρατον δέ, ἡνίκα ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα ἤθροιζε, τότε αὐτὸν Πεισίστρατον ἢ τῶν τινὰ ἑταίρων μεταποιῆσαι τὸ ὄνομα ὑπὸ ἀγνοίας*. Also eine schlechte Conjectur hätte Peisistratos oder einer seiner Genossen gemacht! Wir können es Lehrs unbedenklich zugeben, dass diese Behauptung dem Aristarchos unbekannt geblieben, wie sie ja auch Strabon gar nicht kennt, ja wir räumen es gern ein, dass sie erst nach Strabon aufgekommen; aber ein Beweis dafür liegt keineswegs in der Sonderbarkeit der Annahme, auch nicht im Schweigen des Aristarchos (das mehr durch Strabons Nichterwähnung der Sache als durch das Fehlen einer Angabe in unsern lückenhaften Scholien belegt wird) und Strabons. Eine solche örtliche Sage konnte beiden gar leicht entgehen. Aber mag immerhin jene Behauptung eines hellenischen Antiquars, wie Welcker annimmt, nach Aristarchos und selbst nach Strabon fallen: die Hauptfrage, ob Aristarchos und die Alexandriner von einer bedeutenden kritischen Leistung des Peisistratos für die Homerischen Gesänge Kunde gehabt, wird davon nicht berührt. Zu der Behauptung von Lehrs findet sich gar kein zwingender Grund, wenn freilich auch des Aristarchos Kenntniss der Leistungen des Peisistratos nicht streng bewiesen werden kann. Aber Lehrs meint, hätten die Alexandrianer gewusst, dass alle Homerischen Texte auf eine Redaction des Peisistratos zurückgingen, so hätte sich doch bei so ausgebildetem Zurückgehen auf die Lesarten gar zu natürlich der Gedanke einstellen müssen, dies oder jenes trage den Stempel jenes Ursprunges an sich, zumal da Aristarchos den Homer für einen Athener gehalten und die Atticismen im Homer beobachtet habe. Aber Aristarchos hielt sich nur an die Folgerungen, welche sich aus der Sprache und der Sache für die Herstellung des echten Homer ergaben; dass eine bewusste Einschiebung oder willkürliche Aenderung des Textes durch Peisistratos erfolgt sei, glaubte er wohl nicht, und hätte er dies auch gethan, so konnte dies doch an der einzelnen Stelle für ihn keinen Entscheidungsgrund abgeben: ihn bestimmten immer nur innere, aus der Homerischen Sprache, Anschauung

und Sitte hergenommene Gründe. So nahm er denn auch wohl an der Erwähnung Athens η, 80 f. keinen Anstoss, obgleich andere die Stelle beanstandeten (ὑποπτεύεται ὁ τόπος, ὡς καὶ Χαῖρίς φησιν ἐν διορθωτικοῖς), nicht an der Erwähnung Athens γ, 307, wo er nur den Singular Ἀθηναίης schrieb, während Zenodotos Φωκήων hatte. Dass er λ, 321—325 für echt gehalten haben sollte, ist nicht zu glauben, obgleich von seiner Athetese hier keine Nachricht vorhanden ist: denn nicht allein ὀλοόφρων, das dem Minos ungünstige Beiwort, und Διόνυσος mussten ihm auffallen, sondern auch der Plural Ἀθηνάων, den er γ, 307 durch leichte Aenderung weggeschafft hatte, die ihm hier nicht zu Gebote stand. Aber darauf, dass bei der Peisistratischen Anordnung die Einschiebung leicht sich erkläre, wird er sich nicht berufen haben. Wenn Aristophanes und Aristarchos den Schluss der Odyssee ψ 296 setzten, so kam es ihnen nicht darauf an, die Möglichkeit, dass ein neuerer Schluss hinzugefügt worden, nachzuweisen, wo sie leicht die Sache dem Peisistratos zuschreiben konnten, sondern sie liessen sich dadurch bestimmen, dass das folgende nicht wohl passe und das Gedicht hier eigentlich seinen Abschluss erhalte, wie auch Aristarchos, wenn er in diesem Nachgesange wieder besondere Athetesen annahm (ψ, 310—343. ω, 1—204), seine Gründe zu entwickeln suchte. Zu einer kühnen Versetzung eines grössern Stückes liess sich Aristarchos nicht bestimmen, woraus aber keineswegs folgt, er habe es für unmöglich gehalten, dass bei der Peisistratischen Anordnung eine solche Willkür oder ein solches Versehen vorgefallen sei, oder von einer Anordnung durch Peisistratos nichts gewusst. Merkwürdig ist in dieser Beziehung die Note des Aristonikos zu Z, 119: Ἡ διπλῆ, ὅτι μετατιθέασί τινες ἀλλαχόσε ταύτην τὴν σύστασιν, was doch nichts anders heissen kann, als einige hätten die ganze Unterredung zwischen Glaukos und Diomedes (Z, 119—236) an eine andere Stelle der Ilias gesetzt, wie unglaublich die Sache auch scheint, weil V. 237 sich nicht wohl an V. 118 anschliesst, da das beginnende Ἕκτωρ δὲ voraussetzt, dass früher von einer andern Person die Rede gewesen. Wegen H, 13 muss dieses Gespräch jedenfalls vor dem Anfange des siebenten

Buches gestanden haben. Vermuthen könnte man, einige hätten das Zusammentreffen beider an den Schluss des vierten Buches gesetzt, also unmittelbar vor des Diomedes *ἀριστεία*, wo es freilich keineswegs besser steht, aber doch nothdürftig seine Stelle haben könnte. Dank der Lückenhaftigkeit unserer Scholien sind wir hier auf ein haltloses Rathen hingewiesen.*)

Dass dem Aristarchos und seinen Vorgängern eine bedeutende Leistung des Peisistratos für die Homerischen Gedichte unbekannt gewesen sei, kann, wie wir gezeigt zu haben glauben, nicht bewiesen werden. Die beiden Anführungen über die Verdächtigungen der Doloneia und des Verses *λ*, 603 können ebensowohl aus Aristonikos geflossen sein, wie die Note zu *Z*, 119: *Ἡ διπλῆ, ὅτι μεταιθέασί τινες ἀλλαχόσε ταύτην τὴν σύστασιν*, so dass sie, sei es richtige oder unrichtige, Deutungen der Aristarchischen *διπλῆ* gewesen wären. Das Zeitalter des Dieuchidas und des Hereas, welche von Peisistratischen Einschiebungen sprechen, können wir leider nicht bestimmen; der älteste seiner Zeit nach ganz sicher stehende Zeuge, dass man einen Vers für eine Einschiebung des Solon oder Peisistratos gehalten, ist Strabon, der aber auf eine längst gangbare Sage sich bezieht. Die Verdächtigungen einzelner Stellen können nicht als thatsächliche Berichte, sondern nur als Vermuthungen gelten, aber doch den Beweis liefern, dass man dem Peisistratos den gangbaren Homerischen Text zuschrieb und sich solcher Einschiebungen von ihm versah. Wahrscheinlicher ist, dass die Einschiebungen von Rhapsoden ausgegangen waren und bei der Peisistra-

[*) Köchly commentatio V de Iliadis càrminibus 5 versteht ganz irrig, ein Rhapsode habe diese Unterredung in ein anderes Lied gebracht. Das *τινές* kann sich wohl nur auf Grammatiker beziehen, welche glaubten, anderswo stehe diese Unterredung besser, wohin sie diese versetzt wissen wollten. Vgl. Aristonikos zu *Γ*, 423. *Θ*, 1. *Σ*, 147. auch *Λ*, 123. *Ξ*, 394. Köchly meint, 237 könnte unmittelbar auf 118 folgen, wenn man nur statt *Ἕκτωρ δ' ὡς* setze *ἀλλ' ὅτε δή*. Aber auch dieser Uebergang von 115 ff. scheint uns hart. Anderer Art ist z. B. *σ*, 200 ff., wo dem *ἀλλ' ὅτε δή* vorhergeht: *ὁ δ' ἐς πόλιν ἦγεν ἄνακτα*.]

tischen Anordnung nur aufgenommen wurden. Scharfe Kritik übten diese Anordner so wenig, dass sie den Alexandrinischen Kritikern ein weites Feld der Thätigkeit öffneten, und selbst heute finden wir noch manche Stellen, wo sie offenbar zwei verschiedene Fassungen, die echte neben der ganz abweichenden eines Rhapsoden, aufgenommen haben, wie *κ*, 189—197. *ν*, 200—214.

Fragen wir aber nach den Zeugnissen für die von Solon und Peisistratos den Homerischen Gedichten gewidmete Sorge, so haben wir hier wieder zunächst zu bedauern, dass mehrere derselben ihrer Zeit nach sehr unbestimmt sind. Wie wünschenswerth wäre es zu wissen, woraus Diogenes von Laerte die vielbesprochene Nachricht hat: *Τὰ δὲ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς (Σόλων) γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον.* Meine Deutung des *ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι* (Homer und der epische Kyklos S. 15 f.) hat Nitzsch (Sagenpoesie S. 413 ff.) angenommen. Diogenes bezog das *ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι* ganz richtig zumeist auf die Folge der einzelnen Rhapsoden; er irrte nur darin, dass er sich vorstellte, alle Rhapsoden hätten schon damals den ganzen Homer auswendig gewusst, und der Vortrag des einen habe sich unmittelbar an den des andern knüpfen müssen, da Solon doch nur das verworrene Durcheinandersingen verhindern wollte, dass z. B. der erste den Tod des Hektor, der folgende seine Unterredung mit Andromache, der dritte den Anfang der Ilias sang. Diogenes nimmt aus Dieuchidas bloss das, was dieser von Peisistratos berichtet, nicht auch das frühere, wie schon die Stelle zeigt, wo er jenen als Quelle anführt; die seltsame Aeusserung des Dieuchidas benutzt er nur, um die Einrichtung des Solon dadurch besonders zu heben. Ob schon Solon anordnete, was der Redner Lykurgos als ein von den Vorfahren sich herschreibendes Gesetz bezeichnet, *καθ᾽ ἑκάστην πενταετηρίδα τῶν Παναθηναίων μόνον τῶν ἄλλων ποιητῶν* (*Ὁμήρου*) *ῥαψῳδεῖσθαι τὰ ἔπη* (gegen Leokr. 26), wissen wir nicht. Auffallen kann es, dass Plutarchos von Solons Bemühung um Homeros nichts berichtet, da er doch so vieler andern Gesetze des Solon gedenkt; aber sämmtliche Gesetze Solons anzu-

führen, lag nicht in seiner Absicht, und die auf das bürgerliche Leben bezüglichen zogen als die wichtigsten ihn besonders an. Demnach sind wir nicht berechtigt, das Zeugniss des Diogenes zu bezweifeln, dürfen vielmehr annehmen, dass Solons Vorschrift über das Rhapsodieren der Homerischen Gesänge allgemein bekannt war; eine genauere Angabe der Sache wäre freilich wünschenswerth.

Die Zeit des unter Platons Namen gehenden, aber schon im Alterthum als unecht angesehenen Dialogs Hipparchos können wir leider nicht bestimmen, nur dürfte er spät genug fallen. Die dortige Angabe vom Peisistratiden Hipparchos: *Ἄλλα τε καὶ πολλὰ ἔργα σοφίας ἀπεδείξατο καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί, καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς διιέναι, ὥσπερ νῦν οἵδε ποιοῦσιν*, beginnt freilich mit einer argen Uebertreibung, wenn sie erst den Hipparchos die Homerischen Gedichte nach Attika bringen lässt; aber es fragt sich doch, ob wir deshalb auch berechtigt sind, das weiter Berichtete zu verwerfen — freilich wohl es zu bezweifeln. Der Verfasser jenes Dialogs könnte ein Verdienst des Peisistratos auf Hipparchos übertragen, ja Solons Thätigkeit in eigener Ausführung diesem zugeschrieben haben; aber die Möglichkeit ist doch nicht zu leugnen, dass der Rhetoriker, der den Hipparchos schrieb, wenn er auch sonst Irriges berichtet, hier ein bestimmtes Zeugniss vor Augen hatte. Sein *ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς* deutet auf unmittelbare Aufeinanderfolge der einzelnen Rhapsodien, so dass keine übersprungen werden durften, geht also weiter als das *ἐξ ὑποβολῆς* nach der Auslegung bei Diogenes, und es war im Grunde nur da möglich, wo bereits eine geordnete Sammlung aller Rhapsodien vorlag. Peisistratos konnte das *ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς διιέναι* oder *ῥαψῳδεῖσθαι* einführen, und man sollte es von ihm erwarten, da er ja eine vollständige Sammlung zu Stande gebracht hatte. Ob er selbst oder Hipparchos dies gethan, ist im Grunde ziemlich gleichgültig, der Zeuge für letztern freilich gar unzuverlässig.

Sehr bedeutsam wäre es, wenn wir das bekannte Epigramm auf Peisistratos für alt und echt ansprechen dürften:

Τρίς με τυραννήσαντα τοσαυτάκις ἐξεδίωξεν
δῆμος Ἐρεχθῆος καὶ τρὶς ἐπηγάγετο,
τὸν μέγαν ἐν βουλαῖς Πεισίστρατον, ὃς τὸν Ὅμηρον
ἤθροισα σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον.
ἡμέτερος γὰρ κεῖνος ὁ χρύσεος ἦν πολιήτης,
εἴπερ Ἀθηναῖοι Σμύρναν ἀπῳκίσαμεν.

Wäre es nur wahr, was die eine Lebensbeschreibung des Dichters bei Leo Allatius de patria Homeri 5 sagt, das Epigramm habe in Athen auf dem Standbilde des Peisistratos gestanden, wie Diogenes folgendes Epigramm von dem Standbilde Solons anführt:

Ἡ Μήδων ἄδικον παύσασ᾽ ὕβριν, ἥδε Σόλωνα
τόνδε τεκνοῖ Σαλαμὶς θεσμοθέτην ἱερόν.

Die Anthologia Palatina hat das Epigramm nicht unter den *ἐπιδεικτικά*, sondern am Ende der *σκωπτικά*. Schon der Anfang verkündet einen schwachen Dichter: denn nicht allein ist die dreimalige Vertreibung und Rückkehr eine Unwahrheit (die man durch ein zweimaliges *δὶς* nothdürftig wegschaffen könnte), sondern *τοσαυτάκις* ist arg überlästig, da ja *τρὶς* auch mit *ἐξεδίωξεν* verbunden werden muss. Das Ganze ist auf das Lob des Peisistratos wegen seines Verdienstes um Homeros abgesehen. Seine Klugheit (*μέγας ἐν βουλαῖς*), derentwegen die Athener ihn immer wieder zurückgerufen haben, hat sich auch darin gezeigt, dass er von Homeros, von welchem vor ihm nur einzelne Lieder getrennt gesungen wurden, eine Sammlung veranstaltet hat zum Ruhme Athens, das ja des Dichters Vaterstadt ist. Wie sich der Relativsatz V. 3 ungefüg anschliesst, so kommt das begründende *γάρ* V. 5 etwas auffallend, auch *ἡμέτερος*, nachdem V. 2 von den Athenern in der dritten Person die Rede gewesen ist. Das matte *κεῖνος ὁ χρύσεος*, 'jener herrliche', deutet auf keinen besondern Dichter: ein solcher würde überhaupt dem Ganzen eine viel glücklichere Wendung gegeben haben. Dass das Epigramm wirklich zu einem Standbilde des Peisistratos gedichtet worden und in der Nähe ein Standbild des Dichters gewesen, worauf *κεῖνος* deute, kann ich nicht mehr annehmen (an sich könnte *κεῖνος ὁ χρύσεος* wohl 'jenes goldene Standbild' heissen, aber nicht in diesem Zusammenhange); es scheint mir ein später,

ungeschickt genug gerathener Versuch, dessen Schluss auch ungemein matt ist, da er den Beweis antritt, dass Homer ein Athener gewesen, statt die Auswanderung thatsächlich anzuführen.

Der älteste zeitlich bestimmte, ganz sichere Zeuge über des Peisistratos Homerische Thätigkeit bleibt demnach Cicero. Unter den durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ausgezeichneten griechischen Staatsmännern nennt er *de orat.* III, 34, 137 den Peisistratos: *qui primus Homeri libros confusos antea sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus. non fuit ille quidem civibus suis utilis, sed ita eloquentia floruit, ut litteris doctrinaque praestaret.* Hier hören wir, dass die Homerischen Gesänge in Unordnung gerathen waren und Peisistratos die jetzige Ordnung herstellte. Das *primus* ist ganz unnöthig, da Peisistratos dasselbe, wenn es bereits früher von andern geschehen wäre, ihnen nicht nachgethan haben würde, noch andere ihm; denn Cicero spricht ja nicht bloss von einer Anordnung, sondern von der jetzt bestehenden. Das *confusos antea* erklärt sich bestimmt genug durch den Gegensatz *disposuisse*; die Gesänge waren so durcheinander gerathen, dass ihre Reihenfolge nicht mehr zu erkennen war, wobei wir uns zu denken haben, dass manche durch besondere Eingänge, Zu- und Andichtungen erweitert waren. Woher schöpfte aber Cicero seine Kunde? Er führt die Thatsache als eine ebenso allgemein bekannte an, wie dasjenige, was er gleich darauf von Perikles (mit *accepimus* eingeleitet) berichtet. Hatte er etwa bei seinem Aufenthalt in Athen davon vernommen? Aber auf eine solche örtliche Sage konnte er sich unmöglich berufen. Dass in einer Darstellung der griechischen Beredsamkeit auch des Peisistratos gedacht war, scheint Cicero im *Brutus* 7, 27 anzudeuten, wo er, nachdem er bemerkt hat, vor Perikles und Thukydides zeige sich keine Spur von Beredsamkeit, sogleich hinzufügt: *quamquam opinio est et eum, qui multis annis ante hos fuerit, Pisistratum, et paullo seniorem etiam Solonem posteaque Clisthenem multum, ut temporibus illis, valuisse dicendo.* Welcker vermuthet als Ciceros Quelle einen oberflächlichen rhetorischen Nachschreiber über Athenische Altertümer oder über Erfindungen, indem er sich zu sehr an

das *primus* hält. Aber eine Berechtigung zu einer solchen Annahme sehen wir nicht, und wir glauben im Stande zu sein, eine ganz andere Quelle Ciceros mit grosser Sicherheit nachzuweisen. Bei Cicero geht der Stelle über Peisistratos unmittelbar vorher: *Sed ut ad Graecos referam orationem, quibus carere in hoc quidem sermonis genere non possumus . . septem fuisse dicuntur uno tempore, qui sapientes et haberentur et vocarentur. Hi omnes praeter Milesium Thaletem civitatibus suis praefuerunt.* Man hat bemerkt, dass dem Cicero hier Dikaiarchos vorschwebte. Denn bei Diog. Laert. I, 40 lesen wir: *Ὁ δὲ Δικαίαρχος οὔτε σοφοὺς οὔτε φιλοσόφους φησὶν αὐτοὺς γεγονέναι, συνετοὺς δέ τινας καὶ νομοθετικούς*, und er führt gleich darauf eine genauere Angabe über ihre Namen und die in Bezug darauf hervortretenden Abweichungen an. Sollte nun nicht auch das Folgende aus Dikaiarchos stammen? Wir glauben dies behaupten zu dürfen. Ciceros Freund Atticus liebte den Dikaiarchos sehr, und seine Neigung für ihn theilte er dem Cicero mit. Dieser schreibt im Jahre 694 an Atticus (II, 2, 2): *Πελληναίων in manibus tenebam et hercule magnum acervum Dicaearchi mihi ante pedes extruxeram. O magnum hominem et a quo multo plura didiceris quam de Procilio. Κορινθίων et Ἀθηναίων puto me Romae habere. Mihi crede, leges haec, doceo (Dicaearchus?) mirabilis vir est.* Die Bücher *Ἀθηναίων, Κορινθίων, Πελληναίων* (*πολιτεία*) waren vielleicht Abtheilungen des grossen Dikaiarchischen Werkes *βίος Ἑλλάδος*, über welches Näke (Opusc. philol. I, 324 ff.) gehandelt hat. Auch eine jedes Jahr in Sparta vorgelesene *πολιτεία Σπαρτιατῶν* des Dikaiarchos wird erwähnt. Des Dikaiarchos, als Freundes des Atticus, wird dann II, 16, 3, gedacht. VI, 2 bemerkt er (im J. 704), dass er des Dikaiarchos *tabulae* (*geopraphicae*) gebraucht habe. Im J. 709 bittet er den Atticus um mehrere Schriften des Dikaiarchos (XIII, 32, 2), auch um den *βίος Ἑλλάδος* (XIII, 39, 2), woraus nicht folgt, dass dieser ihm noch unbekannt gewesen. Wissen wir nun, dass des Dikaiarchos *βίος Ἑλλάδος* eines der anerkanntesten und verbreitetsten Werke für Litteraturgeschichte und besonders für die Attische war (Hieronymus nennt die Schrift *libri antiquitatum et descriptionum Graeciae*), so müsste es wunderbar zugegangen sein, wenn Cicero zu

den im J. 700 geschriebenen Büchern *de oratore* nicht gerade dieser Quelle bei seinen auf die griechische Litteratur bezüglichen Darstellungen sich bedient hätte. Die Schrift konnte ihm unmöglich unbekannt geblieben sein, sie war in dieser Beziehung ein Hauptwerk, und wenn Cicero von der Anordnung des Peisistratos als von einer allgemein bekannten Thatsache spricht, so musste er sie auch hier gefunden haben. Wir wissen noch insbesondere, dass ein Abschnitt des Werkes *Παναθηναϊκός* hiess, wo also von den Rhapsodenvorträgen an den Panathenäen die Rede sein musste. Ist aber Dikaiarchos Ciceros Gewährsmann, so haben wir zugleich die Quelle von allen Berichten über die Vorsorge des Solon und Peisistratos für Homeros*). Die oben angeführte Stelle des Diogenes von Laerte über Solon stammt aus dem auch sonst von diesem benutzten Dikaiarchos, und so auch die spätern Zeugnisse, die sämmtlich mit Cicero wesentlich übereinstimmen. Da begegnet uns zunächst Flavius Iosephus, der freilich den Peisistratos nicht nennt, was aber ebenso wenig nothwendig auf eine andere Quelle führt als die Hervorhebung der dadurch hervorgegangenen Widersprüche, deren auch Dikaiarchos sehr wohl gedenken mochte. Dem genauen Kenner Griechischer Litteratur konnte des Dikaiarchos *βίος Ἑλλάδος* nicht unbekannt sein, worin dieser auf die ersten Anfänge Griechischer Bildung zurückgegangen war. *Καί φασιν*, bemerkt Iosephus, *οὐδὲ τοῦτον* (*Ὅμηρον*) *ἐν γράμμασι τὴν αὐτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι.* Wenn Pausanias in Pellene die Sage vernahm, Peisistratos oder einer seiner Gefährten habe *Δονόεσσαν* statt *Γονόεσσαν* geschrieben, *ἡνίκα* (*Πεισίστρατος*) *ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα ἤθροιζε*, so hielt dieser sich an die durch Dikaiarchos überlieferte Thatsache der Peisistratischen Sammlung. Aelian weiss auch

[*) M. Christ in der Abhandlung: 'Die älteste Textüberlieferung des Pindar' im 'Philologus' XXV, 610 will unsere Ansicht in Bezug auf Cicero nicht bestreiten, hält aber dafür, dass wir den alten Homerikern Theagenes von Rhegion und Stesimbrotos von Thasos wohl mittelbar die zerstreuten Nachrichten über die Peisistratische Redaction verdanken. Eine Begründung dieer Ansicht versucht er nicht.]

von der Einführung des Homeros durch Lykurgos, die er aus Dikaiarchos genommen haben könnte, der ja auch des Lykurgos ausführlich gedachte*), hat aber vielleicht seine Angabe aus einem Homeriker entlehnt, da er der Namen der einzelnen Rhapsodien gedenkt. *Ὅτι τὰ Ὁμήρου ἔπη πρότερον διῃρημένα ᾖδον οἱ παλαιοί. οἷον ἔλεγον τὴν Ἐπὶ ναυσὶ μάχην καὶ Δολώνειάν τινα κτλ· ὀψὲ δὲ Λυκοῦργος ὁ Λακεδαιμόνιος ἀθρόαν πρῶτος εἰς τὴν Ἑλλάδα ἐκόμισε τὴν Ὁμήρου ποίησιν· τὸ δὲ ἀγώγιμον τοῦτο ἐξ Ἰωνίας, ἡνίκα ἀπεδήμησεν, ἤγαγεν. ὕστερον δὲ Πεισίστρατος ἀπέφηνε τὴν Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν.* Das Epigramm auf Peisistratos, dessen wir oben gedachten, wird er wohl aus einer abgeleiteten Quelle geschöpft haben. Im vierten Jahrhundert spricht Libanios von der *συλλογή* des Homeros durch Peisistratos, *ὁ μάλιστα σπουδάσας περὶ τὴν Ὁμήρου ποίησιν.* Es ist unnöthig, auf die spätern abgeleiteten Zeugnisse hinzuweisen; nur der Aeusserung des Suidas sei noch gedacht: *Ὕστερον δὲ (Ὅμηρος) συνετέθη καὶ συνετάχθη ὑπὸ πολλῶν καὶ μάλιστα ὑπὸ Πεισιστράτου, τοῦ τῶν Ἀθηναίων τυράννου.*

Haben wir nun die Quelle Ciceros und der sonstigen Zeugnisse über des Peisistratos Homerische Thätigkeit in dem berühmten Werke des Dikaiarchos gefunden, so kann es keinem weitern Zweifel unterliegen, dass dem Aristarchos und seinen Vorgängern die Kunde davon zugekommen war, wogegen, wie wir am Anfange zu zeigen versuchten, kein stichhaltiger Grund vorzubringen ist. Sodann ergibt sich aber auch, dass an dieser Nachricht, da wir sie dem Dikaiarchos, dem Schüler des Aristoteles, verdanken, kein Zweifel berechtigt ist, wofern nicht entscheidende Bedenken sich dagegen erheben. Wollte man alle Nachrichten, über welche so gute Zeugnisse wie das eines Dikaiarchos vorliegen, in Zweifel ziehen, weil sie nicht früher berichtet werden, so würden wir uns eines guten Theils unserer Kenntniss der Blüthezeit von Griechenland berauben. Auf wie späten Zeugnissen beruhen manche unserer bedeu-

*) Wir finden die Nachricht auch in einem Bruchstücke des Herakleides Pontikos und bei Plutarchos. Lykurgos soll die Homerischen Gedichte von den Nachkommen des Kreophylos erhalten haben. Vgl. unten S. 22 f.

tendsten Kenntnisse der alten Litteratur, die uns oft durch den reinsten Zufall erhalten sind! Lehrs hat in dem trefflichen Vortrag 'Ueber Wahrheit und Dichtung in der Griechischen Litteraturgeschichte' manche Quellen leichtfertiger Fälschung nachgewiesen, aber gegen eine von Dikaiarchos berichtete Thatsache wäre der Verdacht einer Erdichtung ungerecht. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es auch Dikaiarchos, welcher der Bibliothek des Peisistratos in Athen gedachte, die von Athenäos (I, 4) und Gellius (VI, 17, 1) erwähnt wird.

Nun aber treffen wir in ganz später Zeit, bei Tzetzes und in der Schrift eines unbekannten Verfassers *περὶ κωμῳδίας*, auf ein Zeugniss, welches uns die Namen der vier Männer nennt, denen Peisistratos die Sammlung der Homerischen Gedichte übertragen habe. Die Nachricht steht neben der wunderlichen Uebertragung der *ἑβδομήκοντα δύο γραμματικοί*, welche unter Ptolemaios Philadelphos das alte Testament ins Griechische übersetzt haben sollen, auf den Peisistratischen Homer, und hebt sich dadurch um so deutlicher als auf echter Ueberlieferung beruhend hervor. Bei Tzetzes stehen die Namen in dieser Folge: *Ἐπικόγκυλος, Ὀνομάκριτος Ἀθηναῖος, Ζώπυρος Ἡρακλεώτης καὶ Ὀρφεὺς Κροτωνιάτης*. In der Schrift *περὶ κωμῳδίας* lesen wir dagegen: *Οἱ δὲ τέσσαρσί τισι τῶν ἐπὶ Πεισιστράτου διόρθωσιν ἀναφέρουσιν, Ὀρφεῖ Κροτωνιάτῃ, Ζωπύρῳ Ἡρακλεώτῃ, Ὀνομακρίτῳ Ἀθηναίῳ· καὶ καγ ἐπὶ κογκυλῳ*. Welche Folge die ursprüngliche war, lässt sich an sich nicht bestimmen; in der einen steht der verdorbene Name am Anfang, in der andern am Ende. Ich kann es nur für einen höchst unglücklichen Gedanken halten, obgleich ihm der Beifall bedeutender Männer zu Theil geworden, wenn Cramer in *ἐπὶ κογκυλῳ* das hier widersinnige *ἐπικῷ κύκλῳ* sucht. Offenbar muss darin ein Name nebst der Bezeichnung der Vaterstadt stecken, und der Anklang an *ἐπικὸς κύκλος* ist eben nur einer der mancherlei neckischen Zufälle. Wenn Hase auf dem Rande neben *Ὀνομακρίτῳ Ἀθηναίῳ καὶ καγ ἐπὶ κογκυλῳ* zu lesen glaubte *Ἀθηνοδώρῳ ἐπίκλην Κορδυλίωνι* *), so kann unmöglich dieser kurz vor

[*) Nach Dübner bei Ritschl Opusc. I, 163 steht dies wirklich in der Handschrift, nur das *A* ist weggeschnitten.]

Christi Geburt lebende Pergamenische Bibliothekar, der sich besonders mit den Stoikern beschäftigte, der Freund des Cato von Utica, als vierter gemeint sein, da die ganze Angabe sonst so verständig ist; viel wahrscheinlicher vermuthete Cramer, dieser werde als Gewährsmann genannt. In der ursprünglichen Fassung konnte sehr wohl stehen, *ὥς φησιν Ἀθηνόδωρος ἐπίκλην Κορδυλίων;* ein späterer Abschreiber verwies den Namen an den Rand, und ein dritter glaubte das Missverstandene zu verbessern, wenn er ihn in den zu den andern Namen stimmenden Dativ setzte. Was aber das verdorbene *ἐπικόγκυλος* betrifft, so glaube ich noch immer, dass hier ein sehr bedeutender Mann gestanden haben müsse, und bei den mancherlei Schicksalen, welche dieser Bericht erlitt, ehe er jene späten Fassungen annahm, halte ich noch immer trotz Ritschls pus atque venenum die Vermuthung, die sich mir und meinem früh heimgegangenen Freunde Lersch beim ersten Blick aufdrängte, für wohl berechtigt, dass *ἐπικογ* eine bei der Compendienschrift der Namen leicht erklärliche Verderbung des Namens *Σιμωνίδης* (*Σιμω*)und *κυλος* aus *Κεῖος* entstanden sei. Den Orpheus von Kroton nannte Asklepiades *ἐν τῷ ϛ' βιβλίῳ τῶν γραμματικῶν* als Genossen des Peisistratos. Zopyros von Heraklea, dessen Zeitalter wir hier erfahren, war gleich Onomakritos einer der Orphischen Dichter. Onomakritos wurde von Hipparchos verbannt, weil er sich bei der Sammlung der Orakelsprüche des Musaios, als *διαθέτης* derselben (Herod. VII, 6), Fälschungen erlaubt hatte. Simonides war nach dem Platonischen Hipparchos immer um den gleichnamigen Peisistratiden; da seine Geburt Ol. 56, 1 fällt, so könnte er sehr leicht unter der dritten Tyrannis des Peisistratos (Ol. 59, 4—63, 2) schon nach Athen gezogen worden sein.

Wie aber sollen wir über die ganze Nachricht urtheilen? Sollen wir sie einfach verwerfen, weil so schlechte Hände von Spätlingen sie uns zugetragen haben? Sie zu ersinnen, waren die Spätern unfähig. Schon Pausanias gedenkt der Genossen des Peisistratos bei seiner Anordnung der Homerischen Gedichte, ja wir sahen die Wahrscheinlichkeit, dass die Angabe zunächst von dem Grammatiker Athenodoros kurz vor

Christi Geburt stamme. Was hindert uns aber auch sie auf Dikaiarchos zurückzuführen? Die von diesem berichtete Sorge des Peisistratos um Homeros lernen wir erst durch Cicero kennen; da ist es nicht zu verwundern, dass die von Dikaiarchos verzeichneten Namen der bei jener Peisistratischen Sammlung thätigen Männer erst durch Vermittlung eines jüngern Zeitgenossen Ciceros auf uns gekommen sind. Wer da weiss, aus welchen wundersamen, oft gar weit entlegenen Bruchsteinen wir unsere Kenntniss mancher Punkte der alten Litteratur zusammenbringen müssen, wird es gar nicht auffallend finden, dass jene Nachricht des Dikaiarchos in zwei von so verschiedenen Händen uns zugebrachten Stücken sich erhalten hat.

So steht also die unter Peisistratos von den genannten vier Männern ausgegangene Sammlung der Homerischen Gedichte als eine von Dikaiarchos überlieferte Thatsache fest.*) Dass diese die ursprüngliche Folge und Anordnung beider Gedichte im Ganzen hergestellt habe, war allgemeine Ansicht des Alterthums, insbesondere der Alexandrinischen Grammatiker, wenn auch die Möglichkeit des Einfügens eines den ursprünglichen Gedichten fremden Gesanges und des Anschlusses einer spätern Fortsetzung zugegeben ward, wie die behauptete Einschiebung des zehnten Buches und die von Aristophanes und Aristarchos angenommene Nachdichtung des Endes der Odyssee beweisen. Auch dass die von Peisistratos gesammelten Gedichte durch die Fortpflanzung der Rhapsoden Veränderungen und Entstellungen erfahren hätten, gab man zu; erst später glaubte man absichtliche Zusätze und Aenderungen der Peisistratischen Sammler selbst annehmen zu dürfen. Eine frühere Sammlung, aber auch Entstellung schrieb man dem Kynaithos auf Chios zu, wovon uns aber auch nur durch das wohl späte Zeugniss in den *Σικελικά* des Hippostratos (Müller fragm. hist. gr. IV, 432 f.) zufällige Kunde geworden st. Und noch früher besassen nach Plutarchos die Nachkommen

[*) Lehrs hat dies zu widerlegen nicht versucht, und die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er immer wieder auf die Nachricht von der Sammlung des Peisistratos als ein einfältiges Märchen hinweist, kann den Mangel des Beweises nicht ersetzen.]

des Kreophylos auf Samos eine Sammlung: denn den Lykurgos lässt er dieselbe nur abschreiben, da jene die Gesänge bewahrten, wenn er auch von Lykurgos sagt: ἐγράψατο προθύμως καὶ συνήγαγεν, wo συνάγειν nur den Gegensatz einer vollständigen Sammlung zu den bisher in Griechenland einzeln verbreiteten Gesängen bildet. Die ganze Darstellung des Plutarchos ist etwas verworren, und wir wissen nicht, welchem Gewährsmann er folgt. Lag auch hier ein Bericht des Dikaiarchos zu Grunde? Des Peisistratos Sammlung verdrängte die übrigen, da sie die vollständigste und sorgfältigste von allen war, und ging auch die Urhandschrift im Perserkriege zu Grunde, so hatte sie doch bereits so allgemeinen Eingang, besonders bei dem Werthe, den das aufblühende Athen auf den öffentlichen Vortrag der Homerischen Gesänge legte, gefunden, dass sie überall als Richtschnur galt, und auch die Alexandrinische Kritik nur auf eine Säuberung des aus ihr hervorgegangenen Textes, mit genauer Berücksichtigung des Homerischen Sprachgebrauches, des Sachlichen und der ganzen epischen Weise, sich hingewiesen sah.

ZUSATZ.

Allgemein, so viel ich weiss, nimmt man an, dass die Peisistratische Handschrift der Homerischen Gedichte frühe, wahrscheinlich im Perserkriege, untergegangen sei, und den Alexandrinern weder diese, noch irgend eine im alten Alphabet geschriebene Handschrift vorgelegen habe. Die Begründung von Giese „Der äolische Dialekt“ S. 163—171 scheint mir ganz unwiderleglich. Auch Christ in dem oben angeführten Aufsatze (S. 609) hält es wenigstens für höchst problematisch, dass den Alexandrinern noch eine im alten Alphabet abgefasste Handschrift des Homeros vorgelegen habe. Freilich meint er den Beweis liefern zu können, dass Aristarchos noch von einer solchen des Pindaros gewusst, und er glaubt annehmen zu dürfen, dass Aristophanes die Umschreibung des Textes in das neue Alphabet vorgenommen. Aber das Schol. Nem. I, 34 (24) beweist mit nichten, dass Aristarchos eine Handschrift ge-

sehen, wo ein Acc. Plural der zweiten Deklination *ος* geschrieben gewesen; vielmehr erklärte er das überlieferte *ἐσλός* als ein Ueberbleibsel der alten Schrift. Uud wenn sonst sich Stellen bei Pindaros finden, wo statt des überlieferten *ο ω* oder *ου*, statt *ε η* oder *ει* herzustellen ist, so beweist dies nicht einmal, dass der Fehler hierdurch entstanden, am allerwenigsten, dass die Alexandriner sich durch des Dichters Urhandschrift oder eine daraus hergeleitete im alten Alphabete täuschen liessen. Hätten sie eine solche Handschrift besessen, wie oft würden sie sich, nicht bloss in solchen Fällen, sondern in viel bedenklichern, auf die uralte Handschrift berufen haben, und wie sollten sie besonders das Digamma ganz haben schwinden lassen?

Aber neuerdings werden wir belehrt, dass die Alexandriner noch die Peisistratische Handschrift gekannt haben. Nach Mayhoff *de Rhiani Cretensis studiis Homericis* S. 28 f. steht es fest, das Zenodotos sich derselben bediente, sichere Anzeichen verrathen, dass Aristarchos sie benutzt (gründet sich dies etwa auf eine mir entgangene Nachweisung?), und deutliche Beweise sprechen für die hiernach wahrscheinliche Annahme, dass auch der zwischen Aristophanes und Aristarchos stehende Rhianos sie gekannt habe. Die Beweise für die letztere Annahme finden wir S. 36 ff. Aber man höre und staune! Da Rhianos ξ, 295 *ἐφέσσατο*, Zenodotos *ἐφείσατο* statt des Aristarchischen *ἑέσσατο* las, so soll dies darauf führen, dass in der Peisistratischen Handschrift *ΕΦΕΣΑΤΟ* gestanden, worin aber *Φ* so undeutlich geworden, dass man es für *Ε* habe halten können. Warum aber sollen nicht die Alexandriner schon die Lesarten *ἐφέσσατο*, *ἐφείσατο* und *ἑέσσατο* neben einander vorgefunden haben? Auf die Peisistratische Handschrift deutet hier eben nichts, wenn man nicht gerade um jeden Preis sich einen Beweis verschaffen will. Mayhoff wirft mir bei dieser Gelegenheit einen Irrthum vor, der nur in seinem Kopfe steckt; mir ist nichts weniger eingefallen, als *ἕσσο* und *ἐφείσατο* auf dasselbe Zeitwort zurückzuführen, ich stellte nur die beiden Zenodotischen Lesarten des Augments wegen zusammen, worin sich eben Zenodotos hier nicht gleich geblieben sei. Und woher wissen wir, dass das Peisistrati-

sche Exemplar im alten Alphabet geschrieben war, dass es u. a. das Digamma gekannt? War Simonides mit unter den Redaktoren der Peisistratischen Handschrift, wie ich nicht ohne Grund vermuthet habe, so könnte sich die Nachricht, dass dieser mehrere neue Buchstaben erfunden, eben darauf beziehen, dass er in der von ihm mit besorgten Handschrift das Jonische Alphabet zuerst eingeführt. Wie Luthers Bibelübersetzung der oberdeutschen Sprache die Herrschaft sicherte, so war für Griechenland keine Möglichkeit einer raschern Einführung des Jonischen Alphabets als in der Abfassung des vollständigen für alle maassgebenden Homeros. Doch folgen wir Mayhoff weiter. ξ, 522 lasen Rhianos und Aristophanes εἴνυσθαι statt ἕννυσθαι. Hier ist Mayhoff schon bescheidener. *Potuit autem Rhianus*, hören wir, *etiam huius lectionis confirmationem quaerere ex Pisistratea: nam cum antiquo illo tempore neque litterae geminari et E pro ει scribi soleret, ENYΣΘAI pro εἴνυσθαι accipere nemini non licebat.* Ist etwa in späterer Zeit der Wechsel zwischen ε und ει nicht häufig genug und beruht er zwischen ἰλλομένων neben εἰλομένων in der Stelle des Sophokles Antig. 340 etwa auch auf der alten Schrift? Erst wenn die Benutzung der Peisistratischen Handschrift durch Rhianos feststand, durfte eine solche Vermuthung angedeutet werden. Nicht besser steht es mit ζ, 46, wo ganz willkürlich des Rhianos τῇ statt τῷ daher kommen soll, dass in der Handschrift *TOI* geschrieben stand, aber *O* so undeutlich war, dass man es *E* lesen konnte. Und doch liegt dort ein ganz anderer Ursprung der verschiedenen Lesart so nahe als möglich! Besondere Beweiskraft findet Mayhoff S. 29. 45—47 in A, 553. Wenn hier Rhianos, Aristophanes und Aristarchos οὔτ᾽ ἔρομαι lasen, so weiss Mayhoff, dass diese Lesart auf Missverständniss der Schreibung des Peisistratischen Exemplars *OFEPOMAI* beruht; man habe nämlich *F* für *T* angesehen. Aber wie wäre es möglich, dass, wenn die Alexandriner eine Handschrift vor sich hatten, in welcher das Digamma sich fand, dass dieses ganz aus dem Homerischen Texte verdrängt worden wäre! Denn die Formen αὐέρυσαν, αὐίαχος und ταλαύρινος haben sich durch die etwas veränderte Aussprache in der Schrift

festgesetzt. Auch Mayhoffs ganze Behandlung der Homerischen Stelle geht fehl. Dass die Lesart *οὐδὲ μεταλλῶ* auf blosser Vermuthung beruhe, ist höchst unwahrscheinlich; die Handschriften schwankten hier wohl, wie so häufig, zwischen *οὐδέ* und *οὔτε*. Zenodotos scheint *οὐδέ* beibehalten zu haben, ja es wäre sonderbar, wenn nicht andere hier *οὐδ'* — *οὐδέ* gelesen hätten. Wie konnte Mayhoff übersehen, dass auch *A*, 108 Aristophanes und Aristarchos *οὔτε* — *οὔτε* statt *οὔτε* — *οὐδέ* oder *οὐδέ* — *οὐδέ* gelesen zu haben scheinen, wo die hier von ihm angenommene Entstehung der verschiedenen Lesart unmöglich ist. Ein doppeltes *οὔτε* findet sich auch sonst bei Homer, wie *α*, 206. *ε*, 104. Seltsam ist der Grund, den Mayhoff für sein *οὐκ εἴρομαι οὐδὲ μεταλλῶ* aus dem Verse der vorhergehenden Rede hernimmt: *Μήτι σὺ ταῦτα ἕκαστα διείρεο μηδὲ μετάλλα*; dort liegt ja der Nachdruck auf der Verneinung, und so gut der Dichter zwischen *εἴρομαι* und *διείρομαι* wechseln konnte, so gut, ja noch eher zwischen den verschiedenen syntaktischen Verbindungen. Von einer Athenischen Ausgabe, die sich aus der Zeit des Peisistratos erhalten habe, zeigt sich in den Resten der Alexandrinischen Kritiken nicht die geringste Spur, obgleich diese eine der wichtigsten Quellen gewesen sein würde, deren Nichtanführung neben der Chiischen und andern städtischen Ausgaben der allerwunderlichste Zufall wäre. Dagegen dürfen wir wohl annehmen, dass Handschriften, welche die später in Athen gangbare Gestalt der Homerischen Gedichte gaben, den Alexandrinern bekannt waren. Wenn Kayser (Philologus XXI, 315 f.) gegen mich zu behaupten wagt, die Verse, welche im Platonischen zweiten Alkibiades *Θ*, 548—552 gelesen werden, hätten nicht in ältern Handschriften, sondern nur im Exemplar des Verfassers jenes Dialogs gestanden, seien den Alexandrinern unbekannt gewesen und daher nicht von ihnen gestrichen worden, so ist dies seine Sache. Meine Ansicht ist die von Fr. Aug. Wolf Prolegomena S. 37. Weiss denn Kayser nicht, dass uns nur zufällig bei Plutarchos die Nachricht erhalten ist, Aristarchos habe die Verse I, 458—461 gestrichen? Dürfen wir nicht darauf hin annehmen, dass die Alexandriner auch an andern Stellen Verse gestrichen, ohne

dass unsere höchst bruchstückartige Ueberlieferung uns davon Kunde giebt? Wenn sich bei Plato, Aristoteles, Aeschines Verse finden, von denen nirgendwo sonst eine Spur ist, warum sollen wir nicht glauben, dass die Alexandriner diese sehr wohl gekannt, sie aber gestrichen, weil sie ihnen unpassend schienen, wie sie manche andere wegliessen. La Roche (Die Homerische Textkritik im Alterthum 40) nimmt freilich nicht allein an, die Alexandriner hätten die Exemplare des Peisistratos und des Aristoteles nicht gehabt, sondern es scheint ihm auch, der Attische Homer, wie ihn Plato, Xenophon, Lykurgos und Aeschines lesen, habe ihnen nicht zu Gebote gestanden; aber dazu scheint die Nichterwähnung der von diesen gelesenen Verse und mancher bei ihnen sich findenden Lesarten nicht zu berechtigen. Selbst ihre Kenntniss der Aristotelischen Handschrift möchte man nach einigen aus ihr erwähnten Lesarten voraussetzen dürfen. Bleiben wir uns nur immer bewusst, wie lückenhaft unsere Kenntniss der Alexandrinischen Kritik ist, so dass aus der blossen Nichterwähnnng nur unter ganz besondern Umständen ein sicherer Schluss zu ziehen ist.

UEBER LACHMANN'S KRITIK DER HOMERISCHEN GESAENGE.

I.*)

Als Fr. Aug. Wolf den heilig gehegten, vor ihm nur von einzelnen Kritikern nicht ohne Scheu bezweifelten Glauben an die Einheit der beiden grossen Homerischen Gedichte voll selbstbewusster Kraft zertrümmerte, da wagten nur sehr Wenige unter den Trümmern hervor dem gewaltigen Manne entgegenzutreten, der durch seine siegreichen Gründe den Streit um so sicherer auf immer abgethan zu haben schien, als die von ihm aufgestellte Ansicht nicht allein einen neuen, frischen und freien Blick in die Geschichte der gesammten ältesten Griechischen Litteratur eröffnete, sondern auch über das Wesen des epischen Gedichtes ein nie geahntes Licht verbreitete. Wolf selbst kam bald von der kühn hingestellten Ansicht, dass Ilias und Odyssee aus einer Masse einzelner Gedichte zusammengesetzt seien, einer Ansicht, von welcher Schiller äusserte, sie müsse einem, wenn man sich in einige Gesänge dieser Gedichte hineingelesen habe, nothwendig barbarisch vorkommen, so weit zurück, dass er einen Theil der Ilias für ursprünglich Homerisch annahm und die Zahl jener einzelnen Lieder, aus welchen die beiden Gedichte zusammengesetzt seien, wesentlich beschränkte, wogegen manche an der rhapsodischen Aneinanderknüpfung vieler kleinen Lieder festhielten, wie

[*) Allgemeine Monatsschrift für Litteratur 1850 II, 273—295.]

unter anderen A. W. Schlegel im Jahre 1812 bemerkte, die gutherzige Klage, welche man oft von Freunden des Dichters führen höre, durch Wolf's Behauptungen geschehe ein Einbruch in das Heiligthum des ehrwürdigen Alten, man zerreisse ihnen ihren Homer, sei so wenig gegründet, dass vielmehr seine Rhapsodien dadurch erst von den fremdartigen Banden des Ganzen erlöst würden. Aber ein Versuch, die verschiedenen einzelnen Lieder aus den Homerischen Gedichten herauszulösen, wurde weder von Schlegel, noch von einem andern der zahlreichen sonstigen Anhänger der Wolfischen Ansicht unternommen — denn J. G. Schneider's willkürliche und rohe Kritik in der Vorrede zu den Orphischen Ἀργοναυτικά kann hier gar nicht in Betracht kommen —, bis K. Lachmann in zwei akademischen Abhandlungen, von welchen er die erste im Dezember 1837, die andere im März 1841 in der Berliner Akademie vortrug (erschienen 1839 und 1843) mit schneidender Schärfe die Folgen der Wolfischen Ansicht zog und die Lieder, aus welchen die Ilias von den Pisistrateern zusammengesetzt worden, nachzuweisen versuchte*). Lachmann's scharfsinnige Auflösung fand bald von vielen Seiten her den entschiedensten Beifall, der sich auf die für den Verfasser erfreulichste Weise darin zu erkennen gab, dass man, was Lachmann selbst von einer fortgesetzten und umfassendern Forschung gehofft hatte, manches genauer und einiges anders zu bestimmen unternahm. Unter denjenigen, welche Lachmann's Ansicht entschieden beitraten, ist zunächst L. Färber zu nennen, der in seiner schlecht geschriebenen, aber inhaltsreichen und sehr beachtenswerthen Programmabhandlung: *Disputatio Homerica* (Brandenburg 1841), besonders die vier ersten Bücher, meist mit Lachmann übereinstimmend, behandelt, so dass er behauptet: *Omnia, quae dixit vir praestantissimus, tam firma sunt, adeo nihil in coniectura et dubio positum, sed tam certa et deliberata sunt*

[*) Zur Geschichte der Entstehung der Lachmannschen Untersuchungen vgl. die Auszüge aus seinen Briefen an Lehrs, bei Friedländer 'Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote' S. V—X. Ueber Lachmanns Kritik handelt Friedländer S. 17—68. Vgl. meine Beurtheilung in den 'Neuen Jahrbüchern' 68, 501—514.]

et ex principiis tam bene provisis proficiscuntur omnia, ut etiam, ubi eius sententiam augere aut emendare velis, ipsum habeas ducem, quem sequaris, praestantissimum. Um so auffallender muss es scheinen, dass Färber das eilfte bis zum achtzehnten Buche mit Ausschluss einiger, zum Theil grössern Interpolationen für ein einheitliches, in sich wohl abgerundetes grosses Gedicht erklärte, während Lachmann, dessen zweite Abhandlung Färber freilich noch nicht hatte benutzen können, vom eilften bis zum Schlusse des achtzehnten Buches sechs verschiedene Lieder annimmt. Einen andern fest überzeugten Anhänger fand Lachmann an dem früh verstorbenen, zur Hoffnung schöner Leistungen berechtigenden J. Fr. Lauer, der das eilfte Buch der Odyssee in Lachmannscher Weise behandelte (*Quaestiones Homericae* I, 1843). G. Bernhardy nahm die meisten Ergebnisse von Lachmann's erster Abhandlung im zweiten, 1845 erschienenen Bande seines 'Grundrisses der Griechischen Litteratur' (S 93 ff.) unbedenklich an, während er über die folgenden Bücher der Ilias, da er Lachmann's zweite Abhandlung zur Zeit, wo er jene Stelle schrieb und drucken liess, noch nicht benutzen konnte, seine eigene Ansicht in Lachmann's Sinne aussprach, die aber weit genug von Lachmann's Ergebnissen abweicht. H. Köchly, der sich bereits in dem Aufsatze: 'Homer und das Griechische Epos' in der 'Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft' (1843) für Lachmann erklärt hatte, versuchte auf der Darmstädter Philologenversammlung (1845) eine eigenthümliche Ansicht über das zweite Buch der Ilias nach Lachmann's Grundsätzen aufzustellen, wie M. Haupt zu Lachmann's erster Abhandlung einzelne weiter ausführende Zusätze gab, welche dem besondern Abdrucke von Lachmann's 'Betrachtungen über Homer's Ilias' (1847) beigefügt wurden. Hieran schlossen sich denn im Jahre 1848 G. Curtius, K. A. J. Hoffmann und A. Rhode. Die 'Homerischen Studien' von Curtius im 'Philologus' III, 1 suchen besonders von Seiten der Sprache Lachmann's Ansichten im einzelnen zu begründen oder zu modificiren, wogegen Hoffmann in seinem daselbst III, 2 begonnenen Aufsatze auf den metrischen und prosodischen Verschiedenheiten fusst, die er in seinen: *Quaestiones Homericae*

(1842—1848) nachgewiesen zu haben glaubt. Endlich stellte Rhode in einer Programmabhandlung (Dresden 1848) Untersuchungen über das siebzehnte Buch der Odyssee in Lachmann's Sinne an.

Hatte sich Lachmann auf diese Weise mancher scharfsinnigen Anhänger zu erfreuen — und viele, welche öffentlich keine Gelegenheit nahmen, ihre Aussicht auszusprechen, waren ihm von Anfang an zugefallen —, so konnte es aber auch unmöglich an Gegnern fehlen, die ihre auf fester Ueberzeugung beruhende Meinung in Bezug auf die ursprüngliche, nur durch Interpolationen gestörte Einheit beider Gedichte nicht ohne weiteres aufopfern und sich dem scharfsinnigen Gegner gefangen geben wollten. Der erste, welcher sich mit Lachmann's Kritik nicht einverstanden erklärte, dürfte K. O. Müller gewesen sein, der die von jenem behauptete Art der Zusammensetzung aus verschiedenen Liedern weder für wahrscheinlich, noch weniger für erwiesen hielt (Göttinger Anzeigen 1839 Nr. 88). K. E. Geppert, der in einer umfassenden, sehr fleissigen, aber in ihren Ergebnissen ganz fehlgehenden Arbeit ('Ueber den Ursprung der Homerischen Gesänge', 1840) Ilias und Odyssee, mit Ausnahme mancher Interpolationen und Zudichtungen, als das Werk eines Dichters nachzuweisen suchte, erklärte sich entschieden gegen Lachmann, ohne im einzelnen auf eine Widerlegung einzugehen. 'Man sucht gegenwärtig', bemerkte er in der Vorrede, 'die vorliegenden Gesänge in eine Anzahl von Parzellen, einzelne Lieder, wie sie genannt werden, zu zerstücken, ohne uns zu zeigen, worin sich dieselben ihrer innern Beschaffenheit nach von einander unterscheiden. Einige leichte Incongruenzen in der Zeitrechnung, der mehr oder minder beschleunigte Gang der Erzählung, grössere oder geringere Ausführlichkeit in verschiedenen Stellen, ja selbst der äussere Abschluss irgend einer Scene nebst andern unerheblichen Dingen genügen, um sogleich auf mehrere Verfasser zu schliessen, die, ohne in ihren Produktionen verschieden zu sein, doch für individuell verschieden gelten sollen, und auf diesem Wege sind wir mit einer anscheinend sehr feinen und haarscharfen Kritik zum Schluss an ein Verfahren ge-

kommen, welches alle Kritik aufhebt und durch die Vernichtung eines jeden positiven Anhaltes in völligen Atomismus ausartet'. Geppert hatte bereits ganz kurze Zeit vor der Herausgabe seiner Schrift auf der Gothaer Philologenversammlung die Sache zur Sprache gebracht, bei welcher Gelegenheit Nitzsch die einheitlichen Grundgedanken der beiden grossen Homerischen Gedichte entwickelte. Den ersten Versuch einer Widerlegung der Lachmann'schen Kritik im einzelnen machte Fr. G. K. Gross in der Promotionsschrift: *Vindiciarum Homericarum part.* I (1845), welche sich nur über die fünf ersten Bücher der Ilias erstreckt. Eine die ganze Ilias umfassende, meist mit Geschick gegen Lachmann ankämpfende, aber zuweilen auf der andern Seite zu weit gehende Beurtheilung und Widerlegung gab W. Fr. L. Bäumlein, der bereits in der Programmabhandlung: *De compositione Iliadis et Odysseae* (Stuttgart 1848) die Einheit beider Gedichte zu begründen gesucht hatte, in der 'Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft' 1848 Nr. 41 ff. und 1850 Nr. 19 ff. In ähnlicher Weise sprach sich zuletzt K. Fr. Nägelsbach in der zweiten Ausgabe seiner 'Anmerkungen zur Ilias' (1850) aus, sowohl in den Erklärungen selbst als im vierten Excurs.

Lachmann will davon ausgehen, dass erstens manche Stücke in den Homerischen Gedichten in der Form einzelner Lieder gedichtet seien, so dass sie minder streng geknüpfte Abschnitte sich gestatten, und zweitens zu Anfang der Lieder auch scheinbar sehr enge Verbindungen im Gebrauch gegewesen sein müssten. Hier werden gleich, wie sehr auch der Kritiker sich den Anschein geben möchte, ohne alles Vorurtheil an die Untersuchung zu gehen, ohne weiteres einzelne Lieder, wie Lachmann sie im Nibelungenliede nachgewiesen hat, vorausgesetzt, und das ganze Bestreben Lachmann's ist von vorn herein darauf gerichtet, diese einzelnen Lieder durch Entdeckung der Abschnitte herauszufinden, ohne dass vorher die Berechtigung zu einem solchen Verfahren nachgewiesen wäre. Schon das Beispiel, welches Lachmann für die erste Behauptung beibringt, beweist eine vorurtheilsvolle, von einer zur festen Ueberzeugung gewordenen Anschauung ausgehende und deshalb einseitig vor-

schreitende Betrachtung. Zwischen den beiden ersten Büchern der Ilias sei, meint er, eine Unterbrechung nicht zu verkennen, so dass nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt werde. Der Gegensatz sei hier nicht durchgeführt, sondern es heisse: 'Die Götter gingen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht'. Bäumlein und Nägelsbach glauben Lachmanns Ausstellung dadurch beseitigen zu müssen, dass sie die Worte: *Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος* erklären: 'Den Zeus fesselte nicht der Schlaf', und einen Gegensatz zu *εὗδον παννύχιοι* annehmen. Aber *ἔχειν* findet sich in solchen Verbindungen nur in der Bedeutung in Besitz haben, wobei man sich im Deutschen verschiedener, bestimmter bezeichnender Uebersetzungen bedient, wie man hier übertragen kann: 'Ihn umfing nicht der Schlaf'. Auch die von Gross vorgeschlagene Tilgung von *Α*, 611 scheint uns eben so unnöthig als unpassend. Lachmann irrte darin, dass er *καθεῦδε* vom wirklichen Schlafe verstand, da es vielmehr das Ruhen im Bette bezeichnet (wie auch Nägelsbach früher richtig mit andern erklärte) und ganz dem vorhergehenden *κοιμᾶτο* entspricht: 'Er ging zu seinem Lager, wo er früher sich schlafen legte (*κοιμᾶτο*, nicht schlief), wenn süsser Schlaf ihn ankam; dort ruhte er auch jetzt, nachdem er das Lager bestiegen, und neben ihm Here'. Man vgl. nur die Stellen *Ω*, 673 ff. *γ*, 402. *δ*, 302 ff. *η*, 344 ff. *ϑ*, 313. *τ*, 50. Auch Lachmanns weitere Bemerkung, die Erwähnung, dass neben Zeus Here gelegen, würde sehr unzweckmässig gewesen sein, wenn der Dichter gleich darauf die Berufung des Traums hätte erzählen wollen, von welcher jene nichts habe wissen dürfen, ist ohne Belang. Zeus muss bei seiner Gattin schlafen, wie in der Odyssee Nestor und Menelaos, wie im letzten Buch der Ilias Briseis bei Achilleus schläft; dass Zeus dadurch bei der Berufung des Traums gehindert werde, konnte dem Homerischen Dichter kaum in Gedanken kommen. Aber beruhte auch alles, was Lachmann über die Nichtübereinstimmung des Anfanges des zweiten Buches mit dem Ende des ersten bemerkt hat, auf unbestrittener Wahrheit, so würde daraus doch noch keines-

wegs gefolgert werden dürfen, dass beide Bücher ursprünglich nicht zusammengehört, da noch immer die Möglichkeit bliebe, dass, da die grössern Gesänge in einzelnen Rhapsodien gesungen wurden, ein Rhapsode den Anfang des zweiten Buches zu seinem Zwecke umgeändert hätte.*) Und dies gilt von den meisten Abschnitten, welche Lachmann gefunden haben will, wobei auch nicht unbemerkt bleiben darf, dass das fortlaufende Epos selbst sich gewisse Ruhepunkte und Abschnitte gestatten muss.

Nicht weniger müssen wir uns mit Bäumlein gegen die Auffassung des *ἔνθα* im Anfange der Odyssee (V. 11) erklären, welches Lachmann für den zweiten der beiden oben angeführten Sätze geltend macht, dass zu Anfang der Lieder auch scheinbar sehr enge Verbindungen in Gebrauch gewesen sein müssten, so dass z. B. ein Abschnitt, der mit *αὐτὰρ ἐπεὶ* angefangen, deshalb nicht eben strenge mit dem vorhergehenden habe zusammenhängen müssen. *Ἔνθα* steht dort in ganz enger Beziehung zu der vorhergehenden Erwähnung der Schicksale des Odysseus, von denen die Muse einen Theil erzählen soll, ja es schliesst sich an V. 9 nahe an, und man kann aus diesem *ἔνθα* eben so wenig einen derartigen Schluss ziehen, als Lachmann aus *τὸν δ' οἶον* V. 14 wird folgern wollen, der Dichter könne am Anfang des Liedes sich ohne weiteres des Pronomens der dritten Person bedienen, ohne den Namen des Mannes zu nennen, von welchem er singen wolle. Dass ein Rhapsode ein Lied ohne irgend eine vorhergehende Einleitung mit einem *αὐτὰρ ἐπεὶ* habe beginnen können, scheint uns eine so äusserst seltsame Behauptung, dass man dafür einen stichhaltigen Beweis wohl verlangen dürfte. Nur aus einem allgemein bekannten grössern Gedichte konnte wohl ein Rhapsode einen auf eine solche Weise anhebenden Abschnitt vortragen; nimmer aber konnte es einem Dichter einfallen, ein einzelnes für sich bestehendes Lied mit einem *αὐτὰρ ἐπεὶ* zu beginnen, ohne vorhergehende Einleitung.

[*) In meinem 'Aristarch' (S. 64) glaube ich die Unechtheit von V. 608—611 begründet zu haben.]

Wenn wir hiernach die beiden Behauptungen, von denen Lachmann ausgeht, in der Weise, wie er sie aufstellt, nicht gelten lassen können, so vermissen wir an der Stelle derselben eine für die folgenden Betrachtungen höchst wichtige Erörterung der Frage, ob und inwiefern einzelne nebensächliche Widersprüche und Abweichungen dem epischen Dichter gestattet seien, ihr Vorhandensein, falls es nicht aus Interpolation hervorgegangen, den Schluss auf verschiedene Lieder rechtfertige — eine Frage, welche Lachmann um so weniger als eine unnöthige umgehen durfte, als er so häufig aus solchen Widersprüchen Schlüsse zu ziehen sucht. Dass Widersprüche in Nebendingen sich in den Gedichten ausgezeichneter neuerer Dichter finden, bei denen an verschiedene Verfasser nicht gedacht werden kann, ist eine unleugbare Thatsache. Mehreres dieser Art hat neuerdings Gervinus bei Shakspeare hervorgehoben und richtig gewürdigt. Auf einen derartigen Widerspruch in 'Romeo und Julie' hat schon A. W. Schlegel hingewiesen; die Gräfin Capulet sagt dort im ersten Akte, sie sei Juliens Mutter in den Jahren geworden, in welchen ihre noch nicht vierzehn Jahre alte Tochter noch Mädchen sei, wogegen dieselbe, die hiernach keine 28 Jahre alt ist, sich im fünften Akte, obgleich die ganze Handlung keine volle sechs Tage dauert, ein hohes Alter zuschreibt. Goethe bemerkt gegen Eckermann, nachdem er einen ähnlichen Widerspruch aus 'Macbeth' angeführt hat, Shakspeare hätten solche Widersprüche nicht gekümmert; er lasse seine Personen jedesmal das reden, was eben an dieser Stelle gehörig, wirksam und gut sei, ohne sich viel und ängstlich zu bekümmern und zu kalkuliren, ob diese Worte vielleicht mit einer andern Stelle in scheinbaren Widerspruch gerathen möchten. 'Ueberhaupt hat Shakspeare bei seinen Stücken schwerlich daran gedacht, dass sie als gedruckte Buchstaben vorliegen würden, die man überzählen und gegen einander vergleichen und berechnen möchte; vielmehr hatte er die Bühne vor Augen, als er schrieb; er sah seine Stücke als ein Bewegliches, Lebendiges an, das von den Brettern herab den Augen und Ohren rasch vorüberfliessen würde, das man nicht festhalten und im einzelnen bekritteln könnte, und wobei es bloss darauf

ankam, immer nur im gegenwärtigen Moment wirksam und bedeutend zu sein'. Sollte diese Bemerkung nicht auf den alten epischen Dichter seine vollste Anwendung finden, dessen Zuhörer noch viel williger den Eingebungen der Muse folgten als die Shakspeare's, des Zeitgenossen Baco's, bei denen der durch Philosophie, Kritik und Weltbildung geförderte Verstand die Einbildungskraft weit überragte! Goethe, Schiller u. a. haben sich nicht selten ähnliche Widersprüche erlaubt, ja zuweilen mit vollstem Bewusstsein, um durch Gestattung derselben einen höhern poetischen Zweck zu erreichen.*) Wenn wir hiernach Widersprüche in Nebendingen dem alten epischen Dichter einzuräumen nicht anstehen dürfen, so sind wir dagegen weit entfernt, Widersprüche oder bedeutend hervortretende Unwahrscheinlichkeiten in der Haupthandlung rechtfertigen zu wollen, da die Haupthandlung in ihrer vollsten Ausdehnung dem Geiste des Sängers vorschweben muss. Indessen muss bei derartigen Widersprüchen, ehe man zur Annahme verschiedener Lieder sich versteht, die Frage sorgfältig erwogen werden, ob dieselben nicht durch Nachweisung einer Interpolation weggeräumt werden können. Vor allem aber bedarf es bei der Aufweisung von Widersprüchen der allergrössten Vorsicht, damit man sich nicht im Entdeckungseifer fortreissen lasse, dasjenige für anstössig und ungeschickt zu halten, was sich bei ruhiger Betrachtung als zweckmässig und ganz unbedenklich herausstellt. Einer gleichen, fast noch grössern Vorsicht bedarf es bei der Beurtheilung des verschiedenen Charakters der Darstellung, will man daraus die Verschiedenheit der Dichter nachweisen; nirgends liegt die Täuschung so nahe als gerade hier, da der einmal gefasste Verdacht leicht die freie Anschauung und gerechte Würdigung trübt. Auch hierzu bietet Lachmanns Kritik manche Belege.

Wir haben diejenigen Punkte hervorgehoben, deren Nichtbeachtung uns als die Grundmängel der Lachmannschen Betrachtungen erscheinen, deren Scharfsinn wir eben so wenig verkennen, als wir das Verdienst schmälern möchten, welches

---

[*) Aehnliches der Art stellt jetzt Nutzhorn S. 103 ff. zusammen.]

dieser ausgezeichnete Forscher, dem wir persönlich zu Dank verpflichtet sind, durch die rücksichtslose Art seiner Kritik sich um die Anbahnung einer richtigern Einsicht in den Bau der Homerischen Gesänge erworben hat; denn wie Peerlkamps Angriffe auf die Horazischen Oden zu einer lebendigern Durchdringung dieser früher mehr bewunderten als verstandenen Gedichte geführt haben, so werden Lachmanns Forschungen jedenfalls den Blick in die Composition der Ilias auf die förderlichste Weise schärfen und, wenn sich auch die Ergebnisse derselben im Ganzen nicht bewähren dürften, die Untersuchung auf neue Bahnen leiten, von wo sich eine freiere Einsicht in das Wesen und die Entstehungsart der Ilias und Odyssee eröffnen wird. Gehen wir ja, wie Böckh auf der Darmstädter Versammlung bemerkte, auf allerlei Irrbahnen und in verschlungenen Kreisen der Wahrheit entgegen, hängt ja das Falsche sich überall an das Wahre an, doch der Irrthum selbst führt zur Wahrheit. Hatte die Wolfische Ansicht besonders durch Nitzsch allmählich an Einfluss bedeutend verloren, so trat Lachmanns gewaffnete Kritik als nothwendiger Gegensatz zu dieser immer weitere Kreise ziehenden Reaktion auf, um uns vor der drohenden Einseitigkeit zu bewahren und den Weg zur wahren Erkenntniss zu bahnen, die auch hier wohl in der Mitte liegen möchte.

Wenden wir uns zum einzelnen, so beginnt Lachmann mit der Bemerkung, bis *A*, 347 lese man ohne sonderlichen Anstoss, bis dort sei alles künstlich gegliedert, aber auch vollendet in kürzerer Darstellung der Erfolge; von dort an bis zum Schlusse des Buches folgten zwei Fortsetzungen, die theils unter sich, theils mit dem vorhergehenden nicht leicht zu vereinigen seien. Wie aber kann Lachmann von zwei Fortsetzungen sprechen, da er selbst zugesteht, seine sogenannte erste Fortsetzung, *A*, 431—492, stimme mit dem ersten Liede vollkommen, so dass sie ursprünglich damit zusammengehört haben müsse, oder wenigstens sehr geschickt und im Geiste des ersten Liedes hinzugedichtet sei! Freilich ist mit *A*, 347 die Beschreibung der Ausführung desjenigen erfüllt, was Agamemnon dem Achilleus gedroht hatte, aber einen Abschluss

des Streites haben wir hier mit nichten; der Dichter muss uns nothwendig zeigen, wie jener selbst seine Drohung dem Agamemnon gegenüber wahr hält und welche Verwicklungen daraus hervorgehen. Die ganze Darstellung des Streites in der Versammlung gibt sich nicht als eine selbständige Handlung, sondern nur als Exposition zu erkennen. Wenn Lachmann zwischen dem ersten Liede und der ersten Fortsetzung desselben keine Verschiedenheit findet und diese nur für bedenklich erklärt, wenn man sie mit der zweiten Fortsetzung vergleiche, eben dadurch, dass sie in diese eingeschoben sei, so hat dagegen Haupt zu beweisen gesucht, dass diese erste Fortsetzung nicht vom Dichter des ersten Liedes sein könne. Indessen hat Hoffmann seine Gründe gut widerlegt, doch billigt dieser, wie auch Bäumlein, Haupts Urtheil, wogegen sich Nägelsbach S. 105 ff. des Dichters annimmt. Die Stücke, welche Lachmann als zweite Fortsetzung bezeichnet, *A*, 348—429 und 493—611, sind nach seiner Behauptung weder mit dem ersten Liede, noch mit der ersten Fortsetzung zu vereinen, obgleich er die Vortrefflichkeit des Dichters anerkennt, der sich nur in Einzelheiten nicht in die Anschauung des ersten Sängers zu versetzen gewusst habe. Aber man sollte doch denken, einem Dichter, der sich die Fortsetzung eines an Umfang so beschränkten Liedes vorgesetzt, hätte dies unmöglich schwer fallen können, ja es hätte dieser, der sich das erste Lied gerade mit Beziehung auf die Fortsetzung lebendig vergegenwärtigte, sich viel leichter vor Widersprüchen hüten können als der ursprüngliche, darauf weniger achtende Dichter. Einen zwingenden Grund, diese sogenannte zweite Fortsetzung vom ersten Liede zu trennen, findet Lachmann in dem Widerspruche, dass 423 f. gesagt wird, Zeus sei gestern mit allen Göttern zu den Aethiopen gegangen, wogegen im ersten Liede die Götter im Olymp sich befinden (195 ff. 221 f.). Wir sind weit entfernt, diesen Widerspruch durch eine gezwungene Erklärung von den Worten *θεοὶ δ' ἅμα πάντες ἕποντο* oder von 222 oder gar durch Streichung des letztern Verses, oder durch die von Gross ohne alle Berechtigung angenommene Interpolation von 188—222 heben

zu wollen, vielmehr gestehen wir den Widerspruch unbedenklich ein, ohne aber den daraus gezogenen Schluss für berechtigt zu halten. Wenn der Sänger, um einen längern Zeitraum zwischen den Klagen des Achilleus an seine Mutter und dem Versprechen des Zeus an Thetis zu gewinnen*), 420 ff. zu der Dichtung greift, Zeus sei mit allen Göttern auf einige Tage zu den Aethiopen gegangen, so konnte er dies sehr wohl thun, ohne sich zu erinnern, dass er vorher die Anwesenheit der Götter auf dem Olymp vorausgesetzt hatte, wie Nägelsbach richtig bemerkt hat. Ein solcher Widerspruch gehört zu den unmerklichen, die, da sie in unbedeutenden Dingen liegen und sich dem Geiste des an der Haupthandlung hängenden Zuhörers ganz entziehen, der Wirkung des Gedichtes nicht den geringsten Eintrag thun. Aber wäre dieser Widerspruch auch auf keine Weise zu entschuldigen, so dass er dem ursprünglichen Dichter unmöglich zugetraut werden dürfte, so würde daraus doch keineswegs auf zwei verschiedene Lieder nothwendig geschlossen werden müssen, da die Annahme der Interpolation von 421—427 und 493—496 (ein anderer Vers wäre durch die Einschiebung der letztern Verse verloren gegangen) vollkommen genügte. Wunderlich ist die Vermuthung von Hoffmann, die Darstellung des Streites zwischen Agamemnon und Achilleus vom Dichter des von Lachmann als zweite Fortsetzung bezeichneten Stückes sei verloren gegangen und an deren Stelle die jetzt erhaltene, vielleicht detaillirtere getreten. Die Eigenheiten, welche Haupt und Curtius hier haben nachweisen wollen, sind nicht von der Art, dass sie die Lachmannsche Annahme irgend begründen könnten, wie schon Bäumlein gegen Haupt nachgewiesen hat. Lachmann schreibt den beiden Fortsetzungen des ersten Liedes einerlei Anfang zu, und er meint in den gleichen Anfängen selbst einen Anhalt für die Vermuthung zu haben, dass auch

[*) Aber, wie Friedländer bemerkt, ganz besonders auch, weil die Darstellung der Rücksendung der Chryseis eingefügt werden musste. Hoffmann hat meine deutlich oben ausgesprochene Ansicht wunderbar missverstanden in der 'Allgemeinen Monatsschrift' 1852 I, 251. Vgl. auch meine Schrift 'Aristarch' S. 53 f.]

die erste nicht vom Dichter des ersten Liedes sei, wogegen uns gerade umgekehrt scheinen möchte, dass, wenn überüberhaupt eine Einschiebung stattgefunden, die im Liede befindliche Anknüpfung mit *αὐτάρ* denselben Anfang bei dem eingeschobenen Stücke veranlasst hätte. Das Höchste, was wir Lachmann zugestehen könnten, wäre die von Bäumlein bewilligte Streichung von 430—492, für welche wir aber keine zwingenden Gründe sehen, vielmehr scheint die Auswerfung von 487—492 vollkommen zu genügen.

Schon Näke hatte in seinen Vorlesungen über die Ilias seit längerer Zeit auf ähnliche Weise, wie Lachmann, im ersten Buche zwei verschiedene Lieder unterschieden, wenn er auch erst, nachdem dieser seinen ersten Vortrag in der Akademie gehalten, aber noch vor dem Erscheinen desselben im Drucke, öffentlich mit dieser lang gehegten Ansicht hervortrat. Vgl. *Opuscula* I, 263 ff. Als Anfang des zweiten Liedes denkt er sich etwa 489 f., auf die gleich 349 gefolgt sei, wie 493 auf 429. Auch bei Näke bildet den Hauptgrund zur Annahme zweier Lieder der Widerspruch in Betreff der Götterreise; zwei andere Anstände, die Näke findet, beseitigen sich bei richtiger Auffassung sehr leicht, ein vierter betrifft die auch von uns ausgeworfene Stelle 488—492. Wir verweisen auf unsere Schrift *de Zenodoti studiis Homericis* S. 180 und K. O. Müller a. a. O. Uebrigens ist es auffallend, das Näke und Lachmann nicht bemerkt haben, dass sie den so sehr gemiedenen Widerspruch in einem und demselben Liede beibehalten haben; denn in demselben Stücke, in welchem die Götterreise erzählt wird, schiesst Apollon noch bis zum Tage der Versammlung und der Klage an Thetis. Vgl. 382 ff. 423 ff.

Fragen wir aber, inwiefern das von Lachmann als erstes Lied bezeichnete Stück ein einheitliches Ganzes sei, so konnte der Dichter unmöglich die Zuhörer entlassen ohne die Wirkung, welche die Wegführung der Briseis auf Achilleus gemacht, zu schildern; der tiefe, schneidende Schmerz, welcher sich in der Rede an die Herolde, die nur eine Bekräftigung seiner frühern Drohung an Agamemnon enthält, nicht aussprechen kann, muss seinen schärfsten Ausdruck erhalten, und nicht umsonst

hat uns der Dichter durch Nestor (280) daran erinnern lassen, Achilleus sei einer Göttin Sohn. Dieser muss sein Wehe der Mutter klagen, wie Chryses seinem Gotte, und Rache von dieser erflehen. Der Zwist der beiden Fürsten erhält von Agamemnons Seite seine Vollendung in der Wegführung der Briseis, Achilleus aber kann sich nicht dabei beruhigen, dass er seine Drohung den Herolden gegenüber wiederholt und sich zurückzieht, er muss alles aufwenden, seine Rache in's Werk zu setzen, und die Darstellung der wirklichen Rückerstattung der Chryseis wird nothwendig gefordert. Aber auch Näkes erstes Lied, welches aus 1—348 und 430—492 bestehen soll, entbehrt der abschliessenden Einheit, da ja die Hauptsache der Streit zwischen den Fürsten ist, wozu der Zorn des Apollon nur die Veranlassung bietet, so dass unmöglich das Lied mit der weiten Beschreibung der Wiedererstattung der Chryseis schliessen kann oder mit der hierauf matt nachschlagenden kurzen Beschreibung des zürnenden Helden. Daher hatte Grotefend, der lange vor Näke und Lachmann (in der Encyklopädie von Ersch und Gruber im Artikel Homer) das erste Lied mit 487 schliesst (348—430 wirft er aus), sich zu der seltsamen Vermuthung verleiten lassen, das erste Lied, dessen Anfang ursprünglich anders gelautet habe, sei ein Hymnus auf den Ferntreffer Apollon gewesen, in welchem Falle der Schluss freilich passend sein würde, aber gewiss nicht die weite Ausführung der Streitscene und das Zurücktreten des Gottes selbst.

Mit dem zweiten Buche beginnt Lachmanns zweites Lied. Wie aber die von diesem bemerkte Andeutung eines Abschnittes zwischen beiden Büchern und die Nichtübereinstimmung des Anfangs des zweiten Buches mit dem Ende des ersten, der einzige Grund für die Trennung beider, auf Missverständniss beruhe, haben wir oben gezeigt. Dass die Beziehungen auf das erste Buch sehr schwach sind und der Inhalt desselben dem Dichter nicht sehr lebendig vorzuschweben scheint, glauben wir vom grössten Theile des zweiten Buches, nur nicht vom Anfange desselben, zugeben zu dürfen, ohne dass dadurch die Scheidung des ersten und zweiten Buches als zweier verschiedenen Lieder begründet werden könnte, vielmehr schliesst sich der Anfang des

zweiten Buches auf das engste an das erste an. Als zweites Lied betrachtet Lachmann mit Ausscheidung mehrerer zum Theil grössern Interpolationen *B* 1—483. 780—785. Hier muss es nun zunächst sehr auffallen, dass der Kritiker, der sonst so leicht Anstoss nimmt, an der Hauptschwierigkeit schweigend vorübergeht, nämlich an der Frage, wie Agamemnon, dem doch Zeus durch den Traum die feste Zusicherung gegeben, er werde jetzt Troja einnehmen (29 ff.), und der selbst der Hoffnung lebt, an diesem Tage noch werde er die Stadt erobern (37), auf den Gedanken kommen könne, das Heer zu versuchen: das kann doch unmöglich durch den alterthümlichen Charakter erklärt werden, der sich in diesem Liede, Lachmann zufolge, darin zeigen soll, dass es das Innerliche, Gedanken und Absichten, verschweige und den Erfolg plötzlich hervortreten lasse. Aber bei Lachmann erklärt sich diese Nichtbeachtung des Widerspruches genügend daher, dass er nur immer Abschnitte einzelner, aneinander gereihter, sich fortsetzender Lieder zu entdecken sucht, worüber er die sonstige Composition des Gedichtes ganz übersieht. Bloss Hoffmann, Bäumlein und Nägelsbach sind auf diesen Widerspruch eingegangen, den selbst Dissen, der in den ersten Büchern der Ilias die feinste, wohlberechnete Motivirung nachzuweisen suchte (vgl. Dissens Schriften S. 335 f. Welckers Rheinisches Museum VI, 487 ff.), ganz unbeachtet gelassen hat. Hoffmann bemerkt, das Griechische Heer sei murrend und schwierig geworden, so dass es nicht leicht zum Kampfe zu bewegen sei, doch hoffe Agamemnon, durch den Vorschlag zur Heimkehr werde es in seinem natürlichen Stolze zur Erreichung des Zweckes, für den es schon so viel erduldet habe, sich ermannen. Aber von einer Schwierigkeit des Heeres findet sich keine Spur; weder die Länge des Krieges, noch die Zurücksetzung des Achilleus hat das Volk aufgeregt, das überhaupt in solchen Dingen keine Stimme hat, sondern allein den Fürsten folgt, von denen keiner sich dem Oberfeldherrn zu widersetzen, sich des Achilleus anzunehmen wagt. Auch dürfte zur Ermuthigung des Heeres kaum ein unpassenderes Mittel erdacht werden können als Agamemnons Rede. Bäumlein will den Entschluss des Ober-

feldherrn, die Griechen zuerst durch den Vorschlag zur Flucht zu versuchen, daraus erklären, dass der Dichter ausdrücklich Agamemnons Verstand als seit dem Zank mit Achilleus verblendet habe darstellen wollen, wie Agamemnon selbst mit unwillkürlicher Selbstironie *B*, 111 seine Bethörung durch Zeus bekenne. Aber wenn Zeus den Sinn des Agamemnon bethörte, so musste seine Bethörung doch dem Zwecke des Zeus entsprechen, sie konnte nur die sein, welche er durch den Traum einleitete, die feste Ueberzeugung, er werde noch an diesem Tage Troja erobern. Die ganze Versuchung kommt rein aus der Luft gefallen, sie ist durch nichts motivirt, ein fremdes, an nichts sich anschliessendes Glied. Nägelsbach hilft sich durch die seltsame Auskunft, die Versuchung sei freilich für Agamemnon als Feldherrn nicht unbedingt nothwendig (es fragt sich nicht, ob sie nothwendig sei, sondern ob sie in den Zusammenhang passe), aber der Dichter habe eine solche Situation erfinden müssen, durch welche die ganze Scene mit Thersites und die darauf folgenden Reden des Odysseus und Nestor motivirt würden; diese aber seien bestimmt, die Hoffnung des Heeres und den Grund, auf dem sie ruhten, wie auch die Verpflichtung und Schwüre desselben hervorzuheben, und das Ausharren der Fürsten bei so langwieriger Dauer des Krieges zu erklären, und bildeten somit einen nothwendigen Theil der Exposition. Allein eine solche Begründung des langen Aushaltens der Griechen vor Troja muss dem epischen Dichter, der nur der Sage folgt und einem Zweifel an der Wahrheit derselben am wenigsten entgegenzutreten braucht, ganz fern liegen, und noch weniger durfte er hierzu sich einer Einleitung bedienen, welche im Zusammenhang der Dichtung nicht zu rechtfertigen ist. Agamemnon, den das Versprechen des Zeus ermuthigt hat, muss sofort, ohne das leiseste Bedenken zu fühlen, das Heer zur Schlacht, von welcher er die Eroberung Trojas erwartet, zusammenrufen. Hiernach sehen wir uns zu der von mir schon früher (in der Schrift: 'Homer und epische Kyklos' S. 64) aufgestellten Annahme genöthigt, dass *B*, 48—52. 87—454. 484—785 mit Ausschluss einiger kleinern Interpolationen ein für sich bestehendes Lied gebildet, worin Agamemnons

Absicht, nach Hause zurückzukehren, nicht blos vorgegeben ward, sondern ernstlich gemeint war.

Vollkommen stimmen wir mit Lachmann überein, wenn er die *βουλή B*, 53—86, deren Schwäche auch Geppert und K. O. Müller erkannt haben, als schlechtes Flickwerk, mit Zustimmung von Haupt und Gross, auswirft. Die Gründe, welche Hoffmann, Bäumlein und Nägelsbach gegen Lachmann und Haupt angeführt haben, vermögen nicht diese schlechte Eindichtung, welcher auch Curtius vergebens zu Hülfe zu kommen sucht, irgend zu rechtfertigen. Vor allem müssen wir die Behauptung, Agamemnon könne den Plan, zum Angriffe zu schreiten, nicht ohne Zuziehung der Fürsten (?) oder des Kriegsrathes (?) ausführen, als durchaus unbegründet verwerfen. Und wäre dies der Fall, so müsste Agamemnon doch den klugen Plan (*πυκινὴν βουλήν*) den Heerführern nicht bloss vollständig mittheilen, sondern auch zur Berathung vorlegen, was hier nicht im mindesten geschieht. In 73:

Πρῶτα δ' ἐγὼν ἔπεσιν πειρήσομαι, ἣ θέμις ἐστίν,

will Hoffmann seltsamer Weise die Worte *ἣ θέμις ἐστίν* mit *πρῶτα δ' ἐγών* verbinden, so dass durch *ἐγών* die Beziehung auf die dem Oberkönig zukommende Initiative hervorgehoben würde, was einen ganz falschen Hauptgegensatz zwischen *ἐγών* und *ὑμεῖς* geben würde. Der Hauptgegensatz liegt in *φεύγειν κελεύσω*, wodurch *πειρήσομαι* näher bestimmt wird, und *ἐρητύειν*; zu beiden ist *υἷας Ἀχαιῶν* zu ergänzen, nicht, wie Curtius mit dem *Schol. B.* will, *ἐμέ*, wogegen der Gebrauch von *ἐρητύειν* spricht. Vgl. *B*, 180. 189. 211. Auch in der Verwerfung von *B*, 143. 194—197. 203—205. 239—242 müssen wir Lachmann unbedingt beistimmen (Gross streicht bloss 143 und 194 f.), nur bleibt die Frage, ob nicht der von Aristarchos verworfene V. 193 auch fallen müsse. Zu der von Curtius versuchten Umstellung der Verse, die er selbst nicht für ursprünglich hält, sehen wir keinen genügenden Grund. Ganz entschieden müssen wir uns aber gegen Lachmanns Verdächtigung von 265—332 erklären, welche Verse Nägelsbach (auch Gross und Hoffmann nehmen sich derselben an) mit Glück gegen Lachmann, Haupt, Curtius und Köchly ver-

theidigt hat; freilich schwindet der Hauptanstoss erst bei unserer Annahme, dass wir hier ein ursprünglich mit dem Anfang des zweiten Buches nicht zusammenhängendes, selbstständiges Gedicht haben. 333—336, besonders der letztere Vers, scheinen uns unzweideutig zu beweisen, dass eine öffentlich an das versammelte Volk gehaltene Rede, keine blosse Anrede an Thersites, vorhergegangen sein muss, und Bäumlein hat richtig bemerkt, dass die Erzählung von Thersites gleich am Anfang, besonders in der Beschreibung seiner Gestalt, in's Niedrig-Komische angelegt sei, so dass die vorläufige Züchtigung desselben durch Odysseus, der seiner Drohung sogleich Kraft gibt, von vorn herein beabsichtigt ist. Auffallend ist es uns, dass Lachmann nicht auch 185—187 gestrichen hat; wir wenigstens wüssten diese Verse, in welchen auf die seltsamste Weiss Odysseus durch das Zepter des Agamemnon gleichsam zur Ausführung seines Willens bevollmächtigt wird, nicht zu halten. Das *σκῆπτρον* des Odysseus (vgl. auch 199) ist dasjenige, welches jeder der Fürsten als solcher führt.

Köchly wollte auf eigenthümliche Weise zwei verschiedene, aber in vielen Stücken ähnliche Lieder im zweiten Buche unterscheiden, von denen das zweite nach schwerer Niederlage zu denken sei, so dass Agamemnon in vollem Ernste zur Heimkehr auffordere; der Anfang des ersten Liedes soll mit 47 schliessen, das zweite mit 48—52 beginnen. Das Schriftchen, in welchem Köchly diese Ansicht genauer zu begründen versprochen hat, ist unseres Wissens nicht erschienen. Schon Lachmann fiel es auf, dass beide von Köchly vorausgesetzte Lieder in der Ordnung der Begebenheiten und in den auftretenden Personen einander so ausserordentlich gleich seien, woher, wenn diese Annahme gegründet sein sollte, eines als die Nachahmung oder Parodie des andern zu betrachten sein würde. Seine Vermuthung scheint uns auf der wahren Beobachtung zu beruhen, dass hier eigentlich keine Versuchung stattfinde, sondern Agamemnons Vorschlag ernst gemeint sei, aber die daraus gezogene Folgerung ist durchaus verfehlt, und die versuchte Wiederherstellung der beiden vermutheten Lieder dürfte

schwerlich, abgesehen von der Grundlosigkeit der Annahme selbst, sich Beifall erwerben.

Dass Buch *Γ* bis *H*, mit Ausschluss einzelner Interpolationen, ursprünglich ein selbständiges Gedicht gebildet, haben wir in unserer oben angeführten Schrift S. 59 ff. zu erweisen gesucht, und diese Ansicht hat sich uns bis heute immer mehr bewährt*). Dagegen sieht Lachmann hier vier verschiedene Lieder, von denen das dritte Buch das erste bilde, doch habe dieses innerhalb so bedeutende Zusätze erlitten, dass er nur etwas über 170 Verse für echt hält. Fragen wir zunächst, weshalb Lachmann das dritte Buch als besonderes Lied vom vierten abtrennen will, so stützt er sich besonders darauf, dass die *ὅρκια* im dritten Buche, deren *σύγχυσις* gerade den Inhalt des vierten bilde, eingeschoben seien; doch sind seine Gründe gegen die Echtheit der *ὅρκια* von Färber, Gross, Hoffmann, Bäumlein und Nägelsbach so überzeugend widerlegt worden, dass dieses Beweismittel völlig geschwunden ist. Aber Lachmann meint, wenn er sich auch entschlösse, die Athetese der *ὅρκια* aufzugeben, so sei doch in Bezug auf diese zwischen beiden Büchern nicht Uebereinstimmung genug, dass sie zu einem Gedichte gehört haben könnten. Hören wir seine Gründe. Nach *Δ*, 159 reichen sie sich beim Bündnisse die Hände, wovon im dritten Buche nichts vorkommt; doch gibt Lachmann jetzt zu, dass man diesen Vers hier als eingeschaltet aus *B*, 341 betrachten könne. Der Vers lautet: *Σπονδαί τ' ἄκρητοι καὶ δεξιαί, αἷς ἐπέπιθμεν*, wo doch *δεξιαί* unmöglich die rechten Hände sein können, sondern das Wort nach dem bekannten Gebrauche den Vertrag, die Zusage, bezeichnet, mag nun diese Bedeutung daher stammen, dass man sich beim Vertrage die rechte Hand gab oder das Wort eigentlich die Annahme (von *δέχεσθαι*) bezeichnen. Müsste man aber auch an der Bedeutung Handschlag festhalten, so wäre es doch sehr möglich, dass der Dichter im dritten Buch den Handschlag übergangen hätte, ohne dass er sich hier dieser Unterlassung erinnerte. Wichtiger scheint Lachmanns zweiter Grund, der Bund

[*) Ausführlich haben wir sie in der unten wieder abgedruckten Abhandlung über diese Bücher begründet.]

werde im vierten Buch als abgeschlossen vorausgesetzt, aber nicht in der Schilderung des dritten Buches. Wie dies dadurch bewiesen werden soll, dass der Bruch des Bundes im vierten Buche nur durch ὑπὲρ ὅρκια δηλήσασθαι (an vier Stellen, 67. 72. 236. 271), im dritten nicht so, sondern 107 durch Διὸς ὅρκια δηλήσασθαι, 299 durch ὅρκια πημῆναι bezeichnet werde, ist uns räthselhaft. Und warum hat Lachmann nicht erwähnt, dass wir Δ, 157 κατὰ δ' ὅρκια πιστὰ πάτησαν und Δ, 269 ἐπεὶ σύν γ' ὅρκι' ἔχευαν, also noch zwei andere Ausdruckweisen, lesen! Auch beschränken sich die vier Stellen des vierten Buches im Grunde auf zwei, da an der einen Stelle der ganze Vers, an der andern dessen grösster Theil aus dem Vorhergehenden wiederholt wird. Weshalb Γ, 107 hervergehoben wird, dass der Eidschwur dem Zeus geleistet worden (Διὸς ὅρκια), ergibt sich schon bei oberflächlichster Betrachtung der Stelle. Somit kann aus dem Wechsel des Ausdrucks gar kein Schluss gezogen werden. Was aber die Behauptung betrifft, im vierten Buche werde der Bund als abgeschlossen vorausgesetzt, nicht aber im dritten, so beruht der letztere Theil derselben auf dem entschiedensten Missverständniss. Freilich Γ, 107 muss der Bund als noch nicht abgeschlossen gelten, weil er wirklich noch unabgeschlossen ist, aber nach dem erfolgten Abschlusse der ὅρκια (245—313) gelten sie auch als wirklich bestehend, wenn nicht etwa Lachmann Γ, 323 dagegen anführen will, wo aber offenbar ein anderer Vertrag gemeint ist als der dem Zweikampf vorhergehende. Vgl. 73. 94. Wenn endlich Lachmann meint, Δ, 1 sei offenbar ein Liedesanfang, da hier an den Schluss von Buch Γ durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte (Γ, 458 f.): Ὑμεῖς δ' Ἀργείην Ἑλένην καὶ κτήμαθ' ἅμ' αὐτῇ ἔκδοτε, so motivirt ja die Götterversammlung am Anfang des vierten Buches gerade den Schuss des Pandaros auf Menelaos, wodurch der Vertrag verletzt wird, dem zufolge Agamemnon die Helena fordert; und müssten wir bei jedem ähnlichen Uebergange von der Erde zum Olymp einen neuen Liedesanfang setzen, so würde es gar übel um die so gefundenen Lieder bestellt sein.

Innerhalb des dritten Buches verwirft Lachmann die Erzählung, wie Aphrodite den Paris mit der Helena zusammenbringt, 383—448, worin Gross ihm beistimmt, und die damit zusammenhängende Teichoskopie, 121—244. Durch erstere soll das Gefühl der Symmetrie auf eine nur beim Nachdichter mögliche Weise verletzt werden. Aber von einer solchen Verletzung des Ebenmaasses würden wir selbst in dem Falle, wenn wir das dritte Buch für ein abgeschlossenes, selbständiges Lied halten müssten, keine Spur finden, viel weniger jetzt, wo wir es als Anfang eines grössern, gerade die häuslichen Verhältnisse des Trojanischen Fürstenhauses hervorhebenden, überall auf den unvermeidlichen Untergang hindeutenden Gedichtes zu betrachten haben. 382 leitet, wie Bäumlein treffend bemerkt hat, die folgende Scene ein, und müsste jedenfalls mit ausfallen, wo dann auch 381 kaum zu halten sein dürfte. Der Gegensatz zwischen dem von Helena selbst seiner Unmännlichkeit wegen gescholtenen Paris, der sich nach dem Zweikampf, dem er entronnen ist, des Liebesgenusses freut, und dem durch Verrath auf dem Schlachtfelde verwundeten Menelaos ist wohl beabsichtigt, und dem ganzen Charakter dieses Gedichtes vollkommen entsprechend. Der Dichter zeigt uns den Paris ganz sorglos und unbekümmert bei allen Leiden seines Volkes. Gegen die Teichoskopie, von welcher Schöll (zu Sophokles' Ajas S. 63) vermuthete, dass sie früher eine grössere Ausdehnung gehabt habe, erklärt sich Hoffmann aus metrischen, wie Curtius aus sprachlichen Gründen, wogegen Färber 121—145 beibehalten möchte; aber alle zum Beweise der Unechtheit vorgebrachten Gründe sind von Gross, Bäumlein und Nägelsbach genügend widerlegt. Am bedeutendsten möchte noch die von Curtius gegen 182 vorgebrachte Bemerkung sein, die den ἅπαξ εἰρημένοις μοιρηγενής und ὀλβιοδαίμων zu Grunde liegenden Vorstellungen seien der echten Homerischen Anschauung fremd. Aber dass μοῖρα auch in guter Bedeutung für Glück, Wohlhabenheit gebraucht werde, zeigt deutlich υ, 76, wo es durchaus nicht angeht, μοῖρα und ἀμμορίη (vgl. ἄμμορος) für das Beschiedene und Nichtbeschiedene zu nehmen, und das gegen ὀλβιοδαίμων erregte Bedenken wird durch die Berufung auf

πρὸς δαίμονα, σὺν δαίμονι widerlegt, wobei es freilich bemerkenswerth bleibt, dass ὀλβιοδαίμων bei Homeros die einzige Zusammensetzung mit δαίμων ist, was aber nicht zur Bezweiflung derselben berechtigt. Auf den ersten seiner Gründe, es sei unschicklich, dass Priamos erst im zehnten Jahre sich nach den Griechischen Helden erkundige, gibt Lachmann selbst sehr wenig. Eine Unschicklichkeit ist hier für den unbefangenen Hörer, der zu einer solchen nüchtern berechnenden Bemerkung gar nicht kommen kann, keineswegs vorhanden, eben so wenig wie wenn bei Sophokles Oedipus, der schon so viele Jahre mit Jokaste vermählt ist, erst jetzt sich nach der Art, wie Laios umgekommen, erkundigt. Sehr weise ist es vom Dichter gedacht, dass hier drei Helden der Achaier in Helenas Antworten uns vorgeführt werden, der Oberfeldherr, Agamemnon, der Mann der Klugheit, Odysseus, und der Mann der Stärke, Aias, wie auch, dass Helena, welche ihre Augen durch das ganze Heer schweifen lässt, von dem durch ungeheure Körperkraft ausgezeichneten Aias gleich abspringt und dem Priamos einen ihrer frühern Gastfreunde, den Idomeneus, zeigt, dann aber umsonst nach ihren beiden geliebten Brüdern umherschaut. Wie schön spricht sich in dem letztern Zuge das Verlangen nach der Heimat und den Ihrigen aus! Wie man hier von einem ungeschickten Uebergang von Aias auf den Idomeneus sprechen und gar die Abwechslung in den Versen 171. 199. 228, welche wegen des weiten Abstandes dieser Verse von einander ganz unmerklich wird und auch sonst nicht ungebräuchlich ist (wie Ξ, 193 und 211, Ο, 184 und 205, Σ, 72. 94 und 127, 181 und 187, ξ, 55. 121 und 165, 148 und 191, ρ, 405. 445. 459 und 477), als kindisch bezeichnen könne, wäre unbegreiflich, griffe nicht die Verdächtigungssucht zu allen Mitteln, um ihre Berechtigung zu erweisen. Und wie könnte man den reinen und schönen Sinn des Dichters dieses von Lachmann ausgeworfenen Stückes verkennen, mit welchem so grosse Fehler, wie sie hier gefunden werden sollen, unmöglich zu vereinigen wären! *)

*) Einen neuen Grund hat Köchly dissert. IV, 3 gegen sie erhoben,

Noch schärfer erklärt sich Lachmann gegen die Stellen, wo Priamos ausser der Teichoskopie erscheint; das Auftreten desselben sei diesem Liede ganz fremd, weshalb denn 103 bis 110. 116—120. 245—313 schonungslos fallen müssen. Lachmann nimmt zunächst daran Anstoss, dass 249 ff. nicht gesagt werde, Priamos komme, ehe er den Wagen besteige, vom Thurme herab, wogegen Färber richtig bemerkt, wenn die Teichoskopie (146—244) ausfalle, so werde Priamos 249 nicht vom Thurme, sondern von Hause geholt; allein nach Lachmanns Weise könnte man sich nun daran stossen, dass 261 nicht gesagt werde, Priamos sei aus dem Hause herausgekommen. Dieser übersieht bei seiner engherzigen Beurtheilungsweise ganz und gar, dass Homeros, wenn er auch freilich genaue Beschreibungen liebt, doch häufig nebensächliche Handlungen, wo sie zur Verdeutlichung der Haupthandlung nicht durchaus nöthig sind, übergeht. Vgl. meine Schrift *de Zenodoti studiis Homericis* S. 159 [*]). Und zu welchen Seltsamkeiten würde der Dichter auch gelangen, wenn er bei seinen Beschreibungen keinen Zug der Handlung unerwähnt liesse! Gewiss hat Lachmann noch nie daran Anstoss genommen, dass es bei Homer nicht, wie in der biblischen Ausdrucksweise, heisst, 'er that den Mund auf und sprach.' Sollten aus der Nichterwähnung einzelner Handlungen Schlüsse gezogen werden, so hätte wohl eine genaue Erörterung der bisher noch nirgendwo erschöpfend behandelten, ja kaum angeregten Frage, inwiefern der Homerische Dichter einzelne Nebenhandlungen zu übergehen pflege, gegeben werden müssen. Dasselbe, was von dem Schweigen über das Herabsteigen des Priamos, gilt auch von der nicht ausgeführten Darstellung des Holens und Bespan-

den Widerspruch von 383 f. mit 143 f. Ich halte sie jetzt für eine Einschiebung eines Rhapsoden, der vielleicht ein anderes Lied benutzte.]

[*) Vgl. die in den Registern zu meinen Schulausgaben der Ilias und Odyssee unter „Uebergehen einzelner Züge" angeführten zahlreichen Stellen, die reichlichen Stoff zu einer auch heute noch fehlenden eingehenden Untersuchung bieten. Schömanns hierher gehörige Abhandlung *de reticentia Homeri* vom Jahre 1853 ist in dessen *Opuscula academica* III, 1—29 wieder abgedruckt.]

nens des Wagens. Weitern Anstoss nimmt Lachmann daran, dass Priamos geholt werde, um die Eidopfer zu schneiden; das thue aber nicht Priamos, sondern Agamemnon. Man muss von einem Dichter eine sehr schlechte Meinung haben, zu welcher wahrlich der Sänger des von Lachmann verdammten Stückes nicht berechtigt, um diesem einen so offen vorliegenden Widerspruch zuzutrauen. Lachmann hat, wie schon Färber u. a. bemerkt, hier nur übersehen, dass *ὅρκια τάμνειν* nicht bloss das Schneiden der Opferthiere, sondern, wie *foedus icere*, das Schliessen des Vertrages bezeichnet, wie sich aus *Γ*, 94. 252 ergibt. „Was hat Agamemnon mit Lämmern zu thun?“ fragt Lachmann weiter. ‘Nur ein Lamm war für die Achäer geholt worden, für die Troer hingegen zwei, und diese zwei nimmt Priamus wieder mit, geschlachtet, wie die Ausleger annehmen. Dies alles ist eine abscheuliche unzusammenhängende Erzählung, der mit gelehrten Deutungen nicht zu helfen ist.’ Drei Opferthiere sollen zum Vertrage geschlachtet werden, eines der Erde, eines der Sonne und eines dem Zeus; die beiden ersten sollen die Troer bringen, das dritte die Achaier. Vgl. *Γ*, 103 f., wo wir 104 keineswegs mit Färber streichen möchten. Dass der alte Priamos selbst seine Lämmer schlachte, ist unnöthig, ja es würde anstössig sein; eine der beiden Parteien übernimmt das Schlachten der beiderseits gebrachten Opferthiere und spricht den Vertrag, worauf beide den Göttern als Zeugen des durch die Opfer ihnen anbefohlenen Vertrages Wein spenden. Färbers Ansicht, dadurch, dass Agamemnon die beiderseitigen Opferthiere schlachte, solle gerade eine grössere Heiligkeit und Festigkeit des Vertrages erwirkt werden, können wir nicht theilen. Gerade unsere Stelle ist die einzige, welche uns über die ältesten Gebräuche der Griechen bei solchen Verträgen Auskunft gibt, und sind wir am wenigsten berechtigt, hier nach vorgefassten Meinungen abzuurtheilen. Da nur wenige Theile der Opferthiere den Göttern verbrannt wurden, so ist es sehr natürlich, dass Priamos seine Opferthiere nicht zurücklässt, sondern sie nach der Stadt mitnimmt.

Nachdem Lachmann sein drittes Lied von den nach

seiner Ansicht unechten Stellen befreit hat, wirft er einen Rückblick auf sein bis dahin gewonnenes Ergebniss. Zweimal habe er Zusätze gefunden, die schlecht und ungereimt seien, die *βουλὴ γερόντων* und die *ὅρκια*, welche Stellen nicht darnach aussähen, dass sie durch Auslassungen, an die man sonst wohl denken könnte, verdunkelt wären. Wir geben die Ungeschicklichkeit der erstern zu, glauben aber eben darin eine Begründung unserer Ansicht zu finden, dass hier ein anderes Gedicht, welches gerade durch diese Interpolation eingeführt werden sollte, eingeschoben sei, wogegen wir die *ὅρκια* im wohlverstandenen Interesse des alten Dichters vertheidigen mussten. Sonst, bemerkt Lachmann, sei er im zweiten und dritten Buche mit einfachen Athetesen zurecht gekommen, so dass wer sich von der Verschiedenheit des Tones in seinem zweiten und dritten Liede nicht überzeugen könne und die Rüstung der Troer (*B*, 786—877), die auch wir für später halten, und etwa auch *Γ*, 1—15 vertheidigen wolle, diese beiden Lieder von einem Dichter hintereinander weggesungen denken könne. Wie wenig wir hiermit übereinstimmen können, ist oben angeführt. Dagegen fehle zwischen dem ersten und zweiten Buche alle Verbindung, da man die zweite Fortsetzung, *Α*, 348—429. 493—611 schwerlich werde vertheidigen können. Aus dieser letztern, wie wir zeigten, unhaltbaren Behauptung wird dann gefolgert, derjenige, welcher an der Homerischen Einheit festhalten wolle, müsse annehmen, die zweite Fortsetzung sei an die Stelle eines verloren gegangenen echten Stückes getreten, wo dann aber auch der Beweis geliefert werden müsse, dass die echten Stücke in Inhalt, Stil und Sprache unter sich übereinstimmten, die unechten aber sich ungleich seien. Uns hat sich im Gegentheile ergeben, dass Lachmann die Aneinanderreihung verschiedener Lieder und die Ausführung eines derselben durch zwei Fortsetzungen nicht zu erweisen vermocht hat. Ob er sein zweites Lied als angeknüpft an die zweite Fortsetzung sich denke oder wie sonst der Dichter darauf gekommen, das Versprechen des Zeus vorauszusetzen und mit jener Nacht zu beginnen, sagt Lachmann nicht. Nach seiner Theorie müsste doch wohl ein Lied vorhanden gewesen sein,

woran der Dichter des zweiten Liedes unmittelbar anknüpfen konnte.

Als viertes Lied setzt Lachmann *Δ*, 1—421, als fünftes *Δ*, 422—*Z*, 1. Die Gründe, welche er für die auch von Färber bestrittene Trennuug des dritten Buches vom vierten vorgebracht hat, haben wir oben gewürdigt. Als Inhalt des vierten Liedes werden der Bruch des Bundes und die Vorbereitung zur Schlacht bezeichnet; die Vorbereitung schliesse *Δ*, 421 ohne Uebergang, ohne dass man erfahre, wohin Agamemnon sich begebe, der erst *E*, 38 wieder vorkomme, woher *Δ*, 421 der Schluss des Liedes oder wenigstens ein Abschnitt sei, wobei eine Unterbrechung des Vortrages vorausgesetzt werde. Färber und Hoffmann wollen dagegen *Δ*, 1—220 oder 222 noch an das dritte Lied anschliessen, welches auf diese Weise nicht so auffallend kurz, wie bei Lachmanns Annahme, sein würde. Lachmanns Grund für den Anfang eines neuen Liedes mit *Δ*, 422 können wir nicht gelten lassen. Der Dichter musste, um die *ἐπιπώλησις* des Heeres nicht ins Unendliche zu verlängern, den Agamemnon im Heere verschwinden lassen. Wie hätte er auch die *ἐπιπώλησις* passend abschliessen können? Gewiss nicht mit dem Uebergangsverse, den wir 292. 364 finden: *Ὣς εἰπὼν τοὺς μὲν λίπεν αὐτοῦ, βῆ δὲ μετ᾽ ἄλλους*, der gerade auf die Lücke hingewiesen haben würde. In der Auswahl der Helden, zu welchen der Dichter den Agamemnon gehen lässt, zeigt sich die vortrefflichste Anordnung; die einen derselben stehen dem Menelaos und den Troern zunächst, die andern weiter entfernt, und zwar schliesst der Dichter die *ἐπιπώλησις* mit Diomedes, der im folgenden als Hauptheld hervortreten und seine von Agamemnon nicht ernstlich bezweifelte Tapferkeit bewähren soll. Der kräftige Held erträgt hier ruhig die Scheltrede Agamemnons, in welchem er den Oberfeldherrn ehrt. An die *ἐπιπώλησις* schliesst sich ganz natürlich die Beschreibung der Rüstung und des Aufbruchs zum Kampfe an.

Bei seinem fünften Liede deutet Lachmann die Möglichkeit an, dass es vom Dichter des zweiten Liedes sei; ja, wenn man es recht bedenke, so könne man auf *B*, 483 oder

780—785, ohne eine Störung zu bemerken, Δ, 422 unmittelbar folgen lassen, da die Beziehung auf die Verwundung des Menelaos *E*, 206 ff., weil sie in der langen und ursprünglich gewiss nicht so langen Rede des Pandaros vorkomme, nicht sehr wichtig scheine. Aber die Länge der Rede kann allein unmöglich berechtigen, einen Theil derselben anzuzweifeln, und jedenfalls würde der Verdacht nur 192—205 treffen. Die Verzweiflung des Pandaros, dass er nichts ausrichten könne, muss sich, wie die Erwiederung des Aineias verräth, in seiner Rede scharf ausprägen, wozu die weit ausgesponnene, etwas abspringende Weise derselben durchaus geeignet scheint. Auch hat Lachmann übersehen, dass ein bedeutendes Moment der Verbindung des vierten und fünften Buches darin liegt, dass in beiden Pandaros als der Bogenschütz erscheint, der, wie früher den Menelaos, so jetzt den Diomedes sich zum Ziele setzt, und dass er zur Strafe für den Bundesbruch fällt. Uebrigens will unser Kritiker sich hier, wie er sagt, der Rechte (?) eines Anfängers bedienen und nicht näher auf die schwierige Frage eingehen, ob das zweite und fünfte Lied von einem Sänger seien oder einer nur streng der Manier des andern gefolgt sei, er will nicht entscheiden, ob *E*, 738 sich mit *Δ*, 446 vereinigen lasse — eine nur von Lachmanns Standpunkt aus mögliche Frage — und ob die Rüstung der Göttinnen und ihre Fahrt in's Heer *E*, 711—792. 902 ff. der Stelle *Θ*, 350 ff. nachgeahmt sei oder umgekehrt. Haupt dagegen sieht, auf Geists Untersuchungen über das fünfte Buch gestützt, in Lachmanns fünftem Lied eine spätere Fortsetzung des zweiten und sucht im erstern nur mannichfache Interpolationen nachzuweisen. Zunächst erklärt er mit Beistimmung von Hoffmann, der indessen keine metrischen Mängel auffindet, *E*, 418—431 für unecht. Athene sei *E*, 290 in der Schlacht, hier auf einmal im Olymp. Allein aus den Worten *βέλος δ' ἴθυνεν Ἀθήνη* (290) folgt mit nichten, dass Athene hier, wie unten 793 ff., im Kampfe war, vielmehr lenkt sie das Geschoss aus der Ferne, wie ja die Götter häufig, ohne persönlich gegenwärtig zu sein, Sieg oder Schutz verleihen. Vgl. *E*, 23. *H*, 272. *M*, 402. *O*, 461 ff. Dass Athene wirklich zum Olymp zurück-

gegangen ist, zeigt deutlich ausser 511, welchen Vers Haupt freilich streicht, 133, wo ἀπέβη nur auf die Rückkehr zum Olymp gehen kann, da der Dichter sonst eine nähere Bestimmung hätte hinzufügen müssen. Vgl. *B*, 35. *Δ*, 210. *Ψ*, 212. *Ω*, 188. *ε*, 148. Aber wollte man auch bei 290 die persönliche Anwesenheit der Athene annehmen, so brauchte der Dichter doch nicht nothwendig ihre Entfernung aus der Schlacht zu beschreiben, wie z. B. *O*, 218 das Weggehen der Iris unerwähnt gelassen wird. Weitern Anstoss nimmt Haupt daran, dass es 418 f. heisse, Athene und Here hätten den Zeus mit stichelnden Worten geneckt, obgleich Here kein Wort spreche. Aber die beiden Göttinnen werden hier als eine Partei gedacht, für welche Athene diesmal das Wort ergreift, wenn man nicht lieber ἐρέθιζον nach bekanntem Gebrauch in der Bedeutung des *conatus* fassen will. Einen so argen Widerspruch, wie ihn Haupt hier voraussetzt, hätte auch der schlechteste Nachdichter sich nicht zu Schulden kommen lassen. Wenn Haupt endlich — denn seine weitern Ausstellungen sind nicht der Rede werth — an dem wiederholten τιν᾽ Ἀχαιιάδων Anstoss nimmt, so übersieht er, dass wir hier eine anakoluthische Redeform haben, in welcher eine solche Wiederholung unbedenklich und gar nicht störend ist. Die ganze Scene von dem Schmerz der verwundeten Aphrodite scheint auf den am Schlusse stehenden Spott der Athene berechnet, und müsste diese, wenn irgend ein Zweifel Raum haben sollte, ganz in Wegfall kommen, wo denn auch 353 zu ändern wäre. Eben so wenig können wir Haupts weitere Verdächtigung von 508—511, welche zu einer Aenderung von 512 nöthigt, irgend billigen. Freilich hat Apollon dem Ares vom Weggange der Athene kein Wort gesagt, aber Ares weiss, dass Athene sich aus der Schlacht entfernt hat (133), und deshalb folgt er jetzt dem Aufrufe des Apollon, welcher offenbar die Abwesenheit der Athene voraussetzt. Ist aber Athene, wie wir oben zeigten, zum Olymp zurückgegangen, so erweist sich Haupts Verdächtigung von 711—792 als ungehörig; doch möchten wir 753—769 und 778—792 nicht vertheidigen, wie wir denn schon früher 786 — 792 verworfen

haben. Gelegentlich bemerken wir, dass Hoffmann in seinen *Quaestiones Homericae* I, XXV uns nicht eines Irrthums bezüchtigt haben würde, hätte er uns nicht unbegreiflicher Weise eine ganz falche Deutung untergeschoben. Auch 907—909 geben wir Haupt gern Preis, möchten sogar noch 905 f. (906 verdächtigte schon Zenodotos) hinzufügen. Hoffmann verwirft geradezu den ganzen letzten Theil des fünften Buches von 449 an, wie er vom sechsten Buche 1—118 und 237—312 ausscheidet: aber auf Hoffmanns metrische Gründe ist, wie Nägelsbach S. 229 richtig bemerkt, bei den vielfachen Veränderungen, welche die Homerischen Gesänge im Munde der Rhapsoden und unter der Hand der Kritiker erfuhren, wenig zu geben, und können derartige Verschiedenheiten höchstens ein zweites Moment bei der Beurtheilung der ursprünglich echten Stellen geben. Wie schwankend es mit der subjectiven Beurtheilung überhaupt stehe, zeigt gerade das fünfte Buch, wo Haupt ganz andere Verse als Geppert für unecht erklärt hat, so dass, wenn wir die Athetesen beider Kritiker zusammennehmen, nur kleine Parzellen von der letzten Hälfte des Buches übrig bleiben, wodurch aber Hoffmanns kühne Annahme mit nichten gerechtfertigt wird.

Sein sechstes Lied setzt Lachmann von *Z*, 2 oder 5 bis *H*, 313; es schliesse sich zwar an die vorhergehenden Begebenheiten an, aber die Erinnerung daran sei schwach; eine Erwähnung der unvollendeten ὅρκια finde sich *H*, 69. Haupt aber will in *H*, 69—72 eine Einschaltung sehen, um auf die vorhergehenden Bücher anzuspielen, wonach diese Verse auszuwerfen und dann 73 δέ (Aristarchos las ὑμῖν δ' ἐν) zu streichen wäre. Wunderlich ist es, wie Haupt meinen kann, die Erzählung der ὅρκια sei hier nicht an der rechten Stelle; denn wo hätten diese eher erwähnt werden dürfen, als da, wo Hektor einen neuen Zweikampf vorschlägt, an den sich aber kein Friedensvorchlag anschliesst! Eben so wenig sehen wir, wie mit Recht behauptet werden könne, der ὅρκια werde da gar nicht gedacht, wo jeder es erwarte, da sie ein so wirksames und natürliches Motiv für Reden des Aias und des Menelaos seien: denn wozu hätten diese

jener ὅρκια, die eine längst abgemachte Sache waren und an deren Bruch Hektor am wenigsten die Schuld trug, Erwähnung thun sollen, da sich dem Menelaos ein ganz anderer, viel näher liegender Stoff zu seiner Rede darbot, Aias kein Mann vieler Worte ist! Wenn aber Lachmann es wunderbar findet, dass bei dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias sich gar keine Beziehung auf den zwischen Paris und Menelaos zeige, auch da nicht, wo letzterer sich zum Kampf mit Hektor anbietet, so übersieht er, dass die einzige nöthige Beziehung sich in jener Erwähnung der ὁρκια wirklich findet, dass aber Menelaos da, wo es den Kampf mit dem gewaltigen Hektor galt, den Zweikampf mit dem Weichling Paris nicht in Anschlag bringen konnte, da eine Berufung darauf eitel Lob gewesen sein würde. Ganz besonderes Gewicht wird von Lachmann darauf gelegt, dass Andromache *Z*, 435 sage, dreimal schon sei von den Feinden die Mauer am Feigenbaum versucht worden, wovon im frühern Liede nichts zu finden sei; allein Aristarchos hat mit dem entschiedensten Rechte die Rede der Andromache mit 432 geschlossen, da das Folgende sich offenbar als angeflickt zu erkennen gibt. Dies sind die einzigen Gründe, welche man für die Trennung des sechsten und siebenten Buches von den vorhergehenden aufzubringen vermocht hat. Dass die Art der Schilderung des Paris und der Helena auf das dritte Buch zurückweise, besonders 339, und das Hervortreten des Diomedes im sechsten Buche (12 ff. 119 ff.), besonders das Gebet 277. 307 f., zum fünften Buche vortrefflich stimme, darf nicht übersehen werden. Dagegen findet Hoffmann es auffallend, dass überhaupt ein zweiter Zweikampf stattfinde, welchen der Dichter des dritten Buches gewiss nicht zulässig gefunden haben würde. Aber ist es nicht sehr natürlich, dass die Götter, welche sich früher selbst in die Schlacht eingemischt haben, jetzt einmal Ruhe eintreten lassen wollen und deshalb den Zweikampf beschliessen? Findet ja auch dieser Zweikampf unter ganz andern Verhältnissen statt als der zwischen Menelaos und Paris, da er nur ein Wettkampf der Tapferkeit ist, dessen Ausgang keine weitere Folge für die Hauptentscheidung haben soll, und ist er so

weit entfernt als lästige Wiederholung aufzufallen, dass er ein treffliches Gegenstück zum Zweikampf im dritten Buche bildet, vor welchem er sich bedeutungsvoll hervorhebt.

Mit *H*, 312 schliesst Lachmann das sechste Lied, da der Schluss von Buch *H* nicht den mindesten Zusammenhang mit dem Vorigen habe, ausgenommen etwa in 321 f., welche Verse aber ebenso wohl fehlen könnten. Dies kann um so weniger einen Grund gegen die Echtheit derselben abgeben, als eben der Umstand, dass Aias in das Zelt des Agamemnon geführt wird (312), auf einen besondern Zweck, auf das dort zu veranstaltende Opfer und Festmahl, hindeutet. Dass 351 der Bundesbruch 'im Vorbeigehen' erwähnt wird, führt Lachmann an, ohne irgend Gewicht darauf zu legen; allein diese Erwähnung ist keineswegs eine bloss gelegentliche, vielmehr enthält sie gerade den Grund, weshalb Antenor die Helena herausgegeben wissen will. Freilich ist es nicht zu verwundern, dass, wenn man auf solche Weise die Beziehungen auf das Vorhergehende grundlos verdächtigt oder nicht in Anschlag bringt, man leicht damit fertig wird. Die Erzählung der Vorgänge im Achaiischen Lager und in der Stadt reiht sich an die Begebenheiten des Tages in ganz natürlicher Folge an; alles verläuft einfach und passend, wenn man, wie wir schon früher zum Theil gethan haben, 336—343 und 433—482 fallen lässt. Auf diese Weise erhalten wir einen durchaus passenden Schluss des grossen, einen einheitlichen Charakter durchweg zeigenden Gedichtes, dessen Anfang wir im dritten Buche fanden. Wir müssen in dieser Beziehung auf unsere frühere Ausführung in der angeführten Schrift 'Homer und der epische Kyklos' S. 59 ff. verweisen*).

Auch den Anfang des achten Buches bis 222 trifft Lachmanns Verdammungsurtheil; dieser und der Schluss des vorigen Buches, meint er, könnten, da sie aller Einheit ermangelten, nicht als ein besonderes Lied gelten, sondern seien nur die an die Stelle des echten Anfangs getretene

[*) Vgl. unsere unten wieder abgedruckte Abhandlung über das dritte bis siebente Buch, zum Folgenden die Schrift „Aristarch" S. 66—102.]

Vorbereitung zum folgenden siebenten Lied. Man sieht, zu welchen gewaltsamen Annahmen diese Kritik sich genöthigt findet! Lachmanns meiste Bedenken schwinden durch unsere Athetesen am Ende des siebenten Buches. Dass aber auch am Anfange des achten Buches die Scene nirgends zur Klarheit, noch die Darstellung zur Ruhe komme, hat Bäumlein mit dem entschiedensten Rechte in Abrede gestellt. Auch Hoffmann vermisst hier keineswegs Klarheit und Bestimmtheit, wohl aber Ruhe; da letztere aber auch dem Stücke von 253 an nicht nachgerühmt werden könne, so hält er eine solche Scheidung des Buches für unberechtigt. Das siebente Lied lässt Lachmann mit *Θ*, 484 schliessen, da es nicht weiter gehen könne; denn 485 erfolge der Untergang der Sonne so unpassend, als möglich, ohne dass die Troer heimkehrten, da es doch wahrlich nicht genug sei, wenn nachträglich in der Erzählung eingeschaltet werde, Hektor habe sie von den Schiffen an den Fluss geführt. Auch hier haben wir wieder jene unglückliche Vorstellung, Homer müsse jeden einzelnen Zug der Handlung beschreiben, deren völlige Unhaltbarkeit eine genauere Betrachtung der Homerischen Gedichte unzweifelhaft erweist. Eine Bestätigung seiner Scheidung des achten Buches in zwei Theile glaubt Lachmann darin zu finden, dass 213 die Mauer (*πύϱγοι*) erwähnt werde, dagegen 255. 336. 343 nur der Graben. Aber die *πύϱγοι* sind ganz nahe bei den Schiffen und konnten deshalb an den letztern Stellen nicht genannt werden. Ueber *Θ*, 213 vgl. *de Zenodoti studiis Homericis* S. 140 f.*). Wenn Hermann zwischen 35 und 374 ff. einen Widerspruch findet, so haben wir darum nicht nöthig, die ganze Stelle 373—437 mit Hoffmann zu verwerfen, vielmehr sind 25 f. und 28—40 als unecht nachzuweisen.

Als achtes, schon auf das Zusammenreihen der Erzählungen in einer stetigen Folge ausgehendes, späteres Lied betrachtet Lachmann den Schluss des achten und das neunte Buch, während Hoffmann in *Θ*, 489—*I*, 182 ein Füllstück sieht zur Anknüpfung des ältern Liedes *I*, 183—713. Dass

[*) Jetzt meine Anmerkung zu dem Verse.]

I, 89—713 ein selbständiges Lied sei, habe ich in der angeführten Schrift nachgewiesen, dagegen liegt zur Verdächtigung von *I*, 1—88 nach Ausscheidung von 34—39 und 68—78 durchaus kein Grund vor*). Lachmanns Ausstellungen hat Bäumlein gut zurückgewiesen, dagegen kann die von demselben versuchte Vertheidigung des Liedes von der Gesandtschaft um so weniger für treffend gelten, als er die hauptsächlichen gegen dieselben vorgebrachten Gründe ganz unberücksichtigt gelassen hat. Wenn auch dem Dichter der Gesandtschaft das Gedicht vom Zorn des Achilleus bekannt war, so folgt daraus doch mit nichten, dass beide von demselben Sänger herstammen. Die Beziehung auf den Mauerbau 349 kann unmöglich ursprünglich im Liede gestanden haben, da der ganze Mauerbau eine schlechte Interpolation ist, wonach 346—356 sich als eingeschoben erweisen.

Auch die Einschaltung der Doloneia geben wir Lachmann unbedenklich zu. Die Beziehungen auf Buch *Θ*, welche Bäumlein aufgefunden zu haben meint, beschränken sich einfach darauf, dass auch in der Doloneia die Achaier sich in grosser Noth befinden, da Zeus den Troern den Sieg verliehen hat; doch steht nichts der Annahme entgegen, dass der Dichter sich die Doloneia während des Zorns des Achilleus dachte, woraus aber nichts für die ursprüngliche Verbindung derselben mit den vorhergehenden Büchern folgt, für die auch *K*, 199 ff., verglichen mit *Θ*, 491, nichts beweisen, vielmehr könnte man aus letzterm Verse eher schliessen, *K*, 200—202 sei eingeschoben.

Wir brechen hier beim Ende von Lachmanns erster Abhandlung einstweilen ab, in welcher wir keinen Beweis für die Annahme einer Menge von selbständigen Liedern haben finden können, wenn wir auch einige kleinere Lieder, aber neben zwei grössern, unterscheiden mussten; am wenigsten können wir die Ueberzeugung Lachmanns theilen, dass Homerische Sänger Lieder von 170 Versen in der Weise seines dritten Liedes gedichtet haben sollten. Wer das Lachmannsche Ergebniss übersieht, der muss nothwendig über

---

[*) Vgl. jetzt meine Schrift „Aristarch" S. 102—179.]

die Art, wie unsere Ilias zusammengestellt sein soll, in Staunen gerathen, und er wird diese für um so unmöglicher halten, je genauer er dieselbe verfolgt. Möge der scharfsinnige Forscher, dessen Lehren und Schriften wir selbst viel verdanken, uns den Freimuth nicht verdenken, mit welchem wir unsere Ansicht der von ihm entwickelten entgegenstellen; nur aus freiem wissenschaftlichen Kampfe tritt die Wahrheit siegreich hervor, wie die Königin des Tages dichtes Nebelgewölk durchbricht, um in reinem Strahlenglanze ihr heiliges Antlitz der Welt zu enthüllen*).

II.**)

G. Hermann, der gleich in seinen ersten, der Philologie neue Bahnen brechenden Schriften als entschiedenster Anhänger der Wolfischen Ansicht aufgetreten war, hat in seiner im Jahre 1832 erschienenen Abhandlung *de interpolationibus Homeri* (jetzt im fünften Bande der *Opuscula*), welche seine später näher bestimmte Ansicht über den Ursprung der Homerischen Gedichte im Gegensatz zu Nitzsch entwickeln sollte, die Behauptung aufgestellt, es gäbe kaum einen durch Interpolationen so sehr entstellten Theil der Ilias als Buch *Λ—Ρ*, eine Behauptung, die uns hier weniger kümmern würde, wäre der Ausdruck Interpolation nicht in weiterm Sinne genommen und darunter nicht sowohl die Einfügung einzelner zugedichteter Theile als die Ineinanderschiebung und Verschmelzung ursprünglich verschiedener Lieder verstanden. So sieht Hermann in *Λ*, 1—497, wo nur am Schlusse ἀνέρας ἀσπιδιώτας (wie *Β*, 554. *Π*, 167) zu lesen sei, und 521—596 ein selbständiges Lied; ein anderes setzt er aus *Λ*, 498 (der Vers habe angefangen mit den

---

[*) Lachmann wurde bald darauf, am 13. März 1851, der Wissenschaft entrissen. J. Grimm stimmte brieflich meinen Hauptbedenken gegen Lachmann bei.]

[**) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 61, 339—368 (1851). Die 'Allgemeine Monatsschrift' war zur Zeit vorläufig eingegangen.]

Worten: Ἕκτωρ μέν ῥα μάχης) — 501. 506 (mit der Aenderung ἀμφί τ' ἀριστεύοντα). 508—520. 618—848 (mit wenigstens zwei bedeutenden Aenderungen). *O*, 390—404 und (vielleicht nach einigen jetzt ausgefallenen Versen) aus Buch *Π* zusammen. Mit gleich kühnem Griffe entdeckte er in *Θ*, 1—51. *N*, 4—38. *Ξ*, 153—401 ein drittes Lied, und Theile eines vierten, in welchem die Erzählung bis zum Schiffsbrande (vgl. *O*, 600) geführt worden sein müsse, in *N*, 39—344. 674—837 und dem grössten Theile von Buch *O*. Diesem scharf einschneidenden Versuche Hermanns stimmt Bernhardy vollkommen bei, führt dagegen über die folgenden Bücher seine eigene Ansicht aus, wobei wir zugleich eine Mittheilung über Hermanns Beurtheilung von Buch *Π* erhalten, nach welcher sich etwa aus *Λ*, 806—832 mit einigen der nächsten Verse, *Π*, 2—101. 112 f. *O*, 592—746. *Π*, 114—393 ein leidliches Ganzes bilden lasse.

Schon Schneidewin trat im Jahre 1837 in der Abhandlung 'Nestor und Machaon' in Welckers und Näkes 'Rheinischem Museum' V, 404—415 der Hermannschen Abhandlung entgegen, indem er den dieser schnurstracks zuwiderlaufenden Satz, kein Theil der Ilias sei durch Interpolation so wenig entstellt und so künstlerisch vollendet, wie für die Einheit des grossen Gedichtes von solcher Bedeutung, als gerade die von Hermann herausgerissenen Bücher, mit vollster Ueberzeugung aufzustellen wagte und den Hauptangelpunkt von Hermanns Ansicht, dass nämlich dem Sinne des ursprünglichen Dichters gemäss Machaon nicht verwundet sein könne, durch die Nachweisung zu widerlegen suchte, dass sich gerade in der Verwundung Machaons eine von der höchsten Besonnenheit und Feinheit zeugende Erfindung des seines Zweckes wohl bewussten Dichters verrathe. Schärfer und eindringender wurde die Hermannsche Kritik in der schon angeführten Programmabhandlung von Färber angegriffen, welcher Buch *Λ*—*Σ* für ein in sich wohlgerundetes, einheitliches Gedicht hält, wenn man nur *Λ*, 502—520. 596—848. *M*, 1—34. *N*, 43—82. 126—329. 643—659. 685—700. 721—*Ξ*, 152 (vielleicht gar *N*, 674—*Ξ*, 152). 362—388. *O*, 390—405 ausscheide, wobei er darin weiter als Hermann

geht, dass er nicht bloss die Verwundung Machaons verwirft, sondern auch diesen nicht mit Nestor die Schlacht verlassen, nicht bloss den Patroklos nur aus eigenem Antrieb, ohne Aufforderung des Nestor, zum Achilleus gehen, sondern ihn gar nicht mit Nestor zusammenkommen lässt, sonst aber den Bedenken Hermanns mit guten Gründen entgegentritt.

Von den Versuchen Hermanns, eines in jeder Beziehung Lachmann ebenbürtigen, mit gleicher logischer Schärfe, die aber im poetischen Felde gar häufig matt und stumpf umbiegt, dem Dichter zu Leibe gehenden Vorgängers, wenden wir uns zu Lachmann selbst, der auch die Untersuchung über den zweiten Theil der Ilias mit grösster Selbständigkeit geführt hat. Er muss es selbst gleich am Anfang anerkennen, dass in den auf die Doloneia folgenden Büchern die einzelnen Theile nicht als so unabhängig von einander zu betrachten seien, wie die meisten bis dahin von ihm gefundenen Lieder (was freilich keine sonderliche Probe auf die Ergebnisse seiner frühern Untersuchung gibt), da „alle in dem für die Fabel der Ilias dem Zorn Achills an Wichtigkeit gleichkommenden (?) Umstande übereinstimmten, dass die drei (richtiger d r e i d e r) bedeutendsten Helden, Agamemnon, Diomedes und Odysseus, für die Dauer der Kämpfe (auch Buch *Y—X*?) unbrauchbar werden“: aber zu gleicher Zeit unterlässt er nicht, auf zwei Punkte aufmerksam zu machen, welche auf die Verbindung mehrerer Lieder und die Trennung der folgenden Liederreihe von den frühern Büchern hinweisen sollen. Zuerst hebt er die längst bemerkte ‘unermessliche Dauer’ und den ‘verworrenen Thatenreichthum’ des Tages hervor, der von *Λ*, 1 bis *Σ*, 240 währe, wo nach dem Auftreten des Achilleus der Sonnengott noch wider Willen zum Ocean geschickt werde (wir halten die dies besagenden Verse *Σ*, 240 f. für eingeschoben), nachdem es vorher zweimal Mittag geworden (*Λ*, 86. *Π*, 777) und nach *P*, 384 den ganzen Tag um Patroklos, den lebenden und todten, gestritten worden sei. Hiergegen ist zunächst zu bemerken, dass, wie schon die Alten erkannten, *Λ*, 86 keineswegs an den Mittag, den der Dichter unmöglich auf diese Weise be-

zeichnen konnte (man vergleiche dagegen *Θ*, 68. *Π*, 777. *δ*, 400), sondern an die mittlere Morgenzeit, um neun oder zehn Uhr, zu denken ist. Auf ähnliche Weise hat Lachmann die Stelle *P*, 384, die nach unserer Ueberzeugung einer grössern Interpolation angehört, trotz besserer Einsicht missverstanden, um sie gegen die Einheit dieser Bücher verwenden zu können, da längst die richtige Bemerkung gemacht worden, dass *πανημέριος* häufig von dem noch übrigen Theile des Tages stehe, wie ja auch der ganz ähnliche Gebrauch von *παννύχιος* sich findet. Aber, abgesehen von diesem doppelten Missverständnisse, können wir es nicht billigen, dass Lachmann, der vorurtheilsfrei an die Untersuchung zu gehen verspricht, mit einer solchen verdächtigenden Thatsache beginnt, die selbst erst im folgenden begründet werden kann und die natürlich nur dann etwas beweisen dürfte, wenn sie selbst feststände: aber auch dann noch würde die Frage zu erledigen bleiben, ob jene erwiesene Ueberfüllung nicht durch einzelne Eindichtungen sich erklären lasse, sondern nothwendig auf die Annahme verschiedener Lieder führe. Noch schlimmer steht es um den zweiten von Lachmann vorangestellten Punkt, um den aus *Θ*, 475 f. entnommenen Beweis verschiedener Dichter, dass dort Ort und Zeit des Auftretens von Achilleus und des Kampfes um die Leiche des Patroklos anders als in der spätern Darstellung in Buch *Π*—*T* angegeben werde. Denn schon Aristarchos hat diese Verse mit Recht gestrichen, und wenn Lachmann dagegen bemerkt, es sei nicht zu erklären, wie jemand so gedankenlos diesen Widerspruch in die fertige, in einem Sinne gedachte Ilias habe bringen können, so fehlt es ja auch sonst nicht an solchen unbesonnenen Einschiebungen, in deren Annahme Lachmann nicht überall so gar ängstlich ist; wir erinnern nur an die *βουλὴ γερόντων* und *Λ*, 497—520. Ein Rhapsode dieses einzeln gesungenen Liedes des grössern Gedichtes hielt hier eine genauere Hindeutung auf das Ereigniss, welches die Erhebung des Achilleus veranlassen werde, für zweckmässig, wobei ihm ein kleiner Widerspruch mit den ihm vielleicht ferner liegenden Theilen dieses Gedichtes, welche den wirklichen Kampf um

die Leiche des Patroklos und die Erhebung des Helden feierten, leicht begegnen konnte. Die Hauptfrage bleibt jedenfalls, ob jene beiden Verse sich deutlich als unpassend eingeflickt ergeben, eine Frage, deren Bejahung keiner, der die betreffende Stelle im Zusammenhange vorurtheilsfrei prüft, bedenklich finden dürfte. Dem Zeus genügt es hier, der Here seinen Beschluss zu verkünden, dass niemand dem Hektor Widerstand leisten und den Achaiern Rettung schaffen solle als der sich wieder erhebende Achilleus; die Umstände, unter welchen diese Wiedererhebung stattfinden werde, und den Tod des Patroklos zu erwähnen, lag ihm ganz fern. Eine Weissagung mit dem nach *πρίν* ungeschickt genug anknüpfenden, wohl aus der Erinnerung an *X*, 359 geflossenen *ἤματι τῷ* dürfte hier eben so wenig angebracht sein, als das unklar zurückweisende *οἱ μέν* zu vertheidigen sein möchte. *Στείνει* V. 476 scheint der Dichter dieser Verse nach der vorhergehenden Ortsbestimmung nicht örtlich, sondern in der Bedeutung Noth, Bedrängniss genommen zu haben, welche wir auch in der einer grössern Interpolation angehörenden Stelle *O*, 426 für die einzig richtige halten; aber *στεῖνος* findet sich an den echten Stellen nur in örtlicher Beziehung (*M*, 66. *Ψ*, 419. *χ*, 460), wie *στεινωπός;* die übertragene Bedeutung ergibt sich als späterer Gebrauch [*]). Wir müssen es höchlich bedauern, dass die auf die Zersetzung der Homerischen Gedichte ausgehende Kritik sich nur zu häufig verleiten lässt, schlechte, längst verworfene Einschiebsel um jeden Preis zu halten, wenn sie ihrer Ansicht irgend einen Schein geben können, ohne sich durch die offen vorliegende Thatsache vielfacher kleinerer Interpolationen — und die Alexandriner haben ohne Zweifel schon einen grossen Theil solcher Flicke abgetrennt — irgend stören zu lassen. Hat ja doch Hermann den nachweislich erst in der allerspätesten Zeit aus *Π*, 27 eingeschobenen, den ältern Handschriften und selbst noch dem Eustathios unbekannten Vers *Λ*, 662 als gerade recht

[*) Vgl. meine Schrift 'Aristarch' S. 92 f.]

echt zu Ehren bringen wollen, weil er ihm zur Stütze seiner Annahme dienen soll!

Mit Buch *Λ* beginnt Lachmanns zehntes Lied, welches er sich aus folgenden Stücken zusammenrafft: *Λ*, 1—71. 84—192. 195—207. 210—406. 521—539. 544—557. *Ξ*, 402—507. *O*, 220 f. 232—257. 262—269. 271—280. 306—327. 515—590. Uebergehen wir die beiden ersten Athetesen, da sie ohne Bedeutung für die Hauptfrage sind, so stimmt Lachmann in der Verwerfung von *Λ*, 497—520 mit Hermann (Färber streicht *Λ*, 502—520) vollkommen überein. Letzterer stützt sich auf die Annahme, dass Machaon dem ursprünglichen Plane des Dichters gemäss nicht verwundet sein könne, wofür besonders der Umstand geltend gemacht wird, dass, als jener mit Nestor im Zelte sitze, der Heilung der Wunde, ja letzterer überhaupt, gar keine Erwähnung geschehe. Aber die Wunde ist unbedeutend, und wir müssen annehmen, dass Machaon selbst oder Idomeneus gleich den Pfeil aus der Schulter gezogen hat, wie Odysseus dem Diomedes den Pfeil aus dem Fusse zieht (*Λ*, 397 f.), ein Umstand, dessen Verschweigung man dem Dichter, wie ähnliche sonst, nicht hoch anrechnen darf, da es ihm nur darum zu thun war, den Machaon verwundet aus der Schlacht kommen zu lassen, um hierdurch des Achilleus Theilnahme zunächst anzuregen und so einen Uebergang zur Peripetie des Gedichtes zu gewinnen. Da Machaon durch den Kampf ermüdet ist, lässt Nestor, nachdem sie sich abgekühlt haben (621), zunächst eine tüchtige Stärkung kommen. Freilich haben schon die alten Aerzte daran Anstoss genommen, dass Machaon, der doch selbst ein Arzt sei, gegen die einfachste diätetische Vorschrift, trotz seiner Wunde, ein solches Getränk nehme: aber was dürfen nicht alles poetische Personen! Wenn Hermann weiter bemerkt, der Wunde geschehe sonst keine Erwähnung, nur 649 ff. und 662 f., so scheinen diese Stellen, gegen die kein begründeter Verdacht vorliegt, eben vollkommen zu genügen; freilich gehört *Ξ*, 1—8 einer Interpolation an, allein die Behauptung, auch hier bleibe die Wunde unerwähnt, ist irrig, da *βρότον αἱματόεντα* 7 (vgl. *H*, 425. *Σ*, 345) nur auf diese bezogen werden kann. Und

wenn Machaon gar nicht verwundet wäre, weshalb hat denn Nestor diesen aus der Schlacht zurückgebracht, weshalb bleibt der nicht verwundete Arzt geruhig im Zelte sitzen? Da müssten wir ja mit Färber die ganze Erwähnung Machaons wegschaffen! Am scheinbarsten ist der aus der Rede des Patroklos an Achilleus *Π*, 21 ff. hergenommene Grund, wo jener den Machaon gar nicht unter den Verwundeten nennt, ja ihn nicht einmal erwähnt, obgleich Achilleus ihn gerade deshalb abgesandt hatte, um zu sehen, wer der Verwundete sei, den Nestor eben auf seinem Wagen zurückbringe. Aber wir haben gerade hier die besonnenste künstlerische Absicht des Dichters anzuerkennen. In der Sendung des Patroklos spricht sich Achilleus' wiedererwachende Theilnahme an dem Schicksale der Achaier unwillkürlich aus; diese Sendung aber hat einen Erfolg, wie ihn dieser gar nicht erwartet hatte, da Patroklos durch das Unglück der Achaier, welches Nestor und der auf dem Rückwege ihm begegnende verwundete Eurypylos so lebhaft schildern, innigst ergriffen wird, so dass er an nichts anderes denkt als an den vom Nestor ihm ans Herz gelegten Wunsch, den Achilleus zum Beistande zu bewegen, worüber er seinen ganzen frühern Auftrag und den Zweck seiner Sendung völlig vergessen hat. Und eine solche offen vorliegende künstlerische Absicht konnten Hermann u. a. völlig verkennen! Die Verwundung des Machaon und des Eurypylos sind dem Dichter nur Mittel zur Motivirung, dass Patroklos auf seine eigene Bitte von Achilleus zum Kampf gesandt werde; diese Mittel selbst aber hat der Dichter so leicht als möglich behandelt, woher er auch jede weitere Erwähnung des Machaon und des Abschiedes des Patroklos von Eurypylos vermeidet — denn *Ξ*, 1—8, und *O*, 390—405 werden wir als spätere Einschiebsel ausscheiden müssen —, so dass wir den Patroklos erst bei Achilleus wiederfinden. Aus ganz andern Gründen als Hermann hat Lachmann, der es nur für mangelhafte Ueberlieferung hält, dass in Nestors Zelt für Machaons Wunde nicht gesorgt werde — eine Entschuldigung, die er sonst kaum würde gelten lassen — *Λ*, 497—520 verdächtigt. Zunächst nimmt er sogar daran Anstoss, dass der Dichter

bemerke, Hektor habe nichts davon gewusst (vgl. *N*, 674), was wir uns nach 360 selbst sagen könnten: als ob nicht Uebergänge dieser Art, welche an etwas früher Erzähltes anknüpfen, so natürlich wären und ungemein zahlreich bei Homer sich fänden! Aber an unserer Stelle wird nicht an etwas schon Erzähltes angeknüpft, wir erfahren wirklich etwas ganz Neues, dass Hektor wieder am Kampfe Theil nehme, aber auf der linken Seite der Schlacht sich befinde. Die Widersprüche, welche Lachmann zwischen 497 f. und 524 und zwischen 499 f. und 528 f. findet, können uns nichts beweisen, da gerade jene in Widerspruch mit unserer Stelle stehenden Verse, wie wir sehen werden, einer grössern Interpolation angehören. Wenn weiter in Bezug auf 501: 'Dort, wo Nestor und Idomeneus waren', bemerkt wird: 'Dies Lied (als ob Lachmann sein zehntes Lied schon erwiesen hätte!) nennt die Helden nur, wo sie thätig sind', so entbehrt einmal diese Behauptung jeder Begründung, da überall die Theile der Schlacht nach den Hauptführern bezeichnet werden, deren Völker dort stehen, anderntheils sind Nestor und Idomeneus auch gar nicht unthätig zu denken, wenn der Dichter auch aus gutem Grunde hier keine genauere Beschreibung gibt; denn wo und wie hätte er enden können, hätte er sich überall in Einzelschilderungen aller Punkte der Schlacht verlieren sollen! Endlich nimmt Lachmann selbst daran Anstoss, dass der lauernde Paris mit seinem Bogen bald an dieser bald an jener Seite der Schlacht sich befindet, was sich daraus erklärt, dass er, überall umherschleichend, die Besten unerwartet aus dem Hinterhalte zu verwunden und so aus dem Kampfe zu entfernen sucht. Wollten wir mit Lachmann wirklich die von ihm bezeichneten Verse als unecht auswerfen, so wüssten wir gar nicht, an welcher Seite der Schlacht sich Hektor befindet, und 521 ff. würden so abgebrochen als möglich eintreten. Wir haben den Hektor oben 360 verlassen, als er, von der Lanze des Diomedes erschüttert, auf dem Wagen enteilt; wie er wieder in den Kampf zurückgekehrt, lässt der Dichter, wie manches andere, unbeschrieben, ein Umstand, den Lachmann hier — denn Hektor befindet sich im Kampfe (523) — ohne

allen Anstoss durchgehen lässt, wie schwer ihm auch sonst, wo es gilt, verschiedene Lieder von einander zu sondern, die Uebergehung eines einzelnen unbedeutenden Zuges ins Gewicht fällt.

Uns scheinen gerade 521—543, von denen bereits Lachmann die vier letzten Verse auswerfen musste, ein schlechtes Einschiebsel. Wir haben uns den Hektor nach 523 (ὁμιλέομεν. vgl. *E*, 86. 834. *Λ*, 502. *N*, 779. *Σ*, 194) im Kampfe zu denken. Der Wagenlenker Kebriones (vgl. *Θ*, 318), welcher neben ihm auf dem Wagen steht (παρβεβαώς 522. vgl. *N*, 708), sieht die Flucht der Troer, was höchst seltsam ist, da er ja mit Hektor ἐσχατιῇ πολέμοιο 'sich befindet, auch nicht weiter als Hektor selbst sehen kann. Und wie kommt es, dass Hektor zu Wagen kämpft, während wir ihn früher, wie die Haupthelden, zu Fuss kämpfen sahen (295 ff.), wie er es auch später wieder thut (*M*, 40 ff.)? Und wie ungenau wird hier die ganze Lage Hektors dargestellt, so dass wir weder erfahren, mit wem er gekämpft hat, noch wie er so ohne weiteres sich entfernen kann! Dazu kommt endlich, dass, obgleich Hektor an den Ort hinzueilen scheint, wo Aias die Troer in die Flucht schlägt, wir ihn doch im Folgenden nicht diesem gegenüber finden, wie wir nothwendig annehmen müssen. Dieser Widerspruch, dem wir durch Auswerfung jener in mancher Beziehung bedenklichen Verse (seltsam ist auch 529 κακὴν ἔριδα προβαλόντες, dem nirgends etwas Aehnliches an die Seite zu stellen ist) ganz entgehen, ist auch Lachmann aufgefallen, der aber keinen andern Rath weiss, als dass er auf *Λ*, 557 gleich *Ξ*, 402—507 folgen lässt, was bereits Bäumlein mit vollstem Rechte deshalb als eine Unmöglichkeit bezeichnet hat, weil jedes gesunde Sprachgefühl die Worte ἐπεὶ τέτραπτο πρὸς ἰθύ οἱ (*Ξ*, 403) nur so verstehen könne, dass Aias sich gegen Hektor wandte, nicht, wie es nach jener Verbindung Lachmanns der Fall sein müsste, vor ihm zurückwich. Ist aber jene Verknüpfung von *Λ*, 557 mit *Ξ*, 402 durch nichts begründet und dazu an sich unmöglich, so sehen wir auch den ganzen künstlichen Aufbau von Lachmanns zehntem Liede, welcher hierauf fusst, über den Haufen fallen.

Gegen Hermanns, Lachmanns u. a. Auswerfung des berühmten Gleichnisses vom Esel *Λ*, 558 ff. hat sich Bäumlein mit guten Gründen erklärt, wie er auch das Bedenken Lachmanns zurückweist, Menelaos, nicht Eurypylos, habe dem Aias zu Hülfe eilen müssen. Sollte denn der epische Dichter wirklich so beschränkt sein, dass er nur das dichten dürfte, was vor dem nüchtern berechnenden, klügelnden Verstande als das Natürlichste sich ergiebt, sollte er nicht dem freien Fluge der mächtig wirkenden Einbildungskraft folgen dürfen, die von solchen armseligen Berechnungen sich nicht hemmen lässt, sondern überall nach reicher, mannigfaltiger Gestaltung strebt! In dieser Beziehung scheint J. Grimm (in der Vorrede zu Merkels Ausgabe der lex Salica S. LXXVIII) auch mit Lachmanns Untersuchungen über die Nibelungen nicht ganz einverstanden, wogegen noch eben erst M. Haupt dieselben für so unumstösslich erklärt, dass nichts davon weggenommen und kaum etwas dazu gethan werden könne.

Hermann schliesst sein Lied von Agamemnons *ἀριστεία* mit 596, wogegen sich Lachmann mit der Bemerkung erklärt: 'Hektor hat nach Agamemnons Abgang 284 — 309. 343—360 zu wenig gethan, um das Versprechen des Zeus 192 zu rechtfertigen. Aias auf der Flucht, oder thatenlos stehend, erregt Erwartungen eines Schlusses, der aber fehlt. Endlich war Menelaus als thätig angekündigt, er hat aber noch nichts gethan. Sollen wir abschliessen, der Erfolg fehle, oder noch weiter suchen?' Was Lachmann gefunden zu haben meint, haben wir oben gesehen, und wir brauchen uns, nachdem wir seinem zehnten Liede den Boden entrissen haben, nicht weiter darauf einzulassen. In der Rede Nestors an Patroklos haben Hermann, Nitzsch, Lachmann u. a. mit Recht 666—762 für eine Eindichtung erklärt, wogegen ich keinen zwingenden Grund für die Athetese von 767 — 785 finde, welche auf Aristophanes und Aristarchos zurückgeht. Vgl. auch Beck de interpretatione 67. Noch weniger können wir mit Heyne und Lachmann 794—803 Preis geben*).

[*) Vgl. meine Abhandlung 'Die Interpolationen im eilften Buche der Ilias' (1860), abgedruckt aus dem dritten Supplementbande der 'Jahrbücher für classische Philologie.']

Als eilftes Lied, eine Teichomachie, bezeichnet Lachmann das zwölfte Buch von den Worten *οὐδ᾽ ἄρ᾽ ἔμελλεν* (3) an. Unbegreiflich wäre es, dass er die folgende Beschreibung der Zerstörung der Mauer nach dem Kriege, deren Seltsamkeiten schon Fr. Thiersch (über die Gedichte des Hesiod S. 17) nachgewiesen, ohne Anstoss als Einleitung des Liedes durchgehen lässt, passte dies nicht gerade zu seiner Absonderung dieses Buches. Unzweifelhaft sind 5—40 auszuscheiden, wonach das zwölfte Buch sich vortrefflich an das eilfte anschloss, was Lachmann nur leugnen konnte, nachdem er die Uebergangsverse weggeschnitten, wogegen er die ganz ungehörige Einschiebung, die mit Bezug auf die interpolirte Stelle am Ende des siebenten Buches geschah, beibehält. Mit Recht aber hat er auf die bedeutenden Schwierigkeiten in der Darstellung von Asios und dem Kampf der Lapithen aufmerksam gemacht, nur hätte er hier mit grösserer Entschiedenheit auftreten sollen. Der Kampf mit den Lapithen bricht äusserst seltsam 194 ab; sechs wunderliche, schon von den Alexandrinern verworfene Verse sind in die Beschreibung desselben 175 ff. (175 nach *O*, 414) eingeschoben, von denen Lachmann vermuthet, dass sie an die Stelle der echten Verse getreten. Auch die weitere Anknüpfung 195 ff., dass während dieses Kampfes des Asios und der Seinen die unter Pulydamas und Hektor — der übrigen vier Schaaren (vgl. 93 ff.) wird gar nicht gedacht — unschlüssig gestanden, ist abenteuerlich, da man nicht sieht, was sie denn zurückgehalten habe, nachdem sie sich entschlossen hatten, ohne Wagen überzusetzen. Dazu kommen das merkwürdig wiederholte *νήπιος* (113. 127) und der Widerspruch von 121 mit 223. 340. 454 und von 119 mit *N*, 675. 679. Es ist ohne Zweifel 116—199 zu streichen, so dass 200 ursprünglich etwa begonnen hätte: *Τοῖς δ᾽ ὄρνις ἄρ᾽ ἐπῆλθε*, wenn 218 des Aristarchos Lesart richtig ist, oder *Τοῖσι δ᾽ ἄρ᾽ ὄρνις ἐπῆλθε* (vgl. *Ω*, 219).

Hermann bildet ein eigenes Lied aus *Θ*, 1—47. *N*, 1—38. *Ξ*, 153—401 nebst dem grössten Theile von Buch *O*, wobei er die Trennung von Buch *Θ* und *N* dadurch zu begründen sucht, dass Zeus am Anfange von Buch *N* sich auf

dem Ida befinde, wogegen wir ihn nach *Θ*, 439 ff. auf dem Olymp zu denken hätten, als ob nicht Zeus *Λ*, 183 wirklich auf den Ida ginge. Ein anderes Lied, das nicht bei den Schiffen, sondern in der Ebene gespielt habe, soll in *N*, 345—673 enthalten sein, wobei aber zwei jener Behauptung entgegenstehende Stellen sich eine Umänderung ins Gegentheil gefallen lassen müssen. Das Willkürliche dieser Annahmen hat Färber deutlich genug aufgezeigt, so dass wir uns einfach darauf beziehen dürfen. Lachmann kommt, obgleich von denselben Grundsätzen ausgehend, zu ganz andern Ergebnissen als Hermann. Sein zwölftes Lied, eine *Μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσί*, die freilich auch eine Teichomachie, aber nicht ganz die uns erhaltene, voraussetze, soll aus *N*, 1—91. 93—155 (oder vielleicht —148). 170—344. 361—673 bestehen, wie sein dreizehntes, dessen Charakter darin liege, dass der Dichter desselben besonders Schilderungen des persönlichen und sichtbaren Auftretens der Götter liebe, aus *N*, 345—360. *Ξ*, 153—441. 508—*O*, 221. *O*, 232—235.

Fragen wir aber vorab nach der Berechtigung Lachmanns, das dreizehnte Buch vom vorhergehenden zwölften zu trennen, so soll zunächst die Bemerkung des Dichters am Anfange von Buch *N*, Zeus habe nicht daran gedacht, einer der Götter werde den Troern oder den Danaern beistehen, im Zusammenhange der Ilias bedenklich genug sein, wogegen dieses am Anfange eines einzelnen Liedes ohne weitere Begründung unbedenklich vorausgesetzt werden dürfe. Allein ausser Athene und Here hatte bisher keiner der Götter gewagt, dem Befehle des Zeus entgegenzuhandeln, diese beiden waren durch seine Drohung eingeschüchtert worden, so dass er mit Recht hoffen durfte, jetzt, wo die Mauer bereits durchbrochen war, werde keiner der Götter es wagen, seinem Willen zu trotzen und den Achaiern beizustehen. Und wäre auch jene Motivirung, warum Zeus den Blick vom blutigen Kriegsschauspiele abwende, weniger zutreffend, sollte der epische Dichter sich eine solche nicht erlauben dürfen, wo es einen höhern poetischen Zweck gilt, wie hier das prächtig geschilderte Einschreiten des in gewaltigen Schritten über das Meer wandelnden Poseidon zu

Gunsten der Achaier, welche auf kurze Zeit wieder frisch ermuthigt den Troern entgegentreten! Das Epos ist keine die Wirklichkeit möglichst abschreibende Geschichtserzählung, sondern das Wunderbare, bei welchem nicht nach gewöhnlichem Maass gemessen wird, ist sein überkommenes Reich. Eine Verschiedenheit zwischen Buch *M* und *N* findet Lachmann darin, dass in der Teichomachie der Telamonier Aias nebst Teukros dem Menestheus zu Hülfe eilt, während der andere Aias und Lykomedes zurückbleiben, um an ihrer Seite die Achaier zum Kampfe zu ermuntern, im dreizehnten Buche dagegen die beiden Aias sich wieder zusammenfinden, und zwar nicht beim Thurme des Menestheus, sondern in der Mitte der Schiffe, dem Hektor gegenüber (46. 313), ohne dass irgend eine Veränderung in ihrer Stellung ausdrücklich bemerkt wäre. Allein am Ende von Buch *M* dringen die Troer theils über die Mauer, theils durch das von Hektor gesprengte Thor in den Raum zwischen der Mauer und den Schiffen ἐπὶ νῆας (vgl. *Ξ*, 354. *O*, 116. 305. *Π*, 395). Dass Aias trotz seiner Tapferkeit den Thurm des Menestheus, als die Troer auf allen Seiten vordrangen, nicht halten konnte, versteht sich nach den allgemeinen Andeutungen 430—437 von selbst. Eine genauere Darstellung, wie der Telamonier zurückgewichen und sich mit dem andern Aias wieder zusammengefunden, brauchte der Dichter, der die Bedrängniss des Thurmes des Menestheus bloss als Beispiel des erbitterten Kampfes hinstellt, eben so wenig zu geben, als er *Λ*, 497 f. schildert, wie Hektor zur Schlacht zurückgekehrt ist. Uebrigens bedürfen wir dieser Vertheidigung nicht, da bereits Schöll (zu Sophokles' Aias S. 60 f.) die ganze Berufung des Aias durch Menestheus mit gutem Grunde für eingeschoben erklärt hat. Ein anderes Bedenken, der Widerspruch zwischen *N*, 675. 679 und *M*, 118, schwindet durch die obige Nachweisung einer grössern Interpolation an der letztern Stelle. Was endlich die in Buch *M* erwähnten fünf Schaaren der Troer betrifft, so befindet sich das dreizehnte Buch hiermit in vollkommener Uebereinstimmung. Hektor, Pulydamas und Kebriones (*M*, 88 ff.) stehen zusammen (*N*, 316. 725. 790), und zwar in der Mitte der

Schiffe, den beiden Aias und dem Teukros gegenüber. Auf der linken Seite finden wir dem Idomeneus, Meriones und Antilochos gegenüber nicht bloss die Anführer der dritten Schaar neben einander, Asios, Deïphobos und Helenos (*N*, 384. 401. 576), sondern auch die der zweiten, Paris, Alkathoos und Agenor (*N*, 428. 490. 598. 660), und von denen der vierten den Aineias (*N*, 459). Wenn die fünfte Schaar hier gar nicht erwähnt wird, so ist es nicht auffallend, dass der Dichter den Sarpedon (Glaukos ist verwundet), da sein Heldenmuth im vorigen Buche besonders hervorgehoben war, hier nicht nennt, um ihn um so glänzender im Kampfe mit Patroklos hervortreten zu lassen. Freilich kann Sarpedon hier zurückgeblieben sein, aber der Dichter braucht nicht gerade jeden Zug zu beschreiben, vielmehr muss er, wie reich auch sein Gesang strömen mag, doch, um eine desto grössere Wirksamkeit zu erreichen, eine weise berechnete Sparsamkeit beobachten. Dass neben Aineias die beiden andern Führer der vierten Schaar, Archelochos und Akamas, nicht auftreten (der erstere fällt *Ξ*, 465, der andere, der neben diesem *Ξ*, 476 ff. erwähnt wird, *Π*, 342), kann unmöglich bei demjenigen, der vom Dichter nicht die Strenge des taktischen Geschichtschreibers verlangt, Anstoss erregen, wie wir es auch ganz in der Ordnung finden, dass hier auf beiden Seiten Personen genannt werden, die im zwölften Buche nicht vorkommen; denn es würde schlecht um den Dichter bestellt sein, wenn er uns alle Personen, die er in der Schlacht fallen lässt, schon vorher einmal vorgeführt haben müsste. Das stärkere Hervortreten des Idomeneus, Meriones, Antilochos und Menelaos in Buch *N* ist nicht allein durch die ungeheure Noth der Achaier, deren meiste Haupthelden verwundet sind, bedingt, sondern auch durch die besonders vom Epos geforderte Abwechslung, so dass hierin am wenigsten ein Grund für die Trennung des zwölften Buches vom dreizehnten gefunden werden darf. Der Kampf derselben mit Aineias, Paris und Agenor wird 673 nicht abgebrochen, sondern in der Weise des Dichters abgeschlossen. Der Hauptkampf zwischen Hektor und Aias lässt jenen ganz in den Hintergrund treten, so dass der

Dichter ihn nicht weiter erwähnt, ohne dass der Zuhörer hier irgend etwas vermisst, der überhaupt nicht vom Dichter verlangt, dass er alle einzelnen Schlachtbilder, die er ihm vorführt, bis zum Ende des Endes darstelle, wodurch das Ganze höchst lästig und ungeschickt werden müsste.

Mit Recht werden von Lachmann in Buch *N* 156—169 und 345—360 ausgeschieden, doch darf die letztere Stelle mit nichten als Anfang eines neuen Liedes betrachtet werden, ist vielmehr nichts als eine der vielfachen Interpolationen. Auch können wir die Verdächtigung von 92 f. trotz Bäumleins Beistimmung nicht für gerechtfertigt halten, schon deshalb nicht, weil *τοὺς ὄγ' ἐποτρύνων* 94 (vgl. 48[illegible]. *P*, 219) eine weitere Aufzählung veraussetzt, so dass es sich unmittelbar nach 91 seltsam ausnehmen würde. Die 91 ff. genannten Personen trifft Poseidon nicht in der Schlachtreihe, sondern hinter derselben, *ὄπιθεν* (83). Ausser den beiden angeführten Stellen halten wir auch 685—700, die Lachmann nicht anzweifelt, mit Heyne, der dazu 681—684 in Verdacht hat, Schöll und Färber für unecht.

Für die Trennung des vierzehnten Buches vom dreizehnten weiss Lachmann ausser der unhaltbaren Bestimmung seines zwölften Liedes in Buch *N* nur den abweichenden Charakter dieses Buches und des ersten damit zusammenhängenden Abschnittes des folgenden anzuführen. Aber weder das Riesenhafte, das die Götter nicht bloss hier, sondern auch an andern Stellen haben (vgl. *Δ*, 399 ff. *E*, 860 ff. *N*, 20), noch die doppelten Erwähnungen der Geschichte von Herakles und der Titanen können hierfür von Bedeutung sein, da sich dieses aus der Natur der hier darzustellenden, zwischen den Göttern selbst spielenden Scenen genügend erklärt. Den Anfang von Buch *Ξ* bis 152 gebe ich Hermann, Lachmann und Färber gern Preis, ohne mit Bäumlein zu besorgen, *τόν* 155, das auf das folgende *αὐτοκασίγνητον καὶ δαέρα* hindeutet, stehe ohne Beziehung. Der Dichter denkt sich den Poseidon noch immer durch die Schlacht wandelnd und zum Kampfe aufmunternd (vgl. *N*, 239), worauf der Ausdruck *ποιπνύοντα μάχην ἀνὰ κυδιάνειραν* (155) viel besser passt als auf die Erwähnung Poseidons 150. Wenn

Lachmann weiter 370 (Färber 363) bis 388 auswirft, so stimme ich damit vollkommen überein, nur glaube ich, dass die Interpolation sich weiter, von 354 bis 401, erstreckt. Der Dichter erzählt 354 ff., wie der Schlafgott zu Poseidon gegangen sei, um diesem zu verkünden, dass Zeus in den Armen der Göttin eingeschlafen sei, und ihn dann zu weiterm Wirken für die Danaer aufzumuntern. Aber einen solchen Auftrag hat Here dem Schlafgotte nicht gegeben, ja gegen ihn gar keine Erwähnung des Poseidon gethan; ihr Zweck ist nur darauf gerichtet, den Zeus einzuschläfern, damit dieser nicht die Wendung, welche Poseidon der Schlacht gegeben hat und noch weiter geben will, zu frühe bemerke und sofort hindere. Weshalb unserm Dichter 442—507 nicht angehöre, sehen wir nicht, dagegen möchten wir gerade die folgenden Verse bis zum Schlusse des Buches als ungeschickt auswerfen. Schon die Alten erklärten sich gegen 508—510, und ihnen folgen Heyne und Geppert. Vgl. *de Zenodoti studiis Homericis* 187. Aber 511 hängt enge mit der Musenanrufung zusammen, ohne welche jeder Anknüpfungspunkt dem Vorhergehenden fehlt. Jene Anrufung ist eine unglückliche Nachahmung von *E*, 703 f. *Θ*, 273. *Λ*, 218 ff. *Π*, 112 f. V. 513 f. scheinen merkwürdig genug aus *N*, 791 f. entlehnt; der Hyperenor 516 ist aus *P*, 24 nicht besonders geschickt genommen, und die Schlussverse mit dem unbestimmten *πλείστους*, um das seltsame *τρεσσάντων* und *ἐν φόβον ὄρσῃ* mit fehlendem Dativ (vgl. *Λ*, 544. *N*, 362) zu übergehen, sind gar ärmlich. Vielleicht standen an der Stelle dieses schlechten Einschiebsels ursprünglich etwa folgende Verse:

Τρῶας δ' ὤπαζεν μεγαθύμους φαίδιμος Αἴας
αἰὲν ἀποκτείνων τὸν ὀπίστατον· οἱ δ' ἐφέβοντο,

wie zwei ähnliche Verse, der letzte wörtlich, *Θ*, 341 ff. den Versen vorhergehen, mit welchen das fünfzehnte Buch beginnt. Wenn unser Kritiker 402—507 in sein zehntes Lied gezogen hat, so fällt diese durch nichts zu begründende Annahme zugleich mit seinem ganzen zehnten Liede.

Lachmanns Berufung auf jeden Leser von gebildetem Gefühl dürfte wohl nirgends weniger an der Stelle sein als

bei seiner uns höchst unglücklich scheinenden Annahme, vor *Ξ*, 153 habe ursprünglich die Stelle *N*, 345—360 gestanden, und zwar als Anfang eines Liedes, trotz des schon von Bäumlein hervorgehobenen δέ. Nach dem vierzehnten Buche soll unmittelbar das fünfzehnte bis 220 folgen, woraus so viel aus dem zehnten Liede hinzugesungen worden sein könne, als den Zuhörern lieb gewesen sei, jedenfalls aber habe der Dichter das, was in den Worten des Zeus 232 f. folge*), sich in einer ganz andern Ausführung gedacht, wie die Stelle *O*, 62 beweise. Freilich haben bereits die Alexandriner *O*, 56—77 ausgeworfen, aber Lachmann meint, möchten auch diese zweiundzwanzig Verse nicht vom Dichter seines dreizehnten Liedes sein, so müsse doch jeder zugeben, dass kein halbvernünftiger Mensch sie in die fertige Ilias habe einschieben können. Aber könnte denn nicht ein Rhapsode, der diesen einzelnen Gesang eines grössern Homerischen Gedichtes sang, diese Verse, in welchen er die folgende Entwickelung, freilich mit einem Versehen in einem Hauptpunkte, von dem Göttervater prophezeien lässt, eingeschoben haben? Und muss Lachmann nicht selbst zu der Annahme arger, dem nüchternen Kritiker fast unglaublicher Versehen der Rhapsoden, wie der Zusammenfüger unserer Ilias sich verstehen?

Das fünfzehnte Buch muss sich gefallen lassen, Stellen zu drei Lachmannschen Liedern herzugeben, wobei an eine eigentliche Begründung nicht zu denken ist, vielmehr ist diess nur eine Folgerung aus der willkürlichen Bestimmung seines zehnten Liedes, wovon die ganze folgende Untersuchung nothwendig abhängig wurde. Ganz so verhält es sich denn auch mit seinem vierzehnten Liede, von dem er

*) Wir stimmen Lachmann darin unbedenklich bei, dass auf *O*, 222 unmittelbar 232 folgte, wogegen die Alexandriner 231—235 auswarfen; denn Bäumlein's Bemerkung gegen Lachmann, τόφρα γὰρ οὖν (vgl *Λ*, 754. *β*, 123) setze eine vorausgegangene Aufforderung, dem Hektor beizustehen, voraus, ist irrig, da γὰρ οὖν auf den Grund hindeutet, wesshalb Apollon zu Hektor gehen soll. Vgl. *B*, 350. *ο*, 361. Auch 219 und 212—217, die Lachmann nicht vertheidigen durfte, erweisen sich als unecht.

Bruchstücke in einigen ihm bei der Theilung übrig gebliebenen Stellen findet, die 'ein sinnreiches Beiwerk zur Teichomachie und eine vierte Schlacht bei den Schiffen' enthalten sollen. Aber neben diesen ergeben sich auch noch einzelne kleinere Füllstücke, durch welche der Schein des Zusammenhanges entstehe, der den Aristarchos und noch manchen unter den Alten und unter den Neuern, auch Wolf nicht ausgenommen, wie schlecht auch die Poesie sei, getäuscht habe, nämlich *Ξ*, 27—152. 370—388. *O*, 367—380. 658—667, wozu später noch *Ξ*, 1—26 hinzugefügt wird. Auch uns sind diese Stellen untergeschoben, nur müssen wir bei zweien grössere Interpolationen annehmen: wir halten nämlich *O*, 365—559 und 658—673 (schon die Alexandriner verwarfen 668—673) für unecht. Die erstere dieser beiden Interpolationen (390—405 streicht auch Färber) möchte sich aus folgenden ergeben.

O, 387 heisst es ausdrücklich, die Achaier hätten von den Schiffen herab, die Troer von den Rossen gekämpft. Abgesehen von dieser seltsamen Kampfart, steht diess in entschiedenstem Widerspruch mit der folgenden Darstellung. Denn schon 406 ff. hören wir, dass weder die Achaier die Troer von den Schiffen, aus dem Raume zwischen der Mauer und den Schiffen, wegtreiben, noch die Troer die Schlachtreihe durchbrechen und zu den Schiffen und Zelten der Achäer gelangen konnten. Aber mit dieser letztern Aeusserung stimmt weder 416 ff., wo plötzlich Hektor und Aias um ein Schiff kämpfen und dieser den Kaletor, der Feuer daran legen will, tödtet, noch die folgende Darstellung des Kampfes bei jenem Schiffe. Gehen wir aber weiter, so hören wir zu unserer Verwunderung, dass erst jetzt die Troer den Schiffen zuströmen (593 *νηυσὶν ἐπεσσεύοντο.* vgl. *B*, 86. 150. 208. *N*, 775. *Σ*, 575) und Hektor den Kampf bei den Schiffen erregt (603). Erst 653 stehen die Troer gerade den Schiffen gegenüber (denn *εἰσωποὶ δ' ἐγένοντο νεῶν* muss auf die Troer bezogen werden, wogegen keineswegs *τοί* 654 spricht, das den Gegensatz zu *νῆες* bezeichnet) und ergiessen sich auf die Schiffe hin (*ἐπέχυντο.* vgl. *Π*, 295). Die Achaier ziehen sich von den vordern Schiffen zu den Zelten zurück;

Aias wird als der einzige genannt, der vom Verdecke aus die Schiffe vertheidigt, was nach 387 von allen Achaiern schon früher geschehen sein soll.

Ein zweites, nicht weniger bedeutendes Bedenken bietet die Stelle 390 ff. dar. Patroklos, heisst es dort, sass bei Eurypylos, so lange die Achaier und Troer um die Mauer ausserhalb des Schiffraums kämpften. Als er aber die Troer die Mauer stürmen sah und der Danaer Geschrei und Flucht sich erhob, da jammerte er laut und eilte zu Achilleus. Wem muss es hier nicht auffallen, dass Patroklos von der ersten Erstürmung der Mauer gar nichts gehört hat, sondern ruhig im Zelte sitzen geblieben ist, ja dass der Dichter selbst nur von einem Erstürmen der Mauer und von einer Flucht der Achaier zu den Schiffen zu wissen scheint! So etwas können wir dem ursprünglichen Dichter unmöglich zutrauen, der mit besonnenster Absicht, um Mannigfaltigkeit und eine grössere Wirkung hervorzubringen, die Troer zweimal über den Graben setzen lässt, einmal ohne die Wagen, dann, nachdem Zeus die Zurückgeschlagenen mit Muth und stolzem Siegsbewusstsein erfüllt hat, auf den Wagen. Dazu kommt noch drittens, dass Meriones, den wir in Buch *N* als Speerkämpfer fanden, hier (440 ff.) auf einmal wieder, wie Buch *Θ*, als Bogenschütze erscheint, obgleich eine desfallsige Veränderung nirgends angedeutet ist, und erst, als die Sehne reisst, sich bewaffnet und zum Speer greift.

Gegen die von uns angenommene Interpolation könnte man freilich den Umstand geltend machen wollen, dass Melanippos, der in der auch von uns als echt anerkannten Stelle auftritt, gerade in unserer Interpolation von Hektor zum Kampf aufgerufen wird. Aber eben das hier vorkommende (576): *Ἱκετάονος υἱὸς ὑπέρθυμος Μελάνιππος*, scheint uns gegen die frühere Erwähnung in 546 f. zu sprechen, da, wäre diese vorhergegangen, hier wohl keine Bezeichnung von Seiten des Vaters sich finden würde; auch dürfte die Art, wie die Ankunft und der Angriff des Melanippos 576 ff. erwähnt werden, nicht wohl zu 546 passen, so dass ich nicht gern, was sonst sehr wohl anginge, die Interpolation bis 591 ausdehnen möchte. Uebrigens ergibt sich nach

dem Gesagten, dass wir in der bezeichneten Stelle eine doppelte Interpolation haben, so dass 290—414 erst später, vielleicht erst bei der Zusammenfügung der Ilias, in die früher geschehene Einschiebung eingefügt wurden. Nur so erklärt sich die jetzt unleugbar vorhandene Verwirrung vollkommen.

Auch der Schluss des fünfzehnten Buches leidet an einer Interpolation; denn 726—746 sind höchst seltsam, wie bereits Lachmann gezeigt hat, der freilich dadurch abhelfen zu können glaubte, dass er aus 727—732 einen Vers macht:

Αἴας δὲ σμερδνὸν βοόων Δαναοῖσι κέλευεν,

und 743 statt *κοίλης ἐπὶ νηυσὶ* schreibt *κοίλῃ ἐπὶ νηΐ*, was sich aus gutem Grunde bei Homer nirgends findet, auch nicht in der Odyssee, wo wir sonst *κοίλην ἐπὶ νῆα* und *κοίλῃ παρὰ νηΐ* haben. Schöll a. a. O. S. 74 f. will *O*, 726 — *Π*, 102 dem Verknüpfer der Gesänge geben. Daran, dass das auf die Rede des Hektor folgende *ὣς ἔφαθ'* nach unserer Herstellung wegfällt, darf man keinen Anstoss nehmen (vgl. *Δ*, 304 f. *E*, 274. 431. *Λ*, 411. *Φ*, 64. *Ψ*, 161 und unten zum Schlusse von Buch *Ψ*); sonst könnte man auf 726 *Π*, 2 folgen lassen. Hermann betrachtet *O*, 727 ff. und *Π*, 102 ff. als verschiedene Darstellungen verschiedener Sänger.

Sehen wir auf unser bisher gewonnenes Ergebniss zurück, so haben wir von Buch *Λ* an nirgendwo Veranlassung gefunden, die Verbindung mehrerer Lieder anzunehmen, vielmehr hat sich uns, nach Ausscheidung einzelner Interpolationen, eine schöne, einheitliche Folge herausgestellt. Zeus verleiht den Troern und dem Hektor Sieg, nachdem Agamemnon verwundet ist. Bald müssen Diomedes und Odysseus, gleichfalls getroffen, den Kampf verlassen, nur Aias hält sich noch. Dem Hektor gegenüber kämpfen Nestor, Idomeneus und Machaon, die aber durch die Verwundung des letztern in Schrecken und Unordnung gerathen. Jetzt muss auf der andern Seite des Kampfes auch Aias, von den Troern hart bedrängt, zurückweichen, Eurypylos, der ihm zu Hülfe eilt, verwundet den Kampf verlassen. In dieser

höchsten Noth, da an allen Theilen der Schlacht die Achaier weichen müssen, regt sich in Achilleus das theilnehmende Mitgefühl, das ihn veranlasst, den Patroklos abzusenden, um zu erkunden, ob der Verwundete, den Nestor eben aus der Schlacht zurückfährt, nicht der Arzt Machaon sei, wodurch er später zur Entsendung des Patroklos und der Myrmidonen gedrängt wird; denn die Noth der Achaier legt Nestor dem Patroklos auf das dringendste ans Herz, und der auf dem Rückwege ihm begegnende verwundete Eurypylos spricht sie herb genug aus. Die Troer dringen endlich, was bis dahin niemand gefürchtet hatte, über den Graben, nachdem sie ihre Wagen jenseits zurück gelassen. Hektor sprengt das grosse Thor und durch dieses, wie auch über die Mauer dringen die Troer in den Raum zwischen dieser und den Schiffen. Aber der Homerische Dichter, der es liebt, die Handlung durch Zwischenfälle aufzuhalten und durch reiche Abwechslung zu erfreuen, lässt jetzt den Zeus, der seiner Sache sicher zu sein wähnt, den Blick vom Schlachtfeld abwenden, damit Poseidon dem Kampf eine andere Wendung geben könne, und die List der Here, in deren Armen Zeus einschläft, hält das Auge des Göttervaters länger von Troia zurück. Wie unwahrscheinlich hier auch manches der nüchternen Berechnung scheinen mag, den epischen Dichter, der alles so reizend darzustellen und die Einbildungskraft so lebhaft zu beschäftigen weiss, kümmert dies nicht. Die Achaier, durch Poseidon ermuthigt, schlagen die Troer über den Graben zurück und verfolgen sie weiter; Hektor, von dem Steine des Aias getroffen, wird aus der Schlacht getragen; aber Zeus erwacht (die Frage, weshalb Here nicht für einen längern Schlaf Sorge getragen, kümmert den Dichter nicht) noch zu rechter Zeit, um die Niederlage der Troer in einen um so entschiedenern Sieg zu verwandeln. Diese, von stolzem Siegsbewusstsein entflammt, setzen jetzt mit den Wagen über den Graben und nahen sich den Schiffen, bei denen sich der Kampf entspinnen soll. In dem Augenblicke, wo Aias mit Hektor um das Schiff des Protesilaos kämpft und letzterer den Knauf des Hintertheils erfasst hat, lässt der Dichter den Patroklos vor Achilleus er-

scheinen. Zeus will die Noth der Achaier aufs äusserste treiben, überzeugt, dass Achilleus, wenn er den Brand des ersten Schiffes sehe, sich erheben und die Feinde zurücktreiben werde (*O*, 596 ff.); aber die Bitten des Patroklos haben den Peliden schon erweicht, ehe er jammernd den Brand des ersten Schiffes gewahrt.

Lachmann glaubt *Λ*, 1 — *O*, 590 vier ihrem Geiste nach so höchst verschiedene Lieder aufgezeigt zu haben, dass er die Anerkennung dieser Verschiedenheit als Probe hinstellt, ob seine Beurtheiler werth seien gehört zu werden, wobei er in wunderlichster Weise den Ungläubigen ein bitteres *odi profanum volgus* zuruft, indem er bemerkt: jeder, wem die vermeinte Verschiedenheit unerheblich dünke, wer sie nicht auf die erste Erinnerung sogleich herausfühlen könne, wem diese Lieder in ihrer jetzigen Anordnung und Verbindung als wohlgestalte Theile eines künstlich gegliederten Epos erscheinen sollten (als ob an einen andern Ausweg als die Annahme vieler einzelnen Lieder gar nicht zu denken wäre!), wer nicht begreife, wie die Sage sich vor, mit und durch Lieder bilde, der thue am besten sich um diese Untersuchungen ebenso wenig zu bekümmern als um epische Poesie, weil er zu schwach sei, etwas davon zu verstehen. Einer solchen Verketzerung, welche schlecht zum Ernste und zur Würde der Wissenschaft stimmt, halten wir Lachmanns eigene Forderung: 'Gründe wider Gründe!' entgegen; die Furcht, jener zu verfallen, darf uns nicht abhalten genau zuzusehen, ob Lachmann wirklich seine Lieder erwiesen habe. Die Berufung auf den verschiedenen Charakter der Lieder halten wir um so weniger für massgebend, als die angedeuteten Unterschiede mehr stofflicher Art sind, auf der Natur des darzustellenden Gegenstandes beruhen, in welchem der epische Dichter reichste Mannigfaltigkeit erstreben muss, nicht auf eine Verschiedenheit der Dichter hinweisen, und als die Vorliebe zu einmal gewonnenen Ansichten in dieser Beziehung nur zu leicht, wie die Beispiele der geschmack- und urtheilsvollsten Männer lehren, zu leidiger Selbsttäuschung verlockt.

Als fünfzehntes Lied, eine Patroklie, setzt Lachmann,

natürlich mit Annahme mancher Interpolationen, *O*, 592 bis zum Schlusse von Buch *P*, als sechzehntes das achtzehnte Buch bis zum Schlusse des zweiundzwanzigsten, als siebzehntes, das der Dichter gewiss nicht unmittelbar an das sechzehnte angeschlossen habe, *Ψ*, 1—825. Der Schluss von Buch *Ψ* und das letzte Buch müssen sich gefallen lassen, als schlechte Nachdichtung zu gelten.

Beginnen wir mit Lachmanns Patroklie, so hat bereits Bäumlein mit vollstem Rechte bemerkt, dass die mit *O*, 592 beginnenden Verse unmöglich den Eingang eines selbstständigen Liedes bilden können, wofür sie der scharfsinnige Kritiker erklärt; wolle aber Lachmann, wie zu vermuthen stehe, beliebige Aenderungen damit vorgenommen wissen, so hätte er wenigstens andeuten sollen, wie sich hier mit leichter Hand der Eingang zu einem besondern Liede herstellen lasse. Wir glauben, dass jedes gesunde, durch kein Vorurtheil getrübte Gefühl die Stelle, welche Lachmann zu einem Eingange stempeln will, nur als einfache Fortsetzung des Vorhergehenden fassen kann, wie selbst die Vergleichung der Troer mit rohfressenden Löwen (592 ff.) einen bestimmten Gegensatz bildet zu der Vergleichung des Antilochos mit einem wilden Thiere, das, nachdem es etwas Uebels angerichtet hat, angstvoll vor den Verfolgenden flieht (586 ff.). So wenig aber 592 am Anfange eines Liedes stehen kann, so wenig eignet sich 591 oder 590 irgend zum Abschluss eines solchen, obgleich Lachmann mit letzterm (die Interpolation von 591 wäre doch sonderbar) sein zehntes Lied enden lässt; die Entscheidung der Schlacht ist ja noch nicht erfolgt, da noch Achaier und Troer kämpfend einander gegenüberstehen.

Aber sehen wir, aus welchen Gründen unser Kritiker mit *O*, 592 ein ganzes neues, vom Vorhergehenden getrenntes Lied anhebt, so wird dafür zunächst der Widerspruch angeführt, in welchem 599 f. mit *O*, 63 stehe, da es an letzterer Stelle heisse, die Achaier würden sich in Achilleus' Schiffe stürzen. Allein Lachmann hat selbst die Möglichkeit zugegeben, dass diese Stelle in sein dreizehntes Lied eingeschoben sei, wie denn schon die Alexandriner 56—77 für unecht

erklärt haben. Darin, dass Achilleus *Π*, 85 f. 128 bei der grossen Noth der Achaier weniger schroff ist als *I*, 650 ff., würde eine wohl begründete Umwendung seines Sinnes zu erkennen sein, wäre nicht die ganze Gesandtschaft an diesen ein für sich bestehendes Lied. Der weitere Anstoss, dass hier gesagt werde, die Bitte der Thetis habe das Anzünden der Schiffe betroffen (598 ff.), wovon früher keine Rede gewesen, erledigt sich dadurch, dass hier dem Dichter etwas zugeschoben wird, was er in Wirklichkeit nicht sagt, wie Lachmann auch selbst fühlte', wenn er sich, freilich nur parenthetisch, fragt: 'Oder ist d a s (das Anzünden der Schiffe) nur das Ziel, welches sich Zeus selbst gesetzt hat?' Zeus wollte, sagt der Dichter, dass Hektor ein Schiff anzünde und er (Zeus) so die schreckliche Bitte der Thetis erfülle; diese schreckliche Bitte ist aber, dass die Achaier völlig besiegt und in äusserster Noth zu den Schiffen gedrängt werden, so dass Achilleus allein ihnen Rettung bringen kann. Das ist offenbar der Sinn der Bitte der Thetis *Α*, 509 f., die durch den Auftrag des Achilleus an seine Mutter *Α*, 409 ff. näher bestimmt wird; dass der Dichter hier gerade der Worte sich erinnere, mit welchen am Anfange des Gedichts Thetis den Zeus anfleht, darf man nicht verlangen. Zeus gewährt die Bitte der Thetis im vollsten Sinne, indem er sogar den Feuerbrand in ein Schiff werfen lässt, überzeugt, dass das Herz des Achilleus durch diesen Anblick sich erweichen werde. Wenn *Π*, 237 und *Σ*, 75 Achilleus selbst um Rache zu Zeus gefleht haben soll, so wird freilich im ersten Buche erzählt, wie dieser seine Bitte durch die Mutter an Zeus gelangen lässt, allein eine unmittelbare Bitte desselben an den Göttervater ist dadurch gar nicht ausgeschlossen. Indessen würde auch ein kleiner Widerspruch dieser Art, wenn er ganz unleugbar wäre, keine Bedeutung haben, da er sich dem gläubig aufhorchenden Zuhörer entzieht, so dass es nur der nüchtern controlirenden Kritik gelingt, ihn ans Tageslicht zu zerren.

Zeus, fährt Lachmann fort, wird hier zwar zuschauend dargestellt, aber nicht bestimmt als auf dem Ida sitzend bezeichnet. Allein dies ist durchaus unnöthig, da es aus dem

Vorhergehenden sich von selbst ergibt und eine Veranlassung, darauf ausdrücklich hinzudeuten, gar nicht vorlag; ja man könnte auch annehmen, er sei wirklich schon zum Olymp zurückgekehrt, ohne dass diese Rückkehr vom Dichter beschrieben zu werden brauchte, wie es auch später wirklich nicht geschieht. Aber hören wir Lachmanns weitere Gründe! 'Nirgend kommt vor, dass die Götter gehindert sind (am Kampfe) Theil zu nehmen.' Als ob eine Erwähnung dieser Art durchaus nöthig wäre! Apollon ist eben auf des Zeus Wunsch unter den Streitenden. Die Warnung des Patroklos vor Apollon, der den Troern immer beistehe, in Achilleus' Rede *Π*, 94 gehört schon deshalb gar nicht hierher, weil die Sterblichen natürlich vom ganzen Verbote des Zeus nichts wissen. Wenn aber Athene *O*, 668 das Dunkel entfernt, so ist diese Stelle aus einer grössern, oben bezeichneten Interpolation. Dass die Achaiische Mauer aus Lachmanns Patroklie verschwindet, können wir unmöglich zugeben, um so weniger, als Lachmann sich genöthigt sieht, dieser Annahme zu Liebe *Π*, 509—531 und 555—562 als eine nur willkürliche, zwar nicht schlechte, aber doch nicht genau passende Ausschmückung ohne irgend eine sonstige Begründung auszuwerfen. *Π*, 380 ist eine Erwähnung der Mauer neben dem Graben ganz unnöthig, da diese jetzt, nachdem sie grossentheils eingestürzt ist (*O*, 361 ff.), wenige Hindernisse darbietet, auch der Weg durch die Thore offen steht. Wie nun gar aus *O*, 736: *Ἠέ τι τεῖχος ἄρειον, ὅ κ' ἀνδράσι λοιγὸν ἀμύναι*; abgesehen davon, dass der Vers in eine Interpolation fällt, ein Beweis hergenommen werden könne, der Dichter wisse nichts von einer Mauer, würde man nicht begreifen, lehrte nicht die Geschichte aller Wissenschaften, wie leicht vorgefasste Meinungen selbst den Blick der Scharfsinnigen trüben und zu den offenbarsten Missgriffen verleiten, ja selbst diejenigen, welche neue grosse Wahrheiten entdecken, höchst selten dem Missgeschick entgehen, in ihrem Entdeckungseifer über das Ziel hinaus zu schiessen. Dass die Troer hier zu Wagen sind, war im Verlaufe des grossen Gedichtes nicht anders zu erwarten, wogegen es bei Lachmanns Zerschneidung der Ilias Be-

denken erregt. Alle weitern Versuche Lachmanns, Verschiedenheiten nachzuweisen, zerfallen in sich, da sie in Stellen sich finden, deren Interpolation wir annehmen mussten. Aber Lachmann findet es sogar ärmlich, dass hier überall (*N*, 681. *O*, 416. 705. *Π*, 286) der Kampf bei den Schiffen des Protesilaos und des Aias stattfinde, was, hätten wir hier einen Dichter, unmöglich sein soll, während die gewöhnliche Logik eher den umgekehrten Schluss machen und es natürlich finden würde, dass derselbe Dichter nur die Schiffe des Protesilaos und des Aias nenne, da diese dem ersten Angriff ausgesetzt waren.

Als letzten Beweis der Verschiedenheit lesen wir bei Lachmann die Behauptung, der Patroklos seines fünfzehnten Liedes habe nichts von den Begebenheiten des vierzehnten mitgemacht. Erstens bringe er keine Bestellung von Nestor, ebenso wenig suche er, wie jener gewünscht habe, den Achilleus zum Kampfe aufzuregen, vielmehr biete er sich selbst an. Nestor hat *Λ*, 790 ff. den Patroklos aufgefordert, dem Freunde zuzusprechen, dass er den hart bedrängten Achaiern Hülfe bringe; wenn dieser aber einer göttlichen Weisung wegen sich scheuen sollte, selbst in den Kampf zu gehen, so möge Patroklos ihn bitten, die Myrmidonen unter seiner Führung den Achaiern Beistand leisten zu lassen. Diesen Auftrag führt denn Patroklos in Buch *Π* auf das allervollständigste aus, indem er zuerst die traurige Lage der in bitterste Noth versetzten Achaier fast ganz mit Nestors Worten schildert, darauf Achilleus' Unerbittlichkeit und Grausamkeit, welche ihm Schande bei der Nachwelt bringen werde, scharf tadelnd hervorhebt, woran sich dann in wörtlicher Herübernahme die Vollziehung des zweiten Theiles seines Auftrags anschliesst. Zu einer Verwerfung von *Λ*, 794—803 ist, wie schon früher bemerkt wurde, kein Grund vorhanden: warum sollte denn der weise Nestor nicht eben sowohl als Patroklos die 794 f. angedeutete Möglichkeit vorausgesehen haben? Ja, ihm muss eine solche Vermuthung näher liegen als Achilleus' vertrautestem, in dessen Geheimnisse eingeweihtem Freunde. Als zweite Verschiedenheit hebt Lachmann hervor, dass hier nicht, wie *O*, 390 ff., die

durch den Sturz der Mauer vermehrte Gefahr den Patroklos treibe, sondern er nur die Verwundung der drei besten Helden beklage. Aber sehen wir davon ganz ab, dass die bezeichnete Stelle, wie oben bemerkt, einer grössern Interpolation angehört, so beschleunigt die Erstürmung der Mauer nur die Rückkehr des Patroklos, der Nestors ihm selbst am Herzen liegenden Auftrag, ehe es zu spät ist, erfüllen will, und wenn er des Sturzes der Mauer nicht Erwähnung thut, so ist dies ganz natürlich, da Achilleus diesen von seinem Schiffe aus selbst gesehen und in seiner Rede des gegenwärtigen Kampfes bei den Schiffen, der die Erstürmung der Mauer voraussetzt, gedacht hat (17 f.). Dass das Schicksal der Achaier Achilleus' Theilnahme errege, fanden wir schon früher bei Machaon (*Λ*, 599 ff.); wie sollte ihm denn das grosse Unglück der Erstürmung der Mauer entgangen sein? Statt des Machaon, den Nestor als den von ihm eben erst zurückgeführten Verwundeten anführte, nennt Patroklos mit demselben Rechte den von ihm geheilten Eurypylos. Der Grund, den Lachmann gegen den hier ohne Zweifel echten V. 27 anführt (von hier kam er erst spät, wie oben bemerkt wurde, in die Stelle *Λ*, 658 ff.):

Βέβληται δὲ καὶ Εὐρύπυλος κατὰ μηρὸν ὀιστῷ,

dass unter diejenigen, von denen es heisse, die Aerzte seien mit ihrer Heilung beschäftigt (*Π*, 28 f.), Eurypylos nicht gehöre, da Patroklos die Heilung vollbracht habe, ebenso wenig die drei andern 25 f. genannten Helden, die schon lange auf den Beinen seien (aber nur an zwei interpolirten Stellen), dieser Grund schwindet völlig in sein Nichts, wenn man dem offenbaren Sinne des Dichters gemäss das *τούς* 28 nicht auf die beispielsweise genannten Hauptheiden, sondern auf das allgemeine *πάντες, ὅσοι πάρος ἦσαν ἄριστοι* (23), bezieht.

Was die von Lachmann in Buch *Π* angenommenen kleinern Interpolationen betrifft, so stimmen wir in der Verwerfung von folgenden Versen vollkommen bei: 97 — 100. 273 f. 283. 381. 43? — 458. 467 — 477. 666 — 683. 698 — 711 (wir möchten die ganze Stelle 666 — 711 streichen). 793—805. 814 f. 846. 850 (nach unserer Ansicht sind 846 — 850

unecht), dagegen liegt, wie oben bereits bemerkt werden musste, kein haltbarer Grund gegen 509—531 und 555—562 vor. Die Widersprüche, welche Lachmann in *Π*, 793—805. 814 f. 846. 850 mit *P*, 125. 187. 205 aufgezeigt hat, würden ihn mit demselben Rechte, wie ähnliche anderwärts, zur Unterscheidung zweier Lieder veranlasst haben, fände er nicht in beiden keinen Unterschied in Ton und Darstellung, und ergäben sich ihm nicht in Buch *P* einige Einschiebungen ähnlicher Art, wie er sie in Buch *Π* bei der Vereinigung beider Bücher annehmen muss. Die Frage, ob mit Buch *Π* wirklich ein selbstständiges Gedicht schliessen, mit Buch *P* eines beginnen könne, scheint ihn wenig zu kümmern.

Wie sehr die rein subjective, in Lachmanns Sinne keck vorschreitende zersetzende Kritik auf Irrwege geräth, ergibt sich am deutlichsten aus einer Vergleichung der Ansichten, zu welchen Hermann, Lachmann und Bernhardy bei Buch *Π* gekommen. Während Lachmann hier mit einzelnen Interpolationen ausreicht und noch Buch *P* und einen Theil von Buch *O* zu demselben Liede zieht, will Hermann, dessen Herstellung einer Patrokleia wir oben mittheilten, hier zwei verschiedene Massen unterscheiden; die ursprüngliche Gestalt sei von einem Dichter, der die Sache anders habe erzählen wollen, in manchen Stücken verändert Der Dichter des ältern Liedes habe nichts von einer Verwundung Machaons gewusst, nichts vom Feuer, das in ein Schiff geworfen worden sei, nichts von der Sendung des Patroklos und seinem Zusammentreffen mit Eurypylos; nur das Drängen bei den Schiffen, vielleicht auch der Anblick der verwundeten Heerführer, habe die Bitte des Patroklos an Achilleus veranlasst. Wir bemerken hiergegen nur, da wir uns sonst ganz auf unsere oben gegebene Darstellung berufen dürfen, dass wir nicht sehen, worauf sich das Bedenken gegen die Erwähnung des Feuers gründe; uns scheint gerade dies zu den schönsten Motiven des Dichters zu gehören, dass Achilleus selbst, als er die Flamme aufschlagen sieht, jammernd den Patroklos zur Eile drängen muss. Bernhardy, dem Lachmanns zweite Abhandlung noch unbekannt geblieben war, will gerade im Uebergange von Buch *Π* zu Buch *P*, die sogar Lachmann

zusammenhängen lässt, einen nicht zu verkennenden Riss finden. Die Katastrophe werde durch die kahlen, einem Flick gleichenden Verse 692—697, die wir mit zu den beiden sie umgebenden, von Lachmann bemerkten Interpolationen ziehen, eingeleitet, dann durch eine dem Homerischen Epos fremde Teratologie (glaubt Bernhardy etwa alles Wunderbare aus Homer verbannen zu können?) 788 ff. begründet, endlich scheinbar (?) durch Hektor, eigentlich durch Euphorbos, vollendet; das, was Hektor längst habe ausführen müssen, werde erst *P*, 125, fast beiläufig, erwähnt. Um mit letzterm zu beginnen, so ist es ganz dem Charakter des ruhmsüchtigen Hektor gemäss, dass er zunächst dem Automedon nachhält, um sich in den Besitz der unsterblichen Rosse des Achilleus zu setzen, die seine Ehrsucht mehr anziehen als die gleichfalls göttliche Rüstung, da er überzeugt ist, dass die Troer sich die Leiche des Patroklos nicht entreissen lassen werden, wenn er anders in diesem Augenblicke leidenschaftlicher Freude so viel Besinnung behalten hat. Erst als ihn Apollon vom vergeblichen Verfolgen des Automedon zurückgerufen hat, kehrt er zur Leiche des Patroklos zurück, wo er zu seinem tiefsten Schmerz erfährt, dass während seiner Abwesenheit, und somit durch seine Schuld, Menelaos den Euphorbos getödtet hat. Die Raschheit, mit welcher der Dichter Hektors Beraubung der Leiche des Patroklos beschreibt, entspricht der Eile, mit welcher die Handlung selbst erfolgt, da Aias und Menelaos heranrücken; der Kampf um die Leiche ist es, worauf die Erzählung hineilt, weshalb auch hier die Rüstung nicht besonders gerühmt wird, wie es an passenderer Stelle 194 ff. geschieht. Das Teratologische in 788 ist, so weit es anstössig sein dürfte, durch Lachmann glücklich beseitigt. Dass ausser einem Gott sich noch zwei Sterbliche an der Tödtung des Patroklos betheiligen, erhöht den Glanz von Patroklos' Tod. Alle weitern Folgerungen Bernhardy's können wir um so mehr ohne Gefahr auf sich beruhen lassen, als sie auf Hermanns von uns bekämpfte Ansicht von der Art der Entstehung der Ilias sich stützen.

Eine grössere Interpolation *P*, 366—423 (Zenodotos ver-

warf 404—425) hat Lachmann, wie wir trotz Bäumleins Vertheidigung glauben, mit vollem Rechte ausgeschieden, wenn wir auch nicht alle Gründe, welche der scharfsinnige Kritiker dafür beibringt, für gerechtfertigt halten können, wie man es zum Beispiel kaum begreift, wenn von den Worten: *Οὐδέ κε φαίης οὔτε ποτ' ἠέλιον σῶν ἔμμεναι*, über deren Sinn der folgende Vers nicht dem geringsten Zweifel Raum lässt, gesagt wird, man wisse nicht, sollten sie auf das Dunkel oder auf die Wuth der Streitenden gehen. Aber um Gründe ist Lachmann nie in Verlegenheit, wie er, um nach so vielen Proben noch dieses eine anzuführen, in Bezug auf den mit Recht verworfenen Vers *Π*, 850 bemerkt: dass der Name des Euphorbos in den übrigen drei Stellen viersylbig gelesen werden könne, was nur hier nicht angehe, möchte bei genauerer Betrachtung bedeutend werden, aber auszugehen von kleinen Sprachbemerkungen sei bei der Beurtheilung so veränderlicher Poesie Thorheit. Allein jene Bemerkung selbst ist ohne alle Bedeutung, da wir bei Homer keinen Fall finden, dass *ευ* vor einem einfachen Consonanten in zwei Silben zerdehnt würde, also an kein *Ἐύφορβος* zu denken ist, und Namen wie *Εὔμαιος, Εὔμηλος* bei Homeros die erste Sylbe bald in der Arsis, bald in der Thesis haben. Ausser jener grössern Stelle scheint uns Lachmann auch 545 f. nach des Zenodotos Vorgang mit Recht ausgeschieden zu haben, da diese beiden Verse den Charakter eines spätern erklärenden Zusatzes an sich tragen. Uebrigens hüte man sich nach Ausscheidung dieser Verse hier einen Widerspruch mit dem Verbote des Zeus zu sehen, dessen Wille jetzt erfüllt ist, obgleich man freilich streng genommen verlangen müsste, dass Zeus sein Verbot schon jetzt zurücknähme, wie es erst *Υ*, 20 ff. geschieht. Wenn aber Lachmann in 545 f. einen Widerspruch mit 596 findet, so scheint uns dies ohne Bedeutung, da ja die ganze Stelle 593—650 sowohl durch das unmotivirte und sonderbare Auftreten des Zeus, wie durch das erst hier wieder erwähnte Dunkel ebenso unzweckmässig als unzusammenhängend in sich ist. 593—650 sind auszuwerfen, wobei der gleiche Anfang von 593 und 651 zu beachten ist. Auch die frühere Erwähnung des

Dunkels (260—2 3) ist als ungeschickt zu streichen. 260 f. verdächtigte schon Zenodotos, und 262 ff. dürften neben 274 ff. kaum bestehen können. Endlich möchten auch 198 — 209 als eingeschoben sich leicht ergeben, sowohl ihrer eigenen Seltsamkeit wegen als deshalb, weil sie den Zusammenhang unbequem genug unterbrechen.

Bei Gelegenheit des siebzehnten Buches bricht Lachmann die Gelegenheit zu einem Angriff auf diejenigen vom Zaune, welche eine Einheit der Ilias in der gegenwärtigen Zeitfolge der bedeutendern Theile vor der Arbeit des Peisistratos annehmen. Diese Ansicht im Grossen zu widerlegen habe er sich nicht zur Aufgabe gesetzt, er habe sich nur an das Kleinere gehalten, das ein epischer Dichter, dem der Schein der Wahrheit natürlich über alles gehen müsse, unmöglich vernachlässigen könne. Freilich wird der epische Dichter jeden auffallenden Verstoss gegen den Schein der Wahrheit vermeiden, aber sich doch nicht selten, um einen höhern poetischen Zweck, eine lebendigere Wirksamkeit zu erreichen, kleine Unwahrscheinlichkeiten erlauben, diese aber durch die Kunst und den lockenden Reiz der Darstellung so zu verdecken wissen, dass sie sich dem Sinne des gespannt aufhorchenden Zuhörers entziehen. Charakteristsich ist in dieser Beziehung die Bemerkung Hermanns: Nisi admirabilis illa Homericorum carminum suavitas lectorum animos quasi incantationibus quibusdam captos teneret, non tam facile delitescerent, quae accuratius considerata et pugnare inter se et multo minus apta, quam quis iure (?) postulet, composita esse apparere necesse est. Der epische Dichter, der viel weniger als irgend ein anderer an die gemeine Wirklichkeit gebunden ist (das Wunderbare ist ja eben sein Gebiet), sucht gerade nur den Schein, wobei er sich freilich vor vielen Verletzungen des wahrscheinlichen Zusammenhanges hütet, aber keineswegs sich um manche Fragen, die der aufspürende Kritiker an ihn stellen könnte, irgend kümmern wird. Hierbei kommen vor allen die eigenthümlichen Schwierigkeiten in Betracht, welche eine grössere epische Darstellung dem Dichter entgegenstellt, wobei er zur Vermeidung anderer Uebelstände eine kleinere Unwahr-

scheinlichkeit oder eine ungenügende Motivirung sich wohl gestatten darf, nichts aber, was den poetischen Zweck als solchen hindert und leicht, ohne besondere Einbusse, zu vermeiden war. Endlich muss man wohl bedenken, dass der epische Sänger sein Gedicht vor einem Kreise von Zuhörern lebhaft vortrug, es nicht streng controlirenden, nachschlagenden und vergleichenden Lesern in die Hand gab. Lachmann vergleicht ein paar Stellen mit frühern, um zu beweisen, dass diese unmöglich aus demselben Munde hätten kommen können. Das erste Beispiel, dass Schedios, der Anführer der Phokeer, *P*, 306 ff. fällt, wo er, wie *B*, 517 f., Sohn des Iphitos heisst, wogegen Hektor *O*, 515 f. einen andern Schedios, Sohn des Perimedes, tödtet, der gleichfalls Anführer der Phokeer ist — ein Widerspruch, den einige der Alten dadurch zu entfernen suchten, dass sie statt *Φωκήων* *P*, 307 *Ἀθηναίων* schrieben —, dies Beispiel ist für uns ohne alle Bedeutung, weil *O*, 515 f. zu einer oben nachgewiesenen grössern Interpolation gehören. Als zweites Beispiel führt Lachmann an, dass *P*, 348 der Tod eines Apisaon, eines Sohnes des Hippasos, *Λ*, 508 der eines andern Apisaon, eines Sohnes des Phausios (einige lasen dort statt *Ἀπισάονα* *Ἀμυθάονα*), endlich *N*, 411 der eines Hypsenor, eines Sohnes des Hippasos, beschrieben wird und der Dichter sich an allen drei Stellen derselben, sonst nicht vorkommenden Formel bedient. Aber wir möchten aus dem letztern Umstande eher auf denselben Dichter schliessen, der die einmal gebrauchte Formel an zwei andern Stellen, mit geringen Veränderungen der Namen der Personen, zu wiederholen kein Bedenken trug. Und wie könnte man daran ernstlich Anstoss nehmen, dass die Namen Hippasos und Apisaon einmal einem Achaier, das anderemal einem Troer oder einem ihrer Bundesgenossen gegeben werden? Ja, noch an einer andern Stelle (*Λ*, 425 ff.) finden wir zwei Söhne eines Hippasos. Wesshalb sollte auch der Dichter die Wiederholung desselben Namens, besonders eines so geläufigen, wie der des Hippasos war, ängstlich gemieden haben? Gegen die Zusammenstellung von *Ξ*, 516 mit *B*, 24, wie gegen das Bedenken bei *P*, 312, wo die Verbindung

sehr verworren ist, haben wir einfach zu bemerken, dass die erste und die letzte dieser Stellen (vgl. oben) grössern Interpolationen angehören*).

Wenden wir uns weiter zum achtzehnten Buche, so haben wir hier wieder zunächst die Gründe zu beachten, auf welche sich Lachmanns Trennung desselben vom vorhergehenden gründet. Gegen die Liebe und Wärme der Erzählung am Ende von Buch *P*, wie die beiden Aias den Leichnam tragen und die Achaier bis an den Graben fliehen, soll die trockene Darstellung Σ, 150 ff. einen bedeutenden Abstand bilden. Vom Tragen finde sich hier kein Wort, und es verschwimme so das ganze rührende Bild. Allein eine erneuerte Erwähnung des Tragens war hier nicht an der Stelle, wo die ganze Aufmerksamkeit auf Hektor und die den Leichnam des Patroklos schützenden beiden Aias gerichtet sein soll. Ein Theil der Achaier, ja, wie es scheint, fast das ganze Volk, mit Ausnahme der Helden (vgl. *O*, 295. 305), hat schon die Flucht durch den Graben genommen und befindet sich nahe bei den Schiffen; die beiden Aias mit der Leiche und den in ihrer Nähe noch verweilenden Achaiern, der ihnen auf dem Fusse folgende Hektor und die Troer befinden sich noch jenseit des Grabens. Hiernach liegt in Σ, 150, wo es von den Achaiern heisst: *Νῆάς τε καὶ Ἑλλήσποντον ἵκοντο*, kein Widerspruch mit dem, was wir weiter unten lesen (Σ, 198. 215. 228), Achilleus sei zur Mauer und von dort zum Graben gegangen, über den er hinüber geschrieen habe, um die Troer in die Flucht zu treiben. Achilleus geht natürlich an den seinen Schiffen zunächst liegenden, von den Fliehenden entfernten Theil der Mauer und des Grabens. Lachmanns Behauptung, der Dichter der Patroklie habe die Mauer nicht gekannt, beruht auf Irrthum. Vgl. *Π*, 512. 558, welche Verse freilich Lachmann seiner Annahme zu Liebe auswirft. Weiter findet er zwischen Σ, 453 und der echten Patroklie einen Widerspruch. Aber die ganze Stelle Σ, 444—456 hat bereits Aristarchos mit

[*) Vgl. meine Abhandlung über die Interpolationen im eilften Buche S. 860 f.].

Recht verworfen; sie ist eine der gewöhnlichen Einschiebungen, wo ein Rhapsode auf etwas früher Beschriebenes zurückweisen wollte, sich aber bei seiner kurzen Zusammenfassung der Erzählung Ungenauigkeit zu Schulden kommen liess. Endlich steht der Umstand, dass der Tod des Patroklos bald dem Apollon, bald dem Hektor zugeschrieben wird und letzterer ihm die Waffen auszieht, mit Buch *Π* und *P* im besten Einklang.

Der Hauptbeweis, den Lachmann für die Trennung der beiden letztgenannten Bücher von Buch *Σ* beizubringen weiss, besteht in der Verschiedenheit des Charakters der in sich zusammengehörenden Bücher *Σ*—*X*, die so übereinstimmend seien nicht nur in den Begebenheiten, sondern auch in allen Manieren, in dem gänzlichen Verschwinden aller Achaiischen Helden ausser Achilleus (was kaum anders sein kann!), in der Masse von Erscheinungen und Wirkungen der Götter (aber man vgl. Buch *E*, *N*, *Ξ*, *O*), in den vielen Mythen, in der Dürftigkeit (?) der Bilder und Gleichnisse, dass sie eben so sehr einen einzigen Dichter verrathen, als sie für fast alle Dichter der frühern Lieder zu schlecht seien. Zwar gibt er zu, dass schon die Patroklie ihre Besonderheiten habe und von dem Auffallenden in diesen Gesängen hin und wieder sich auch in den frühern Liedern Spuren zeigen, aber die Menge der Abweichungen bestätige den eigenthümlichen Charakter jener Bücher. So finde sich bereits in der Patroklie in einem Verse (*P*, 33) verbunden: 'Er sprachs und der andere antwortete', was sonst nur in schlechtern Stücken vorkomme (*K*, 328. *Ξ*, 270. *Ω*, 200. 404), aber nirgends als in den letzten Büchern habe man Reden, aus einem Verse (*Σ*, 182. 392. *Y*, 429. *Φ*, 509. *Ψ*, 707. 753. 769. *Ω*, 88); denn *Λ*, 605—607, wo dasselbe sich findet, sei zu streichen. Allein die Streichung jener Verse geht nicht an, wenn man nicht etwa auch noch 603 f. in die Interpolation ziehen will, und wir sehen nicht, was ein in einem Verse bestehender Ruf Anstössiges habe, wogegen wir freilich eine sonstige Rede in einem Verse auffallend finden würden. Eine solche findet sich aber im achtzehnten Buche (*Σ*, 392 ist ein ähnlicher Ruf, wie *Λ*, 606) an keiner Stelle;

denn Σ, 182 fällt mit der ganzen unpassenden Einmischung der Here (Σ, 168. 181—186. 239 f.) als unecht aus. Was Lachmann weiter anführt, trifft nur die fünf letzten Bücher und zum Theil Interpolationen derselben, wie Φ, 479. Ψ, 855 ff. Einen verschiedenen Charakter dieser Bücher haben wir selbst früher behauptet, und den Beweis der uns zu immer grösserer Ueberzeugung gewordenen Thatsache zu liefern gesucht, dass in Buch T zwei grössere Lieder, eine μῆνις und eine τίσις, in einander gefügt seien. Vgl. 'Homer und der epische Kyklos' S. 67 ff.

Auch die Beweise Lachmanns, dass dem Dichter seines sechzehnten Liedes (Buch Σ—X) ein ganz anderes Bild der Ilias vorschwebe, als es in den gegenwärtig vorhergehenden Büchern sich finde, scheinen uns nicht stichhaltig. Wenn im ersten Buche der Ilias von der Briseis nichts weiter mitgetheilt wird, als dass sie Tochter des Briseus und Ehrengeschenk der Achaier an Achilleus sei (392 f.), so finden wir dies eben so natürlich als die genauere Bezeichnung T, 60. 296, wo eine solche an der Stelle war, während im ersten Buche die Briseis hinter der Chryseis zurücktrat. Ueber Σ, 75 haben wir S. 84 gesprochen. Wenn Agamemnon, obgleich er an einer Hand, ohne Zweifel an der linken, da er in der rechten noch den Speer hält, verwundet worden und noch an dieser Wunde leidet, dennoch mit einer Hand, ohne Zweifel der rechten, das Messer ziehen und das Opferthier schlachten kann (T, 252. 266), so finden wir darin nichts Auffallendes. Freilich sucht Lachmann dadurch einen Widerspruch zu erzwingen, dass er den Plural χείρεσσι streng fasst, obgleich der Gebrauch des Plurals χεῖρες von einer Hand auch sonst sich findet. Vgl. Γ, 271. 367. Σ, 76 stimmt nicht allein ganz genau zu A, 419, sondern auch dazu, dass die Achaier wirklich über den Graben getrieben und in den Zwischenraum zwischen den Schiffen und der Mauer eingeengt sind; dass letztere gar nicht zerstört sei, folgt keineswegs aus Σ, 215. Y, 49, obgleich man wohl annehmen darf, dass die Mauer nicht an allen Punkten zerstört ist und vor allem nicht gerade des Achilleus Schiffen gegenüber. Dass die Troer fortwährend auf dem Felde übernachten, belegt

Lachmann mit Σ, 259 und T, 71; aber die letztere Stelle beweist nichts, und die erstere, wo Pulydamas sogar vom Ruhen bei den Schiffen während des Zornes des Achilleus spricht, fällt in eine grössere Interpolation; aller Wahrscheinlichkeit nach ist die ganze Stelle 243—315 zu streichen, welche in Nachahmung von Θ, 489 ff. ungeschickt eingeschoben ist. Auch aus Σ, 448 ff. darf nichts gefolgert werden, da die Verse 444—456 einer schon von Aristarchos erkannten Interpolation angehören. Aehnliche Bewandtniss hat es mit T, 140 f. 195 f., die wir einem Rhapsoden verdanken, welcher die Gesandtschaft an Achilleus ohne feste Zeitbestimmung im Gange der Ilias kannte. 195 f. sind ein Theil einer grössern Interpolation, die sich bei genauerer Betrachtung des wunderbar verschobenen und verworrenen Zusammenhangs leicht ergibt. Nach 144 scheinen ursprünglich 198—214 gefolgt zu sein, woran sich dann 276 f. und 303 — 339 anschlossen. Auf die weitern Interpolationen in diesen und den folgenden Büchern können wir hier nicht eingehen, wie auch Lachmann selbst die genauere Untersuchung seines sechzehnten Liedes zur Seite liegen lässt.

Auf den Schluss von Buch X soll nach Lachmann nicht unmittelbar Ψ, 1 habe folgen können, weil beide Verse mit ὥς anfangen. Aber denselben Fall haben wir Z, 311 f., wo Aristarchos 311 strich, man kann fragen, ob mit Recht, und wenn diese Frage bejaht werden müsste, so könnte man hier mit gleichem Rechte X, 51 5auswerfen. Vgl. oben S. 80 zum Schlusse von Buch O. Wenn Lachmann die Verbindung von Buch Ψ mit den vorhergehenden deshalb nicht zugeben will, weil Diomedes, Odysseus und Agamemnon, die am zweitvorigen Tage noch an ihren Wunden litten, hier bei den Wettspielen auftreten, Diomedes vom Wagen springt und mit dem Speere sticht, Odysseus ringt und läuft, Agamemnon zum Speerwurf aufsteht, so schwindet dieses Bedenken, welches man kaum mit Bäumlein durch die Annahme der inzwischen eingetretenen Heilung abfertigen kann, nach unserer Annahme eines zweiten, am Ende von Buch T anhebenden Gedichtes von Achilleus' Rache. End-

lich kann auch weder die Rede des Nestor an seinen Sohn Antilochos (306 ff.), noch die Erwähnung des Phönix (360) auffallend scheinen. Phönix wird auch *T*, 311 genannt, welche Stelle noch zum Liede vom Zorne gehört, allein ich glaube wenig Widerspruch zu erfahren, wenn ich dort 305—313 tilge, wo nicht allein die auf *ὁ δ' ἠρνεῖτο στεναχίζων* folgende directe Rede, sondern auch die unmittelbar hintereinander stehenden Versanfänge *λισσόμενοι* und *λίσσομαι* Verdacht erregen. Den Schluss des vorletzten Buches von 824 an könnten wir Lachmann und Bäumlein gern preis geben, aber wir möchten nach genauerer Betrachtung lieber 798—883 für unecht halten, dagegen den Schluss des Buches in Schutz nehmen*). Das vierundzwanzigste Buch findet Lachmann ohne Uebergang kunstlos angeknüpft, wogegen uns *Ω*, 1 *Λῦτο δ' ἀγών*, vollkommen der Einleitung *Ψ*, 257 f.: *Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς αὐτοῦ λαὸν ἔρυκε καὶ ἵζανεν εὐρὺν ἀγῶνα*, zu entsprechen scheint. Ueber Lachmanns Vorwurf ungeschickter Zeitrechnung und den ganzen Charakter des letzten Buches, so wie über den interpolirten Schluss verweise ich auf meine Abhandlung in Ritschls und Welckers 'Rheinischem Museum' VI, 378 ff.**).

Wir stehen am Ende unserer Beurtheilung der Lachmannschen Kritik, als deren Ergebniss wir die Ueberzeugung aussprechen, dass auf diesem Wege, durch blosses Aufspüren von Abschnitten und Verstössen gegen den Schein der Wahrheit, keine wahre Einsicht in die Composition der Homerischen Gedichte erlangt werden könne, wozu es eines weniger engherzigen und vorurtheilsfreiern Standpunktes und einer grössern Beachtung der eigentlich poetischen Darstellungskunst zu bedürfen scheint. Wir sahen, wie Lachmann häufig,

---

[*) So auch Lehrs 1862 im 'Rheinischen Museum' XVII, 485 ff, wieder abgedruckt in der zweiten Ausgabe des Buches über Aristarchos. Die echte Darstellung der *ἀκοντιστύς* (622) haben wir 884—897, nicht 798—825. Ich verweise jetzt auf meine Ausgabe.]

[**) Unten wieder abgedruckt.]

wo er mit seinem Tadel der jetzigen Gestalt der Ilias im entschiedensten Rechte ist, statt grössere oder kleinere Interpolationen anzuerkennen, sich zur Annahme verschiedener Lieder hinreissen lässt, wie z. B. die ganze Annahme seines zehnten Liedes darauf beruht, dass er die Interpolation von *Λ*, 521—543 übersah. Und die von ihm hergestellten Lieder sind keineswegs von der Art, dass sie einheitliche, schön durchgeführte und vollendete Dichtungen wären, vielmehr ist häufig dasjenige, was im gegenwärtigen Zusammenhange der Ilias wohl an seiner Stelle steht, jetzt dagegen verrückt und verzerrt, wie wir dies an zwei Beispielen des zehnten Liedes zeigen wollen. Zeus hat dem Hektor durch Iris das Versprechen gegeben, ihm, nachdem Agamemnon verwundet die Schlacht verlassen haben werde, Sieg zu verleihen, bis er zu den Schiffen der Achaier komme (185—210). Hektor siegt wirklich; aber Diomedes stellt die Schlacht wieder her, die auf kurze Zeit auf beiden Seiten mit gleichem Glücke geführt wird (336 ff.), bis Hektor, von Diomedes mit der Lanze getroffen, aus der Schlacht sich entfernen muss (354 ff.). Später kehrt er in den Kampf zurück, worauf Zeus in Aias Furcht erregt, so dass dieser sich zurückzieht (545—557). Hieran soll sich nun nach Lachmann unmittelbar *Ξ*, 402 ff. anschliessen, wo gar nicht von einer Flucht des Aias die Rede ist, dieser keineswegs dem Hektor den Rücken gedreht hat, sondern ihm muthig entgegentritt und mit einem Steine ihn zu Boden wirft, so dass er von neuem den Kampf verlassen muss. Das ist doch wahrhaftig eine wunderseltsame Composition, dass, trotzdem dass Zeus den Aias in Schrecken gesetzt hat, dieser nun plötzlich Stand hält und den Hektor kampfunfähig macht. Unverzeihlich ist von Zeus und dem Lachmannschen Dichter, dass jener trotz dem Versprechen des Sieges den Hektor zweimal in kurzer Zeit hinter einander zu Boden stürzen und aus dem Kampfe sich wegbegeben lässt. In der jetzigen Anordnung der Ilias ist alles in der Ordnung, indem der zweite Unfall den Hektor während des Schlafes des Zeus trifft, beim ersten Zeus auf kurze Zeit die Helden gegen einander gewähren und das gewöhnliche Glück

des Kampfes walten lässt. Auch schliesst *Ξ*, 402 ganz vortrefflich an die Schilderung der Schlacht am Ende von Buch *N* an, die nur durch die List der Here unterbrochen wird; denn, wie wir oben sahen, sind nicht blos *Ξ*, 1—152, sondern auch 353—401 als interpolirt zu betrachten. Hektor ist durch den zweiten Steinwurf, der während des Schlafes des Zeus erfolgt, viel heftiger als durch den ersten getroffen, so dass er gar Blut speit (*Ξ*, 437). Folgen wir nun Lachmann weiter, so soll an *Ξ*, 507 sich unmittelbar *O*, 220 ff. anschliessen. Man sollte denken, Zeus, der nach Lachmanns Annahme jetzt nicht schläft, werde sich doch auf der Stelle des unglücklichen, fast mit dem Tode ringenden Hektor annehmen; aber nichts weniger! Erst kämpfen Troer und Achaier mit einander, wobei zuletzt die erstern die Flucht ergreifen (506 f.). Und jezt erst heisst es plötzlich: 'Da nun sprach Zeus den Apollon an.' Wie kommt denn Apollon plötzlich zum Zeus, der auf dem Ida sitzt (*Λ*, 182 ff.), von wo Apollon sich auch *O*, 234 f. entfernt? Und wie kann der Dichter hier mit seinem schroffen *καὶ τότε* fortfahren, ohne uns vorher an den Zustand Hektors, zu dem seine Erzählung zurückkehrt, wieder mit einigen Worten zu erinnern? Man vgl. *Π*, 431. *P*, 198. 441. *T*, 340, wogegen *Π*, 666. *Σ*, 354. *X*, 167 interpolirten Stellen angehören. Alles schreitet vortrefflich fort in der jetzigen Folge der Ilias. Bedenklich ist es auch, dass Lachmann die Stelle *O*, 220 ff. nicht bloss für sein zehntes, sondern auch für sein dreizehntes Lied in Anspruch nehmen muss, wie er zu einer ähnlichen, an sich höchst unwahrscheinlichen Annahme auch sonst seine Zuflucht zu nehmen sich genöthigt sieht.

Diese beiden Beispiele werden genügen, da es uns nicht darum zu thun ist, eine Kritik der Lachmannschen Lieder zu liefern, sondern die Gründe, welche Lachmann zum Erweise derselben und der Ungehörigkeit der jetzigen Anordnung vorgebracht hat, einer Prüfung zu unterwerfen, deren Ergebniss nicht zu Gunsten seiner Kritik ausfallen konnte. Müssen wir uns aber auch gegen die Zerschneidung der Ilias erklären, welche dem scharfsinnigen Kritiker gefallen

hat, so hat derselbe sich dennoch durch diese kühne That ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um eine tiefer eindringende Beurtheilung der Homerischen Gedichte erworben, indem er durch schonungslose Aufdeckung der Mängel und Schwächen der jetzigen Ilias den durch überkommene Vorurtheile getrübten Blick zu reinerer Würdigung geschärft hat.

LACHMANNS NAECHSTE NACHFOLGER.*)

1) *Arminii Köchly de Iliadis B*, 1—483 *disputatio*, im Lectionsverzeichniss der Universität Zürich vom Wintersemester 1850—51.
2) *Eduard Cauer*: *Ueber die Urform einiger Rhapsodien der Ilias.* 1850.
3) *Quaestiones Homericae. Scripsit J. Fr. Lauer. Quaestio prima: De undecimi Odysseae libri forma germana et patria.* 1843.
4) *A. Rhode*: *Untersuchungen über das XVII. Buch der Odyssee*, im Programm des Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums und des Blochmannschen Gymnasial-Erziehungshauses vom Jahre 1848.

Die eben angeführten vier Schriften sind sämmtlich auf dem Boden der Lachmannschen Kritik erwachsen, deren Würdigung wir vor kurzem versucht haben. Konnten wir auch die Ergebnisse der Lachmannschen Unterscheidung der verschiedenen Urrhapsodien im allgemeinen nicht für richtig halten, so mussten wir doch zugestehen, dass der scharfsinnige Kritiker bei der starren Einseitigkeit, mit welcher er die Ilias beurtheilte, häufig treffende Blicke in die mangelhafte Composition des Gedichtes gethan und eine richtigere Ansicht über manches einzelne verbreitet habe. Auch die vorliegenden Schriften müssen, abgesehen von der zu Grunde liegenden, nach unserer Meinung unerwiesenen und unerweisbaren Anschauung, den lebhaftesten Antheil jedes

[*) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 64, 3—26. 115—138 (1852).]

Freundes des Mäoniden erregen, welcher über die dichterische Einheit der Homerischen Gesänge und die Frage nach ihrer Entstehung ins Klare zu kommen strebt.

In der an erster Stelle genannten Abhandlung erfüllt Köchly, dessen akademische Schriften von eben so grossem Scharfsinn als umfassender Gelehrsamkeit und reicher Darstellungsgabe zeugen, ein bereits vor vielen Jahren gegebenes Versprechen auf sehr erfreuliche Weise; denn schon auf der Darmstädter Philologenversammlung (1845) hatte derselbe seine dort angedeutete Ansicht, dass im zweiten Buche der Ilias zwei verschiedene, aber in vielen Stücken sehr ähnliche Lieder zu unterscheiden seien, anderswo näher zu begründen versprochen. Diese Begründung soll die vorliegende Abhandlung bieten, die nach unserer Ansicht die eigentlichen beweisenden Gründe für die Nothwendigkeit der Trennung schärfer hätte hervortreten lassen sollen, als es jetzt der Fall ist, wo die durchgreifende Polemik gegen Nägelsbach der klaren Uebersichtlichkeit bedeutenden Abbruch gethan hat.

Köchly beginnt mit den Beweisen für die nothwendige Trennung des ersten und zweiten Buches, die wir nur insofern gelten lassen, als sie beweisen, dass das ganze zweite Buch unmöglich in der Weise, wie wir es jetzt lesen, mit dem ersten verbunden gewesen sein könne, keineswegs aber folgt daraus, dass nicht der Anfang des zweiten Buches unmittelbar auf das erste gefolgt sei; denn für die Behauptung, *B*, 3 f. rühre von einem *consarcinator* her, fehlt jede Begründung. Dass der Ausdruck *μερμηρίζειν κατὰ φρένα* auch sonst bei Homer vorkommt, beweist am wenigsten, dass wir hier einen Flickschneider vor uns haben; wenn der Dichter den schon *A*, 559 f. gebrauchten Ausdruck wiederholt, so geschieht diess eben ganz in Homerischer Weise. Soll jede Wiederkehr desselben Ausdrucks an verschiedenen Orten als Anzeichen der Interpolation einer Stelle gelten dürfen, so würde bald keine Stelle der beiden grossen Gedichte vor einer solchen geheimen Polizei mehr sicher sein. Nimmt man dazu, dass man auch solche Stellen verdächtigt, wo ein Ausdruck oder eine Verbindung vorkommt, die sich

sonst nicht findet, so sieht man, dass vor diesem willkürlich gehandhabten zweischneidigen Schwerte der Kritik nichts bestehen können würde. *B*, 239—242 geben wir gern Köchly preis, aber nicht deshalb, weil 240 und 242 auch bereits im ersten Buche vorkommen, oder weil *ὅς καὶ νῦν* häufig am Anfange des Verses vorkommt und wir *H*, 111 *σεῦ ἀμείνονι φωτί* am Schlusse des Verses lesen, sondern weil die Anspielung auf Achilleus hier fremdartig ist. Köchly gedenkt auch des vermeintlichen, von Lachmann scharf hervorgehobenen Widerspruchs zwischen dem Schlusse des ersten und dem Anfange des zweiten Buches, ohne die einfache Lösung, dass *καθεῦδεν* *A*, 611 vom blossen Ruhen stehe, widerlegen zu können*).

Den weitläufigen Beweis der Unechtheit der *βουλή* (*B*, 53—86) hätten wir Köchly gern erlassen, da diese uns sattsam erwiesen scheint, er selbst aber in Nachweisung der Stellen, aus welchen der Interpolator seine Brocken genommen, uns viel zu weit zu gehen scheint. Freilich haben sich Nägelsbach, Hoffmann und Bäumlein für die Echtheit der *βουλή* entschieden ausgesprochen, aber auch Köchlys Gründe werden nicht im Stande sein, die Hartnäckigkeit der Gegner zu überwinden, welche sich auch das Unschickliche gern gefallen lässt. An der Verbindung von *μάλιστα* mit *ἄγχιστα* (*B*, 57 f.) nimmt er mit Recht Anstoss, dagegen können wir unmöglich zugeben, dass, wenn wir die *βουλή* ausscheiden, die ganze Composition des Gedichtes erschüttert werde, vielmehr scheint uns diese Ausscheidung derselben ohne wesentlichen Einfluss auf die Einheit des Gedichtes zu bleiben.

Dass die Veranlassung zu einer Versuchung des Heeres dem Agamemnon, wie er uns im ersten Buche der Ilias und bis *B*, 47 geschildert wird, durchaus fern liege, führt Köchly gegen Bäumlein, Hoffmann und Nägelsbach gut aus; allein daraus folgt keineswegs, dass in *B*, 1—483 zwei verschiedene Gedichte in einander geschoben, sondern, wie wir schon mehrfach behauptet, dass *B*, 48 bis zum Schlusse des Buches

[*) Vgl. oben S. 33.]

als ein selbständiges Gedicht auszuscheiden sei. Gegen diese unsere Behauptung hat sich ganz neuerlich Bäumlein in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1851, 362 f. ausgesprochen. Erstens findet er es befremdend, dass dann der Schiffskatalog ein Rückzugskatalog werde. Wie Bäumlein sich dieses einbilden konnte, begreife ich nicht, da ja nach meiner Annahme das Gedicht mit der vollständigsten Rüstung zum Kampfe schliesst (vgl. 381 ff. 442 ff.). Der entmuthigte Agamemnon wird durch die Dazwischenkunft der Athene, welche der allgemeinen Flucht Einhalt thut, indem sie den Odysseus aufregt und so eine besonnenere Berathung möglich macht, wieder zu frischem Kampfesmuth entflammt. Dann aber bemerkt Bäumlein weiter, das von mir angenommene Lied, in welchem Agamemnon ernstlich fliehen wolle, enthalte die deutlichsten Spuren, dass der Oberfeldherr es nicht auf die Flucht, sondern auf den Kampf abgesehen habe. 'Wäre die Absicht, nach Hause zurückzukehren, ernstlich von ihm gemeint gewesen, so hätte die Dazwischenkunft der beiden Göttinnen vor allem die Umstimmung Agamemnons bezwecken müssen. Nun wird aber mit keinem Wort angedeutet, dass dies nöthig sei. Man vgl. 163 f., 179 f.' Wir können diese Behauptung unmöglich zugeben. Zuerst kam es darauf an, dass die zu den Schiffen Eilenden, welche in aller Hast die Rückfahrt betreiben wollen, zurückgehalten werden, weil sonst zu fürchten stand, dass sie, einmal auf den Schiffen, dem Befehle Agamemnons nicht mehr Folge leisten würden. Die Versammlung war gewaltsam aufgelöst worden, indem die Erinnerung an die Rückkehr das Volk zu den Schiffen getrieben hatte, ohne dass einer der Führer Muth und Kraft gehabt hätte, sie zurückzuhalten. Odysseus muss zunächst das zu den Schiffen geeilte Volk in die Versammlung zu bringen suchen, wo Agamemnon durch die Reden des Odysseus und Nestor zu einem andern Entschlusse gestimmt wird. 'Odysseus gibt selbst zu verstehen,' fährt Bäumlein fort, 'dass der Vorschlag Agamemnons sie nur habe auf die Probe stellen sollen. 192—197. Will man aber die letztern Verse mit Aristarch verwerfen, so zeigt doch 185, dass Agamemnon

ganz mit Odysseus' Ansicht einverstanden ist.' Die Athetese des Aristarchos, die aber erst mit 193 begann, müssen wir durchaus billigen, und dass 185—187 unmöglich echt sein können, haben wir schon früher bemerkt. Sollte Odysseus das königliche Scepter des Agamemnon dazu missbrauchen, die Schreienden zu schlagen und dem Thersites einen handgreiflichen Verweis zu geben? Dazu reichte doch wohl des Odysseus eigenes Scepter hin! Dann ist die ganze Art des Ausdrucks höchst seltsam und gibt die Verse als schlechtes Flickwerk deutlich genug zu erkennen. Auch die Rede des Thersites 225 ff., bemerkt Bäumlein weiter, setze durchaus voraus, dass Agamemnon den Kampf wolle. Thersites hält natürlich das Zurücktreiben des Volkes von den Schiffen für eine dem Odysseus von Agamemnon befohlene Handlung, indem er voraussetzt, diesem sei es mit seiner Aufforderung zur Flucht nicht Ernst gewesen. Dass 284 ff. und 370 ff. nicht beweisen können, Agamemnon habe es auf den Kampf abgesehen, werden wir weiter unten sehen. Wenn aber Bäumlein endlich noch darauf Gewicht legt, dass von einer Aenderung der ursprünglichen Absicht Agamemnons keine Rede sei, so könnte man ihm gegenüber mit noch grösserm Rechte sich darüber wundern, dass in den Reden des Odysseus und Nestor nicht die geringste Andeutung sich findet, Agamemnon habe das Heer bloss versucht. Bäumleins Zweifel schwindet aber ganz, wenn man die Art der Auflösung der ersten Versammlung und das Verhältniss der zweiten zu dieser richtig erwägt, worüber weiter unten.

Doch wenden wir uns zu Köchly zurück, so hält dieser zunächst die Rede Agamemnons 110—141 für abgeschmackt, da sie ganz Widersprechendes enthalte, indem 111—115 und 134—141 die Flucht anrathen, während 116—129 davon abmahnen und zur Fortsetzung des Krieges bestimmen. Aber 116 — 138 sollen keineswegs zur weitern Fortsetzung des Krieges aufmuntern, sondern nur den tiefen Schmerz bezeichnen, mit welchem Agamemnon den Vorschlag zur Rückkehr zu thun sich genöthigt sieht. Aber betrachten wir Köchlys Ausstellungen an der Rede Agamemnons im einzelnen. 119 erklärt er das *γάϱ* für ungereimt, da Nägelsbachs

Beziehung desselben auf δυσκλέα 115 nicht angehe, sowohl wegen der drei zwischenstehenden Verse, als weil in 115 der Hauptgedanke nicht in δυσκλέα, sondern in Ἄργος ἱκέσθαι liege. Die letztere Behauptung, um mit dieser zu beginnen, können wir nur auf das entschiedenste verwerfen. Offenbar bildet δυσκλέα Ἄργος ἱκέσθαι den schärfsten Gegensatz zu 113: Ἴλιον ἐκπέρσαντ᾽ εὐτείχεον ἀπονέεσθαι, wo ἀπονέεσθαι ganz synonym mit Ἄργος ἱκέσθαι steht, so dass der ganze Gegensatz und der Hauptbegriff in Ἴλιον ἐκπέρσαντ᾽ εὐτείχεον und δυσκλέα beruhen muss. Οὕτω bezieht sich auf 115 δυσκλέα Ἄργος ἱκέσθαι zurück, 119 ff. aber führen aus, wie schmachvoll es für ihn sei, dass er jetzt nach so vielen Jahren unverrichteter Sache zurückkehren müsse. Weshalb er zurückkehren müsse, ist 114 nur dunkel angedeutet, wie dieses Moment auch im folgenden gar nicht hervorgehoben wird. Es kann nur an eine Niederlage gedacht werden, welche den Agamemnon zur Verzweiflung gebracht hat, die aber der Dichter, als vor dem Anfange seines Gesanges liegend, nicht näher bestimmt. Auch hierin finden wir einen deutlichen Beweis, dass wir hier ein selbständiges Lied haben; in der jetzigen Anordnung der Ilias sind 114 f. rein unerklärlich*). 123—129 enthalten die Ausführung von ἀνδράσι παυροτέροισι (122), wie 134—138 von τέλος δ᾽ οὔπω τι πέφανται. 124 und 130—133, die schon Aristarchos verwarf, geben wir gern auf. Nägelsbachs Behauptung, die ganze Rede Agamemnons sei auf Täuchung berechnet, hat Köchly gut zurückgewiesen, dagegen scheint derselbe den Grund von Zenodotos' gewaltsamer Zusammenziehung der Rede Agamemnons (S. 15) nicht richtig erkannt zu haben, wie wir auch seiner Bemerkung: Omnino eius viri (Zenodoti) crisis, quae quam male vulgo audiat, constat, haud scio an simili nitatur de Pisistrateorum hominum opera opinioni, quam qualem nos hodie Lachmanniani defendimus, unmöglich bei-

---

[*) Nicht darin kann er ein Geheiss des Zeus zur Rückkehr sehen, dass sie Troia noch nicht eingenommen, sondern nur in einer Niederlage. Die κακὴ ἀπάτη liegt darin, dass er an die Erfüllung seines Wortes nicht denkt.]

stimmen können. Die Gründe von Zenodotos' kühner Kritik lagen in ganz andern Anschauungen, wie wir dies in unserer Schrift *de Zenodoti studiis Homericis* ausgeführt haben. Wie viel kühner würde Zenodot den Homer umgestaltet haben, wenn er geglaubt, die Pisistrateer hätten die Ilias aus einzelnen, zum Theil unzusammenhängenden Liedern zusammengearbeitet!

Die Erwähnung der Rückkehr in Agamemnons Rede hat die Herzen des nach der Heimat sehnsüchtig zurückverlangenden Volkes so gewaltig ergriffen (besonders die Erinnerung: *Αἱ δέ που ἡμέτεραί τ' ἄλοχοι καὶ νήπια τέκνα εἵατ' ἐνὶ μεγάροις ποτιδέγμεναι*), dass sie mit grossem Tumult aus der Versammlung eilig aufbrechen und zu den Schiffen stürzen. Die Fürsten selbst sind durch die Erinnerung an die Heimat betroffen und werden durch den gewaltigen Volkssturm so überrascht und betäubt, dass keiner von ihnen das Volk inne zu halten und dem Agamemnon zu widersprechen wagt. So hatte schon Aristoteles die Auflösung der Versammlung gefasst, und neuerdings hat Nägelsbach dieselbe Deutung gegeben. Dagegen aber erhebt Köchly den entschiedensten Widerspruch. Sed tamen haec excusatio (?) vana est, primum quod contra epicae poesis indolem nihil de ea re apud poetam ipsum legitur, deinde quod res adeo ita narratur, ut illi excusationi adversetur. Nam et Agamemnon orationem ita claudit, ut omnem deliberandi aut obloquendi conatum reprimere videatur, nec concio tamen audita oratione statim dissipatur, sed per aliquod tempus — quod ipsum vel duobus, si Diis placet, similibus illustratur — movetur et turbatur, tum demum, cum nemo alius prodit, dissolvitur. Quanto facilius nunc, quam postea, fuisset Ulixi, silentium sibi facere! Tumultu aut clamore voces loqui conantium obtusas esse, de eo ne *γρῦ* quidem. Iterum, quae scripta sunt, negligi, quae non scripta sunt, fingendo addi videmus! Was zunächst den Schluss von Agamemnons Rede betrifft, so enthält dieser nur einen Vorschlag, keinen Befehl. Man vgl. *I*, 26. *M*, 75. *Ξ*, 47. 370. *O*, 294. *Σ*, 297. Auf welche Weise dieser Vorschlag aufgenommen wurde, deuten 142—155 an. Während es anderswo heisst, der

Vorschlag habe gefallen (*M*, 75), die Zuhörer hätten zugestimmt (*Σ*, 311), gehorcht (*Ξ*, 378. *O*, 300) oder geschwiegen (*I*, 29), oder ein anderer habe widersprochen (*Ξ*, 82), wird hier das Herz des Volkes durch sehnsüchtiges Verlangen nach der Heimat bewegt (*θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ὄρινεν*. Vgl. *Γ*, 395. *Δ*, 208. *E*, 209); es entsteht ein gewaltiges Getümmel, und sie stürzen mit lautem Geschrei aus der Versammlung zu den Schiffen hin. Das Bild von dem die Saatfelder bestreichenden und bewegenden Winde soll die Bewegung bezeichnen, welche durch das Aufspringen und Wegeilen aller von ihrem Platze entsteht, eine Bewegung, welche bei einer solchen Menschenmasse jede auch noch so starke Stimme eines Redners übertönen musste. In der Verwerfung von *B*, 143—146 stimmen wir Lachmann und Köchly gern bei. Bei dem allgemeinen, alle fortreissenden Sturme konnte Odysseus sich unmöglich Schweigen und Aufmerksamkeit verschaffen; seinen Zweck erreicht er jetzt, von der Athene aufgefordert und gestärkt, viel besser, wo er die einzelnen durch die Kraft seiner Rede wie durch seine Würde bestimmt, zur Versammlung zurückzukehren.

Köchly findet auch darin, dass 156 ff. Here allein durch Athene die Flucht hindert, während Zeus ruhig bleibt, etwas Seltsames, wenn man an den Anfang von Buch *B* denke, ein Punkt, der gerade keine besondere Wichtigkeit haben möchte und für uns, die wir den Anfang von Buch *B* einem andern Gedichte zuweisen, ganz wegfällt. Dass 160—162 und 164 mit Aristarchos auszuwerfen, dagegen 168 beizubehalten sei (Voss, kritische Blätter II, 244. W. v. Humboldts Werke V, 86) hat Köchly richtig bemerkt, dagegen sehen wir nicht, weshalb die Notiz der Scholien, Zenodotos habe 164 *Ἀργείην θ' Ἑλένην* gelesen, bloss von 177 gelten soll, da dieser vielmehr das *θ'* an beiden Stellen aus Handschriften beibehalten haben wird, wie ja so häufig eine Lesart des Zenodotos in den Scholien nur an einer Stelle erwähnt wird, obgleich dieser sie an allen gleichen Stellen hatte. In *ἄχος* 171 sieht Köchly mit Recht im Gegensatze zu Nägelsbach nur die Trauer über die allgemeine Flucht der Achaier, die ihrer Kriegerehre nicht gedenken. Vgl. 284 ff.

Die alle fortreissende Flucht und Sehnsucht nach der Heimat hat nicht bloss das Volk, sondern auch die Fürsten ergriffen, weshalb Odysseus auch diese zum Stehen zu bringen suchen muss, wobei er mit Absicht hervorhebt, man wisse ja nicht bestimmt, ob es dem Agamemnon mit seinem Vorschlage Ernst gewesen (192), welche Aeusserung mit der *βουλή*, die wir ausgeworfen haben, in Widerspruch stehen würde. 193—197 hat schon Aristarchos mit Recht verdammt. Lachmann behauptet, dieser habe auf 192 203—205 folgen lassen, was aber, wie Köchly bemerkt, nirgends berichtet wird; doch auch Köchlys eigene Bemerkung, Aristarchos scheine sich gegen diese Umstellung erklärt zu haben, beruht auf irriger Deutung der Schol. ABL zu 203. Dagegen billigen wir die Auswerfung von 203—205 vollkommen, wenn auch dadurch die altberühmten Verse zum Lobe der Monarchie aus der Ilias ausgeschieden werden; denn sie sind hier so ungeschickt als möglich angeflickt.

Mancherlei hat Köchly an der Rede des Thersites (255—242) in ihrer jetzigen Stellung auszusetzen. Quod Thersites non Ulixem, qui tamen solus exercitum reduxerat, quamquam et illi et Achilli inimicissimus fuisse dicitur — et rite quidem, quippe et facundissimo sapientissimoque insipienter loquacissimum et pulcherrimo fortissimoque turpissimum et ignavum maxime adversarium esse debebat —, sed Agamemnonem, licet is fugam serio imperasse videatur, conviciis onerat; quod avaritiam et libidinem ei exprobrat, cui explendae exercitum malis obruat; quod relicto Agamemnone ceteros redire iubet; haec omnia cum antecedentibus non quadrare, et tum tantum bene habere, si disertam Agamemnonis ad certamen adhortationem excipiant, id etiamnunc contendo. Nachdem Odysseus alle zur Versammlung zurückgetrieben hat, will sich nur der einzige Schmäher Thersites nicht beruhigen; dieser muss erst derber zurecht gewiesen werden, soll er in diesem aufgeregten Augenblicke sich zum Schweigen verstehen. Freilich könnte Thersites den Agamemnon darüber berufen, dass er das Volk durch seinen nicht ernst gemeinten Vorschlag — denn als solcher galt er jetzt dem Volke — getäuscht habe: aber nicht diese

Täuschung ist es, welche das Volk aufregt, sondern es empfindet es schmerzlich, dass es noch länger von der holden Rückkehr ins Vaterland, welcher es sich noch eben so nahe gewähnt hat, zurückgehalten werden soll. Dieser unwilligen Stimmung giebt Thersites hier ihren Ausdruck; aber er thut es in der Weise der Schmäher, indem er dem Agamemnon vorwirft, dass er nur aus Sucht nach Schätzen und Weibern den Krieg fortführe und die Achaier so manches Wehe erdulden lasse, und nach Art der Aufwiegler, indem er das Volk auffordert, von Agamemnon abzufallen und ihn allein zurückzulassen. Hiernach dürften die sämmtlichen Ausstellungen Köchlys ihre einfache Erledigung finden. In Betreff der Zenodotischen Kritik der Stelle verweisen wir auf unsere angeführte Schrift. Dass 239—242 als schlechtes Flickwerk ausgeschieden werden müssen, bedarf kaum der Bemerkung, wie sie denn auch von Köchly verworfen werden.

In der Rede des Odysseus an den Schmäher stimmt Köchly der Bemerkung Nägelsbachs bei, 254—256, welche schon Aristarchos verwarf, und 250—253 seien als aus verschiedenen Recensionen hervorgegangen zu betrachten. Gegen Lachmann behält er die Bestrafung des Thersites bei, indem er treffend bemerkt, in den Worten: *Τῷ δ' ὦκα παρίστατο δῖος Ὀδυσσεύς* (244), werde schon angedeutet, dass er diesen sein Scepter fühlen lassen wolle, da er aus keinem andern Grunde an ihn herangehe. Grossen Anstoss nimmt Köchly an der 284 beginnenden Rede des Odysseus, die in dem jetzigen Zusammenhange ganz unstatthaft sei. Die Verse:

Ἀτρείδη, νῦν δή σε, ἄναξ, ἐθέλουσιν Ἀχαιοί
πᾶσιν ἐλέγχιστον θέμεναι μερόπεσσι βροτοῖσιν,

nebst der Entschuldigung der Achaier, dass sie vom Verlangen nach der Heimkehr ergriffen worden seien, würden nur dann an der Stelle sein, meint er, wenn die Soldaten dem Aufrufe des Agamemnon zur Schlacht nicht Folge geleistet hätten. Odysseus beginnt mit dem Gedanken, dass die Rückkehr des Volkes dem Agamemnon die grösste Schande bereiten werde, wodurch er ihn zu einem kräftigen Entschlusse zu ermuthigen gedenkt. Die vorgehabte Rückkehr gibt er weislich nicht dem Agamemnon Schuld,

sondern dem drängenden Verlangen der Achaier nach der Heimat, indem er stillschweigend den Vorschlag des Agamemnon als eine blosse Prüfung betrachtet. Vgl. 192. Aber dieses Verlangen der Rückkehr will er an sich nicht schelten, er findet es ganz natürlich, dagegen sucht er ein anderes Gefühl in dem Herzen des Volkes anzufachen, indem er sie daran erinnert, wie schmählich es sei, nach langen Kriegsjahren unverrichteter Sache und mit leeren Händen zurückzukehren. Deshalb fordert er sie auf, noch zu warten, bis sie die Stadt zerstört haben würden, indem er auf die dabei zu machende reiche Beute hinweist. In dieser Weise ist die Rede des Odysseus in unserm Zusammenhang ohne Anstoss. Freilich haben wir hier zwei Stellen der Rede mit Köchly streichen müssen, 286—288 und 299—330, aber die Rede des Nestor zeigt deutlich, dass Odysseus weder des Versprechens der Achaier, noch eines ihnen günstigen Anzeichens Erwähnung gethan haben kann, da sonst Nestors Rede gar nichts anderes enthalten würde als die des Odysseus, den er doch auch mit dem tadelnden Worte trifft: *Ἦ δὴ παισὶν ἐοικότες ἀγοράασθε νηπιάχοις*. Nägelsbachs Vertheidigung wird von Köchly gut zurückgewiesen.

Wenn letzterer aber gegen die folgende Rede Nestors die Bemerkung macht, sie setze voraus, dass einige Achaier sich dem Aufrufe des Agamemnon zur Schlacht widersetzt hätten, so können wir diess durchaus nicht zugeben. Bei 346 ff.: *Τούσδε δ' ἔα φθινύθειν ἕνα καὶ δύο κ. τ. λ.* denkt Nestor zunächst an den Schmäher Thersites, dessen Rath nur wenige befolgen würden. Den Schluss der Rede Nestors, der mit dem vorhergehenden Theile in gar keiner Verbindung steht, scheint uns Köchly mit Recht zu verwerfen, indem er bemerkt: Illud consilium nihil aliud continet, nisi quod, ut Graecorum, ita omnium gentium heroicis temporibus ita proprium sit, ut nunquam alio modo pugnatum sit. Die Vermuthung aber, diese Verse seien zu der Zeit eingeschoben worden, als man den Katalog mit unserm Liede verbunden habe, können wir nicht billigen, da nach unserer Meinung schon ursprünglich ein Katalog, wenn auch nicht in der jetzigen Ausdehnung, einen Theil dieses Liedes bildete. Zu

der Einschiebung scheint das ausgezeichnete Lob Nestors von Agamemnons Seite 370 ff. Anlass gegeben zu haben. Dass in Agamemnons Erwiederung 377—380 zu streichen sind, hat Köchly mit Recht bemerkt (Discordiarum recte ita tantum meminisset, si iis factum esset, ut Agamemnon de capienda Troia desperaret), aber es müssen auch 375 f. wegfallen, da ja die ἄπρηκτοι ἔριδες καὶ νείκεα unmöglich auf die Schmähung des Thersites gehen können, sondern auf den Streit mit Achilleus sich beziehen müssen. *Νῦν* 381 schliesst sich auf das engste an 374 f. an, während jetzt durch die eingeschobenen Verse seine Beziehung verdunkelt ist. In Bezug auf die sechs Gleichnisse 455—483 bemerkt Köchly mit Recht, dass, wenn man auch Nägelsbach zugeben müsse, dass sie verschiedene Beziehungen haben und nicht alle dasselbe darstellen, doch eine so üppige Fülle von Gleichnissen sich sonst nirgend finde, so dass dieser bunte Strauss kaum dem alten Dichter zugeschrieben werden dürfe*).

Wir sind bisher Köchly Schritt vor Schritt gefolgt, indem wir seine sämmtlichen Bedenken zu würdigen suchten, wobei wir nicht weniger Veranlassung zur Beistimmung als zum Widerspruche fanden. Wir schieden dasjenige, was sich als ungehörig ergab, um so lieber aus, als sich der ursprüngliche Charakter des alten Liedes dadurch um so reiner heraushob, fanden aber nirgendwo Veranlassung zur

[*) Köchly de Iliadis compositione dissertatio III p. 23 erkennt jetzt alle Gleichnisse für echt an, nur 467 f. tilgt er, wogegen ich in meiner Schulausgabe 469—473 als eine spätere Ausführung von 467 f. bezeichnet habe. Das thut jetzt auch G. L. H. Raspe in der Abhandlung „Der sogenannte Schiffskatalog in der Ilias“ (Güstrower Programm 1869) S. XVII f., der meine Ausgabe nicht kannte, aber bei manchen Thorheiten von Ameis ohne Noth verweilt. Aber auch 480—483 glaube ich als einen ähnlichen Zusatz eines Rhapsoden ausscheiden zu müssen. Nach dem Vergleiche 478 f. dürfte dieses Gleichniss kaum an der Stelle sein. Dem Dichter genügte es den unter den andern Heerführern besonders hervorgehobenen Agamemnon (μετὰ δὲ κρείων Ἀγαμέμνων) 478 f. durch die Vergleichung mit den gewaltigsten Göttern fast riesenhaft zu heben; 480—483 schlagen matt nach. Friedländer „Beiträge zur Kenntniss der Homerischen Gleichnisse“ II, 20 ff. (Programm des Friedrichs-Gymnasium zu Berlin 1871) möchte 463 tilgen, wodurch gerade der Hauptpunkt des Gleichnisses, das σμαραγεῖ, wegfällt.]

Annahme zweier verschiedenen in einander geschobenen Lieder, wie sie Köchly als Ergebniss seiner Forschung darstellt. Zu dieser Annahme scheint er uns hauptsächlich dadurch verleitet worden zu sein, dass ihm die spätere Nichterwähnung des unglücklichen Fluchtvorschlages Agamemnons unerträglich war: aber Thersites hängt sich seinem Charakter gemäss an etwas ganz anderes, Odysseus lässt die Veranlassung zur Flucht absichtlich auf sich beruhen, indem er stillschweigend voraussetzt, Agamemnons Vorschlag sei nicht ernst gemeint gewesen, und im Gegensatz zum Verlangen nach der Heimat die Beutelust aufzuregen sucht, wogegen Nestor auf das gegebene Manneswort und das Versprechen des Zeus hinweist. Dem Agamemnon selbst liegt es fern, auf seinen frühern Vorschlag zurückzukommen, da die Reden des Odysseus und des Nestor seinen Muth gestärkt haben, da er eingesehen, wie übel er gethan, in vorschneller Verzweiflung alles aufzugeben *).

[*) Köchly meint a. a. O. 22 f., durch meine Ausscheidungen würden die von ihm hervorgehobenen Unzuträglichkeiten keineswegs alle gehoben, von denen er hervorhebt: Agamemnonis oratio serio reditum iubens et fugae tamen ignominiam aegerrime ferens, Thersites eiusdem rei autor et tamen non Ulixi sed Agamemnoni infestus, Ulixes atque Nestor non tanquam Agamemnonis sententiam, sed ut ceterorum Graecorum ignaviam abeundi consilium castigantes, Agamemnon denique ipse gravissimis verbis adeoque nimis pugnam denuntians, de mutata quidem ipsius sententia ne levissima quidem significatione admonens. Aber ich glaube durch meine Darstellung entschieden nachgewiesen zu haben, dass alle diese Bedenken vor richtiger Auffassung des Zweckes des Dichters schwinden. Wenn aber Köchly noch besonders darauf Gewicht legt, dass man gar nicht begreifen könne, dass ein Lied, wie ich es hergestellt habe, durch solche Interpolationen habe verdunkelt und getrübt werden können, so verkennt er ganz die Sorglosigkeit, mit welcher eindichtende Rhapsoden zu verfahren pflegten, die durch eingefügte glänzende Lappen, neue wirkungsvolle Stellen, unbekümmert um die Einheit und die passende Stellung, Gefallen zu erregen suchten, wovon die Homerischen Gedichte die auffallendsten Beispiele zeigen. Uebrigens vgl. den Schluss meiner unten wieder abgedruckten Abhandlung über das erste Buch in seiner Untheilbarheit. Kern hat in der Programmabhandlung: „Die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias“ (Ulm 1868) Köchlys Entdeckung der Verbindung zweier verschiedenen Lieder im

Das erste Gedicht soll aus folgenden Versen bestehen: 1—47. 87—94. 55+109 (*Τοὺς ὅγε συγκαλέσας ἐπέ᾽ Ἀργείοισι μετηύδα*). 110. 56 (*κέκλυτέ μοι* statt *κλῦτε, φίλοι*). 57—71. 116—123. 125—129. 139. 382—387. 332 (der vielleicht mit *σήμερον, εἰσόκεν* begonnen habe). 142+144 (*Ὣς φάτο· κινήθη δ᾽ ἀγορὴ φρὴ κύματα μακρά*, wodurch das abgeschmackte *θαλάσσης* ausfalle. Aber man vgl. *N*, 798). 211—238 (212: *Θερσίτης δ᾽ ἄρα* oder ähnlich). 243—251 (oder 243—249. 254—256). 257—278. 279+283 (*Ἔστη, ἐυφρονέων δ᾽ ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν*). 284 f. 289—298. 331 f. 336—359. 369—376. 379—381. 388—452. Daran sollen sich denn zwei bis drei Gleichnisse angeschlossen haben*). Wir müssen offen gestehen, durch eine solche Composition uns wenig befriedigt zu fühlen, und gewiss würde Köchly selbst, wäre ein solches Gedicht uns wirklich überliefert, der erste sein, welcher dagegen seinen kritischen Speer erhöbe. Die Schmähung des Thersites ist hier durchaus unmotivirt, da diesmal gerade keine Veranlassung zum Schmähen vorhan-

---

zweiten Buche, eines als *Ὄνειρος* und eines als *Ἀγορά* bezeichneten, als unumstösslich anerkannt, aber die von Köchly hergestellten Lieder als herzlich schlecht bezeichnet, wovon er die Schuld nicht Köchly, sondern der Ueberlieferung zuschreibt; die Zusammensteller der Lieder, meint er, hätten diese nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt vor sich gehabt. Was Kern selbst zum Beweise einer Verbindung zweier Lieder und der Abgeschmacktheit der jetzigen Zusammenstellung vorbringt, beruht auf starken Missverständnissen, die sich durch unsere gegebene Darstellung erledigen. W. Ribbeck in den „Jahrbüchern für classische Philologie“ 1862, 10 f. stimmt Köchly vollkommen bei, findet aber, dass sein Lied *Ἀγορά* kein Ganzes bilde, der Schluss desselben verloren gegangen sein müsse. So hilft man einer schlechten Sache! Dagegen kehrt R. Franke („Zur Frage über die Zusammensetzung von Ilias *B*, 1—483“. Geraer Programm 1864. Disputationis de Iliadis *B*, 1—438 pars altera, Programm der Thomasschule in Leipzig 1870) wieder zur Lachmannschen Ansicht zurück, indem er die Bedenken gegen die Einheit des betreffenden Liedes theils durch den besondern Charakter des Dichters, theils durch die Annahme, dass die Ueberlieferung im Laufe der Jahrhunderte entstellt worden sei, beseitigen zu können glaubt.]

[*) In Köchlys *Iliadis libri XVI* besteht es aus 1—47. (*T*, 41.) 87—94. 99—110. 56. 59—71. 116—129. 382—386. 332. 142—144. 145 f. 211—238. 243—253. 257—278. 279+283. 284 f. 289—298. 331—359. 369—376. 379—381. 388—404. 410—452. 455—458. 469—473. 480—483.]

den ist und er am wenigsten auf Beifall und Zustimmung zählen kann, wogegen nach dem überlieferten Zusammenhang Thersites auf die Missstimmung der Achaier rechnen darf, die eben in ihrer Hoffnung baldiger Rückkehr bitter getäuscht worden sind. Die Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon erzeigen sich als völlig unnöthig, da es genug und übergenug, dass Thersites vor allem Volke derb gezüchtigt worden war, wogegen es sich in der jetzigen Anordnung darum handelt, dass das Volk beruhigt und ermuthigt, Agamemnon zu einem neuen kräftigen Entschlusse getrieben werde. Im einzelnen bietet Köchlys Lied sehr harte Uebergänge dar, die wir unmöglich einem alten Dichter zuschreiben können. Dahin gehört die Verbindung von 47 und 87—94, wo *τῶν* 91 auf 47 sich beziehen soll (*Σὺν τῷ ἔβη κατὰ νῆας Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων*). Noch härter ist es, wenn sich an die Worte (93 f.): *Μετὰ δέ σφισιν Ὄσσα δεδήει ὀτρύνουσ' ἰέναι, Διὸς ἄγγελος· οἱ δ' ἀγέροντο*, unmittelbar anschliessen soll: *Τοὺς ὅγε συγκαλέσας*. Nicht minder anstössig scheint es, wenn Agamemnon unmittelbar nach der Erzählung des Traumes fortfährt: *Οὕτω που Διὶ μέλλει ὑπερμενέι φίλον εἶναι*. Man vergleiche dagegen nur den gewöhnlichen Gebrauch jener Redeweise (*I*, 23. *N*, 225 f. *Ξ*, 69). Gerechtes Erstaunen aber muss es erregen, wie Agamemnon nach dem Verse: *Ἀλλ' ἄγεϑ', ὡς ἂν ἐγὼν εἴπω, πειϑώμεϑα πάντες* (139), die Aufforderung 382—387 folgen lässt, die nach dem *ἵνα ξυνάγωμεν ἄρηα* (381) ganz an der Stelle ist. Auf 144—146 soll der Vers: *Ἄλλοι μέν ῥ' ἕζοντο, ἐρήτυϑεν* (vgl. 97) *δὲ καϑ' ἕδρας* (211) folgen, der zu jenen nicht im mindesten passt, wogegen er in seiner jetzigen Verbindung ganz vortrefflich steht. Und wie soll die Rede, welche Köchly den Agamemnon halten lässt, eine solche nicht näher bezeichnete Bewegung hervorgebracht haben? Ein Beifallrufen wäre hier viel eher an der Stelle gewesen; denn daran, dass in jenen Versen Unwillen und Zorn über den Vorschlag Agamemnons ausgedrückt sei, kann doch unmöglich gedacht werden. Wie aber gar die völlig unpassenden Verse 289—298 in das Lied kommen, ist schwer einzusehen.

Das zweite, jüngere Lied Köchlys soll in folgender Weise

zusammengesetzt gewesen sein: 48—52. 95—115. 134—142. 147—159. 163. 165—180. 182—192. 198—202. 207—210. 211 + 278 (Ἄλλοι μέν ῥ' ἕζοντ'· ἀνὰ δ' ὁ πτολίπορθος Ὀδυσσεύς). 279—283. 299—330. 333—335. 453 f. Daran könnten sich dann wieder Gleichnisse angeschlossen haben*). Auch dieses aus etwa 130 Versen bestehende Lied kann keinen Anspruch auf das Lob einer glücklichen Composition machen, abgesehen davon, dass man ihm denselben Vorwurf, und zwar in höherm Grade, machen kann, den Köchly gegen die jetzige Anordnung erhebt; denn wie kommt es, muss man fragen, dass Odysseus hier des Vorschlages des Agamemnon gar nicht gedenkt? Und dazu handelt er ganz allein, als ob Agamemnon gar nicht da wäre. Und wie mager ist die Rede des Odysseus, der sich nur auf das von Kalchas gedeutete Anzeichen zu berufen weiss! Im einzelnen erscheint besonders das von Köchly zusammengeschweisste: Ἄλλοι μέν ῥ' ἕζοντ'· ἀνὰ δ' ὁ πτολίπορθος Ὀδυσσεὺς ἔστη, als unhomerisch.

Wie wenig wir aber auch das Hauptergebniss Köchlys billigen konnten, so hat derselbe doch auf manche Ungehörigkeit im zweiten Buche der Ilias treffend hingewiesen und durch seine scharfsinnige, lebhaft anregende Behandlungsweise den Sinn für derartige Forschungen bedeutend gefördert, wenn er sich auch in seinem Entdeckungseifer, wie es zu gehen pflegt, zu manchen unhaltbaren Ausstellungen hat hinreissen lassen. Möge er auch in Zukunft, besonders in seiner jetzigen Stellung, welche ihm so vielfache Veranlassung zur Abfassung kleinerer Abhandlungen ungesucht bietet, der schwebenden Homerischen Frage seine Theilnahme nicht entziehen und uns mit ähnlichen Bearbeitungen anderer Theile der beiden grossen Homerischen Gedichte erfreuen. Der Dank aller wahren Freunde des Dichters wird ihm nicht entgehen.

[*) Später stellt Köchly dieses 135 Verse enthaltende Lied also zusammen: 48 f. (I, 9.) 50 (φοίτα κηρύκεσσι)—52. 95—98. (I, 13 + B, 100.) 101 + 109. 110—116. 134—142. 147—163. 165—180. 182—193. 196—205. 207—210. 211 + 278. 279—283. 299—320. 322—330. 333—355. 453 f. 474—479.]

Der Verfasser der zweiten der oben bezeichneten Schriften hat seine Untersuchung, wie er sagt, vom Gesichtspunkte des historischen Quellenstudiums aus unternommen; denn, mit den Vorarbeiten für eine umfassende und eingehende Darstellung der jenseit der Anfänge der Geschichtschreibung liegenden Griechischen Geschichte beschäftigt, fühlte er sich vor allem zur Prüfung verpflichtet, in welchem Maasse und nach welchen Grundsätzen die Homerischen Gedichte für das Verständniss historischer Verhältnisse nutzbar gemacht werden können, wobei die Frage nach der Art und Zeit der Entstehung derselben nothwendig in den Vordergrund trete. Cauer steht ganz auf dem Standpunkte Lachmanns, dessen Arbeit in Bezug auf das Ziel, welches ein solcher Theilungsprocess zu verfolgen habe, für alle Zeit als Norm gelten müsse, da er das richtige Maass zwischen dem Zuwenig und dem Zuviel in bewundernswerther Weise getroffen habe. Die Verfechter der Einheit hätten ganz recht, meint er, wenn sie durch das Aufdecken einzelner Widersprüche und Inconsequenzen so wenig bewiesen fänden, da man ähnliches in gleicher Zahl, z. B. auch bei Virgil, aufweisen könnte; aber auf der andern Seite dürfe man auch den Gegnern der Einheit nicht die Herstellung der vollen unversehrten Urlieder zumuthen, was eine sehr verächtliche Ansicht von der Thätigkeit und der Geschicklichkeit der Ordner voraussetze; die Aufgabe könne nur die sein, die Homerischen Gedichte in Bestandtheile zu zerlegen, die auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt noch erkennen liessen, dass sie einst eine selbstständige Existenz gehabt haben können und müssen, die in sich etwas bedeuteten und für sich verständlich seien, wobei aber wohl zu unterscheiden sei zwischen dem, was uns heute verständlich sei, und dem, was zur Zeit der lebendigen Sage verständlich gewesen. Hält man aber diesen Maassstab an die Lachmannschen Untersuchungen, so finden wir hier viel Willkürliches, selten die Nachweisung eines in sich abgeschlossenen und nothwendigen Ganzen, und die Ansicht vom Talente der Zusammensetzer, denen, wie manchen spätern Nachdichtern, ein nicht geringes Maass von Abgeschmacktheit gelegentlich zugeschrieben wird, ist keines-

wegs eine vortheilhafte. Unser Verfasser nun hofft auf der von Lachmann gewiesenen Bahn einen Schritt weiter gekommen zu sein, bekennt aber willig, dass er ohne dessen Vorgang an einen solchen Schritt nicht einmal hätte denken können, und dass das Verdienst dieses einen Schrittes gegen das jener vielen von Lachmann voran gethanen nicht in Anschlag komme. Die vorliegenden Untersuchungen erstrecken sich über den Theil vom eilften bis zum sechzehnten Buche der Ilias, wovon der Verfasser den Beweis zu liefern hofft, 'dass einerseits die einheitlichen Elemente, die er enthält, nicht auf Rechnung der Dichtung kommen, sondern sich theils aus der Sage, theils aus der Thätigkeit der Diaskeuasten erklären, und dass andererseits Erscheinungen in Fülle vorhanden sind, welche nur dann verstanden werden können, wenn wir uns entschliessen, den einzelnen Theilen eine ursprüngliche selbstständige Existenz zuzuschreiben.' Sehen wir nun, in wiefern ihm dieses gelungen ist.

Lachmann hatte aus dem eilften Buche der Ilias bis 557 (einzelne Interpolationen abgerechnet) und einigen Stücken von Buch *Ξ* und *O* sein zehntes Lied gebildet. Cauer zeigt, dass die aus den beiden letztern Büchern genommenen Stellen gar nicht als Fortsetzung zu *Λ*, 557 passen, weshalb er sich zu der Annahme genöthigt sieht, der Schluss von Lachmanns zehntem Liede sei bei der Zusammenordnung ausgefallen; dieser habe ganz der vorhergegangenen Verheissung des Zeus entsprochen: die Achaier seien vollkommen zurückgeworfen worden, die Troer bei den Schiffen angelangt, erst die hereinbrechende Nacht habe dem Kampfe ein Ende gemacht. Wir erkennen die Richtigkeit der Polemik des Verfassers als vollkommen berechtigt an; aber warum ist derselbe nicht weiter gegangen, wo eine vorurtheilsfreie Untersuchung ihn leicht überzeugt haben würde, dass der letzte Theil des eilften Buches von dem ersten gar nicht getrennt werden dürfe, vielmehr alles trefflich zusammenstimme, wenn man 521 — 543 ausscheidet, wie wir früher ausgeführt haben. Hiermit wäre auch dem folgenden Trennungsverfahren der Boden unter den Füssen ge-

schwunden und eine richtige Würdigung möglich geworden*).

Im Schlusse des eilften Buches sieht Cauer mit Hermann und Lachmann den Anfang eines neuen Liedes, dessen Hauptmasse, wie er mit Hermann im Gegensatze zu Lachmann annimmt, die Patroklie im sechzehnten Buche bilde. Auch stimmt er darin durchaus mit ersterm überein, dass dieses Lied in seiner ursprünglichen Gestalt weder von der Verwundung Machaons, noch von der Absendung des Patroklos durch Achilleus etwas gewusst habe, dass vielmehr Machaon, ohne verwundet zu sein, lediglich in seiner Eigenschaft als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückgekehrt sei, dass endlich Patroklos nicht auf Achilleus' Befehl, sondern aus eigenem Antriebe sich bei Nestor nach dem Verwundeten erkundigt habe. Die von Hermann beigebrachten Gründe für die Nichtverwundung des Machaon haben wir früher gewürdigt, und können auch jetzt nicht von der Ansicht abgehen, dass sie durchaus nichtig sind**). Wenn wir hier (S. 19) die Behauptung lesen, dass die echte epische Poesie sich durchweg in der strengsten Uebereinstimmung mit der Natur und dem Leben halte und nirgends, selbst im höchsten Affect, die Sorge für das körperliche Wohlergehen ihrer Helden vergesse, so darf man, abgesehen von der Freiheit des ideale Personen schaffenden, um Magen und Blut nicht sehr besorgten Dichters, dagegen wohl erwiedern, dass Homer seinen Helden als Heroen einer alten, kräftigen Zeit viele übermenschliche Anstrengungen zumuthet und sie manches

---

[*) Cauer erklärt sich S. 14 f. gegen die von uns gebilligte Ansicht Lachmanns, wonach *O*, 222—231 zu streichen sind. Die prägnante Zeitbestimmung, die in νῦν (221) liege, verliere, meint er, ihre ganze Bedeutung, wenn 222—228 ausfielen, in denen sie durch die eben eingetretene Entfernung Poseidons motivirt werde. Aber νῦν findet sich ganz so in der völlig ähnlichen Stelle *O*, 54, ohne irgend eine derartige Motivirung, und wäre dies auch nicht, so würde es leicht dadurch seine Erklärung finden, dass der zugleich mit Iris gekommene Apollon bis zum Zeitpunkte der Entfernung des Poseidon warten musste. Vgl. oben S. 77.]

[**) Vgl. oben S. 66 f.]

ertragen lässt, was er wohl den gewöhnlichen Menschen seiner Zeit (*οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν*) nicht zumuthen würde. Im Essen und Trinken beweisen sie stets eine nicht gewöhnliche Kraft, und so dürfte der Dichter auch nicht daran gedacht haben, dass der *κυκεών* dem verwundeten Machaon schaden werde, um so weniger als er ein kühler Mischtrank war, in welchem die Kraft des Weines durch andere Zuthaten gemässigt wurde. Cauer will aber beweisen, dass die flüchtigen Erwähnungen der Verwundung Machaons unpassend seien. Nach der Verwundung heisst es 508 f.:

Τῷ ῥα περίδεισαν μένεα πνείοντες Ἀχαιοί,
μή πως μιν πολέμοιο μετακλιθέντος ἕλοιεν.

Hier meint nun Cauer, es sei bei dem Verwundeten viel natürlicher zu fürchten, er werde durch seine Wunde, wenn nicht für immer, doch für längere Zeit unfähig sein, seine Kunst zu üben, als er möchte gefangen werden. Aber hier ist doch offenbar von der Furcht eines noch abzuwehrenden Uebels, nicht von der Wunde, die Rede, und bei der Bedrängniss der Schlacht war wohl zu fürchten, dass Machaon, da er zum Kampfe unfähig war, den Feinden in die Hände fallen werde. Auch könnte man, wenn der Anstoss begründet wäre, 508 f. leicht ausscheiden, wodurch keine fühlbare Lücke entstehen würde*). Ferner meint Cauer, die Zurückführung des Machaon hätte ein Geringerer wie Nestor eben so gut, ein Jüngerer jedenfalls besser leisten können. Aber einen Jüngern würde man im Kampfe weniger gern vermissen, wogegen der alte, vorsorgliche, aber weniger im Kampfe vermögende Greis am leichtesten entbehrt werden konnte. Und wird die Sache denn irgend besser und nicht vielmehr bedeutend schlimmer, wenn wir mit Cauer annehmen, Machaon sei nicht verwundet, Nestor werde um seiner selbst willen zum Verlassen der Schlacht aufgefordert und nur nebenbei darauf Bedacht genommen, auch den Machaon der dringender gewordenen Gefahr zu entziehen!

[*) Aus andern Gründen habe ich mich in der Abhandlung 'Die Interpolationen im eilften Buche der Ilias' S. 855 für die Ausscheidung der beiden Verse erklärt.]

Wer es auffallend finden will, dass man den Nestor aus der Schlacht entlässt, um den für das Heer so wichtigen Machaon zu retten, dem muss es doch noch mehr Anstoss erregen, dass Nestor und Machaon aus blosser Furcht für ihr Leben fortgeschickt werden sollen. Und wie sonderbar wäre es, wenn Idomeneus, ohne irgend eine Veranlassung, dem Nestor den Auftrag gäbe, mit dem Machaon die Schlacht zu verlassen! Demnach ist die Anrede des Idomeneus an Nestor der Auffassung Cauer's nichts weniger als günstig, eben so wenig Nestors Verhalten gegen Machaon, worüber uns Cauer die wunderbare Aufklärung gibt: 'Nirgends eine Spur davon, dass der eine da wäre, um dem andern Dienste zu leisten. (Nestor soll den Machaon doch auf seinem Wagen mitnehmen.) Sie thun alles gemeinschaftlich. (Auch etwa das *μάστιξεν ἵππους* 519?) So wird denn auch wohl das Motiv zur Entfernung aus der Schlacht für beide ein gemeinschaftliches sein.'

Die zweite Erwähnung von Machaons Verwundung bringt Cauer dadurch weg, dass er 597—617 auswirft. Auch an der 656 beginnenden Rede des Nestor nimmt er Anstoss und möchte sie in der von Hermann vorgeschlagenen Weise umgestaltet sehen. In 656: *Τίπτε δ' ἄρ' ὧδ' Ἀχιλεὺς ὀλοφύρεται υἷας Ἀχαιῶν*; soll ein Widerspruch mit 664 f.: *Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς, ἐσθλὸς ἐών, Δαναῶν οὐ κήδεται οὐδ' ἐλεαίρει*, liegen. Freilich fühlt er selbst, dass in dem *κήδεσθαι* und *ἐλεαίρειν* die thätige Theilnahme angedeutet wird (vgl. *B*, 27. *H*, 204. *Ω*, 174), während *ὀλοφύρεσθαι* das nutzlose Bejammern bezeichnet; aber seinem geliebten Widerspruch zu Gefallen verwirft er diese sprachlich wohl begründete Deutung als eine subtile Distinction, die man nicht in den Homer hineintragen dürfe. Freilich, träfen solche Gründe, der Kampf der Homerischen Kritik wäre dann ein gar leichter! 656 enthält nicht etwa, wie Cauer meint, eine vollkommen müssige Verwunderung, sondern das schmerzliche Gefühl, dass der grosse Jammer der Achaier, welchen Achilleus in seiner ganzen Schwere noch nicht kennt, den wilden Groll desselben nicht bezwingen kann. Ein weiteres Bedenken nimmt Cauer daran, dass Nestor, statt dem Patroklos zu sagen, er

solle nicht vergessen, die eben kund gegebene Regung des Achilleus zu benutzen, ihn ermahne, dessen gedenken, was ihm einst sein Vater Menoitios in Phthia ans Herz gelegt. Aber vielmehr erinnert er ihn hier höchst passend an seine Pflicht gegen Achilleus; denn Menoitios habe ihm aufgetragen, als Aelterer dem Achilleus zum Guten zu rathen, was er vor allem jetzt thun müsse. Nur in zwei Punkten will Cauer von Hermann abweichen. Während dieser nämlich 664 an die Stelle von *ἰῷ ἀπὸ νευρῆς βεβλημένον* die Worte: *Μή πως μιν πολέμοιο μετακλινθέντος ἕλοιεν Τρῶες ὑπέρθυμοι δεδμημένον* (509 f.), setzt, streicht dieser die ganze Erwähnung Machaons und möchte auf 661 gleich folgen lassen: *οἱ μὲν δὴ πάντες βεβλήαται* (oder *οἱ μὲν δὴ κέαται βεβλημένοι*)· *αὐτὰρ Ἀχιλλεύς*. Aber abgesehen davon, dass jede Aenderung hier ganz unbegründet ist, da die Verwundung Machaons dem Gedichte ursprünglich eigen ist, so würde das zusammenfassende *οἱ μὲν δή* oder *οἱ μὲν δὴ πάντες* nach der Nennung von bloss drei Personen 660 f. sich etwas sonderbar ausnehmen. Auch gegen den von Hermann vertheidigten Vers *Λ*, 662: *Βέβληται δὲ καὶ Εὐρύπυλος κατὰ μηρὸν ὀϊστῷ*, erklärt sich Cauer, ohne aber den hier in erster Reihe stehenden Grund anzuführen, dass der Vers an dieser Stelle fast ohne die geringste Auctorität ist, wie ich früher bemerkt habe; doch will er den Vers nicht bloss dort, sondern auch *Π*, 27 mit Lachmann streichen*). Die Verwundung des Eurypylos, meint er, sei eine freie Zuthat des Dichters von Lachmanns zehntem Liede gewesen, und erst später, als man die Patroklie, Buch *Π*, mit diesem in Verbindung gebracht habe, eingefügt worden. Dieser Grund fällt ganz mit dem zehnten Lachmannschen Liede, dessen Nichtigkeit wir nachgewiesen haben. Ein anderer Beweis gegen die Echtheit des Verses soll darin liegen, dass hier auch die Art und der Ort der Verwundung bezeichnet werden, was in 25 f. nicht geschehe, und doch fehle die Bestimmung, dass die Verwundung an der rechten Schulter (*Λ*, 584) erfolgt sei. Aber diese genauere Bestimmung ist bei Eurypylos

[*) Vgl. oben S. 65 f. 87.]

ganz treffend angebracht, da Patroklos diesen selbst gesehen hat, während er von der Verwundung der drei andern Helden nur im allgemeinen von Nestor gehört hat. 794—803 und *Π*, 36—45 finden an Cauer mit vollem Recht einen Vertheidiger, während Lachmann die Verse an der ersten Stelle streicht. Die intellectuelle Urheberschaft desjenigen, was geschehe, dem Nestor zuzuschreiben, bemerkt er, stimme ganz mit dem Charakter überein, den diesem die Sage gegeben habe.

In der Rede des Patroklos *Π*, 21 ff. will Cauer einen Grund gegen die jetzige Verknüpfung der Ilias darin finden, dass dieser die Noth der Achaier mit denselben Worten schildere, wie Nestor im eilften Buche, was besonders für diejenigen misslich sei, welche eine besondere Kunst darin finden wollten, dass der Dichter den Patroklos den Eindruck aller von Buch *M* bis Buch *O* erzählten Begebenheiten empfangen und so die Lust zu helfen Schritt vor Schritt in ihm steigen lasse. Wie sehr Patroklos auch vor Eifer glühe, Achilleus' Herz zu erweichen, versäume er es doch, von der Erstürmung des Walles, von dem Zurückdrängen bis zu den Schiffen, von der nahen Gefahr des Brandes ein Wort zu sagen. Diese schon von Lachmann gemachte Bemerkung glauben wir früher genügend widerlegt zu haben*). Hier fügen wir nur hinzu, dass der Eindruck, den die Noth der Achaier auf den Patroklos hervorgebracht, sich sowohl in seinen bittern Thränen (3 ff.) zeigt, wie in der scharfen Anklage der Grausamkeit des Achilleus (30 ff.), welche letzterer nur der Freundschaft und der schmerzlichen Aufregung zu Gute halten kann. Dass auch in der Rede des Achilleus (49 ff.) die Situation dieselbe sei, wie im eilften Buche, ist völlig unwahr; denn Achilleus sagt ausdrücklich, dass die Achaier ans Meer zurückgedrängt sind und die Troer beim Lager kämpfen, er fürchtet, dass letztere den Brand in die Schiffe werfen, und wenn er der Erstürmung der Mauer nicht erwähnt, so ist dies nichts weniger als auffallend, besonders da des Grabens, durch welchen sie zurückfliehen würden, wenn er

[*) Vgl. oben S. 86 f.]

sich erhöbe, 71 f. gedacht wird; denn ἔναυλοι dürfte kaum eine andere Beziehung zulassen als die auf den Graben. Vgl. *M*, 72. *O*, 1. 356. *Π*, 369*).

Da nach Cauer das Motiv der Handlung der Patroklie nicht in dem Brande der Schiffe liegt, sondern in der Situation des eilften Buches, so tilgt er in Buch *Π* alle auf den Brand der Schiffe bezüglichen Stellen, und so müssen denn zunächst *Π*, 102—129 fallen. Gegen diese Stelle führt er zuerst die plötzliche und gewaltsame Weise an, wie das Gespräch durch die Erzählung vom beginnenden Brande unterbrochen werde. Aber von einer Unterbrechung kann gar nicht die Rede sein, da das Gespräch vollständig zu Ende ist, und der Uebergang ist gar nicht schroff, sondern ganz in Homerischer Weise. Vgl. *E*, 431. *N*, 81. *η*, 334. *ξ*, 409. *π*, 321. Weiter behauptet er, der Inhalt jener Erzählung 102—129, so bedeutend er an sich sei, wirke doch in keiner Weise auf den Gang des Gedichtes ein, da schon vor dem Brande Achilleus dem Patroklos nachgegeben habe. Die Furcht vor dem Brande bestimmt den Peliden, den Patroklos abzusenden, der wirkliche Beginn desselben beschleunigt die Absendung, so dass jener selbst, während Patroklos sich wappnet, die Rüstung seiner Myrmidonen betreibt. Aber selbst die Hast, die sich in Achilleus' Worten ausdrücke, soll jene ganze Stelle als fremd bezeichnen: 'denn was kann man sich wohl Unpassenderes denken', lässt sich Cauer vernehmen, 'als dass der durch den beginnenden Brand und die Aufregung, in die dieser den Achilleus versetzt hat, aufs äusserste gespannte Zuhörer von 130 bis 275 durch die umständliche Beschreibung von der Bewaffnung des Patroklos und der Myrmidonen, von ihrem Ausrücken und den begleitenden Reden und Gebeten aufgehalten wird?' Aber wem wäre es unbekannt, dass der Homerische Dichter auch bei der grössten Spannung der Handlung nie die Ruhe der alles ausmalenden Darstellung verliert! Die Wappnung des Patroklos mit den Waffen des Achilleus und die Rüstung der

[*) Dass 69—82 eingeschoben seien, habe ich in meinem 'Aristarch' S. 120 f. gezeigt.]

Myrmidonen bilden gerade einen glänzend ausgestatteten Ruhepunkt der Handlung, wie der sich nie übereilende epische Dichter sie besonders liebt. Cauer beruft sich sogar auf 246: *Αὐτὰρ ἐπεί κ' ἀπὸ ναῦφι μάχην τ' ἐνοπήν τε δίηται,* wo des Brandes gar nicht Erwähnung geschehe; aber Achilleus bezeichnet ja hier das letzte Ziel der Thätigkeit des Patroklos, über welches dieser nicht hinausgehen darf, wo also die Erwähnung dessen, was zunächst geschehen soll, durchaus unnöthig war. Vgl. 87.

Ausser dieser grössern Stelle muss aber Cauer noch zwei andere wegschaffen, die vom Schiffsbrande sprechen und die Hermann als solche schon beseitigte. 292 von den Worten *κατὰ δ' ἔσβεσεν* an bis zur Mitte von 296 werden getilgt, und sollen diese Verse sich deutlich genug als interpolirt verrathen. 'Um von Einzelheiten, wie von dem lästig wiederholten *ὅμαδος* in V. 295 und 296 zu schweigen, wird offenbar einer allgemeinen Flucht der Troer an dieser Stelle, die lediglich vom Kampfe des Patroklos gegen die Päoner handelt, sehr unpassend gedacht.' Aber Wiederholungen desselben Wortes kurz hintereinander sind bei Homer gar nicht anstössig. Man vgl. *B*, 394. 396. *Γ*, 2. 3. 5. 64 f. 348 f. 355. 357. 360. *N*, 834 ff. Unter den 295 genannten *Τρῶες* sind natürlich nicht alle Troer gemeint, eben so wenig wie unten 303, sondern die zum Heere der Troer gehörenden Päoner, wie unter den *Δαναοί* (303 unter den *Ἀχαιοί*) die Myrmidonen. Es ist unangenehm, in derartigen Forschungen an solche Dinge erinnern zu müssen. 301 kann Cauer nicht anders bezwingen, als dass er Hermanns verzweifelter Vermuthung beitritt, es sei statt *δήιον πῦρ* zu schreiben *πόνον αἰπύν*. Dass hierdurch der Vers in grössere Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Achilleus 246 komme, darf man nach dem, was wir über den letztern Vers bemerkt haben, keineswegs behaupten. Cauers weitere Bemerkung: 'Jedenfalls enthält schon das vorausgehende Gleichniss einen Fingerzeig, dass hier ursprünglich nicht an ein Tilgen des Feuers, sondern an ein Zurückwerfen der Feinde von den Schiffen gedacht war. In dem ersten Falle möchte es schwer sein herauszufinden, worin eigentlich das *tertium*

comparationis liegt. Desto besser entspricht das gebrauchte Bild im zweiten Falle dem Gedanken. Und um so passender wird hier das Verjagen der Troer dem Momente verglichen, wenn Zeus das Gewölk von den Bergen vertreibt, die es umlagert gehalten, als damit in sehr sinniger (gewiss dem alten Dichter fremder!) Weise auf eine frühere Stelle dieses Liedes zurückgedeutet wird, der dieselbe Vorstellung zu Grunde liegt (?!), 66 f.' — diese Bemerkung zeigt nur, dass Cauer den Sinn des Gleichnisses wunderlich missverstanden; denn nicht das *ἀπωσάμενοι δήιον πῦρ*, sondern das *τυτϑὸν ἀνέπνευσαν* bildet offenbar den Vergleichungspunkt. An einer Stelle nur hatten sie die Feinde vertrieben und konnten aufathmen, wie am wolkenbedeckten Himmel zuweilen eine Wolke schwindet, während der ganze übrige Himmel bedeckt bleibt. Und was haben Hermann und Cauer im Grunde mit ihrer Auslöschung des verderblichen Feuers gewonnen? Dass die Päonen und ihr Führer Pyrächmes beim Schiffe des Protesilaos sich befinden, müssen sie doch stehen lassen; dass diese aber, einmal zu den Schiffen gelangt, nicht unterlassen werden, den Feuerbrand hineinzuwerfen, versteht sich nach Homerischer Vorstellungsweise (vgl. *Θ*, 181 f. 216. *I*, 242. *Π*, 81) ganz von selbst, so dass es auffallend scheinen müsste, würde hier des Brandes nicht gedacht.

Eine Schwierigkeit gegen seine Herstellung der Patroklie findet Cauer selbst in den aneinander anknüpfenden Stellen *Λ*, 806—848 und *O*, 390—405. Desshalb greift er zu einem seltsamen Mittel, indem er den Schluss von Buch *Λ* verwirft und als Entgegnung des Patroklos auf *Λ*, 832 gleich *O*, 399 ff. folgen lässt; wie weit und wie sich *Π*, 2 daran anschliessen soll, bemerkt er nicht. Es entgeht ihm, dass er hierdurch dem Dichter die grösste Unschicklichkeit aufbürdet; denn wie sollte Patroklos es über sich bringen, dem verwundeten Eurypylos den verlangten Liebesdienst zu verweigern? Und wäre es nicht wahrer Unsinn, wenn dieser dem Verwundeten, der den Pfeil aus der Wunde gezogen das Blut ausgewaschen und lindernde Kräuter aufgelegt haben möchte, erwiederte, dazu habe er keine Zeit, aber der

Diener solle sich mit ihm unterhalten! Das soll wahre, echte Poesie sein! Offenbar kann *O*, 399 ff. nur im engsten Zusammenhang mit *O*, 390 ff. gedacht sein; der *θεράπων* ist der Diener im Zelte des Patroklos; der im Laufe Begriffene hat keinen Diener bei sich, und Eurypylos verlangt gar nicht, dass Patroklos auf der Strasse bei ihm stehen bleibe, was 399 f. nach der Anordnung Cauers besagen würden. Dass erst durch diese *χατέω* *O*, 399 seine eigentliche Bedeutung wieder erhalte, ist eine der vielen irrigen Aufstellungen. Eurypylos bedarf noch der Anwesenheit des Patroklos zur Pflege und Unterhaltung. Uebrigens sind wir weit entfernt diese ganze Stelle vertheidigen zu wollen, haben vielmehr zu beweisen gesucht, dass sie zu einer grössern Interpolation gehört. Aber was Cauer S. 29 f. in Bezug auf *ἀμφεμάχοντο* und *ἐπεσσυμένους* bemerkt, beruht auf arger Verwirrung. Zuerst vertheidigten die Achaier ihre Mauer noch ausserhalb des Schiffskreises, indem sie, vor der Mauer stehend, mit den Troern kämpften; darauf aber fliehen sie und die Troer stürzen sich nach der von aussen nicht mehr vertheidigten Mauer hin*).

[*) Bei dieser Gelegenheit mag es erlaubt sein, noch einmal auf *Θ*, 213 ff. mit wenigen Worten zurückzukommen, die neuerdings Könighoff in der schätzenswerthen Abhandlung: Critica et exegetica (Programm des Gymnasiums von Münstereifel, 1850) S. VI. besprochen hat. Die früher von mir vertheidigte Lesart des Zenodotos (de Zenodoti studiis Homericis S. 140 f.):

Τῶν δ', ὅσον ἐκ νηῶν καὶ πύργων τάφρος ἔεργεν,

halte ich auch jetzt noch für richtig, in der Bedeutung 'so weit hin (der Länge nach) der Graben von den Schiffen und der Befestigung abschneidet,' d. h. in der ganzen Länge des Grabens auf der Seite zur Stadt hin. Zu *ὅσον* vgl. *Γ*, 12. *E*, 770. *Ξ*, 36. *O*, 358. *Ψ*, 190. 251. Die Behauptung Könighoffs, Hektor sei den *πύργοι* schon nahe gewesen, ist eine durchaus irrige. Gerade die von ihm angeführte Stelle 177 ff. zeigt, dass Hektor noch nicht über den Graben war, jenseits dessen die Mauer sich befand. Demnach kann auch *εἶλει δὲ Ἕκτωρ* 215 f. sich nur auf solche Griechen beziehen, die noch diesseit des Grabens waren. In der ganzen Länge des Grabens auf der Seite Troias hin sah man Wagen und Männer, die über den Graben wollten, von den Troern bedrängt. Die von mir hinzugefügten Worte *usque ad urbem* (richtiger *versus urbem*) sollten nur zur Erklärung dienen, keineswegs, wie Könighoff meint, ergänzt werden. [Vgl. jetzt meine Note zur Stelle.]

Nachdem Cauer noch bemerkt hat, dass er in der weitern Gestaltung von Buch *Π* ganz Lachmann folge, schliesst er mit den Worten ab: 'Und so hat denn das Lied von Patroklos ganz das Gepräge seiner ursprünglichen Selbstständigkeit wieder gewonnen. Wo man auch sein Ende setze, man wird nichts darin finden, was uns veranlassen könnte, es für die Stelle, an der wir es jetzt lesen, gedichtet zu glauben. Es würde, wenn es sich unmittelbar an das eilfte Buch anschlösse (es soll ja bereits im eilften Buche beginnen), eben so gut, ja besser verständlich sein, als an seinem gegenwärtigen Platze. Es setzt aber auch das eilfte Buch als solches nicht voraus, vielmehr nur eine allgemeine in der Sage begründete Situation, der ähnlich, zu welcher das eilfte Buch führt.' Wir haben früher die Unhaltbarkeit von Lachmanns Annahmen nachgewiesen; Cauer hat in seinen Abweichungen von diesem die Sache wenig gebessert, vielmehr manches noch Haltlosere und Ungeschicktere an die Stelle gesetzt.

Von den zwischen dem eilften und sechzehnten Buche liegenden Büchern soll das zwölfte eine vollständige Teichomachie enthalten, während in den drei übrigen, in welchen die Thätigkeit des Poseidon als Hauptmoment hervortrete, ein Lied mit zwei Liederfragmenten nachzuweisen sei. Der Anfang dieses Hauptliedes, welcher das Kommen Nestors direct erzählt haben soll, ist nach Cauer untergegangen; daran schlossen sich *Ξ*, 27 — 134 an. Lachmann hatte den Anfang des vierzehnten Buches bis 152 geradezu als ganz schlechte Poesie verworfen, Cauer aber möchte 27—134 vertheidigen, da diese Stelle, wie viele Bedenken sie auch in dem Zusammenhange des Ganzen errege, so passend als Einleitung eines selbstständigen Liedes sei. Wir halten uns hierbei eben so wenig auf, als bei den Ausstellungen gegen 1 — 26 und 135 — 152, indem wir bloss bemerken, dass die von Cauer vertheidigte Stelle jedenfalls sehr schwach ist, der zwischen 14 und 59 aufgespürte Widerspruch aber, wie dunkel und ungeschickt der Ausdruck auch an der letztern Stelle sein mag, nicht vorhanden ist. An *Ξ*, 134 soll sich unmittelbar das Erscheinen des Poseidon *N*, 10 — 38 an-

geschlossen haben. Dieser Zusammenstellung widerspricht aber der Ausdruck *οὐδ' ἀλαοσκοπιὴν εἶχε*, der dann gebraucht wird, wenn Jemand etwas nicht vergebens gesehen hat, sondern das Geschehene zu einer entsprechenden Handlung benutzt. Vgl. *K*, 515. *Ξ*, 135. *ϑ*, 285. Was Poseidon jetzt gesehen hat, ist nichts anderes, als dass Zeus, der auf dem Ida sitzt, seine Augen von dem Kampfe abgewandt hat, wie *N*, 13: *Ἔνϑεν γὰρ ἐφαίνετο πᾶσα μὲν Ἴδη*, deutlich zu erkennen gibt; denn dass man auch Troia und die Schiffe der Achaier von dort sah, wird nur nebensächlich hinzugefügt. Kann man es aber bei genauerer Ansicht der Stelle unmöglich bezweifeln, dass *N*, 10 ff. mit den unmittelbar vorhergehenden Versen auf das engste zusammenhängen, so fällt Cauers Versuch von selbst. Viel annehmlicher wäre an sich Hermanns freilich auch unbegründete Ansicht, auf *Θ*, 1—51 sei *N*, 4—38 und dann das vierzehnte Buch von 153 an gefolgt. Wir bemerken noch, dass *Ξ*, 135 *οὐδ' ἀλαοσκοπιὴν εἶχε* an seiner Stelle ist, da Poseidon dort die Versammlung der Fürsten bemerkt hatte, wie denn überhaupt die ganze Ausführung *Ξ*, 1—152 als ein untheilbares Ganzes zu betrachten ist.

Auf *N*, 38 lässt Cauer *Ξ*, 153—401 folgen, in welcher Stelle er sich mit einem Recensenten, unter dem er Gervinus mit Recht vermuthet, gegen Lachmanns Verwerfung von 370—388 erklärt und nur 366 f. und 382 preis geben will. Wir haben uns im Gegentheile veranlasst gesehen, die Interpolation schon 354 zu beginnen*). Mit Lachmann stösst sich Cauer 402 an der Voranstellung von *Αἴαντος* und sieht in der Verbindung der allgemeinen Schilderung mit dem Zweikampfe eine Härte. Aber die Voranstellung des Genitivs *Αἴαντος* soll gerade zur besondern Hervorhebung desselben dienen, so dass die beiden Kämpfenden am Anfang und Ende des Verses sich bedeutsam entgegentreten. Hektor wandte sich gleich gegen den stärksten der noch unverwundeten, am Kampfe theilnehmenden Helden. So ist die Stellung von *Αἴαντος* so weit entfernt anstössig zu sein,

[*) Vgl. oben S. 76 f.]

dass sie als sehr ausdrucksvoll gelten muss; von einer Härte der Anknüpfung kann gar keine Rede sein, vielmehr muss auf die Beschreibung des Anrückens nothwendig die des Einzelkampfes folgen, und dass dieser sogleich von bedeutendem Erfolge ist, indem Hektor, seinem Glücke vertrauend, auf den Tapfersten losgeht, dessen sich Poseidon annimmt, liegt in der Natur der Verhältnisse. Lachmann hatte sich durch jene vorgeblichen Bedenklichkeiten, wie durch das Verlangen nach einer Fortsetzung seines zehnten Liedes verleiten lassen, auf *Λ*, 557 unmittelbar *Ξ*, 402—507 folgen zu lassen, wogegen Cauer an *Ξ*, 401 zunächst *N*, 802—832 und dann *Ξ*, 402 ff. anschliessen will. Man braucht aber nur die Verse in der von ihm vorgeschlagenen Weise zu lesen, um sich von der baren Unmöglichkeit einer solchen Aufeinanderfolge zu überzeugen. In *Ξ*, 400 f. ist von dem Losgehen der Achaier und Troer aufeinander die Rede (vgl. *ξύνισαν* 393), während in Buch *N* die beiden Schlachtreihen erst einander gegenüber stehen, wobei wohl zu bemerken ist, dass Cauer das *Ἕκτωρ ἡγεῖτο*, *N*, 802, aus seiner schönen Beziehung zum vorhergehenden *ἅμ' ἡγεμόνεσσιν* herauszerrt. Noch viel ärger aber ist es, wenn an die an Aias gerichtete Rede des Hektor, ohne den nothwendigen Abschluss derselben, sich *Αἴαντος δὲ πρῶτος ἀκόντισε φαίδιμος Ἕκτωρ* anschliessen soll. Wer etwas Derartiges nicht bloss erträglich finden, sondern gar in den Dichter hineinbringen kann, muss sehr unglücklich sein; selbst ohne Kenntniss der Homerischen Sprachweise dürfte jeder gesunde Sinn vor solcher Zumuthung zurückschrecken. 442—507 wirft Cauer mit Lachmann aus, während nach meiner früher entwickelten Ansicht diese Verse beizubehalten und vielmehr die folgende Stelle bis zum Schlusse des Buches zu streichen ist. Weil gerade in dieser Stelle die ganze Handlung des Liedes gipfle, sei es schicklich, meint Cauer, dass die Darstellung hier nicht lange in der breiten Ausmalung einzelner Gefechte verweile, vielmehr nur in gedrängter Weise die bedeutendsten Thaten der Griechen aufzähle; auch bezeichne die feierliche Anrufung der Musen diesen Höhepunkt sehr gut. Aber den Gipfelpunkt der Handlung nur

kurz anzudeuten, liegt durchaus nicht in der Art des epischen Gesanges, und die Anrufung der Musen ist vor einer solchen ganz trocken summarischen Aufführung wenig angebracht.

Das Ende des Liedes setzt Cauer *O*, 378 nach dem Gebete Nestors und dem Donner, durch welchen Zeus zu erkennen gibt, dass er die Achaier nicht untergehen lassen werde. 'So schliesst Nestors Gestalt die Darstellung, wie sie dieselbe eröffnet hat, und der trostreiche Wink für die Zukunft, der in dem Donner des Zeus liegt und dem eine ähnliche Hindeutung in 234 entspricht, war für den Griechischen Hörer bei der scheinbar verzweifelten Lage, in der er seine Landsleute verlassen musste, fast unentbehrlich.' Aber mit dem Gebete des Nestor konnte das Lied mit nichten abschliessen, da es 378 eine Wendung der Schlacht andeutet, die unmöglich unbeschrieben bleiben konnte. Cauer hat sich hier der richtigen Ansicht Lachmanns verschlossen, der das ganze Gebet Nestors als ein völlig unangebrachtes verworfen hat; die Streichung von 379 f. genügt keineswegs.

Nachdem wir gezeigt, auf welche Weise Cauer im dreizehnten bis fünfzehnten Buche der Ilias gewühlt hat, könnten wir uns der Betrachtung, was er mit den nach dieser wunderlichen Zertheilung ihm übrig bleibenden Resten anfange, billig entschlagen. Indessen wollen wir ihm auch in diese letzten Versuche folgen. Als Anfang eines Liedes setzt er *N*, 345—360. Die hier bezeichnete und im grössten Theile des dreizehnten Buches erscheinende Situation des Poseidon sei von derjenigen seines eben entwickelten grössern Liedes durchaus verschieden: dort verleugne Poseidon seine göttliche Natur keinen Augenblick, während er hier unter menschlicher Maske wirke; dort sei das Wirken des Zeus durch die List der Here suspendirt, hier müsse man es sich als ununterbrochen fortdauernd denken, weil sonst die Heimlichkeit in dem Auftreten des Poseidon (*λάϑρῃ* *N*, 352. 355) keinen Sinn habe. Aber von einem heimlichen A u f t r e t e n des Poseidon ist gerade nur in jenen offenbar interpolirten Versen die Rede. Freilich tritt Poseidon im dreizehnten und vierzehnten Buche unter verschiedenen menschlichen Gestalten auf, aber nicht um von Zeus nicht bemerkt zu

werden, sondern er nimmt die Gestalt an, unter welcher er am besten die Achaier aufmuntern zu können glaubt; hat er seinen Zweck erreicht, so lässt er diese Gestalt wieder fahren und wirkt durch seine göttliche Nähe. Hiernach findet zwischen dem Auftreten des Poseidon in diesen Büchern durchaus kein Unterschied statt. Dass man sich im dreizehnten Buche unfehlbar die fortdauernde Einwirkung des Zeus zu denken habe, widerspricht der ganzen Darstellung dieses Buches, in welchem vom Eingreifen des Zeus gar keine Rede ist. Die Anfangsverse des Buches sagen deutlich, dass dieser von Troia seinen Blick weggewendet habe, aber Cauer will *N*, 1—9 nicht gelten lassen, obgleich, wie wir oben bemerkten, die folgenden Verse sich unverkennbar darauf beziehen. Einen seltsamen Grund bringt er gegen *N*, 3 vor. Vom Ida aus gesehen, bemerkt er, liege Troia und Thrakien ganz in gleicher Richtung, woher der Ausdruck *πάλιν τρέπεν ὄσσε φαεινώ* (den Gegensatz dazu enthält 7) nicht passe. Aber *πάλιν τρέπειν* heisst zurückwenden, von einem Gegenstande, dem etwas zugewendet war, dieses wieder abwenden (vgl. *Θ*, 432. *Y*, 439), und es ist offenbar, dass Zeus, wenn er auf die weit entfernten Thraker seinen Blick geheftet hält, ihn von Troia abgewendet haben muss, wie denn Strabo die Stelle längst richtig gedeutet hat. So bleibt denn zu der Annahme eines eigenen Gedichtes, in welchem Poseidon heimlich gewirkt habe, um so weniger Grund übrig, als *N*, 345—360 nichts mehr und nichts weniger als eine schlechte Interpolation ist, die mit der ganzen sonstigen Darstellung des dreizehnten Buches in Widerspruch steht. Das Lied, welches Cauer im dreizehnten Buche nachweisen will, soll arg verstümmelt sein; eine Spur dieser Verstümmelung will er gegen das Ende des Buches nachweisen. Aber der ganze Widerspruch, auf den er aufmerksam macht, lässt sich auf leichtere Weise wegbringen, wenn man die ganz ungehörigen Verse *N*, 741—747 ausscheidet.

Als Rest eines andern Liedes, dessen Inhalt der Kampf um die Schiffe gewesen sei, betrachtet er die zweite Hälfte des fünfzehnten Buches von 381 an, wo in den wunder-

lichen Versen 381—389 die Situation deutlich geschildert sein soll. In dieses Lied wird auch die Stelle *Π*, 102—124 gesetzt. Mit den nähern Bestimmungen über die Anordnung desselben werden wir verschont, und wir sind einer Widerlegung um so eher überhoben, als dieses Lied die Richtigkeit der sämmtlichen übrigen Ergebnisse Cauers, die wir durchweg in Abrede stellen mussten, zur Voraussetzung hat. Auch über die Schlussbetrachtungen können wir ohne weiteres hinweggehen, da sie sich nur auf die in der Schrift nachgewiesenen sechs Lieder beziehen, denen wir jedes wirkliche Dasein absprechen mussten. Die ganze Untersuchung können wir nur als eine Kette von Uebereilungen betrachten, vor denen eine grössere Kenntniss der Homerischen Denk- und Dichtweise und ruhigere, sorgsam erwägende Besonnenheit geschützt haben würden. Freilich ist es sehr verführerisch, in Lachmanns Weise an den Homerischen Gedichten zum Ritter zu werden: aber was man dem kühnen Wurfe des Meisters billig zu Gute hält, nimmt sich in schwacher Nachahmung gar ärmlich aus und verdient ernsteste Zurückweisung.

Eine bei weitem sinnigere, aus nachhaltiger Beobachtung des Dichters hervorgegangene, wenn auch eine gewisse Jugendlichkeit nicht verleugnende Gabe bietet uns die unter Nr. 3 angeführte Schrift des der Wissenschaft zu früh entrissenen fleissigen Lauer, auf welche wir auch jetzt noch, da dieselbe viel weniger, als sie verdient, beachtet worden ist, näher eingehen dürfen.

Lauer beginnt mit dem Geständnisse, dass er ganz auf der Seite von Lachmann und Hermann stehe, mit denen er der Ueberzeugung sei, die beiden grossen Homerischen Gesänge seien aus einzelnen Liedern zusammengesetzt, für welche Ansicht er hier nur zwei Beispiele anführen wolle. Als erstes Beispiel nennt er die gehäuften Gleichnisse *B*, 455—483, die aber nicht gerade aus verschiedenen Gedichten herzustammen scheinen, sondern leicht durch Annahme von Interpolationen ihre Erklärung finden*), wogegen uns das zweite aus Od. *α* und *ε* beigebrachte Beispiel seit lange als

[*) Vgl. oben S. 112.]

einer der bedeutendsten Beweise für die Zusammenfügung aus mehrern Gedichten, wenn auch nicht aus einer Masse einzelner Lieder, gegolten hat. Lauers Vermuthung aber, auf *α*, 1—87 (80 f. sollen ausfallen) sei unmittelbar *ε*, 28 gefolgt, können wir nicht billigen; wir möchten vielmehr auf *α*, 1—87 ohne Ausfall von 80 f. einen Vers, wie: *Ὣς φάθ᾽· ὁ δ᾽ Ἑρμείαν προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς*, folgen lassen, woran sich *ε*, 29 ff. anschlösse*). Nach dieser allgemeinen Darlegung von der Entstehungsart der Homerischen Gesänge unterscheidet Lauer drei Arten der Interpolation, von denen wir die erstere, welche aus der Zusammensetzung verschiedener Lieder hervorgehe, gar nicht zu den Interpolationen rechnen können. Zum Beweise seiner Ansicht über die Entstehung der beiden grossen Homerischen Gedichte soll das eilfte Buch der Odyssee dienen, welches mehr als irgend ein anderes Veranlassung zur Interpolation dargeboten habe. Nam quae in illo libro inest feminarum et virorum enumeratio quamquam aliqua saltem ex parte a primo *νεκυίας* conditore profecta videtur, facile tamen apparet tum non totum catalogum genuinum esse, tum quomodo fieri potuerit, ut alia et virorum et feminarum nomina germanis subiungerentur. Aber auch für die Selbstständigkeit der einzelnen Lieder, aus denen Ilias und Odyssee zusammengesetzt seien, soll das eilfte Buch den Beweis liefern.

Im ersten Capitel S. 10—25 wird zu erweisen gesucht, dass die ganze Stelle von Elpenor 51—83 ein schlechtes Einschiebsel sei. Wir stimmen mit diesem Ergebnisse vollkommen überein, sind aber weit entfernt, alle die Gründe zu billigen, auf welche sich Lauer dabei stützt. So scheint uns der Beweis sehr verfehlt, dass bei allen Personen, mit welchen Odysseus in der Unterwelt spreche, ihre bestimmte, wohl bedachte Beziehung auf Odysseus und sein Schicksal nicht verkannt werden könne, was bei Elpenor nicht der Fall sei. Manches in dieser Ausführung scheint uns an das Abgeschmackte zu streifen, wie wenn der unversöhnliche

[*) Vgl. meine Ausführung in den 'Neuen Jahrbüchern' 68, 499 f., wo 78 Druckfehler für 87 ist.]

Aias deshalb mit dem Odysseus zusammengeführt werden soll, damit dieser ja alle Kräfte anwende, um nicht so bald in die Unterwelt zu kommen, wo er mit einem so feindlich gesinnten Manne zusammen sein müsse. An sich könnte Elpenor gar wohl am Anfange der *νεκυία* erscheinen, da er, als ein eben erst Gestorbener, einen passenden Uebergang zu den früher Gestorbenen, besonders zu der noch lebend zu Hause zurückgelassenen Mutter des Odysseus, bilden würde. Eben so wenig können wir die gegen 57 f. vorgebrachten Bedenken billigen; wir halten nicht einmal die von Nitzsch beantragte Streichung von 58 für begründet, welchen Vers man nur nicht als Frage fassen darf. Die verwunderungsvolle Frage des Odysseus in 57 ist ganz unanstössig; sie ist, wie ähnliche Fragen, nur ein Anknüpfungspunkt für die verlangte Erzählung eines Herganges, der dem Fragenden selbst im allgemeinen bekannt ist. Elpenor aber hält sich dabei nicht lange auf, sondern eilt zu demjenigen, was ihm jetzt am Herzen liegt. Auch möchte die bei 72 f. zu Grunde liegende Vorstellung wohl zu rechtfertigen sein, da die Gegengründe Lauers S. 21 ff. die Sache nicht treffen, und es jedenfalls als Pflicht der Homerischen Menschen galt, die Leiche eines Freundes und Gefährten, wo es immer möglich war, zu bestatten. Dagegen erregt schon der merkwürdige Zwischenzustand des Elpenor gerechtes Bedenken; er ist todt, und doch hat er noch die *φρένες*, so dass er nicht Blut zu trinken braucht; denn dass er wirklich nicht vom Blute getrunken, ergibt sich nicht allein aus dem Stillschweigen des Dichters hierüber, sondern auch aus 50. 89. Wollte man etwa behaupten, die *φρένες* verliere die Seele erst, wenn der Leichnam verbrannt sei, so widerspricht dieser Behauptung die ganze Homerische Anschauung vom Tode; denn sowohl Nägelsbachs Aeusserung (Homerische Theologie S. 341) als Teuffels (Zur Einleitung in Homer. 1844 S. 29) Deutung von *λ*, 219 f. ist eine sehr unvorsichtige. Die Beschaffenheit der *ψυχή* als solcher ist ganz dieselbe, ob der Leichnam verbrannt ist oder nicht; in beiden Fällen entbehrt sie der *φρένες*. Freilich würde die Erscheinung des Patroklos *Ψ*, 65 ff. ganz dem hiesigen Auftreten des Elpenor

analog sein, obgleich 104 von den Todten gesagt wird: Φρένες οὐκ ἔνι πάμπαν, aber wir müssen mit Lauer die Echtheit der ganzen Stelle stark bezweifeln, und glauben nicht zu irren, wenn wir, was hier nicht näher begründet werden kann, Ψ, 62—108 als späteres Einschiebsel betrachten. Die Erscheinung des Elpenor drängt sich auch sehr unbequem zwischen das Todtenopfer des Odysseus und die Ankunft der vom Blute angelockten Seelen. Nach αἵματος ἆσσον ἴμεν 50 muss man vermuthen, πρώτη ψυχὴ Ἐλπήνορος ἦλθε 51 gehe auch auf das Verlangen nach dem Blute, und πρώτη selbst erscheint nach 36 f. höchst auffallend. Auch hat Lauer an 69 f. mit Recht Anstoss genommen. Die wahrsagende Kraft der Seelen wird freilich von Nägelsbach auch durch Ψ, 80 f. erwiesen, aber diese ganze Stelle ist nicht weniger als die unsere spätern Ursprungs, wie oben bemerkt wurde. Die matte Antwort des Odysseus 80 ist Lauer mit Recht aufgefallen; aber auch an dem ἥμεθ' 82, das auf Odysseus und den Schatten des Elpenor gehen soll, hätte er um so mehr Anstoss nehmen sollen, als er richtig bemerkt hat, dass hierbei 49 vorschwebt. Sind aber 51—83 als unecht auszuscheiden, so müssen nothwendig auch κ, 551 — 560 und die Erwähnung am Anfange von Buch μ ausfallen, so dass auf μ, 5 νῆα μὲν ἔνθ' ἐλθόντες ἐκέλσαμεν (vgl. λ, 20) unmittelbar μ, 16: Οὐδ' ἄρα Κίρκην gefolgt sein muss.

Wenn Lauer im ersten Capitel die Unechtheit einer bisher noch nicht angezweifelten Stelle zu erweisen bemüht war, so tritt er dagegen im zweiten als Vertheidiger der schon von den alten Grammatikern angegriffenen Verse λ, 601—626 auf, von denen er nur 602—604 preis geben will. Aber räumen wir auch gern ein, dass er manche gegen diese Verse vorgebrachten Gründe als nichtig nachgewiesen habe, so können wir doch seine Vertheidigung im allgemeinen unmöglich für gelungen halten, sondern müssen die betreffende Stelle als eine spät eingeschobene entschieden verwerfen. Sehen wir auf den Zusammenhang des eilften Buches, den Lauer hier am wenigsten vernachlässigen durfte, so ist dem Odysseus nach dem Teiresias und seiner Mutter zuerst eine

Anzahl von Heroinen (ἀριστήων ἄλοχοι ἠδὲ θύγατρες 227. 386) erschienen, woran sich die bedeutendsten Heldengestalten des Troianischen Krieges, Agamemnon, Achilleus, Patroklos, Antilochos und Aias, anschliessen (387—563). In welchem Verhältniss steht aber nun zu diesen — denn 565—600 gibt auch Lauer auf — der von 601 an erscheinende Herakles, der gar keine Beziehung zu diesen hat, und wie ungeschickt wird dessen Auftreten angeknüpft durch: *Τὸν δὲ μετ᾽ εἰσενόησα βίην Ἡρακληείην*, wo man wenigstens *Τοὺς δέ* erwarten würde, so dass Herakles jenen Helden entgegengesetzt würde. Dann aber hat Nitzsch die durchaus nicht in Abrede zu stellende Bemerkung gemacht, dass Minos, Orion und Herakles hier durchaus zusammen gehören, zwischen die ein noch späterer Interpolator die drei Büsser eingeschoben habe; dieser wird auch dem Herakles die ganz ungeschickte Rede (615—627) in den Mund gelegt haben. Lauer hat dieses, so wie den Hauptpunkt gegen die Darstellung des Herakles gar nicht berücksichtigt; denn nicht das etwa ist das Anstössige, dass Herakles den Bogen trägt, obgleich auch diesem bei den vorher genannten Troischen Helden gar nichts entspricht, sondern dass er wirklich in einer Handlung begriffen ist, wie er sie im Leben zu verrichten pflegte, gleich Minos und Orion, deren Auftreten auch Lauer nicht vertheidigt. Und wie ungeschickt sind die von Lauer nicht beanstandeten Verse 605 f., die keinen andern Sinn haben zu können scheinen, als dass Herakles nach den Schatten schiessen will, die gleich Vögeln vor ihm nach allen Seiten hin sich flüchten. Auch dass Herakles den Odysseus erkennt, den er nie gesehen hat, ist höchst anstössig, um auf andere Einzelnheiten, die zum Theil Nitzsch hervorgehoben hat, nicht näher einzugehen. Kurz, die Unechtheit der von Lauer vertheidigten Stelle scheint uns so schlagend wie die irgend einer andern Interpolation erwiesen.

Das dritte Capitel handelt von den übrigen Interpolationen der *νεκυία*, als welche der Verfasser, ausser der Stelle von Elpenor, 565—600 und 602—604, folgende betrachtet: 115—134. 157—159. 298—304. 315 f. 321—325. 328—384. 519—522. 525. 631, wogegen er 38—43 ver-

theidigt, aber in Betreff der Echtheit von 92 sich nicht entscheidet. Wir erlauben uns folgende Bemerkungen. Die von Nitzsch gegen 38—43 vorgebrachten Gründe scheinen uns vollkommen beweisend. Dass hier, gleich im Anfange, die Schatten den Odysseus in Furcht setzen (43), erscheint ganz unangebracht, wogegen diese Furcht 633 vollkommen an der Stelle ist. Die im Kriege gefallenen Männer mit ihren Wunden und blutbefleckten Waffen widersprechen der sonstigen Vorstellung unseres Buches, wie z. B. Agamemnon gar keine Spur seiner Verwundung an sich trägt (vgl. die Frage des Odysseus 398 ff.), wobei wir bemerken, dass daselbst 388 f. kaum zu halten sein dürften. Zu 92 sagt Lauer irrig: Si Homeri eum esse arbitramur, Tiresias prius quam sanguinem bibisset, Ulixem agnoscit, sin negamus, etiam vati illi videtur sanguine opus esse ad Ulixem agnoscendum; er übersieht nämlich, dass die Erkennung des Odysseus nach 91 schon feststeht; und dass Teiresias des Bluttrankes zur Weissagung, zur erhöhten Thätigkeit seiner *φρένες* bedarf, ergibt sich nicht allein aus 98, sondern auch daraus, dass Odysseus keinen der Schatten zum Blute lässt, bis er den Teiresias befragt hat. Wir möchten die Anrede vor *τίπτε* trotz der weitern Anrede *ὦ δύστηνε* mit Voss beibehalten, wie sie auch unten 473 f. steht; denn das Erkennen spricht sich am bezeichnendsten in der namentlichen Anrede aus. Anders ist es, wenn eine solche *κ*, 281 fehlt, da eine Kenntniss des Namens des Odysseus bei dem Jünglinge, unter dessen Gestalt Hermes auftritt, unnöthig scheint*). Die Verwerfung von 115—137 glauben wir durchaus billigen zu müssen, wegen des nicht wegzuschaffenden Widerspruches von 115 ff. mit 177 ff.; denn hätte Teiresias ihm von den vielen Freiern erzählt, die er im Hause finden werde, so hätte er sich die Frage, ob Penelope noch unvermählt sei, ersparen können, und er würde eher nach den Freiern selbst sich erkundigt haben. Dabei hätte Lauer hervorheben sollen, dass Teiresias in den Anfangsworten seiner Rede: *Νόστον*

[*) Aber der Vers fehlt in den besten Handschriften und muss deshalb fallen. Vgl. meine Note.]

δίζηαι bestimmt genug andeutet, dass er nur von seiner Rückkehr nach Hause ihm weissagen will, wogegen wir nicht behaupten möchten, nach 115 ff. würde auch das Leid, welches Odysseus zu Hause finden werde, von dem Schlachten der Rinder des Helios hergeleitet. Zu einer Verwerfung der ganzen Stelle 298—304 sehe ich keinen Grund, da es vollkommen genügt 301—304 zu streichen; denn dass Leda einer zu nahen Vorzeit angehöre, um unter den übrigen Heroinen genannt zu werden, ist gar zu weit gesucht. Auch die Verwerfung von 321—324 können wir uns nicht gefallen lassen*), wogegen wir 325 nicht vertheidigen wollen. Wenn Lauer 328—384 auswirft — er vergisst hierbei anzuführen, dass schon Kayser (de diversa Homericorum carminum origine S. 6) diese Stelle von 327 an für unecht erklärte —, so möchten wir die interpolirte Stelle erst mit 330 beginnen lassen**). 631 will Lauer nicht sowohl dem Peisistratos oder denjenigen, welche auf seine Anordnung die beiden grossen Homerischen Gedichte zusammenstellten, als einem Attischen Rhapsoden zuschreiben; indessen liegt hierfür nichts mehr als die blosse Möglichkeit vor, und ein bestimmter Grund gegen die Ueberlieferung, Peisistratos (wobei man an die Peisistratischen Zusammensteller denken wird) habe den Vers eingeschoben, ist nicht vorhanden.

Den Beweis, dass das eilfte Buch ursprünglich ein selbstständiges Lied gewesen, welches mit den vorhergehenden und den folgenden Büchern in keiner Verbindung gestanden, soll das vierte Capitel liefern. Den Hauptgrund für diese Vermuthung spricht Lauer in den Worten aus (S. 57 f.): Causa consilii, quo Circa, ut ad inferos proficisceretur, Ulixi demandarat, nulla alia esse poterat, quam quod Ulixem de reditu institui utique opus esset. Quem si dea ipsa hac de re certiorem facere potuisset, horribile illud iter non fuisset suscipiendum. Quod si ita est, necessario inde consequitur, ut a nullo potuerit de reditu Ulixes edoceri, nisi a Tiresia. Atqui quae ad reditum pertinent, pauca tantum Tiresias,

---

[*) Jetzt möchte ich die Stelle nicht mehr vertheidigen.]

[**) Vgl. jetzt meine Schulausgabe zu 385.]

Circa tam multa refert, ut quae sequatur narratio plane diversa sit ab ea, quam expectaverimus. Etsi enim Tiresiae vaticinium sit haud exigui momenti, multo tamen minoris habendum est ea explicatione, qua singula itineris pericula Circa aperit. Atque miratio nos subit etiam maior, cum Circam videamus periculum in insula Trinacia Ulixi minitans non solum magna ex parte iisdem, quibus Tiresiam antea, verbis, sed etiam accuratius uberiusque commemorare. Quae duplex eiusdem rei narratio cum per se mira est, tum offensionem habet maximam, quod eorum, quae Tiresias Ulixem doceat, summam in illa periculi in Trinacia subeundi commemoratione versari non posse demonstrat. Quid igitur restat in illo vaticinio, quod ad *ὁδὸν καὶ μέτρα κελεύθου νόστον τε* referre queas? Circae quidem narratio si Tiresiae esset, recte omnia sese haberent neque quemquam offenderent. In illa autem carminis forma difficultas inest ac discrepantia, quae librum undecimum non ab eo auctore, qui librum et antecedentem et subsequentem composuerit, profectum esse demonstrent. Auch wir nehmen daran Anstoss, dass Kirke *μ*, 127—141 die Wahrsagung des Teiresias in Betreff der Rinder des Helios wiederholt, und zwar mit einer nähern Ausführung über diese Insel, welche für den Odysseus ohne Werth ist; aber wir glauben dieses Bedenken einfach dadurch heben zu können, dass wir diese ungehörigen Verse ganz streichen*), wie auch *μ*, 268 f. 273 f.**). Durch die Auswerfung der letztern Verse schwindet auch der Widerspruch, der in der Behauptung, Kirke habe ihm gerathen, die Insel zu meiden, mit *μ*, 127 ff. liegt, wo von einem solchen Rathe keine Rede ist. Kirke hatte den Odysseus zur Unterwelt gesandt, damit er den Teiresias wegen seiner Rückkehr befrage (*κ*, 492. *λ*, 165), der ihm das ihm bevorstehende Schicksal seiner Rückreise (*νόστον*) verkünde; welchen Weg er zu nehmen und wie er sich vor einzelnen, ihm und den Gefährten

---

[*) Die Interpolation beginnt, wie ich später gezeigt habe, schon mit 111.]

[**) In meiner Schulausgabe habe ich 264—269 für unecht erklärt und eine andere Fassung von 273 vermuthet.]

auf dem Meere drohenden Gefahren zu hüten habe, darüber ihm Rath zu ertheilen, ist keineswegs Sache des blinden Sehers, weshalb $\varkappa$, 539 f. (vgl. δ, 389 f.) zu verwerfen sind, wozu Nitzsch die wunderliche Bemerkung macht: 'Kirke gibt das, was Odysseus vom Tiresias erfragen und erfahren soll, nur ganz allgemein an. Hätte sie des Sehers Mittheilungen genauer anzukündigen gewusst (?), so wäre die Befragung desselben ganz entbehrlich gewesen.' Aber sie musste doch wissen, worüber Odysseus den Seher befragen solle. Teiresias verkündet dem Odysseus nun, was die Götter über ihn verhängt haben. Freilich werde Poseidon seinen Zorn gegen ihn nicht vergessen, aber dieser nicht vermögen, ihm und den Gefährten die Rückkehr abzuschneiden, sondern er werde mit dem Schiffe und den Genossen, wenn auch nach manchen Gefahren und Leiden, zur Heimat gelangen. Dagegen drohe ihm ein böses Verhängniss, wenn er oder die Gefährten die Rinder des Helios auf der Insel Thrinakia verletzen sollten; denn in diesem Falle sei vom Schicksal der Verlust seines Schiffes und aller Gefährten über ihn verhängt, und er werde, wenn er ja dem Verderben entgehe, erst spät und unter vielen Drangsalen nach Hause zurückkehren. Diesen Götterbeschluss (vgl. λ, 139) konnte nur der Seher Teiresias dem Odysseus verkünden, woher es ganz verfehlt ist, wenn Kirke die Weissagung des Teiresias später wiederholt. Auch in dem Falle, wenn wir uns das eilfte Buch wegdenken wollten, könnte Kirke diese Verkündigung in Betreff des auf der Insel Thrinakia drohenden Unglücks unmöglich machen, da sie nicht die Gabe der Weissagung besitzt; dagegen liegt es ganz und gar im Gebiete der kundigen Meerfrau, ihm von den auf seiner Reise drohenden Gefahren, von den *monstra marina* Bericht zu erstatten und ihm zu rathen, wie er denselben ohne oder mit dem geringsten Verluste entgehen könne, wonach denn μ, 37—126 vollkommen an der Stelle sind und in ganz richtigem Verhältniss zur Weissagung des Teiresias stehen*).

Einen weitern Grund gegen die Zusammengehörigkeit

[*) Nur 62—65. 86—88 und 111—126 sind auszuscheiden.]

von Buch λ mit Buch $\varkappa$ und μ findet Lauer in dem Widerspruche, welcher zwischen der Anordnung der Kirke in Betreff des Opfers in der Unterwelt $\varkappa$, 509 ff. und der Beschreibung der Ausführung λ, 23 ff. liege; denn dieser lasse sich nicht anders erklären als durch die Annahme, das eilfte Buch habe ursprünglich selbständig bestanden, das zwölfte sich unmittelbar an das zehnte angeschlossen, und die ganze Beschreibung des Todtenopfers in Buch $\varkappa$ sei interpolirt. Hier aber verstrickt sich Lauer, ohne es zu ahnen, in einen seltsamen Widerspruch. Soll nämlich Kirkes Beschreibung der Todtenopfer interpolirt sein, so kann dies nur zu der Zeit stattgefunden haben, als man das eilfte Buch zwischen das zehnte und zwölfte einschob. Wie ist es aber denkbar, dass der Interpolator, der die Beschreibung des eilften Buches vor sich hatte, in seiner Interpolation sich so bedeutende Abweichungen erlaubt und nicht vielmehr jene Beschreibung möglichst treu aufgenommen haben sollte? Das ist an sich so unwahrscheinlich, dass schon hieran allein Lauers Abtrennungsversuch scheitern müsste. Dazu kommt, dass dieser gar keine Weise anzugeben weiss, wie denn eigentlich die Verbindung zwischen Buch $\varkappa$ und μ ursprünglich gewesen. Quomodo hiatum, quem exoriri libro undecimo a ceterorum familia segregato necesse est, tollamus, lesen wir S. 69 N. 160, meum non est hoc loco explicare. Id tantum moneatur, et in fine libri X. et initio libri XII. facile diasceuastarum manus posse agnosci. Nam iis versibus, qui νεκυίας rationem habent, una cum hac eiectis tria convivia sese deinceps excipiunt. Cfr. X, 466 sqq. 475 sqq. XII, 28 sqq. Noch schlimmer ist es für Lauer, was er aber gar nicht erwähnt, dass in μ, 34. 37. 267. 272 sich Beziehungen auf das eilfte Buch finden, welche so fest haften, dass sie schwerlich ohne die äusserste Gewaltthat entfernt werden können. Stehen hiernach der Annahme Lauers bedeutende Bedenken entgegen, so würde sich, wäre der Widerspruch zwischen beiden Opferbeschreibungen ein unauflöslicher, eine ganz natürliche Erklärung für denselben leicht darbieten. Denn wie man auch über die Entstehung der beiden grossen Homerischen Gedichte immer urtheilen mag, jedenfalls wurden dieselben nicht

ganz, sondern abschnittsweise von den Rhapsoden gesungen, die sich im einzelnen manche Willkürlichkeiten erlaubten. Nehmen wir nun an, dass ein Rhapsode, der das zehnte Buch sang, in Kirkes Beschreibung der Todtenopfer sich einzelne Veränderungen gestattete, und diese Rhapsodie gerade nach diesen durch die Ueberlieferung fortgepflanzten oder neuerdings gemachten Aenderungen in die Peisistratische Sammlung überging, so löst sich jeder Zweifel ohne Gewaltstreich.

Sehen wir aber jene bemerkten Widersprüche genauer an, so werden diese ganz schwinden, wenn man ϰ, 511—515 und 527—530 ausscheidet, wonach wir eine ganz klare, wenn auch Nebensächliches, wie das Land der Kimmerier, das Anlanden des Schiffes, übergehende Darstellung erhalten, welche mit dem eilften Buche in vollkommener Uebereinstimmung steht. Die von uns in 508—510 und 516 hergestellte Structur ist dieselbe wie ζ, 86 ff. Die Verdächtigungsgründe gegen 513—515 entwickelt Nitzsch*). Gegen 527—530 bemerken wir Folgendes. Dass beim Opfer des Widders und des Mutterschafes nicht gesagt wird, Odysseus lasse das Blut in die Grube fliessen, die doch gerade zu diesem Zwecke gemacht worden (ϰ, 517. 536), ist viel auffallender, als wenn hier dieses Opfers gar nicht gedacht und bloss 532 f. darauf hingewiesen wird. Jedenfalls wäre es seltsam, wenn ein Hauptzug, wie er 582 f. dunkel genug angedeutet wird, in der wirklichen Beschreibung des Opfers, λ, 23 ff., die sonst doch genauer ist, ganz übergangen würde. Möglich bleibt es immer, dass durch die Einschiebung von 527—530, welche mit Beziehung auf einen Opfergebrauch zur Zeit der Interpolation angefügt wurde, die ursprüngliche, λ, 35 f. entsprechende Darstellung vom Schlachten der *μῆλα*, deren Blut in die Grube fliessen soll, ausgefallen, so dass etwa an der Stelle jener Verse gestanden hätte: *Ἔνϑα λαβὼν σφάξαι μῆλ' ἐς βόϑρον· ἔνϑα δὲ πολλαί.* Fallen aber 527—530 als Interpolation aus, so würde auch der höchst unbequeme und auffallende Schluss des zehnten

[*) In meiner Schulausgabe habe ich zu 515 bloss 513 f. verdächtigt.]

Buches, 569—574, sich als eingeschoben ergeben oder vielmehr als Erfindung eines Rhapsoden, der die einzeln gesungene Rhapsodie mit diesen Versen schloss.

Einen dritten und letzten Grund für die ursprüngliche Selbständigkeit des eilften Buches entnimmt Lauer den Stellen 184 ff. und 448 f., aus denen hervorgehen soll, dass der Dichter dieses Buches sich den Telemachos als herangewachsenen Jüngling gedacht habe. Nun aber könne Odysseus, dessen ganze Irrfahrt nur zehn Jahre gedauert, da er, nachdem er die Kirke verlassen, sieben Jahre von der Kalypso zurückgehalten worden sei (η, 259 ff.), zur Zeit seines Besuches in der Unterwelt erst im dritten Jahre seiner Irrfahrt sich befunden haben. Da nun der Troianische Krieg zehn Jahre gedauert habe, Odysseus aber den Telemachos noch an der Brust der Mutter zurückgelassen (λ, 447 ff.), so würde dieser zur Zeit jenes Gesprächs des Odysseus mit seiner Mutter erst vierzehn Jahre alt gewesen sein. Lauer hätte noch hinzufügen können, Antikleia spreche von ihrer Lebzeit, und werde wohl schon längere Zeit todt sein, da sie sonst erwähnen würde, dass sie erst vor kurzem gestorben. Wir können diesen Widerspruch unbedenklich zugeben, ohne dass daraus irgend etwas für die Verschiedenheit des Dichters von Buch η und λ folgt. Dieser dachte sich den Telemachos als herangewachsenen Jüngling, ohne zu ahnen, dass man ihm aus einer Aeusserung über die Zeit des Aufenthaltes des Odysseus bei Kalypso herausrechnen werde, dass derselbe unmöglich so alt sein könne. Auch nahm unser Dichter an, Telemachos geniesse bereits die Ehren des Vaters, was durchaus nicht in Widerspruch mit Buch ε—μ steht. Wenn aber in Buch α—ε und in Buch ο eine andere Ansicht zu herrschen scheint, so kommt dieses hier nicht in Betracht, da diese Bücher zu einem andern grossen Gedichte gehören. Wir haben anderswo*) bedeutendere chronologische Widersprüche aus neuern Dichtern angeführt, als dass dieses Nichtzusammentreffen der Zeitangaben irgend für Verschiedenheit der Dichter zeugen sollte. Uebrigens könnte man leicht

---

[*) Vgl. oben S. 35 f.]

der ganzen Berechnung Lauers, welche auch schon von andern gemacht worden, den Boden entziehen, wenn man die Stelle, nach welcher Telemachos zur Zeit der Abreise des Vaters noch an der Brust der Penelope lag, fallen liesse. Nitzsch hat λ, 435 — 443 mit Recht für unecht erklärt; aber irren wir nicht, so geht die Interpolation noch weiter, so dass auch 427—434 und 444—453 auszuscheiden sind, wonach denn die Worte: *Παῖς δέ οἱ ἦν ἐπὶ μαζῷ*, wegfallen würden. Dem Agamemnon liegt jede Beziehung auf die Gattin des Odysseus fern; er spricht sein Unglück mit bitterstem Schmerze aus, ohne eine allgemeine Betrachtung hinzuzufügen oder einen Rath an Odysseus; er geht vielmehr von dem verhassten Gegenstande möglichst rasch zu demjenigen über, was ihm jetzt auf Erden allein noch am Herzen liegt. Uebrigens hat Lauer λ, 185 ff. richtiger als Nitzsch gedeutet.

Haben wir eben gesehen, dass Lauers Annahme, das eilfte Buch habe ursprünglich selbstständig für sich bestanden, ganz unhaltbar, durch nichts zu erweisen sei, so fällt hiermit auch das Ergebniss des fünften und letzten Capitels, wonach der Dichter dieses Gesanges ein Boioter gewesen sein soll. Cum totam Boeotiam et capita eius imprimis Orci cultu excelluisse viderimus, schliesst Lauer S. 77, materia *νεκυίας* quippe quae in Ulixe ad inferos descendente Tiresiamque consulente versetur, tum auditores Boeotos, tum poetam Boeotum indicat. Ist das eilfte Buch, wie wir nachgewiesen haben, kein selbständiges Gedicht, sondern ein integrirender Theil des grossen Gesanges von der Rückkehr des Odysseus, so folgt mit nichten, dass es von einem Boioter gedichtet sei, selbst auch dann nicht, wenn wir zugeben wollten, dass ein Boioter zuerst die Befragung des Teiresias in die Sage von Odysseus hineingetragen habe. Aber auch dieses letztere lässt sich nicht beweisen oder irgend wahrscheinlich machen; denn der Ruf des Orakels des Teiresias wird sich nicht auf Boiotien beschränkt, sondern über ganz Griechenland, auch über die kleinasiatische Küste verbreitet haben. Eben so wenig wie die Einführung des Teiresias und die besondere Verehrung der Unterwelt in Boiotien kann es für das Vaterland des Dichters

irgend von Bedeutung sein, dass die meisten der 235 ff. genannten Heroinen sich auf Theben und die Minyer beziehen. Tyro und Iphimedeia gehören Thessalien an, das freilich zum Theil von Minyern bewohnt war, Lakonien Leda, Phaidra, Prokris und Ariadne Attika; freilich hat Lauer die letztgenannten Frauen aus dem eilften Buche als Interpolationen ausscheiden wollen, aber ohne triftige Begründung. Erscheinen aber überwiegend Boiotisch-minyeische Frauen, so erklärt sich dies zum Theil aus der besondern Bedeutung des betreffenden Sagenkreises. Auch die Bemerkung, dass die Boioter derartige Kataloge, besonders auch von Heroinen, geliebt, verschlägt nichts, besonders wenn der Inhalt des Gedichtes, wie hier der Fall war, solche veranlasste*). Dabei wagt Lauer die jedes Grundes entbehrende Behauptung, der Schiffskatalog stamme ebenfalls von einem Boiotischen Dichter; denn dass der Schiffskatalog mit Boiotien anfängt, beweist nichts weniger als dass er in Boiotien entstanden sei, vielmehr musste dem kleinasiatischen Dichter Boiotien als das passendste Land erscheinen, von welchem aus er seine Runde um Griechenland herum machte**). Noch führt Lauer zwei Stellen zur Begründung des Boiotischen Ursprungs des eilften Buches an. Einmal hebt er hervor, dass der Dichter den Otos und Ephialtes *πολὺ κάλλιστοι μετά γε κλυτὸν Ὠρίωνα* (310)

[*) Dass die ganze Stelle von der Befragung der Heldenfrauen später eingeschoben sei, habe ich zu λ, 332 bemerkt.]

**) Freilich hat neuerdings auch August Mommsen in Schneidewins 'Philologus' V, 522 ff. den Boiotischen Ursprung des Schiffskatalogs nachzuweisen versucht, aber seine Beweise treffen nicht zu, und 535, wo von den Lokrern gesagt wird, sie wohnten *πέρην ἱερῆς Εὐβοίης*, zeigt unwidersprechlich, dass der Standpunkt des Dichters nicht in Griechenland sein kann. Dasselbe scheint aus 626 zu folgen; denn wenn es dort von den Echinaden heisst: *Αἳ ναίουσι πέρην ἁλὸς Ἤλιδος ἄντα*, so wird hier unter *ἅλς* doch nur das Aigaiische Meer gemeint sein können (denn bis dahin waren nur Inseln von diesem Meere genannt) und damit angedeutet sein sollen, dass sie nicht im Aigaiischen Meere liegen, da es ja doch auf keine Weise angeht, die Worte *αἳ ναίουσι πέρην ἁλός* (vgl. Ω, 752) als eine blosse Epexegese von *νήσων* zu betrachten. Auf die von Mommsen vorgebrachten sonstigen Gründe gedenken wir bei einer andern Gelegenheit näher einzugehen.

nenne, wonach also der Boiotische Orion als schönster und grösster (vgl. 309) der Menschen gelte; aber viel richtiger scheint Nitzsch bemerkt zu haben, dass wir uns hier ganz in der gigantischen Mythenwelt befinden. Indessen könnte man die Echtheit von 310 nicht mit Unrecht bezweifeln, da die Schönheit der Söhne der Iphimedeia und des Poseidon etwas zur Unzeit erwähnt wird. 313—316 sind mit Recht bezweifelt worden, und auch gegen 317—319 hat man Verdachtsgründe erhoben. Vielleicht ist die ganze Stelle von 310 an auszuscheiden*). Bedeutenderes Gewicht legt Lauer auf die Frage Agamemnons, wo sein Sohn Orestes lebe (459 f.):

Ἤ που ἐν Ὀρχομενῷ ἢ ἐν Πύλῳ ἠμαθόεντι
ἤ που πὰρ Μενελάῳ ἐνὶ Σπάρτῃ εὐρείῃ;

Mirum est, bemerkt er, quod primo loco Orchomenus, secundo Pylus, Sparta, quae prima nominanda erat, tertio demum loco commemoretur. Es erkläre sich dies nur daraus, dass der Dichter selbst ein Boioter gewesen. Agamemnon nennt zwei grössere Städte von bedeutendem Rufe (die Wahl ist ganz willkürlich), fügt aber als dritte die Stadt seines Bruders Menelaos hinzu, bei welchem Orestes leicht eine Zuflucht gefunden haben könne. Wenn Lauer hier entschieden den Boiotischen Ursprung unseres Liedes auf die eben angeführten Gründe hin behauptet, so finden wir in der aus seinem Nachlasse herausgegebenen 'Geschichte der Homerischen Poesie' (S. 231 Note 151) Andeutungen, welche auf die Vermuthung eines Peloponnesischen Ursprungs hinzuweisen scheinen. Mit unserm Nachweise, dass das eilfte Buch im Zusammenhange der die Rückkehr des Odysseus behandelnden Bücher seine feste Stelle habe, aus der es nicht wohl herausgerückt werden könne, fallen alle Versuche, das Vaterland desselben für sich zu bestimmen, in sich zusammen.

Wenden wir uns endlich zu der oben an vierter Stelle genannten Schrift Rhodes, so hat der Verfasser derselben, da der beengte Raum ihm nicht gestattete, seine Gedanken über die Lieder auszusprechen, aus welchen im Zeitalter des Peisistratos die Odyssee möchte zusammengesetzt worden sein, aus der Masse des vorliegenden Stoffes das

[*) Ja die ganze Erwähnung von Heldenfrauen von 225 an.]

siebzehnte Buch ausgewählt, um darin ein für sich bestehendes Lied nachzuweisen. Wenn wir die Wahl Lauers, das eilfte Buch zum Gegenstande seiner Untersuchung zu wählen, nur loben können, da dieses in einem durchaus echten und ursprünglichen Theile der Odyssee steht, der nur durch grössere oder kleinere Interpolationen entstellt ist, sonst aber einen leichten und ungehemmten Fluss der Begebenheiten bietet, so müssen wir dagegen Rhodes Wahl für eine höchst missliche halten, wenn es nicht um falschen Schein, sondern um wirkliche Begründung der ursprünglichen Gestalt der Odyssee sich handelt. Denn schon Wolf und Friedrich Schlegel haben vom fünfzehnten und sechzehnten Buche an die Odyssee für weniger ursprünglich und echt gehalten, und eine genauere Untersuchung hat mich längst gelehrt, dass von den drei grossen Gedichten, aus denen meiner Ueberzeugung nach die Odyssee zusammengesetzt ist, gerade im sechzehnten und siebzehnten Buche zwei in einander geschoben und auf sehr gewaltsame Weise zu einer scheinbaren Einheit verbunden sind. Wenn das eine dieser drei zu Grunde liegenden Gedichte, der *νόστος*, die Rückkehr des Odysseus darstellte, so bildete der Freiermord den Inhalt des zweiten, in welchem Telemachos, von Hause kommend, seinen Vater bei Eumaios unter der Gestalt eines alten Bettlers fand, wogegen im dritten, der *Τηλεμαχία*, Telemachos auf der Rückkehr von seiner zur Kundschaft des Vaters unternommenen Reise bei Eumaios verweilt, wo er aber keineswegs seinen Vater antrifft*). Diese doppelte Ankunft und Anwesenheit des Telemachos bei Eumaios, so wie die darauf folgende doppelte Rückkehr in den Palast musste bei der Zusammenordnung der beiden Lieder die grössten Schwierigkeiten bieten und zu manchen Gewaltthätigkeiten führen, welche dennoch einzelne Widersprüche und Ungehörigkeiten nicht hindern konnten. Demnach müssten wir zu einer vollständigen Würdigung von Rhodes Trennungsversuche unsere Ansicht über die Verknüpfung der beiden grossen Lieder

[*) Dieses war vor der Abhandlung von Hennings: „Ueber die Telemachie", in den 'Jahrbüchern für classische Philologie' III, 2 (1858) geschrieben.]

vom Freiermorde und von Telemachos ausführlich entwickeln, was hier nur in den Hauptzügen geschehen kann. Auch die Art der Behandlung, welche wir bei Rhode finden, erschwert die Prüfung seiner Ansicht, und wir müssen gestehen, dass wir von einem Schüler Lachmanns eine lebendigere, weniger äusserliche Entwicklung erwartet hätten. Rhode stellt nämlich zuerst die Widersprüche, welche Buch ϱ gegen die übrigen Bücher zeige, ohne weiteres zusammen, worauf er den Beweis antritt, dass dieses Buch, für sich betrachtet, vieles Ungereimte und Unangemessene darbiete. Nur in der Mitte des Buches findet er, einzelne Interpolationen abgerechnet, wahre und echte Poesie, sucht aber zum Schlusse nachzuweisen, dass dieser echte Theil mit den vorhergehenden und folgenden Büchern nicht zusammenhänge. Statt dessen hätte er vom sechzehnten Buche ausgehen und den Nachweis liefern sollen, dass das siebzehnte damit nicht zusammenhänge, was freilich in gewisser Hinsicht bei der sonderbaren Zusammenmengung in diesen Büchern nicht schwer zu zeigen sein dürfte.

Als ein selbständiges, durch wenige Interpolationen entstelltes Gedicht, das nur die ersten Worte verloren habe, bezeichnet Rhode ϱ, 182—491. Für interpolirt erklärt er zunächst 229—232, ohne zu bedenken, dass seine Zweifel sich leicht lösen, wenn man den aufgeregten Zorn und den spottenden Ton des Melanthios nicht unbeachtet lässt. Das Beiwort *θεῖος*, welches Melanthios dem Odysseus gibt, möchte ich nicht ironisch fassen (Melanthios kann dem Odysseus ebensowohl sein beständiges, auf seine edle Abkunft gehendes Beiwort *θεῖος* geben, wie Aegisthos von Zeus *α*, 29 *ἀμύμων* genannt wird), aber in dem *πλευραὶ σφέλα* tritt offenbar der Spott zu Tage, und *ἀμφὶ κάρη* (*παλλόμενα*) *σφέλα ἐκ παλαμάων* (*ῥιπτόμενα*) erklärt sich aus der Lebhaftigkeit der Rede*). Auch würden wir die Drohung des Melanthios, Eumaios solle nur nicht wagen, den Bettler in

[*) Vielmehr ist *πλευρὰ γ'* und *ἀμφικαρῆ* zu lesen, wodurch alle Schwierigkeit schwindet. Vgl. meine Ausführung in Kuhns 'Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft' XIII, 14 f.]

den Königspalast zu führen, ungern verlieren. Ebensowenig können wir die Verdächtigung von 286—289 billigen. ʻSein (des Odysseus) hungriger Magen', bemerkt Rhode, ʻhat nichts damit zu thun, dass er die Stösse und Würfe ertragen will; der muss ihn im Gegentheil antreiben, zu thun, wie Eumäos geboten: nicht zu zögern, sondern schnell ins Haus zu treten.' Rhode scheint hier vorauszusetzen, Odysseus befolge das Gebot des Eumaios nicht, indem er *δηθύνειν* irrig fasst, was doch, wie Rhode vorher selbst gesehen, nur ein nicht zu langes Warten nach dem Eintreten des Eumaios bezeichnet. Und dass Odysseus wirklich gleich nach Eumaios in den Palast tritt, wird ausdrücklich 336 bemerkt. Was aber jene verdächtigten Verse selbst betrifft, so ist der Zusammenhang folgendermaasen zu denken: ʻAuch dieses (die *πληγαί* und *βολαί*) werde ich ertragen, nur den Hunger vermag ich nicht zu erdulden, der mich zwingt hineinzugehen und diesen Uebermüthigen zu begegnen.' Vgl. *σ*, 53 f. Wie Rhode behaupten kann, statt *κακὰ δυσμενέεσσι φέρουσαι* 289 müsse es heissen *κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέρουσαι*, sehe ich nicht ein; denn *δυσμενής* ist bei Homer allgemeine Bezeichnung des Feindes, ohne Unterscheidung, wer den Streit beginnt. Vgl. *ξ*, 218 *). Gegen die Echtheit von 328—335 führt Rhode das doppelte *ἐπί οἱ καλέσας* (330. 342) an, das nicht leicht möglich sei, da Telemachos den Eumaios nicht zu sich rufen könne, wenn er mit ihm an einem Tische sitze. Aber Eumaios sass dem Telemach, wie Melanthios dem Eurymachos (253), gegenüber (334); dieser aber ruft ihn jetzt an seine Seite, um ihm Brod und Fleisch für den Bettler zu geben. Lassen wir jene Verse mit Rhode aus, so verlieren wir die wohl unentbehrliche Angabe, dass Telemachos den Eumaios gleich beim Eintritte bemerkt habe, und es würde doch auffallend bleiben, dass der Dichter, welcher beschreibt, wie Telemachos für die Speisung des Bettlers sorgt, nicht erwähnen sollte, dass Eumaios am Tische seines Herrn gespeist wird, wie Melanthios bei Eurymachos. Dagegen finden wir die Be-

[*) Doch wäre es immer möglich, dass hier ursprünglich *κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέρουσαι* gestanden hätte, wie *γ*, 74. *ι*, 255.]

denken gegen 358—364 wohl begründet; wir fügen noch den Hauptgrund hinzu, dass es seltsam scheint, wenn der Bettler erst die Gabe des Telemachos aufzehrt, ehe er zu den Freiern geht (413)*). In 356 f. ist bestimmt genug angedeutet, dass Odysseus vorab die Gabe des Telemachos liegen lässt. Auch die Auswerfung von 409—461 billigen wir vollkommen. Das doppelte θρῆνυν ἑλών (409. 462) ist ganz unerträglich, da unmöglich angenommen werden kann, Antinoos habe den Schemel wieder niedergesetzt. Auch ist wohl zu bemerken, dass die Worte des Antinoos 451 f. nach der Bemerkung des Telemachos 400 ff. durchaus albern sein würden**).

182—491 betrachtet Rhode als ein selbstständiges, bei der Zusammensetzung der Odyssee um die ersten Worte verkürztes Lied, dessen Inhalt das erste Auftreten des Odysseus in seinem Hause nach zwanzigjähriger Abwesenheit und die bittere Kränkung bilde, die er von dem vornehmsten der Freier erfahre. Aber durch die Hinzufügung eines aus wenigen Worten bestehenden Anfanges kann dieses Lied unmöglich eine passende Einleitung erhalten, welche es für sich verständlich machte. Rhode meint freilich, die Worte: 'Sie aber, Odysseus und der göttliche Sauhirt, schickten sich an, in die Stadt zu gehen,' hätten die Griechischen Zuhörer hinlänglich orientirt; denn dass Odysseus, von den Phaiaken nach Ithaka gebracht, sich zuerst zum Eumaios auf das Land begeben habe, sei aus der Sage bekannt gewesen. Auch die folgenden Worte: 'Darauf (?) nahm der Sauhirt das Wort und sprach: Fremdling, da du heut in die Stadt willst, wie es mein Herr geboten hat, so lass uns gehn,' hätten die Zuhörer verstanden, da sie gewusst, dass der Herr des Eumaios Telemachos sei, und die Sage von diesem erzählt habe, dass er beim Sauhirten seinen Vater durch Athenes Vermittlung erkannt habe. Wir müssen gestehen, dass uns eine solche rein auf das zum Verständniss Nöthige berechnete Art des epischen Liedes, welches keinen Anspruch auf eine poetische

[*) Vgl. meine Note zu 360.]

[**) Ich verweise auf meine Note zu 465.]

Abrundung macht, das unbekümmert um eine Darstellung der Situation ist, in welcher es die Personen vorführt, des Griechischen Geistes vollkommen unwürdig scheint. Wenigstens musste uns der Dichter zunächst schildern, wie Telemachos, der seinen Vater beim Eumaios in Bettlergestalt gefunden und erkannt habe, am Morgen zur Stadt gegangen, und welchen Plan er mit Odysseus gefasst, während der Sauhirt seinen Herrn noch nicht wiedererkannt habe. Das von Rhode ausgeschiedene Stück hat so wenig den Charakter eines für sich bestehenden Liedes, dass es vielmehr nur als Einleitung dient, um den Zustand der Dinge im Hause des Odysseus lebhaft vorzuführen und die Rache, welche Odysseus und Telemachos an den Freiern nehmen, näher zu begründen. Auch bildet 491 keinen passenden Abschluss; wenigstens muss Odysseus auch mit Penelope in Verbindung gebracht werden. Ja, wir glauben sogar die Echtheit der von Rhode als Schluss gesetzten Verse aus triftigen Gründen bezweifeln zu müssen. Dass Odysseus zuerst schweigend das Haupt bewegt und darauf, als er zur Schwelle zurückgekommen, den Antinoos vor den Freiern anklagt und ihm Verderben wünscht, scheint uns höchst unpassend, wie es auch der mit Telemachos getroffenen Verabredung (*π*, 274 ff.) widerspricht. Die Antwort des Antinoos ist sehr matt und ungeschickt, auch der Unwille der Freier über dessen Uebermuth übel angebracht, fast albern. Wir zweifeln nicht, dass 466 — 491 (man bemerke die gleichen Verse 465 und 491, wie sie häufig bei Interpolationen sich finden) einem eindichtenden Rhapsoden ihren Ursprung verdanken*).

Die von Rhode als ein selbstständiges Lied ausgeschiedene Stelle betrachten wir als einen integrirenden Theil des zweiten grossen Gedichtes, der *μνηστηροφονία*, über die wir uns hier einige Andeutungen erlauben müssen, da dieselbe vom fünfzehnten Buche an von Stücken des dritten Gedichtes durchwoben ist. Den Anfang der *μνηστηροφονία* bildet *ν*, 96 (die Einführung des Liedes ist ausgefallen) bis

[*) Eine weitere Ausdehnung habe ich der Interpolation in meiner Schulausgabe zu 491 und 506 gegeben.]

ξ, 533, wo nur einzelne Interpolationen auszuscheiden sind, deren nähere Angabe nicht hierher gehört. Hieran schloss sich ein bei der Zusammensetzung aus offen vorliegenden Gründen ausgefallenes Stück, worin beschrieben wurde, wie Eumaios am Morgen selbst ein Mastschwein zur Stadt bringt (vgl. ϱ, 600. υ, 163) und zugleich dem Telemachos von dem bei ihm angelangten Fremden berichtet, der von Odysseus Nachricht haben wolle, wie Eumaios dann am Abende zurückkehrt. Den Odysseus hatte er als ῥυτήϱ zurückgelassen, wovon man vielleicht in 187 eine Spur finden darf. Darauf folgte dann ο, 303—495. Die Beschreibung, wie Telemachos die Stadt verlässt, um zum Eumaios zu eilen, ist verloren gegangen. Dagegen gehören π, 1 bis zur Mitte von 12 wieder der μνηστηϱοφονία an. Auf die Anrede des Telemachos von Seiten des Eumaios folgte π, 41—129 und an der Stelle von π, 130—153 eine Aufforderung an den Eumaios, zur Stadt zu gehen, um ein Mastschwein zu bringen und der Penelope zu verkünden, dass Telemachos am andern Morgen zur Stadt zurückkehren werde. Hieran schloss sich π, 154—321 f., welche Stelle aber nicht von Interpolationen frei ist (235—239. 245—255. 281—298 sind zu streichen), und π, 452—459. 478—481. ϱ, 1—30 (6—9 sind etwa also zusammenzuziehen: Ἄττ᾽, ἤτοι μὲν ἐγὼν νέομαι, σοὶ δ᾽ ὧδ᾽ ἐπιτέλλω). An die Worte: Αὐτὸς εἴσω ἴεν schloss sich dann ϱ, 182*) — υ, 349 an. Ueber die Interpolationen in dieser grossen Stelle, wie über den weitern Fortgang der μνηστηϱοφονία bedarf es hier keiner Andeutungen; ebensowenig wird es an dieser Stelle nöthig sein, den ursprünglichen Bestand der Τηλεμαχία genau anzugeben.

Jetzt erst, nachdem wir den Zusammenhang, in welchem das von Rhode als selbstständiges Lied ausgeschiedene Stück

[*) Man kann indessen zweifeln, ob die von uns angenommene Verbindung von ϱ, 30 und 182 richtig sei; möglich dass 182 f. nicht ursprünglich sind. Auffallend ist das von Rhode ganz übergangene ganz allein dastehende Medium ὠτϱύνοντο 182. Auch ist die Verbindung ὀτϱύνειν πόλινδε ἰέναι ungebräuchlich. Vgl. ο, 40. 306. Man erwartete ὤϱνυντο. Vgl. β, 397. η, 14.]

in der *μνηστηροφονία* steht, kurz angedeutet haben, wird es an der Zeit sein, auf die von diesem erhobenen Bedenken näher einzugehen. Zunächst nimmt er an *ρ*, 10 ff. Anstoss, wo Telemachos dem Eumaios aufträgt, den Bettler in die Stadt zu führen, damit er sich dort sein Mahl erbettle, indem er bemerkt: *Ἐμὲ δ' οὔπως ἔστιν ἅπαντας ἀνθρώπους ἀνέχεσθαι, ἔχοντά περ ἄλγεα θυμῷ.* Dies weiche ganz von der frühern Aeusserung des Telemachos *π*, 78 ff. ab, und wenn dieser auch freilich, nachdem er seinen Vater erkannt, anders habe beschliessen müssen, so müsste sich doch Eumaios, der nicht wisse, dass der Bettler Odysseus sei, über die Sinnesänderung seines Herrn wundern, deren Grund er nicht kenne. Aber was hat der treue ehrliche Sauhirt nach dem Grunde der Sinnesänderung des Telemachos zu fragen, die sich ihm dazu leicht dadurch erklärt, dass sein Herr den Bettler während seiner eigenen Abwesenheit hat näher kennen lernen. Ferner sei es auffallend, dass Eumaios trotz der Bemerkung des Telemachos, er könne nicht alle Menschen unterhalten (dass soll hier *ἀνέχεσθαι* sein!), doch ohne weiteres den Bettler zum Palast des Odysseus führe. Auch wir nehmen an der Stelle Anstoss und glauben mit bestem Grunde 12 — 15 als schlechte Zudichtung ausscheiden zu müssen, wofür auch die Vergleichung mit 19. 559 deutlich genug spricht. Der Interpolator benutzte *ο*, 312*). Wenn Eumaios den Fremden nach der Stadt führen soll, so versteht es sich von selbst, dass er zuerst im Palaste des Königs sich ein Mahl erbetteln wird. Vgl. *π*, 272 ff.

Einen weitern Anstoss findet Rhode an 23 ff., verglichen mit 190 f.; denn während an der erstern Stelle der Bettler bloss die Wärme des Tages abwarten und den morgendlichen Reif vermeiden wolle, verweilten sie an der andern Stelle gar zu lange. Wir sind auch hier ganz der Meinung Rhodes, glauben aber auch aus andern Gründen uns gegen die Echtheit beider Stellen (23 — 25 und 190 f.) erklären zu müssen. An der letztern Stelle ist die Rede 185 ff. anakoluthisch, oder vielmehr lässt der Bettler den Eumaios

[*) Ich scheide jetzt 14 f. und 18 f. aus].

nicht ausreden, sondern fällt mit der Bemerkung ein, er wisse, was er sagen wolle. Auffallend wäre es, wenn, nachdem Eumaios gesagt hat: Ἀλλ' ἄγε νῦν ἴομεν, der Bettler auf den zustimmenden Vers 193 (vgl. π, 136) fortfahren sollte: Ἀλλ' ἴομεν. Oder wäre 194 zu streichen, so dass 190 ursprünglich einen andern Schluss gehabt hätte, etwa σοὶ γάρ τ' ὁδὸν ἡγεμονεύσω (vgl. ζ, 261)? *).

Dass Penelope π, 41 ff. — die Stelle gehört zur Τηλεμαχία — der Nachstellung der Freier nicht ausdrücklich erwähnt und bei der Rückkehr des Sohnes nicht so aufgeregt ist, als man nach ihrer schrecklichen Angst am Schlusse von Buch δ, voraussetzen möchte, erklärt sich leicht daraus, dass sie bereits durch Medon und Eumaios die Nachricht von der glücklichen Rückkunft erhalten hat. Wenn aber Rhode sich darüber wundert, dass auch π, 462—475 in dem Gespräch zwischen Vater und Sohn vom Hinterhalt der Freier keine Rede ist, so löst sich dieses Bedenken einfach dadurch, dass jener Hinterhalt der Τηλεμαχία angehört, das betreffende Zwiegespräch dagegen der μνηστηροφονία.

Die gegen den Reisebericht ρ, 109 ff. erhobenen Bedenken theilen wir mit Rhode, glauben aber die ganze Stelle ρ, 91 (oder 96)—166 für unecht erklären zu müssen**). An 31—90, die zur Τηλεμαχία gehören, schlossen sich unmittelbar 167—182 an; die Fortsetzung der Τηλεμαχία aber ist mit Ausnahme einer υ, 350—372 eingefügten Stelle untergegangen. Die gelegentliche Aeusserung Rhodes, dass an Buch δ sich unsprünglich Buch ο unmittelbar angeschlossen habe, ist eine von mir längst gehegte, auch schon von andern ausgesprochene Ueberzeugung.

Auf den Umstand, dass der Bettler ρ, 195 f. von Eumaios einen Stab zum Stützen sich erbittet, obgleich ihm Athene ν, 437 einen solchen gegeben, der ihm ξ, 31 aus den Händen fällt, legt Rhode selbst mit Recht wenig Gewicht. Auch könnte man unter ῥόπαλον τετμημένον (ρ, 195) einen starken Knotenstock verstehen, so dass dem Odysseus sein

---

[*) Ueber 190 f. urtheile ich jetzt anders.]

[**) Vgl. meine Note zu 99—166.]

früherer Stab nicht genügte. Bedeutender scheint ihm der Widerspruch zwischen ϱ, 213 f. und ξ, 103 ff.; denn während es an der letztern Stelle heisse, von den eilf Ziegenhirten führe jeder täglich die beste Ziege den Freiern zu, bringe an der andern Melanthios mit zwei Hirten Ziegen zur Stadt. Aber ξ, 105 f., wo das männliche *ὅστις* nicht ohne Anstoss ist, und ξ, 108 dürften unecht sein. Vielleicht ist auch 104 mit zur Interpolation zu ziehen, da hier der Ausdruck *ἐπὶ δ' ἀνέϱες ἐσθλοὶ ὄϱονται* (vgl. γ, 471. Ψ, 112) anstössig ist*). Eumaios will hier bloss den Reichthum des Viehstandes des Odysseus angeben (ξ, 99), nicht wie viel die Freier verzehren. Dazu fehlt ξ, 108 die Bestimmung, auf die es hauptsächlich ankommen würde, dass Eumaios täglich ein Schwein nach der Stadt schicke. Wären aber auch ξ, 105 f. nicht anzuweifeln, so würde jenes Bedenken doch unmöglich als belangreich gelten dürfen. Dergleichen kleine *διαφωνίαι* in ziemlich weit auseinander liegenden Stellen sind dem Dichter wohl zu Gute zu halten. Der Widerspruch zwischen ϱ, 427—441 und ξ, 258—272 hat dadurch alle Beweiskraft verloren, dass Rhode selbst die erstere Stelle später als eine interpolirte anerkennen und aus seinem als ursprünglich hingestellten Liede entfernen musste. Auch die weiter als mit σ, 394 und υ, 299 in Widerspruch stehend angeführte Stelle ϱ, 481—484 fällt in eine Interpolation, die wir oben S. 152 nachgewiesen haben.

Dass Penelope ϱ, 506 im *θάλαμος* sitzt, ist nach unserer Annahme gar nicht anstössig, da von den Stellen, in welchen Buch ϱ früher der Penelope Erwähnung thut, die erste, 36, zur *Τηλεμαχία*, die andere, 96, zu einer Interpolation gehört. Die Aeusserung des Eumaios 515 f., er habe den Bettler drei Nächte und drei Tage in seiner Hütte behalten, die nach der jetzigen Anordnung der Odyssee nicht zutrifft, bewährt sich nach unserer Ausscheidung der zur *Τηλεμαχία* gehörenden Stücke auf das vollkommenste, und liefert uns eine Probe auf die Richtigkeit unserer Annahme.

Die weitern aus dem später nicht erfüllten Versprechen

[*) 103—108 sind auszuscheiden.]

der Penelope (549 f.) und aus dem Gewichte, welches diese auf das Niesen des Sohnes legt (545 f.), hergenommenen Bedenken erledigen sich dadurch, dass 530—550 und 556 bis 559 einer Interpolation angehören*). Das Niesen des Telemachos zu dem guten Wunsche der Penelope ist auf die seltsamste Weise eingeflickt, wodurch denn eine dreifache Aufforderung der Penelope, den Bettler zu rufen (508. 529. 544), entstanden ist. Hätte Penelope dem Bettler neue Kleider versprechen lassen, so würde er dies in seiner Antwort, worin er gerade seiner schlechten Kleider Erwähnung thut, nicht unberücksichtigt gelassen haben. Penelope ist zu neugierig, als dass sie die Ausführung ihres zweiten Befehls an Eumaios, den Bettler zu rufen (529), mit der langen und ungehörigen Betrachtung über die Feier in die Länge ziehen sollte. Die Ungehörigkeit sieht auch Rhode S. 41 ff. sein.

Endlich bieten 599: *Σὺ δ' ἔρχεο δειελιήσας*, und 606: *Ἤδη γὰρ καὶ ἐπήλυθε δείελον ἦμαρ*, Bedenken dar, verglichen mit *σ*, 304 f. und *ρ*, 190 f., welche letztere Verse wir für unecht erklärten. Die Berechnung, welche Rhode aus Buch *π* in Betreff des Weges von der Stadt zur Hütte des Eumaios gemacht hat, trifft nicht zu: denn Telemachos ist am Morgen zum Eumaios gekommen, dann hat er mit diesem und dem Bettler ein Frühstück eingenommen, bei welchem er sich mit letzterm unterhalten; darauf erst geht Eumaios zur Stadt. Penelope wird den Sauhirten auch manches gefragt und ihn nicht entlassen haben, ohne ihm Speise und Trank anzubieten, wonach sich keine feste Rechnung über den Weg von der Hütte des Eumaios zur Stadt machen lässt, wenn dieser auch erst am Abend zurückkehrt (*π*, 452). Die von Rhode nicht benutzte Stelle *ρ*, 25: *Ἕκαθεν δέ τε ἄστυ φατ' εἶναι*, gehört einer Interpolation an. Seine Behauptung, dass Eumaios mit dem Bettler erst gegen Abend in den Palast gekommen sei, erweist sich, da er sich auf jene Berechnung des Weges und 190 f. stützt, als eine ungegründete. Dagegen erkennen wir seine Bedenken gegen 599 und 606

[*) Es sind vielmehr 512—547 und 558 f. zu streichen, und 557 schloss mit denselben Worten wie 550.]

gern an, finden es auch besonders anstössig, dass Eumaios noch im Palaste zu Abend speist (599. 602 f.). Deshalb glauben wir auch hier eine Interpolation annehmen zu müssen und streichen 590—603 und 605 f. Auffallend ist, dass Eumaios zu den Freiern geht (590), auffallend das darauf folgende ἐπεὶ διεπέφραδε πάντα (vgl. Y, 340), besonders da Penelope zuletzt gesprochen hat, auffallend der Rath, den Eumaios dem Telemachos gibt (593 ff.), auffallend das 605 angeflickte πλεῖον δαιτυμόνων. Vgl. π, 431. Den ausdrücklichen Befehl des Telemachos an den Eumaios, am folgenden Morgen Mastschweine zu bringen (600. vgl. υ, 362 f.), entbehrt man leicht; auch würde man wohl eine genauere Angabe als ἱερήια καλά (vgl. λ, 23. ξ, 250) erwarten.

Dies sind die sämmtlichen Widersprüche, welche Rhode im siebzehnten Buche, im Zusammenhange mit den frühern und spätern Büchern, aufzufinden vermocht hat. Aber auch im ersten und letzten Theile des Buches sucht er noch einzelne Ungereimtheiten nachzuweisen, um seine Behauptung zu begründen, dass diese Stücke nicht demselben Dichter angehören können, dem das mittlere, von ihm als echte Poesie und ein für sich bestehendes Lied anerkannte Stück seinen Ursprung verdanke. Gleich an den beiden ersten Versen nimmt er Anstoss; zwar will er kein Gewicht darauf legen, dass des Aufstehens und des Anziehens der Kleider nicht gedacht wird, wie β, 1 ff. (das Aufstehen ist dort mit Recht eben so ausführlich beschrieben, wie kurz vorher das Schlafengehen, während hier beides nur summarisch bezeichnet wird), aber das Wegfallen des schönen Beiworts λιπαροῖσιν zu ποσίν findet er bedenklich. In den fünf Stellen, wo in der Ilias des Anziehens der Sohlen Erwähnung geschehe, fehle das Beiwort nur Ω, 340, in der Odyssee finde es sich β, 4. δ, 309. υ, 126, fehle dagegen ausser unserer Stelle α, 96. ε, 44. ο, 550. Die beiden letztern sollen, wie ihre Umgebung, Spuren von Nachahmung tragen, und was α, 96 betreffe, so belehre ihn die Mittheilung eines Freundes, dessen Buch über die Lieder der Odyssee unter der Presse sei, dass das ganze Buch von einem schlechten Dichter herrühre und als Einleitung zu

Buch *β* gedichtet worden sei. Glücklicherweise ist jene Schrift über die Lieder der Odyssee bis jetzt noch nicht erschienen, und Rhode wird uns erlauben, bis dahin *α*, 1—87 für alte, vortreffliche Poesie zu halten, als deren Fortsetzung wir *ε*, 29 bis *ν*, 95 anerkennen, ohne den mindesten Zweifel gegen *ε*, 44 hegen zu können. Auch die beiden andern, der *Τηλεμαχία* angehörenden Stellen sind ohne Bedenken, wie wir es denn überhaupt wunderlich finden, dem epischen Dichter, der sich in so manchen Dingen dem Bedürfniss des Verses fügen muss, die Hinzufügung eines schmückenden Beiwortes aufnöthigen zu wollen. Weshalb Rhode anführt, 3 sei aus *γ*, 398 (richtiger hätte er *ν*, 283. *φ*, 432 angeführt) und 4 aus *Γ*, 338 entnommen (?), sehen wir nicht; denn es wird darin doch wohl keine Ungereimtheit liegen sollen. Wenn er weiter fragt, wo die Säule zu denken sei, an welche Telemachos 29 seine Lanze stelle, so setzt der Dichter sie vor das *μέγαρον*; anders ist es in der *Τηλεμαχία* *α*, 127, wo die Lanze des Gastfreundes in eine *δουροδόκη* des Odysseus gebracht wird, von der nicht bestimmt gesagt wird, wo sie sich befindet. Eine falsche Anwendung von *α*, 127 und *ϑ*, 66 in *ϱ*, 29 können wir nicht zugeben. Den Widerspruch zwischen *λάινον οὐδόν* 30 und *μελίνου οὐδοῦ* 339 haben wir oben weggeschafft*). Dagegen ist das Bedenken gegen den aus *γ*, 97. *δ*, 327 mit geringer Umänderung hierher gekommenen Vers 44 ganz gegründet. Da diese Frage in der ersten Freude über die Rückkehr des Sohnes der Penelope kaum entfahren kann, auch Telemachos in der Antwort darauf gar keine Rücksicht nimmt, so ist der Vers ohne weiteres zu streichen; ja auch der vorhergehende Vers (vgl. *β*, 308. *δ*, 701. *ε*, 19. *ξ*, 179) scheint mir verdächtig. Damit schwindet denn auch das Bedenken Rhodes, dass Telemachos nicht gleich den Wunsch der Mutter erfüllt und ihr erzählt, was er in Pylos und Sparta vernommen. Im Interesse des Dichters lag es nicht, eine solche Erzählung herbeizuführen.

Rhode findet es auch sonderbar, dass Telemachos nicht,

[*) Man vergleiche unsere Note zum letztern Verse.]

wie er versprochen, am Abend zur Stadt kommt, und Peiraios ihm erst am Morgen den Gastfreund auf der *ἀγορά* zuführt. Aber in dem untergegangenen Theile der *Τηλεμαχία* kam Telemachos ohne Zweifel am späten Abend zur Stadt, und es wäre sonderbar gewesen, wenn Peiraios noch an diesem Abend sich des Theoklymenos entledigt hätte. Vgl. *ο*, 505 f. 542 f. Dass nicht erwähnt wird, wohin die Freier und die Freunde des Telemachos sich von der *ἀγορά* wenden, ist ohne Bedeutung. Bedenklicher scheint es freilich, dass sich 68 Antiphos unter den Freunden des Telemachos befindet, der nach *β*, 17 ff. einer der Gefährten des Odysseus war, die vom Kyklopen aufgefressen wurden; aber ein Gedächtnissfehler des Dichters, der den Antiphos mit seinem Vater Aigyptios verwechselte, wäre wohl zu entschuldigen. Indessen ist es sehr die Frage, ob nicht *β*, 19 f. ein falscher Zusatz ist; wenigstens kommt die Erinnerung des Dichters, dass dieser, was der Vater nicht wusste, eines so unseligen Todes gestorben, dort etwas ungelegen*). Die Bedenken wegen Theoklymenos erledigen sich dadurch, dass dieser der *Τηλεμαχία* allein angehört, deren Schluss uns nur sehr verstümmelt erhalten ist, nicht der *μνηστηροφονία*. Auch können wir es nicht anstössig finden, dass Peiraios nicht mit förmlichen Worten den Theoklymenos dem Telemachos übergibt. Die Stelle *ρ*, 96—166 haben wir oben als Interpolation erkannt. Uebrigens wäre im Zusammenhange der *Τηλεμαχία* das *λέξομαι εἰς εὐνήν* ganz an der Stelle, da nach dieser Telemachos am späten Abend (32 ist untergeschoben) nach Hause zurückkehrte. Endlich nimmt Rhode auch an 170 f. Anstoss; aber dieser schwindet, wenn man mit Aristarchos 181 streicht, und bedenkt, dass 166 bis zur Mitte von 182 zur *Τηλεμαχία* gehört, die weiter unten folgende Stelle von Melanthios (212 ff.) zur *μνηστηροφονία*.

Wir haben alle Bedenken betrachtet, welche Rhode gegen 1—182 aufzubringen vermocht hat, ohne uns irgend zu einer Aenderung unserer oben ausgesprochenen Ansicht veranlasst zu finden. Seine sprachlichen Bemerkungen lassen wir billig unbeachtet, da er in allen drei Abschnitten ähn-

[*) Vgl. jetzt die von mir zu *ρ*, 68 geäusserte Vermuthung.]

liche Bemerkungen zu machen findet, und mit ἅπαξ λεγομένοις, deren jedes Homerische Buch hat, und einzelnen Abweichungen, die gleichfalls überall vorkommen, wenig bewiesen wird. Dazu treffen manche Ausstellungen solche Verse, die wir für interpolirt erklären mussten. Der Gebrauch von τηλίκος 20 ist nicht auffallend, wenn man mit Lehrs de Aristarchi studiis Homericis (S. 160) 21 streicht.

Im letzten Abschnitte von Buch ρ nimmt Rhode an ἤκουσε 492 Anstoss, da Penelope doch 504 sage, der Bettler sei an der rechten Schulter getroffen, und 511: Πολυπλάγκτῳ γὰρ ἔοικεν, woraus man schliessen müsse, sie habe alles gesehen. Mit nichten. Penelope, welche durch den mit lautem Geräusch niederfallenden Schemel aufmerksam gemacht wird, vernimmt auf ihre Frage, dass der Bettler, den sie schon früher bemerkt hat, von Antinoos an der rechten Schulter mit dem Schemel getroffen worden; sie selbst hat es nicht gesehen*). Die weitern Bedenken betreffen Stellen, welche wir oben als interpolirt ausscheiden mussten. 519 ist wohl mit Voss ἠείδη zu schreiben. Vgl. *X*, 280. In Betreff von στεῦται 525 bemerken wir, dass wir von der Bestimmung von Lehrs abweichen, da uns die ursprüngliche Bedeutung die des Rühmens zu sein scheint. Es kommt von der Wurzel *stu*, die im Sanskrit die Bedeutung *laudare* hat, wovon στόμα, Aeolisch στύμα. In der Stelle der Odyssee λ, 584 ist στεῦτο nur homonym; es hängt mit στύω zusammen**). 555 ist πεπαθυίῃ freilich kaum zu ertragen, aber diess ist wohl dem Dichter nicht zuzuschreiben, sondern es wird einfach πεπαθυῖαν herzustellen sein***).

Am Schlusse sucht Rhode noch nachzuweisen, dass

[*) 492—506 sind auszuscheiden.]

[**) Vgl. jetzt meine Ausführung in Kuhns 'Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft' XIII, 22 f. Andere, jetzt selbst Corssen (Kritische Nachträge zur lateinischen Formenlehre S. 116 f.), bringen στεῦται mit der Wurzel von σπεύδειν, *studere* in Verbindung, das auf ein σπυ zurückgehe. Aber innerhalb des Griechischen ist ein Wechsel von σπ und στ nicht nachzuweisen, viel weniger das Nebeneinanderbestehen von Formen beiderlei Art. Ein ursprüngliches *sp* ist im Griechischen wohl zu πτ geworden, mit Wegfall des Sibilanten, aber nicht zu στ.]

[***) Vgl. meine Note zu dieser Stelle.]

Buch σ mit Buch ϱ nicht zusammengehören könne. Telemachos, bemerkt er, sei in beiden Büchern ein ganz anderer; in Buch ϱ dulde er schweigend mit seinem Vater, wogegen er in Buch σ, als Odysseus von den Freiern einen Eid fordere, dass sie beim Kampfe den Iros nicht unterstützen wollen, eine ganz andere Sprache führe; aber die betreffende Stelle σ, 60 ff. bietet so manches Bedenken, und die Rede des Telemachos kommt nach der Leistung des Schwures so ungelegen, dass wir nicht anstehen, 58—65 in folgender Weise zusammenzuziehen.

῝Ως ἔφαϑ᾽· οἱ δ᾽ ἄρα πάντες ἀπώμνυον· αὐτὰρ Ὀδυσσεύς, wenn auch freilich κ, 345. μ, 303. ο, 436 das ὡς ἐκέλευον oder ἐκέλευεν nicht fehlt. Gegen den Zusammenhang von Buch ϱ mit τ soll schon der Umstand sprechen, dass in der ὁμιλία τ, 53 ff. auf den Wurf des Antinoos ϱ, 462 ff. nicht angespielt werde, wofür aber auch selbst in der Scene mit der Melantho (τ, 65 ff.) keine Veranlassung vorlag. Der von Rhode gegen den Anfang von Buch τ geltend gemachte Grund, dass Penelope die aus dem μέγαρον fortgeschafften Waffen im ϑάλαμος bemerken oder sie im μέγαρον vermissen und darüber ihre Verwunderung aussprechen müsse, halten wir nicht für stichhaltig, da dem alten Dichter derartige Bedenken fern liegen; aber auch wir möchten die Fortschaffung der Waffen, die für die weitere Entwicklung ohne besondere Bedeutung ist, gern wegwünschen, weshalb wir τ, 1—50 um so unbedenklicher streichen, als die Interpolation sich auch hier, wie so häufig, durch die gleichen Anfänge (τ, 1 f. 51 f.) verräth. Freilich finden sich zwei Beziehungen auf die Entfernung der Waffen aus dem μέγαρον (χ, 24 f. 140 f.), aber beide sind so ungeschickt als möglich angebracht, und um so verdächtiger, als man eine bestimmtere Beziehung auf die Fortschaffung der Waffen im Munde der Freier erwarten sollte. Wir haben hier wieder den Fall, dass an zwei Stellen auf einander bezügliche Interpolationen eingeschoben sind, um eine innigere Verbindung weit auseinander liegender Theile der beiden Gedichte zu Stande zu bringen; denn dass π, 281—298, wo der Plan der Waffenfortschaffung gefasst wird, untergeschoben

sei, sah schon Zenodotos. Dass von Penelope ϱ, 589 nicht gesagt wird, sie sei ins ὑπερώιον gegangen, von wo sie σ, 206 kommt, ist ohne allen Anstoss; wenn aber Rhode sich gar darüber wundert, dass sie, obgleich sie σ, 302 ins ὑπερώιον zurückgehe, doch τ, 53 aus dem ϑάλαμος komme, so hätte er wissen sollen, dass der ϑάλαμος sich ja im ὑπερώιον befindet. Vgl. δ, 787. 802. τ, 602. ψ, 1 ff. Auch dass in Buch ϱ und σ der Entfernung des Melanthios nicht gedacht wird, der υ, 173 wieder Ziegen den Freiern bringt, ist eben so ohne Bedenken, als dass Eumaios nach unserer Annahme, da ϱ, 602 f. einer Interpolation angehören, υ, 162 f. ohne Aufforderung des Telemachos zur Stadt kommt. Unsern Verdacht gegen ξ, 108, auf welchen Vers sich Rhode steift, haben wir oben ausgesprochen.

Nach allem Gesagten bleibt uns kein Zweifel gegen die Verbindung von Buch ϱ mit den folgenden Büchern übrig, da auch die Beweise, dass das Stück von ϱ, 182 an mit den vorhergehenden Büchern nicht zusammengehangen habe, von uns als haltlos erwiesen worden. Der Versuch, in Buch ϱ ein selbstständiges Lied aufzuzeigen, ist völlig gescheitert, wenn wir auch zugestehen, dass Rhode auf das Ungehörige mancher Stellen, freilich unter vielen schiefen Auffassungen und ungehörigen Ausstellungen, zuerst nachdrücklich aufmerksam gemacht; aber hier ist nicht durch Annahme kleiner selbstständiger Lieder, sondern durch Ausscheidung der Interpolationen zu helfen. Gerade in letzterer Beziehung dürfte der Homerischen Kritik noch ein sehr ergiebiges Feld sich eröffnen; möge nur auch hier der Zweifel seiner nothwendigen Grenzen sich bewusst bleiben!

DAS PROOIMION DER ILIAS*).

Als sich vor Fr. A. Wolfs scharfsinnigem Blicke unsere Ilias in eine Anzahl kleiner Lieder auflöste, musste ihm auch das Prooimion in einem ganz andern Lichte erscheinen. Hatte er früher darin eine glückliche Einleitung des grossen, mit dem Tode oder der Bestattung des Hektor schliessenden Gesanges gesehen, so glaubte er nun, dass unsere Ilias über das hier Versprochene weit hinausgehe. Später kam er gar zur Vermuthung, unser Prooimion habe ursprünglich einem in sich vollendeten Hymnus auf den Ferntreffer Apollon (9—348. 430—487) zur Einleitung gedient; man brauche bloss im ersten Verse *ἑκατηβελέταο ἄνακτος* statt *Πηληιάδεω Ἀχιλῆος* zu setzen und dann die Stelle *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* (5) bis *Λητοῦς καὶ Διὸς υἱός* (9) wegzulassen. Hierbei wird aber völlig übersehen, dass die Worte *αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν οἰωνοῖσί τε πᾶσι* bestimmt auf Schlachten hindeuten, deren Opfer den Raubthieren zur Beute werden, weil der ununterbrochene Kampf die Bestattung hindert, oder die Feinde die geraubten Leichen den Thieren hinwerfen. Bei einer Seuche wird dieses nur dann der Fall sein, wenn die Ueberlebenden zur Bestattung nicht hinreichen, doch bei einer solchen enthalten sich auch die Thiere der Leichen (vgl. Thuk. II, 50), und dass gerade bei der Seuche der Achaier die Leichen nicht unbestattet liegen

[*) Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen XI, 410—419 (1857).]

geblieben, lehren 52 (*Αἰεὶ δὲ πυραὶ νεκύων καίοντο θαμειαί*) und die Klage des Achilleus 59 ff., der eines so schrecklichen Umstandes gedenken musste, hätte er wirklich stattgefunden. Und wie matt würde: *Νοῦσον ἀνὰ στρατὸν ὦρσε κακήν, ὀλέκοντο δὲ λαοί* (10) abfallen, wenn dieser Vers dasselbe Unheil schildern sollte, das so ergreifend 3 ff. bezeichnen! Auch wäre der Uebergang gar zu rasch und schroff, da der Genitiv *ἑκατηβελέταο ἄνακτος* durch die mehr als drei Verse füllende Beschreibung der Wirkung des Zornes so sehr in den Hintergrund träte, dass der Dichter kaum durch ein schwaches *ὅ* anknüpfen könnte. Das einfache *βασιλῆι* (9) ohne die vorhergehende Nennung Agamemnons (7) wäre auffallend. Endlich verlangt die ruhig fortschreitende Darstellung des Epikers einen Abschluss der Anrufung der Muse, und kann sie unmöglich so plötzlich im Laufe des Verses zur eigentlichen Erzählung übergehen.

Dennoch hat Grotefend (bei Ersch und Gruber Artikel Homer S. 224 f.) diese Ansicht Wolfs ohne weiteres aufgenommen und in seiner Weise weiter ausgeführt*). Von der deutlichen Einsicht, dass 4 f. unmöglich von der Folge der Pest gelten können, ist er so weit entfernt, dass er behauptet, die Bezeichnung 3 ff. passe gar nicht auf den Zorn des Achilleus, der nach *Α*, 409. 509. *Β*, 4 die Troer mit Siegeskraft stärke und der Danaer viele vernichte, sie zum Lager und Meere zurückdränge. Aber was ist denn nur die eigentliche traurige Folge des Zornes als gerade der Tod so vieler Achaier zur Zeit des von Zeus mit Sieg und Kraft begabten Hektor? Spricht dies nicht Here als Absicht des Zeus aus, dass er, um den Achilleus zu ehren, viele bei den Schiffen der Achaier umkommen lasse (*Α*, 559. Vgl. *Β*, 4)? Dasselbe sagt Zeus dieser *Θ*, 472 (*ὀλλύντ' Ἀργείων πουλὺν στρατὸν αἰχμητάων*). Achilleus beklagt diesen Verlust als Folge seines Zornes *Τ*, 61 f., wo er wünscht, nie die Briseis erhalten zu haben:

> *Τῷ κ' οὐ τόσσοι Ἀχαιοὶ ὀδὰξ ἕλον ἄσπετον οὖδας*
> *δυσμενέων ὑπὸ χερσίν, ἐμεῦ ἀπομηνίσαντος.*

(*) Statt *ἑκατηβελέταο ἄνακτος* (*Α*, 75) will er *ἑκατηβόλου Ἀπόλλωνος* (*Ε*, 444. *Π*, 711).

Nicht zufrieden, auf die spätere Nachahmung eines Orphischen Hymnus zu verweisen:

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Δημήτερος ἀγλαοκάρπου,

erdichtet Grotefend mit grösster Willkür nach *I*, 533 f. *γ*, 135 zwei andere Liederanfänge:

Μῆνιν ἄειδε, θεά, χρυσοθρόνου Ἰοχεαίρης,
χωσαμένης. —
Μῆνιν ἄειδε, θεά, γλαυκώπιδος Ὀβριμοπάτρης.

Auch beruft er sich darauf, dass es Sitte der ältesten Sänger gewesen, alles auf den Zorn einer Gottheit zurückzuführen, was *Α*, 8. 20 beweisen sollen. Die Vortrefflichkeit jenes Hymnus auf den Ferntreffer Apollon habe nun einen andern Sänger, den er Homeros nennt, dazu bestimmt, eine Folge ähnlicher Gesänge anzureihen, worin die Voraussagung der Athene *Α*, 213 f. in Erfüllung gehe. Dieser habe den Zorn eines ausgezeichneten Helden mit dem des Apollon vertauscht, aber die ursprüngliche Anrufung sonst beibehalten, nur durch die eingeschobene Stelle von *Διός* (5) bis *υἱός* (9) einen andern Sinn in 3 ff. gelegt, wodurch der einfache Zusammenhang des Ganzen gestört worden. Wie konnte Grotefend sich irgend einen begabten Dichter als einen so ärmlichen Altflicker denken! Das begreift man nur, wenn man erfährt, keine andere Auskunft als diese wunderliche Annahme sei im Stande, so einfach zu erklären, wie ein Dichter dazu gekommen, den Zorn des Achilleus zur Einheit seiner Dichtung zu wählen. Als ob dies überhaupt einer besondern Erklärung bedürfte, dass die Trennung des beleidigten tapfersten Helden vom mächtigen Heerführer, welche beiden und den Achaiern gesammt so schreckliches Wehe brachte, dem Dichter bedeutsam genug schien, sie zum Gegenstand seiner Darstellung zu wählen! Grotefends Beweis, dass wir in dem von Wolf vermutheten Hymnus auf Apollon als Erreger der Pest wirklich ein vorhomerisches Gedicht besitzen, können wir bei dem mittlerweile so sehr vorgeschrittenen Zustand der Homerischen Forschung billig auf sich beruhen lassen. Nur auf die seltsame Behauptung wollen wir noch hinweisen, dass nach *Α*, 55. 195. 208 Here den Streit veranlasse. Wie konnte dies Here, von der es

ausdrücklich heisst, sie habe beide, den Agamemnon und den Achilleus, auf gleiche Weise geliebt? Wenn sie den Achilleus die Achaier zusammenrufen lässt, so geschieht dies, um den Agamemnon zur Nachgiebigkeit zu bewegen und der Seuche Einhalt zu thun; als aber hier wider ihr Erwarten Agamemnon den Achilleus auf so schnöde Weise beleidigt, sucht sie einen blutigen Ausgang des Zwistes zu hindern. Und dennoch soll Here, die entschiedenste Freundin der Achaier, den Streit veranlasst haben!

Lachmann lässt die jetzige Einleitung den ursprünglichen Anfang seines mit 347 schliessenden ersten Liedes bilden. Allein hierzu passt weder die Schilderung der schweren Folgen des Zornes 3 ff., noch die Bestimmung, von welchem Punkt aus die Erzählung beginnen soll; denn als Anfangspunkt wird hier der erste Ausbruch des Streites, die ἔρις, bezeichnet, deren Darstellung fast den ganzen Inhalt dieses Gesanges bildet; die eigentliche μῆνις hebt erst mit dem Ende des Lachmannschen Liedes an, als Agamemnon den Achilleus der Briseis beraubt hat. Vgl. 488 *). Auch wenn man mit Wolf und Näke an 348 noch 430—487 oder 492 anschliesst, passt unsere προέκθεσις nicht, die nicht die Darstellung der Entstehung der μῆνις und die den grössten Theil des Liedes einnehmende ἔρις in Aussicht stellt, sondern die für die Achaier so verderbliche Zeit des Zornes des Peliden. Ganz neuerlich hat August Jacob in seinen Untersuchungen 'über die Entstehung der Ilias und der Odyssee' an 8 f. bedeutenden Anstoss genommen. Nach 7, meint er, hätte die Erzählung gleich in der Weise, wie es jetzt 12 geschehe, fortgeführt werden sollen: 'Denn zu den Schiffen war des Apollon Priester gekommen', was gewiss niemand, der für epische Darstellung offenen Sinn hat, angemessen finden kann. Dass Apollon vor allem den Streit habe erregen wollen, wozu die Seuche nur das Mittel gewesen, wie es 8 f. angeben, stehe mit der weitern Er-

*) Freilich heisst es schon 224 von Achilleus: Οὔπω λῆγε χόλοιο, wie 247 von Agamemnon: Ἀτρείδης δ' ἑτέρωθεν ἐμήνιε, aber erst als die Versammlung sich auflöst, steht die μῆνις entschieden fest.

zählung in Widerspruch und schiebe dem Gotte eine ihm ganz fremde Absicht unter. Durch die Seuche den Streit zu erregen, dessen Folgen mehr als den Agamemnon das ganze Heer treffen sollten, und namentlich den Achilleus, der doch den Seher des Apollon so kräftig gestützt habe, könne er unmöglich bezwecken. Durch die Rückgabe der Chryseis und das ihm dargebrachte Opfer sei Apollon völlig versöhnt, und hätte der Dichter den Zorn des Achilleus als von ihm verhängt darstellen wollen, so hätte nach 474 die Andeutung nicht fehlen dürfen, dass dieser selbst den Zorn des Peliden nicht mehr zu wenden vermocht und grösseres Wehe den Achaiern und Troern geschaffen, als er gewollt. Ursprünglich könnten die Worte *τίς — υἱός* unmöglich in unserer Dichtung gestanden haben, dagegen hätte wahrscheinlich nach alten Sagen und Liedern Apollon viel Unheil über die Achaier gebracht. Aber Jacob geht noch weiter, und möchte den Apollon und die Here ganz aus der 'ursprünglichen alten Dichtung' streichen, der die Einführung des Zeus (5) allein genügt habe. Man sollte meinen, er würde sich wenigstens mit der Streichung jener Worte zufrieden geben, wonach alles Folgende sich trefflich schickt, und nicht zu einer Annahme flüchten, bei der es ihm schwer sein würde, irgend anzugeben, auf welche andere Weise denn der Zwist eingeleitet worden. Was Jacob zur Begründung des Verdachtes vorbringt, dass Apollon unserm Gesang ursprünglich ganz fremd sei, erweist sich als durchaus nichtig. Dass neben Zeus noch Apollon eingeführt wird, ist ohne Anstoss; Apollon sendet die Seuche, wodurch der Streit erregt wird, beim Willen des Zeus dagegen ist an das Versprechen des Göttervaters zu denken, welches die schreckliche Niederlage der Achaier herbeiführt; Apollon tritt hier nur nebensächlich auf, während von Zeus die Hauptentwickelung sich herschreibt. Völlig haltlos ist Jacobs fernere Bemerkung: 'Die Homerischen Götter, selbst die gewaltigsten, wie Poseidon, Here und Athene, unterwerfen ihre Handlungen dem Willen des Zeus, und Apollon leistet den Troern, als ihr treuer Schutzgott, fast (also doch nur fast) überall nur mit Bewilligung oder im Auftrage des Zeus

Beistand; hier dagegen wird er, wie sonst nirgends, als selbstständiger Gott dargestellt.' Freilich nach dem entschiedenen Verbote des Zeus am Anfange von Buch Θ dürfen die Götter weder den Troern noch den Achaiern in der Schlacht beistehen, erst in Buch Υ wird dieses Verbot aufgehoben; vor dem Verbot und nach der Aufhebung desselben greifen die Götter in den Kampf ein, wie sie wollen, mit Ausnahme weniger eingeschobener Verse. Hier aber handelt es sich gar nicht um den Kampf, sondern um die Sühne der beleidigten Gottheit, der nach Homerischer Vorstellung das unbeschränkte Recht verliehen ist, sich des Mittels zur Herstellung ihrer gekränkten Würde zu bedienen, welches ihr am zweckmässigsten scheint. Den stolzen, starren Agamemnon konnte der Gott auf keine andere Weise beugen und ihn zur Rückgabe der Chryseis an seinen Priester bewegen, als dadurch, dass er das ganze Heer zu vernichten drohte und ihn so in seiner eigensten Würde als Oberfeldherr auf das empfindlichste traf, ihm die Eroberung Troias unmöglich machte. Somit entbehrt denn jeder Begründung die folgende Behauptung Jacobs: 'Den Agamemnon selbst hätte der Gott vielleicht so selbstständig strafen können (dies muss er also selbst zugeben); ein solches Unheil aber über das ganze Heer der Achaier, obenein in dessen Lager, aus eigener Macht, und insofern auch ohne hinreichenden Anlass zu verhängen, als sein Priester nur von Agamemnon beleidigt, von allen andern Achaiern aber mit der gebührenden Achtung empfangen war, stand ihm nach der sonstigen Homerischen Dichtung nicht zu.' Agamemnon konnte nicht anders zu seiner Pflicht zurückgerufen werden; Apollon hierin zu hindern, wäre eine Kränkung seiner Götterhoheit gewesen, die Zeus selbst sich nicht erlauben darf. Finden wir auch die Götter zu einer Art von Staat vereinigt, dessen Herrscher Zeus ist, so sind sie doch daneben insofern selbstständig, als es in ihrer Gewalt steht, den Frevel und Uebermuth der Menschen zu strafen, wozu sie gar keiner Erlaubniss des Zeus bedürfen; und wenn hierin gewissermaassen ein Widerspruch liegt, da bei einer so ganz freien Strafgewalt die wunderlichsten Verwicklungen sich ergeben

könnten, so ist es doch jetzt, besonders nach Nägelsbachs 'Homerischer Theologie', bekannt genug, dass die Homerische Darstellung der Götter überhaupt nicht widerspruchslos ist, wie sie z. B. in die Handlung oft in einer Weise eingreifen, welche der, so zu sagen, dogmatischen Ansicht von der Allmacht, Allwissenheit, Gerechtigkeit und Würde der Gottheit widerstreitet.

Wir sind bisher den Erörterungen Jacobs gefolgt, ohne auf die von ihm verdächtigten Worte näher einzugehen; dass er aber diese Worte selbst missverstanden habe, wird sich aus einer vorurtheilsfreien Erörterung des Prooimions ergeben. Die Göttin soll den Zorn des Peliden Achilleus besingen (die drei Hauptbegriffe, *μῆνιν*, *θεά*, und *Ἀχιλῆος*, treten an den Hauptstellen des Verses bedeutsam hervor); dieser Zorn wird dann näher in seiner Wichtigkeit für den Krieg hervorgehoben, er wird als verderblich bezeichnet, und diese Verderblichkeit näher dahin bestimmt, dass er unendliches Wehe den Achaiern bereitet. Die weitere Ausführung, welcher Art dieses Wehe gewesen, 3—5, scheint uns sowohl unnöthig als matt, und wird dadurch die Verbindung des 6 sich anknüpfenden *ἐξ οὗ* zu sehr verdunkelt*). Man könnte freilich 3 hier für nöthig halten wollen als nähere Bestimmung der *ἄλγεα*, und dabei auf *B*, 39 f. verweisen:

Θήσειν γὰρ ἔτ' ἔμελλεν ἐπ' ἄλγεά τε στοναχάς τε
Τρωσί τε καὶ Δαναοῖσι διὰ κρατερὰς ὑσμίνας;

allein abgesehen davon, dass auch hier der zweite Vers nicht durchaus sicher stehen dürfte (da die Erwähnung der Troer hier weniger passend und *διὰ κρατερὰς ὑσμίνας* statt des gewöhnlichen *κατὰ κρ. ὑ.* auffallend), möchte hier am Anfang

---

*) Aristarchos verband *ἐξ οὗ* mit *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή*, wodurch ein ganz irriger Gedanke entsteht; denn welcher Wille des Zeus wäre hier gemeint? Und ganz beziehungslos kann doch diese *βουλή* in der so bedeutsam den Gegenstand des Gesanges verkündenden Anrufung nicht stehen. Eben so wenig aber darf man *ἐξ οὗ* an *προΐαψεν* und *τεῦχε κύνεσσιν* oder an beide anschliessen; denn die Helden fielen keineswegs seit dem ersten Anfang des Streites, des feindlichen Entgegentretens, das 6, in anderer Weise 8 bezeichnet.

die einfache Bezeichnung viel kräftiger sein. Dass nun gar nach dem Falle der Helden noch hinzugefügt wird, wie ihre Leichen den Hunden und Vögeln allgesammt zur Beute werden, was in jedem längern Kampf geschehen wird, und in den Schlachttagen während des Zorns des Achilleus keineswegs mehr als bei andern Schlachten erfolgt*), scheint gar überlästig. Auch steht der Gebrauch von *αὐτός* zur Bezeichnung der Leiche im Gegensatz zum Körper einzig da; denn von ganz anderer Art ist die Stelle *Ψ*, 66, wo von der *ψυχὴ Πατροκλῆος δειλοῖο* gesagt wird, wie sie *πάντ᾽ αὐτῷ μέγεθός τε καὶ ὄμματα κάλ᾽ εἰκυῖα*, also *αὐτός* den lebenden Patroklos bezeichnet, und wenn die Leiche geradezu mit dem Namen des Verstorbenen bezeichnet wird (*Ψ*, 21. 45. 182), so ist dies damit gar nicht in Vergleich zu stellen. Auch wir sagen wohl: 'Er ward begraben, hier ruht der Fürst N.,' aber es widerspricht unserm Gefühl, im Gegensatz zur Seele die Leiche einfach als ihn selbst zu bezeichnen. Der Ausdruck *ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν* dürfte gleichfalls nicht ohne Anstoss sein, wie auch dass nach der Erwähnung der Seele die des Körpers folgt. Und mag man auch *πᾶσι* vertheidigen können (vgl. meine Schrift *de Zenodoti studiis Homericis* 111), immer bleibt es, wie es hier nachtritt, etwas lästig. Endlich ist die Erwähnung der *βουλή* des Zeus (vgl. *λ*, 297) in dieser Verbindung ('viele Helden fielen und wurden den Thieren zur Beute nach dem Willen des Zeus,' oder 'dass Zeus' Wille erfüllt werde'), nicht etwas wunderlich? Ganz anders war die Einführung des Rathschlusses des Zeus im Prooimion der Kypria begründet. Lassen wir 3—5 weg**), so schliesst sich an die Hervorhebung der schweren Folgen des Zornes treffend die Bestimmung an, von wo der Gesang anheben soll, wobei zugleich neben Achilleus derjenige hervor-

---

**) Im siebenten Buche findet die Bestattung am Morgen nach dem Schlachttage statt, aber diese Bestattung selbst ist spätern Ursprungs, und nach unserer Ansicht gehören das dritte bis siebente Buch nicht zum Gesange von der *μῆνις*.

[*) Köchly dissertatio III, 17 und W. Ribbeck 'Jahrbücher für klassische Philologie' 1862, 4 wollen nur 4 f. mit Zenodotos streichen.]

tritt, mit welchem er in Streit gerieth. Wenn der Dichter der Odyssee es der Muse überlässt, von welchem Punkt sie die Erzählung anheben wolle, so bezeichnet dagegen unser Prooimion die ἔρις als den Anfang der μῆνις. Von der ἔρις geht es zurück auf den Grund derselben, die von Apollon verhängte Seuche; diese aber war veranlasst durch den Zorn des Gottes wegen der Entehrung des Priesters, und somit ist der Dichter denn, rückschreitend von der am Anfang genannten μῆνις, zu seinem eigentlichen Ausgangspunkte gelangt, der rührenden Scene, wo der alte Priester seine Tochter zurückfordert, aber durch die Drohungen des stolzen Agamemnon auf das bitterste beleidigt, und in ihm der Gott entehrt wird. Wenn Apollon 8 f. in lebhafter Darstellung als Veranlassung des Streites bezeichnet wird, so will der Dichter offenbar nicht sagen, der Gott habe durch die Seuche den Streit erregen wollen, sondern Apollons Zorn habe sie aneinander gebracht (ἔριδι ξυνέηκε μάχεσθαι). Alles grosse Unheil kommt vom Zorn eines Gottes her. Apollon sandte in seinem Zorne die Seuche, und diese brachte ohne dessen Absicht den Streit und den Zorn des Achilleus hervor. Demnach ist ξυνέηκε hier nicht als ein unmittelbares, sondern als ein mittelbares zu nehmen, wie der ganze Zusammenhang zeigt, wodurch sich denn alle Bedenken von Jacob erledigen. Ganz ähnlich heisst es *H*, 209 f.: Οὕστε (ἀνέρας) Κρονίων θυμοβόρου ἔριδος μένεϊ (Umschreibung von ἔριδι) ξυνέηκε μάχεσθαι. Zeus erregt den feindlichen Streit, indem er irgend einen dazu veranlassenden Umstand eintreten lässt; an eine unmittelbare Aufregung, eine Verblendung durch Zeus ist nicht zu denken, da sie bestimmter angedeutet sein müsste.

Das Prooimion enthält hiernach nicht allein die klarste und bestimmteste Andeutung des Inhalts des Gesanges, sondern auch den glücklichsten Uebergang zum Anfangspunkt der Erzählung; ein Grund, dasselbe mit Wilhelm Müller für unecht zu erklären, ist nur dann gegeben, wenn man das ganze Gedicht in einzelne Lieder auflöst, da, wie wir bemerkt haben, es auf ein einzelnes Lied von der Entstehung der μῆνις nicht passt. An das Prooimion schliesst sich die

Scene mit dem Priester an, dessen Entehrung die Seuche herbeiführt. Achilleus beruft die Versammlung, worin Kalchas die Ursache von Apollons Zorn enthüllt. Agamemnon schmäht den Seher, erklärt sich aber bereit, die Chryseis herauszugeben, nur verlangt er dafür Ersatz. Achilleus' Zusprache, auf einen solchen Verzicht zu thun, bestimmt diesen nicht, vielmehr erklärt er es für eine Entehrung, dass er sein Ehrengeschenk verlieren solle, während die übrigen Fürsten des ihrigen sich erfreuen, und so will er, wenn man ihm nicht freiwillig ein solches gebe, das eines der andern mit Gewalt nehmen. Diese Ungebühr ruft das stolze Selbstbewustsein des Achilleus hervor, welcher dem Agamemnon, den er als Oberfeldherrn ehren musste, Feigheit und Schwäche vorwirft, und mit der Rückkehr nach seiner Heimat droht, da er ein freier Fürst sei. Der Atride spricht dagegen seinen Hass des tapfern Helden aus, der auf seine wilde Stärke poche und sich ihm gleich stellen wolle, entsagt seiner Hülfe und erklärt, ihm Briseis mit Gewalt nehmen zu wollen. Nur die Zwischenkunft der Götter verhütet einen blutigen Ausgang. Achilleus aber sagt in feierlichster Weise dem Agamemnon vorher, dass die Achaier seine Hülfe bald vermissen und er selbst die Entehrung, welche er dem tapfersten Achaier zufüge, bitter bereuen werde. Vergebens sucht Nestor den Frieden herzustellen, indem er beiden zur Mässigung räth; wie könnte der beleidigte Stolz des Oberfeldherrn und die geschmähte Ehre des tapfersten der Helden sich hierzu verstehn? So löst sich denn die Versammlung auf, nachdem Agamemnon noch einmal seine Beschuldigung der Herrschsucht und Ungefügigkeit des Achilleus hervorgehoben, Achilleus seine Trennung und Selbständigkeit ausgesprochen hat. Hiermit ist die eigentliche Exposition der Handlung zu Ende.

Aus jeder wahren Exposition ergibt sich von selbst, wo die exponirte Handlung ihren Schluss finde. Beide Helden vergehen sich in einseitiger Verblendung; denn auch Achilleus dürfte über seinem Hader mit Agamemnon nicht vergessen, dass er diesem untergeordnet und verpflichtet war, wie ihm dies Nestor vorhält. Wo kann diese also eingeleitete Handlung

anders ihren Schluss finden als da, wo beide ihr Unrecht erkennen? Das ist zugleich das Ende der *μῆνις*, die so verderbliche Folgen gehabt, und so ist dieser Punkt auch in der Ankündigung im Prooimion bestimmt genug als Ziel des ganzen Gesanges hingestellt. Die Rache des Achilleus, der dem Zorn entsagt hat, gehört nicht in den Gesang vom Zorne. Wie wir uns in Buch *T* die Zusammenfügung der beiden grossen Gesänge von der *μῆνις* und der *τίσις* denken, haben wir anderwärts entwickelt*). Die Versammlung in Buch *T* bildet den geraden Gegensatz zu der im ersten Buche. Agamemnon und Achilleus haben beide ihr Unrecht eingesehen und gebüsst; hatte der eine damals Ersatz verlangt für die Chryseis, so ist er jetzt bereit, nicht allein die Briseis zurückzugeben, sondern auch reiche Geschenke hinzuzufügen, und hatte der andere auf seine Kraft und Tapferkeit gepocht, so sehen wir ihn jetzt durch den Tod des einzigen Freundes, in welchem er sein höchstes Lebensgut verloren, tief gebeugt. Begann das Gedicht mit dem rührend die Tochter sich zurück erflehenden Chryses, so schliesst er mit Achilleus' Leichenklage; bildet jene das Vorspiel, so bietet uns der trauernde Achilleus ein tief ergreifendes Nachspiel, worin die traurigen Folgen der *μῆνις* noch einmal mächtig anklingen.

Wie es sich mit dem Prooimion der sogenannten alten Ilias des Apellikon in Osanns *Anecdotum Romanum* (vgl. Ribbeck im 'Philologus' VI, 561 ff.) verhält, kommt bei unserer Frage nicht in Betracht. Die Worte:

Μούσας ἀείδω καὶ Ἀπόλλωνα κλυτότοξον,

konnten doch unmöglich an der Spitze eines Gesanges von der *μῆνις* stehen, selbst dann nicht, wenn wir ihn uns in der Weise des von Wolf vermutheten Hymnus auf den Ferntreffer denken wollten. Und wenn der Anfang nach einigen gelautet haben soll:

Ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι, Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι,
ὅππως δὴ μῆνίς τε χόλος θ' ἕλε Πηλείωνα
Λητοῦς τ' ἀγλαὸν υἱόν· ὁ γὰρ βασιλῆϊ χολωθείς,

so erkennt man darin leicht ein gar schlechtes Machwerk.

---

*) Homer und der epische Kyklos S. 67 f. Neue Jahrbücher 61, 365.

Jacobs Verdächtigung von 8 f. erinnert uns an seinen noch viel unglücklichern Missgriff, dem Dichter die berühmten Verse *A*, 528—530 abzusprechen, durch welche Pheidias zu seinem Olympischen Zeus begeistert wurde, wie zugleich die enge damit zusammenhängenden 524—527. Da Zeus fürchte, Here werde etwas davon erfahren, dass Thetis bei ihm gewesen (522 f.), so könne er unmöglich auf eine so feierliche Weise der Thetis ihr Versprechen gewähren, dass dabei der Olymp erschüttert werde (530). Auch müsste Here, wäre dies geschehen, in ihrer spätern Unterredung mit Zeus dieser Erschütterung Erwähnung thun, sie müsse diesen Umstand als Grund ihrer Besorgniss anführen, dass er der Thetis zugeschworen habe, ihren Sohn zu ehren. Dass Here gesehen habe, wie Thetis bei Zeus gesessen, sagt Homer selbst 536 ff., und sie äussert es dem Zeus gegenüber; dass er ihr etwas versprochen, hat sie gleichfalls gemerkt, und sie brauchte in dieser Beziehung nicht die Erschütterung des Olymp als Beweis anzuführen; aber was Thetis erfleht hat, kann sie bloss vermuthen. Freilich darin, dass Zeus die Thetis bittet, gleich wegzugehen, damit Here sie nicht bemerke, liegt ein Widerspruch mit der Erschütterung des Olymp, die jene aufmerksam machen musste: aber deshalb sind wir keineswegs genöthigt, 524—530 zu streichen, vielmehr fällt der Verdacht auf die auch sonst anstössigen Verse 522 f. Als Thetis den Zeus gebeten, um ihren Sohn zu ehren, vorab den Troern Sieg zu verleihen, sitzt er einige Zeit ganz stumm da, weil die Sache ihm sehr ungelegen kommt; erst auf wiederholte dringende Bitte fasst er sich und äussert zunächst seinen Unmuth, dass er, um ihr zu willfahren, wieder mit Here aneinander kommen werde; diese werde ihn schelten, dass er den Troern beistehe, und ihn nöthigen, ihr scharf zu erwiedern. Darauf heisst es denn weiter:

*Ἄλλα σὺ μὲν νῦν αὖτις ἀπόστιχε, μή τι**) *νοήσῃ*

---

*) So lasen die Ausgaben des Aristarchos und die meisten übrigen, so dass *τι* als abhängiger Accusativ zu fassen, nicht *μήτι* zusammenzunehmen ist, wie sonst häufig. Andere hatten *μή σε νοήσῃ*, was sie wohl so verstanden, dass Zeus fürchte, Here möge der Thetis feindlich

> Ἥρῃ· ἐμοὶ δέ κε ταῦτα μελήσεται, ὄφρα τελέσσω**).
> εἰ δ' ἄγε τοι κεφαλῇ κατανεύσομαι, ὄφρα πεποίθῃς.

Zeus fürchtet durchaus nicht, dass Here etwas merke oder die Thetis sehe, was ihn wenig kümmert; es ist ihm nur unangenehm, dass er mit Here wieder in Streit kommen wird, da er seinen Willen, den Troern einstweilen Sieg zu verleihen, dieser ja nun einmal nicht verheimlichen kann. 522 f. sind als ein schechter Zusatz zu streichen, wo sich dann das *εἰ δ' ἄγε τοι κεφαλῇ κατανεύσομαι* sehr wohl an *καί τέ μέ φησι* (*Ἥρῃ*) *μάχῃ Τρώεσσιν ἀρήγειν* anschliesst. 'Nun trotzdem, dass es mir Ungelegenheit machen wird, will ich dir es mit meinem Haupte zuwinken, damit du Vertrauen darauf habest.' Schon in 518—521 liegt die Gewährung der Bitte angedeutet, die Zeus feierlich zu versprechen sich bereit erklärt, indem er sich ermannt; die Furcht, dass Here die Thetis etwa bemerken werde, ist hier ebenso wenig an der Stelle, als dass Zeus die letztere bittet, sich rasch zu entfernen, ehe er die Erfüllung der Bitte zugesagt hat. Dagegen tritt die prächtige Beschreibung der feierlichen Zusage des Zeus hier mit entschiedenster Absicht hervor, da die Erfüllung dieses Wortes der Nerv des ganzen Gesanges vom Zorn des Achilleus ist.

ZUSATZ.

Kurz nach dem Erscheinen dieser Abhandlung hat Immanuel Bekker in den 'Monatsberichten der Akademie der

---

begegnen, wenn sie diese hier gewahre; er spreche diese Worte also mehr aus Sorge für Thetis als aus Furcht vor dem eben angedeuteten häuslichen Unfrieden. Aber eine solche Sorge erscheint hier ganz fremdartig. Der Dichter deutet nur auf Heres Beschützung der Achaier hin, um hervorzuheben, wie schwer dem Göttervater die Gewährung der Bitte werde, die keine andere Göttin als die um ihn so sehr verdiente Thetis (396 ff. 503 f.) erlangt haben würde.

**) Sonderbar ist hier der Ausdruck der Gewährung der Bitte. Von ganz anderer Art sind die Stellen *P*, 515. *Ψ*, 724. *λ*, 332. *ρ*, 601. Selbst das *ταῦτα* möchte weniger passend sein. Fallen die beiden Verse aus, so ergänzt man ohne weiteres das Object, wie oben 541 zu *ὑπόσχεο καὶ κατάνευσον ἢ ἀπόειπε*. Auch das *ὄφρα πεποίθῃς* nach *ὄφρα τελέσσω* am Ende der Verse ist auffallend.

Wissenschaften zu Berlin' 1860, 97 das Prooimion der Ilias kurz besprochen, aber höchst unglücklich, obgleich er nach W. L. Kayser dadurch erst die richtige Einsicht in dasselbe eröffnet haben soll (Philologus XXI, 317). Bekker unterscheidet darin zwei Theile, von denen der zweite 'zur Erläuterung und Apologie des ersten' diene. Er setzt nämlich Punkt nach πᾶσι 5. Und nun höre man! 'Nachdem der Sänger den Zorn angekündigt, der schweres Unheil über sein Volk gebracht, muss er besorgen, solch ein Zorn, wenn nur aus menschlicher Leidenschaftlichkeit entsprungen, werde die Theilnahme der Zuhörer eher abstossen als anziehen. Darum fügt er beschwichtigend versichernd hinzu, göttliche Fügung sei es gewesen, was vom ersten Ausbruch des Haders an gewaltet (vgl. *T*, 271—274).' Als ob der Zorn nach Hellenischer Anschauung nicht vollkommen berechtigt gewesen und die Schuld nicht auf Agamemnons Seite gelegen hätte, dessen Beleidigung des Priesters der Ursprung aller Leiden war, welche die Achaier erlitten. Von einer eigentlichen βουλή des Zeus kann hier gar keine Rede sein, da der Dichter ausführlich erzählt, wie von Agamemnons Beleidigung des Priesters alles ausgegangen sei. Dass später Agamemnon und Achilleus die Schuld auf ihre Verblendung durch Zeus schieben, kommt nicht in Betracht; denn dem Zeus wird ja jede Verblendung der Menschen zugeschrieben. Wenn ein Mann von Bekkers Kenntniss des Alterthums im Ernste meinte, wegen der schrecklichen Folgen des Zorns würde dieser Stoff des Gesanges den Zuhörer gleich abgestossen haben, und deshalb habe der Dichter hinzufügen müssen, es sei damit der Rathschluss (oder der Wille) des Zeus erfüllt worden, so weiss man nicht, was man dazu sagen soll. Der Unwille soll also von Achilleus auf Zeus abgeleitet werden! Was wäre damit denn gewonnen! Und sollte ein Dichter, der nach Bekkerscher Ansicht empfindliche Zuhörer vor sich hatte, sich nicht vielmehr ernstlich gehütet haben, von den Niederlagen der Achaier zu berichten! Der Widerwille gegen die Anhörung eines solchen traurigen Stoffes sollte durch die Bemerkung beschwichtigt werden, dass dies alles nach Zeus' Rathschluss geschehen sei? Ehe der Sänger das grosse

Lied vom Zorne des Achilleus sang, war die Sage davon im allgemeinen längst bekannt, und was konnte anziehender sein als die Heldenthaten der Achaier auch in der Nothzeit während des Zornes des Achilleus zu vernehmen, dessen Heldengestalt dem Griechen durch seinen Zorn nicht im geringsten getrübt war. Durch Bekkers neue Eintheilung wird das Prooimion geradezu abgeschmackt. Denn sein Inhalt ist hiernach: 'Singe, Muse, den verderblichen Zorn des Achilleus, der viele Achaier den Hunden und Vögeln zum Raube werden liess; denn des Zeus Wille ward vollendet seit dem Anfange des Streites zwischen Achilleus und Agamemnon, der durch Apollon veranlasst wurde.' Vor einer solchen Entstellung möge uns Apollon mit seinen neun Musen bewahren! Was Bekker gegen die Verbindung von ἐξ οὗ mit ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν sagt, dass die Achaier nicht gleich nach dem Beginne der μῆνις den Hunden und Vögeln zur Beute geworden, ist ganz richtig; warum aber übersah er die einzig dem Dichter gemässe Deutung, die freilich erst zu ihrem vollen Rechte kommt, wenn wir nicht bloss 4 f., sondern auch 3 streichen, wonach die Verbindung leicht und natürlich wird.

Bei dieser Gelegenheit sei es mir auch verstattet, kurz auf Kaysers Behandlung des Prooimions der Odyssee a. a. O. 317 ff. im Gegensatz zu meiner Herstellung desselben in der Vorrede zu meiner Schrift 'Aristarch' S. VIII ff. einzugehen, gegen die er keinen Grund als seine irrige Auffassung beigebracht hat. Nach ihm sollen 3—9 dazu bestimmt sein, die Bedeutung der Handlung nachdrucksvoll hervorzuheben, die uns theils in der Art entgegentrete, wie sie den Helden mit vielen Völkern und Ländern in Verbindung bringe, theils in der Grösse der Leiden, unter denen er für sein Leben und für die Rückkehr der Gefährten kämpfe, um sich selbst zu retten, die Genossen dagegen untergehen zu sehen. Kayser übersieht, dass der Dichter nicht die Handlung des Gedichtes angeben, sondern nur die Person des Helden näher bezeichnen will, wobei er natürlich seiner Abenteuer auf dem festen Lande und auf dem Meere gedenken muss, aber dass er seine Genossen retten wollte, und wie sie durch ihre eigene

Schuld umkamen, das fällt ganz ausserhalb der eigentlichen Bezeichnung des Gesanges. Seine Vertheidigung des ἀρνύμενος trifft nicht zu; denn man kann nicht erlangen, sondern nur bewahren, was man bereits hat. Den Gipfel des Ungeschmacks erreicht aber Kayser in seiner abenteuerlichen Vermuthung ἄποθεν statt ἅμοθεν. Das spätere ἄπωθεν theilt er dem Dichter der Odyssee zu, nein er entstellt es erst zu ἄποθεν, um zu der fabelhaften Deutung zu gelangen: τῶν ἄποθεν von diesem (dem Untergang der Gefährten) an, wofür Homer ἐκ τοῦ gesagt haben würde. Und mit diesem Punkte, dem Untergang der Gefährten, soll der Dichter den Anfang des Liedes, wenn auch nicht genau, doch so bezeichnet haben, 'dass er seinen Zustand, der sich im Laufe von sieben Jahren wohl so ziemlich gleich blieb, an das letzte furchtbare Ereigniss knüpft, durch welches er darein versetzt war.' Als ob bei Bestimmung des Anfangspunktes sieben Jahre mehr oder weniger nicht in Betracht kämen! Lehrs hat 1864 im 'Rheinischen Museum' XIX, 302 ff. (jetzt in der zweiten Ausgabe der Schrift über Aristarchos 419 ff.), ohne meiner Behandlung des Prooimions zu gedenken, die ersten vier Verse gut, aber zum Theil zu spitzfindig, gegen Bekker vertheidigt. Doch gar seltsam ist es, wenn er V. 5 ff. dadurch rechtfertigen zu können glaubt, dass er meint, hier werde zur entgegengesetzten Eigenschaft der Genossen übergegangen, wodurch sie sich ihr Schicksal selbst begründet hätten, und wir erhielten so zugleich noch die Moral von der Geschichte. Eine Moral von der Geschichte bei Homeros! Und gar im Prooimion! Ich darf auch ihm gegenüber einfach auf meine Darstellung a. a. O. mich beziehen, die Boeckh nicht missbilligte.

DAS ERSTE BUCH DER ILIAS IN SEINER UNTHEILBARKEIT*).

Unter den Anhängern und wissenschaftlichen Begründern der Lachmannschen Ansicht über den Ursprung der Homerischen Gedichte nimmt Köchly durch Kenntniss, Scharfsinn und Geschmack unstreitig eine der ersten Stellen ein. Seinen frühern Abhandlungen über das zweite Buch der Ilias und den Katalogos sind neuerdings zwei andere als Anfang einer weitern Reihe von Erörterungen über beide Gedichte gefolgt, und im ersten Theil seiner in nächster Aussicht stehenden Griechischen Litteraturgeschichte wird der Homerischen Frage eine eingehende, die einzelnen Lieder, aus welcher Ilias und Odyssee zusammengesetzt sein sollen, aufzeigende Untersuchung zu Theil werden. Wie gern wir aber auch bereit sein mögen, dem eindringenden, auf gründlichster Beschäftigung mit diesen Gedichten fussenden Scharfsinn des vielgewandten, uns freundlich geneigten Verfassers alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so müssen wir doch auf das entschiedenste die Leichtfertigkeit missbilligen, womit er, ganz von der Richtigkeit der Liedertheorie eingenommen, sich über die von andern vorgebrachten Gründe hinwegsetzt, und sie keiner ernstlichen Widerlegung würdigt, weil er sich nicht gern von dem überzeugen mag, was seinem

[*) Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen XIV, 329 — 346 (1860).

Axiom zuwiderläuft, wogegen er, wo er in seinem Rechte sich ganz sicher fühlt, es an einer Zurückweisung nicht fehlen lässt. Auch bei den Gründen, die er zur Rechtfertigung seiner Annahmen vorbringt, verblendet ihn nicht selten leidiges Vorurtheil, und sind dieselben nur zu häufig, wie bei Lachmann selbst, Sophismen, deren Trüglichkeit niemand leichter als er selbst einsehen würde, kämen sie ihm nicht zu seinem Zweck ganz gelegen.

Schlagende Belege dieses Verfahrens liefert uns seine *dissertatio III de Iliadis carminibus* vor dem *index lectionum* der Züricher Universität vom Sommer 1857, auf die wir um so lieber näher eingehen, als sie auf den Theil der Ilias sich bezieht, aus welchem sich die Trüglichkeit der Lachmannschen Ansicht am leichtesten ergibt, auf den Anfang des Gedichtes, die zwei ersten Bücher. Alles, was Köchly hier mit gewohnter Eindringlichkeit und Feinheit gegen Nitzsch bemerkt, scheint uns höchst treffend und unwiderleglich, dagegen begegnen wir bei der weitern Ausführung über die beiden ersten Bücher der auffälligsten Befangenheit.

Von dem Prooimion hatte ich in dieser Zeitschrift XI, 410 ff. nachzuweisen gesucht, dass dasselbe unmöglich einem so kurzen Liede, wie das erste Lachmannsche gewesen sein würde, zur Einleitung habe dienen können. Statt meine Gründe zu widerlegen, glaubt Köchly S. 17 mich einfach mit den Worten Näke's abfertigen zu können, die mir eben nicht genügt hatten. Wir haben hier einen Fall, wo, wenn man genau zusieht, von einer verschiedenen Ansicht gar nicht die Rede sein kann, sondern jeder unbefangene Sinn, der sich der Wahrheit nicht verschliesst, muss zugestehen, dass dieses Prooimion sich mit der Liedertheorie nicht vereinigen lässt. Wovon handelt Näkes und Lachmanns erstes Lied? *De ira primum concepta eiusque causis*, sagt Näke; Köchly bezeichnet als Inhalt *ira Achillis contra Agamemnonem concepta eiusque origo.* Was aber nennt das Prooimion als Gegenstand des Sanges? Den so vielen Achaiern verderblichen Zorn des Achilleus von der Zeit an, wo Achilleus und Agamemnon im Streite sich von einander trennten. Also nicht den Ursprung des Zorns, sondern den Zorn

selbst, und zwar seit dem ersten Beginne der feindlichen Trennung beider Heerführer. Die *μῆνις*, welche als Gegenstand des Sanges angegeben wird, muss offenbar verschieden sein von dem *διαστήτην ἐρίσαντε Ἀτρεΐδης καὶ Ἀχιλλεύς*; denn letzteres wird ja als Anfangspunkt des folgenden Liedes bezeichnet, was nicht geschehen könnte, wenn dieses gerade die gemeinte *μῆνις* selbst wäre. Hier ist der Ausdruck so sprechend, dass der Dichter völlig widersinnig gewesen wäre, wenn er eine solche Ankündigung einem Liede hätte vorsetzen wollen, welches mit dem Beginne der *μῆνις*, eben nach Darstellung der als Anfangspunkt gesetzten *ἔρις*, endigte. Die Erzählung der *ἔρις* ist erst mit 348 zu Ende (noch das Wegführen der Briseis gehört zu dieser, wie die Worte 318 f. beweisen: *Οὐδ' Ἀγαμέμνων λῆγ' ἔριδος, τὴν πρῶτον ἐπηπείλησ' Ἀχιλῆϊ*), und dort schliesst Lachmann gerade sein erstes Lied, während Köchly dasselbe mit den Worten enden lässt:

348. *Ἡ δ' ἀκέουσ' ἅμα τοῖσι γυνὴ κίεν. Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς*
488. *ἐκ τοῦ μήνιε νηυσὶ παρήμενος ὠκυπόροισιν·*
490. *οὔτε ποτ' εἰς ἀγορὴν πωλέσκετο κυδιάνειραν*
οὔτε ποτ' ἐς πόλεμον, ἀλλὰ φθινύθεσκε φίλον κῆρ
αὖθι μένων, ποθέεσκε δ' ἀυτήν τε πτόλεμόν τε.

Also mit dem Anfange der eigentlichen *μῆνις* soll der Gesang enden, und Köchly sieht in dem aus Vermuthung gesetzten *ἐκ τοῦ* sogar eine Hinweisung auf das *ἐξ οὗ δὴ* 6! Ein mit 348 endender Gesang konnte nicht die *μῆνις* des Achilleus, sondern er musste die *ἔρις*, den *νεῖκος* (*ϑ*, 75) des Achilleus und Agamemnon als Gegenstand bezeichnen, er konnte nicht das als Anfangspunkt setzen, mit dessen Vollendung er schliesst. Die *μῆνις οὐλομένη* beginnt erst mit der Trennung des Achilleus vom Heere, und gerade sie, d. i. den Verlauf und die schrecklichen Folgen des Zornes, soll die Muse besingen, nicht den die Veranlassung dazu bietenden Streit. Gerade so werden im Prooimion der Odyssee die Irrfahrten des Odysseus, der nur nicht mit seinem Namen bezeichnet ist, als Inhalt des Gesanges der Muse hervorgehoben: *ἀνὴρ πολύτροπος, ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη.*

So bildet denn das Prooimion der Ilias den entschiedensten Beweis gegen die Liedertheorie Lachmanns, so lange es den Anhängern derselben nicht gelingt, die Behauptung, der verderbliche Zorn von der Zeit an, wo Achilleus und Agamemnon streitend sich trennten, solle den Streit zwischen Achilleus und Agamemnon bezeichnen, als logisch möglich nachzuweisen*). Die scharfen Kritiker, die sonst so leicht sich bei der Hand zeigen, wo es gilt, zu ihrem Vortheil etwas absurd zu finden, wie können sie eine solche Ungeschicktheit dem guten alten Sänger aufbürden, welcher wir den schlechtesten Rhapsoden für unfähig halten müssen! Mit Näke's: *Tum versu 6 pergit ad suum proprium argumentum se conversurus*: *ἐξ οὗ δὴ τὰ πρῶτα* etc. ist gar nichts gefruchtet, obgleich Köchly sich völlig dabei beruhigt fühlt. Sollte man doch denken, des Dichters *argumentum suum proprium* sei die *μῆνις οὐλομένη*, und *ἐξ οὗ* könne nur den Anfang der Erzählung einleiten, nicht den ganzen Umfang derselben. Mögen die Lachmannianer erst diesen schreienden Widerspruch, *μόνον οὐχὶ φωνὴν ἀφιείς*, um der Bezeichnung Köchlys mich zu bedienen, aus dem Wege räumen, was mir rein unmöglich scheint. Glücklicherweise ist das Prooimion, wie wir gezeigt haben, so treffend erfunden und mit dem Anfang des Gedichtes so innig verwachsen, dass jeder Versuch, es als eine spätere Zuthat auszuscheiden, für höchst verwegen gelten muss. Hier ist der feste Punkt, wo wir zuerst die Lachmannianer erwarten; hier mögen sie bewähren, ob sie vorurtheilsfrei genug sind, um das Offenbare anzuerkennen, oder ihrer Annahme zu Gefallen das Unmögliche möglich finden können; nur mögen sie die Sache nicht umgehen oder verdecken, sondern den Punkt, um den es sich handelt, was das Prooimion als

[*) Auch W. Ribbeck 'Jahrbücher für classische Philologie' 1862, 4 wagt noch zu behaupten, das Prooimion kündige 'den Streit des Achilleus und Agamemnon' an, dem er aber die Ausführung dessen willkürlich hinzufügt, was jeder von beiden dem andern drohe. So lange *μῆνις* Zorn, nicht Streit heisst, bleibt eine solche Behauptung der ärgste Hohn gewissenhafter Auslegung, die unverantwortlichste Gaukelei, eine wissenschaftliche Escamotage.]

Gegenstand des folgenden Gesanges bezeichnet, wie μῆνις οὐλομένη, ἐξ οὗ u. s. w. den die Veranlassung des Zornes bietenden Streit bedeuten könne, fest ins Auge fassen.

So scheint uns schon das Prooimion Lachmanns Ansicht vollständig zu widerlegen, der ursprüngliche Gesang von der μῆνις habe aus 1—347 bestanden, aber zwei Fortsetzungen bekommen, von denen die eine — er nennt sie seltsam genug die erste, weil er sie zuerst ausscheidet — 430—492, die andere 348 — 429. 493 — 611 enthalte. Dass die zweite Fortsetzung durchaus von dem ersten Liede zu trennen sei, *propter temporis atque loci apertas discrepantias,* scheint Köchly völlig unzweifelhaft, obgleich Lachmanns Gründe längst sattsam widerlegt sind, neuerdings gleichzeitig mit Köchly's Abhandlung von Hiecke im Programm des Greifswalder Gymnasiums, welches 'über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias' handelt. Aber Köchly verwirft diese Gründe als *longissimae vanissimaeque quorundam argumentationes,* gegen welche es keines Wortes bedürfe. Und doch gibt es keinen einleuchtendern Grund, als derjenige ist, welcher Lachmanns Beweise die Spitze abbricht. Der kleine Widerspruch, auf den er sich steift, ist von der Art, wie wir ihrer unzählige finden in alter und neuer Dichtung, so dass man mit demselben Rechte ganze grosse Stellen von Shakespeare, Goethe, Schiller für unecht erklären könnte. Der Dichter hat seinem Zwecke gemäss eine zwölftägige Entfernung der Götter angenommen, ohne zu bedenken oder sich darum zu kümmern, dass dadurch streng genommen ein Widerspruch hereinkomme, da Apollon, Here und Athene zu der Zeit, wo wir sie bei den Achaiern thätig finden, schon auf der Reise gewesen sein müssten. Lachmann und Köchly sträuben sich gegen die Annahme, ein Dichter habe sich ein solches Vergehen zu Schulden kommen lassen, müssen aber dafür etwas, wie mir scheint, noch viel Unglaublicheres annehmen, nämlich dass der Dichter der zweiten Fortsetzung, der sich doch sonst so genau an den fortzusetzenden Gesang hielt, auf eigene Hand einen solchen Widerspruch hereingebracht, was freilich Köchly so wenig als Lachmann auffällt. Ein so gewissenhafter Fortsetzer würde sich kaum

etwas der Art haben zu Schulden kommen lassen, und was wir bei ihm annehmen müssten, dazu sind wir viel eher beim ursprünglichen Dichter berechtigt, der gerade an jeder Stelle dasjenige Motiv erfindet, was ihm dort am zweckmässigsten erscheint, ohne ernstlich zu berechnen, ob nicht von den frühern, gleichfalls augenblicklicher Motivirung geltenden Annahmen eine oder die andere damit in Widerspruch stehe.

Auf einen ganz ähnlichen Punkt bringt uns Köchly, wenn er darauf für Lachmanns Ausscheidung der zweiten Fortsetzung auser Näkes unabhängig von diesem geäusserter gleicher Ansicht noch anderes anführen zu können glaubt, *ut Iunonis persona multum illa in utroque carmine diversa.* Sehen wir, worum es sich handelt; denn Köchly begnügt sich mit dieser Andeutung. Es ist höchst glücklich vom Dichter erfunden, dass er die den Achaiern freundlichen Göttinnen gleich am Anfang seines grossen Liedes uns vorführt. Here ist es, welche dem Verderben der Achaier dadurch zu steuern sucht, dass sie dem Achilleus in den Sinn legt, eine Volksversammlung zu berufen, worin er den Agamemnon auffordert, einen Seher um die Ursache des Zorns des Apollon zu befragen. Aber in dieser Versammlung kommt es zum Streite zwischen Achilleus und Agamemnon, so dass ersterer im Begriffe steht, den Oberfeldherrn zu ermorden; seine Beruhigung erfolgt wieder durch Here, welche die Kriegsgöttin Athene herabsendet. Athene verspricht ihm, Agamemnon werde ihm einst dreimal so viel Geschenke darbringen. Der Dichter bedient sich hier des einfachsten Mittels, den Achilleus zu beruhigen. Here tritt ein, weil sie die Tödtung des Agamemnon durch Achilleus für das höchste Unglück hält, sie beide gleich schätzt. Wenn sie später, als Thetis das Versprechen dem Zeus abgedrungen hat, dem Achilleus Genugthuung zu verschaffen und so lange die Achaier zu schädigen, deshalb dem Zeus Vorwürfe macht, so stimmt das vollkommen damit überein, dass sie den Vortheil der Achaier stets im Sinne hat; diesen gewogen erscheint sie in allen drei Fällen, und kann daher von einer *persona multum diversa* nicht die Rede sein. Dagegen könnte man freilich fragen, auf welche Weise denn Here hoffe, dass

Agamemnon zur Versöhnung des Achilleus gebracht werde; ja man sollte meinen, Here müsse eine solche Versöhnung sofort einzuleiten, als ἄμφω ὁμῶς θυμῷ φιλέουσά τε κηδομένη τε, eifrigst bestrebt sein. Aber solche Folgerichtigkeit darf man von dem epischen Dichter nicht verlangen. Der Hauptfaden der Handlung war, dass Achilleus durch die Aufforderung an den Agamemnon, die Chryseis freizugeben, diesen zur Verletzung seines Rechtes hinreisst, wodurch seine Trennung vom Heere und das den Achaiern verderbliche Versprechen des Zeus herbeigeführt wird; bei der Motivirung im einzelnen bediente sich der Dichter höchster Freiheit, suchte aber vor allem die den Achaiern günstige Göttin Here schon von Anfang ins Spiel zu ziehen, unbekümmert um dasjenige, was man in strenger Verfolgung ihres jedesmaligen Auftretens erwarten oder erklügeln dürfte. Der rasch fliessende epische Sang lässt solche Erwägungen gar nicht aufkommen, der Dichter freut sich, alles in sinnlicher Vergegenwärtigung auszuführen, unbekümmert um kleine Widersprüche, die man wohl gegen ihn aufbringen könnte. Und so lag ihm auch nichts ferner als der Gedanke, dass die Annahme einer am vorigen Tage veranstalteten zwölftägigen Reise der Götter mit dem Einwirken derselben am Anfange des Gesanges sich nicht wohl reime. Was aber veranlasste ihn denn wohl zur Dichtung jener Reise der Götter? Ganz richtig hat Friedländer erkannt, dass der Grund hierzu in der Nothwendigkeit lag, die Darstellung der Rücksendung der Chryseis einzufügen*), welche ganz unentbehrlich war, da die Versöhnung des Gottes ausgesprochen werden musste**). Mit 348 konnte diese noch

---

[*) Vgl. oben S. 39*.]

[**) Ribbeck versteigt sich a. a. O. S. 6 zu der Behauptung, wenn der Aufschub an sich keinen vernünftigen Grund habe, so könne jene äusserliche Veranstaltung ihn natürlich nicht rechtfertigen. Welche Anschauung mag er wohl von dichterischer Motivirung haben? Worauf es hier ankomme, ahnt er nicht. Ich habe früher (vgl. oben S. 39) bemerkt, sei der chronologische Widerspruch unmöglich anzunehmen, wie ich nicht glaube, so könne man 421—427 und 493—496 ausscheiden,

unmöglich eintreten, da wir verlangen, des Achilleus Verhalten nach der Wegführung der Chryseis sofort zu erfahren. Nach der Schilderung von dem Erfolge der Bitte der Thetis bei Zeus und der unzertrennlich damit verbundenen Olympischen Scene käme sie viel zu spät und würde an Wirkung verlieren. Da nun Thetis bei der Dringlichkeit der Bitte des Achilleus keinen Augenblick säumen darf, diese zu erfüllen, so blieb dem Dichter nichts übrig, als ein nicht wegzuschaffendes Hinderniss zu erfinden, und so verlegte er denn hierher eine wohl schon in ältern Dichtern vorkommende zwölftägige Reise der Götter zu den Aithiopen, wie der Dichter der Odyssee in gleicher Weise den Poseidon, um ihn bei Seite zu schaffen, zu den Aithiopen wandern lässt*). Hiernach ergibt sich denn von selbst, dass Lach-

---

wo aber vor 497 ein Vers verloren gegangen sein würde. Wenn aber Ribbeck jetzt unmittelbar auf 429 497 also folgen lassen will:

Ὣς ἄρα φωνήσασ᾽ ἀπεβήσετο· τὸν δὲ λίπ᾽ αὐτοῦ
χωόμενον κατὰ θυμὸν ἐυζώνοιο γυναικός.
ἠερίη δ᾽ ἀνέβη μέγαν οὐρανὸν Οὔλυμπόν τε,

so versetzt er dem Homerischen Dichter einen Faustschlag ins Gesicht. Das *ἀπεβήσετο* bezeichnet deutlich, dass Thetis zunächst unsern Augen entschwinden soll, dass der Dichter nicht unmittelbar darauf uns wieder zu ihr zurückführen will. Wollte er gleich die Thetis zum Olymp gehn lassen, so würde er dies 428 gethan haben, wie *Σ*, 146. In 428—430 (*ἀπηύρων*) haben wir offenbar einen Abschluss. *Ἠερίη* kann, wie ich (Aristarch S. 57) gezeigt habe, nur am Morgen heissen, wonach die Verbindung von 497 mit 429 eine reine Unmöglichkeit. Es schliesst an 493 an; an demselben Morgen, wo Zeus zurückkehrte, stieg Thetis zum Olymp auf. Dass 496 unecht sei, ist von mir bemerkt.]

*) Wäre es wahr, was F. H. von Kittlitz in der vom Mainzer Verein für Wissenschaft und Kunst herausgegebenen Vorlesung 'Die Fürbitte der Thetis' (1856) behauptet, dass der Aufschub von zwölf Tagen zur Verherrlichung des Achilleus erfunden sei, da er uns zeigen solle, was die blosse Abwesenheit des Helden schon allein bewirke, so müssten 488—492 ganz anders lauten, wenigstens die Vergeblichkeit der Anstrengungen der Achaier und die Sehnsucht nach dem gekränkten Helden bezeichnen. Was von 'gewissen beschränkenden Bedingungen' gesagt wird, unter denen Thetis Zutritt zum Olymp habe, ist eben so wunderlich, wie die hier verordnete Versetzung von *A*, 488—604 nach *H*, 442 alles aus seinen Fugen reisst.

manns sogenannte erste Fortsetzung aus der sogenannten zweiten unmöglich ausgeschieden werden darf, da gerade die Möglichkeit ihrer Einfügung jene Erfindung der Reise zu den Aithiopen einzig hervorgerufen, abgesehen davon, dass die Versöhnung Apollons nicht unausgeführt bleiben kann, dass der Priester, welcher den Gott als Rächer angerufen hat, auch die gesandte Pest wieder abbitten muss.

Lachmann hatte gemeint, die erste Fortsetzung habe entweder ursprünglich mit 1—347 zusammengehört, sei also eigentlich gar keine Fortsetzung, oder wenigstens sehr geschickt und im Geiste des ersten Liedes hinzugefügt. Dagegen glaubt Haupt Gründe für die Verschiedenheit beider Abschnitte zu haben. Schon Lachmann hatte später die Schwierigkeit in *πανημέριοι* 472 hervorgehoben, da ja nicht allein Fahrt und Festmahl, sondern die ganze Versammlung bis zur Wegführung der Chryseis auf diesen Tag gefallen sei, von dem also nur noch ein kleiner Rest übrig sein könne, hatte aber daraus keine Folgerung gezogen, wie Haupt thut. Allein wir könnten es dem Dichter wohl nachsehen, wenn er um die Zeitrechnung des Tages sich hier nicht kümmerte. Doch wir bedürfen einer solchen Entschuldigung nicht, da wir es hier mit einer so offenbar interpolirten Stelle zu thun haben, wie irgend eine im Homer ist, wenn dieselbe auch bisher von niemand angezweifelt worden*). Dass 469—474 interpolirt sind, ergibt sich daraus, dass der Vers *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο* überall die Beschreibung des ganzen Mahles abschliesst, und des allgemeinen Trinkens darauf nie wieder gedacht wird, *νώμησαν δ' ἄρα πᾶσιν ἐπαρξάμενοι δεπάεσσιν* nur vom Spenden und dem Beginne des Trinkens gebraucht wird, also nie stehen kann, wo bereits die Begier nach Trank gestillt ist, auch die Worte *οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐίσης* immer auf Essen und Trinken zugleich gehen, so dass dar-

*) R. Franke's die Sache nicht erledigende Erörterung in den Jahrbüchern für classische Philologie' 1858, 224 hatte ich übersehen. Franke erkennt bloss das Unhomerische der Stelle an.

nach nicht erst wieder des ἐπάρξασθαι δεπάεσσι gedacht werden kann. Vortrefflich schliessen sich 475 f.:

Ἦμος δ' ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν,
δὴ τότε κοιμήσαντο παρὰ πρυμνήσια νηός

an: *Οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐίσης.* Vgl. *Α*, 601—605. *Ψ*, 57 f. *π*, 480 f. Mit dem αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος wird überall der Uebergang zu einer mit dem Essen und Trinken in gar keiner Verbindung stehenden Handlung gemacht, gewöhnlich zu einer Rede, wie *B*, 432. *H*, 323. *I*, 92. 222 (wo freilich die Rede mit einem Zutrunk von Seiten des Redners verbunden ist, was diesem spätern Liede eigenthümlich). *γ*, 473. *δ*, 68. *ϑ*, 485. *ο*, 303. 501. *π*, 55. *ρ*, 99, dann aber mehrfach zum Beginne des Sanges (*α*, 150. *ϑ*, 72), zum Abfahren (*ο*, 143), zum Schlafengehen (*Ψ*, 57. *ξ*, 454. *π*, 480). Besonderer Art sind *Ω*, 628. *μ*, 308. Merkwürdig ist es, dass weder Haupt noch Köchly hier das Widersinnige herausgefunden, da sie sonst doch alles Auffallende in diesen Versen aufstechen; sie übersahen, wie alle Welt, das πόσιος in dem so geläufigen Verse. Der Interpolator nahm 470 f. aus *I*, 175 f. (*γ*, 339 f. *φ*, 271), setzte ihnen aber den gar nicht dazu passenden Vers vor: Αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος u. s. w., während an jenen Stellen das den Beginn des Spendens und Trinkens andeutende Begiessen der Hände durch die Herolde (zu denen dann die κοῦροι den passenden Gegensatz bilden) vorhergeht, und regelmässig folgt: Αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσάν τ' ἔπιον θ' ὅσον ἤθελε θυμός. Das Spenden des Weines ist bereits 462 f. erwähnt, und das Opfer, das von 458 an beschrieben wird, setzt das Waschen der Hände voraus, weshalb der Interpolator den Vers vom Begiessen der Hände ausliess. Ihm war es nur darum zu thun, die Sühne des Apollon durch die Achaier festlich auszuschmücken, was doch eher oben 313 ff. an der Stelle gewesen wäre, als hier, wo es galt, den Chryses zu versöhnen, dass er sein Fluchgebet gegen sie zurücknehme. Zu der Schilderung der festlichen Feier sollten 469—471 als Uebergang dienen. Entfernen wir den widersinnigen Flicken 469—474, der ein paar Jahrtausende den Homerischen Text so wüst entstellt, so können auch die Bedenken, die man mit Recht gegen

472—474 erhoben hat, nichts gegen die von Lachmann so genannte erste Fortsetzung beweisen.

Wenn Haupt weiter verlangt, 457 dürfe der Dichter sich nicht mit dem magern *τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων* begnügen, sondern müsse die Erhörung weiter ausführen, was denn Köchly für ganz unumstösslich hält, so wissen wir wirklich nicht, was man eigentlich verlangt. Soll der Dichter denn etwa beschreiben, wie Apollon sich von dem Orte, wo er mit seinem Bogen gesessen, erhoben und mit gnädigem Blick sich entfernt habe? Hiecke hat treffend bemerkt, schon mit der Erwähnung der getroffenen Thiere und Menschen (50 f.) trete die Anschauung des leibhaft schiessenden Gottes etwas in den Hintergrund, was noch mehr durch die immer brennenden Scheiterhaufen und die neuntägige Frist geschehe, wobei das *ᾤχετο κῆλα θεοῖο* freilich der Sache nach identisch sei mit dem *βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιεὶς βάλλ'*, aber keineswegs für die Einbildungskraft, ja in der Rede des Kalchas trete jede Andeutung der Pfeile zurück; denn er sagt von Apollon nach der einzig richtigen Lesart (vgl. meine Schrift *de Zenodoti studiis Homericis* 143): *Οὐδ' ὅγε πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει*, womit ganz stimmt das Gebet des Chryses an unserer Stelle: *Ἤδη νῦν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἄμυνον.* Ist schon gleich am Anfang der leibhaft schiessende Gott in den Hintergrund getreten, wonach auch hier Chryses in seinem Gebete der Pfeile Apollons gar nicht gedenkt (eben so wenig Odysseus 444 f.), so wäre es wunderlich, wollte der Dichter hier wieder uns daran erinnern, dass Apollon die ganze Zeit über an einem Punkte gesessen und seine Pfeile abgeschossen habe, und sich nicht begnügte mit dem einfach bezeichnenden *τοῦ δ' ἔκλυε*, wie wir dieses ganz ähnlich ohne weitere Ausführung *Κ*, 295. *Π*, 249. *γ*, 385. *ζ*, 328. *ι*, 536 (vgl. *δ*, 767) finden.

Noch weniger kann gegen die Ursprünglichkeit jener sogenannten ersten Fortsetzung der Umstand beweisen, dass viele Verse derselben anderswo wiederkehren. Haupt äussert, dieser Fortsetzer scheine die Hälfte seiner Verse aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetzt zu haben. Viel

weiter geht Köchly, der die ganze Stelle für das allerschlechteste Flickwerk erklärt und dem Verfasser derselben die allerseltsamsten Albernheiten aufbürdet, indem er seine sophistischen Künste gegen ihn lustig spielen lässt. Eine solche harte Beschuldigung Köchlys bedarf des Beweises, den wir sofort anzutreten gedenken.

Köchly findet den Ausdruck *ἐς Χρύσην ἵκανεν* 431 und *ἵκοντο κατὰ στρατὸν εὐρὺν Ἀχαιῶν* 484 abgeschmackt, da erst darauf des Landens gedacht werde. Aber auch wir sagen, wenn wir zu Schiffe in die Nähe eines Ortes gelangt sind, wir sind an den Ort gekommen, noch ehe wir wirklich gelandet sind, und dass bei Homer dies nicht anders sich verhalte, würde Köchly, wenn er sich darum bekümmert hätte, leicht gefunden haben. Dass die Ilias keine Beweise dafür liefert, erklärt sich lediglich aus dem Umstande, dass in ihr weiter keiner Meerfahrten in ähnlicher Weise gedacht wird, dagegen bietet der älteste und echteste Theil der Odyssee die schlagendsten Belege. *ι*, 83 f. heisst es: *Αὐτὰρ δεκάτῃ ἐπέβημεν γαίης Λωτοφάγων*, d. h. wir kamen zum Lande der Lotophagen, wie *Π*, 395 f. steht *πόληος ἐπιβαινέμεν* nach der Stadt gelangen, *ξ*, 229 *Τροίης ἐπιβήμεναι* nach Troja gelangen; denn es folgt 85: *Ἔνθα δ' ἐπ' ἠπείρου βῆμεν καὶ ἀφυσσάμεθ' ὕδωρ*; nachdem sie zum Lande der Lotophagen gelangt, steigen sie aus Land. Daselbst lesen wir 106 f.: *Κυκλώπων δ' ἐς γαῖαν ἱκόμεθ'*; erst nach ausführlicher Schilderung des Landes, das sie vor Nebel nicht sehen konnten, wird 147 f. des Anlandens, 150 des Aussteigens gedacht. *κ*, 81: *Ἑβδομάτῃ δ' ἱκόμεσθα Λάμου αἰπὺ πτολίεθρον*; erst nach weiterer Beschreibung der Stadt heisst es dann 87: *Ἔνθ' ἐπεὶ ἐς λιμένα κλυτὸν ἤλθομεν*. Ganz so daselbst 135 ff.: *Αἰαίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'*. 140 f.: *Ἔνθα δ' ἐπ' ἀκτῆς νηὶ κατηγαγόμεσθα σιωπῇ ναύλοχον ἐς λιμένα*. Aus den spätern, aber keineswegs interpolirten Theilen der Odyssee heben wir zwei Stellen aus. *γ*, 4 ff.: *Οἱ δὲ Πύλον — ἷξον*. 10: *Οἱ δ' ἰθὺς κατάγοντο ἰδ' ἱστία νηὸς ἐΐσης στεῖλαν ἀείραντες, τὴν δ' ὥρμισαν, ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί*. *π*, 322 ff.: *Ἡ δ' ἄρ' ἔπειτ' Ἰθάκηνδε κατήγετο νηῦς εὐεργής*. 324: *Οἱ δ' ὅτε δὴ*

λιμένος πολυβενθέος ἐντὸς ἵκοντο. Also dasjenige, was Köchly als abgeschmackt verdächtigt, ist stehende Homerische Redeweise, und unser Dichter war weit entfernt, aus 99 f.: ἄγειν ἱερὴν ἑκατόμβην ἐς Χρύσην sein: Ἐς Χρύσην ἵκανεν ἄγων ἱερὴν ἑκατόμβην unglücklich herauszuklauben. Wenn aus unserer Beschreibung des Anlandens des Schiffes 432—437 der Dichter eines späten Theiles der Odyssee 432 (π, 324) und 435—437 (ο, 497—499), der des Homerischen Hymnus auf den Pythischen Apollon 432 und 437 (in Apoll. 504 f.) genommen hat, so kann das nichts gegen unsere Stelle beweisen, die nichts weniger als den Anschein zusammengelesenen Flickwerks hat; vielmehr ergibt sich, dass der Dichter von ο, 497—499 unsere Stelle benutzt hat, da sein τήν gar keinen Bezug hat, wogegen es hier auf νηὶ μελαίνῃ zurückgeht. Und nun gar ohne weiteres unserer Stelle den Dichter jenes Hymnus als Quelle zuzuweisen! Bei einer solchen Aermlichkeit, wie sie Köchly dem Flickmeister oder Flickburschen unserer Verse zutraut, sollte man meinen, er hätte lieber gleich die ganze Beschreibung aus jenem Hymnus 503—505 als gute Prise betrachtet.

Gehen wir weiter! Wenn der Dichter der spätern Gesänge der Odyssee ἱστία στεῖλαν (γ, 11. π, 353) und ἱστὸν στήσας (κ, 506), στῆσαν (β, 425. ο, 289 f.) gebraucht, so bildet dieses doch keine Instanz gegen den medialen Gebrauch an unserer Stelle 433. 480; selbst wenn der Dichter nur des Metrums wegen sich hier das Medium erlaubte, überschritt er keineswegs die ihm gestattete Freiheit. Wie aber konnte Köchly μ, 402 ἱστὸν στησάμενοι übersehen! — Die Vergleichungen anderer Stellen zu 438. 440 sollen doch wohl nicht etwa beweisen, dass unser Dichter so gar nichts wusste, dass er sich ἑκηβόλῳ Ἀπόλλωνι und πολύμητις Ὀδυσσεύς anderwärts borgen musste. Freilich ist es leicht, einen Dichter zu verlästern, wenn man das, was anderwärts auch vorkommt, ihm als Flickwerk, was nicht, als Fehler aufbürdet, und ihn zu seinem eigenen Nachahmer macht, indem man seine eigenen Verse vorher einem andern Dichter zugeschrieben hat. So muss denn, obgleich ποντοπόρος ein häufiges Beiwort des Schiffes ist, doch der Vers Ἐκ δὲ

Χρυσηὶς νηὸς βῆ ποντοπόροιο, aus *ο*, 284: *Ἂν δὲ καὶ αὐτὸς νηὸς ἐβήσετο ποντοπόροιο*, gebildet sein. *Sed imperitiam concinnatoris prodit cum totius versus elumbis modulatio, tum βῆ in thesi positum, quod uno praeterea loco, qui et ipse suspectus est, Π, 702 factum observavi.* Was zunächst das *βῆ* betrifft, so tritt dies nicht bedeutend hervor, und ruht der Hauptton auf dem beginnenden, durch Tmesis davon getrennten *ἐκ*. Aber auch ein stark betontes einsilbiges Wort steht nicht selten in der Thesis. Vgl. *Α*, 19: *Ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν, εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι.* 29: *Τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω, πρίν μιν καὶ γῆρας ἔπεισιν.* 154: *Οὐ γάρ πώποτ' ἐμὰς βοῦς ἤλασαν οὐδὲ μὲν ἵππους.* 228: *Τὸ δέ τοι κὴρ εἴδεται εἶναι.* *Ε*, 183: *Σάφα δ' οὐκ οἶδ', εἰ θεός ἐστιν.* 256: *Τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη.* *Θ*, 78: *Ἔνθ' οὔτ' Ἰδομενεὺς τλῆ μίμνειν.* Sehr häufig steht an dieser Stelle des Verses *ἦν*, wie *Γ*, 115: *Ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα.* *Δ*, 22: *Ἦτοι Ἀθηναίη ἀκέων ἦν.* *Ε*, 544: *Γένος δ' ἦν ἐκ ποταμοῖο.* *Ζ*, 14 u. s. w. Was die sonstige Gestalt des Verses betrifft, so ist das durch das folgende *Χρυσηΐς* gelängte *δέ* in der Thesis nicht anstössiger, wie *Ζ*, 163. *Η*, 189. *Θ*, 100. 134. 329, und die Stellung von *Χρυσηΐς* im Verse kann eben so wenig auffallen als die von *νηός*. Dass *Χρυσηΐς* im Nominativ nur an unserer Stelle vorkommt, hat Köchly nicht bemerkt; in den übrigen Casus kann natürlich die erste Sylbe nur in die Thesis fallen. Ganz so steht *Κισσηΐς* *Ζ*, 299, *Βρισηΐς* *Τ*, 282. *Νηός* findet sie so an derselben Versstelle *β*, 416. *γ*, 12 (mit folgendem *βαῖν'* in der Thesis). *ε*, 249. Auffallender könnte man finden, dass Chryseis erst nach den Opferthieren vom Schiffe geht, was Köchly unbemerkt lässt. 438 kann schon wegen des Digamma in *ἐκηβόλῳ* ursprünglich, in dieser Form wenigstens, vom Dichter nicht herrühren. Sollte er nicht eingeschoben sein, was schon Heyne annimmt, der mit Recht Bentleys *λῦσε*, auf das man leicht fallen kann, verwirft? Das Wegschaffen der Opferthiere vom Schiffe brauchte wohl nicht erwähnt zu werden; es genügten unten 447 f., da dies zu den Dingen gehört, die man *κατὰ τὸ σιωπώμενον* versteht, wie ja auch oben 430 f. nicht erwähnt wird, dass Odysseus die Chryseis mit sich führe, was Köchly

wieder nicht bemerkt hat; sonst würde es auch unter seinen Verdächtigungsgründen eine Stelle gefunden haben.

Bei der Uebergabe der Chryseis nimmt Köchly daran Anstoss, dass ἐν χερσὶ τίθει (441. 446), das nur in Bezug auf leblose Gegenstände gebraucht werde, hier ganz abgeschmackt von der Jungfrau gesagt sei, was auf einer irrigen Anwendung von 585 (vgl. Ψ, 565. Ω, 101) beruhe. Es entging ihm hierbei die Stelle Ψ, 596 f., wo wir sogar lesen: Ἵππον ἄγων—ἐν χείρεσσι τίθει. Und man sieht nicht, weshalb denn von der Tochter, welche in die Arme des Vaters zurückgeführt wird, der Ausdruck ἐν χερσὶ τίθει, statt ungeschickt, nicht höchst treffend gewählt scheinen sollte. Dass aber χεῖρες nicht bloss zur Bezeichnung der Hände steht, sondern auch auf die Arme geht, zeigen ungeachtet des Schweigens unserer Wörterbücher die Stellen Z, 81 f.: Πρὶν αὖτ' ἐν χερσὶ γυναικῶν φεύγοντας πεσέειν, 482 f.: Ὣς εἰπὼν ἀλόχοιο φίλης ἐν χερσὶν ἔθηκε παῖδ' ἑόν, die auch gegen Köchlys Behauptung, Homer brauche den Ausdruck ἐν χερσὶ τιθέναι bloss mit Bezug auf leblose Gegenstände, als zweiter Beleg sich ergibt, N, 653 f.: Ἑζόμενος δὲ κατ' αὖθι, φίλων ἐν χερσὶν ἑταίρων θυμὸν ἀποπνείων, Ξ, 428 f.: Τὸν δ' ἄρ' ἑταῖροι χερσὶν ἀείραντες φέρον ἐκ πόνου, wo ἀείραντες für sich steht, wie P, 718, und χερσίν mit φέρον zu verbinden ist [,α, 238: Ἠὲ φίλων ἐν χερσίν]. An diesen Stellen bedienen sich die deutschen Uebersetzer mit Recht des Wortes Arme, wogegen sie an unserer bis zu Minckwitz zu von den Händen nicht ablassen wollen*). Nach dem Gesagten bedarf der Dichter, welcher den Odysseus die Chryseis dem lieben Vater in die Arme legen lässt, wohl nicht im geringsten der Entschuldigung. Wie Agamemnon selbst die Chryseis ins Schiff bis zu ihrem Sitze führt (310 f.), so hat Odysseus seinen Auftrag erst vollbracht, als er sie in die offenen Arme ihres Vaters zurückführt.

[*) Auch N 533 ff.: Τὸν δὲ Πολίτης — περὶ μέσσῳ χεῖρε τιτήνας ἐξῆγεν πολέμοιο, gehört wohl hierher; in der Mitte schlang er die Arme um ihn. [Auch der Singular χείρ steht für Arm. Vgl. Λ, 252. Υ, 479. Φ, 166.]

Köchlys weitere Anführungen zu 442 bis 447 beweisen gerade nur, dass der Ausdruck Homerisch ist; nirgendwo kann weniger von Flickarbeit die Rede sein als eben hier. Aber 448 glaubt er wieder eine höchst unglückliche Nachahmung oder vielmehr Zusammenziehung zu finden. Bei den Worten: *Τοὶ δ' ὦκα θεῷ κλειτὴν ἑκατόμβην ἑξείης ἔστησαν ἐύδμητον περὶ βωμόν*, sei *λ*, 132 ff. benutzt: *Ἔρδειν θ' ἱερὰς ἑκατόμβας ἀθανάτοισι θεοῖσι — πᾶσι μάλ' ἑξείης*, obgleich dort das *ἑξείης* in ganz anderer Bedeutung steht; deshalb haben denn dem Dichter auch noch Stellen vorgeschwebt, wie *Ψ*, 839 *ἑξείης δ' ἵσταντο*, *τ*, 574 *ἵστασχ' ἑξείης* u. a., wobei er nur nicht bedacht habe, *res, quae o r d i n e dispositae dicuntur, per pluralem semper efferri, non collectivo singulari includi, quale h. l. est ἑκατόμβη*. Wie grausam Köchly die Freiheit der Homerischen Sprache beschränkt, der doch sonst die Verbindungen *κατὰ τὸ νοούμενον* nicht fremd sind! Dass von einem Nebeneinander nur bei m e h r e r n Dingen die Rede sein kann, versteht sich von selbst, und es ist natürlich, dass, wo es sich von Dingen derselben Art handelt, meist die grammatische Mehrheit sich findet; nothwendig ist dies aber keineswegs, wie Köchly schon aus der übersehenen Stelle *O*, 137 hätte entnehmen können: *Μάρψει δ' ἑξείης, ὅστ' αἴτιος ὅστε καὶ οὐκί*. Bei *ἑκατόμβη* ist dieser Gebrauch um so weniger auffallend, als die Mehrheit durch das den ersten Theil der Zusammensetzung bildende Zahlwort auch äusserlich genugsam angedeutet ist. Möglich wäre es freilich, dass hier ursprünglich *κλειτάς* oder *ἱεράς* (Aristarchos las auch hier *ἱερήν*) *ἑκατόμβας* gestanden, wie die Mehrzahl nicht selten von e i n e m Opfer steht, indem jedes einzelne Thier als Opfer gefasst wird, da die ursprüngliche Bedeutung zurückgetreten. Vgl. *B*, 306. 321. *Z*, 115 (mit der nähern Bezeichnung 308 f.). *γ*, 144. *δ*, 352. 478. 582. Sein *ἐύδμητον περὶ βωμόν* lässt Köchly den Dichter ohne weiteres aus dem Hymnus in Apoll. 271 nehmen; so stellt sich ihm alles auf den Kopf. Am wunderlichsten aber ist es, wie er das nur hier vorkommende *χερνίψαντο* aus der Stelle *Ω*, 303 ff. hervorgehen lässt: *Ἡ δὲ παρέστη χ έ ρ ν ι β ο ν ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα· ν ι ψ ά μ ε ν ο ς δὲ κύπελλον*

ἐδέξατο ἧς ἀλόχοιο. *Tantae molis erat!* Also wirklich sollte der Dichter dieser Verse so unmündig gewesen sein, dass er aus χέρνιβον und νιψάμενος sein χερνίψαντο machte! Es scheint dies vielmehr ein altes priesterliches Wort, woher es auch sich erklärt, dass sich bei ihm eine Freiheit der Zusammensetzung findet, die nur in ganz später Zeit wieder missbräuchlich zu Tage trat; denn in der Blüthezeit der Griechischen Sprache konnte nicht unmittelbar aus einem Verbum und einem davon abhängigen Nomen ein neues Verbum zusammengesetzt werden. Spätlingsbildungen sind ἀκροθιγγάνω, ἁλιδύω, ἀλλοφράζω, ἱστιοποιῶ, wogegen ἀλλογνοέω von einem ἀλλογνόος, ὑβριοπαθέω von einem ὑβριοπαθής herzuleiten. Eigentlich sollte von χέρνιψ ein χερνιβεῖν kommen, aber man brauchte den Nominalstamm auch ohne weiteres als Verbalstamm; der Dichter folgte hier wohl nur dem bestehenden Gebrauch. Der präsentische Stamm, der nicht vorkommt, würde χερνίπτ (aus χέρνιβ-τ) lauten.

Dass 450 nach *Γ*, 275 gebildet sei, ist eben so wenig zu erweisen, als dass 453—455 in *Π*, 236—238 ihre Quellen haben. Ein armseliger Nachahmer würde *Π*, 236—238 ohne weiteres herübergenommen haben, wogegen es sehr erklärlich ist, dass, wenn beide Stellen demselben Dichter angehören, dieser an der zweiten eine passende Veränderung eintreten liess. Chryses betet hier:

Ἤδη μέν ποτ' ἐμεῦ πάρος ἔκλυες εὐξαμένοιο,

was nur heissen kann: 'Schon hast du mich einmal erhört, als ich früher zu dir flehte.' Achilleus dagegen sagt:

Ἠ μὲν δή ποτ' ἐμὸν ἔπος ἔκλυες εὐξαμένοιο,

'Wahrlich du hast schon einmal meinen Wunsch erhört, als ich flehte.' Der Grund dieser Aenderung möchte schwer nachzuweisen sein, so lange man den folgenden Vers: Τίμησας μὲν ἐμέ, μέγα δ' ἴψαο λαὸν Ἀχαιῶν, an beiden Stellen für echt hält. Zenodotos und Aristarchos verwarfen ihn in Buch *Π*; dass dies aber nicht angehe, habe ich nach Lachmanns Vorgang *de Zenodoti studiis Homericis* 170 ausgeführt. Sonderbar ist es, dass Haupt und Köchly nicht hervorheben, dass der Vers auf Achilleus viel besser passe als auf Chryses. Thetis hat von Zeus gefleht, ὡς Ἀχιλῆα τιμήσῃ,

ὀλέσῃ δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν (*A*, 558 f. *B*, 3 f.), während Chryses den Gott gebeten: *Τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν* (*A*, 42). Lassen wir nun den Vers an unserer Stelle, als aus *Π*, 237 irrig eingeschoben, ganz fallen, so ergibt sich auch der Grund jener Aenderung. Chryses führt gar nicht an, worin Apollon ihn erhört, weil dieses schon aus der Anrede des Odysseus sich ergibt (444), bei Achilleus dagegen, der diese Erwähnung nicht umgehen konnte, leitete sie der Dichter durch *ἐμὸν ἔπος* ein. Was die andere Abweichung am Anfange des Verses betrifft, so scheint hier das Ursprüngliche sich *Π*, 236 erhalten zu haben, wonach es auch *A*, 453 herzustellen, so dass die Stelle viel treffender lautet:

Ἦ μὲν δή ποτ' ἐμεῦ πάρος ἔκλυες εὐξαμένοιο·
ἠδ' ἔτι καὶ νῦν μοι τόδ' ἐπικρήηνον ἐέλδωρ·
ἤδη νῦν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἄμυνον.

Ἠδ' ἔτι καί heisst 'und dazu auch'. Der Vers: '*Ἠδ' ἔτι καὶ νῦν μοί τόδ' ἐπικρήηνον ἐέλδωρ*, dürfte hier viel passender stehen als *Π*, 238, wo der Bitte noch eine Einleitung vorhergeht, und die neue Bitte nicht das gerade Gegentheil der frühern bezeichnet. J. H. Voss konnte sich nur durch mehrfache Aenderungen helfen; er schrieb 453 *εἰ μὲν δή ποτ'*, 454 *τιμήσας*, 455 *εἶ δ' ἔτι*, ohne eine dem Bittflehenden ganz entsprechende Rede dadurch zu gewinnen*).

Dass die Beschreibung des Opfers 458—468 von einem andern Dichter benutzt wurde (*B*, 421—431), kann diesen ganzen Abschnitt eben so wenig verdächtigen als die schlechte Einschiebung 469—474, die eben nur dafür spricht, dass sie zu beseitigen ist. Die Beschreibung des Unterganges der Sonne, des Schlafengehens und des Aufgehens der Morgenröthe 475—477 findet sich freilich nur im ältesten Theile der Odyssee (*ι*, 168—170. 558—560. *κ*, 185—187. *μ*, 31 f.), in der Ilias bloss hier. Das ist aber nicht zu verwundern, da des Schlafens im Schiffe zufällig nur hier gedacht wurde.

[*) *Π*, 236—238 sind eingeschoben. Der Vers *A*, 454 kam demnach erst nach der Interpolation jener Stelle hierher, vielleicht durch die Zusammensetzer unserer Ilias.]

Vom Untergange der Sonne findet sich *Α*, 605: *Αὐτὰρ ἐπεὶ κατέδυ λαμπρὸν φάος Ἠελίοιο*, welches der Dichter hier schon wegen des mehrfach vorausgehenden *αὐτὰρ ἐπεί* nicht wohl wählen konnte, *Σ*, 241 das kurze *Ἠέλιος μὲν ἔδυ*, nach vorhergehender Angabe, Here habe den Untergang der Sonne beschleunigt, und die ausführliche Beschreibung *Θ*, 485 f.:

Ἐν δ' ἔπεσ' Ὠκεανῷ λαμπρὸν φάος Ἠελίοιο,
ἕλκον νύκτα μέλαιναν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν.

In den letzten Büchern der Ilias scheint die Beschreibung des Unterganges der Sonne absichtlich gemieden. Vgl. *Ψ*, 57 f. 217. *Ω*, 2 f. 777. Die Wahl der Beschreibung muss dem Dichter freigelassen werden, und kann es gar nichts beweisen, wenn wir diejenige, welche in einer Stelle der Ilias steht, in dem ältesten Theile der Odyssee mehrfach finden. Ganz so haben wir das in der Ilias einmal vorkommende *δύσετο δ' Ἠέλιος* (*Η*, 465) dreimal (doch *τ'* statt *δ'*) in der Odyssee (*ζ*, 321. *η*, 289. *ϑ*, 417), daneben mit dem ausführenden *σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί* (*β*, 388. *γ*, 487. 497. *λ*, 12. *ο*, 185. 296. 471), von welchen sieben Stellen aber nur eine zu den ältesten Theilen der Odyssee gehört. Unserm 475 ganz ähnlich ist: *Ἠέλιος δ' ἄρ' ἔδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν* nach einem *Ὣς ἔφατ' γ*, 329. *ε*, 225. Der Vers vom Aufgehen der Morgenröthe: *Ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς*, ist freilich der Odyssee, die ihn zwanzigmal hat ganz geläufig, während die Ilias ihn nur hier und in der ganz späten Stelle *Ω*, 788 hat. Aber nichts steht der Annahme entgegen, dass die Sänger der Odyssee ihn sich aus dem Anfang der Ilias angeeignet. Ein *ἅπαξ λεγόμενον* kann an sich nichts beweisen; die *Ἠὼς ἠριγένεια* aber findet sich wirklich *Θ*, 508, und dass diese Stelle einem entschieden spätern Liede angehöre, kann ich Haupt nicht zugeben. Ausser dieser Beschreibung des Anbruchs der Morgenröthe bietet die Ilias noch folgende vier: *Ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἐκίδνατο πᾶσαν ἐπ' αἶαν* (*Θ*, 1. *Ω*, 695)*), *Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο* (oder *ἀπ' Ὠκεανοῖο ῥοάων*) *ὤρνυθ'*,

*) Diese liegt auch der spätern Beschreibung des Aufgangs des Morgensterns *Ψ*, 226 f. zu Grunde, der in der Odyssee eine andere (*ν*, 93 f.) entgegensteht.

ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν (*Λ*, 1 f. *Τ*, 1 f., auch ε, 1), Ἠὼς μέν ῥα θεὰ προσεβήσατο μακρὸν Ὄλυμπον, Ζηνὶ φόως ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισιν (*Β*, 48 f.). In der Odyssee finden wir noch: *Αὐτίκα δ' Ἠὼς ἦλθεν ἐύθρονος* (ζ, 48. ο, 494), *Φάε δὲ χρυσόθρονος Ἠώς* (ξ, 502). Dem ältern Theile der Odyssee ist der Vers eigen: *Ἀλλ' ὅτε δὴ τρίτον ἦμαρ ἐυπλόκαμος τέλεσ' Ἠώς* (ε, 390. ι, 76. κ, 144). Ganz später Zeit gehört *Ω*, 785 an: *Ἀλλ' ὅτε δὴ δεκάτη ἐφάνη φαεσίμβροτος Ἠώς*.

Wenden wir uns endlich zur Rückfahrt, so hat der Dichter 478 sein *καὶ τότ' ἔπειτα* so wenig aus oben 426, wie *ἀνάγοντο* aus τ, 202 sich angeeignet, und das Bedenken gegen die Verbindung des *μετά* mit *ἀνάγοντο* entbehrt jedes Haltes, da ja das Ziel der Rückfahrt eben so gut angegeben als übergangen werden kann. 479—484 schwebten dem Dichter von β, 420—429 vor, nicht umgekehrt; weshalb er 480 weiter ausführte, sieht man leicht; fuhr ja Telemachos erst aus, und der Dichter wollte uns dessen Thätigkeit schildern. Wenn die Odyssee statt *ἐν δ' ἄνεμος πρῆσεν* liest *ἔπρησεν δ' ἄνεμος*, so dürfte dies kaum eine absichtliche Aenderung sein, sondern eine falsche Lesart; ursprünglich stand auch hier wohl, wie in der Ilias: *ἐν δ' ἄνεμος πρῆσεν*. 479 stammt keineswegs aus κ, 506; möglich, dass beide Dichter einer ältern Beschreibung folgten, wahrschein- aber schwebte in der Odyssee die Stelle der Ilias vor. Vgl. auch θ, 54. μ, 402. Für *στῆσαν ἱστόν* lesen wir θ, 52 (woraus δ, 781) *ἐν δ' ἱστὸν ἐτίθεντο*; der Dichter der ersten Bücher der Odyssee eignete sich bald den einen, bald den andern Ausdruck an. Das *αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἵκοντο* 484 brauchte nicht erst aus der Odyssee hergeholt zu werden, es bot sich von selbst dar, und Köchlys Anstand: *Iterum in Graecorum exercitum male navibus pervenire dicuntur Ulixis socii*, ist oben zu 431 abgefertigt. 485 kehrt in der Odyssee π, 325 wieder, und mit nothwendiger geringer Veränderung am Anfang (*αἶψα δὲ νῆα μέλαιναν*) π, 359. Umgekehrt heisst es θ, 51: *Νῆα μὲν οἵγε μέλαιναν ἁλὸς βένθοσδε ἔρυσσαν*, was in einem spätern Theile der Odyssee (δ, 780) verändert wurde in: *Νῆα μὲν οὖν πάμπρωτον ἁλὸς βένθοσδε*

ἔρυσσαν. Dass 485 in der Ilias nur hier zu finden, erklärt sich einfach daraus, dass die Sache selbst nicht weiter vorkommt. Dasselbe gilt vom folgenden Verse, den Köchly freilich unsern Dichter aus dem Hymnus in Apoll. 507 schöpfen lässt, dem er eben so wenig eigenthümlich als daselbst 504 f. Ein so ärmlicher Geist, wie unser Dichter nach Köchly sein soll, hätte auch gleich 506 mit herübergenommen. Das im Hymnus in Apoll. stehende *παρά* beruht wohl bloss auf irriger Ueberlieferung. In 487 kann Köchly nur einzelnes, wie es ganz natürlich ist, anderswo nachweisen, der Vers selbst, der mit dem kräftigen *αὐτοί* so energisch einsetzt, findet sich nur hier.

Wir stehen am Ende des Nachweises, dass wir hier statt echter Dichtung eine Mosaikarbeit, einen armseligen Flickburschen vor uns haben sollen. Wer die ganze Stelle, wie wir sie von den aufgenähten Lappen befreit haben, im Zusammenhang liest, dem muss eine solche Behauptung frevelhaft vorkommen; nur bei dem entschiedensten Vorurtheil war es möglich, dass ein Mann von Köchlys Geist und Geschmack sich so weit verirren und die haltlosesten Ausstellungen vorbringen konnte, wobei er sogar einzelne seine Bemerkungen geradezu widerlegende Stellen übersah. Aus dem Läuterfeuer, worin leidenschaftlicher Eifer die alte Dichtung geworfen, ist sie unversehrt hervorgegangen und zum Probestein für das rasche Absprechen der Lachmannianer in Sachen unseres Dichters geworden.

In Lachmanns zweiter Fortsetzung will Haupt Eigenheiten des Stils finden, die man zum Theil als neuere Ausdrücke werde auffassen dürfen, wenn er auch dem Dichter derselben Gefühl für die Darstellungsweise des Gesanges zuschreibt, den er weiter führen wollte. Sehen wir aber, worin diese Eigenheiten des Stils bestehen sollen. *Εὐρύοπα Κρονίδην* findet Haupt 498 bedenklich, da es nur noch *Ω*, 98 stehe, also in einem [wenigstens nach Lachmann] späten Gesange. Aber, was Haupt übersieht, auch *O*, 152, in einem nach Lachmann wohl nicht gar zu späten Lied. Doch sehen wir hiervon ab, so begreifen wir nicht, wie man einen verschiedenen Stil darin erkennen dürfe, dass *εὐρύοπα*, welches

sonst nur mit *Ζεύς* verbunden wird und am Ende des Verses steht, hier bei dem synonymen *Κρονίδης* und in der Mitte des Verses sich findet; in eine solche Formelhaftigkeit lässt sich keine Dichtersprache einzwängen! *Κρονίδης* heisst Zeus in der ganzen Ilias, und findet sich dies auch zufällig nicht in der ersten Hälfte des ersten Buches, so wird doch Patroklos bei seiner ersten Einführung 307 in viel auffallenderer Weise ohne weiteres *Μενοιτιάδης* genannt, wobei uns die Bemerkung gestattet sei, dass gerade die dortige frühe Hervorhebung des vielbekannten und daher gleich wie Achilleus von seinem Vater bezeichneten Patroklos unter den übrigen Gefährten des Peliden (*Πηλείδης — ἤιε σύν τε Μενοιτιάδῃ καὶ οἷς ἑτάροισι*) nur durch die Bedeutung erklärt wird, welche derselbe für unsern Dichter später hat [so dass darin ein Beweis gegen die Liedertheorie liegt]. Den Accusativ *εὐρύοπα* finden wir ausser den angeführten Stellen nur *Θ*, 206. *Ξ*, 265. *Ω*, 331, die nach Haupt freilich alle zu nicht altechten Liedern gehören sollen. Der Accusativ *εὐρύοπα* setzt eine neben dem Nominativ *εὐρύοπα* stehende Form *εὐρύοψ* voraus. Dass Zeus hier am Anfange, wo er so vielfach erwähnt wird, noch mit zwei Beiwörtern erscheint, die nur ein paarmal sonst vorkommen, *ὑψιβρεμέτης* (354) und *ἀστεροπητής* (580. 609), ist eben so wenig auffallend, wie dass das Beiwort des Hephaistos *κλυτοτέχνης* (571) nur *Σ*, 143. 391, des Olymp Bezeichnung als *ἀγάννιφος* (420) nur *Σ*, 186, als *πολυδειράς* (499) nur *E*, 754. *Θ*, 3, als *αἰγλήεις* (532) nur *N*, 243. *υ*, 103 wiederkehrt. Der Homerische Dichter wählt unter den grösstentheils überlieferten Beiwörten meist nach Bedürfniss des Verses. So nennt er den Hephaistos zuerst *κλυτοτέχνης* (571), lässt ihn dann ohne Beiwort (600), um gleich darauf (607) ihn in vollständiger Beschreibung als *περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις* vorzuführen. In den folgenden zwölf Büchern wird Hephaistos nur viermal nebensächlich genannt (*E*, 10. 23. *Θ*, 195. *I*, 468; *B*, 426 steht *Ἥφαιστος* geradezu für Feuer); das erste Beiwort, auf das wir weiter stossen, ist gerade *ἀμφιγυήεις* (*Ξ*, 239), das zweite — denn *ἄναξ* und *χαλκεὺς Ἥφαιστος* *O*, 214. 309 f. kommen nicht in Betracht — *κλυτοτέχνης* (*Σ*, 143. 391), dann wieder *περικλυτὸς Ἀμφιγυήεις*

(Σ, 383. 393. 462, und im spätern Schilde, Σ, 587. 590), woneben Σ, 614 κλυτὸς Ἀμφιγυήεις — also gerade die Beiwörter, die wir im ersten Buche fanden. Erst in Buch Φ, das einem andern Gedichte angehört, treffen wir auf ganz neue Beiwörter des Hephaistos, πολύμητις und πολύφρων (355. 367). Κυλλοποδίων (331) findet sich schon Σ, 371 und Υ, 270 substantivisch. Dass in den sehr spät gedichteten Stellen der Odyssee ϑ, 287. 297. 327. ω, 75 περικλυτός und πολύφρων stehen, kommt hier gar nicht in Betracht. Aehnlich wie mit Hephaistos verhält es sich mit dem Olymp. Im ersten Theile des Buches kommt der Olymp zufällig nur einmal vor (44), ohne Beiwort, um so häufiger im zweiten, und zwar zuerst 402 mit dem in Ilias und Odyssee verbreiteten μακρός, dann 420 als ἀγάννιφος, das Σ, 186 wiederkehrt (νιφόεις Σ, 616), weiter 499 πολυδειράς, was ausser einer wohl spätern Stelle (Ε, 754) Θ, 3 sich findet, in einem der trotz Haupt echtesten Theile der Ilias; endlich treten die Beiwörter μέγας (530) und αἰγλήεις (532) hervor, von denen das erstere Θ, 443, das andere Ν, 243 wiederkehrt. Sonst kennt die Ilias nur noch die Beiwörter αἰπύς (Ε, 367. 868. Ο, 84) und πολύπτυχος (Θ, 411. Υ, 5). Wie kann nun Haupt hier von Eigenheiten des Stiles und neuern Ausdrucksweisen sprechen? Scheinbarer ist auf den ersten Anblick, dass καϑεύδειν nur 611 und an fünf Stellen der Odyssee sich findet, sonst immer εὕδειν; aber der Dichter folgt hier dem Bedürfnisse des Verses, wie er in ähnlicher Weise zwischen ἧσϑαι und καϑῆσϑαι, ἵζειν und καϑίζειν wechselt, und dass gerade καϑεῦδε nur einmal in der Ilias dem Verse gemäss war, ist eben so zufällig, als dass es in der Odyssee fünfmal steht. Gar nichts vermögen die ἅπαξ λεγόμενα zu beweisen, wie Friedländer längst gezeigt, deren in jedem Buche eine mehr oder minder bedeutende Zahl zu bemerken. Wir führen hier nur aus dem Lachmannschen ersten Liede an στέμμα (14. 268, nur noch in der sogenannten zweiten Fortsetzung 373), Σμινϑεύς (39), ἀμφηρεφής (45), ἑκατηβελέτης (75), καταπέπτω (81), ἀνάποινος (99), κρήγυον (106), προβέβουλα (113), ἀγέραστος (119), φιλοκτέανος (122), παλίλλογος (126), μεταφράζεσϑαι (140),

βωτιάνειρα (155), *ἠχήεις* (157), *ὑπεροπλίῃ* (205); doch wir halten inne, indem wir noch ausdrücklich bemerken, dass wir alle Wörter weggelassen, die in der Odyssee oder nur noch an einer, oft spätern, Stelle vorkommen. Jene sogenannte zweite Fortsetzung dürfte gegen das sogenannte erste Lied hierin noch im Vortheil stehen. Wenn Haupt die Wiederholung des *λοίγια ἔργα* 573 aus 518 etwas ärmlich findet, so würde man dasselbe wohl mit demselben Rechte von 296: *Οὐ γὰρ ἔγωγ' ἔτι σοι πείσεσθαι ὀίω* nach 289: *Ἁ τιν' οὐ πείσεσθαι ὀίω* in dem als untadelig geltenden ersten Liede behaupten dürfen. Ueberhaupt wird mit solchen Beweisen, wenn sie keine auffallendere Verschiedenheit zu Tage bringen, nichts geleistet [;es ist ein Unfug, dessen sich Männer, wie Lachmann, Haupt und Köchly, die sonst so leicht ihren Olympischen Donnerkeil schleudern, am wenigsten schuldig machen sollten].

Eben so wenig ist es nach unserer Ansicht Köchly geglückt, in dieser Fortsetzung ein wunderliches Kunststück des Dichters nachzuweisen, dass diese überall eine Art Gegenstück zur *Μῆνις* bilde, *sive rerum statum atque rationes sive personarum animum moresque respicis, quem in finem haud raro adeo ipsa archetypi sui verba aut integra aut paullulum variata retinuit.* So soll der am Meere zur Mutter flehende Achilleus (349 ff.) uns die ähnliche Lage des Chryses (34 ff.) in den Sinn rufen, und die einzelnen Ausdrücke sogar darauf als Parallelen rückweisen. Die Klage des Achilleus (353): *Τιμήν πέρ μοι ὄφελλεν Ὀλύμπιος ἐγγυαλίξαι,* soll nicht allein darauf hindeuten, was freilich selbstverständlich, dass Achilleus ihm die gebührende Achtung verweigere, sondern auch anspielen auf die Worte des Agamemnon 174 f.: *Παρ' ἔμοιγε καὶ ἄλλοι, οἵ κε με τιμήσουσι, μάλιστα δὲ μητίετα Ζεύς.* Wem wird eine solche Beziehung im Ernst einfallen? Nun soll aber gar 357: *Ὣς φάτο δακρυχέων, τοῦ δ' ἔκλυε πότνια μήτηρ,* oben 43 entsprechen: *Ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων,* dem aus dem Olymp *νυκτὶ ἐοικώς* (47) kommenden Apollon die aus dem Meer *ἠύτ' ὀμίχλη* (359) steigende Thetis, und letztere, die sich vor den Sohn setzt und ihn mit der Hand streichelt (360 f.), einen Gegensatz

bilden zur Athene, die hinter Achilleus steht und ihn beim Haare zieht (197). Doch wir lassen dieses Aufspüren von Beziehungen, die uns durchaus eines irgend begabten Dichters unwürdig scheinen [und das Köchly, hätte ein anderer sich so weit vergessen, als geschmacklose Kinderei abgetrumpft haben würde], um so eher auf sich beruhen, als, wenn sie wirklich nachzuweisen ständen, wir sie eben so gut dem ursprünglichen Dichter wie dem Fortsetzer zutrauen könnten. Köchly will ähnliche Beziehungen und Parodien auch in andern Theilen der Ilias nachweisen, worauf wir nach der hier mitgetheilten Probe, die auch den Zank im Olymp für ein ergetzliches Gegenstück zum Streit zwischen Agamemnon und Achilleus hält, durchaus nicht begierig sind, vielmehr müssen wir höchlich bedauern, dass Köchlys Scharfsinn hier auf abschüssiger Bahn immer weiter abirrt, leidenschaftlich bemüht, Schwächen und Fehler da zu finden, wo er sie wünscht, um das einmal feststehende Princip um jeden Preis zu stützen, wobei er auf die Widerlegung anderer wenig achtet oder sie durch einen blossen Blick zu verscheuchen meint.

So glaubt er meine Ansicht über das in Buch *B* eingeschobene Lied durch die Bemerkung zu beseitigen, es blieben bei dieser noch viele von ihm früher hervorgehobene Anstösse übrig, die er dann kurz aufzählt: wer aber meine betreffende Ausführung erwägt, wird diese Behauptung für völlig unbegründet halten müssen. Er entstellt weiter meine Vermuthung, indem er darüber so berichtet, als ob ich *B*, 1—47 für eine Interpolation halte, da ich doch so ausdrücklich, wie man es nur sagen kann, diese Stelle als einen integrirenden Theil des grossen Liedes bis zur μήνιδος ἀπόῤῥησις betrachte, in welche der andere grosse Gesang von Buch *Γ*—*H* und als Zwischenstück ein kleineres Lied eingeschoben worden. Wenn er äussert, ich werde ohne viele und grosse Athetesen nicht fertig, so nehme ich nur zwei grössere Athetesen an, die des Traums, welche ja auch Köchly als schlechteste Einschiebung verwirft, und die von 299—330, die uns durchaus, wie auch Lachmann, geboten scheint; in den übrigen kleinern Athetesen stimme ich mit Ausnahme

von ein paar Versen mit ihm überein. Köchly aber hat zu viel kühnern Mitteln seine Zuflucht nehmen müssen, er hat unmittelbar hintereinander folgende Verse auseinandergerenkt, um daraus Bestandtheile zweier ganz verschiedener Gedichte, wirkliche *disiecti membra poetae*, zu gewinnen, bald von hier die eine, von dort die andere Hälfte eines Verses genommen, auch denselben Vers mehrfach für beide Gedichte in Anspruch genommen, so dass, wenn es auf Kühnheit ankommt, ihm auf jeden Fall der erste Preis zusteht. Meine Bedenken gegen die beiden von ihm durch eine so ungemein kühne Zersprengung gewonnenen Lieder hat er keines Wortes gewürdigt, und seine eigene Behauptung, das von mir hergestellte Lied widerstreite sich selbst, durch nichts erwiesen.

Was Köchly jetzt über den Schluss seiner beiden im zweiten Buch entdeckten Lieder sagt, ist nur für denjenigen von Bedeutung, der sich zum Glauben an jene bestimmen kann. Im Lied vom Traume sollen an 452 sich die Gleichnisse 455—483 und zum Schlusse die Stelle von der Rüstung der Troer 786—815 nebst *Γ*, 1—14 anschliessen, das andere von der Volksversammlung zum Schlusse zwei Gleichnisse gehabt haben, die jetzt weggefallen. Lachmann hatte 786—815 für gar zu dürftig gehalten, als dass er sich hätte entschliessen können, sie und *Γ*, 1—14 seinem zweiten Liede zuzutheilen. Und wir müssen Lachmanns Urtheil um so entschiedener billigen, als diese Stelle nur als Einleitung zu dem ganz schlechten Katalogos der Troer gedichtet scheint. Köchly meint freilich: *Hi versus et rerum alioquin ignotarum copia et sermonis verborumque proprietate prorsus abhorrent a solita centonariorum ieiunitate.* Als ob denn nothwendig jeder spätere Dichter ein Centonarius sein müsste. Und was zunächst die *rerum alioquin ignotarum copia* betrifft, so beschränkt sich diese — denn Polites als Sohn des Priamos wird *N*, 533. *Ω*, 250 genannt — auf die Angabe zweier Oertlichkeiten, des Grabhügels des Aisyetes — den Mann selbst finden wir *N*, 427 genannt — und eines Batieia genannten Hügels, den, wie es sonderbar genug

heisst, die Götter das Denkmal der Myrine nennen*). Der Dichter dieser Verse scheint absichtlich mit einer gewissen Gelehrsamkeit, die er doch wohl aus andern Liedern schöpfen konnte, zu prunken. Sonst kennt die Ilias das Denkmal des Ilos (*K*, 415. *Λ*, 166. 371 f.) und die *Καλλικολώνη* (*Y*, 53. 151), welche letztere Welcker (Kleine Schriften II, LXXIV) für den *τύμβος Αἰσυήταο γέροντος* hält. Vielleicht ist dieser *τύμβος Αἰσυήταο* aber nichts anderes als eine reine Erfindung des späten Dichters nach dem *σῆμα* oder *τύμβος Ἴλου παλαιοῦ*, wo sich das *παλαιοῦ* leichter erklärt als hier *γέρων*; denn es deutet auf die lange Zeit, die seit dem Tode des *Ἶλος* verflossen, was hier *γέρων* unmöglich bezeichnen kann. Die *Βατίεια* nebst einer Nachricht von der Myrine mag der Dichter überkommen haben. Die ganze Stelle 786 —815 leidet so sehr an der magersten Dürftigkeit und der handgreiflichsten Ungeschicklichkeit, dass fast nicht zu begreifen, wie Köchly sich dafür erklären konnte. Wie kommt denn Iris auf einmal als Botin von Zeus, der wahrlich nicht zu fürchten brauchte, die Troer würden die Rüstung der Achaier nicht merken! Der Anfang ist nach *Σ*, 166 f. (vgl. *Λ*, 715): *Εἰ μὴ Πηλείωνι ποδήνεμος ὠκέα Ἶρις ἄγγελος ἦλθε θέουσ᾽ ἀπ᾽ Ὀλύμπου*, und *Ω*, 561: *Διόθεν δέ μοι ἄγγελος ἦλθεν*. Wie ungeschickt ist das beziehungslose *σὺν ἀγγελίῃ ἀλεγεινῇ*, das einer Erklärung bedürfte, nach *ἄγγελος*! Und die Botschaft kommt ja nicht an die Troer, sondern an Priamos und Hektor, die wir, ohne dass wir irgend eine Veranlassung gerade zu dieser Erfindung sähen, in einer Versammlung finden, wo sie sogar Reden (*ἀγοραί*) halten, ohne dass wir erführen, was sie denn eigentlich sprechen. Das wunderliche *ἀγορὰς ἀγορεύειν* ist diesem Dichter eigenthümlich. Wie viel verständiger wird die Versammlung der Troer *H*, 345 f. eingeleitet, welche Stelle doch auch einer spätern Zudichtung angehört! Weit passender würde Iris den

---

*) Man würde eher umgekehrt denken, der dunklere Name *Βατίεια* sei die Götterbezeichnung als das umschreibende *σῆμα Μυρίνης*, und gar noch mit dem Beiwort *πολυσκάρθμοιο*. Ueber die Göttersprache vgl. Nägelsbachs Homerische Theologie V, 6. Die Bezeichnung der Götter geht sonst voraus, die der Menschen folgt.

Priamos in seiner Wohnung finden oder am Skaiischen Thore, wo er *Γ*, 146 ff. mit den *γέροντες* sitzt. 789 ist wunderlich zusammengeschweisst aus *H*, 415 und *I*, 36 (258), der ganze Ausdruck gezwungen. Wie ungeschickt und abgebrochen tritt hier der aus *Γ*, 129 entlehnte Vers ein: *Ἀγχοῦ δ' ἱσταμένη προσέφη πόδας ὠκέα Ἶρις*! Das *ἀγχοῦ ἱστάμενος* steht immer nur dann, wenn früher die bestimmte Person genannt ist, zu welcher der Redende tritt. Vgl. *B*, 172. *Δ*, 92. 203. *E*, 123. *Λ*, 199. *N*, 462. 768. *Ξ*, 356 u. s. w. 791 ist nach *N*, 216 (vgl. *Y*, 81) gebildet, die Anknüpfung aber etwas hart, wie auch das folgende *ὅς* ungefüg genug uns den Polites als Späher einführt. Hatte dieser Polites wirklich die Aufgabe, nach den Bewegungen der Achaier zu spähen, so bedurfte es der Iris nicht, und er müsste auch sogleich erscheinen, die Nachricht mitzutheilen. Dass er als Späher auf seine Fussschnelle vertraute (*ποδωκείη* findet sich nur hier; der Homerische Dichter sagt *ποσὶ κραιπνοῖσι πεποιθώς*, *Z*, 505. *X*, 138), ist kein besonders glücklicher Zusatz, der Ausdruck *ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν* nichts weniger als treffend gewählt, um das Ausrücken der Achaier zu bezeichnen, aber gewiss nicht durch Heynes *ἐφορμηθεῖεν* zu verbessern. *Δέγμενος ὁππότε* ist wohl aus *Σ*, 524, wie 795 etwa nach *Π*, 720. *P*, 326 (585). *Y*, 82. Die Wiederholung des *προσέφη πόδας ωκέα Ἶρις* (790) wirkt unangenehm, und der Wechsel zwischen *προσέφη* und *μετέφη* würde die Sache kaum besser machen. Aristarchos wollte 791—795 auswerfen, aber seine Gründe treffen wohl zu, ohne die Unechtheit in einem überhaupt so schlechten Stück zu beweisen. Dass die Rede, welche wir 795—806 lesen, dem Sohne des Priamos schlecht ansteht, ist nicht zu leugnen, eben so wenig, dass zu den Vorwürfen gegen Priamos keine Veranlassung gegeben ist, auch die Ausführung höchst ungeschickt, wie schon Heyne bemerkt. Wie kann Polites seinen Vater mit *ὦ γέρον* anreden und ihm seine Redseligkeit vorrücken? Bei Hermes *Ω*, 411. 460 ist die Anrede des Priamos *ὦ γέρον* wohl an der Stelle. Zu *αἰεί τοι φίλοι* vgl. *Δ*, 177. Und wie kommt der Späher dazu, sich auf einmal von Priamos abzuwenden und in einer so ungemein nüchternen Weise 802 den Hektor

aufzufordern? Zu 802 vgl. *T*, 192; aber ein zu ἐπιτέλλομαι so hinzugefügtes ὧδέ γε ῥέξαι findet sich nirgends. Wunderlich ist es, dass der Rüstung der Troer gar nicht gedacht, sondern nur der einfältige Rath ertheilt wird, die Bundesgenossen von ihren Heerführern befehligen und anordnen zu lassen, wozu der Rath des Nestor 362 ff. Veranlassung gab. Und was hat ein Späher überhaupt Rath zu ertheilen? Bei der Masse der Bundesgenossen schwebt die freilich erst interpolirte, aber wohl schon vor unserer unglücklichen Dichtung eingeschobene Stelle 130—133 vor, bei der Verschiedenheit der Sprache, die als Grund des Rathes gilt, *Δ*, 437; der Satz ist seltsam genug allgemein ausgesprochen, wie das nur in der Odyssee (λ, 365) vorkommende stehende Beiwort πολυσπερής zeigt. Unseres Dichters ganz würdig ist ἀνήρ, οἷσί περ ἄρχει, das ganz neue ἐξηγεῖσθαι, wofür bei Homeros immer das einfache ἡγεῖσθαι steht, und das seltsam eintretende, dem Dichter fremde πολιήτης (πολίτης *O*, 558. *X*, 429 (?). η, 131. ρ, 206). Die Rüstung, welche doch die Hauptsache, tritt nebensächlich erst am Schlusse hervor. Auf das nur hier vorkommende Medium von κοσμεῖν (vgl. *B*, 554. 704. 727. *Ξ*, 379. 388) wollen wir kein Gewicht legen. Aber die ganze Ungeschicklichkeit und Schwäche des Dichters tritt wieder im Folgenden hervor, wo Priamos eben so wenig etwas erwiedert als Hektor, von dem bloss gesagt wird, er habe die Göttin erkannt; denn das muss doch das seltsame οὔτι θεᾶς ἔπος ἠγνοίησε (vgl. *A*, 536 f. *N*, 28. ε, 77 f.) wohl heissen sollen. Woran er sie erkannt, das fällt dem Dichter gar nicht ein irgend hervorzuheben. Vgl. dagegen *Γ*, 396 f. *N*, 62 ff. Hektor löst, ohne ein Wort zu sagen, ohne den Priamos zu befragen, die Versammlung auf, wobei der Dichter das λῦσεν δ' ἀγορὴν αἰψηρήν (*T*, 276) benutzt zu haben scheint. Und was thut nun Hektor? Davon, dass er den Rath wegen der Bundesgenossen befolge, ist hier nicht die Rede, ja er selbst tritt gar nicht handelnd auf, sondern es heisst nur 'sie stürzten zu den Waffen', in einer unserm Dichter eigenthümlichen, nichts weniger als anschaulichen Redeweise. Und statt die Rüstung weiter zu beschreiben, begnügt er sich mit der anderswoher

(*Θ*, 58 f.) genommenen Bemerkung, wie das Volk mit grossem Getöse aus den geöffneten Thoren gezogen, und springt dann sofort zum Hügel Batieia, wo die Troer und Bundesgenossen sich geordnet. Das seltsame *διέκριθεν*, das man fast veranlasst sein könnte auf die Trennung der Bundesgenossen von den Troern zu beziehen, ist aus *B*, 475 genommen, wo es aber nur im Gleichnisse steht: *Ὥστ' αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν αἰπόλοι ἄνδρες ῥεῖα διακρίνωσιν, ἐπεί κε νομῷ μιγέωσιν*, und dann der eigentliche Ausdruck folgt: *Ὣς τοὺς ἡγεμόνες διεκόσμεον ἔνθα καὶ ἔνθα ὑσμίνηνδ' ἰέναι.*

Wie scharf Köchly auch sonst alles Ungeschickte hervorzuheben weiss, dieses schlechte Stück hat Gnade vor seinen Augen gefunden, weil es zu seinem Liede vom Traume zu passen schien*). So verblenden sich die Nachfolger Lachmanns nur allzuhäufig in leidenschaftlichem Streben, ihre Lieder herauszufühlen. Das Prooimion und das erste Buch, das genau mit dem Anfang des zweiten zusammenhängt, scheinen uns den entschiedensten Beweis gegen die Liedertheorie zu bilden; so lange die Lachmannianer nicht den Anstoss, welchen das erstere nach verständiger Erklärung ihnen bietet, weggeräumt, so lange sie nicht mit triftigern Beweisen gezeigt, dass das erste Buch nicht ursprünglich in dieser Weise zusammengedichtet worden und der Anfang des zweiten bis 47 sich unmöglich unmittelbar daran angeschlossen haben könne, so lange fehlt ihrem ganzen Verfahren Grund und Boden. Hier halten wir sie zunächst fest, obgleich auch anderwärts Veranlassung genug geboten ist, ihre Fehlschlüsse zu enthüllen, besonders auch im eilften Buche. Das erste Buch der Ilias ist so kunstvoll gegliedert und so glücklich ineinander gefugt, dass es als ein untheilbares Ganzes jedem Versuch, es zu zerstückeln, den entschiedensten Widerstand leistet, und zugleich gibt es sich als Anfang eines grossen Gesanges zu erkennen, der erst bei der *μήνιδος ἀπόῤῥησις* seinen Endpunkt erreicht. Mögen

[*) In seinen *Iliadis carmina XVI* (1861) hat Köchly den Katalogos der Troer aufgegeben. Sein Lied *Ὄνειρος* schliesst mit *B*, 483 und die *Ὅρκια*, das fünfte Lied, beginnen mit *Γ*, 1.]

die Lachmannianer immer fortfahren, das, was sie gegen unsere Ilias auf dem Herzen haben, in aller Schärfe auszusprechen, es kann dieses der wahren Beurtheilung des Gedichtes nur zum Vortheil gereichen, aber wünschen müssen wir doch, dass ihre sprachlichen und sachlichen Beobachtungen durchaus zuverlässig sein möchten, was, wie wir gesehen, nicht immer der Fall ist. Auch dürfte es in ihrem eigenen Vortheil liegen, die Entgegnungen der andern Partei weniger vornehm abzufertigen. Bei Köchly tritt diese Vornehmheit in der bezeichneten Abhandlung eben so unangenehm auf als das starke Selbstbewusstsein, dass er nicht sei wie so viele andere, die sich nicht genug beeilen können, mit dem, was sie eben gefunden, brühwarm hervorzutreten, obgleich auch diese Abhandlung Zeugniss davon gibt, dass, wie durchgearbeitet sie auch sein mag, doch das Urtheil oft zu rasch und ohne genaue Würdigung des Thatbestandes gefasst worden. Mögen sie immerfort ihre Pfeile gegen die jetzige Ilias richten, wir wollen nicht halten und vertheidigen, was schwach und schlecht ist, aber eben so wenig durch sophistische Künste die schöne echte Dichtung uns schmälern lassen, und so stehen wir mit grösster Entschiedenheit für die Untheilbarkeit und hohe Vortrefflichkeit des ersten Buches der Ilias mit Bergk, Hiecke und vielen andern ein, welche die Unhaltbarkeit der dagegen vorgebrachten Hauptgründe klar eingesehen und muthig ausgesprochen haben, unbekümmert um das Achselzucken derjenigen, die uns oft erinnern an das Terenzianische:

Faciunt nae intellegendo, ut nihil intellegant.

ZUSATZ.

In sehr umständlicher und schwerfälliger Weise hat L. von Hoermann in dem ersten Hefte seiner 'Untersuchungen über die Homerische Frage' (Innsbruck 1867) 'die einheitlichen Elemente des ersten Gesanges der Ilias besprochen, und besonders die Versuche von Näke, Lachmann, Köchly, Ribbeck und Lauer einer Untersuchung unterzogen. Der

vorliegende Aufsatz wie der über das Prooimion der Ilias war ihm unbekannt geblieben. Irrig wird mir hier (S. 73 ff.) die Ansicht zugeschrieben, 420—427 und 493—496 seien zu streichen, was ich nur als letzte Zuflucht angegeben hatte, im Falle der chronologische Widerspruch unerträglich sein sollte. Der Verfasser macht manche richtige Bemerkungen, aber wenn er aus 312 und 390 schliessen will, der Dichter habe die Beschreibung der vollzogenen Wiedererstattung der Chryseis zu geben beabsichtigt, so dürfte es mit diesem Beweise misslich bestellt sein. Der Vers:

Οἱ μὲν ἔπειτ᾽ ἀναβάντες ἐπέπλεον ὑγρὰ κέλευθα

(vgl. *δ*, 812. *ο*, 474) bezeichnet einfach die Abfahrt, enthält nicht 'ein specielles Moment der Fahrt selbst', sondern nur das Fahren auf dem Meere nach der Lösung des Schiffes, und wenn 388 in:

Ἐς Χρύσην πέμπουσιν, ἄγουσι δὲ δῶρα ἄνακτι,

Achilleus die Zurückführung der Chryseis als noch nicht vollendet, sondern in der Ausführung begriffen durch das Präsens, nicht als schon begonnen durch das Imperfectum bezeichnet, so folgt daraus gar nichts. Aber die ganze Composition zeigt, dass die wirkliche Rücklieferung der Chryseis und die Vollziehung des gelobten Opfers beschrieben sein musste, wogegen die Bedenken wider die Einheit von Seiten der Liedertheorie sich besonnener Betrachtung als Missgriffe verrathen und sich in Nichts auflösen, wenn man ihre Gründe eingehend erwägt.

DER SCHIFFSKATALOG DER ILIAS.*)

Wie August Mommsen in einem kurzen, aber inhaltreichen Aufsatz in Schneidewins 'Philologus' V, 522—527 den Beweis geliefert hat, dass die Heimat des Homerischen Schiffskatalogs in Boiotien zu suchen sei, so hat der scharfsinnige und geschmackvolle Köchly um die Herstellung der ursprünglichen Gestalt desselben in dem Vorwort zum Zürcher Lectionskatalog vom Sommer 1853 sich ein grosses Verdienst erworben. Wie unbequem auch manchem die Thatsache sein mag, den Beweis, dass der Schiffskatalog ursprünglich in Strophen von fünf Versen gedichtet worden, und zwar in der Weise, dass hinter jeder Strophe ein Sinnabschnitt stattfinde, hat er vollständig erbracht: denn unmöglich kann es als Zufall gelten, dass von den 28 Abschnitten des Katalogos eilf ohne irgend eine Aenderung sich diesem Gesetz fügen, neun andere, wenn man diejenigen Verse streicht, welche schon aus sonstigen Gründen von ältern oder neuern Kritikern verworfen worden sind, und dass auch in den übrigen Fällen die jetzige Abweichung von der fünfzeiligen Strophe leicht erklärt oder weggeschafft werden kann. Indessen hat auch Köchly die Untersuchung noch nicht zum völligen Abschluss gebracht, und so möge

[*) Jahrbücher für classische Philologie 1855, 415—421.]

es uns gestattet sein diejenigen Punkte hervorzuheben, worin dieselbe einer Berichtigung oder Erweiterung bedürftig scheint.

Höchst auffallend ist es, dass der Katalogos nach der von Boiotien aus angestellten Rundreise bei Aitolien plötzlich abspringt und (645) ohne irgend einen besondern Uebergang sich zu den südöstlich von Griechenland liegenden Inseln Kreta, Rhodos, Syme u. s. w. wendet, dann aber mit 681 einen neuen Sprung macht, um die Thessalischen Völker nachzuholen *). Freilich meint Mommsen, da nach Aitolien die Bergvölker der Quellgebiete des Acheloos und seiner Zuflüsse nicht hätten genannt werden können, so hätte die Aufzählung jedenfalls einen Sprung über die starken völkerscheidenden Berge machen müssen; allein einige Völker übergehen ist etwas ganz anderes, als die einmal eingeschlagene Richtung verlassen, ja umkehren und zwar ohne irgend einen denkbaren Grund. Wollte der Dichter nicht von jenen südöstlichen Inseln ausgehen, so musste er diese ganz an das Ende stellen, sie auf die Erwähnung des Europäischen Griechenlands folgen lassen. Auch die Folge jener Inseln selbst muss als auffallend gelten: denn statt der geographischen Lage zu folgen, wird hier von Kreta gleich auf Rhodos übergegangen, dann das nördlicher liegende Syme erwähnt und mit einer Anzahl anderer zum Theil gerade zwischen Kreta und Rhodos gelegener Inseln geschlossen.

[*) Böttiger berichtet am 7. November 1794 (Literarische Zustände und Zeitgenossen I, 82 f.): 'Goethe hatte bei einer vorhergehenden Durchlesung die Bemerkung über den *Catalogus navium* gemacht, dass Homer nach einer fest angenommenen Rangliste die Völkerschaften sich nebeneinander stellen lasse. Dies erhelle ganz deutlich daraus, dass er da, wo die Myrmidonen jetzt nicht standen, weil sie mit dem Achilleus still sassen, sie doch in Reih und Glieder stellt, V. 681—694. Die hier von der Rechten zur Linken gehende Ordnung war also beim Dichter nicht willkürlich, sondern er singt nach Stammsagen und empfangenen Registern. Agamemnon führt allem Anschein nach das *corps de bataille*. Zugleich wurde nach d'Anvilles Karte von Griechenland der Weg aufgespürt, in welchem Homer bei der Aufzählung geht. Er fängt mit Aulis an und macht einen doppelten Kreis.']

Hiernach dürfte die Vermuthung kaum abzuweisen sein, dass die ganze Stelle 645—680 dem Katalogos ursprünglich fremd gewesen. Dass der Katalogos nicht vollständig war, dass der Boiotische Dichter die ihm fern liegenden südöstlichen Inseln überging, ohne sich der Bedeutung des Idomeneus für die Ilias zu erinnern, dürfte keineswegs so anstössig, vielmehr für diesen selbst sehr bezeichnend sein. Eingeschoben wurde die Stelle gerade vor dem einen entschiedenen Uebergang bildenden *νῦν αὖ* 681.

Die von uns für eingeschoben gehaltenen Verse bestehen aus vier Abschnitten, von denen die zwei letzten gerade fünfzeilige Strophen und die beiden ersten von Köchly sehr leicht auf dasselbe Mass gebracht worden sind. Allein bedenklich scheint es uns mit Köchly 657 als echt beizubehalten, da nach den wenigen Versen das aufnehmende *τῶν μὲν Τληπόλεμος δουρικλυτὸς ἡγεμόνευεν* kaum an der Stelle sein dürfte. Ganz anders verhält sich die Sache 636. Somit würde der Dichter dieser eingeschobenen Verse einmal das Strophengesetz verletzt haben, was aber weit entfernt ist gegen dieses selbst irgend zu zeugen. Sonst dürfte noch die Bezeichnung von Kos als ʻStadt des Eurypylosʼ 677 nicht ohne Anstoss sein, nicht weniger der zu ängstlich das Lob der Schönheit des Nireus beschränkende Vers 674: *τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ᾽ ἀμύμονα Πηλείωνα*, der anderswo (*P*, 280. *λ*, 470. 551) wohl an der Stelle ist. 653 ist aus *E*, 628 genommen.

Wenden wir uns von diesen Einschiebungen zu der Aufzählung der Thessalischen Völker, so muss hier das willkürliche Abspringen von der im ganzen nicht zu verkennenden Reihenfolge höchst auffallend erscheinen. Wie der Dichter von Boiotien aus in südwestlicher Richtung sich bewegt, so schlägt er in Thessalien, das er im Südwesten betritt, den nordöstlichen Weg ein. Von dem Aitolien zunächst liegenden Reiche des Achilleus ausgehend, das in Dolopien beginnt und sich bis Trachinia am Malischen Meerbusen, ja noch weiter östlich erstreckt, geht er nördlich, meist in der Nähe des Meeres sich haltend; Antron, Pteleon, Pyrasos treten hervor, weiter Pherai und Iolkos, dann

Methone, Olizon, Meliboia; auf einmal aber springt er nach Hestiaiotis über, wo er Trikka, Ithome und Oichalia nennt, macht aber dann einen noch weitern Rücksprung bis zum Pagasaiischen Meerbusen südwestlich von Iolkos. Hierauf erst wird die 729 unterbrochene, allmählich fortschreitende Richtung wieder aufgenommen, indem der Dichter sich weiter nordwestlich wendet nach Gyrton, Argissa und Oloosson. Wenn wir aber lesen:

Γουνεὺς δ' ἐκ Κύφου ἦγε δύω καὶ εἴκοσι νῆας·
τῷ δ' Ἐνιῆνες ἕποντο μενεπτόλεμοί τε Περαιβοί,
οἳ περὶ Δωδώνην δυσχείμερον οἰκί' ἔθεντο,
οἵ τ' ἀμφ' ἱμερτὸν Τιταρήσιον ἔργ' ἐνέμοντο,

so haben wir uns unter den Sitzen der Enienen und Perraiber einen weit nach Osten und Westen ausgedehnten nördlichen Strich zu denken, und Kyphos selbst liegt ohne Zweifel nördlich von Oloosson. Doch zum Schluss werden wir wieder südöstlich nach dem Pelion geführt, wo die Magneten wohnen. Unmöglich kann eine solche bunte Folge bei den unverkennbaren Spuren der ganz richtigen geographischen Ordnung dem ursprünglichen Dichter zur Last fallen, dem wir zu seinem Rechte verhelfen, wenn wir 729—737 und 756—759 ausscheiden. Aber auch den von Köchly beibehaltenen V. 752: *ὅς ῥ' ἐς Πηνειὸν προΐει καλλίρροον ὕδωρ,* müssen wir fallen lassen, so dass der Katalogos nach den oben angeführten vier Versen mit den auch von Köchly als Endvers angenommenen Worten abschliesst:

Οὗτοι ἄρ' ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν,

mit Rückbeziehung auf 487:

Οἵ τινες ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν.

Betrachten wir die von uns für interpolirt erklärten Verse, so haben wir hier zwei Abschnitte (734—737. 756—759), die dem Grundgesetz zuwider nur aus vier Versen bestehen; denn es ist völlig verfehlt, wenn Köchly aus Strabo IX, 5, 15 den Nachweis liefern will, noch dieser Schriftsteller habe nach 734 einen andern jetzt untergegangenen gelesen, wie etwa:

Νηλείην Παγασάς τε παραὶ Βοιβηΐδα λίμνην,

da doch Strabo selbst, wo er unsere Stelle behandelt (IX, 5, 18),

sie ganz so anführt, wie wir sie heute lesen. An der erstern Stelle, wo er 711 f. bespricht:

Οἳ δὲ Φερὰς ἐνέμοντο παραὶ Βοιβηίδα λίμνην,
Βοίβην καὶ Γλαφύρας καὶ ἐυκτιμένην Ἰαωλκόν,

beschreibt Strabo ausführlich das Gebiet von Pherai, wozu Pagasai, Iolkos und das spätere Demetrias gehören; Neleia, Ormenion, Olizon und andere Orte werden hier nur insofern erwähnt, als sie von Demetrios zu der von ihm gegründeten Stadt Demetrias gezogen wurden, und des Boibeischen Sees wird in gleicher Weise gedacht, weil er in der Nähe von Pherai liegt. Nachdem er dann der Auflösung der Herrschaft von Pherai mit wenigen Worten Erwähnung gethan, schliesst er die Beschreibung dieser Gegend mit ein paar Bemerkungen über den Fluss Anauros und das betreffende Meerufer. Sonach kann aus dieser Stelle eine dem Strabo vorliegende abweichende Gestalt von 734 ff. durchaus nicht gefolgert werden. Wenn einige 711 lasen: *Οἳ δὲ Φερὰς ἐνέμοντο παρὰ κρήνην Ὑπέρειαν*, so beweist dies keineswegs, wie Köchly will, 'olim in constituendis finitimorum regnorum finibus turbatum esse', sondern es war dies nur eine grillenhafte Schlimmbesserung, welche durch den Anstoss veranlasst wurde, den man an der Zusammenstellung *παραὶ Βοιβηίδα λίμνην, Βοίβην καὶ Γλαφύρας* nahm; des ungefügen Sees glaubte man sich mit leichter Hand entledigen zu können, indem man an seiner Stelle die Quelle Hypereia einführte, da eine solche sich in der Stadt Pherai befand. Man war aber weit entfernt, deshalb die gleichnamige Quelle 734 wegschaffen zu wollen.

Der Dichter der von uns ausgeworfenen Verse hat sich die Sache sehr bequem gemacht. Die unmittelbar aufeinander folgenden Versanfänge *οἳ δ' εἶχον, οἵ τ' ἔχον* und *οἳ δ' ἔχον, οἵ τ' ἔχον* (729 f. 734 f.) verrathen doch eine gar zu grosse Armuth; denn um derjenigen Fälle nicht zu gedenken, wo mehrere Verse dazwischen treten, wie 500—504. 519—523, ist das einzige ähnlich scheinende Beispiel dieser Art, 584 f., doch bei weitem weniger auffällig, ja die Wiederholung ist dort ausdrucksvoll, wie auch 607 f. Die Verse 505 und 634 hat Köchly mit Recht ge-

strichen. Ein weiteres Armuthszeugniss hat der Verfasser der Verse sich 730 mit *Οἰχαλίην, πόλιν Εὐρύτου Οἰχαλιῆος,* ausgestellt, wo schon das nach dem Namen der Stadt gesetzte *πόλιν Εὐρύτου* auffallend ist, das nur in einer andern eingeschobenen Stelle 677 ein Gegenstück findet, wie *Οἰχαλιῆος* nach *Οἰχαλίην* an 596, dessen Unechtheit sich unten ergeben wird. 758 ist *Πρόθοος θοὸς* nicht ohne Anstoss, noch mehr das nach dem einfachen *οἳ περὶ Πηνειὸν καὶ Πήλιον εἰνοσίφυλλον ναίεσκον* ganz unnöthig den zweitvorigen Vers aufnehmende *τῶν μὲν ἡγεμόνευεν.* Man vergleiche dagegen 636. 650.

Den bisher ausgestossenen Abschnitten glauben wir noch einen andern nachsenden zu müssen; wir meinen die sieben auf die Aitoler bezüglichen Verse (638 ff.):

Αἰτωλῶν δ' ἡγεῖτο Θόας, Ἀνδραίμονος υἱός,
οἳ Πλευρῶν' ἐνέμοντο καὶ Ὤλενον ἠδὲ Πυλήνην
Χαλκίδα τ' ἀγχίαλον Καλυδῶνά τε πετρήεσσαν·
οὐ γὰρ ἔτ' Οἰνῆος μεγαλήτορος υἱέες ἦσαν,
οὐδ' ἄρ' ἔτ' αὐτὸς ἔην, θάνε δὲ ξανθὸς Μελέαγρος,
τῷ δ' ἐπὶ πάντ' ἐτέταλτο ἀνασσέμεν Αἰτωλοῖσιν.
τῷ δ' ἅμα τεσσαράκοντα μέλαιναι νῆες ἕποντο.

Köchly hat hier die Fünfzahl durch Wegwerfung der beiden ungeschickten Verse *οὐ γὰρ — Μελέαγρος* hergestellt; allein der durch seinen seltsamen Ausdruck auffallende Vers *τῷ δ' ἐπὶ πάντ' ἐτέταλτο ἀνασσέμεν Αἰτωλοῖσιν,* der nach *λ*, 524 f. (*ἐμοὶ δ' ἐπὶ πάντ' ἐτέταλτο*) gebildet ist, scheint gerade auf die von Köchly ausgeworfenen Verse sich zu beziehen, die den Grund enthalten, weshalb auch die Kalydonier unter Thoas stehen; *πάντα* soll nemlich hier ebenso wie in der Stelle der Odyssee mit *ἐπετέταλτο* verbunden werden und auf die 639 f. genannten Orte gehen, so dass *ἀνασσέμεν Αἰτωλοῖσιν* die entferntere Beziehung angibt. Muss aber dieser Vers zugleich mit seinen Vorgängern fallen, so erhalten wir eine Strophe von vier Versen, was bestimmt darauf hindeutet, dass diese Erwähnung der Aitoler hier ursprünglich nicht gestanden haben könne. Bei einer lückenlosen Aufzählung der Heerführer der Achaiischen Völker darf die Uebergehung der Aitoler mit ihrem weniger be-

kannten Thoas kaum auffällig erscheinen. Fehlen ja auch die Messenier ganz und gar.

In den ursprünglichen Abschnitten des Katalogos finden sich einzelne Strophen, die uns Köchly mit Unrecht beibehalten zu haben scheint. Hierher gehört zunächst die Erzählung von Thamyris bei der Erwähnung von Dorion (594); denn wir können Köchly darin nicht beistimmen, dass der Dichter sich hier, weil er des trockenen Tons einmal satt gewesen, eine episodische Abschweifung erlaubt habe. Mag man immer glauben, die genealogischen Dichter hätten bei sonstiger strenger Strophendichtung solche freiere Erzählungen eingeschoben: hier war nach der schon etwas ausgeführtern Schilderung der beiden Oberfeldherrn keine besondere Noth, die Trockenheit zu unterbrechen, und hatte der Dichter wirklich diese Absicht, so durfte er doch um so weniger bei der zufälligen Erwähnung einer Stadt die Gelegenheit vom Zaune brechen, als ihm gerade Nestor, der unmittelbar darauf genannt wird, einen höchst ergiebigen Stoff zu unterhaltenden Geschichten bot. Wir scheiden unbedenklich 594 — 600 aus, wodurch wir die regelmässige Strophe erhalten. Die Einschiebung scheint durch den Wunsch veranlasst, auch einen Ort Messeniens in den Katalogos zu bringen, und zwar in besonders hervorragender Weise. Die in demselben Verse mit Dorion genannten Städte Helos und Pteleon sind ganz willkürlich aufgegriffene Namen, die weder in Elis noch in Messenien nachzuweisen sind. Vgl. 584. 697.

Auch die Ausführung über die Abanten scheint uns dem Charakter des Katalogos völlig fremd, wogegen die kurze Erwähnung, dass das Volk des Philoktetes, wie dieser selbst, im Bogenschiessen besonders erfahren gewesen (724), ganz an der Stelle ist. Wir halten 539 und 541 — 544 für eingeschoben. Der nach der frühern Erwähnung der Abanten (536) unnöthige, ja anstössige, aus *Δ*, 464 genommene Vers *Χαλκωδοντιάδης, μεγαθύμων ἀρχὸς Ἀβάντων*, ward eingefügt, um die Beschreibung der Abanten anzuknüpfen. 537 f. enthalten die nähere Ausführung von *Εὔβοιαν*, woher sich 539 sehr ungeschickt anknüpft:

οἵ τε Κάρυστον ἔχον ἠδ' οἳ Στύρα ναιετάασκον,

als ob die hier genannten Orte nicht zu Euboia gehörten. In gleicher Weise dünkt uns die so ganz einzeln und unberechtigt stehende Bemerkung über die Stellung der Phokeer nahe bei den Boiotern · höchst verdächtig, besonders da sie am Schluss nach der Anführung der Schiffszahl steht. Müssen demnach 525 f. fallen, so schliessen sich diesem Wegfalle leicht 518 und 522 f. an, wo die Erwähnung von Lilaia am Kephisos nach der allgemeinen Anführung des von dort kommenden Stromes nicht ohne Anstoss ist.

Köchly hat 651 und 745 die Hinzufügung des Meriones zu Idomeneus und des Leonteus zu Polypoites mit Recht gestrichen. Ganz ähnlich verhält es sich aber mit den dem Diomedes beigegebenen Heerführern Sthenelos und Euryalos 564 ff., wo noch wunderlich genug dem Diomedes der Oberbefehl über alle mit den Worten *συμπάντων δ᾽ ἡγεῖτο βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης* ausdrücklich zugeschrieben wird. Fallen aber 564—567 aus (568 begann demnach ursprünglich etwa *τῷ δ᾽ ἄρ᾽ ἅμ᾽*, wie Köchly 652 herstellt), so muss auch noch einer der vorhergehenden Verse ein falscher Zusatz sein, und dürfte sich leicht 562 sowohl durch die Verbindung einer Insel mit einer Stadt auf dem Festlande, die schon den Alten auffiel, als durch das hier nachschleppende *κοῦροι Ἀχαιῶν* ausscheiden.

In dem die Arkader betreffenden Abschnitte will Köchly 607 und 614 streichen; allein gegen den erstern Vers liegt kein irgend entscheidender Grund vor, es spricht vielmehr alles gegen den durchaus unnöthigen, nichtssagenden Vers:

Αἰπύτιον παρὰ τύμβον, ἵν᾽ ἀνέρες ἀγχιμαχηταί.

Ἀγχιμαχηταί ist bei Homer sonst überall Beiwort der Dardaner, und zwar findet es sich nur in der Anrede *Τρῶες καὶ Λύκιοι καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί.*

In den einleitenden Versen 484 — 493 möchte Köchly zwei Strophen beibehalten. Das längst bemerkte Ungefüge der Verbindung sei leicht wegzuschaffen, meint er, wenn man 491 statt *εἰ μή* lese *εἰ καί*, oder 491 f. nach 486 stelle. Allein auf beiden Wegen, von denen der erstere schon an sich sehr misslich erscheint, wird dem Uebelstand nicht abgeholfen: denn 491 f. würden nach der versuchten Aenderung

sehr matt und ungeschickt sich an 489 f. anschliessen, und 486 muss offenbar einen allgemeinen Satz enthalten, wozu die besondere Beziehung auf den Troischen Krieg 491 gar nicht passt, um der unerträglichen Folge von 487 nach 492 nicht zu gedenken. Freilich die jetzige Anknüpfung von 492 an 493 ist nicht viel besser. Das einfache αὖ, wofür man δ' αὖ erwartet, scheint dem Flickdichter beliebt gewesen zu sein; wenigstens finden wir es in der eingeschobenen Stelle 671, und in dem schlechten und späten Troerverzeichniss dreimal kurz hintereinander, 862. 864. 867. Von ganz anderer Art sind die Fälle, wo ein αὖ sich an νῦν, ἔνθα oder ein Pronomen anschliesst, oder wo es, wie Λ, 104. 109. δ, 211, den Gegensatz, oder wo es die Rückbeziehung andeutet, wie Υ, 215. 219. ο, 249, an welchen Stellen auch der Vers die Hinzufügung des δέ verbot. 489—493 scheinen sich hiernach als eine spätere Einschiebung zu erweisen*).

Nach den bisherigen Ausführungen und den von Köchly gewonnenen Ergebnissen würde der Schiffskatalog ursprünglich aus 27 Strophen und aus folgenden 20 Abschnitten bestanden haben: 1) 484—488. 2) 494—504. 506. 508—510. 3) 511—513. 515 f. 3) 517. 519—521. 524. 4) 527. 531—534. 5) 536—538. 540. 545. 6) 546—548. 552. 556. 7) 559—562. 568 (τῷ δ' ἄρ' ἅμ'). 8) 569. 571. 573—580. 9) 581—590. 10) 591—593. 601 f. 11) 603. 605—613. 12) 615—624. 13) 625—628. 630. 14) 631—633. 635. 637. 15) 681—685. 16) 695—699. 703—706. 710. 17) 711—715. 18) 716—720. 19) 738—741. 747. 20) 748—751. 760. Weitere Ausführungen finden sich ausser bei den beiden Oberfeldherren nur bei Protesilaos, weil dieser gleich bei seiner Ankunft fiel, weshalb ein anderer Heerführer ihn ersetzen musste, und bei den Arkadern, weil diese als ein Binnenvolk selbst keine Schiffe hatten. Die Aufzählung der Orte nimmt den meisten Raum (11 Verse) bei den Boiotern ein, nach ihnen bei den Oberfeldherrn Agamemnon und Menelaos (5 Verse), ein Umstand dessen Bedeutung für die Bestimmung der Heimat des Katalogos Mommsen mit Recht hervorgehoben hat. Die

[*) Vgl. meine Note zu 491—493.]

meisten Heerführer hatte gleichfalls Boiotien, auch scheint die bei ihm angegebene Bemannung (120, bei Philoktetes 50) als die grösste gelten zu müssen, an Zahl der Schiffe aber (50) wird es nicht allein von Agamemnon (100) und Menelaos (60), sondern sogar von den Pyliern (90) u. a. übertroffen, während Athen ihm gleichsteht, die Phokeer, Lokrer, Euboier u. a. nur vierzig Schiffe haben, andere noch weniger, Philoktetes gar nur sieben schwachbemannte, aber sein Volk bestand aus gewandten Bogenschützen. In der Aufzählung der Städte der Boioter wie der übrigen Völker wird keineswegs die geographische Ordnung befolgt, und zwar nicht allein, weil der Vers dies nicht gestattete, sondern auch weil ein freies Herausgreifen mehr der dichterischen Thätigkeit gemäss ist. Was die Einleitung der einzelnen Abschnitte betrifft, so treten am Anfang drei verschiedene Formen unmittelbar nebeneinander, der Genetiv des Volkes mit folgendem *ἦρχον*, dann *οἳ δὲ ναῖον* und *αὐτάρ;* die erste Form kehrt dann einmal wieder (mit *ἡγεμόνευεν*), worauf achtmal das *οἳ δὲ* mit *εἶχον*, *ἔχον* oder ähnlichen Zeitwörtern folgt, zur Abwechselung wieder einmal ein *αὐτάρ*, ferner das starke *νῦν αὖ τοὺς*, dann die Form mit *οἳ δὲ* wieder viermal, und der letzte Abschnitt beginnt mit dem Namen des Heerführers nebst folgendem *δέ*. So tritt hier neben der stehenden Form mit *οἳ δὲ* doch der Grundsatz zeitweiser Abwechslung hervor.

ZUSATZ.

Den vorstehenden Aufsatz habe ich unverändert, wie ich ihn vor sechzehn Jahren schrieb, abdrucken lassen, obgleich ich die an Köchly und Mommsen gemachten Zugeständnisse nach genauerer Betrachtung zurückzunehmen mich genöthigt sehe. Köchlys Ansicht, dass der Katalogos in fünfversigen Strophen gedichtet sei, was er als eine Eigenheit der Boiotischen Schule betrachtet, ist so blendend, dass sie selbst des ruhig besonnenen, scharfschauenden Boeckh Beistimmung erlangte. Auch Bernhardy nahm sie unbedenklich

an. Vgl. Köchly dissertatio III, 24, wo er von meiner Abhandlung bemerkt: In his alia et sagaciter et probabiliter disputata sunt, alia me hominum novandi cupidum servare quam delere malle gaudeo, de aliis dubitari potest; er selbst sei zufrieden, si doctrina strophica communi omnium persuasione comprobetur, de variis eiusdem adplicandae modis securus.

Köchly wird theils durch seine vorgefasste Meinung zur Anfechtung von Versen bestimmt, theils lässt er solche unangefochten, welche wirklich bedenklich sind, um nur seine Fünfzahl zu gewinnen. Beginnen wir mit der Einleitung, so besteht diese aus zehn Versen, von denen Köchly die fünf letzten streicht, obgleich nur gegen zwei, höchstens drei, gerechte Bedenken obwalten. Schon Bekker verwarf 491—493. Die Verse 489 f. sind durchaus nöthig zur Ergänzung von 488; denn

Πληθὺν δ' οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω,

bedarf der Bestimmung, dass ihm dazu die Kraft fehle. Raspe in der schon S. 112* genannten Abhandlung 'Der sogenannte Schiffskatalog in der Ilias' S. XIV f. hält freilich die berühmten Verse 488—490 gleichfalls für eingeschoben, da der Sprung von

Φωνὴ δ' ἄρρηκτος, χάλκεον δέ μοι ἦτορ ἐνείη,

auf den Beginn der Aufzählung:

Βοιωτῶν μὲν Πηνέλεως καὶ Λήιτος ἦρχον,

halsbrecherisch sei, und er will deshalb mit 487 schliessen, da er doch nach 490 noch den nicht besonders anstössigen Vers 493 hinzunehmen könnte, um den Sprung zu vermeiden. Wie dem aber auch sei, mag man bloss zwei oder drei oder mit Raspe sechs Verse auswerfen, hier gleich im Anfange scheitert Köchlys Axiom, dem zu Liebe er 488 beibehält, obgleich derselbe nothwendig die beiden folgenden, von ihm ausgeworfenen Verse fordert. Schon hiermit könnten wir uns genügen lassen; doch gehen wir weiter.

Der folgende Abschnitt besteht aus 17 Versen (494—510), von denen Köchly zwei (505. 507) ausscheidet. Aber seine Gründe sind nichts weniger als zwingend. Dass der Dichter des Katalogos '*Ὑποθῆβαι* nennt, hat durchaus nichts

Auffälliges, trotz Mommsen (525), der meint, die Stadt Θῆβαι habe sich unten am Fusse des Berges auch nach der Zerstörung erhalten, und eben so wenig Anstoss bietet das frühe verschwundene Ἄρνη. Eher könnte man daran Anstoss nehmen, dass zu οἵτε 503 das Verbum fehlt und erst nach einem wiederholten οἵτε folgt, wie weniger auffallend 681. Ja will man einmal dem Zweifel sich hingeben, so dürfte man von manchen Versen zweifeln, ob sie nicht spätere Zusätze seien. So viel steht fest, dass auch der zweite Abschnitt sich nur durch die nichts weniger als bewiesene Ausscheidung der neuen Theorie fügt. Beim dritten (511—516) muss Köchly von den sechs Versen einen ausscheiden. Seine Wahl trifft 514, aber wenn dieser fällt, so scheint der folgende ihm nachfolgen zu müssen, da die Erwähnung des Ares nach 512 höchst überflüssig ist, die nur durch die begonnene nähere Ausführung von 514 erklärlich wird. Raspe S. X verwirft die drei Verse 513—515, da er nach seiner vorhergegangenen Ausscheidung anderer Stellen meint, der echte Dichter des Katalogos habe der Mütter der Helden nicht gedacht. Wenn er ὑπερώιον εἰσαναβᾶσα, welches das δόμῳ näher bestimmt, nach οὓς τέκεν lächerlich findet, so ist dies seine Sache; wir sehen aber nicht ein, weshalb der Dichter nicht sagen soll, Astyoche habe im Oberstocke, dem Aufenthalte der Frauen und Jungfrauen, geboren. Das ist eben so wenig lächerlich, als wenn es *II*, 184 f. heisst:

Αὐτίκα δ' εἰς ὑπερῷ' ἀναβὰς παρελέξατο λάθρῃ
Ἑρμείας ἀκάκητα, πόρεν δέ οἱ ἀγλαὸν υἱόν.

Also auch im dritten Abschnitt bewährt sich Köchlys Behauptung nicht, erst beim vierten aus zehn Versen bestehenden (517—526) kommt er ohne Auswerfung zurecht. Raspe S. III streicht hier die beiden letzten Verse, und seine Gründe verdienen mehr Beachtung als die meisten, durch die Köchly seine Fünfverse rettet; denn nicht allein ist die Rückbeziehung des οἱ μέν (Köchly hat οἵ μέν) auf Σχεδίος καὶ Ἐπίστροφος 517 äusserst hart, sondern auch der Zusatz 525 f. nach τοῖς δ' ἅμα—ἕποντο dem Gebrauche des Dichters zuwider und an sich ungeschickt; nur einmal findet sich ein

ähnlicher, 535, wo ihn Köchly mit Recht wegschafft. Also noch immer kein Abschnitt, dessen Verszahl Köchlys Axiom entspricht.

Im folgenden fünften Abschnitt (526—535) tilgt Köchly vier Verse, Raspe S. III nur zwei (529. 535); freilich möchte ich der *Πανέλληνες* wegen auch 530 fallen lassen, aber gegen 528 ist kein stichhaltiger Grund vorzubringen, und so weist auch dieser Abschnitt Köchly zum Trotz noch sechs Verse auf. Im folgenden (536—549) sind freilich zehn Verse überliefert, von denen Raspe S. X vier (541—544) streicht, gewiss nicht Köchly zum Tort. Und wir müssen ihm entschieden Recht geben. Wahrscheinlich ward zuerst 514 eingeschoben, später die drei folgenden Verse. Wie so häufig, fing der Interpolator mit denselben Worten an, womit der ursprüngliche Dichter fortfuhr. Vgl. 600 f. und im nächsten Abschnitt 552. 556; denn dass dort 553—555 auszuscheiden sind, geben wir Köchly unbedenklich zu. Auch 549—551 verwirft er, wie auch Raspe, wodurch er glücklich einen Abschnitt von fünf Versen erhält. Gestehen wir hier gern zu, dass Köchly diesen Abschnitt mit Recht auf fünf Verse gebracht hat, so können wir um so weniger den Ausfall der zwei folgenden auf Aias bezüglichen Verse gestatten, welche gegen die Fünfertheorie entschieden anrennen. Aias konnte unmöglich fehlen. Raspe irrt entschieden, wenn er S. IV 558 auswirft, an dessen Stelle ursprünglich eine weitere Ausführung gestanden habe. 558 war keineswegs von Solon eingeschoben worden. Vgl. oben S. 6 f. Auch die Megarer setzten an die Stelle von 558 nur einen Vers.

Der folgende Abschnitt (559—568) besteht im Einklang mit Köchlys Theorie aus zehn Versen, aber seltsam ist es doch, wie der Schluss der einen Strophe unmittelbar vor der Nennung des zweiten Heerführers sich findet, und es fällt der gleiche Anfang von 565 und 568 (*τοῖσι δ' ἅμ'*) auf, wonach man 565—567 um so leichter als eingeschoben betrachten könnte, als Euryalos sonst, wenn er auch einmal zwischen Diomedes und dem Lapithen Polypoites auftritt, nicht so vorkommt, dass er als Heerführer der Argeier erscheint, als welche wir nur Diomedes und Sthenelos kennen. Darauf

folgt der Abschnitt von Agamemnon in zwölf Versen. Köchly scheidet die Erwähnung von Korinth, Kleonai und Sikyon ohne genügenden Grund aus (570. 572). Ein viel stärkerer Verdacht trifft die Ausführung des Agamemnon (576—580), den der Dichter hier unter den Seinen den Panzer anziehen lässt. Damit würde die Fünfzahl wieder schwinden. Auch in dem folgenden wieder zehn Verse umfassenden Abschnitt über Menelaos fällt gerechter Verdacht auf die nachschleppenden Verse:

Ἐν δ' αὐτὸς κίεν ᾗσι προθυμίῃσι πεποιθώς
ὀτρύνων πολεμόνδε, μάλιστα δὲ ἵετο θυμῷ
τίσασθαι Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε,

wo der letzte Vers viel unpassender steht als 356.

In dem Abschnitte von Nestor haben wir wieder zwei Verse zu viel. Ich habe oben, da ich noch an Köchlys Theorie glaubte, sieben Verse ausgeschieden. Köchly lässt in seiner Noth 596 aus und schweisst aus 597 f. einen zusammen. Sieht man unbefangen die Stelle an, so wird man, falls man nicht von jeder Ausscheidung absieht, 596—600 weglassen müssen, wodurch wir acht statt der von Köchly geforderten zehn Verse erhalten. Der folgende Abschnitt (603—614) nöthigt Köchly wieder zwei Verse für unecht zu erklären, 607—614, aber ein solcher Verdacht würde mit mehr Recht die Bemerkung 612—614 treffen, die Schiffe habe Agamemnon ihnen gegeben. Daran schliesst sich wieder ein regelrechter Abschnitt von zehn Versen (615—624), aber dann einer von sechs, von denen Köchly ganz ohne die geringste Befugniss einen Vers abstreicht. Raspe verdächtigt den ganzen Abschnitt. Aus dem folgenden Abschnitt müssen wir wieder zwei Verse, 634 und 636, uns streichen lassen, damit die Fünfzahl zu Ehren kommt, obgleich die Sache und die Redeform dagegen Einspruch thun. Gleiche Gewaltsamkeit wird im folgenden Abschnitt geübt, wo, da zwei Verse fallen sollen, die beiden unschuldigen 641 f. sich dazu hergeben müssen, während ein gerechterer Verdacht 643 treffen würde — aber dann hätte Köchly einen überschüssigen Vers.

Der Abschnitt über Kreta hat unglücklicher Weise acht Verse. Anstoss bietet, dass es zuerst heisst: Ἰδομενεὺς ἡγε-

μόνευεν, dann aber neben Idomeneus noch Meriones genannt wird. Köchly wird hier genöthigt nach Auswerfung von drei Versen ein τῷ δ' ἄρ' ἅμ' wider den Gebrauch des Dichters zu setzen, der nie ein solches ἄρα einfügt, sondern wo ἅμα eine das Metrum verletzende Elision erleiden müsste, eine konsonantisch anfangende Zahl folgen lässt. Der Verdacht gegen 649 ist durch nichts begründet als durch die unglückliche Fünfzahl.

Auch der von uns und Raspe S. VII als später angesehene Abschnitt über Tlepolemos muss sich der Theorie fügen. Von den achtzehn Versen werden bloss die fünf ersten anerkannt. Warum diesem eindichtenden Sänger nicht auch wenigstens noch 658—660 gehören sollen, ist nicht einzusehen. Vgl. übrigens oben S. 214. Jetzt endlich folgen zwei Abschnitte von je fünf Versen, die aber spätern Ursprungs sind, wie jetzt auch Raspe S. VI aus anderm Grunde annimmt. Auch scheint 674 kaum ursprünglich, ja auch 675 möchte als später eingeschoben gelten dürfen.

Ueber die den Achilleus, den Protesilaos und den Philoktetes betreffenden Abschnitte, die man für interpolirt erklärt, gehen wir einstweilen hinweg. 711--715 haben wir wirklich einen Abschnitt von fünf Versen, den freilich Raspe S. VI wieder als späten Zusatz auswirft, einen gleichen 729—733, darauf aber einen von vier Versen, wo Köchly den höchst unwahrscheinlichen Ausfall eines Verses annehmen muss. Vgl. oben S. 215 f. Wir haben diese beiden Abschnitte oben ausgeworfen. Hieran schliesst sich ein Abschnitt aus zehn Versen, von denen Köchly und Raspe S. VI fünf (742—746) weglassen und im letzten τῶ statt τοῖς lesen, während viel wahrscheinlicher nur die drei ersten Verse zugesetzt, die beiden folgenden beizuhalten sind. Raspes Anstoss an dem nachfolgenden οὐκ οἶος ist hier eben so wenig gegründet als der an der Nennung des Idomeneus und Meriones 650 f. nach Ἰδομενεύς 645. Die Nebenpersonen werden auf solche Weise zu den Hauptpersonen hinzugefügt. Aus dem folgenden Abschnitte von acht Versen werden drei Verse 753—755 ausgeworfen, obgleich mit demselben Rechte, ja wohl mit noch grösserm, die beiden vorhergehenden fallen. Raspe ver-

wirft S. VIII diesen ganzen Abschnitt, wie auch den folgenden letzten (756—759 f.), der nur dadurch das Köchlysche Normalmass von fünf Versen erhält, dass man ihm wieder alles Recht den Vers:

Οὗτοι ἄρ' ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν,

hinzufügt, der offenbar nur der Uebergang zum folgenden *Τίς τ' ἄρ τῶν ὄχ' ἄριστος ἔην* bildet, unmöglich so spitz den Katalogos abschliessen kann.

So ist der blendende Schein der fünfversigen Strophen geschwunden. Wir fanden nur sieben Abschnitte von zehn und fünf von fünf Versen. In den erstern sind mehrfach Verse zu streichen, wodurch die Fünfzahl verloren geht, die letztern sind zum Theil später eingeschoben. Halten wir dagegen die viel zahlreichern Fälle, wo die Abschnitte der Fünfzahl widersprechen und nur durch willkürliche Mittel oder gar nicht ihr gewonnen werden, so ist dieser Zahlentheorie ihr Urtheil gesprochen, und damit wohl jede Berechtigung abgeschnitten, die Homerischen Gedichte weiter damit zu behelligen. Freilich hat Köchly durch seine mystischen Randzahlen in seinen *Iliadis carmina XVI* die Durchführung seiner Zahlendichtung angedeutet, aber es ist dies eben nur ein Gaukelspiel, wie man sich leicht überzeugt, wenn man seine Ausführung in der comment. IV, 13—18 genau erwägt, wo wir belehrt werden, dass bei Homeros Abschnitte aus 2, 3, 4 und 5 Verse sich finden, wie es nicht anders möglich ist, da die Abschnitte meist am Ende der Verse stehen. Ein anderer Lachmannianer hat in den 'Jahrbüchern für classische Philologie' 1855, 412 ff. in den ersten Lachmannschen Liedern die Siebenzahl durchgeführt, wie einst Lachmann selbst die Griechischen Tragiker durchgesiebent hat.

Gegen die fünfversigen Strophen würde es bedeutend sprechen, wenn der Katalogos nicht für sich allein stand, sondern zu einem Homerischen Liede gehörte, da kaum anzunehmen wäre, dass einem nicht in Strophen gedichteten Liede ein strophischer Katalogos angehängt gewesen sei. Und das ist wirklich der Fall. Zwar stellt Mommsen an den Anfang seines Aufsatzes den Satz: 'Der Katalog hat

einst für sich bestanden, gesondert von dem Zusammenhange, in welchem wir ihn lesen. Das darf als ein gesichertes Ergebniss gelten': aber der hierfür angeführte K. O. Müller (Griechische Literaturgeschichte I, 93 ff.) beweist dies mit nichten. Dieser bezeichnet nur die Abweichungen des Katalogos von der Darstellung der Ilias, woraus er den Schluss zieht, der Dichter desselben habe weder eine vollständig geschriebene Ilias vor sich noch sie ganz im Gedächtnisse gehabt. Selbst dieses folgt nicht daraus; denn wer wird dem Dichter zumuthen, dass er überall im Buche oder in seinem Gedächtnisse nachgeforscht habe, wer in den Gesängen der Ilias als Führer der einzelnen Völker genannt werde, abgesehen davon, das er absichtlich abgewichen sein kann? Der Behauptung, der Katalogos habe ursprünglich selbstständig bestanden, widerspricht mit lauter Stimme, auf die man nur bisher nicht geachtet hat, der Anfangsvers:

Ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι, Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι.

Das *νῦν* passt durchaus nicht zum Anfange eines Liedes, es bezeichnet *entschieden* den Uebergang auf etwas anderes, worauf es die Aufmerksamkeit spannt. So steht der Vers an drei Stellen unserer Ilias, wo überall die Musen sagen sollen, wer zuerst etwas gethan. Echt ist er freilich nur an einer Stelle, *Λ*, 218. Kann aber mit *ἔσπετε νῦν* kein Lied angefangen haben, so sehe ich nicht, weshalb denn unser Katalogos nicht an der Stelle ursprünglich gestanden haben könne, wo wir ihn jetzt lesen, womit noch nicht gesagt sein soll, dass er von dem Dichter herrühre, dem wir das Lied verdanken, welches den grössten Theil des zweiten Buches umfasst, vielmehr steht nichts der Ansicht entgegen, dass ihn ein Rhapsode an dieses Lied angedichtet habe.

Aber, sagt man, der Katalogos entspricht nicht der Lage der Dinge im zweiten Buche. Raspe meint S. II ff., der Dichter könne bei dem Katalogos nur die Zeit im Sinne gehabt haben, 'wo die Achaischen Heerführer mit ihren Schiffen an der Küste von Troia landeten.' Aber wie wäre es denn möglich, dass die Einleitung als Inhalt des Gesanges hingestellt hätte:

Οἵτινες ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν,

wo man wenigstens ein ὑπὸ Ἴλιον ἦλθον erwartete. Und auch der Vers:

Ἀρχοὺς αὖ νηῶν ἐρέω νῆάς τε προπάσας,

wenn man ihn für echt hält, passt dazu wenig. Die in dieser Weise gedeuteten Verse 525 f. verwirft Raspe selbst. In Αἴας δ' ἐκ Σαλαμῖνος ἄγεν δυοκαίδεκα νῆας (557), meint er, wäre ἐκ Σαλαμῖνος ἄγεν im Sinne 'er führte von Salamis hinweg nach Troia' (warum nicht 'nach Troia hin?') ein 'sehr vager und unzutreffender Ausdruck', was wir durchaus nicht zugeben können, besonders wenn wir unter νῆες die Mannschaft der Schiffe verstehen, wie es der folgende, nicht zu bezweifelnde Vers in στῆσεν ἄγων an die Hand gibt. Freilich ἐν δ' αὐτὸς ἐδύσετο νώροπα χαλκόν (577) passte nicht für den Abzug von Aulis, aber auch ebenso wenig für Raspes Landen in Troia; doch dieser Vers gehört, wie wir sahen, zu einer Interpolation. Auch θωρήσσεσθον (587) stimmt zur Abfahrt von Aulis eben so wenig wie zum Landen, wenn man es als 'sie rüsteten sich' fasst; warum aber sollte es nicht heissen können 'waren gerüstet', wie es *N*, 301. *Y*, 329 'zogen gerüstet' ist? E. Kammer 'Zur Homerischen Frage' I, 32 ff. kommt zu der Ansicht, es habe ein 'etwa für die Abfahrt von Aulis entworfenes' Verzeichniss der Achaiischen Streitkräfte zu Grunde gelegen, das für diese Stelle benutzt worden, und um es damit in Uebereinstimmung zu bringen, seien gute und weniger gute Zusätze gemacht worden; auch andere erweiternde Stellen möchten damals hinzugekommen sein, wie 'die schöne von Tlepolemos', 653—670. Sonst hält er für interpolirt 525 f. 529. 535. 542—544. 577—580. 587—590. 671—674. 686—694. 699—709. 721—728. 760—779; verdächtig scheinen ihm 612—614.

Der Dichter hat angekündigt, er wolle die Heerführer der Achaier (und alle Schiffe) nennen, er lässt aber in gangbarer epischer Belebung die Achaier aus ihrer Heimat nach Troia kommen, wobei er die Folge der geographischen Lage innehält. Auf diese Weise ist der Katalogos ohne Anstoss, wenn man ihn nur richtig fasst. Die Imperfecta κίον, βαῖνον (509 f.), ἐστιχόωντο (516), ἕποντο (534. 545

u. s. w.), ἄγεν (557) sind plusquamperfectisch zu fassen, wie dieser Gebrauch bei Homer sich nicht selten findet. Vgl. *N*, 15. *Ξ*, 179. *P*, 118. *Σ*, 383. *T*, 296. *α*, 22. *ξ*, 13. Hiernach ist es natürlich, dass auch die Heerführer erwähnt werden, welche jetzt todt oder abwesend sind oder sich sonst nicht am Kampfe betheiligen, Protesilaos, Philoktetes und Achilleus, woran man neuerdings so viel Anstoss genommen hat. So heisst es denn mit Recht 718 ff.:

> Τῶν δὲ Φιλοκτήτης ἦρχεν τόξων εὖ εἰδώς
> ἑπτὰ νεῶν, ἐρέται δ' ἐν ἑκάστῃ πεντήκοντα
> ἐμβέβασαν, τόξων εὖ εἰδότες ἶφι μάχεσθαι,

wo nur der letzte Vers anstössig ist, den wir Raspe S. IX gern preis geben. Der Dichter würde hier um so eher statt des sonst unerhörten ἐμβέβασαν ἔμβαινον gesagt haben, als im ersten Fusse der Spondeus geliebt wird. Die folgende Erwähnung von der Abwesenheit des erkrankten Philoktetes ist eben so wenig anstössig als der Uebergang auf den jetzigen Heerführer Medon; nur 724 f. und 728 könnte man bezweifeln. Wir erhielten dann einen Abschnitt von neun Versen. Raspe streicht die ganze Stelle von Philoktetes (716—728). Kammer begnügt sich S. 37, die letzten acht Vere wegzuwerfen, was er nichts weniger als hinreichend begründet; denn dass ἀλλ' ὁ μὲν ἐν νήσῳ κεῖται zu schroff an 720 sich anschliesse, wird man kaum ernstlich behaupten können Aber ihm ist einmal der Wegfall der Stelle für seine Ansicht, dass der Katalogos ursprünglich für die Abfahrt von Aulis gedichtet sei, besonders wichtig, mag auch immerhin Aulis, wovon die Flotte ausging, ganz ohne Auszeichnung neben den übrigen Städten Böotiens erwähnt werden. Das stimmt ganz prächtig dazu, wenn man 699—709 auslässt, wie Kammer und Raspe thun, wodurch Protesilaos noch als Führer erscheint, der nach der Ilias zuerst von allen Achaiern beim Landen gefallen war. Ich sehe aber in der Erwähnung des Protesilaos hier durchaus nichts Auffallendes; nur 700 — 702 und 707—709 müssen fallen, das τῷ aber geht ganz recht auf Protesilaos. Wir erhalten dann einen durchaus untadeligen Abschnitt von neun Versen. Endlich nehme ich auch keinen Anstoss an der Erwähnung des Achilleus, ob-

gleich dieser sich in Folge des Zornes vom Kampfe zurückgezogen hatte. Raspe S. IV und Kammer S. 38 streichen mit Köchly 686—694; mir scheint es vollkommen zu genügen, wenn man 687 und 689—694 ausscheidet, wodurch wir wieder einen Abschnitt aus neun Versen gewinnen, gegen den kein gegründetes Bedenken erhoben werden kann.

Wenden wir uns endlich zur Frage nach der Heimat des Sängers des Katalogos, so hat Mommsen für Boiotien zunächst die geographische Folge der Völker in demselben angeführt; aber diese glaube ich oben S. 213 f. richtiger als Mommsen bestimmt zu haben. Daraus, dass er von Boiotien ausgeht, folgt durchaus nichts für Boiotien; auch einem Sänger auf der kleinasiatischen Küste musste das Land, von wo der Zug der Achaier ausging, der Ueberfahrtspunkt nach Asien, vor allem als Anfangspunkt sich darbieten. Und dafür spricht (denn *πέρην Εὐβοίης* 535 gehört einer Interpolation an) 626 *πέρην ἁλός*, was bei der Beziehung auf das Aigaiische Meer am bezeichnendsten scheint*). Weiter beruft sich Mommsen, wie oben erwähnt, auf den Umstand, dass keines der übrigen Völker die Städtezahl der Boioter erreiche, die sich auf 30 belaufe, während selbst in Agamemnons Reiche nur 12 erwähnt würden, und dazu gingen noch die Minyerstädte im Norden Boiotiens ab; auch habe jedes Boiotische Schiff eine Bemannung von 120 Mann, während bei Philoktetes nur 50 Mann erwähnt würden, wozu bemerkt werden konnte, dass auch *Π*, 170 die Schiffe der Myrmidonen fünfzig Mann haben. Aber Boiotien war wirklich eines der städtereichsten Länder und seiner nahen Verbindung mit Asien wegen dem Asiatischen Sänger sehr gut bekannt. Dass der Boiotischen Heerführer fünf sind, mehr als bei einem andern Lande, würde sich aus der Ausdehnung des Landes und der Verschiedenheit seiner Stämme genügend erklären. Einen Gesammtherrscher, wie Achilleus in seinem Reiche, gab es bei den Boiotern nicht; für die fünfzig Schiffe waren fünf Heerführer bestimmt, wie auch bei den fünfzig Schiffen

---

*) Das hebt auch Raspe S. I f. hervor, der bei *ναίειν* freilich an *η*, 29 und *εὖ ναιόμενος* sich hätte erinnern sollen.

des Achilleus eben so viele sich finden (*Π*, 168 ff.). Aber wer bürgt uns dafür, dass die Zahl der Boiotischen Städte nicht durch spätere, so nahe liegende Einschiebungen bedeutend vermehrt worden sei? Und auch die Zahl der Führer könnte ursprünglich auf zwei sich beschränkt haben, 495 später hinzu gekommen sein. Wenigstens ist für einen Schluss aus dieser Stelle die Ueberlieferung keineswegs so sicher, dass man fest darauf fussen könnte. Doch auch selbst, wenn man jene Zweifel nicht zulassen will, folgt daraus, dass das erste, so grosse und städtereiche Land ganz besonders ausführlich behandelt ist, nichts für die Heimat des Sängers. Muss doch Mommsen selbst zugestehen, dass man denjenigen nicht widerlegen könnte, der die Beschreibung der Atreidenreiche im Peloponnes entstanden glaubte. Eine besondere Aeusserung des Patriotismus liegt eben dem Sänger des Katalogos fern. Ja dieser ist bei Boiotien so nüchtern wie möglich; weder die Boioter selbst werden durch ein lobendes Beiwort gehoben noch ihre Führer genealogisch oder durch einen bezeichnenden Zusatz ausgeführt, und auch bei den einzelnen Städten ist die Zahl derjenigen, die Beiwörter erhalten, nur mässig. Dass man den Katalogos am ersten einer Dichterschule zuschreiben könne, welche die genealogische und historische Weise liebe, kann nichts beweisen; denn ein Einfluss der Boiotischen Schule auf die Jonische kann immer zugegeben werden, aber auch ohne einen solchen findet die spätere Dichtung des Katalogos ihre natürliche Erklärung. Wenn Mommsen nun gar die feierliche Anrufung der Musen in Anschlag bringt, welche mehr an des Hesiodos Dichterweihe und Begnadigung durch die Musen als an die frohbewusste Homerische Art erinnere, so ist damit eben gar nichts gesagt. Homeros kennt die Musen auch sonst als Eingeberinnen des Gesanges, und besonders die Odyssee weiss davon, dass die Muse den Sänger lehre. Bei einem Boiotischen Sänger würde man wohl die Bezeichnung der Musen als Helikoniaden erwarten, wie bei Hesiodos. Die Ursprünglichkeit der Stelle von Thamyris ist mindestens zweifelhaft, und auch sie würde für Boiotischen Ursprung nichts beweisen, da ja diese Sage frühe weite Verbreitung erlangt haben wird. Damit sind

die Beweise für den Boiotischen Ursprung des Katalogos erschöpft; keiner von ihnen ist durchschlagend und auch das Bündel der Pfeile wirkt nicht.

760—779 sind offenbar eine Nachdichtung des Katalogos, aber derselben gehören auch 780—785 an, die nicht etwa, wie Raspe annimmt, erst eingefügt wurden, nachdem man den Katalogos an unserer Stelle eingeschoben (?) hatte, um die Verbindung wieder herzustellen, sondern sie sollen den Uebergang zu den Troern, freilich unglücklich genug, machen, indem sie den Bericht von dem Heere der Achaier abschliessen. 782 scheint eine blosse Variation von 483, der wohl ursprünglicher ist. Der Dativ steht wie ξ, 253. Ob der schlechte Dichter von 786—877 mit den eben bezeichneten Uebergangsversen derselbe ist, der zum Katalogos 760—779 hinzufügte, möchte schwer zu entscheiden sein. Völlig verfehlt ist es, wenn Kammer S. 39 an 483 den Schluss des Buches von 786 anschliessen will, da dieser für den frühern Dichter viel zu schlecht ist.

DAS DRITTE BIS SIEBENTE BUCH DER ILIAS ALS SELBSTAENDIGES GEDICHT*).

Gar wunderlich verschlungen sind die Bahnen, auf denen manche der bedeutendsten Untersuchungen der endlichen Entscheidung zustreben, die meist gerade dann am nächsten liegt, wenn die Ansichten sich in einseitigster, schärfster Weise ausgeprägt und an einander gemessen haben, wie denn Wahrheit und Irrthum nie sprechender sich kennzeichnen, als wenn sie rücksichtslos, in leibhaftester Verkörperung sich darstellen. So verhält es sich auch mit der grossen Homerischen Frage, die seit Wolfs kühnem Wurfe fast zwei Menschenalter die Geister mächtig bewegt und mancherlei belangreiche Forschungen auch auf andern Gebieten angeregt hat. Die zwei sich schroff entgegenstehenden Ansichten sind durch Lachmanns so scharfsinnige als schonungslose Untersuchungen und die warme, den Gesichtspunkt des nationalen Griechischen Epos hervorkehrende Vertheidigung der ursprünglichen Einheit von Nitzsch in ihr vollstes Licht getreten. Dass Lachmann von einer einseitigen Ansicht epischer Darstellung ausging und sein Versuch, die Anfangspunkte neuer Lieder aufzufinden, die Möglichkeit übersah, die von ihm benutzten Anzeichen könnten dem rhapsodischen, die grossen Gedichte zu seinem Zweck

[*) Jahrbücher für classische Philologie, Supplementband II (1856), 387—414.]

in einzelne Lieder zerlegenden Vortrag, nicht der ursprünglichen Dichtung ihre Entstehung verdanken, dürfte eben so wenig zu verkennen sein, als dass manche Ausstellungen auf irriger Auffassung beruhen, und gegen die von ihm herausgefundenen Lieder von seinem eigenen Standpunkt aus sich Bedenken erheben lassen. Dagegen hat Nitzsch in begeistertem Eifer, die ursprüngliche Einheit zu retten, manche offenbare Widersprüche auf gezwungene Weise vertheidigt, oder ganz bei Seite gelassen, und nicht wenige Beziehungen hineingelegt, die dem Sinne des Dichters ganz fern liegen. So tritt gerade die von ihm aufgestellte sittliche Grundanschauung der Ilias, dass Achilleus die Masslosigkeit seines Zornes durch den Tod seines geliebtesten Freundes büssen müsse, nirgendwo im Gedichte selbst hervor, wenn es auch den Tod des Patroklos als Folge des Zornes darstellt; weder die Götter noch Achilleus fassen diesen als eine über den Peleiden verhängte Strafe, und wenn dieser auch seinen Zorn bejammert, der ihm und den Achaiern so unendliches Wehe bereitet hat, so ist er doch von einer sittlichen Verurtheilung desselben eben so weit entfernt als der Dichter selbst, wie denn überhaupt eine sittliche Grundanschauung durchaus nicht im Gesichtskreise des Epos liegt, das nur eine Seite des menschlichen Wesens in einer in sich abgeschlossenen Handlung einer bedeutenden Persönlichkeit vor uns entfaltet.

Eine mittlere Stellung zwischen Lachmann und Nitzsch hat neuerdings Schömann zu behaupten gesucht, sowol in der gehaltreichen Abhandlung '*de reticentia Homeri*' (1853) als in der genau eingehenden Anzeige der 'Sagenpoesie' von Nitzsch in den 'Neuen Jahrbüchern' 69, 1 ff., und ist die von diesem feinsinnigen Forscher der ganzen Untersuchung gegebene Wendung als ein entschiedener Fortschritt ganz kürzlich von Hiecke in der zur Jubelfeier der Universität Greifswald erschienenen Festschrift: 'Der gegenwärtige Stand der Homerischen Frage', begrüsst worden. Auch Sengebusch hat in den 'Neuen Jahrbüchern' 69, 444 f. der Abhandlung '*de reticentia Homeri*' entschieden gegen Nitzsch Recht gegeben, der in grösstem gutwilligen Eifer für seinen einen

Homeros das zurecht lege und motiviere, was der Dichter selbst zu motivieren unterlassen habe, und ausdrücklich, wenn es ihm im Sinne gelegen, so hätte motivieren müssen. Schömanns späterer Ausführung dürfte Sengebusch schwerlich beistimmen.

Schömann gibt Nitzsch unbedenklich zu, dass Plan und Anordnung unserer Ilias das Werk eines Dichters sei, dem die Absicht vorgeschwebt haben könne, den Zorn des Achilleus als Beispiel büssender Masslosigkeit darzustellen, aber — und hier scheidet er sich von Nitzsch — dies sei ihm keineswegs gelungen, da diese Idee nicht alle Theile des Gedichts durchdringe und beherrsche, ja manchen geradezu fremd erscheine. Der Dichter habe alle Theile zu einer in sich gerundeten abgeschlossenen Handlung zu verbinden gesucht; auch dies gesteht Schömann zu, nur hat er nach ihm diesen Zweck nicht vollkommen erreicht. Er hat, so lautet Schömanns Ergebniss, zu dem grossen, einheitlich angelegten Bau seines Gedichtes ältere, von einander unabhängige Lieder benutzt, aber nicht vermocht, sie ganz seinem Plan entsprechend umzugestalten, sie mit seinem Geiste neu zu beseelen, zu einem in sich übereinstimmenden organischen Ganzen zu verschmelzen, vielmehr sind Spuren genug geblieben, welche die ursprüngliche Verschiedenheit nur allzu deutlich verrathen. Worin läge aber der Beweis, dass der Dichter einen bestimmt vorgezeichneten Plan befolgt, wenn man zugeben muss, dass er denselben an manchen Stellen ganz vergessen habe? wie kann man behaupten, dass ihm eine durchgängige Einheit der Handlung vorgeschwebt, wenn die Verletzung derselben an manchen Stellen auffallend zu Tage tritt? Und wie unbedeutend muss uns das Talent des Sängers erscheinen, den wir einmal Homeros nennen sollen, wäre er nicht im Stande gewesen, die offenbarsten Widersprüche, die sich in den von ihm benutzten Liedern fanden, durch eine wahrhaft freie geistige Wiedergeburt wegzuschaffen, hätte er nicht vermocht die ihm vorschwebende Einheit in der Handlung und der herrschenden sittlichen Grundanschauung entschieden durchzusetzen, ohne irgend an den mosaikartigen Ursprung des Gedichtes zu erinnern!

Ein begabter Dichter wird mit schöpferischem Geiste sich des überkommenen Sagen- und Liederstoffes bemächtigen, und mögen ihm auch in Kleinigkeiten Widersprüche begegnen, so wird er doch aus den vorhandenen Gedichten keine mit einander in Widerstreit stehenden Züge aufnehmen, die sich ihm nothwendig als solche darstellen; er wird nicht den überlieferten Liedern halb willenlos folgen, sondern nur seiner ihn ganz erfüllenden, zu einheitlicher Gestaltung treibenden Einbildungskraft. Schömanns Auflösung des Homerischen Räthsels scheint uns gerade ein neues Räthsel, das gar keiner Auflösung fähig ist, eine Rettung der Einheit, welche die wahre Einheit preis gibt, und, um es offen auszusprechen, eine Erniedrigung der Würde des schöpferisch über dem Stoffe schwebenden, ihn lebensvoll umgestaltenden, nicht stückweise zusammenlöthenden, Plan und Einheit vergessenden Dichters.

Die von Schömann hervorgehobenen Widersprüche sind keineswegs von der Art, dass sie zu einer so wunderlichen Annahme nöthigten; einige lassen sich durch richtige Deutung, andere durch Nachweisung späterer Einschiebung beseitigen. So findet Schömann darin einen Widerspruch, dass es, was er Nitzsch ohne Noth zugibt, nach dem Plane des Dichters der Ilias vor dem Zorn des Achilleus noch zu keinem allgemeinen Kampfe vor Troia gekommen, man nach der ersten Landung und Abwehr von Seiten der Troer nur Streifzüge in das benachbarte Gebiet gemacht; bloss an einzelnen Stellen, meint er, liege die Annahme zu Grunde, der eigentliche Kampf sei in der Troischen Ebene schon längst entbrannt. Diesen Widerspruch erklärt er daher, dass der Dichter der Ilias die abweichenden Vorstellungen über den Stand der Dinge zur Zeit des Zornes aus den verschiedenen, sich hierin nicht gleich bleibenden Liedern unbedacht aufgenommen. Aber eine solche Verschiedenheit auszugleichen und hierin eine durchgängige Einheit herzustellen, bedurfte es wahrlich keiner besondern Begabung, ja auch ein geringerer Dichter konnte sich einen solchen Widerspruch unmöglich zu Schulden kommen lassen. Doch jener Widerspruch ist gar nicht vorhanden, wenn man von einzelnen spät eingeschobenen

Stellen absieht. Im geraden Gegensatz zu Nitzsch müssen wir behaupten, dass schon vor der Handlung der Ilias manche Kämpfe um Troia stattgefunden. Diese Vorstellung liegt dem ganzen ersten Buche, der eigentlichen Exposition des Gedichtes, zu Grunde. Achilleus droht dem Agamemnon, wenn er sich zurückziehe, würden viele der Achaier unter Hektors Händen fallen (242 f.). Wäre Hektor unthätig gewesen, hätte Achilleus ihn nicht zum Rückzug genöthigt, so wäre eine solche Drohung wenig an der Stelle. Und so bezeichnet auch Nestor den Achilleus als eine gewaltige Schutzwehr im Kriege für alle Achaier (283 f.), wo doch nicht allein an Kämpfe in der Umgegend zu denken ist. Den Herolden gegenüber bemerkt Achilleus (344), Agamemnon wisse es nicht dahin zu bringen, dass die Achaier glücklich bei den Schiffen kämpften, was doch auf frühere Kämpfe unter Achilleus' Beistand hindeutet. Von gleicher Art ist es, wenn der Peleide seine Mutter bittet, den Zeus anzugehen, dass er den Troern beistehe, die Achaier dagegen zwischen die Schiffe und das Meer dränge und dort morden lasse (408 ff.), wenn Thetis ihrem Sohne räth, sich des Kampfes ganz zu enthalten (422), wie wir denn später wirklich hören (490), er sei weder zur Versammlung noch zum Krieg gegangen trotz seines Verlangens nach Kampf und Schlacht. Die Bitte der Thetis, den Troern Sieg zu verleihen (509), setzt ein wirkliches Zusammenstossen der feindlichen Heere voraus, und ein solches geht auch aus der Bemerkung des Zeus hervor (520 f.), Here pflege ihn sonst schon zu schelten, dass er den Troern im Kampfe (*μάχῃ*) beistehe (519 f.). Am Anfang des zweiten Buches verkündet der Traum des Zeus, Agamemnon werde an diesem Tage Troia einnehmen, da Here alle Götter zum Verderben der Stadt umgestimmt habe. Wäre dieser Versuch der erste gewesen, hätten die Heere bisher noch nicht gegen einander gekämpft, so würde der Dichter dies hier irgendwie haben andeuten müssen. Nicht weniger weist auf offenen Widerstand die Klage des Agamemnon *B*, 132 hin, dass die vielen Hülfsvölker der Troer ihn hindern, die Stadt zu zerstören. Und wie soll man anders die Aeusserung kurz vorher 119 ff. verstehen, es

werde ihm auch bei der Nachwelt zur Schande gereichen, vernehme diese,

> *μὰψ οὕτω τοιόνδε τοσόνδε τε λαὸν Ἀχαιῶν*
> *ἄπρηκτον πόλεμον πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι.*

Als die Achaier sich zum Kampf rüsten, da wird es als selbstverständlich betrachtet, dass die Troer ihnen entgegenziehen und den Kampf wagen, und diese kommen wirklich aus der Stadt, ohne dass irgend angedeutet wäre, jetzt geschehe dies zum erstenmal, etwa auf Veranlassung des Zornes des Achilleus. Im dritten Buche webt Helena in das Gewand *πολέας ἀέθλους Τρώων θ' ἱπποδάμων καὶ Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων* (126 f.), und gleich darauf heisst es von den Troern und Achaiern (132 f.):

> *οἳ πρὶν ἐπ' ἀλλήλοισι φέρον πολύδακρυν Ἄρηα*
> *ἐν πεδίῳ, ὀλοοῖο λιλαιόμενοι πολέμοιο.*

Beide Stellen zweifelt Nitzsch nicht an, der sonderbar genug derselben gar nicht gedenkt, wie er auch die beiden ersten Bücher übergeht. Wenn er über *H*, 113 f.:

> *Καὶ δ' Ἀχιλεὺς τούτῳ [Ἕκτορι] γε μάχῃ ἔνι κυδιανείρῃ*
> *ἔρριγ' ἀντιβολῆσαι, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων,*

die Bemerkung macht, Agamemnon sage dieses zur ehrenvollen Abmahnung des Menelaos, so übersieht er, dass diese Aeusserung ganz sinnlos sein würde, wenn Hektor früher nicht wirklich im Kampf erschienen wäre. Doch wir halten diese Verse für eingeschoben. Fragen wir aber, nicht ohne Verwunderung, wie Nitzsch alles dieses übersehen konnte, welche Stellen er für seine Ansicht beizubringen wisse, so sind dieses nur solche, die sich leicht ausscheiden lassen und auch aus andern Gründen verdächtig sind, *E*, 785—787. *I*, 352 ff. *N*, 101 ff., von denen die letzte Nitzsch selbst für eingeschoben erklärt. Aus *O*, 721 ff. folgt nicht nothwendig, dass Hektor gar nicht vor den Thoren erschienen und sich im Kampf mit den Achaiern versucht habe, doch möchten auch hier 720—725 auszuscheiden sein. Die Rede des Hektor würde dann viel kräftiger und gewichtiger lauten:

Οἴσετε πῦρ, ἅμα δ' αὐτοὶ ἀολλέες ὄρνυτ' ἀυτήν.
*νῦν ἡμῖν πάντων Ζεὺς ἄξιον ἦμαρ ἔδωκεν**).

Wenn aus den frühern Kämpfen der Troer und Achaier vor Troia keine besondere That erwähnt wird, sondern nur von Ueberfällen in der Nähe der Stadt die Rede ist, so darf dies uns nicht in Verwunderung setzen; es fehlte dazu gerade die Veranlassung. Dagegen können wir die Behauptung von Nitzsch, auch nach der Darstellung der Kyprien habe vor dem Zorn des Achilleus kein Kampf stattgefunden, unmöglich zugeben. Achilleus hat nach dem Tode des Protesilaos die Troer zurückgetrieben; in wiefern das Gedicht noch andere Schlachten vor Troia geschildert, lässt sich nach der manches überspringenden Inhaltsangabe des Proklos nicht entscheiden.

Auch andere von Schömann hervorgehobene Widersprüche lassen sich ohne seine Annahme leicht beseitigen. So fällt *Ξ*, 516 ff., welche Stelle zu *P*, 26 ff. nicht stimmt, in eine grössere Interpolation, und auch *P*, 26 — 28 sind leicht auszuscheiden. Eben so wenig folgt aus *O*, 668 ff., dass ein Theil eines ältern Liedes, auf welches hier Bezug genommen werde, ausgefallen sei; wir haben hier gerade, wie wir schon anderwärts bemerkt**), die Zudichtung eines Rhapsoden. Eine Nöthigung zur Annahme der von Schömann aufgestellten Unzulänglichkeit des Dichters findet sich an keiner Stelle, und wir möchten jeden andern Ausweg eher ergreifen. Mögen immer die Zusammensteller unserer jetzigen Ilias solche Widersprüche sich haben zu Schulden kommen lassen, ein von dichterischem Geist ergriffener epischer Sänger konnte unmöglich in solcher Weise fehlgehen.

Eine andere Mittelstellung zwischen den entgegenstehenden Ansichten haben wir selbst seit unseren ersten auf Homeros gerichteten Untersuchungen (1839) eingenommen,

---

[*) Das Folgende schliesst sich sehr hart an. Der Gedanke: 'Heute verleiht uns Zeus Ersatz für alles!' schliesst treffend ab. Dass die *γέροντες* den Hektor zurückgehalten, wird sonst nicht erwähnt, und ist hier auch fremdartig.]

[**) Vgl. oben S. 78.]

indem wir weder die Zusammensetzung aus einzelnen umlaufenden Liedern annehmen, noch die ursprüngliche Einheit der beiden grossen Gedichte aufrecht halten zu können glaubten, sondern der Ansicht waren, diese seien aus einigen grössern Gedichten und einzelnen kleinern Liedern gebildet, die wir wieder herzustellen suchten, so weit es bei den durch die Zusammenordnung nöthig gewordenen Umgestaltungen und den Veränderungen möglich ist, die sie in der Ueberlieferung der Rhapsoden erlitten haben. Wir sind in dieser Grundansicht bei weiterm Vordringen und wiederholter Betrachtung immer mehr befestigt worden, wenn auch im einzelnen sich manches anders gestaltete, wir besonders einzelne Behauptungen Lachmanns zugeben mussten, die aber die Hauptsache nicht treffen. Eine genauere Berücksichtigung oder Widerlegung hat dieselbe bisher nicht gefunden; nur ganz neuerdings hat sich Hiecke in der oben angeführten Schrift gegen einige unserer Aufstellungen gewandt, und Bäumlein hat eine Beleuchtung unserer Ausscheidung eines eigenen Gedichtes aus dem zweiten Buche in Aussicht gestellt. Hier sei es uns vergönnt zunächst die Behauptung, dass das dritte bis siebente Buch mit Ausschluss einiger Eindichtungen ein selbständiges Gedicht gebildet, sowol gegen diejenigen, welche an der Einheit der Ilias festhalten, als gegen Hieckes nicht treffenden Widerspruch zu sichern und im einzelnen den Bestand und die Einheit desselben nachzuweisen. Wir haben an den warnenden Beispielen bedeutender Männer zu wohl erkannt, welch willkürliches Spiel die Einbildungskraft und der auf einen Punkt einseitig gerichtete Blick in solchen Aufstellungen treibt, als dass wir uns anmassten eine allen einleuchtende, jeden Widerspruch ausschliessende Wahrheit gefunden zu haben; aber eine genauere Entwicklung unserer Ansicht glauben wir uns selbst, besonders Hiecke gegenüber, und allen denjenigen zu schulden, welche diesen so unendlich wichtigen Forschungen ernsten Antheil zuwenden und jede wissenschaftliche Meinung vorurtheilslos nach den Gründen schätzen, auf denen sie ruht.

Beginnen wir mit den Beweisen für die Nothwendigkeit

der Ausscheidung der genannten Bücher aus dem grossen Gedichte von Achilleus' Zorn, so liegt die Ungehörigkeit derselben im Fortgang der Handlung so deutlich vor, dass nur verzweifeltes Festhalten an der Einheit sich dabei beruhigen konnte, dieselben für eine dichterisch wohl berechnete Exposition zu halten. Dissen hat die Kunst des epischen Retardierens zu Hülfe gerufen, um es begreiflich zu finden, dass Zeus das der Thetis gegebene Versprechen nach dem Anfang des zweiten Buches, man darf nicht sagen verschlafen, sondern am lichten Tage rein aus den Augen verloren hat. Wir könnten es uns etwa gefallen lassen, dass Zeus einen Tag wartet, ehe er an die Erfüllung seines Versprechens denkt, den Agamemnon und die Achaier so lange den Troern unterliegen zu lassen, bis diese den Achilleus um Rettung anflehen, obgleich uns auch dieses der klaren und durchsichtigen Darstellungsweise des Epikers zu widersprechen scheint, der freilich sich in weiten Schilderungen ergeht und die Handlung durch eingelegte, zweckgemässe Episoden belebt, nie aber den Pulsschlag derselben so völlig stocken lassen, durch ein jede Gebühr überschreitendes Einschiebsel die klare Beziehung der Theile auf einander verdunkeln kann. Rein unmöglich ist es aber, dass der Dichter, nachdem er uns den Zeus voll entschlossen gezeigt, sogleich ans Werk zu gehen, nachdem er berichtet, wie dieser dem Agamemnon den trügerischen Traum geschickt, um ihn zum Kampfe zu treiben, in welchem viele Achaier ihren Tod finden sollen, damit Achilleus wieder geehrt werde — unmöglich ist es, dass nach allem diesem vom Plane des Zeus eine Reihe von Büchern hindurch keine Rede ist, dass der Traum nichts weniger als die von Zeus gewünschte und leicht durchzusetzende Wirkung hat, dass Agamemnon nach einer, wie sie vorliegt, unbegreiflichen Versuchung das Heer rüstet und, ohne irgend eine Beziehung auf den Traum zu nehmen, den Zeus anfleht, ihm die Zerstörung der Stadt an diesem Tage zu gewähren, dass aber darauf statt einer Schlacht, wonach Agamemnon und alle vom Traum unterrichteten Achaiischen Fürsten das brennendste Verlangen empfinden müssen, die friedliche Ent-

scheidung durch einen Zweikampf beliebt wird, dass nicht bloss Agamemnon an die versprochene Zerstörung gar nicht mehr denkt, sondern Zeus selbst die ernstliche Absicht hat, dem Kampfe durch einen glücklichen Frieden ein Ende zu machen, wodurch er sich die Erfüllung seines so feierlich mit seinem ambrosischen Haupte zugewinkten Versprechens ganz unmöglich macht, dass auch Here nichts mehr vom Plane des Zeus weiss, den Agamemnon zunächst unterliegen zu lassen, kurz dass auf Erden wie im Olymp alles urplötzlich anders geworden. Es genügt demnach durchaus nicht, wenn Hiecke S. 17 bemerkt, das Thun des Zeus sei eben nur ein lässiges, es sei nur eine moderne Anschauung, dem Zeus mehr Eile zuzumuthen; es heisst dies absichtlich seine Augen verschliessen gegen die wunderlichste Verwirrung, die einem sinnlich klaren, aus der Fülle epischen Lebens schöpfenden Dichter zuzuschreiben eine wahre Versündigung ist. Hiecke hätte sich daher nicht zu wundern gebraucht, wie einem 'so geistvollen Manne als unleugbar Grote ist' (der später als wir *B* — *H* ausgeschieden hat) ein solcher Gedanke gekommen; er hätte sich nur überzeugen sollen, dass es nicht das Warten eines Tages ist, welches man an unserer Ilias aussetzt, sondern die völligste Verwirrung durch ein ganz unorganisch eingefügtes, in sich eben so selbständiges als im jetzigen Zusammenhang ungehöriges und deshalb, wie wir entschieden gegen Hiecke betonen müssen, dichterisch vollkommen unzulässiges Einschiebsel. Die künstliche von Nitzsch herübergenommene Vertheidigung, es bildeten diese Bücher eben eine grosse Retardation, welche durch das Griechische religiöse und nationale Ehrgefühl an die Hand gegeben worden, da dieses die Götter und die Achaierhelden eine Zeit lang mit Glanz ins Spiel gesetzt zu sehen verlangt habe, will gar nicht verfangen. An Grossthaten der Achaier bieten uns die folgenden Bücher eine solche Fülle, dass diese hier nicht noch zum Ueberfluss ins Licht gesetzt zu werden brauchten, und an Einwirkung der Götter mangelt es gleichfalls vom achten Buche an gar nicht. Auch könnte eine solche Beziehung, wie man sie hineinlegt, unmöglich einen so groben dichterischen Fehler entschuldigen, der überhaupt

nie in eines echten Dichters Geist gekommen, sondern nur durch die Noth der gelehrten Zusammenordner sich erklären lässt, die vorhandenen Rhapsodien — denn das ganze lag wohl meist nur in getrennten, freilich zum Theil ursprünglich zusammengehörenden Rhapsodien vor — mit möglichster Vollständigkeit zu einem grossen Gedichte zu vereinigen. Nitzsch scheut sich so sehr vor einer unbefangenen Würdigung jenes oben aufgezeigten leidigen Misstandes, dass er desselben unter den 'anscheinenden Widersprüchen in Angelpunkten der Ilias' (Kap. 28) gar nicht gedenkt, ihn als nicht vorhanden betrachtet, und statt auf eine Rechtfertigung sich einzulassen, behauptet er, es gebe keinen zweiten Fall in der Ilias, wo die eigene Kraft und Seele des Dichtergenius sich so bethätigt habe, wie in den Expositionsgesängen *B—H* und in der Verwebung der Acten derselben zum Fortschritt bis zum Morgen des zweiten Schlachttages. Beide Absichten, äussert er, die des Zeus, die Kränkung des Achilleus den Agamemnon büssen zu lassen, und die der Here, Troia zu bewältigen, beide verlangten in gleicher Weise zunächst vollen, wahren Krieg, und durch die Verknüpfung beider werde die jetzige Folge bedingt. Wenn nur nicht diese Zusammenstellung auf der andern Seite jede verständige, den Faden der Handlung klar durchführende Anordnung ausschlösse, welche für den epischen Dichter eine der allerersten Anforderungen ist. Dabei legt Nitzsch die oben widerlegte Annahme zu Grunde, vor dem Zorn des Achilleus habe noch kein eigentlicher Kampf stattgefunden. Der Anstoss ist so bedeutend und steht mit dem Wesen lebendiger, nicht künstlich angebildeter Epik in so schroffem Widerspruch, dass ihn die Vertheidiger der Einheit auf keine Weise wegzuräumen, sondern nur zu leugnen vermögen. Entweder verstand der sonst so herrlich begabte Dichter nicht die Kunst klar entfaltender Anordnung, oder die jetzige Folge rührt nicht von ihm, sondern von den Zusammenordnern her, welche, da sie jene so bedeutenden Rhapsodien *Γ—H* nicht wegwerfen durften, sich kaum glücklicher aus ihrer Verlegenheit herausziehen konnten. Und wie möchte man zweifeln, nach welcher Seite sich die Ent-

scheidung hinneigen müsse, besonders wenn man bedenkt, dass *Γ* — *H* sich so rein ausscheiden, im zweiten Buche ein selbständiges Gedicht sich nachweisen lässt, und an *B*, 47 sich das achte Buch genau anschliesst?

Versuchen wir dieses grosse Gedicht mit Ausscheidung der spätern Einschiebungen möglichst in seiner Ursprünglichkeit herzustellen, wobei wir zu manchen früher nicht gewagten Verdächtigungen genöthigt sein werden. Dass der Anfang desselben bei der Einordnung in den Zusammenhang unserer Ilias gelitten, ist nicht zu verwundern. Der erste auf die Troer und Achaier zugleich bezügliche Vers mit dem hier sonderbaren *ἅμ' ἡγεμόνεσσιν**) gehört den Zusammenordnern; dagegen ist kein Grund vorhanden die folgenden Verse dem ursprünglichen Lied abzusprechen; nur der Anfang ist ausgefallen, worin kurz angedeutet wurde, wie die Troer die Abwesenheit des auf einem Streifzug begriffenen Achilleus benutzt hatten, den Achaiern mit voller Macht entgegenzutreten und sich im Kampf zu versuchen. Dass dies der erste Tag sei, wo sie ausgezogen, brauchen wir nicht anzunehmen; sie können schon am vorigen Tage oder ein paar Tage früher ausgerückt sein. Freilich meint Hiecke S. 15, den Troern könne unmöglich während der Abwesenheit des Achilleus der Muth gekommen sein, den Achaiern eine Feldschlacht anzubieten, da der gefürchtete Held jeden Augenblick habe wieder erscheinen können. Aber durfte der Dichter denn nicht annehmen, Achilleus habe sich auf einem weitern Zuge befunden, und konnten nicht die Troer durch den Erfolg, den sie am ersten Tage nach der Entfernung des Peleiden gehabt, ermuthigt sein, wogegen keineswegs spricht, dass Paris gleich im Anfang, getroffen durch Hektors Scheltrede, um allem ihm Schuld gegebenen Wehe ein Ende zu machen, sich zum

---

*) Anders ist es *Π*, 198 f., wo es von Achilleus heisst: *Πάντας ἅμ' ἡγεμόνεσσιν στῆσεν ἐὺ κρίνας*. Die Anführer ordnen das Heer. *Κόσμηθεν* kommt nur hier vor, mehrfach *κοσμηθέντες* und die activen Formen, im Verzeichniss der Troer (*B*, 806) *κοσμησάμενος*. *Ἅμ' ἡγεμόνεσσιν ἕποντο* findet sich *M*, 87 (mit der Variante *ἕκαστοι*). *N*, 801.

Zweikampf anbietet. Und läge auch in dem kühnen Ausrücken eine Unwahrscheinlichkeit, was gar nicht der Fall — denn auch während Achilleus' Anwesenheit fehlte es nicht an einzelnen kleinen Treffen —, wenn man, wie Hiecke, an so bedeutenden Widersprüchen in der Handlung selbst keinen Anstoss nimmt, wie kann man es so gar genau mit solchen ausserhalb der Handlung des Gedichtes selbst liegenden Voraussetzungen nehmen wollen? [Ja, man kann entschieden behaupten, ohne einzelne kleine Unwahrscheinlichkeiten wird kein epischer, kein dramatischer Dichter fertig; es kommt nur darauf an, dass er sie geschickt verdecke oder dass sie an sich nicht auffallen.] Heute wagt es Paris als Bogenschütze in den Vorderreihen zu erscheinen und eine Gelegenheit zu erspähen, den Achaiern Abbruch zu thun. Dass er alle Achaier zum Kampfe herausfordert, wie es 19 f. heisst, ist seinem Charakter zuwider, und es steht damit in Widerspruch, dass weder Hektor noch Menelaos einer so schmälich aufgegebenen Herausforderung gedenkt. 18 — 20 sind einfach zu streichen*). Dass Paris hier das Schwert an der Seite gehabt und zwei Speere geführt, kann man auch trotz der Nichterwähnung derselben annehmen. Kaum hat Menelaos den Paris erschaut, als er auf ihn loseilt, sich an dem Frevler zu rächen. Dieser zieht sich, da er den zornentflammten Helden sieht, erschrocken zurück, wodurch er Hektors scharfes Wort hervorruft, dass er, der all das Unglück Troias verschulde, so feige sich zurückhalte. Der schneidende Vorwurf stachelt den Paris und treibt ihn zu dem muthigen, alle Schuld sühnenden Entschluss, den Kampf mit Menelaos zu bestehen, der allen Leiden der beiden Heere ein Ende machen soll**). Menelaos verlangt, dass Priamos selbst den

[*) Gar seltsam ist es, wie das Schwingen der Speere von der sonstigen Beschreibung seiner Bewaffnung getrennt und mit seiner Herausforderung verbunden wird. Das Schwingen der zwei Speere (*Λ*, 43) erscheint sonst nur bei den vom Wagen springenden Helden wie *E*, 495. Das *προκαλίζετο πάντας ἀρίστους* steht ohne alle nähere Bestimmung *H*, 150, *χάρμῃ προκαλέσσατο πάντας ἀρίστους* *H*, 285. Anders ist *H*, 50 f. Köchly dissertatio IV, 5 f. will nur 18 f. streichen, aber 20 passt durchaus nicht zu 16 f.]

[**) Vor Hektors Rede ist 80 als ungehörig auszuscheiden.]

Vertrag abschliesse, durch den beide Theile sich verpflichten, der Entscheidung des Zweikampfes sich zu fügen. In aller Förmlichkeit wird der Vertrag abgeschlossen. Agamemnon, der das Opfer vollzieht, spricht im Gebete an Zeus die Bedingung aus, dass, je nachdem Menelaos oder Paris falle, die Achaier oder die Troer nachgeben sollen, und ruft diesen zum Zeugen an. Priamos erkennt durch seine Betheiligung am Opfer, bei welchem die Kopfhaare der Lämmer vertheilt und Wein gespendet wird, und durch die Mitnahme der geopferten Lämmer den Vertrag an. Der Zweikampf erfolgt, aber Aphrodite hindert dessen Entscheidung und Erfolg, indem sie ihren eben in äusserster Noth schwebenden Liebling entrückt.

Wir haben bei dieser Darstellung die Einführung der Helene übergangen, da wir diese (121—244. 383—448) für die Zuthat eines Rhapsoden halten, obgleich wir den von Lachmann dagegen vorgebrachten Gründen jetzt, wie früher, keine Beweiskraft beilegen können. Aber die ganze Art, wie der Zweikampf des Paris mit dem Beischlaf in seinem duftenden Gemache endet, scheint uns nicht im Sinne des ernst gestimmten Dichters erfunden, der die Aphrodite nur deshalb den Paris retten lässt, weil er ihr Liebling ist, den sie mit ihren schönsten Gaben ausgestattet (54. 64). Eine weitere Schilderung, wie es ihm darauf ergangen, wie Helene seine Schwäche gescholten, aber doch endlich in Liebe sich ihm gesellt habe, scheint hier durchaus fremd; man vergleiche die Entrückungen *Υ*, 443 ff. *Φ*, 597 f.; der im fünften Buche wird weiter unten gedacht werden. Die Einschiebung beginnt schon mit 382. Dass Iris 121 die Helene abruft, ist höchst auffallend, da diese nur im Auftrag anderer Götter handelt, nie aus eigenem Antrieb; denn wenn Nägelsbach auf seine 'Homerische Theologie' verweist, um darzuthun, dass die Gottheit lediglich im Interesse der epischen Handlung eingreife, so hat er doch kein anderes Beispiel anzuführen vermocht, dass eine ganz unbetheiligte Gottheit handelnd auftritt. Zeus selbst pflegt sonst die Iris abzusenden; weshalb er aber hier die Helene zum Thurme bringen lasse, sieht man gar nicht ein, ja nicht einmal, was

überhaupt damit bezweckt werde. In dieser das Verlangen nach dem frühern Gemahl, der Stadt und den Eltern zu erwecken (140) ist hier ganz zwecklos, und es dient dieses auch nur dazu, die Helene zu bestimmen, der Iris zu folgen, die sonderbar genug nicht sagt, wohin sie diese führen will. Der zudichtende Rhapsode hat diesen Gang zum Thurme nur erdichtet, um die Helene von dem Zweikampf in Kenntniss zu setzen, dem Paris entrückt wird. Mit dieser Herausführung der Helene hängt die Mauerschau zusammen, die gleichfalls gar wunderlich ist; denn wie seltsam erscheint es, dass Priamos die Gattin seines Sohnes ihren frühern Gatten und dessen Verwandte sehen lassen will, dass von dem so wichtigen Ereigniss, dass alle die Waffen niedergelegt und sich niedergelassen haben, mit keinem Worte die Rede ist, dass des Menelaos, der sich so sehr hervorgethan, nach der Hindeutung 163 gar nicht gedacht, von Odysseus als etwas besonderes bemerkt wird, dass seine Waffen vor ihm liegen, er aber dennoch um die Schlachtreihen herumgeht, da wir uns denselben doch eher ruhend, wie die andern Heerführer, oder mit diesen im Gespräch begriffen denken müssen*). Der Gebrauch von *οἱ ἀμφί* zur einfachen Umschreibung der Person (146) findet sich an keiner echten Homerischen Stelle; hier wird er dadurch noch auffallender, dass gleich darauf (148) sich die einfachen Namen anschliessen; fiele 148 aus, dann könnte man freilich verbinden *οἱ ἀμφὶ Πρίαμον — δημογέροντες*. An der Stelle 382—448 haben schon die Alten vielfach Anstoss genommen. 395 ist *ὄρινεν* sehr zweideutig, da man nicht weiss, ob es Rührung oder Zorn bezeichnen soll; sonderbar erscheint der Uebergang zum Staunen, als Helene plötzlich die Göttin erkennt, und was ist wunderlicher als die Ahnung, Aphrodite, die sie nur zum Paris zurückbringen will, wünsche sie einem andern Liebling zuzuführen, und was sie weiter gegen die Göttin

*) Dieser letztere Anstoss schwindet freilich, wenn wir, wofür der ganze Zusammenhang sprechen dürfte, 195 f. als später eingeschoben betrachten. 197 schliesst sich treffend an 194 an, wogegen 196 mit den beiden folgenden sich nicht recht vertragen will.

äussert, sie solle nur bei ihrem lieben Paris bleiben, sie selbst dürfe seinem Bette nicht mehr nahen, weil sie den Tadel der Troerinnen fürchte! Wie unbegreiflich leicht lässt sie sich begütigen und ist dem Paris zu Willen, als dieser rodomontiert, ein andermal werde er den Menelaos besiegen, wie er selbst diesem heute unterlegen! Helene haben wir uns, besonders nach der Darstellung im sechsten Buch, eher von tiefster Sehnsucht und von Schmerz über die Leiden, welche sie verursacht hat, ergriffen zu denken, als dass sie so leichtfertig sich hingeben könnte. Wir können hier nur einen spätern, zum Scherz hinneigenden Rhapsoden erkennen *).

Dagegen müssen wir auch jetzt die Beschreibung der *ὅρκια* gegen Lachmann entschieden in Schutz nehmen, wie auch ganz neuerdings August Jacob in der Schrift 'über die Entstehung der Ilias und der Odyssee' S. 190 ff. gethan hat. Gerade die ausführliche Beschreibung des feierlich geschlossenen Bundes lässt die Wichtigkeit desselben lebendiger hervortreten. Nur zwei Stellen glauben wir auch hier ausscheiden zu müssen. Der Athetese von 106—108 stimmt auch Nitzsch (Sagenpoesie S. 169) bei; wir aber glauben auch die beiden vorhergehenden Verse für eingeschoben halten zu müssen, wodurch auch das seltsame *Διὸς ὅρκια δηλήσηται* schwindet. Dem Verfasser dieses Verses schwebte offenbar nicht ein Nichthalten der Vertragsbedingung, sondern ein freventlicher Angriff während des Vertrages vor, in Erinnerung an *Δ*, 67. 72, wo zu verbinden ist *ὑπὲρ ὅρκια* (wider den Vertrag) *Ἀχαιοὺς δηλήσασθαι*. Das aber ist hier nicht an der Stelle, wo es sich um das Halten der Hauptbedingung handelt. Dass Priamos, der König, den Vertrag schliessen muss, versteht sich von selbst, und es bedarf zur Begründung dieser Forderung keineswegs der Berufung auf die Treulosigkeit seiner Söhne; Hektor wenigstens würde den Achaiern in dieser Beziehung genügen. Die andere

[*) Eine spätere Interpolation in diese Einschiebung ist 406—412. Vgl. meine Schrift 'Die Homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts' S. 39 Note.]

Stelle, die wir anzweifeln möchten, ist der Wunsch der Troer und Achaier 297—302, der nach unten 319—323 hier ungeschickt erfunden ist. An eine Verletzung des Vertrags durch feindlichen Angriff kann hier keine von beiden Parteien denken. Auch 302 ist anstössig, da ja wirklich die Troer, welche später wider den Vertrag angriffen, schreckliches Weh erlitten. Auffallend scheinen auch der absolute Gebrauch von *πημαίνειν* 299 und die Anrufung: *Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι.* 276 und 320, *H* 202 und dann wieder im letzten Buche (308) lesen wir: *Ζεῦ πάτερ, Ἴδηθεν μεδέων, κύδιστε, μέγιστε,* wogegen in der zu einem besondern Liede gehörenden Stelle *B* 412: *Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε, κελαινεφές, αἰθέρι ναίων.*

Am Ende des dritten Buches dürfte Agamemnons Rede an die Troer 455—461 wohl ein schlechter Zusatz sein. Der Dichter bricht den Faden zunächst da ab, wo Menelaos umhergeht, den verschwundenen Paris zu suchen; in einer Rede an die Troer dürfte eine Aeusserung über das wunderbare Verschwinden des Paris und eine Berufung auf die *ὅρκια* nicht fehlen, und wir müssten erfahren, wie Hektor und die Troer die Forderung aufgenommen. Noch ehe Agamemnon die Auslieferung der Helena den *ὅρκια* zufolge verlangt, wird Menelaos von Pandaros verwundet. Sehr glücklich ist es erfunden, dass wir gerade von diesem öffentlich ausgesprochenen Verlangen des Agamemnon in den Olymp geführt werden, wo Here eben die gewaltsame Auflösung des Vertrages durchsetzt und Athene abgesandt wird, die Sache ins Werk zu setzen. Hier dürften *Δ* 81—85 ähnlich eingeschoben sein wie oben *Γ*, 297—302*). Das wunderbare Feuerzeichen, an welchem Jacob S. 200 ohne Noth Anstoss nimmt (solcher *diurnae faces* gedenkt Seneca nat. quaest. I 1, 10), kann doch nur auf etwas Schreckliches hindeuten, nicht auf die gewünschte friedliche Lösung. Freilich will Heyne 38 *ἤ* in der Bedeutung *μᾶλλον ἤ* fassen, allein das geht hier, wo der zweite Theil so bedeutend in zwei Versen

[*) 55 f. möchte ich nicht mit Aristarchos und Köchly tilgen. Bitter fügt Here hinzu: 'Ja was hülfe es mir auch, wenn ich dich hindern wollte?']

hervorgehoben wird, gar nicht an; die für eine solche Bedeutung anzuführenden Stellen sind ganz anderer Art. Auch ist das μετ᾽ ἀμφοτέροισι hier auffallend, wo es sich auf die Sprechenden mit bezieht. 82 f. sind nach 15 f. gebildet, 84 ist aus *T*, 224 genommen.

Des Pandaros Pfeil trifft den Menelaos, den wir uns noch umhersuchend oder in der Nähe des Agamemnon stehend zu denken haben; das vergebliche Umherspähen ist kurz *Γ*, 449 ff. angedeutet. Agamemnon geräth in Angst um den Bruder. Hier scheint uns die weitere Beziehung auf den Treubruch (156—168) ein späterer Zusatz, der sich auch durch das hier allein (158) im Singular vorkommende ὅρκιον und die sonderbare Einführung der Aegis verräth. Das einfache θάνατόν νύ τοι ὅρκι᾽ ἔταμνον (‚der Vertrag hat dir den Tod geschlossen', seine Schliessung hat dir den Tod gebracht) ist hier viel wirkungsvoller als die darauf folgende, kümmerlich geflickte Ausführung *). Menelaos beruhigt den in ängstliche Bestürzung versetzten Bruder, und Machaon vollbringt die Heilung.

Die Beschreibung, wie die Troer und Achaier hierauf zu den Waffen greifen (220—222), hat in der Zusammenordnung der Ilias gelitten, was um so weniger auffällt, als wahrscheinlich, da das grosse Gedicht nicht mehr ganz, sondern nur in einzelnen Rhapsodien gesungen wurde, die erste Rhapsodie mit 220 schloss, welcher Vers wol ursprünglich lautete: ὣς οἵγ᾽ ἀμφεπένοντο βοὴν ἀγαθὸν Μενέλαον. Die zweite Rhapsodie begann dann, da der Rhapsode nicht ganz abgebrochen anheben konnte, mit einer weiten Beschreibung des Auffahrens zu den Waffen, welche von den Anordnern der Ilias zu sehr beschnitten oder vielmehr durch zwei ganz ungenügende Verse ersetzt wurde. 221 stammt aus *Λ*, 412, wo der Vers ganz an der Stelle ist, da die Troer dort längst unter den Waffen und im Kampfe begriffen sind. 222 ist

*) Seltsam ist es, wie Jacob S. 200 die Litotes 223 f. übersehen und glauben konnte, es werde hier auf ein früheres Zaudern und eine frühere Scheu des Agamemnon, am Kampf sich zu betheiligen, Rücksicht genommen.

wunderlich zusammengeflickt aus dem auf den eifrigen Kampf sich beziehenden *μνήσαντο δὲ χάρμης* (*Θ*, 252. *Ξ*, 441. *O*, 380) und dem kahlen *κατὰ τεύχε' ἔδυν*, und auch das *οἱ* ohne nachschlagendes *Ἀχαιοί* erscheint hier auffallend.

In der nun folgenden *Ἀγαμέμνονος ἐπιπώλησις* glauben wir zwei bedeutende Eindichtungen eines Rhapsoden zu erkennen*). Auffallen muss es zunächst, dass zuerst erzählt wird, wie Agamemnon die einzelnen Achaier, je nachdem sie zum Kampfe sich rüsten oder ruhig da stehen, ermuntert oder tadelt, und daran sich der Bericht anschliesst, wie er nacheinander zu den Heerführern kommt. Dem Dichter liegt daran, uns zu schildern, wie Agamemnon überall im Heere umhereilt und sich überzeugt, dass man nirgendwo zurückbleibe, sondern alle sich von neuem zum Kampf rüsten. Demnach halten wir zunächst 226—250 für unecht, bei denen *B*, 188—207 vorschweben mochte. Gar wunderlich ist es, wie mit Recht Jacob S. 200 bemerkt, dass Agamemnon seinem Wagenlenker, dem nur hier vorkommenden Eurymedon**) (der des Nestor heisst *Θ*, 114. *Λ*, 620 ebenfalls Eurymedon), den Auftrag gibt, mit dem Wagen in der Nähe zu halten, weil er auf seinem Gange vielleicht ermüden könnte. Auch sind die Reden 234 ff. 242 ff. schlechtes Machwerk. Die Mahnung (234): *μή πώ τι μεθίετε θούριδος ἀλκῆς* (vgl. *M*, 409. *N*, 116), passt gar nicht auf *σπεύδοντες* (242), und die Berufung auf den Treubruch der Troer ist hier weniger angebracht, als sie es bei den *μεθιέντες στυγεροῦ πτολέμοιο* sein würde; allein überhaupt scheint jede Erinnerung an den Bundesbruch hier fremdartig. Das Zeitwort *σέβεσθαι* findet sich nur in unserer Stelle der Ilias (242), die sonst *σεβάζεσθαι* und *νεμεσσᾶσθαι* in diesem Sinne hat. Aber auch die folgende Stelle von Idomeneus 251—272 möchten wir als einen spätern Zusatz betrachten. Wir haben hier

[*) Friedländer im 'Philologus' IV, 578 betrachtet 158—170 und 171—182 als zwei verschiedene Recensionen. Köchly 6 f. hält 159. 163—165 und 171—182 für eingeschoben.]

[**) Der Name des Wagenlenkers des Agamemnon wird sonst nicht genannt. Vgl. *Λ*, 273. 280.]

dieselbe Anknüpfung ἦλθε δ' ἐπὶ — κιὼν ἀνὰ οὐλαμὸν ἀνδρῶν, wie bei der folgenden Aufführung der beiden Aias 273, nur wird an unserer Stelle der Name des Volkes genannt, nicht, wie weiter unten überall, die Feldherrn. Auch scheint die Beziehung auf den Treubruch der Troer, wie wir sie hier 269 haben, dem echten Liede fremd; dazu kommt der absolute Gebrauch von δηλεῖσθαι, wie 236. δαιτρόν findet sich nur hier (262), ebenso γερούσιος οἶνος (259), und 266 f. sind äusserst matt*). Auch noch eine dritte Stelle glauben wir ausscheiden zu müssen, 327—364, die in derselben Weise eingeleitet wird, wie unmittelbar darauf (365 f.) die von Diomedes; auch die Scheltrede ist in derselben Weise (336 f. 368 f.) eingefügt, und 340 beginnt dieselbe ähnlich wie 371. Der Athener Menestheus, der hier sonderbar genug mit Odysseus verbunden ist, erscheint an keiner echten Stelle der Ilias. Die Beziehung auf das grössere und bessere Mahl fanden wir schon bei Idomeneus; viel passender ist diese *Θ*, 162 f. *M*, 311. Das Adverbium φίλως (347) kennt Homeros nicht. Auch sonst ist die Rede matt und ärmlich zusammengeflickt. Lassen wir die bezeichneten Stellen aus, so erhalten wir drei Aufforderungen des Agamemnon, worin die Hauptheldeu, die beiden Aias und Diomedes mit Sthenelos und der weise, stets vorsehende Nestor erscheinen, die auch im folgenden am bedeutendsten hervortreten. Die beiden Aias sind den Troern am nächsten und bereits im Anrücken begriffen, Nestor ordnet seine Schaaren, Diomedes bleibt ruhig auf seinem Wagen stehen, da er die Achaier noch nicht vorrücken sieht. Die längere Erzählung von Tydeus in der Rede des Agamemnon findet Jacob (S. 201) anstössig, und vielleicht dürfte diese gewinnen, wenn man an ὣς φάσαν, οἵ μιν ἴδοντο πονεύμενον sogleich ἀλλὰ τὸν υἱόν anschlösse.

Die Heere rücken nun gegen einander, da die Troer Ares, die Achaier Athene führt, und es beginnt der Kampf. 446—451 möchten irrig aus *Θ*, 60—65 hierher gekommen sein. Sie stimmen nicht recht zu dem folgenden Gleichniss

---

[*) Kammer a. a. O. 26 f. verwirft 232—250 und 268 (oder 269)—272, ohne unsere Athetese zu kennen.]

(452—456), welches bezeichnend darstellt, wie die Heere handgemein geworden, und sich vortrefflich an die Erwähnung des von Eris erregten νεῖκος ὁμοίιον anschliesst, wogegen es nach der Erwähnung der Tödtenden und Getödteten und des auf der Erde fliessenden Blutes (450 f.) sehr matt nachhinken möchte. Es schliesst sich eine kurze Beschreibung des Kampfes an, worin Antilochos, der Telamonier Aias und Odysseus auftreten. Die nun folgende Einmischung des Apollon, worin auch eine wohl erst später hineingekommene Erwähnung des Zornes des Achilleus sich findet (512 f.), scheint uns ganz ungehörig, und verräth sich als eingeschoben schon durch die wunderlich rasche Anknüpfung: Νεμέσησε δ' Ἀπόλλων, wo wir wenigstens einen bestimmenden Zusatz erwarten, worüber er erzürnt sei. 508 ist nach *H*, 21 gebildet, wenn nicht von derselben Hand, der Anfang von 509 aus *M* 440, wogegen das folgende sich als eine schlechte eigene Arbeit ergibt. Und wie ärmlich wird Athenes Gegenwirkung dargestellt! 515 ist nach γ 378, 516 nach oben 445 und 240. Aber auch was weiter von 517 bis zum Schlusse des Buches folgt, scheint eine spätere Zuthat. Dass beim Tode des Diores der angreifende Peiroos erst später genannt wird, ist eben so auffallend als der Ausdruck μοῖρ' ἐπέδησε ohne folgenden Infinitiv (vgl. *X*, 5. γ, 269) und die einfache Bezeichnung Ἀμαρυγκείδην Διώρεα nach *B* 622; dass er Anführer der Epeier sei, erfahren wir erst sehr spät (537). Die Schlussverse (539 ff.) bieten manches Eigene, besonders das δινεύειν κατὰ μέσσον und das Führen an der Hand, welches der Athene beigelegt wird; auch βελέων ἀπερύκοι ἐρωήν (*P*, 562) ist nach ἔτ' ἄβλητος καὶ ἀνούτατος sehr unnöthig. Die beiden letzten Verse verwarfen schon Bentley und Heyne.

Höchst verdächtig ist der Anfang des folgenden fünften Buches, wo gleich die Art, wie Diomedes eingeführt ist, sehr auffallen muss, sowohl die aus Helm und Schild brennende Flamme als die vorläufige, viel zu frühe Hinweisung auf seine Heldenthaten, da hier zunächst nach seinem Kampfe mit den Söhnen des Dares die Flucht der Troer und die Kämpfe anderer Helden dargestellt werden. Auch ist die

Art, wie Athene den Ares in dem Augenblick, wo die Troer bedrängt sind, vom Schlachtfelde bringt, doch gar zu einfältig, wie die Hinweisung auf den hier gar nicht zu fürchtenden Zorn des Zeus (36) völlig haltlos. Alles schliesst sich vortrefflich zusammen, wenn wir auf *Δ*, 504 gleich *E* 85 folgen lassen, wodurch wir auch die bereits zweimal erfolgte Flucht der Troer (*Δ*, 505. *E*, 37) glücklich los werden. Der Tydeide schlägt jetzt die Troer in die Flucht. Ihrer Noth zu Hülfe zu kommen versucht Pandaros von neuem seine Bogenkunst; sein Pfeil trifft den Diomedes, der aber nur leicht verwundet und durch Athene zum erneuerten Kampf ermuthigt wird *). Diese tritt selbst ihm zur Seite und leiht ihm höhere Kraft, so dass er den Kampf mit jedem Helden siegreich bestehen kann; nur vor den Göttern, sofern ein solcher sich in den Kampf mischen würde, soll er zurückweichen, weshalb sie den Nebel vor seinen Augen schwinden lässt, so dass er die Götter zu unterscheiden vermag. Wenn hier 131 f. Aphrodite ausgenommen wird, so hängt dies mit einer spätern Eindichtung zusammen; ursprünglich schloss die Rede der Göttin mit 130.

War schon früher Diomedes unwiderstehlich gewesen, so kehrt er jetzt noch grimmiger in den Kampf zurück. Hier möchten 159—165 spätern Ursprungs sein; die Beschreibung des Todes der beiden Priamiden 166 ist doch gar zu dürftig und kann durch *Π*, 810 nicht vertheidigt werden; auch findet sich *βῆσεν ἐξ* (statt *ἀφ᾽*) *ἵππων* nur hier. Die Einschiebung, die mit *ἔνθα* anknüpft, wie 155, ist eine Nachbildung von *Δ*, 126 ff. und schlägt gar matt nach. Aeneias wagt sich mit Pandaros dem Diomedes entgegen**), aber der kecke Bogenschütze, der zweimal so bedeutsam hervorgetreten, fällt hier, Aeneias entrinnt nur

[*) 122 *γυῖα δ᾽ ἔθηκεν ἐλαφρά, πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν* ist hier und *Ψ*, 722, wo ihn schon die Alten verdächtigten, zu streichen. Echt ist er nur *N*, 61. In dem Augenblicke, wo sie naht, erfüllt Athene die Brust des Tydeiden mit Muth und benimmt ihm den Nebel, wie sie ihm selbst sofort verkündet. *N*, 61 erhöht Poseidon den beiden Aias die Kraft der Glieder, indem er sie mit seinem Stab berührt.

[**) Dass hier 221—225 und 265—273 spätere Zusätze sind, habe

durch Aphrodites Entrückung. Die ganze Schilderung, wie Diomedes die Göttin erkennt, auf sie losgeht und sie verwundet, wie sie den Aeneias fahren lässt, dessen sich Apollon annimmt, wie sie dann in den Olymp zurückkehrt und bitter klagt, gehört dem Nachdichter an, so dass auf 329 ursprünglich gleich 461 folgte. Nur in diesen später eingeschobenen Versen heisst Aphrodite *Κύπρις* (330. 422. 458) und in den von demselben Rhapsoden herrührenden Stellen 760. 883. Auch die Anwesenheit der Iris und manches andere ist auffällig, wie das *ἰχώρ* sich nur hier (340. 416) findet. Jetzt erst tritt Ares hervor, keineswegs durch Apollon veranlasst, der durch sein Vorgeben, Aeneias sei gefallen, den Sarpedon aufregt, dem Hektor zuzusprechen, worauf die Troer wieder Muth fassen und Stand halten. Aeneias erscheint wieder unter den Seinigen. Aber auch die Achaier weichen nicht zurück, sie setzen den Troern zu. Hier dürften sich 497—513 und 516—518 ausscheiden. Dass die Gefährten den Aeneias nicht befragen, scheint ein sehr müssiger Zusatz, und Apollon gehört gar nicht hierher. Zweifel kann die Stelle über den hier fallenden Pylaimenes erregen, der *N*, 643—658 noch am Leben ist. Verschiedene Dichter konnten sich in solchen Dingen wohl widersprechen. Aber Hektor rückt jetzt in Begleitung des Ares vor. Diomedes erschrickt, als er den Gott erkennt, und fordert die Griechen auf, vor diesem zurückzuweichen. Nicht bloss der Kampf des Tlepolemos und Sarpedon, sondern auch was zunächst vorhergeht, möchte hier auszuscheiden sein, die ganze Stelle 608 — 698. Hektor muss jetzt gleich die Achaier auf allen Punkten zurücktreiben, so dass nur durch Dazwischenkunft einer Gottheit die Zurückweichenden ermuthigt werden können. Der Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos ist hier durchaus störend. An 607 schloss sich unmittelbar 699 an. Hektor wüthet unter den feindlichen Reihen. Here aber fordert die Athene, welche 133 zum Olymp zurück-

---

ich in der Schrift 'Aristarch' 72 f. bemerkt. Damit fällt jede Möglichkeit einer Beziehung des achten Buches (106 ff.) auf unser grosses Gedicht. Vorher sind auch 188—191 auszuscheiden.]

gekehrt ist, dringend auf, den bedrängten Achaiern beizustehen. Hier sind zunächst 753—767 zu streichen und 768 ist statt *μάστιξεν δ' ἵππους* zu lesen *μάστιξεν δ' ἐλάαν*, wie es in der völlig gleichen Stelle *Θ*, 45 heisst. Mit der ganzen Homerischen Vorstellung steht es in Widerspruch, dass Here von Zeus sich die Erlaubniss einholt, den Achaiern beizustehen; erst im achten Buche erfolgt das Verbot des Göttervaters. Aber auch 778—792 müssen fallen; denn die gleich Tauben wandelnden Göttinnen, von denen wenigstens die eine bewaffnet ist, sind eben so anstössig als 781 zu 793 ff. nicht stimmt, und der Ruf der Here hier höchst seltsam erscheint, welche die Gestalt des sonst unbekannten Stentor angenommen haben soll, weil dieser der stärkste Schreier war. Vorab kam es darauf an, den Diomedes wieder zum Kampf zu bringen und ihm die Furcht vor Ares zu benehmen*). So schliesst sich denn an 777 unmittelbar 793 an. In der Darstellung, wie Athene den Diomedes ermuthigt, der mit ihrer Hülfe den Ares verwundet, ist ausser 820 f. nur die unziemliche Schmährede auf Ares 830—834 auszuscheiden. Dagegen ist die Beschreibung, wie Diomedes nach der Verwundung des Ares die Troer in die Flucht schlägt, jetzt ganz ausgefallen, und zwar zunächst dadurch veranlasst, dass der Rhapsode, der die Verwundung der Aphrodite launig ausführte, auch die des Ares scherzhaft behandelte; ihm gehören ohne Zweifel *E*, 868—*Z*, 4 an, womit er die zweite aus unserm Liede genommene Rhapsodie schloss, welche mit der *ἐπιπώλησις* begonnen hatte.

Nach der Verwundung des Ares sind die Worte, womit Athene den Diomedes gegen die Troer treibt, sowie die kurze Beschreibung der Flucht derselben ausgefallen, woran sich *Z*, 12—36. 66—97. 102—529 anschlossen. Da unser sechstes und siebentes Buch den Anordnern als eine einzelne, anfangs etwas weiter ausgreifende Rhapsodie vorlag, so

[*) Friedländer 'Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote' S. 65 Note scheidet 785—792 aus. Längst vor ihm habe ich mich gegen 786—792 erklärt. Vgl. die 'Neuen Jahrbücher 68, 510.]

mussten sie den Anfang derselben beschneiden, aber sie liessen auch das weg, was hier nicht fehlen darf, indem sie an den unechten Schluss der vorigen Rhapsodie anknüpften. 5—11 können unmöglich hier ursprünglich gestanden haben, wo Diomedes, dem die Göttin Macht verliehen, sich vor allen auszeichnen muss. Eben so wenig erscheint die Scene passend, wie Menelaos den gefangenen Adrestos auf das Wort des Agamemnon diesem preis gibt. Agamemnon musste den Bruder an seine eigene Verwundung durch Pandaros erinnern. Die Scene ist zum Theil nach Δ, 131 ff. gebildet. Auffallend scheint, dass hier trotz der weitern Ausführung der Vater des Adrestos nicht genannt wird. 66 schliesst sich nicht wohl an die zunächst vorhergehende Erzählung, dagegen vortreffiich an 36 an. Der Wahrsager Helenos, dessen Wort viel gilt, mahnt noch zur rechten Zeit den Aeneias und Hektor, Muth zu fassen und der drängenden Flucht Einhalt zu thun; hat Hektor die Troer ermuthigt, dann hofft Helenos mit den übrigen so lange den Feinden Widerstand zu leisten, bis Hektor aus der Stadt zurück ist; denn dieser, von dessen Befehl alles abhängt, soll seiner Mutter auftragen, in Begleitung ihrer Altersgenossinnen die Athene anzuflehen und ihr ein grosses Opfer zu geloben, wenn sie den wilden Diomedes von der Stadt abhalte. Man könnte es freilich passender finden, wenn Helenos selbst hineinginge und nicht den Hektor dem Kampf entzöge; allein ein solches Bedenken lässt die lebhafte Darstellung des Dichters gar nicht aufkommen, der durch die Sendung Hektors nach der Stadt die schönste Gelegenheit findet, uns diesen als edelsten Vaterlandsvertheidiger in seiner ganzen Würde zu zeigen Dass das Opfer gerade der kriegerischen Göttin Athene gelobt wird, welche den Achaiern vor allen geneigt ist, kann nicht den geringsten Anstoss erregen; denn es gilt gerade die feindliche Göttin zu begütigen, die nebst Apollon und Zeus in Troia verehrt wurde. 98—101 könnten hier an sich wohl stehn, obgleich das Gedicht vor den Zorn des Achilleus fällt; allein sie scheinen doch gar zu lästig nachzuschleppen, und die Rede schliesst weit kräftiger mit 97 ab. Ὄρχαμος ἀνδρῶν heisst Achilleus nur hier, wo man ein

bezeichnenderes Beiwort erwartete*), und die Anknüpfung mit ἀλλ' ὅδε λίην dürfte etwas ungefüg sein. Auch 110—118 erweisen sich als eingeschoben**). Wie Hektor die Seinigen verlassen, brauchte der Dichter nicht zu beschreiben, ja er vermied dieses wahrscheinlich mit Absicht, weil seine Entfernung an sich etwas Unwahrscheinliches enthielt. Das Wort βουλευτῇς (114) findet sich an keiner andern Homerischen Stelle, und 113 ff. stehen mit 87 (vgl. 270. 287) in Widerspruch; denn Helenos hatte ihn aufgefordert seine Mutter und die alten Troerinnen auf die Akropolis zu senden, während Hektor hier sagt, er wolle die Geronten und die Gattinnen (vgl. 238 ff.) auffordern, zu den Göttern zu flehen, ohne den Zweck des Gebetes anzugeben.

Gegen die nun folgende Episode, die man hat ausscheiden wollen, dürfte kein begründetes Bedenken sich erheben***). Ganz passend erscheint es, dass wir den Diomedes nun auch von einer mildern Seite kennen lernen, und die rührende Klage des Glaukos über die Vergänglichkeit der Menschen, verbunden mit der Erzählung von Bellerophontes, der zuletzt auch der Götter Zorn erfahren, bildet eine treffliche Einleitung zu der bald darauf uns entgegentretenden Noth in Troia. Athene hat sich von Diomedes entfernt, der sich hütet allein mit den Göttern zu kämpfen, woher er wohl sagen kann: Οὐκ ἂν ἔγωγε θεοῖσιν ἐπουρανίοισι μαχοίμην; nur die weitere Ausführung 130—141 dürfte sich für ihn, der eben auf Geheiss der Athene den Ares verwundet hat, wenig schicken und spätere Zuthat sein. Wenn man meint, Diomedes könne den Glaukos nicht fragen, ob er ein Gott sei, da ja Athene ihm die Kraft verliehen habe, die Götter zu unterscheiden so folgt doch nicht, dass ihm diese Gabe auch jetzt geblieben, wo Athene ihren

[*) Ὄρχαμε λαῶν wird er Φ, 221 angeredet]

[**) Wir glauben jetzt auch 108 f. zur Interpolation rechnen zu müssen, denn die wiederholte Vorstellung von der Anwesenheit eines Gottes (108 f. und 128) wirkt störend.]

[***) Ueber eine andere Stellung derselben in unserer Ilias vgl oben S. 11 f.]

Zweck mit ihm zunächst erreicht hat, und die Art, wie sie ihn verlassen, ist uns gar nicht erhalten. Auch würde ein solcher kleiner Widerspruch gar nicht in Betracht kommen, wo es dem Dichter gilt einen höhern Zweck zu erreichen, eben so wenig als man die Unwahrscheinlichkeit besonders hervorheben darf, dass Diomedes noch nie den Glaukos gesehen. Wie solche dem unbefangenen Leser entschlüpfende, durch die hinreissende Darstellung seinem Blick entzogene Unwahrscheinlichkeiten oder auch kleine Widersprüche zu beurtheilen seien, habe ich anderwärts*) angedeutet.

Hektor wird am Thore von den um das Leben ihrer draussen weilenden Kinder, Brüder, Verwandten und Gatten besorgten Frauen und Mädchen umringt. Hier möchte 241 zu streichen sein, besonders da ἑξείης keine rechte Beziehung hat. Als er aber nun zum Palaste kommt, begegnet ihm dort die alte Mutter. Warum diese zu ihrer Tochter Laodike will — denn so erklärt man allgemein *Λαοδίκην ἐσάγουσα* nach dem bekannten Attischen Sprachgebrauch von *προάγω, ὑπάγω, παράγω* — ist schwer zu sagen. Sollte der Vers später und damit eine Rückbeziehung auf *Γ*, 124 beabsichtigt sein? Passender wäre es jedenfalls, wenn Laodike die alte Mutter begleitete. Hekabe, die hier ohne Nennung des Namens bloss als Mutter bezeichnet wird, ahnt, dass der Sohn gekommen sei, wegen der schrecklichen, auch zu ihr gedrungenen Kriegsnoth den Zeus auf der Akropolis anzuflehen, und will ihm Wein bringen; er aber entledigt sich seines Auftrages und eilt zu Paris, worauf Hekabe seinen Wunsch erfüllt. Doch möchten hier 297—312 spätern Ursprungs sein**). Das Gebet entspricht nicht genau dem Auftrag (93 ff. 274 ff.) und die Verbindung in 308 ff. ist höchst ungeschickt, um nur 274—276 irgend anzubringen. Nachdem Hektor von Paris, der nicht, wie die übrigen Söhne und

[*) Vgl. oben S. 35 f.]

[**) Auch 265—268 dürften auszuscheiden sein; gewiss müssen 279—285 entfernt werden, die schon wegen des gleichen Anfangs mit 269 auffallen.]

Töchter des Priamos, bei diesem wohnt*), das Versprechen erhalten, ihm zum Kampfe zu folgen, wobei Helene, welche das durch sie verursachte Weh bejammert, die Feigheit ihres Gatten verdammt, aber den tapfern Hektor verehrt, in das schönste Licht tritt, wendet er sich zu seinem Hause. Aber die Gattin findet er dort nicht; die allgemeine Noth und die Sorge um den Gatten hat sie zum Thurme getrieben, wo sie den Kampf beobachten kann. Vielleicht sind hier 379 f. 384 f. (mit dem nur hier vorkommenden *ἐξοίχεται*) und 388 f. (übertrieben, nach *X* 460) zu tilgen. Aber in der Nähe des Thores kommt ihm Andromache mit dem Kinde entgegen, von welchem der edle Vaterlandsvertheidiger rührenden Abschied nimmt. Hier wurden 433—439 schon mit Recht von den Alten verworfen, da sie dem Charakter der Andromache durchaus fremd sind. Nitzsch S. 193 möchte bloss 436 f. preis geben. Man vgl. zu dieser Stelle Boeckh expl. Pind. S. 182. Aber auch 425—428 sind sehr auffällig, obgleich sie bisher, so viel ich weiss, noch nicht angezweifelt worden sind. Thebe war zerstört, Eëtion getödtet, dessen Gattin ins Achaiische Lager geführt, dann gegen Lösegeld freigegeben, und sie soll später im Palaste des Eëtion gestorben sein**), den wir uns doch zerstört denken müssen. Und nun heisst es gar von der Königin, die alles verloren hat, *ἣ βασίλευεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ*, was auf 395, wonach es unglücklich genug gebildet worden, durchaus überflüssig ist. Schon Lennep hat bemerkt, dass bei *βασίλευε* wenigstens der Name der Stadt nicht fehlen dürfe, dass man nicht sagen könne *ὑπὸ Πλάκῳ βασιλεύειν*. Höchst wahrscheinlich lautete die Stelle ursprünglich: *μητέρα δ' ἐν μεγάροισι βάλ' Ἄρτεμις ἰοχέαιρα*. Die Mutter war eines natürlichen Todes gestorben, ohne Zweifel vor dem Unglück der Stadt. Nach *A*, 366 war Thebe kurz vor dem Zorn des Achilleus zerstört worden;

*) Sollten vielleicht 243—250 ein späterer Zusatz sein? Man wird dabei an *κ*, 5 ff. erinnert.

**) Es ist ein arges Missverständniss, wenn Jacob S. 209 *πατρὸς ἐν μεγάροισι* dahin erklärt, sie sei zum Eëtion zurückgekehrt, der ja bei der Eroberung der Stadt gefallen war.

denn dort war Chryseis gefangen genommen. Hier aber spricht Andromache, wie bereits Jacob bemerkt, in einer Weise, dass sie den Verlust der Ihrigen nicht erst ganz vor Kurzem erlitten haben kann — ein Widerspruch der keineswegs sehr auffällig scheint. Setzte der eine Dichter die Zerstörung von Thebe gleich vor den Zorn des Achilleus und liess von dort die Chryseis kommen, so konnte ein anderer die Stadt einige Monate, ja ein Jahr früher zerstört sich denken, entweder ganz unbekümmert um die Chryseis, oder er nahm an, dass sie anderwärts gefangen genommen wurde. Indessen liegt die Annahme sehr nahe, dass *A*, 366 einer längern Einschiebung angehört und die ganze Erzählung *A* 366—392 später ist, wie sie schon von den Alten verdächtigt wurde. Im Allgemeinen hat Achilleus *A*, 355 angegeben, worin seine Entehrung bestehe, den ganzen Verlauf der Sache zu beschreiben, liegt ihm fern; weiss er ja, dass er bei der Mutter seine Klage nicht erst zu begründen braucht; das einzige, was ihm am Herzen liegt, ist diese daran zu erinnern, dass sie alles, was sie bei Zeus vermöge, in Anspruch nehme, um seinen Wunsch dringend auszusprechen. Thetis weiss alles, wenn auch freilich 365 nicht *πάντ' εἰδυίῃ* zu verbinden ist; die Art, wie Achilleus 355 f. seiner Entehrung gedenkt, zeigt deutlich, dass er sie von allem unterrichtet glaubt, da sonst seine Klage ihr räthselhaft sein müsste, und so erwähnt er auch hier seine Entehrung nicht in ausführlicher Erzählung, sondern nur bei seiner Bitte, wo sie gerade am Schluss scharf hervortritt. Anders ist es freilich im achtzehnten Buche; aber in solchen Dingen bleibt sich der Homerische Dichter nicht gleich, er wählt die ihm gerade passende Vorstellung, wie dies Nägelsbachs 'Homerische Theologie' im ersten von der Gottheit handelnden Abschnitt ausführt. Auch ist jene Stelle, die meist aus frühern Versen zusammengesetzt ist, kein Meisterwerk bündiger Erzählung, wofür sie Nägelsbach ausgibt, da der eigentliche Gegenstand erst am Schluss, und gerade nicht mit besonderm Nachdruck, hervortritt; statt des *τὴν δέ* erwartete man eine viel schärfere Hervorhebung. 382 ff. sind nicht besonders klar; dass Achilleus die Versammlung berufen

habe wegen der neun Tage andauernden Noth, wird nicht einmal erwähnt. Auch die andere Stelle, in welcher Thebes noch gedacht wird, im Katalogos, *B* 691, ist später. Eine genauere Bezeichnung der Lage der Stadt Thebe bietet bloss das sechste Buch*).

Paris trifft mit Hektor zusammen, noch ehe dieser vor dem Thore ist. Ihre Ankunft ist den Troern sehr erwünscht; beide und auch Glaukos kämpfen glücklich. Aber Athene und Apollon, die beiden Schutzgötter der Achaier und Troer, wünschen der Schlacht für diesen Tag ein Ende zu machen. Hektor soll die besten der Achaier zum Kampf herausfordern, und dieser Kampf, worin sich die Tapferkeit erprobe, ohne dass derselbe für den Krieg entscheidend sei, für heute weiteres Blutvergiessen ersparen. Helenos theilt den Willen der Götter dem Hektor mit. Die Schilderung des Kampfes dürfte ursprünglich etwas ausführlicher gewesen sein, als sie jetzt ist (8 — 16). Die wunderliche Art, wie Athene und Apollon hier zusammenkommen und sich verständigen (17—43), wie die damit zusammenhängende Erscheinung in Habichtgestalt (58 — 62) können wir dem ursprünglichen Dichter nicht zutrauen. Von Athene wird gar nicht gesagt, weshalb sie nach Troia gehe; dass Apollon ihr begegnet, ist rein zufällig. Sonderbar erscheint die Art, wie Athene auf den Vorschlag des Apollon eingeht, und, statt selbst ein Mittel anzugeben, den allgemeinen Kampf einzustellen, dies ganz dem Apollon überlässt. Auch ist der Vers: *Ὣς ἔφατ᾽· οὐδ᾽ ἀπίθησε θεά, γλαυκῶπις Ἀθήνη*, hier übel angebracht, wie es wunderlich scheint, dass Helenos nicht von Apollon aufgefordert wird, sondern das Gespräch belauscht. Wie ursprünglich die Rede des Helenos 46 ff. an die Schlachtbeschreibung angeknüpft gewesen ist, muss unentschieden bleiben. Man könnte einen ganz raschen, asyndetisch anknüpfenden Uebergang vermuthen, wie etwa (vgl. *Z*, 75 f.): *Ἕκτορα Πριαμίδης Ἕλενος προσέειπε παραστάς*. Hektor, erfreut über die Aufforderung des Helenos, die ihm

---

[*) Auch *Z*, 456 — 463 möchten späterer Zusatz sein. Jedenfalls schliesst sich 464 besser an 455 als an 463 an.]

einen ruhmvollen Kampf in Aussicht stellt, verkündet den Troern seine Absicht, wobei er ausdrücklich des frühern Vertrages gedenkt, dessen Erfolg die Götter gehindert, da sie ihn abbrachen, ehe einer von den Streitenden unterlag. Eine Entscheidung soll jetzt nicht erwirkt werden, da Hektor wohl erkannt hat, dass der Krieg keine friedliche Ausgleichung finden soll; aber es treibt ihn sich mit dem tapfersten der Achaier zu messen*). Doch die noch vor Kurzem so kecken Achaiischen Führer fühlen sich durch die Herausforderung des so selbstbewusst auftretenden mächtigen Helden betroffen, der noch eben glänzend sich bewährt hat; keiner von ihnen wagt den Kampf mit ihm zu versuchen. Man hat hierin einen Widerspruch gegen die früher geschilderte grossartige Tapferkeit, besonders des Diomedes, sehen wollen; allein Hektors Grösse tritt in diesem Augenblick lebhafter als je hervor und schreckt alle augenblicklich zurück, so dass sie nicht wissen, was sie thun sollen (*αἴδεσθεν μὲν ἀνήνασθαι, δεῖσαν δ' ὑποδέχθαι*). Als Vorwand gegen diesen ganz anders gestellten Kampf die treulose Verwundung des Menelaos zu gebrauchen, kann ihnen dem Hektor gegenüber am wenigsten einkommen. Erst als Menelaos, der sich selbst anbietet, das feige Schweigen der Führer getroffen, Agamemnon diesen mit der Hinweisung, dass es an kräftigern Gegnern nicht fehlen werde, von seinem Entschluss abgebracht und Nestor in eindringlicher Weise die ewige Schmach einer solchen Scheu für das ganze Achaierland bejammert hat, erheben sich neun Helden. Das Loos entscheidet für Aias, den Sohn des Telamon. In dieser Stelle sind 113 f. 195—199. (vgl. de Zenodoti stud. Hom. S. 185) [228—230] auszuscheiden. Beim Einbruch der Nacht wird der Kampf, der ohne Entscheidung geblieben, nach Uebereinkunft aufgelöst. Hier dürften 293—298 nicht zu halten sein. Die Troer empfangen den Hektor hocherfreut. Mit 310 schliesst das grosse Gedicht ab. Alles,

[*) *H*, 69—72 scheinen hier späterer Zusatz; *γάρ* tritt, wie häufig, gleich nach der Anrede ein. Vgl. *A*, 153. *H*, 328. *P*, 221. Auch Köchly verwirft sie (comment. V, 12).]

was weiter bis zum Schlusse des Buches folgt, ist spätere Zudichtung, was ich jetzt Lachmann unbedingt einräumen muss. Nachdem der Dichter von Aias gesagt hat, er sei zu den Achaiern gegangen, dann aber den Hektor von den Troern mit unendlicher Freude hat empfangen lassen, kann er unmöglich, wie es hier 311 geschieht, wieder auf Aias zurückkommen. Auch ist der Ausdruck *κεχαρηότα νίκῃ* *), von dem man zweifeln kann, ob er auf den Agamemnon, wie es wahrscheinlicher, oder auf den Aias gehen soll, durchaus unpassend, da von einem Siege nicht die Rede sein kann. 311 f., die Lachmann nicht anzweifelte, ergeben sich als schlechter Behelf, um die folgende Bestattung der Todten, und was damit in Verbindung steht, anzuknüpfen. Einen noch spätern Ursprung verräth der mit der Bestattung abenteuerlich verbundene Mauerbau, auf den nur in zwei eingeschobenen Stellen Rücksicht genommen wird; denn nicht bloss der Anfang von *M* ist unecht, sondern auch *Θ*, 177—183. Die Beschreibung des Siegesmahles (*κεχαρηότα νίκῃ*) ist aus *B*, 402 f. 422—433 mit wenigen Verkürzungen und Veränderungen entlehnt. Gar wunderlich scheint die Rede des Nestor (327—335), die freilich von den Fürsten belobt wird **), aber den Rath in Vollzug zu setzen wird kein Vorschlag gemacht. 324 ff. kehren *I*, 93 ff. wieder. Im Rathe der Troer wird derselbe Wunsch geäussert, wie ihn Nestor für die Achaier gethan; nur wird hier gleich die Absendung von Herolden beschlossen, die zugleich das Anerbieten des Paris, alle Schätze herauszugeben und andere hinzuzufügen, den Achaiern überbringen sollen. Die stürmische (*τετρηχυῖα*) Versammlung der Troer auf der Akropolis (man sollte eher an eine *βουλή* als an eine *ἀγορή* denken ***), ist doch gar zu wunderlich. Antenor schlägt vor, man solle

---

*) Die Form *κεχαρηώς* findet sich nur hier und in einem Hesiodischen Bruchstück.

**) Hier allein steht *κυκλεῖν* in der Bedeutung 'auf einem Wagen fahren'.

***) Ganz so steht das Wort unten 382. Irrig führt man für diese Bedeutung *M*, 211 an, wo *ἀγοραί* den Rathschlag bezeichnet.

das halten, was man versprochen, der Kampf könne nicht glücklich sein, da sie ihr Wort nicht gehalten (ψευσάμενοι). Aber von einem eigentlichen Trug der Troer redet auch keiner der Achaier an einer echten Stelle. Paris geht auf den Vorwurf des Antenor gar nicht ein, sondern bezeichnet dessen Vorschlag als thöricht und verkündet sein letztes Wort. Statt dass Hektor oder ein anderer sich nun erhöbe und die Noth der Stadt oder das Unrecht des Raubes der Helene schilderte, kommt Priamos mit einem ganz andern Vorschlag, an den das Anerbieten des Paris ohne weiteres angeschlossen wird. Und alles folgende ist in derselben Weise gearbeitet, wobei es an Seltsamkeiten nicht mangelt, wie dass Priamos verbietet bei dem Scheiterhaufen zu weinen.

Fassen wir unser grosses Gedicht, wie wir es eben herzustellen versucht haben*), genauer ins Auge, so ergibt sich uns die schönste Einheit. Am Anfang haben wir den Entscheidungskampf zwischen Paris und Menelaos, am Schlusse den Zweikampf zwischen Aias und Hektor; in der Mitte steht die grosse Schlacht, worin Diomedes, von Athene unterstützt, sich vor allen auszeichnet, aber auch die Troer, besonders Hektor, mehrfach ihre Tapferkeit bewähren. Die Geschichte dieses Schlachttages zeigt uns recht lebendig, dass an eine friedliche Lösung nicht zu denken ist (Here will dem Zeus zum Trotz Troias Verderben, und sie hindert den Erfolg des Zweikampfes); die Achaier tragen meist den Sieg davon, aber auch die Tapferkeit der Troer, und besonders des Hektor, kommt zu Ehren, und dies ist das einzige, was ihnen das Schicksal gestattet; der Zweikampf zwischen

[*) Es besteht aus folgenden Theilen. Der Anfang ist verloren. *Γ*, 2—17. 21—79. 81—107. 111—120. 245—296. 303—381. 449—454. *Δ*, 1—80. 86—155. 169—219. Lücke. 223—225. 273—326. 365—445 (374—399?). 452—504. *E*, 85—121. 123—130. 133—156. 166—187. 192—220. 226—264. 274—329. 461—497. 514 f. 519—607 (576—589?). 699—752. 768 (μάστιξεν δ' ἵππους)—777. 793—807. 809—819. 821—829. 835—867. Lücke. *Z*, 12—36. 66—97. 102—107. 119—129. 142—240 242—264. 269—278. 286—296. 313—378. 381—383. 386 f. 390—424. 428 (μητέρα δ' ἐν μ.)—432. 440—455. 464—529. *H*, 1—16. Lücke. 46—57. 63—68. 73—112. 115—194. 200—227. 231—292. 299—310.

Aias und Hektor ist für den letztern ein sehr ehrenvoller. Wie ein trüber Himmel schwebt die Gewissheit, das Troias Untergang beschlossen sei, den keine friedliche Ausgleichung, keine Tapferkeit aufzuhalten vermöge, über dem ganzen Gedichte. Die berühmten Verse: Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ᾽ ἄν ποτ᾽ ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ u. s. w. finden sich nur in unserm Gedichte, und zwar — denn Δ, 163 ff. fällt in eine Interpolation — spricht sie Hektor selbst gegen Andromache (Z, 447 ff.). Dieser edle Vaterlandsbeschützer, wenn auch vom Verderben Troias überzeugt, dessen Rettung nur in einzelnen Augenblicken seine glühende Vaterlandsliebe aufblitzen lässt, wagt alles, um es zu halten; soll es aber fallen, so muss es einen ehrenvollen Untergang finden. Gleich am Anfang tadelt er das feige Zurückweichen des im geraden Gegensatz zu ihm ausgeführten eigensüchtigen und lässigen Paris, den nur sein scharf ausgesprochener Unwille bestimmt, sich zum Zweikampf anzubieten, der allem Kriege ein Ende machen soll. Hektor bereitet alles dazu vor; als der Kampf durch Aphrodites Dazwischenkunft gestört ist, tritt er freilich zunächst zurück, da sich zu einem seiner würdigen Auftreten kein Raum bot, und Aeneias wird ins Spiel gesetzt, der sich mit dem freveln Bogenschützen Pandaros verbindet. Als aber die Troer mächtig hervortreten, da ist es Hektor, der an der Seite des Ares siegreich vordringt, bis Diomedes, durch Athene ermuthigt und persönlich unterstützt, dem Kampfe die Wendung gibt, dass eine allgemeine Flucht eintritt und alles verloren scheint. Auch in dieser Noth tritt Hektor, durch Helenos aufgerufen, wieder als Retter auf; er weiss die Troer frisch zu ermuthigen, befiehlt aber zugleich in der Stadt das Gelübde an Athene zur Abwehr des Diomedes und ruft den Paris zur Schlacht. Die dringende Noth tritt uns besonders in den drei Frauen entgegen, in den so verschieden gezeichneten Personen der Mutter, der Schwägerin und Gattin, in denen sich auch der Werth des edlen Vertheidigers der Stadt so herrlich spiegelt. Wie sehr ihn auch die Liebe an Andromache und den Säugling fesselt, das Vaterland und die Ehre gehen ihm über alles, und er scheut sich nicht, das Leben muthig für sie ein-

zusetzen, wie wenig er auch hoffen darf, Troia die Freiheit zu erringen, was er als Ziel seiner Wünsche so schön *Z*, 526 ff. andeutet. Mit Paris kämpft er wacker nach seiner Rückkehr, aber um dem Blutvergiessen heute ein Ende zu machen und die Ehre Troias herzustellen, fordert er den besten der Achaier zum Zweikampf heraus. Sein kriegerischer Muth setzt zunächst die Fürsten der Achaier in Schrecken, und er besteht darauf den Kampf auf das ruhmvollste. Dieser Kampf bildet das gerade Gegenspiel zu dem am Anfang stehenden zwischen Paris und Menelaos. Wenn dort Paris zurückweicht, als er den Menelaos erschaut, so setzt hier die Herausforderung des Hektor selbst Diomedes und Aias in Bestürzung; hat Menelaos leichtes Spiel mit dem seinem Grimme nicht stehenden Paris und hätte diesen trotz eines Missgeschickes in kürzester Zeit überwunden, so kann hier keiner einen Vortheil über den andern gewinnen, beide scheiden als Freunde; ja auch darin ist der Gegensatz ausgeprägt, dass alle dem feigen, rechtlosen Paris den Tod gönnen (*Γ*, 453 ff.), während die Troer sich herzlich freuen, als sie ihren Hort, den Hektor, wiedersehen, dessen Tod sie bei der heissen Bedrängniss und seiner todverachtenden Tapferkeit gefürchtet hatten. Und gerade hiermit erhält das Gedicht seinen vortrefflichen Abschluss.

Für die Scheidung unseres Gedichtes von der sonstigen Ilias sprechen mehrere nicht unbedeutende Verschiedenheiten, die unmöglich auf blossem Zufall beruhen können. So habe ich bereits früher auf den merkwürdigen Umstand hingewiesen, dass Helenos nur hier als Wahrsager erscheint, und zwar zweimal ganz in derselben Rolle, die später Pulydamas spielt, der hier ebenso wie Deiphobos ganz fehlt. Als Bogenschütze macht sich Pandaros geltend, der freilich hier seinen Tod findet. Aeneias tritt nirgends so bedeutend neben Hektor hervor als hier, wo Helenos von ihm sagt, auf ihm und Hektor beruhe alles (*Z*, 77). *M*, 98 f. führt Aeneias mit zwei Söhnen des Antenor eine der vier Abtheilungen der Troer, und *N*, 459 f. heisst es, er habe dem Priamos gezürnt, weil dieser ihn nicht nach Gebühr geehrt habe, weshalb er weit hinten steht, wo Deiphobos ihn aufsucht,

um ihn zur Theilnahme aufzurufen. Später regt ihn freilich Apollon zum Kampfe gegen Achilleus an. Von andern Verschiedenheiten heben wir hervor, dass am Ende des ersten Buches Hephaistos, im Anfange des vierten Hebe im Olymp den Nektar kredenzt. Wenn *Γ*, 2 ff. *Δ*, 429 ff. die Achaier schweigend, *Ξ*, 400 f. schreiend anrücken, so ist dies ohne Bedeutung, da die letztere Stelle nach unserer Annahme einer grössern Interpolation angehört.

Nur mit wenigem haben wir noch schliesslich auf die Ansicht derjenigen einzugehen, welche in *Γ*—*H* verschiedene einzelne Lieder nachzuweisen versucht haben.

Lachmanns Beweise dürften grossentheils oben ihre Erledigung gefunden haben, und wir haben uns anderwärts darüber so eingehend ausgesprochen, dass wir einfach darauf verweisen dürfen*). Nur einen neuerdings auch von Hiecke S. 18 und von Jacob S. 215 vorgebrachten Punkt dürfen wir nicht unerwähnt lassen. Es sei wunderbar, meint Lachmann, dass beim Zweikampfe zwischen Hektor und Aias keine Beziehung auf den des Menelaos und Paris sich finde, auch da nicht, wo Menelaos sich selbst anbiete. Allein eine solche Beziehung findet sich wirklich in den Worten des Hektor *H*, 69: *Ὅρκια μὲν Κρονίδης ὑψίζυγος οὐκ ἐτέλεσσεν*, die man nur richtig fassen muss, wie wir oben gethan haben. Hiecke sieht darin eine kahle Berufung auf den Kroniden, die hier, wo es sich um einen Vertragsbruch handle, des sittlich hochstehenden Hektor ganz unwürdig sei. Aber von einem Vertragsbruch ist hier gar nicht die Rede, nur von der Erfolglosigkeit des Vertrages, die dadurch veranlasst ward, dass Paris entrückt wurde. Ueberhaupt hat man von dem eigentlichen Treubruch der Troer eine ganz falsche Vorstellung. Agamemnon hatte bei Schliessung des Vertrages den Zeus zum Zeugen angerufen, dass die Troer die Helene herauszugeben sich bereit erklären, wenn Menelaos den Paris tödte (*Γ*, 284 ff.); Aphrodite hat aber den Paris entrückt, und dadurch ist die im Vertrag vorgesehene Bedingung unerfüllt geblieben. Hierin

---

[*) Vgl. oben S. 53 f.]

liegt also kein Treubruch, und von einem solchen ist auch an keiner echten Stelle der Ilias die Rede; nur das kann den Troern vorgeworfen werden, dass sie wider den Vertrag die Feindseligkeit begonnen (Δ, 67. 72), dass Pandaros aus dem Hinterhalt den Menelaos verwundet; aber dies war nur ein Vergehen des Lykischen Bogenschützen, welches dadurch viel geringer erscheint, dass gerade Athene ihn dazu verleitet, um den Kampf wieder zu beginnen, und Zeus selbst hat der Athene nach dem Wunsche der Here diesen Auftrag ertheilt. Der Dichter bedient sich dieses Schusses nur als eines epischen Mittels zur Fortführung der Handlung, worauf er später, da es gerade nichts weiter ist, gar keine Rücksicht nimmt, woher er selbst beim Tode des Pandaros diesen gar nicht als Strafe seines Frevels darstellt. Das ist eine Freiheit, die wir dem Homerischen Dichter unbedenklich zugestehen müssen. Der sittliche Massstab, den Nitzsch anlegt, ist diesem eben so fremd als die stätig fortschreitende, rein persönliche dramatische Handlung, welche Lachmann u. a. fordern; die Menschen werden häufig von den Göttern, die so mannigfach eingreifen, nur als Mittel gebraucht, ihre Absicht ins Werk zu setzen. Wenn Nitzsch S. 104 auf die Worte Δ, 104: *Τῷ* (*Πανδάρῳ*) *δὲ φρένας ἄφρονι πεῖθεν*, Gewicht legt, so übersieht er, dass *ἄφρονι* hier proleptisch steht, und es ist nur eine seiner vielfachen verfehlten Feinheiten, wenn er darin etwas sucht, dass Athene, die den Pandaros bethört, auch den Diomedes lenkt, der ihn tödtet; denn dass der Dichter diesen Tod nicht als Strafe aufgefasst, lehrt sein Schweigen unwidersprechlich. Hiecke findet eine Naivetät des Hektor darin, dass er bei seiner Herausforderung, obgleich er beiden Parteien Verbindlichkeiten auflegen wolle, diesmal keine religiösen Feierlichkeiten anbiete, wodurch sein Versprechen noch unsicherer werde als das frühere. Allein Hektor steht den Achaiern so hoch, dass sich nicht der leiseste Zweifel regt, er werde, wenn er den Aias tödte, die Leiche den Achaiern zur Bestattung geben; denn nur hierum handelt es sich; eine religiöse Beschwörung wäre hier geradezu lächerlich, wo kein so bedeutender Gegenstand wie bei jenem

frühern Vertrag in Frage steht. Was sonst Hiecke über die plötzliche Entmuthigung der Achaier bei der Herausforderung des Menelaos sagt, erledigt sich durch unsere oben gegebene Darlegung; wenn er aber bemerkt, Hektor habe mit Ares herzlich wenig gethan, so übersieht er, dass die Achaier durch ihn so gedrängt werden, dass Athene diesen zu Hülfe eilen muss, dass er später *Z*, 102 ff. die Schlacht herstellt und gerade am Anfang des siebenten Buches sehr bedeutend hervortritt.

Was Jacob noch im einzelnen gegen die Einheit dieser Bücher vorbringt, ist höchst unbedeutend und erledigt sich nach unserer Entwicklung und der Ausscheidung der eingeschobenen Stellen von selbst. Dagegen müssen wir noch einen von Schömann hervorgehobenen Punkt besprechen, auf den Hiecke S. 11. 16 besonderes Gewicht legt. Schömann behauptet nemlich, die Anrede des Hektor an Paris (*Z*, 326): *Δαιμόνι᾽, οὐ μὲν καλὰ χόλον τόνδ᾽ ἔνθεο θυμῷ*, mit der Erwiderung:

Οὔτοι ἐγὼ Τρώων τόσσον χόλῳ οὐδε νεμέσσι
ἥμην ἐν θαλάμῳ, ἔθελον δ᾽ ἄχεϊ προτραπέσθαι,

setze einen andern Hergang der Dinge voraus als den in *Γ* berichteten. Wie könnte Hektor auf die Vermuthung kommen, Paris enthalte sich des Kampfes wegen einer ihm widerfahrenen Kränkung, da er doch etwas ganz anderes dem Charakter des Paris gemäss denken müsse? Deshalb spricht er die Ansicht aus, es müsse hier auf eine ausgefallene Scene eines andern Liedes angespielt werden. Und das sollte dem Dichter entgangen sein, dass diese Worte jetzt ganz bezuglos seien? Aber Hektor sagt offenbar mit scharfem Hohne, Paris müsse wohl den Troern zürnen, dass er in dieser Bedrängniss ruhig zu Hause bleibe, und er fügt hinzu, jeden andern würde Paris selbst tadeln, der sich auf solche Weise zurückzöge. Paris aber erwidert, keineswegs fühle er Zorn oder Unwillen gegen die Troer, vielmehr habe er sich dem Schmerze überlassen wollen, sei aber von Helene ermuntert worden, statt dessen in den Krieg zu eilen. Hätte eine bestimmte Ursache des Grolles dem Hektor vorgeschwebt, so würde Paris in seiner Er-

widerung darauf haben Bezug nehmen müssen. Aber Hektor will auf seine wunderbare Entfernung aus dem Zweikampf nicht näher eingehen, er schildert nur die in Troia allgemein bekannte Noth, und spottet, dass diese ihn gar nicht kümmere, was nur aus einem Groll auf die Troer erklärlich sei. Ganz in ähnlicher scharfer Weise hatte Hektor *Γ*, 56 f. geäussert, die Troer müssten sehr furchtsam sein, sonst hätten sie längst den Paris gesteinigt. Der vorausgesetzte Groll des Paris bildet den treffendsten Gegensatz zu der unendlichen Liebe und Scheu der Troer, welche Hektor in sich fühlt (*Αἰδέομαι Τρῶας καὶ Τρῳάδας ἑλκεσιπέπλους Z*, 442), und im Grunde hat Hektor mit dem Vorwurf des *χόλος* nicht so ganz Unrecht, da Paris, der wohl weiss, wie verhasst er den Troern ist (*Γ*, 454), deren vollste Liebe Hektor geniesst, gerade keine besondere Zuneigung für sie hegt.

ZUSATZ.

Hiermit sind auch die Gründe widerlegt, worauf E. Kammer, dem der vorstehende Aufsatz entgangen zu sein scheint, die Behauptung stützt, an *B*, 815 (484—785 erklärt er für zwischengeschoben) habe sich ursprünglich unmittelbar *Δ*, 223—*Θ*, 1 (mit Ausnahme einiger interpolirten Stellen) angeschlossen, wodurch einerseits die Haltlosigkeit von Grotes Ansicht, Buch *Γ*—*H* gehöre nicht in die eigentliche *Ἰλιάς* oder vielmehr *Ἀχιλληίς*, sich ergeben, anderntheils auf den Reichthum der epischen Dichtung und die Entstehung der Homerischen Gedichte ein neues Licht fallen werde, da sich ergäbe, dass einzelne Lieder 'aus einer ganz andern Sphäre des Krieges vor Troia zur Erweiterung und nähern Orientirung gewisser Verhältnisse in die geschlossenere Handlung unserer Iliaslieder eingefügt worden sind'. Gegen dieses Ergebniss sind im 'Philologischen Anzeiger' 1870, 132 f., schon Bedenken erhoben worden, während man die Schrift anderwärts als einen Fortschritt der Homerischen Forschung begrüsst hat. Auch Lehrs hat Kammers Schrift besonders gerühmt.

Grotes Theorie, bemerkt Kammer, werde allein durch die Stelle *Δ*, 14 — 19 gestützt, die, da sie im Zusammenhange fest hafte, nicht ausgeschieden werden könne; er glaubt sich derselben aber eben dadurch zu entledigen, dass er in *Γ* und der ersten Hälfte von *Δ* ein besonderes Lied annimmt. Hören wir seine Gründe. Sein Bedenken gegen die Teichoskopie beweist uns nichts, da wir diese eben aussondern. Ein starkes Versehen begeht er, wenn er aus *Δ*, 159 f. beweisen will, dass diese Worte kaum auf das zehnte Kriegsjahr passen, da sie offenbar sich auf die Büssung des eben begangenen Treubruchs beziehen. Dazu gehören auch sie einer Interpolation an. Ebensowenig ergibt sich aus 220—222, wo wir eben eine Lücke haben. Dass nach der sonderbaren Auflösung des Kampfes die Achaier vom Boden (*Γ*, 236) aufgesprungen sind und sich wieder gerüstet haben, und die Troer gleichfalls, da sie auf Erneuerung des Krieges gefasst sein mussten, dies übergeht der Dichter, da es während der Zeit der Götterversammlung geschah (*Δ*, 1 — 73). Sehen wir ja nach dieser gleich den Pandaros und die Seinigen gerüstet stehen (*Δ*, 89 — 91) und darauf auch den Machaon (*Δ*, 201 f.), was Kammer völlig übersah; denn dies fällt ja noch in sein Lied vom Zweikampfe. Seine Frage: ‘Wenn die Heere schon Anfang *Γ* auf einander losgerückt sind, wozu wird noch einmal in *Δ* die Aufstellung wiederholt, wo alles zu einem erbitterten Angriff hindrängt?’ (S. 19) zeigt nur, dass er sich nicht erinnert, wie beide Heere vor dem Beginne des Zweikampfs die Pferde ausgespannt, die Waffen abgelegt und sich auf den Boden gesetzt hatten, weshalb wieder eine neue Rüstung erfolgen musste. Seine Vermuthung (S. 24), auf *Δ*, 220:

Ὄφρα τοι ἀμφεπένοντο βοὴν ἀγαθὸν Μενέλαον,

sei ursprünglich unmittelbar gefolgt (mit geringer Umsetzung des Anfangs ***H***, 345):

Τόφρ᾽ ἀγορὴ Τρώων γένετ᾽ Ἰλίου ἐν πόλει ἄκρῃ,

schafft doch viel Schlimmeres, als Kammer vermeiden will. Einmal verbindet er ein ganz schlechtes Stück mit einem durchaus tüchtigen, des besten Dichters würdigen, dann aber versetzt er uns mit einem Schlage an den Abend,

lässt Achaier und Troer, die sich gerüstet gegenüberstehen, eben stehen, wie sie stehen. Das soll Homerische Dichtung sein! Und woher nach dem unterbrochenen Zweikampfe die beiderseitigen Todten, zu deren Bestattung ein Waffenstillstand geschlossen werden soll? Wie kommt die Versammlung der Troer urplötzlich zusammen? Alles ist hier wie hereingeschneit.

'Die Färbung der Reden und die Haltung des Agamemnon bei der Runde' passt nach Kammer (S. 19) besser zum zweiten Buche als zu einer 'so ausserordentlichen Situation, wie nach einem eben vorgefallenen Bundesbruch, nach der Verwundung seines Bruders', wo er 'etwas Festeres, Sichereres, Gehobeneres hätte haben müssen, im Vertrauen darauf, dass die Götter den Verräther mit ihrer Rache treffen werden'. Aber Agamemnon ermuthigt seine Helden nicht, indem er auf den Beistand der Götter verweist, was er wohl in der alleräussersten Noth thun kann, sondern indem er sein Vertrauen auf ihren Muth ausspricht oder durch einen Zweifel daran diesen um so mächtiger entflammt. Das ist echt epische Weise! Nur in eingeschobenen Stellen (235 ff. 269 ff.) kommt der Treubruch vor, wie auch nur in einer solchen (321 ff.) des Auffahrens zu den Waffen nachträglich gedacht wird. Kammer hat eben in der *ἐπιπώλησις* nicht alle Einschiebungen ausgeschieden. Nach dem Gesagten ist es auch ganz in der Ordnung, wenn Agamemnon während der Schlacht gar nicht des Treubruches gedenkt, sondern *E*, 529 ff. sich nur an die Ehre der Krieger wendet. Dem entspricht es gleichfalls, dass von einer Erbitterung der Achaier gar keine Rede ist; sie rücken nur muthig entschlossen wie tapfere Männer in den Krieg. So wenig sie sonst sich darauf berufen, dass Paris das Gastrecht des Menelaos schmählich verletzt hat, was dieser selbst gebührend *Γ*, 365 ff. thut (vgl. *Γ*, 28), so wenig gedenken sie hier der Verletzung des Waffenstillstandes. Wenn Kammer daraus, dass der Tod des Pandaros nirgend als Strafe für seine begangene Treulosigkeit aufgefasst wird, den Schluss ziehen will, dem Dichter vom Tode desselben könne unmöglich dieser Treubruch vorgeschwebt haben, so haben wir diesen Schluss schon oben

S. 270 beseitigt. Auch Agamemnons Worte *Z*, 55 ff. würden nichts beweisen, da ja das Aergste, was Menelaos von den Troern erlitten hat, nicht die heutige Verwundung ist, welche für den Dichter nur ein Uebergangsmoment, sondern die Entführung der Helene, wofür er Sühne fordert (*Δ*, 159); aber wir sahen, dass auch diese Stelle später eingeschoben ist. Weiter meint Kammer: 'Wenn Hektor vom Schlachtfelde aus nach der Stadt zurückkehrt, musste da nicht in den Gesprächen, etwa sogleich in dem ersten mit seiner Mutter, die Frage sofort auftauchen, wie es nun doch zu einer allgemeinen Schlacht gekommen, da ein Ende des Krieges durch den vorgeschlagenen Kampf zwischen Menelaus und Paris nahe bevorzustehen schien? war ja auch Priamus mit der Nachricht von dem zum Behuf des Zweikampfes geschlossenen Bunde nach der Stadt heimgekehrt', so wusste der Homerische Dichter besser, was ihm frommt. In der drängenden Noth liegt der Hekabe nichts ferner als die Erkundigung, wie es gekommen, dass der Kampf wieder entbrannt sei; ohne weiteres durfte er voraussetzen, dass die Kunde davon längst nach Troia gekommen, was er aber, wie so viele andere Dinge, mit Recht übergeht. Dafür lässt er die Frauen sich beim Hektor nach ihren Angehörigen erkundigen (*Z*, 238 ff.); das ist menschlich und der Lage der Dinge angemessen. Die Mutter aber muss den Sohn gleich nach dem Grunde seiner unerwarteten Rückkehr vom Schlachtfelde fragen, und dieser hat keine Zeit, sich auf etwas anderes einzulassen als auf das, was ihn eben jetzt einen Augenblick nach Troia zurückgeführt hat. So musste der Dichter verfahren; Kammers unbefugte Forderungen kümmern ihn nicht. Die Vorwürfe, welche Hektor dem Paris macht, will Kammer nur dann verständlich finden, wenn letzterer sich schon längere Zeit nach seinem unglücklichen Kampfe von jeder Theilnahme an einer Schlacht fern gehalten habe. Seltsam! Also Hektor hätte keine Ursache, den Paris zu schelten, dass er jetzt, wo die Troer so schrecklich bedrängt sind, dass Hektor die Athene zur Abhülfe anflehen lässt, ruhig zu Hause sitzen bleibt? Ueber die besonders von Kammer besprochenen Verse 326 f. 333 ff. ist

S. 271 f. das Nöthige bemerkt. Auch das findet Kammer mit andern sonderbar, dass Hektor nach dem seltsam abgebrochenen Zweikampfe einen neuen Zweikampf vorschlägt, und die Achaier darauf eingehen. Wie wenig dies nach genauer Erwägung der Sachlage zu verwundern sei, ist oben S. 269 von uns gezeigt worden. Wenn er aber nun gar meint, Agamemnon habe den Menelaos auch durch den Hinweis auf den schon einmal an demselben Tage bestandenen Kampf von dem Wagniss mit Hektor zurückhalten müssen, so meistert er den Dichter wieder ganz unverständig. Agamemnon sagt eben das, was er denkt, und was vollkommen hinreicht, ihn vom Kampfe zurückzuhalten, dass er dem Hektor nicht gewachsen sei. Der Hinweis auf den schon bestandenen Kampf konnte den Menelaos nicht abhalten, da er ja den Paris besiegt hatte. Aus der später zugedichteten Versammlung der Troer ist gar kein Schluss zu ziehen. Dass die Niederlage der Achaier nur durch den Zweikampf zwischen Hektor und Aias aufgehalten werde (S. 23), ist wieder eine der vielen thatsächlich falschen Behauptungen. Ist doch Hektor so wenig seines Sieges gewiss, dass er sich gewaltig freut (*H*, 54), als Helenos ihm den Vorschlag dazu mit der Versicherung macht, dass er darin nicht umkommen werde. Das *H*, 17 zu einer Interpolation gehöre, ist oben bemerkt. Uebrigens war der Dichter der Volksversammlung der Troer nicht im Unrecht, wenn er die Troer jetzt an Frieden mit den Achaiern denken liess, welche sie heute so schwer bedrängt hatten, und der Gedanke war eben durch den ersten Zweikampf nahe gelegt, der ja eine friedliche Ausgleichung zum Zwecke gehabt hatte.

Das sind die zum grössten Theile schon von andern erhobenen Bedenken, worauf Kammer seine neue Ansicht gründet, dass das Stück der Ilias, welches wir als erste Rhapsodie des grossen, selbständigen Liedes in Buch *Γ—H* erkennen, mit dem Vorhergehenden und dem Folgenden nichts zu thun habe, sondern für sich allein bestanden habe. Jetzt erst geht er auf die Stellen ein, wo in diesem von ihm ausgeschiedenen Gedichte sich Beziehungen auf die

übrigen Iiaslieder finden, die dadurch, dass sie an unbedeutenden Stellen sich finden, seine Behauptung bestätigen sollen. Dass *Δ*, 235—239 nicht echt seien, geben wir zu; sie gehören, wie wir sahen, zu einer grössern Interpolation. Auch *H*, 69—72 haben wir als eingeschoben erkannt. Dagegen haften die andern Beziehungen ganz fest. Entschieden deutet auf den unglücklichen Zweikampf des Paris Wort (*Z*, 339): *Νίκη δ᾽ ἐπαμείβεται ἄνδρας*. Dieses wegzubringen, greift Kammer zu der Annahme, der ganze Besuch des Paris sei Eindichtung eines spätern Dichters. Wie das möglich sei, erörtert er nicht, da doch nach dem ganzen Zusammenhange Paris mit Hektor auf das Schlachtfeld zurückeilen muss. Das Einzige, was er für diesen kühnen Griff geltend zu machen weiss, ist der auffallende gleiche Anfang von 269 f. 279 f., der aber nur darauf hindeutet, dass 279—285 interpolirt sind, wie S. 260 bemerkt wurde. So bleibt *Z*, 339 als entschiedener Beweis stehen, dass unser Dichter den Zweikampf kannte. Ebenso wenig ist es Kammer gelungen, die schon von Lachmann, Köchly und Ribbeck ihrer Liedertheorie wegen verworfenen Verse *E*, 206—208, wo Pandaros seines Schusses auf Menelaos gedenkt, mit haltbaren Gründen als ungehörig zu beseitigen. Freilich ist 206: *Ἤδη γὰρ δοιοῖσιν ἀριστήεσσιν ἐφῆκα*, nach 188: *Ἤδη γάρ οἱ ἐφῆκα βέλος*, sehr auffallend, aber der Verdacht muss hier 188—191 treffen. Die Ausführung seiner Verwundung des Diomedes ist dort unnöthig, wo er rasch dazu übergeht, dass er keine Rosse hat, um dem rasenden Diomedes (185) entgehen zu können. Erst als er bemerkt hat, dass seine Pfeile ihm nichts genutzt, ist die Erwähnung an der Stelle, dass er schon zweimal es vergebens damit versucht, da sie zwar getroffen haben, aber nicht die verhassten Gegner getödtet. Das *τὰ δέ μ᾽ οὐκ ἄρα ἔμελλον ὀνήσειν* wäre nicht begründet, wenn Pandaros bloss bei Diomedes die Kraft seiner Pfeile vergebens versucht hätte; nur dadurch wird diese verzweifelnde Klage natürlich, dass schon zwei durch ihn verwundete Helden dennoch am Kampfe nicht gehindert wurden. Das *ἤγειρα δὲ μᾶλλον* kann er in Wahrheit freilich nur von Diomedes sagen, aber dass auch Menelaos nach der Heilung

erbitterter sein werde, kann er wohl vermuthen. An τὰ δέ μ' οὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν (205), würde sich τῷ ῥα κακῇ αἴσῃ (209) nicht wohl anschliessen, weshalb Köchly ἦ ῥα vermuthet. Die betreffenden Verse sind nichts weniger als 'äusserst geschmackloses Flickwerk'. Ergeben sich somit Kammers Gründe gegen eine Zusammengehörigkeit der Bücher *Γ—Η* als haltlos, ja sind mehrere festhaftende Stellen zum entschiedenen Zeugnisse derselben vorhanden, so ist auch dieser Versuch als gescheitert zu betrachten.

Das gilt im gleichen Masse von Nutzhorn, in seiner höchst einseitigen, von Madvig über Gebühr gerühmten Schrift, 'die Entstehungsweise der Homerischen Gedichte'. In dem Kampfe gegen die freiere Kritik ist er nüchtern befangen, und können seine Beweise schon deshalb nicht auf Sicherheit Anspruch machen, weil er, ohne die entschiedenen Interpolationen auszuscheiden, wodurch er erst festen Boden gewonnen hätte, der bestrittensten Stellen sich mit gleicher Ruhe wie der unzweifelhaft echten Dichtung bedient. Was kann es Seltsameres geben als seinen Versuch, die Bücher *Γ—Η* im Zusammenhange der Ilias zu erklären! In diesen Büchern, behauptet er, werde der Kampfesmuth der Achaier so hoch gespannt und ihr Stolz wachse so sehr, dass sie unmöglich den Entschluss fassen könnten, nach Hause unverrichteter Sache zurückzukehren, wodurch Achilleus um die von Zeus versprochene Sühne gekommen wäre. Sollte man doch denken, Agamemnon, der dem Achilleus gegenüber so übermüthig geäussert hatte, er bedürfe seiner Hülfe nicht, andere würden ihm zur Seite stehen (*Α*, 173 ff.), und der darauf seine Drohung gegen den ersten Helden sofort erfüllt hatte, Agamemnon könne unmöglich daran denken, unverrichteter Sache nach Troia zurückzukehren, und wenn er es auch wollen könnte, würden ihn die andern Fürsten davon abhalten. Und es ist gar nicht wahr, dass das Glück wesentlich auf Seiten der Achaier ist; im vierten Buche erscheint Agamemnon in so arger Bedrängniss, wie die Troer im sechsten, und im siebenten stellt Hektor mit Paris die Schlacht wieder her, wenn ersterer auch froh ist, durch einen Zweikampf für heute weiterm Blutvergiessen

ein Ende zu machen. Von einem gehobenen Bewusstsein kann bei den Achaiern nach einem so wechselvollen Tage nicht die Rede sein. Gehörte auch die Stelle, wo Diomedes nichts von den Anerbietungen des Paris wissen will, und die Ueberzeugung von Troias Untergang ausspricht, einem echten Stücke an, es würde daraus noch nicht folgen, dass alle Achaier gleicher Ansicht seien, am wenigsten, dass der heutige Erfolg das Vertrauen auf den Untergang Troias hervorgerufen habe. Nur leere Rednerei ist es, wenn Nutzhorn sich zu der Behauptung versteigt: 'Durch die Begebenheiten des ersten Tages wird das Schicksalsnetz immer fester um die Achaier geschlungen. Je grösser ihr Glück, je sicherer ihre Erwartung eines glücklichen Ausgangs, je stolzer ihr Selbstvertrauen', um so gewisser trifft sie das Unheil und verfolgt sie bis aufs Aeusserste. Dies ist die Bedeutung der Bücher 2—7'. Es klingt fast wie Parodie, wenn Nutzhorn sich nicht vor der Aeusserung scheut: 'Die dem Agamemnon auf dem Fusse folgende Ate ergreift das ganze Volk, und selbst die Götter des Olympus lassen sich in ihr Netz verstricken.' Es heisst dies doch den alten Dichter geradezu verballhornen. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn wir weiter hören, Zeus widerstrebe am Anfange des vierten Buches nur 'dem Anscheine nach', Athene spanne mit Here selbst das Netz aus, in welches sich später ihr Lieblingsvolk verwickle. Ja, Nutzhorn sieht gar in dieser Scene viel Humor, wobei er eine Bemerkung von K. O. Müller missbraucht, der in den ersten Büchern der Ilias einzelne belustigende und selbst ergötzliche Partien bemerkt hatte, von denen einige gerade einem Nachdichter angehören, die 'leichtgläubige Thorheit des Pandaros' aber wohl von ihm irrig aufgefasst ward. Allein im Traume fiel es ihm nicht ein, auch den ganz ernsten Anfang des vierten Buches in den Humor hineinzuspielen, um den Plan den Zeus, dem Agamemnon und den Achaiern eine schwere Niederlage beizubringen, auch hier nicht fallen zu lassen. Das heisst etwas durchaus Fremdartiges dem guten alten Dichter aufzwingen, der keineswegs seinen Zeus erst die Achaier ermuthigen und mit stolzem Selbstvertrauen erfüllen musste,

um sie recht tief fallen zu lassen Gegen Lachmanns Liedertheorie hat freilich Nutzhorn hier gutes Spiel, aber manche seiner Beweise treffen eben nicht, und in einzelnen Behauptungen verräth sich seine Flüchtigkeit. Wenn er (S. 201) bemerkt, im sechsten Buche werde die Aufmerksamkeit von Diomedes auf Hektor gelenkt, so übersieht er, dass nicht allein Diomedes in der Scene mit Glaukos glänzend hervortritt, sondern auch dessen alles überwältigende Tapferkeit kaum entschiedener hervorgehoben werden konnte als dadurch, dass Hektor auf des Helenos Rath die Athene anflehen lässt, den Tydeiden von Troia abzuhalten, *ἄγριον αἰχμητήν, κρατερὸν μήστωρα φόβοιο.* Ein ähnliches Versehen ist es, wenn es S. 199 heisst, nach der *ἐπιπώλησις* seien Diomedes und seine Leute die letzten, welche das Kriegsgeschrei hörten, und daher die letzten, die sich in Bewegung setzten. Das sagt der Dichter aber nicht von Diomedes, sondern in einer eingeschobenen Stelle lesen wir dies von Odysseus (*Δ*, 329 ff.), wovon Nutzhorn es selbst S. 210 berichtet. Viele der Stellen, worin in einem spätern der betreffenden vier Bücher eine Beziehung auf die frühern von Nutzhorn bemerkt wird, beweisen eben nichts, weil sie später eingeschoben sind, wie z. B. *H*, 69. 351. Ganz naiv wird er, wenn er gutherzig alle noch so späten Stellen, worin des Zornes des Achilleus gedacht wird, als vollgültige Zeugnisse gelten lässt. Des Pandaros Tod soll durch dessen Friedensbruch im vierten Buche motivirt sein (S. 202), obgleich der Dichter davon gar nichts sagt. Seltsam wird der Inhalt des dritten bis siebenten Buches (S. 202 f.) bezeichnet. Auf einen unvollendeten Zweikampf folge ein unentschiedener Streit zwischen den beiden Heeren, darauf abermals ein unvollendeter und noch unentschiedenerer Zweikampf, und das Ganze schliesse mit einem unbefriedigt lassenden Friedensvorschlage der Troer, der von den Achaiern stolz zurückgewiesen werde; es sei ‘ein Heldengedicht voll getäuschter Erwartungen’. Auf welchen natürlichen, nicht durch das leidigste Grübeln irregeleiteten Geist werden jene herrlichen Lieder voll Kampf und Schlacht und Troias Unglück mit Hektor, Andromache, Helene und dem greisen Königspaare

einen solchen Eindruck machen! Wenn Nutzhorn für die Einheit der Ilias die wunderbar durchgeführten Charaktere des Diomedes, Odysseus und Nestor anführt, so hat er auch hier viel erst hereingetragen, und besonders nicht beachtet, dass der Charakter des kurzgebundenen, zur That mehr als zum Rath geneigten Heldenjünglings, des kluggewandten, unverzagten Mannes von Rath und That und des redseligen, noch nicht vom Alter bezwungenen Greises in ihren Grundzügen so fest überliefert und kaum zu verfehlen waren, dass uns nur der gute Glaube Nutzhorns wundert, in der Charakteristik derselben, die sich im Ganzen gleich bleibt, einen Beweis der Einheit der Ilias zu verehren.

Sehen wir endlich, was Köchly aus unserm Gedichte gemacht hat. Während er mit Lachmann die Teichoskopie ausscheidet, erklärt er sich entschieden für die *Ὅρκια*. Ribbeck aber will a. a. O. 13 diese wieder nicht gelten lassen, weil an 118 ff.:

Αὐτὰρ ὁ Ταλθύβιον προΐει κρείων Ἀγαμέμνων
νῆας ἐπὶ γλαφυρὰς ἰέναι ἠδ' ἄρν' ἐκέλευεν
οἰσέμεναι· ὁ δ' ἄρ' οὐκ ἀπίθησ' Ἀγαμέμνονι δίῳ,

nicht wohl 245 f.:

Κήρυκες δ' ἀνὰ ἄστυ θεῶν φέρον ὅρκια πιστά,

sich anschliessen könnten. Seltsam genug bemerkt er dagegen: Als wenn Talthybios kein Herold wäre!" *Κήρυκες* auf die Troischen Herolde allein beziehen zu wollen, wäre eine sehr eigenthümliche Ausdrucksweise. Aber die *κήρυκες* beziehen sich ja gerade auf 116 zurück, wo es heisst:

Ἕκτωρ δὲ προτὶ ἄστυ δύω κήρυκας ἔπεμπεν.

Wie konnte das Ribbeck übersehen! Was er gegen Köchly's wunderliche Missdeutung von *ὅρκια* 97. 323 sagt, ist freilich ganz richtig, trifft aber nicht die Verschiedenheit der Lieder. Der Bund ist ein ganz anderer als der in 105. 107. 252. 280. 299 gemeinte, wie *ὅρκια* wieder in ganz anderer Bedeutung 245. 269 steht. Ein gleiches, von Ribbeck nicht gerügtes Missverständniss Köchlys ist es, wenn er aus *Γ*, 302:

Ὣς ἔφαν· οὐδ' ἄρα πώ σφιν ἐπεκραίαινε Κρονίων,

den Schluss zieht, Zeus habe schon damals beschlossen ge-

habt, den Vertrag verletzen zu lassen (Iupiter iam antea de pactione violanda certus). Der Vers steht nach dem Gebete der Achaier und Troer, dass derjenigen Partei, welche den Vertrag verletze, der schmählichste Untergang bereitet werden möge, und besagt nur, dass Zeus später die wirkliche Verletzung des Vertrages nicht bestrafte. Es verlohnt der Mühe, auf solche arge Missverständnisse der Kritiker aufmerksam zu machen, die es sonst so haarscharf nehmen. Freilich ist der Vers sonderbar, und ich habe ihn längst mit dem ganzen hier ungehörigen, eine schlechte Nachdichtung von 319 ff. bildenden Gebete aus dem Gedichte entfernt. Köchly schliesst sein Lied der *Ὅρκια* oder *Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία* nicht am Ende des dritten Buches, wie Lachmann, sondern führt es bis *Δ*, 222 fort, so dass wir ein Lied von 530 Versen erhalten. Ribbeck erklärt sich mit dieser Fortsetzung des Lachmannschen Liedes nicht einverstanden. Mit *Γ*, 453 f. stehe es in Widerspruch, dass einer der Troer dem Paris zu Liebe den Bund breche. Freilich hält Köchly diese Verse bei, da man doch leicht 451—454 ausscheiden könnte, wie wir schon 455—461 verworfen haben, und dies dürfte sich auch in jeder Hinsicht empfehlen. Den Widerspruch können wir aber nicht zugeben, da ja Pandaros sich nicht durch Liebe zu Paris, sondern durch die von ihm erwarteten Geschenke verleiten lässt*).

Wenn der Anfang des Köchlyschen Liedes nicht befriedigt, so noch weniger der einfältige Schluss *Δ*, 220—222, wo eher 220 mit dem Anfange *Ὣς οἵγ'* an der Stelle wäre. Die weitläufige Darstellung, wie Aphrodite die Helene nach Hause gebracht, und ihr Beilager mit Paris passen nicht zur Oekonomie dieses Liedes, und ebenso wenig der Olympische Apparat; das erstere könnte man freilich ausscheiden, wie wir gethan haben, aber die Olympische Scene haftet zu fest. Sie deutet entschieden auf ein umfassenderes Gedicht, für welches die dadurch veranlasste Wendung von Bedeutung ist. Zur Darstellung, wie Aphrodite den Paris den Händen des Menelaos entrückt und Pandaros den nach ihm suchenden

*) Köchlys Ausscheidung von *Δ*, 100—102 ist sehr wahrscheinlich.

Sieger während des Vertrages verwundet, ist die Götterscene zu bedeutend. Ja, handelt es sich um ein einzelnes Lied, so ist das Lachmannsche viel besser als das Köchlysche: die Geschichte, wie Aphrodite ihren Liebling dem Kampfe entrückt, war dazu passend; des Pandaros Treubruch fügt etwas Fremdes hinzu. Und doch hat Köchly darin gegen Lachmann recht, dass nach dem Zusammenhang unserer Ilias mit dem dritten Buche nicht wohl geendet werden könne. Aber überhaupt fehlt hier der Liedertheorie jeder Boden, sie sucht sich nur kümmerlich zu helfen, da sie sich einmal als Axiom hingestellt hat, als Aufgabe, die gelöst werden soll. Mit der Annahme von Eindichtungen, die sie auch nicht ganz aufgeben kann, kommt man viel besser zurecht.

Höchst unglücklich ist Köchlys sechstes Lied aus der Teichoskopie und der Epipolesis des Agamemnon zusammengesetzt, wie schon Ribbeck S. 15 ff. genügend gezeigt und besonders die Bezeichnung als 'doppelte Musterung', worin geschmackloser Parallelismus stecken soll, zurückgewiesen hat. Es kann keinen traurigern Beweis als dieses Köchlysche Lied geben, wohin die Liedertheorie sich verrennt. Die Teichoskopie Γ, 121—224 und die Epipolesis Δ, 223—421 sollen mit wenigen Ausscheidungen (Γ, 136—138. 144. 159 f. 224. Δ, 236. 269—271) ein selbständiges Lied bilden, welches in dem Augenblicke beginnt, wo Iris die Helene zum Thurme ruft, um zu schauen, wie Troer und Achaier ruhig am Boden sitzen (woher dies komme, wird Dank der sonst so anspruchsvollen Liedertheorie nicht im geringsten bemerkt!), und endet, wie Diomedes vom Wagen herabspringt. Das ist ja eine herrliche Einheit, dass, nachdem Helene auf dem Thurme dem Priamos den Agamemnon, den Odysseus und den Aias nebst Idomeneus gezeigt, aber bedauert hat, ihre Brüder nicht zu sehen, Agamemnon nun durch die Schlachtreihen eilt, überall die Rüstigen aufmuntert, die Säumigen schilt, worauf wir denn seine Anreden an Idomeneus, die beiden Aias, den Nestor, den Menestheus und Odysseus und endlich den Diomedes hören — und damit ist das Lied wie abgeschnitten. Was würde Köchly sagen, hätte er ein solches Gedicht vorgefunden!

Manches, was wir als offenbare spätere Eindichtung ausgeschieden haben, ist hier unbedenklich beibehalten, das Kostbarste aber, dass, nachdem wir noch vor Kurzem gehört, dass alle Krieger ruhen,

ἀσπίσι κεκλιμένοι, παρὰ δ' ἔγχεα μακρὰ πεπήγει,

der Dichter nun auf einmal nach den letzten Worten der Helene und der Erwähnung des Todes ihrer Brüder mit dem Verse dazwischen fährt:

Ἔνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις Ἀγαμέμνονα δῖον,

der nur da an der Stelle ist, wo das Heer sich zum Kampfe rüstet, wie es denn auch im Folgenden vorausgesetzt wird. Der Köchlysche Sänger braucht natürlich die plötzlich eingetretene Rüstung der Achaier ebenso wenig zu begründen, wie er uns die eingetretene Ruhe zu erklären nöthig hat. Um die unbequemen Verse *Δ*, 235—237, die nach unserer Ansicht einer grössern Eindichtung angehören:

Οὐ γὰρ ἐπὶ ψευδέσσι πατὴρ Ζεὺς ἔσσετ' ἀρωγός,
ἀλλ' οἵπερ πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια δηλήσαντο,
τῶν ἦτοι αὐτῶν τέρενα χρόα γῦπες ἔδονται,

zum Gehorsam zu bringen, wird der zweite Vers gestrichen, im ersten *οὐ γὰρ ἔτι Τρώεσσι*, im dritten *ἀλλ' ἦτοι* geschrieben. Leichter macht sich die Ausscheidung von *Δ*, 269—271 am Ende der Rede des Diomedes, wie wenig es auch wahrscheinlich ist, dass die Antwort des Idomeneus ungefähr in derselben Weise geschlossen haben soll, wie die Anrede Agamemnons, vielmehr scheint der Eindichter hier, wie eben, mit Absicht auf den Treubruch verwiesen zu haben. Dass der Dichter dieses Köchlyschen Liedes derselbe gewesen, der *B*, 1—484 gedichtet, aber erst später, nicht ohne Beziehung auf unseres, das sind Feinheiten, auf die wir hier ebenso wenig eingehen wollen, wie auf die strophische Komposition. Erwähnt mag noch werden, dass A. Schöll (Sophokles' Aias S. 62) in der Epipolesis ein umgedichtetes Bruchstück eines ältern und poetischer eingeleiteten Helden- und Schaarenverzeichnisses sieht, als unser Katalogos ist.

Als achtes Lied bietet uns Köchly eine *Διομήδους ἀριστεία*, die er in seiner *commentatio* folgendermaassen

zusammensetzt: Δ, 422—456. 539—544. *E*, 1—63. 65—182. 184—205. 209—330. 334—337. 339—470*). 497—507. 512—527. 590—607. 699—712. 756—767. 778—909. *Z*, 1. Ribbeck stimmt hiermit vollkommen überein. Von den ausgeworfenen Stücken scheinen ihm die 'Mordgeschichten' Δ, 457—538. *E*, 471—496. 528—589. 608—698, worin überall gegenseitiger Mord und Kämpfe um die Rüstungen und die Leichen sich finden, so zusammenzugehören, dass sie zu einem Liede gehört haben könnten. Wie auch die grössten Männer nicht von Aberglauben frei sind, so geht es auch unsern schärfsten Kritikern. So leidet unter andern Köchly an einem rührenden Aberglauben an die alten Ueberschriften der Homerischen Bücher, deren er sich als Leiter bei seinen Untersuchungen über die ursprünglichen Lieder bedient. Hat doch die Ueberschrift des fünften Buches ihn, wie schon Lachmann, zu dem Gedanken gebracht, es müsse ein Lied den Diomedes gefeiert haben, nur setzt er dessen Anfang gegen Lachmann vor den Beginn jenes fünften Buches. Diomedes soll hier gefeiert werden, wie er zuerst bis zu seiner Verwundung durch eigene Kraft die allergrössten Heldenthaten verrichtet, dann, von Athene gestärkt und mit der Kraft versehen, die Götter zu erkennen, weiter vordringt und die Aphrodite verwundet, weiter, von unwiderstehlichem Muthe hingerissen, gegen Athenes Mahnung, selbst den Apollon anzugreifen wagt, der ihn zurückweist, wie er endlich vor Ares, der gegen ihn rückt, entsetzt zurückweicht, aber von Athene gegen diesen geführt wird, den er verwundet. Freilich tritt hier überall Diomedes mächtig hervor, aber nicht darin beruht der epische Gehalt dieser Erzählung, sondern darin, dass die Achaier siegen, bis Ares selbst in den Kampf tritt, wo denn die Troer jene zurücktreiben; doch Athene nimmt sich der Achaier wieder an und befreit sie vom Ares, den sie verwundet, wo sie denn wieder siegend vordringen, so dass Hektor selbst nach Troia eilen muss, um durch seine Mutter und die alten Troerinnen die Athene anflehen zu

*) In seiner Ausgabe werden noch 388—391. 398—402 ausgeschieden, wie später 593. 873 f.

lassen, dass sie den Diomedes von der Stadt abhalte. Auch dies gehört ja noch mit zur Darstellung der Heldenthaten des Diomedes, dass er nach der Entfernung des Ares vordringt und die Troer in Angst setzt, er werde nach Troia vordringen, wenn überhaupt von einem Liede die Rede sein soll, das den Diomedes als Hauptthelden feiere. Wie kann man bei irgend einer lebendigen Anschauung von epischem Stile mit Lachmann, Köchly und Ribbeck als Ende eines Liedes von den Heldenthaten des Diomedes die Verse setzen:

Αἱ δ' αὖτις πρὸς δῶμα Διὸς μεγάλοιο νέοντο,
Ἥρη τ' Ἀργείη καὶ Ἀλαλκομενηὶς Ἀθήνη,
παύσασαι βροτολοιγὸν Ἄρην ἀνδροκτασιάων·
Τρώων δ' οἰώθη καὶ Ἀχαιῶν φύλοπις αἰνή!

Muss nicht vielmehr der Dichter uns mit dem Bilde des unwiderstehlich vordringenden, die Troer gegen Troia drängenden Diomedes entlassen?

Wie der Schluss, so ist auch der gleichfalls schon von Lachmann gesetzte Anfang des Liedes *Δ*, 422 für eine *Διομήδους ἀριστεία* unpassend. Wie könnte überhaupt ein Lied mit einem Gleichnisse anfangen, das mit *ὡς δ' ὅτε* beginnt, und die vom Dichter beschriebene Handlung mit einem *τότε* einführt! Wozu die weite Schilderung des Gegeneinanderrückens, des Zusammentreffens und des Kampfes der beiden Heere, wie wir es nach Köchly in *Δ*, 422—456. 539—544 haben, um dann den Diomedes mit den Versen einzuführen

Ἔνθ' αὖ Τυδείδῃ Διομήδεϊ Παλλὰς Ἀθήνη
δῶκε μένος καὶ θάρσος,

wo das *ἔνθ' αὖ* nach dem einige Verse vorher anhebenden *ἔνθα*, die in ganz anderer Weise kurz vorher stehende Erwähnung der Athene und das unmittelbar vorangehende:

Πολλοὶ γὰρ Τρώων καὶ Ἀχαιῶν ἤματι κείνῳ
πρηνέες ἐν κονίῃσι παρ' ἀλλήλοισι τέταντο,

gar sehr auffallen.

Gründe für eine Abtrennung der *Διομήδους ἀριστεία* sind nicht vorhanden, vielmehr erweist ihr Zusammengehören mit dem Anfange des vierten Buches entschieden Pandaros, der keineswegs ein so bekannter Held war, dass

der Dichter ihn ohne weiteres einführen konnte. Wo ihn unsere Ilias zuerst nennt, *Δ*, 88 ff. (denn vom Katalogos kann nicht die Rede sein), führt sie ihn als *Πάνδαρον ἀντί-θεον, Λυκάονος υἱὸν ἀμύμονά τε κρατερόν τε* ein, und sagt, dass seine Völker ihm vom Flusse Aisepos gefolgt seien, und als seine Heimat wird darauf Zeleia genannt. In der Köchlyschen *Διομήδους ἀριστεία* wird seine Person als schon bekannt vorausgesetzt, und er bei seinem ersten Auftreten ohne Angabe seines Namens bloss *Λυκάονος ἀγλαὸς υἱός* genannt (*E*, 95. 101), erst 168 f. in den aus *Δ*, 88 f. entlehnten Versen mit seinem Namen Pandaros. Wo diese Verse ursprünglicher sind, kann kaum die Frage sein. Die Verbindung mit dem Participium *ἑστάοτα* nebst der nähern Ausführung muss als ursprüngliche Fassung gelten. Eben weil Pandaros aus jener Stelle als Bogenschütze bekannt war, konnte ihm der Dichter hier so einführen. Dass auch die bestimmte Beziehung auf seine Verwundung des Menelaos 206—208 nicht ausgeworfen werden kann, ist schon bemerkt. Wenn Köchly meint, der, welcher die Verse eingeschoben, habe damit andeuten wollen, dass Pandaros des Treubruches wegen den Tod erleide, so ist doch zur Annahme einer solchen Dummheit kein Grund gegeben. Ein Rhapsode, der dies wollte, würde eine solche Andeutung ohne Zweifel beim Tode des Pandaros gemacht haben, wenn er nicht den Diomedes dieses Treubruches erwähnen liess; aber Diomedes weiss so wenig, dass Pandaros ihn als dass er den Menelaos verwundet hat. Auf die sonst von Köchly gestrichenen oder gegen unsere Anordnung beibehaltenen Verse wollen wir nicht näher eingehen, nur sei bemerkt, dass seine Bedenken gegen 183 ganz ungegründet sind, weil er die Stelle falsch versteht. Pandaros sieht den von Sthenelos in der Nähe bereit gehaltenen Wagen des Diomedes, und er weiss nicht, ob der Mann wirklich Diomedes ist oder ein Gott seine Gestalt angenommen hat.

Wenn Lachmann von *Z*, 2 oder 5—*H*, 312 ein Lied setzte, so unterscheidet Köchly, dem Ribbeck folgt, zwei, von denen er das erste *H*, 16 enden lässt; das zweite von *H*, 17—312 scheint ihm ein schlechtes Machwerk, wie er in

seiner Weise ausführlich darzulegen sucht, und er schliesst es von seinen sechzehn Liedern aus. Das erste dieser Lieder beginnt er mit *Z*, 73; denn wir müssen es nun einmal bei Köchly uns gefallen lassen, dass ein Lied mit Versen, wie:

Ἔνθα κεν αὖτε Τρῶες ἀρηιφίλων ὑπ' Ἀχαιῶν
Ἴλιον εἰσανέβησαν, ἀναλκείῃσι δαμέντες,

beginnt. Der Grund, weshalb er *Z*, 2—72 von diesem Liede ausschliesst, liegt darin, dass Diomedes, der in dem ganzen folgenden Liede als der fürchterlichste Kämpfer erscheine, hier gegen Aias, ja gegen Nestor zurücktrete. Aber gestehen wir auch gern zu, dass 2—11 hier unmöglich ihre Stelle gehabt haben, die von uns, wie auch 37—95, verworfen worden sind, weshalb 12—36 hier fallen müssen, ist schwer einzusehen; denn der Anfang des Liedes könnte ja sehr wohl untergegangen sein. Sehen wir aber das Köchlysche Lied genauer an, so scheint dessen Einheit gar sehr durch das lange Gespräch zwischen Glaukos und Diomedes gestört, das in einem längern Gedichte an der Stelle ist, aber in unserm kurzen Liede von Hektors Gang nach der Stadt als Auswuchs gelten muss. Es ist offenbar zur Abwechslung der Kriegsscenen hier eingelegt und bildet durch seinen Gegensatz zu diesen einen Uebergang zu den Familienscenen in Troia, wogegen es nach der kurzen Angabe der Wendung der Schlacht sogleich im Anfange des Köchlyschen Liedes sehr auffällt. Eine gewisse Unwahrscheinlichkeit hat das friedliche Auftreten des Diomedes an dieser Stelle noch immer, wenn man auch, wie wir gethan, 108—118 streicht; aber kleine Unwahrscheinlichkeiten darf sich der epische Dichter immer zu seinem Zwecke gestatten. Dazu gehört es aber nicht, wenn Diomedes die Gabe, die Götter zu erkennen, nicht mehr hat; jetzt, wo die Götter aus dem Kampfe sich entfernt haben, ist diese ihm von Athene wieder genommen oder er vertraut derselben nicht mehr. Dass er aber seine Scheu ausspricht, mit Göttern zu kämpfen, steht im genauesten Zusammenhang mit der Mahnung der Athene. Seltsam hat Köchly darin eine absichtliche Bezugnahme des Dichters auf das Wort der Dione *E*, 406 ff. gesehen; absichtlich lasse der Dichter hier den Diomedes sich gerade in

demselben Sinne äussern, wie es dort Dione thue. Das heisst diesem nicht eine Feinheit, sondern eine Abgeschmacktheit willkürlich zuschreiben. Nach unserer Ueberzeugung steht jene ganze Stelle von Dione in einer grössern Interpolation, die freilich Köchly, wie manche andere im fünften Buche, nicht anerkennt, da er dort ebenso übermässig schonend verfährt, wie er im grössten Theile des siebenten ein *Μινώτατος* ist, wenn Minos uns seinen Superlativ gestatten will.

Den Anfang des siebenten Buches bis 16 setzt Köchly als Schluss seines Liedes, dem er die alte Ueberschrift *Ἕκτορος καὶ Ἀνδρομάχης ὁμιλία* gelassen hat, während uns das Auslaufen dieses zarten Liedes in je eine Besiegung eines Achaiers von Paris, Hektor und Glaukos ungeschickt scheint. Richtiger dürfte hier Ribbeck S. 22 urtheilen, der das Ende *H*, 7, setzt; noch besser würde *H*, 3 als Schluss passen, wenn überhaupt hier ein Ruhepunkt wäre.

Bei Köchlys Nachweisung, dass *H*, 17—312 (wir schliessen mit 310) einem schwachen Dichter angehöre, der meist auf jämmerliche Weise seine Verse aus fremden Brocken zusammengesetzt habe, finden wir ganz wieder die leichtfertige Manier, die wir schon oben an seiner Kritik rügen mussten. Dabei scheint er ganz zu vergessen, dass der Verfasser dieses Stückes wenigstens ein Grieche war, der nicht jedes Wort, jeden Ausdruck sich aus einer andern Stelle erst mühsam herausklauben musste, sondern der selbst zu reden wusste, und mit der epischen Sprache wenigstens, mag man ihn so spät setzen, wie man will, vertraut war. Und welche unglaubliche Kenntniss der Homerischen Lieder setzt Köchly voraus, wodurch diesem Rhapsoden immerfort die Stelle gleich zur Hand oder vielmehr auf der Zunge gewesen wäre, welcher er sich gerade bedienen konnte, um seine Verse zusammenzuschweissen! Man darf sich nur das Verfahren, welches Köchly diesem Rhapsoden zutraut, anschaulich vergegenwärtigen, um dessen baare Unmöglichkeit zu erkennen. Doch es verlohnt der Mühe, auf die Sache näher einzugehen, und diese leidige Verirrung eines sonst geschmackvollen und umsichtigen Mannes zu kennzeichnen.

Ueber 17—45 können wir hinweggehen, da auch wir die Verse für später eingeschoben halten. Doch auch hier zeigt sich Köchlys rasche Voreingenommenheit. Im Ernste behauptet er, der Dichter habe: *Τίπτε σὺ δ' αὖ μεμανῖα* (24) aus: *Τίπτ' αὖτ', ὦ κυνάμυια* (*Φ*, 394), *non sine allitteratione*, genommen. Steht doch *δ' αὖ* gerade wie *Α*, 540. Wenn Köchly (S. 7) hier *αὖ iterum* erklärt, so ist dies eben sein Irrthum, da *αὖ* in Fragen unserm doch entspricht. Dass 36 *πῶς μέμονας* und *καταπαυσέμεν* aus *Φ*, 481 und *O*, 105 stammen sollen, ist die willkürlichste Annahme geflissentlichen Aufmutzens. Dem *οἰόθεν οἶος* (39) ist nicht allein *αἰνόθεν αἰνῶς* ähnlich, sondern auch *μέγας μεγαλωστί* (*Π*, 776). Wie Köchly gegen 40. 51 behaupten kann, *δηιοτής* stehe *Γ*, 20 vom allgemeinen Kampfe, ist nicht einzusehen; auch dort ist ja vom Zweikampf mit den einzelnen Helden die Rede, und *δηιοτής* ist im allgemeinen Kampf (eigentlich Feindseligkeit). Auch die ohne Zweifel echte und gute Rede des Helenos greift Köchly an. *Κασίγνητος δέ τοί εἰμι* sei albern nach: *Ἦ ῥά νύ μοί τι πίθοιο;* weil Helenos nicht als Bruder, sondern als Wahrsager rede. Aber die brüderliche Liebe treibt ihn ja, ihm das zu sagen, was er nach seiner Kenntniss von der Zukunft weiss. Freilich 53 muss fallen mit 17—45. Was in der Lücke zwischen 17 und 45 gestanden habe, ist nicht bestimmt zu sagen; wahrscheinlich drangen die Troer vor, bis Diomedes wieder die Schlacht herstellte. Helenos' Aufforderung bedurfte keiner besondern Begründung, da Hektor froh sein musste, wenn er durch einen Zweikampf, worin er jedenfalls nicht besiegt werde, den allgemeinen Kampf für heute beenden konnte. Dass 52: *Οὐ γάρ πώ τοι μοῖρα θανεῖν καὶ πότμον ἐπισπεῖν* albern sei und nach *δ*, 475. 561 f. gemacht, ist eine von Köchlys leichtfertigen Behauptungen, für die auch kein Scheingrund spricht; denn dass hier nur vom heutigen Kampfe die Rede sein kann, lehrt nicht allein der Zusammenhang, sondern wird auch durch *οὔπω* angedeutet, und an dem gangbaren *μοῖρ' ἐστί* (*ἐστί* fehlt auch, wie *Π*, 434) wird Köchly hoffentlich keinen Anstoss nehmen. Wenn er dann gegen 55 bemerkt, der Vers passe nicht, da wir uns hier mitten im

Kriegsgetümmel befänden, so verweisen wir dagegen auf die Lücke, von welcher wir eben gesprochen. Dagegen wollen wir 58—62 nicht vertheidigen; wir haben sie längst für eingeschoben erklärt.

Hektors Rede 67—91 hält Köchly für eins der bessern Stücke seines Rhapsoden, aber auch ihr wirft er eine *garrula verbositas* vor, *qua inutilia quaedam illustrantur, verum quae necessario proferenda fuit certaminis instituendi causa prorsus omittitur*. Der Vorschlag zum Zweikampf, um den allgemeinen Kampf für heute aufzugeben, bedarf keiner weitern Begründung. Wenn Köchly gegen die mit κέκλυτέ μευ beginnenden Formelverse bemerkt, sie seien bei dem *fremitus pugnantium exercituum* ganz unpassend, so ist dies eben ein arges Versehen des überscharfen Kritikers. Die Heere hatten sich ja eben ruhig gelagert; denn was anders heisst denn (65 f.): Στίχες εἵατ' Ἀχαιῶν τε Τρώων τε? Das übersieht, Köchly auch später, wo er gegen 206 f. (S. 23) vorbringt Aias habe nicht die Waffen ausgezogen, wie 61 f. zeigten. Als ob die Heerführer, wenn sie sich niederlassen, nicht den Panzer und die Beinschienen lösten. Vgl. *Γ*, 327. Auch Menelaos rüstet sich 101 ff. und in ähnlicher Weise Paris 328 ff. In der Verwerfung von 69—72 stimme ich mit Köchly überein. Anstoss nimmt er an πρόμος, als ob nicht ganz ähnlich *Υ*, 376 Ἀχιλλῆι προμάχιζε vom Zweikampf mit Achilleus stände; auch daran, dass Hektor sich selbst δῖος nennt, ein Bedenken, das man wahrlich einem Kenner nicht zutrauen sollte, den man auf die bekannten Beispiele, wie *Α*, 393. *Ξ*, 454, zu verweisen sich fast scheuen muss. Ὧδε δὲ μυθέομαι (36) soll zur Angabe der Bedingungen des Zweikampfes nicht passen. Aber warum soll nicht μυθεῖσθαι, wie sonst εἰπεῖν (z. B. *Μ*, 75), von einem Vorschlage stehen? Ebenso wenig Anstoss bietet das sich eng anschliessende: Ζεὺς δ' ἄμμ' ἐπιμάρτυρος ἔστω, wenn man nur ἄμμι auf den Redenden allein bezieht, wie ἡμῖν, ἄμμι ganz so *Γ*, 440. *Κ*, 70 stehen, um von dem gleichen Gebrauche von ἡμεῖς, ἡμέτερος, ἁμός nicht zu reden. Nur verblendete Leidenschaft beweist es, wenn Köchly die Behauptung nicht scheut, der Rhapsode habe hier *α*, 273 benutzt:

Μῦθον πέφραδε πᾶσι, θεοὶ δ' ἐπιμάρτυροι ἔστων.

Wäre der Vers wirklich so jämmerlich, wie Köchly will, so könnte man ihn ohne weiteres streichen. Nicht weniger willkürlich lässt er 76 f. aus X, 257 ff. schöpfen. Bei den Versen:

Σῶμα δὲ οἴκαδ᾽ ἐμὸν δόμεναι πάλιν, ὄφρα πυρός με
Τρῶες καὶ Τρώων ἄλοχοι λελάχωσι θανόντα,

kann man sehr wohl zweifeln, ob sie hier oder *X*, 342 f. ursprünglich gedichtet wurden. Ja uns scheinen sie für unsere Stelle gedacht; denn οἴκαδε bildet den entschiedensten Gegensatz zu κοίλας ἐπὶ νῆας (78), wogegen der Dichter von Buch X nach δέδεξο δῶρα, τά τοι δώσουσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ, nicht wohl darauf kommen konnte, zu dem δόμεναι πάλιν noch οἴκαδε hinzuzufügen. Hiernach würde unser grosses Gedicht von *B—H* älter sein als das von der Rache des Achilleus. Auf die Wichtigkeit der Wiederholungen für die Bestimmung des Alters der einzelnen Stücke der Homerischen Gedichte habe ich früher aufmerksam gemacht. Wenn weiter 78 aus *Π*, 725 geschöpft sein soll, so kann man vielmehr sehr zweifeln, ob der Vers in der Patrokleia nicht ein späterer Zusatz sei, während er an unserer Stelle so fest im Zusammenhange haftet. Auch die weitere Bemerkung gegen 84, νέκυν ἐπὶ νῆας ἐυσσέλμους ἀποδώσω sei eine *locutio haud nimis feliciter formata*, entbehrt jeden Grundes; es ist ebenso gut wie *X*, 259 νεκρὸν Ἀχαιοῖσιν δώσω πάλιν, da der Homerische Dichter zwischen νέκυς und νεκρός nach dem Bedürfnisse des Verses abwechselt und ἐπὶ νῆας ἐυσσέλμους hier den ganz gehörigen Gegensatz zu προτὶ Ἴλιον ἱρήν bildet. Köchly sollte den Dichter erst zu verstehen suchen, ehe er ihn meistert. Völlig unbefugt sind seine weitern Bemerkungen über 86 ff., die *variis ex locis non male comportati* seien. Dass er an eine Entlehnung aus λ, 75 f. oder gar ω, 80 ff. denkt, ist eine wahre Versündigung an unserer durchaus trefflichen Dichtung. Wenn der Dichter hier Ausdrücke und Verse hat, deren er sich schon früher bedient, so kann dies niemand auffallen, der Homeriche Weise kennt; *Ψ*, 331 ist offenbar eher aus unserer Stelle gebildet als umgekehrt. Aber selbst an ποτ᾽ ἀριστεύοντα vergreift er sich, das unglücklich aus *Λ*, 506.

O, 460 herübergenommen sei; es entging ihm natürlich, dass ποτ' ἀριστεύοντα zu verbinden sei und dies, das eigentlich zu ἀνδρός gehört, nach bekannter Weise in den Relativsatz gezogen ist. Das ποτ' ἀριστεύων steht wie *Z*, 460 ὃς ἀριστεύεσκε μάχεσθαι.

Die formelhaften Verse 92 und 94 soll der Dichter aus *I*, 29. 31 genommen haben; woher beweist aber Köchly, dass sie jenem Dichter ursprünglicher sind als unserm? Ein so schlechter Altflicker, wie uns Köchly diesen darstellt, hätte ohne Zweifel statt seiner Ausführung 92—95 einfach *I*, 29—31 herübergenommen. Doch er selbst muss gestehen, dass unser Dichter, wenn er auch häufig in alberner Ungeschicktheit und Unmündigkeit den Preis verdiene, doch, was dabei kaum bestehen kann, anderswo recht erträglich sei So kommt die Rede des Menelaos 96—102 sehr gut bei Köchly weg; nur der Gebrauch des Dativs in τῷδε δ' ἐγὼν αὐτὸς θωρήξομαι gefällt ihm nicht, obgleich es bei Homeros nicht an manchen Fällen eines viel freiern Dativs fehlt. Auch das Folgende bis 160 sei, wenn nicht gerade vorzüglich, doch nicht schlecht; aber Köchly behandelt den Dichter doch immer als einen Flickschneider, der alles, was eine Aehnlichkeit mit einer andern Stelle hat, daher entnommen haben muss. Wir gehen auf diese Unart nicht weiter ein, wie offen sie auch zu Tage tritt. Dass ἐξ ἔριδος *δ*, 343 richtiger stehe als hier 111, ist eine haltlose Behauptung, noch willkürlicher die Bemerkung, unglücklich verbinde der Dichter 114 f. ἀντιβολῆσαι μάχῃ ἐνὶ κυδιανείρῃ, weil μάχῃ ἐνὶ κυδιανείρῃ hier vom Zweikampf stehe, was nicht einmal wahr ist und auf ganz irriger Auffassung beruht. Dazu scheiden sich 114 f. leicht als später eingeschoben aus. Zu 112 bemerkt Köchly: 'Γηθόσυνοι θεράποντες satis importune ex *δ*, 784. *π*, 326. 360 illati sunt'. Dort steht aber ὑπέρθυμοι θεράποντες, während hier γηθόσυνος treffend auf die Freude der Genossen hinweist, dass Menelaos von dem für ihn gefährlichen Kampfe absteht. Weiter heisst es: 'Sine famulorum ope heroes arma et induere et exuere solent'. Als ob, weil Homeros bei der Schilderung der Rüstung übergeht, dass Genossen der Helden dabei Hülfe leisten, eine solche

Dienstleistung überhaupt nicht stattgefunden hätte! Der Dichter erwähnt dieses nur gewöhnlich nicht. *Ψ*, 681 ff. bedient Diomedes den Euryalos in ähnlicher Weise. Bei dem Anziehen der Rüstung ist eine solche Bedienung sehr an der Stelle, nur wird sie nicht erwähnt, wogegen hier dazu besondere Veranlassung war. Der *θεράπων* ist nicht allein Wagenlenker, er steht auch bedienend dem Helden zur Seite. Hier sind die *θεράποντες* die nähern Freunde. Gegen die Aeusserung: 'Nec exuendis armis clausula convenit *ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο*, tantum detrahendis usitata', verweise ich auf *O*, 125. *Π*, 846. Dass weder *αἴνυτο* noch *εἵλετο, εἵλοντο* so vorkommt, erklärt sich daraus, dass eben die Sache selbst sonst nicht erwähnt wird.

Zwei besonders wichtige Bedenken werden gegen Nestors Rede erhoben.

Ἦ κε μέγ' οἰμώξειε γέρων ἱππηλάτα Πηλεύς,
ἐσθλὸς Μυρμιδόνων βουληφόρος ἠδ' ἀγορητής,
ὅς ποτέ μ' εἰρόμενος μέγ' ἐγήθεεν ᾧ ἐνὶ οἴκῳ,
πάντων Ἀργείων ἐρέων γενεήν τε τόκον τε,

und die drei folgenden Verse sollen eine unglückliche Nachahmung von *Δ*, 254 ff. sein. Peleus habe bei den Achaiern nicht die Stelle eingenommen, wie bei den Troern der *Δ*, 254 genannte Priamos, ja dieser hätte sich freuen müssen, dass die übrigen Helden der Achaier so weit hinter seinem von Agamemnon entehrten Sohne zurückständen. Wenn aber der Dichter sagen wollte — und wer mag behaupten, dies sei hier nicht recht an der Stelle? — 'Wie wird man im Achaierlande sich betrüben?' so lag ihm gerade keiner näher als der ruhmvollste noch daselbst lebende Held, der nur durch sein Alter vom Kampfe zurückgehalten wurde; dieser, der sich so sehr gefreut hatte, als ihm Nestor von den jungen Helden erzählte, die gegen Troia zu ziehen sich versammelt hatten, müsste sich sehr grämen, hörte er, dass keiner von ihnen dem Hektor sich entgegenzustellen wagte. Dass Achilleus sein Sohn ist, bleibt hier ganz unberücksichtigt, und durfte es bleiben, mochte unser Dichter nun wirklich den Zorn des Achilleus voraussetzen oder dieser eben auf einem Zuge in der Nähe sich befinden. Köchlys Bedenken

gegen die Bezeichnung des Peleus als ἐσθλὸς Μυρμιδόνων βουληφόρος ἠδ' ἀγορητής mag gegründet sein, beweist aber nichts gegen den Dichter, da der Vers sich ganz bequem ausscheiden lässt. Sophistisch aber behandelt er die Worte:

Πάντων Ἀργείων ἐρέων γενεήν τε τόκον τε.

'Peleum de parentibus, non de liberis ducum Graecorum sciscitasse consentaneum est. Itane vero? Ducum, inquam, tantummodo? Curiosior profecto huic nostro videtur πάντων Ἀργείων ἐρέων γενεήν —. Eos omnes, nescimus utrum omnino an eos tantum, quorum prosapiam exploravit'. Beginnen wir mit dem letzten Bedenken, so ist dies gar keines, da τούς sich offenbar auf πάντας bezieht, und unter πάντες sich der Dichter alle ohne Ausnahme denkt. Πάντες Ἀργεῖοι sind die Führer der Achaier. Wenn Köchly nicht weiss, dass der Homerische Dichter Ἀχαιοί und υἷες Ἀχαιῶν häufig von den Fürsten allein gebraucht, so ist das seine Schuld. So sind gleich am Anfange der Ilias die πάντες Ἀχαιοί, die ἄλλοι Ἀχαιοί (*A*, 15. 17. 22) nur die Fürsten, da der Priester sich nicht an das Volk wendet. Eben so geht Ἀργεῖοι 119 nur auf die Fürsten, da nur diese Ehrengeschenke erhalten. Doch ich unterlasse es, weitere Beispiele für eine Sache beizubringen, die keinem sorgfältigen Leser Homers entgangen sein kann. Wenn Peleus sich nach den Nachkommen aller Fürsten vom Achaierlande erkundigt, so versteht es sich von selbst, dass er die Nachkommen seiner Altersgenossen, die er persönlich oder durch den Ruf kennt, den jungen Nachwuchs, im Sinne hat, und γενεή τε τόκος τε steht hier ganz so, wie *O*, 141. Ebenso wenig trifft Köchlys Tadel die Redeweise θυμὸν ἀπὸ μελέων δῦναι δόμον Ἄιδος εἴσω. Zu ἀπὸ μελέων ist ein Particip zu denken, wie ähnliches häufig sich findet. Vgl. das Register meiner Schulausgabe der Ilias unter Ellipse. Θυμός, das häufig vom Leben steht, im Gegensatz zum Leibe (ὀστέα, μέλεα, ῥέθεα), wird hier von der Seele gebraucht, zu welchem freiern Gebrauch die Verbindung und das Metrum veranlassten.

Köchlys Bedenken gegen 135 schwindet, wenn man den Vers ausscheidet, wie ich bereits vorgeschlagen habe; da-

gegen liegt zu seiner Vermuthung, der *Κελάδων* sei eine willkürliche Erdichtung des späten Rhapsoden, kein genügender Grund vor. Scheinbarer ist, was er gegen 136 ff. vorbringt, dies stimme nicht zu *H*, 8 ff. Aristarchos hielt den Areïthoos an letzterer Stelle für verschieden von dem unserigen, wobei nur auffällt, dass beide als Keulenkämpfer bezeichnet werden. Aber sollte nicht *κορυνήτης* aus Missverstand aus unserer Stelle nach *H*, 9 gekommen sein und dort ursprünglich etwas anderes, wie etwa *πολύμηλος* oder *ποτε δῖος*, oder gar statt *ὃν—βοῶπις* nur ein Beiwort zu *Μενέσθιον* gestanden haben? Bei der grossen Trübung unserer Ueberlieferung darf eine solche Annahme nicht für allzu kühn gelten. Ein Areïthoos kommt auch noch *Y*, 387 vor. Köchly meint, der Rhapsode, dem er unser Stück zuschreibt, sei auf die Geschichte mit Ereuthalion durch die kurze Erwähnung desselben *Δ*, 318 f. gekommen. Als ob wir nicht viele Lieder über Nestor voraussetzen müssten, woraus die Homerischen Dichter schöpften! Und derselbe Dichter, der einmal kurz auf den Kampf mit Ereuthalion hindeutete, konnte sehr wohl ein andermal desselben ausführlicher gedenken. Aber sollte nicht *Δ*, 319—321 eingeschoben sein? Sehr gut bestände 318 für sich allein, so dass *ἐθέλοιμι* hiesse ich wünschte es, da das Objekt, besonders ein Infinitiv, so häufig bei Homer ergänzt wird. Vgl. unten 151 *ἔτλη*, wo Köchly freilich wieder anstiess, und die in meinem Register zur Ilias unter 'Ellipse des Infinitiv' angeführten Stellen. Eine so kurze Erwähnung der Jugendzeit dürfte wider Nestors Charakter sein. Köchly tadelt es weiter, dass von den Waffen, die Ereuthalion geführt habe, vierzehn Verse lang gehandelt werde, dagegen höre man nicht, wie Ereuthalion in diesen Waffen gekämpft habe und dennoch von Nestor besiegt worden sei, 'ut ne hoc quidem, utrum in solemni monomachia an in pugnae tumultu interfectus sit, appareat'. Das Letztere ist wieder eine der Wahrheit zuwiderlaufende Behauptung. Der Dichter sagt ja ausdrücklich, Ereuthalion habe alle Pylier zum Wettkampf herausgefordert, alle hätten sich gefürchtet, nur er allein habe den Kampf mit ihm gewagt und ihn getödtet, was doch verständiger

Weise nichts anderes heissen könne, als Nestor habe den Ereuthalion im Zweikampf erlegt. Dass Ereuthalion die Rüstung des Areïthoos getragen und Genosse des Lykoorgos gewesen, von dem er sie erhalten, deutet auf die gewaltige Kraft desselben hin, wozu die spätere Bemerkung seiner riesenhaften Grösse und Stärke hinzutritt. Eine Beschreibung des Kampfes selbst vermisst man keineswegs. Auch sonst macht Köchly hier den Sophisten. 'Sed dolus ille cur *στεινωπῷ ἐν ὁδῷ*, quippe ubi clava interitum ei arcere non potuerit, potissimum fuerit perpetratus, profecto non intelligeretur, nisi sciremus *Ψ*, 416 angustias necessarias esse'. Sah denn Köchly gar nicht, dass die List gerade darin bestand, dass Lykoorgos dem Areïthoos in einem Engpasse auflauerte und ihn durchbohrte, ehe er die Keule schwingen konnte. Wie soll man ein solches Vorgehen nennen, dass man das Deutlichste missversteht und mit eigenem, fast unbegreiflichem Missverständnisse dem Dichter zu Leibe geht! Dass Köchly den Dichter auf den Kopf zeiht, 145 f. aus *N*, 397. *M*, 192. *N*, 619. *ε*, 372. *E*, 859 zusammengeklaubt zu haben, fällt uns nicht mehr auf, doch bleibt die Behauptung gleich unverständig. Wunderlich heisst es weiter: 'V. 147 *φόρει μετὰ μῶλον ἄρηος* non satis recte ad eiusmodi locutionem, qualis est *πόλεμον μέτα θωρήσσοντο Υ*, 329, amplificatum est'. Nimmt etwa Köchly an *μετά* Anstoss? Weiss er denn nicht, dass dieses zuweilen dem *εἰς* ganz synonym steht? So wechseln z. B. *μετὰ ἔθνος ἑταίρων* und *ἑτάρων εἰς ἔθνος* (*H*, 115. *P*, 581), *ἐς πόλεμον* (*Δ*, 226), *πόλεμον μέτα* (*Y*, 329) und *πολεμόνδε*. Man vergleiche auch *ἐς πόλεμον μετ' Ἀχαιούς P*, 433. Wenn wir weiter lesen, *πολυτλήμων* stehe richtiger *σ*, 319, wo es duldsam heisse, als hier, wo es die Bedeutung kühn haben müsse, so sehen wir nicht, weshalb der Dichter nicht das stärkere *πολυτλήμων* ebenso brauchen könne wie das einfache *τλήμων*. So steht, wie hier *θυμὸς πολυτλήμων*, *E*, 670 *τλήμονα θυμὸν ἔχων*, und freilich an einer späten Stelle *Φ*, 430 *θαρσαλέοι καὶ τλήμονες*. Es ist doch eine starke Zumuthung, dass bei so vielfachem Uebergange naheliegender Bedeutungen in einander ein nur zweimal in der Ilias vorkommendes Wort

an beiden Stellen genau dieselbe Bedeutung haben müsse! Unerfindlich ist mir, weshalb Nestor nicht hervorheben dürfe, obgleich er der Jüngste von allen Pyliern gewesen, habe er allein sich nicht vor dem Kampfe mit dem Riesen gescheut, als ob nicht ein erprobter, männlich starker Kämpfer eher hätte den Kampf bestehen müssen. Aber Köchly bildet sich einmal ein, sein Rhapsode habe dies nach *Ξ*, 112 gebildet. Weiter bemerken wir, dass 156 *παρήορος ἔνθα καὶ ἔνθα* sich nach beiden Seiten hinstreckend heisst. Es ist nicht des Dichters Schuld, wenn Köchly nicht wusste, dass *ἔνθα καὶ ἔνθα* bei Homer nicht von vier, sondern von zwei Richtungen steht, worüber ich nur auf die in meinem Register zur Ilias verzeichneten Stellen zu verweisen brauche.

Anstoss nimmt Köchly weiter an *ὃν ἄρ᾽ ἤθελον αὐτοί*, weil die Achaier ja entweder den Aias oder den Diomedes oder den Agamemnon gewünscht hatten. Als ob der Dichter nicht sagen könne, die Achaier hätten sich den Aias gewünscht, wenn sie auch dem Zeus die Wahl zwischen diesem und zwei andern gelassen hatten. Dass 186 *φέρων ἀν᾽ ὅμιλον ἁπάντῃ* mit Bezug auf die neun Fürsten gesagt werde, die ihr Loos in den Helm geworfen hatten, scheint Köchly verfehlt; aber die neun Fürsten standen unter den übrigen, und warum nicht von einer Zahl von fünfzig Fürsten (so viele dürfen wir uns immer denken), ebenso wie von den Freiern *ρ*, 590 *ὅμιλος* gesagt werden könne, sehen wir nicht ein; denn *ὅμιλος* ist jede versammelte Menge, Versammlung, wenn es auch in der Ilias freilich meist vom Haufen der Krieger steht. Dass *πᾶσιν ἀριστήεσσιν Ἀχαιῶν* nur auf die Fürsten geht, die ihr Loos in den Helm geworfen, versteht sich nur für Köchly nicht von selbst. So armselig beschränkt ist glücklicher Weise der Dichter nicht. Wenn Köchly weiter die Behauptung wagt, die Beschreibung des Schildes habe unser Dichter anderswo gestohlen, und sie müsse ursprünglich wohl nach *Λ*, 485 gestanden haben, so versagt einem bei solcher Kritik der Athem. Und auf welche Gründe hin werden wir mit diesem so kühnen Vorgehen bedacht? Wegen der 'amythia' der ganzen Rhapsodie; aber die Stelle von Ereuthalion hat ja Köchly zwar getadelt,

doch unserm Rhapsoden nicht abgesprochen. Glaubt etwa Köchly, irgend ein Rhapsode habe so wenig von Griechischen Mythen gewusst, dass er nicht gelegentlich solche hätte einflechten können? Aber er meint auch, die Schilderung des Schildes müsse hier ursprünglich nach 206 gestanden haben. Der Dichter bringt diese eben da an, wo sie von grösster Wirkung ist, als Aias sich in Bewegung gesetzt hat. Gleich darauf erlaubt sich Köchly gegen das Wort des Aias, Hektor werde bald wissen, *οἷοι καὶ Δαναοῖσιν ἀριστῆες μετέασι*, eine wahre Eulenspiegelei. Es sei dies: 'non satis opportune. Neque enim omnes omnino Troianorum *ἀριστῆες ἀριστήεσσιν* Graecorum componuntur'. Als ob Hektor nicht, wenn einer der Achaiischen Helden ihn tüchtig mitgenommen, nicht schon erkennen werde, dass unter diesen tapfere Helden seien. Dass 229 f. wegen 231 f. nicht als interpolirt ausgeschieden werden können, ist eine irrige Behauptung. 231 schliesst sich recht wohl an 228 oder vielmehr (denn auch 228 ist eingeschoben) an 227 an. Dass *μάχη* und *πόλεμος* nicht wohl vom Zweikampf gesagt werden können, ist wieder unberechtigte Annahme. So findet sich *μάχη ἠδὲ πόλεμος Λ*, 255 für das einfache *μάχεσθαι* oder *πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι*, die auch vom Zweikampf stehen. Vgl. *Γ*, 67. 70. 435. Als ob bei Homeros nicht jeder Kampf ein Zweikampf wäre, wobei es gar nicht darauf ankommt, ob eine besondere Herausforderung vorhergegangen ist oder nicht. Und hat denn Homeros überhaupt ein besonderes Wort zur Bezeichnung des Zweikampfes? Ein *ἐναντίον, ἀντίβιον, ἐναντίβιον*, ja der blosse Dativ ist kein nöthiger, sondern nur ein näher ausführender Zusatz. *Λ*, 542 steht *Αἴαντος μάχη* für den Kampf mit Aias. Vgl. auch 279. 290 und das oben S. 290 f. über *δηιοτής* und *πρόμος* Bemerkte.

Doch verfolgen wir Köchlys eigenwillige Bemerkungen weiter. Dass der Positiv *ἀψαυρός* nur hier, dagegen zweimal der Comparativ (eine dieser Stellen ist später) und ebenso oft der Superlativ bei Homer sich findet, wird dem Dichter aufgemutzt, der — man staune! — an dieser Versstelle *παιδὸς ἀφαυροῦ* gewagt habe, weil er sich eines Verses der Odyssee erinnert habe, in welchem an derselben Versstelle

παιδὸς ἀγανοῦ stehe. Obgleich *η* häufig vor folgendem Vokal oder Diphthongen, sogar in der Mitte des Wortes, verkürzt wird, so rechnet doch Köchly die Verkürzung des *ἤ* vor *οὐκ*, die wohl sonst nicht vorkomme, dem Dichter an. Als ob bei dieser Verkürzung die Bedeutung des Wortes irgend in Betracht käme! Wenn ein *οὖ* (*B*, 138. *Σ*, 171) so verkürzt werden kann, warum nicht ein *η*? Dass dies nur hier geschieht, ist Sache des in solchen Dingen ganz besonders herrschenden Zufalls. Ebenso eigenwillig ist Köchlys Anstoss an *μάχας τ' ἀνδροκτασίας τε*, worin er ein portentosum sieht. Als ob *ἀνδροκτασίαι* etwas anders wäre als das Tödten des Gegners im Kampfe. Dass der Dichter sein *βῶν* aus *βόας αὔας M*, 139, *ἐπὶ δέξια, ἐπ' ἀριστερά* aus *M*, 239 f. genommen haben müsse, versteht sich bei Köchly von selbst. Obgleich die Bedeutung von *ταλαύρινος* aus den Homerischen Stellen erst gewonnen werden muss, so raubt uns doch Köchly ohne weiteres das erst anzuzündende Licht, indem er den Gebrauch, den wir hier 239 finden, der Albernheit des Dichters zuschreibt, der das *ταλαύρινος πολεμιστής* missbraucht habe. Solche Fechterstreiche gleiten an dem Schilde der Wissenschaft ab. Gleich unbesonnen ist die Bemerkung, *ἐπαΐξαι μόθον ἵππων ὠκειάων* scheine auf den dem Dichter unbekannten Kampf zu Pferde zu gehen. Wusste denn Köchly nicht, dass *ἵππων ὠκειάων H*, 15 vom Wagen steht, trotz des eigentlich auf die Pferde bezüglichen Beiwortes, wie ich ähnliches in meiner Angabe der Ilias zur Stelle angeführt habe? So findet sich auch vom Wagen *ἵππων ὠκυπόδων Θ*, 128 f., *καλλίτριχε ἵππω P*, 504. Weiter soll *σταδίη* 240 kein richtiger Gegensatz zum Wagenkampfe sein; *σταδίη* sei die *pugna cominus commissa*, deren Gegensatz *tela eminus missa* seien. Aber die *σταδίη* ist die Schlacht, wo Mann gegen Mann kämpft (*N*, 514 f.); dieser steht ebensowohl das Schiessen mit Pfeilen und das Werfen der Speere aus der Ferne zu Fusse entgegen (*N*, 314. *O*, 282 f.) als der Wagenkampf, wenn man die Speere gegeneinander schleudert (*E*, 280. 290), nicht mit diesen aus der Nähe auf einander los sticht (*Δ*, 306 ff. *E*, 851 ff.). Aber Köchly hat einfach die ganze Stelle missverstanden. Der Dichter

nennt 238 das Schwingen des Schildes (σακέσπαλος), das Fahren in den Kampf (ἱππηλάτα, ἱππόδαμος, ἱππότα, ἱπποκέλευθος, ἱππιοχάρμης) und den Kampf selbst, den δηίῳ μέλπεσθαι ἄρηι bezeichnet (vgl. πολεμιστής, ἐγχέσπαλος, ἐγχεσίμωρος), wobei er aber den Nahekampf besonders hervorhebt. So beruht auch hier Köchlys Vorwurf nur auf eigenem Missverständniss. Dass er sich der richtigen Deutung der beiden folgenden Verse (242 f.) verschliesst, ist bei seiner Eingenommenheit gegen den Dichter ganz natürlich.

In der Beurtheilung des Kampfes selbst (244—278) schliesst sich Köchly L. Kayser an, der in der rohen 1842 erschienenen Abhandlung *de interpolatore Homerico* sie für eine σκιαμαχία erklärte und ihre Zusammensetzung aus einzelnen Brocken nachgewiesen zu haben glaubte. Bei Köchlys äusserst befangenem Urtheile brauchen wir darauf nicht weiter einzugehen, besonders da er selbst einfach auf Kayser verweist. Eben so schlecht soll der Schluss der Rhapsodie 279—312 sein. Sehen wir, was er im einzelnen vorbringt. Auffallend findet er es, dass es in der Rede des Idaios sogleich Nacht sei. Obgleich sich dies nun wohl vertheidigen liesse, so steht doch die Erwähnung der Nacht hier mit dem Vorhergehenden in keiner besonders passenden Verbindung. Idaios gibt als Grund an, dass sie sich beide als tüchtige Kämpfer bewährt haben. Wir halten jetzt diesen Vers, wie auch die darauf bezüglichen 293—298 für später eingeschoben, mit Bezug auf die von 311 an folgende Zudichtung, womit ein paar gegen jene Verse gerichtete Bedenken sich erledigen. Köchly will freilich nicht einmal mit den Alexandrinern 295 fallen lassen, weil der Rhapsode eben schlecht genug sei, dass man ihm diesen Vers zutrauen könne. Der Vordersatz 288 f. scheint ihm zum Nachsatze 290 f. zu passen, wie die Faust auf das Auge. Aber ersterer soll offenbar bezeichnen, ‘da ich anerkenne, dass du ein so tapferer Held bist’; dies Anerkenntniss (vgl. 281 f.) muss den Aias bestimmen, auf seinen Vorschlag einzugehen, vom Kampfe abzulassen. Nur 289 könnte man etwa bezweifeln, wegen des von Köchly nicht beanstandeten Ἀχαιῶν, da mit dem Zugeständnisse, dass er der beste Kämpfer unter den Achaiern sei, eigentlich zu

wenig gesagt ist; auch scheint πινυτή zu unbestimmt. Ganz ungehörig nimmt Köchly wieder an μάχης καὶ δηιοτῆτος Anstoss, weil es vom Zweikampfe stehe, da er doch kurz vorher 279 μηκέτι πολεμίζετε μηδὲ μάχεσθον hatte durchgehen lassen. Auf den Anstoss, den Köchly an ἑτέροισι nimmt, würde er gar nicht gekommen sein, hätte er ἄμμε und ἑτέροισι, wie es natürlich ist, auf die Achaier und Troer bezogen.

Wir stehen am Ende von Köchlys Beweise, dass *H*, 17—312 schlechte Flickarbeit, nur weniges erträglich gerathen sei. Es galt fast nur eine Reihe von Missverständnissen, Entstellungen und unwahren Behauptungen zurückzuweisen; an sehr wenigen Stellen fanden wir die Ausstellungen begründet, aber das Anstössige leicht durch Annahme von Interpolationen zu beseitigen, von denen mehr oder weniger die Homerischen Gedichte überall durchzogen sind. Diesen nachzugehen scheint uns eine Hauptaufgabe der Homerischen Kritik, die sich vor allem vor dem leichtfertigen Gebaren zu hüten hat, wie wir es an Köchly hier und oben S. 191 f. sattsam aufgezeigt zu haben hoffen. In Bezug auf seine Kritik der Odyssee haben wir dasselbe jetzt in der Schrift 'Kirchhoff, Köchly und die Odyssee' nachgewiesen.

DIE DOLONEIA*).

Die Alten sagen, so lautet eine Angabe in den Scholien und bei Eustathios, die Doloneia, das zehnte Buch, sei von Homeros besonders verfasst und nicht der Ilias zugezählt, sondern von Peisistratos in das Gedicht gesetzt worden. Dass es eine Ausgabe gegeben, worin die Doloneia gefehlt, wie Nitzsch (Sagenpoesie S. 226) annimmt, ist unglaublich, da, wie ich**), und nach mir Ritschl, gezeigt, alle uns aus den Anführungen der Alten bekannten Ausgaben auf die Peisistratische zurückgehen. Auch dürften wir hier kaum die Ansicht irgend eines Grammatikers haben, sondern eine bestimmte Ueberlieferung, deren Wahrheit zu bezweifeln jeder stichhaltige Grund mangelt***), vielmehr wird dieselbe durch eine genauere Betrachtung der Doloneia entschieden bestätigt, so dass wir in derselben ein selbstständiges Lied erkennen, welches die Anordner der Ilias, da es sich wohl einfügen liess, nicht zur Seite liegen lassen konnten, obgleich ihnen der spätere Ursprung desselben nicht entging. Vertheidigt hat die Echtheit des Buches neuerdings (denn von Barnes und Köppen ist nicht mehr zu reden) nur Bäumlein in der *Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft* 1848, Nr. 43, wo-

[*) Philologus XII, 41—59.]
[**) In der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1837 Nr. 32.]
[***) Vgl. oben S. 2 ff.]

gegen Sickel in seiner *Quaestionum Homericarum particula* (Programm der Klosterschule Rossleben 1854) die dichterische Kunst dieses Buches in seiner Verschiedenheit von den echt Homerischen Gesängen freilich in ungenügender Weise darzustellen gesucht hat.

Bäumlein bestreitet Lachmanns Behauptung, die Doloneia sondere sich vom Vorhergehenden und Folgenden rein ab. Dass ein einzelnes Abenteuer im Folgenden keine besondere Berücksichtigung erwarten könne, verstehe sich von selbst, meint er. Aber sonderbar muss es jedenfalls erscheinen, dass das von Diomedes erbeutete wunderherrliche Gespann des Rhesos im Folgenden gar nicht erwähnt wird, dass dieser Held sich im Wagenkampf des vorletzten Buches der dem Aineias geraubten Troischen Rosse bedient, dass nicht einmal der Hippokoon, der nahe Verwandte des Rhesos, der in jener Nacht am Leben bleibt (*K*, 518 ff.), später irgend hervortritt. Eben so wenig scheint uns die andere Behauptung Bäumleins gegründet, die Doloneia schliesse sich an den am Ende des achten Buches geschilderten, im neunten festgehaltenen Zustand genau an. Sehen wir selbst zu! Gegen Ende vom Buch *Θ* hält Hektor eine allgemeine Versammlung des Heeres am Flusse, dem Skamandros (Xanthos), fern von den Schiffen, auf freiem Felde, wo der Platz aus den Leichen hervorscheint, also auf einem seitwärts vom Schlachtfelde gelegenen Punkte. Dort lassen sie sich nieder und lösen die Pferde von den Wagen; Speise, Trank und Holz wird aus der Stadt gebracht; bis zum Morgen sollen hier viele Feuer gebrannt werden, deren Glanz zum Himmel steige und die ganze Gegend erleuchte, damit sie bemerken können, wenn die Achaier zur Nachtzeit sich zur Flucht wenden sollten, um dies zu verhindern (*Θ*, 508 ff.)*). Der Glanz der gesammten Feuer wird mit dem vollen klaren Sternenhimmel verglichen (560 f.):

Τόσσα μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων
Τρώων καιόντων πυρὰ φαίνετο Ἰλιόθι πρό.

[*) Dass 510—530 eingeschoben seien, habe ich 'Aristarch' 96 f. bemerkt. Dadurch fällt aber nur die Absicht der *πυρὰ πολλά*, die Flucht der Achaier zu verhindern.]

Lassen wir nun auch mit Heyne die folgenden Verse und die Zahl Tausend fallen*), so stimmt doch zu der gar grossen Zahl der nächtlichen Feuer nicht wohl die ärmliche Erwähnung derselben *K*, 418: Ὅσσαι μὲν Τρώων πυρὸς ἐσχάραι, die nur auf die nöthigen Wachfeuer hinzudeuten scheint. Ueberhaupt zeigt sich auch darin eine Verschiedenheit der Doloneia von der Vorstellung in Buch *Θ*, dass hier eine grössere Dunkelheit angenommen wird. Wenn dort alles so hell ist, dass man bemerken kann, wann die Achaier sich zur Flucht bereiten, so entgeht hier den Wachenden die Versammlung der Achaier auf freiem Felde, um der auf Spähung ausgesandten beiden Helden nicht zu gedenken. Die Gegend, wo die Troer sich befinden, wird als Höhe der Ebene, als θρωσμὸς πεδίοιο *K*, 160 bezeichnet (vgl. *Λ*, 56. *Y*, 3), und der Ort, wo Hektor dort den Rath der Vornehmen zusammenruft, ist am Denkmal des Ilos (*K*, 415), das wir uns in der Mitte der Ebene zu denken haben (vgl. *Λ*, 66. 372). Stimmt dieses mit der Darstellung im achten Buch, so scheint es dagegen auffallend, wenn wir hören, dass die Bundesgenossen abgesondert von den Troern liegen und sich gar nicht um die Wache kümmern, sondern diese Sorge ganz den Troern überlassen; und zwar hat es den Anschein, als ob diese nicht erst diese Nacht dort lagern, sondern schon früher vor der Stadt ihr Lager gehabt, da die neuangekommenen Thraker am äussersten Ende sich befinden, und sie alle so wohl vertheilt sind, wie es kaum in der Eile geschehen konnte. Nach der Meerseite zu liegen die Karer, Paioner, Leleger, Kaukoner und Pelasger, nach Thymbra hin haben die Lykier, Myser und Maioner ihren Platz erhalten (ἔλαχον); abgesondert von den übrigen ruhen am äussersten Ende, den Achaiern am nächsten, die kurz vorher angekommenen Thraker. Dass die Bundesgenossen vor der Stadt liegen sollen, steht mit allem, was wir sonst in der Ilias hören, in Widerspruch. Auch die ganze Erwähnung der Thraker als Neuangekommener, die Nestor noch gar nicht gesehen, und dass Dio-

[*) Die ganze Stelle 555—565 ist spätere Ausschmückung. Vgl. 'Aristarch' S. 101.]

medes und Odysseus von den wunderbaren Pferden des Rhesos noch nichts vernommen, stimmt gleichfalls nicht. Schon im Katalogos werden die Thraker unter ihren Heerführern Akamas und Peiroos aufgezählt (*B*, 855 f.). Der Thrakerfürst Peiroos und viele Thraker fallen am Ende des vierten Buches, und auch in den beiden folgenden Büchern wird ihrer gedacht. Ein Sohn des Thrakers Peiroos wird von Achilleus getödtet *Y*, 484 f. Wie wir es uns denken sollen, dass die von den Troern getrennten und, wie es scheint, den Achaiern näher liegenden Bundesgenossen keine Wache ausstellen, ist schwer zu sagen, und nur daraus erklärlich, dass der Dichter der Doloneia die Thraker eben ganz unbewacht überfallen lassen wollte; denn der Grund (422), die Bundesgenossen hätten keine Weiber und Kinder in der Nähe gehabt, was doch wohl nichts anders bedeuten soll, als sie hätten nicht für diese gekämpft, ist zu abenteuerlich, da es ja doch ihr eigenes Leben galt.

Hektor hat die Achaier bis zur sinkenden Nacht verfolgt, und zwar bis zu dem freien Punkte, wo die Achaier ihre *βουλή* halten (*K*, 199 ff.). Dieser Ort ist gleich jenseit des Grabens, gerade an dem Ende der Schlachtebene, welches dem Versammlungsorte der Troer entgegengesetzt ist; denn darauf ist doch wohl *νόσφι νεῶν* *Θ*, 490 zu beziehen, was zu dem von Nestor behaupteten *ἄγχι νεῶν* *K*, 161 schlecht stimmt. Nach *Θ*, 213 ff. hat Hektor die Achaier bis an den Graben verfolgt, ja sie haben sich über denselben gerettet; erst 253 ff. wagen diese sich von neuem dem Hektor entgegen und setzen über den Graben; dann aber werden sie wieder von Hektor bis zum Graben getrieben (336), und sie müssen durch diesen zurück (343); der Untergang der Sonne unterbricht Hektors Verfolgung. War demnach Hektor bis an den Graben gedrungen und hatte bis dorthin alles mit Leichen bedeckt, so ist die nähere Bezeichnung des freien Punktes (*ἐν καθαρῷ*) *ὅθεν αὖτις ἀπετράπετ' ὄβριμος Ἕκτωρ ὀλλὺς Ἀργείους, ὅτε δὴ περὶ νὺξ ἐκάλυψεν*, nichts weniger als anschaulich da früher gar nicht gesagt worden, nach welcher Seite und wie weit Hektor längs dem Graben vorgedrungen. In einem besondern Gedicht

mochte eine solche beziehungslose Hindeutung eher an der Stelle sein*).

Dass die Achaier eine Wache zwischen den Thoren ihrer Mauer und dem Graben aufgestellt haben (*K*, 126. 198), ist in völliger Uebereinstimmung mit *I*, 66 f. 80 ff., ja die dort unter den sieben Führern der Wächter erwähnten Helden Thrasymedes und Meriones werden hier mehrfach als solche erwähnt (*K*, 57 ff. 196 f. 255 ff.). Indessen scheint uns gerade die Benennung der Wächter *I*, 81—84 mit Beziehung auf jene Erwähnung des Thrasymedes und des Meriones in der Doloneia eingeschoben, ja auch *I*, 85 f. möchten eben so wenig echt sein als *Θ*, 526 f. die Bestimmung der Zahl der Feuer und der Mannschaften**). Auch ist die Hervorhebung jener beiden als derjenigen, denen sie am meisten vertraut (*K*, 59), in *I*, 80 ff. nicht begründet.

Des Zornes des Achilleus wird *K*, 106 f. gedacht***), was aber nach der in Buch *I* beschriebenen Gesandtschaft anstössig erscheinen muss; denn wie kann Nestor, nachdem dieser Versuch ganz erfolglos geblieben, den in schwerste Noth versenkten Agamemnon dadurch zu beruhigen glauben, dass er äussert, Hektor werde, gebe Achilleus einmal seinen Zorn auf, woran gerade jetzt gar nicht zu denken ist, noch viel schrecklicher leiden als sie augenblicklich? Das wäre viel passender, wenn die Weigerung des Achilleus nicht vorhergegangen, aber auch dann noch schiene es wenig angemessen, dass Nestor nach der am Anfange von Buch *I* beschriebenen *βουλή* den Agamemnon, statt auf die eigene Kraft und die Hülfe des ihnen wieder geneigten Zeus, auf die Versöhnung des Achilleus so nebenhin verwiese. Die Weigerung und Drohung des Achilleus scheint gar keinen Eindruck auf Agamemnon hervorgebracht zu haben, wenn der Dichter auch dessen Angst viel stärker beschreibt als am

[*) Freilich könnten die Verse 200—202 späterer Zusatz sein.]

[**) Dass die Verse in eine grössere Interpolation fallen, ist „Aristarch“ S. 109 ff. nachgewiesen.]

***) Den früher gegen diese Stelle ausgesprochenen Verdacht nehmen wir gern zurück.

Anfange des neunten Buches, ja er thut darin viel zu viel, übertreibt auf eine des Helden geradezu unwürdige Weise, lässt ihn gar die Haare sich ausreissen (15 ff.), und es kommt in nicht weniger maassloser Schilderung 93 ff. auf dessen Verzweiflung zurück. Dass gerade durch die Hoffnungslosigkeit, den Achilleus wiederzugewinnen, die Angst des obersten Heerführers gesteigert worden, was auch nach der am Ende von Buch *I* eingetretenen Ermuthigung durch Diomedes unwahrscheinlich ist, musste wenigstens irgend angedeutet werden; und doch wird nicht einmal bemerkt, dass die dunkle Nacht den Schrecken wieder wach gerufen und mit den ärgsten Schreckbildern den Agamemnon verfolgt habe, wir hören nur, dass er beim Anblick der sonst so stillen Troischen Ebene über die vielen von dort glänzenden Feuer sich wundert, über den Schall von Pfeifen und Flöten und das Geräusch der Menschen*), dass er dagegen sich die Haare ausrauft, so oft er auf die Schiffe und das Volk der Achaier schaut; den Grund, weshalb er sie rettungslos verloren glaubt, fügt der Dichter nicht hinzu.

Nach allem ist die Doloneia freilich in äusserer Beziehung zum Zorn des Achilleus gedacht, insofern das hier geschilderte Abenteuer in eine Nacht fällt nach einer während desselben von den Troern erlittenen Niederlage, aber eine innere Verbindung mit den frühern Büchern, ein eigentlicher Fortschritt der Handlung zeigt sich keineswegs; Agamemnon wird dadurch gar nicht gefördert, das Abenteuer ist eine blosse vor einem so drohenden Tage gar nicht zu begreifende Kraftvergeudung. Ein Dichter konnte, ja musste sich für ein solches Lied im allgemeinen einen bestimmten Zeitpunkt wählen und diesen kurz bezeichnen; die Andeutungen, die wir hier erhalten, dass Hektor bis zum Abend die Achaier verfolgt, dass diese in Angst gerathen und Wächter ausgesandt, die zwischen dem Graben und der Mauer sich niedergelassen, reichen nicht weiter, als gerade hierzu erforderlich, ja der Wächter bedurfte unser Dichter

[*) Aber diese Erwähnung in Vers 13 ist wohl als später eingeschoben zu betrachten.]

durchaus zu seinem Zwecke. Auf den Hauptfaden der Handlung legt dieser gar kein Gewicht, ja es stellt sich in Bezug darauf eine grosse Unklarheit heraus, die nur in der Absicht des einzelnen Liedes seine Erklärung findet.

Was will Agamemnon, als er sich von seinem Lager erhebt? Nestor soll ihm einen Anschlag aussinnen, der den Achaiern Rettung bringe (19 f.). Einen solchen hat der weise Alte ihm ja schon im vorigen Buche an demselben Abend gegeben, und als dieser fehlgeschlagen, hatte sich Agamemnon zur Ruhe begeben; was kann ihm denn Nestor anders rathen als muthig am andern Morgen den Kampf zu beginnen? Doch der Dichter bedurfte irgend einer Anknüpfung für sein nächtliches Abenteuer, und so war er um die Unwahrscheinlichkeit, dass Agamemnon den Nestor und die Fürsten so zwecklos zusammen berufe, ganz unbekümmert, besonders da diese im einzelnen Liede gar nicht hervortrat. Menelaos wird gleichfalls von Sorgen gequält; einen bestimmten Zweck, weshalb er den Bruder wecken will, hat er gar nicht, doch tritt in seiner Anrede an Agamemnon gleich das hervor, worum es dem Dichter zu thun ist, die Absendung eines Spähers, wie wenig auch Menelaos dieselbe begründet oder Aussicht hat, dass sich Jemand dazu hergeben werde. Agamemnon erwiedert, man bedürfe jetzt eines klugen Rathes, welcher die Achaier und die Schiffe wahre und rette (43 ff.), doch hören wir von demselben gleich darauf (54 ff.), Nestor solle mit ihm zu den Wächtern gehen und diesen Anleitung geben. Das ist im Zusammenhang eben so sonderbar, als die Begründung wunderlich, dem Nestor würden die Wächter eher folgen, nicht etwa seines hohen Ansehens wegen, sondern — weil sein Sohn Thrasymedes und Meriones unter den Führern der Wächter sich befinden*). Was soll denn aber Nestor den Wächtern aufgeben, was sollen diese anders als Acht haben, und werden sie dies nicht auch thun, ohne dass Nestor sich zu ihnen bemüht und auch die übrigen Fürsten dort sich versammeln? Agamemnon bescheidet nämlich den Menelaos, er solle, wenn

[*) Freilich könnten 57—59 späterer Zusatz sein.]

er den Aias und Idomeneus aufgerufen, deren Schiffe am weitesten entfernt sind*), mit diesen bei den Wächtern sich einfinden, nicht ihm nachkommen, mit der sonderbaren Begründung, er könne sonst leicht irre gehn, da ja doch die Ersparung an Zeit und Mühe viel näher lag. Uebrigens ist die Frage des Menelaos, ob er dem Bruder zum Nestor nachkommen solle, eben so wunderlich wie die Antwort, da ja Menelaos wusste, wo sie zusammenkommen sollten. Als Agamemnon nun wirklich den Nestor aufgeweckt hat, bittet er diesen (97 ff.) nicht etwa um einen Rettungsplan, sondern um die Gefälligkeit, er möge mit zu den Wächtern gehen, um zu sehen, ob sie nicht schlafen und der Wache ganz vergessen haben, da man nicht wisse, ob nicht die nahe liegenden Feinde auch in der Nacht kämpfen wollen. Dass man sich gegen einen Handstreich oder Ueberfall der Troer sichern wolle, das ist ja der offenbare Zweck der Aussendung der Wächter, der hier gewiss keiner solchen Anführung bedurfte, welche wir aber unserm auch sonst so redseligen und manche ähnliche Bemerkungen einmischenden Dichter wohl zutrauen dürfen. Nestor geht auf Agamemnons Wunsch sofort ein, meint aber, man solle doch auch Diomedes, Odysseus und andere Fürsten aufwecken, obgleich es sich nur darum handelt, ob die Wächter ihre Pflicht thun. Erst als Nestor den Odysseus aufruft, bemerkt er, die Noth der Achaier sei so gross, dass man Rath pflegen müsse, ob zu fliehen oder zu kämpfen sei (147). Wie wäre das möglich nach dem Anfange, ja auch nach dem Schlusse des neunten Buches? Hat sich ja seit jener Zeit gar nichts in der Noth der Achaier geändert. Auch ist kein Wort der Art von Agamemnon gegen Nestor geäussert worden, und ersterer kann auch bei der *μῆτις ἀλεξίκακος* (19 f.) an die Flucht nicht gedacht haben, da jeden Gedanken daran Diomedes so kräftig zurückgewiesen hat, mit Zustimmung des weisen Pyliers. Dem Diomedes gegenüber hebt Nestor hervor, dass

*) An den äussersten Endpunkten lagen nach *Λ*, 7 ff. die Schiffe des Telamoniers und des Achilleus. Wir erfahren die entfernte Lage beider erst weiter unten 113 durch Nestor.

die Troer so nahe den Schiffen seien und nur ein geringer Zwischenraum sie trenne, was auffallend, da ja doch Mauer und Graben die Schiffe einschliessen, die Wächter noch vor dem Graben sitzen, und zwar auf der den Troern entgegengesetzten Seite des Schlachtfeldes. Auch dem Diomedes schildert Nestor die Noth als eine so grosse, dass alles auf dem Spiele stehe (172 ff.). Wozu er den Aias und den Meges wecken solle, sagt Nestor nicht, eben so wenig, wohin er sie zu bescheiden habe; wir hören auch gar nicht, wie Diomedes sich von Nestor trennt. Als nun aber die Fürsten bei den Wächtern versammelt sind, die sie, wie nicht anders zu erwarten stand, wachend gefunden, eilen sie vorwärts, indem sie zwei der Führer mitnehmen, um einen Rath zu halten, wobei denn bemerkt wird, sie seien zur *βουλή* zusammengerufen, was wenigstens dem Diomedes nicht gesagt worden war. Eine solche *βουλή* hätte doch wohl gleich bei den Wächtern gehalten werden können, noch besser im Zelte des Agamemnon. Weshalb begeben sich denn die Fürsten, Nestor voran, über den Graben und setzen sich dort, wo sie so leicht gesehen werden konnten, nieder (198. 201)? Und werden sie hier nicht auf der Erde sich niedersetzen müssen? Ein Grund, über den Graben zu gehen, ist gar nicht denkbar, da es bei der *βουλή* doch gewiss nicht darauf ankam, den Troern näher zu sein. Alles erklärt sich allein daraus, dass es dem Dichter nur um die einzelne Nachtscene zu thun war, die er möglichst auszuspinnen bedacht war, nicht um eine folgerichtige Einordnung derselben im Zusammenhange des Ganzen. Und worin besteht nun der Rath, um dessentwillen der Dichter den Nestor und die Fürsten zuerst zu den Wächtern, dann über den Graben genöthigt hat? Es handelt sich darum, einen Späher zu senden, der auskundschafte, welchen Plan die Troer gefasst, ob sie noch bei den Schiffen fernab (von der Stadt) verweilen (man erwartete doch hier statt *μένειν* eher *μάχεσθαι* oder einen ähnlichen Ausdruck) oder nach der Stadt zurückkehren wollen (208 ff.). Wie aber könnten die Achaier, und vor allen der weise Nestor und der bis in die tiefste Seele angsterschütterte Agamemnon, irgend daran denken, dass

die Troer, welche einen so grossen Sieg erfochten, am andern Morgen oder gar in der Nacht sich zurückziehen würden, und was konnte die Gewissheit, die sie auch ohne Späher haben mussten, den Achaiern helfen? War dies etwa eine *μῆτις ἀλεξίκακος*? Weiss denn der weise Nestor in dieser Noth keinen bessern Rath, weiss er nicht die Fürsten zu muthigem Widerstand zu begeistern? Stellt er sich ja, als ob alles verloren wäre, wenn die Troer, wofür alles spricht, ihren Vortheil benutzten. So etwas konnte ein Dichter im Zusammenhang der Ilias unmöglich ersinnen, nur der konnte es, dem alles daran lag, das nächtliche Abenteuer des Diomedes und Odysseus zu beschreiben; eine naturgemässe Begründung und reine Entwicklung kümmerte diesen nicht, weshalb er alles darauf Bezügliche nachlässiger behandelte. Gar wunderlich ist hier das Geschenk, das Nestor für die glückliche Kundschaft verspricht, ein schwarzes Schaf mit einem saugenden Lamme, das seltsam genug als ein unvergleichliches Besitzthum (216) bezeichnet wird*), von jedem der Fürsten**), und Theilnahme an den Mahlen und Schmäusen, die allen den hier versammelten Fürsten ohnedies zusteht (vrgl. *Δ*, 259 ff. 345 f. *M*, 311). Als Diomedes sich einen Gefährten wünscht, bieten sich viele dazu an; sehen wir genau zu, alle ausser Idomeneus, Meges und Agamemnon; warum der letztere sich ausschliesst, begreift man wohl, von den beiden andern tapfern Helden ist es sonderbar [,doch dürfte dies sich leicht aus der epischen Weise erklären. Diomedes und Odysseus rüsten sich mit der von andern ihnen gegebenen Wehr***).] Erst als Athene ein günstiges Zeichen gesandt, erhebt sich in der Seele des

[*) In meiner Ausgabe habe ich die Vermuthung geäussert, es liege bei dem stark übertreibenden Ausdrucke eine sprichwörtliche Redensart zu Grunde.]

**) Der hier gebrauchte Vers: *Ὅσσοι γὰρ νήεσσιν ἐπικρατέουσιν ἄριστοι* (man erwartete doch eher die Nennung der Völker als der Schiffe. Vgl. *B*, 760. *Π*, 350) ist offenbar nach dem in der Odyssee mehrfach vorkommenden gebildet, wo statt *νήεσσιν νήσοισιν* steht.

[***) Auffallend ist die Erwähnung, dass andere ihnen ihre Wehr geboten, nach der Bemerkung, sie hätten sich gerüstet. Man könnte

Odysseus, nicht des Diomedes, des Hauptthelden dieses Abenteuers*), der Wunsch, es möge ihnen eine grosse That gelingen, die den Troern zum Wehe gereiche (282).

Nicht besser als bei den Achaiern ist die Aussendung des Kundschafters bei den Troern begründet. Den doch so siegsbewussten Hektor lässt es auf der Höhe der Ebene, wo die vielen Feuer brennen, nicht ruhen, es treibt ihn, einen Späher auszusenden, um zu erkunden, ob die Achaier die Schiffe noch bewachen, wie sie früher gethan — aber es ist heute die erste Nacht, wo dies nöthig war — oder ob sie in Folge der grossen Niederlage auf Flucht sinnen und, da sie von der Mühe des Tages ermüdet sind, nicht mehr für die Bewachung sorgen können (309 ff.). Hier werden das Sinnen auf Flucht wegen der Niederlage und das Nichtbewachen der Schiffe wegen Ermüdung auf seltsame Weise mit einander verbunden. Wie sollten die Achaier in ihrer Noth so ganz und gar ohne Besinnung sein, dass sie jetzt nicht einmal Wachen ausstellten, was sie gerade um so mehr thun mussten, wenn sie auf Flucht sinnen? Denn *φυλάσσειν* kann doch hier unmöglich eine andere Bedeutung als die des Wachens haben**). Und dem Hektor kam es nicht darauf an, sondern er wünschte nur zu erfahren, wie er es *B*, 508 ff. deutlich ausspricht, wann die Achaier in der Nacht auf Flucht sännen; dies zu sehen, genügten ihm, wie wir daselbst hören, die vielen Nachtfeuer, und er bedurfte dazu keines Spähers***). Dolon, der sich zum

vermuthen 255—272 seien späterer Zusatz und 273 zu lesen *βαν δ' ἰέναι*, wie mehrfach sonst steht, aber ich glaube, die Stelle entschieden halten zu müssen.]

[*) Nutzhorn S. 211 f. betrachtet den Odysseus als Hauptthelden, natürlich, weil er sich einbildet, Odysseus solle sich hier Genugthuung für die Schande verschaffen, welche er am Tage durch seine Flucht sich zugezogen, die doch der Dichter keineswegs als schmachvoll schildert. Zu solchen offenbaren Verdrehungen führt die Sucht, überall Einheit des Planes zu erspähen. Dass Diomedes Hauptheld sei, ergibt sich schon daraus, dass er allein zur That sich anbietet.]

[**) Aber *οὐκ ἐθέλειν* soll hier nicht das Nichtwollen sondern die erkannte Unmöglichkeit, freilich etwas sonderbar, bezeichnen.]

[***) Aber wir sahen bereits, dass die dieses besagenden Verse später sind.]

Späher anbietet, meint, die Achaier würden sicher berathen, ob sie fliehen oder kämpfen sollten (327), wie Nestor oben 147 dies schon als Zweck der *βουλή* ausgesprochen hat. Hektor konnte sehr wohl warten, bis er eine Bewegung unter den Achaiern sah, er brauchte deshalb nicht die Fürsten zu bemühen. Und wie kommt es, dass Niemand sich zu einem solchen von Hektor für wichtig gehaltenen Dienste bereit finden lässt, als Dolon, der, obgleich er nur ein Sohn eines *κήρυξ* ist, doch unter den Fürsten sich findet? Hatte denn Niemand von den andern Tapfern so viel Muth? Doch unsern Dichter kümmern solche Unwahrscheinlichkeiten nicht, da ihm nur sein Abenteuer im Sinne liegt; ja er scheint sogar den Zorn des Achilleus zu vergessen, wenn er den Dolon 322 f. die Rosse desselben beanspruchen lässt. Freilich meint Hiecke*), das Glück des vorhergegangenen Tages habe die Troer so übermüthig gemacht, dass eine solche Forderung sich leicht erkläre. Allein dann müsste dieser Uebermuth doch schärfer, besonders in der Erwiederung des Hektor, hervorgehoben und die jubelnde Siegeshoffnung gerade durch dieses gleichsam als günstiges Anzeichen begrüsste Verlangen noch mehr gehoben werden, wogegen jetzt die Gewährung zuerst schwach, fast bedenklich und zaghaft erscheint (kein anderer der Troer soll mit diesen Rossen fahren), und auch in der folgenden Betheurung, Dolon solle sich immer derselben freuen, die Bedingung gleichsam noch durchklingt. Wenn der Dichter 332 hinzufügt, Hektor habe einen Meineid geschworen**), so ist dies einfach auf die letztere Aeusserung zu beziehen, dass Dolon auf immer dieser Pferde sich freuen werde, was durch den bald darauf erfolgenden Tod desselben unmöglich wurde. Die Namen des Dolon und seines Vaters Eumedes, die ihre Bedeutung klar genug verrathen, möchten vom Dichter selbst erfunden sein.

Dass es diesem nicht um das Ausspähen zu thun war,

---

*) Der gegenwärtige Stand der homerischen Frage S. 25.

**) Andere lasen *ἐπεὶ ὅρκον ἀπώμοσε.* Sollte hier auch nicht die Lesart *ἐπὶ ὅρκον ὄμοσσεν* nach *Ψ*, 42 sich gefunden haben?

sondern um die Beschreibung des nächtlichen Abenteuers, ergibt sich auch daraus, dass Odysseus, der so schlau seinen Zweck zu verfolgen weiss, den Dolon gar nicht fragt, was denn Hektor vorhabe, ob die Troer bleiben oder nach der Stadt zurückkehren, was Nestor als Absicht der Kundschaft ausgesprochen hatte (denn 409—411 haben schon die Alten mit Recht für unecht erklärt), sondern sich erkundigt, wo Hektor, die Troer und die Bundesgenossen ruhen, wodurch denn Dolon veranlasst wird, von Rhesos zu erzählen und diesen zum Ueberfall anzuempfehlen. Ja, als Diomedes und Odysseus zurückgekehrt sind, denkt Nestor gar nicht daran, diese über das, was sie ausgespäht haben, zu erfragen, sondern nur die erbeuteten Pferde erregen seine Neugier. Man kann dies nicht mit Schömann dadurch entschuldigen, dass sie eben nichts erkundet; denn das ist ja grade ihre Schuld, da Dolon ihnen die allerbeste Gelegenheit bot, über Nestors Anfrage Auskunft zu erhalten. Die ganze Sendung auf Kundschaft ist nur ein Mittel, um das Nachtabenteuer einzuleiten, und deshalb nur obenhin behandelt, was in demselben Grade von der Untersuchung der Wache gilt, an welche die Abordnung der Späher wunderlich angeknüpft ist. Wie das Nachtabenteuer, welches den Dichter anzog, nur sehr lose mit den beiden andern Punkten in Verbindung gesetzt ist, so steht es überhaupt in gar keiner Beziehung zur Entwicklung der Handlung. Agamemnon wird durch die Kundschaft und den glücklichen Handstreich in nichts gefördert, die Achaier in keiner Weise ermuthigt, so dass man nur sagen kann, die Fürsten, die jenseit des Grabens die Rückkehrenden erwarten, vertreiben sich damit die traurige Nacht vor einem drohenden Schlachttage, die sie fürwahr besser benutzen könnten. So sondert sich denn die Doloneia ganz rein von der übrigen Ilias ab, wie auch Nitzsch erkennt. „Diese Diaskeue“, bemerkt er*), „ist mit Anschluss an die Lage des Agamemnon geschehen, aber mit Uebertreibung seiner gemüthlichen Unruhe, ohne in seinem Interesse und für die fortschreitende Handlung irgend etwas

*) Sagenpoesie S. 224.

Angemessenes und Harmonisches auszuprägen; wäre Agamemnon wirklich so in Sorgen und Angst gewesen, dann müsste wenigstens das, was man berieth und that, als ihn aufrichtend dargestellt werden.“ Zugleich deutet er auf Abweichungen der Doloneia in Sprache und Bräuchen hin, wobei er sich auf eine von ihm anderwärts erwähnte ungedruckte Kieler Preisschrift von Dr. Lorentzen stützen durfte. Auch hebt er hervor, dass Athene und Apollon hier wider das drohende Gebot des Zeus den Achaiischen Helden beistehen, was doch wohl damit entschuldigt werden könnte, dass hier keine Unterstützung in der Feldschlacht geboten werde, worauf Zeus eigentlich seinen Sinn gerichtet hatte; nur sollte man meinen, der Dichter hätte hier irgend eine Andeutung auf die gezwungene Entfernung der Athene vom Kampfe eingefügt. Auffallend scheint es auch, dass Athene dem Odysseus das günstige Zeichen sendet, ehe dieser und Diomedes, wie man erwarten sollte, ihr Gebet an diese Schutzgöttin richten. Weiter ist die Art, wie Apollon 517 mit *τῇ* (*Ἀθήνῃ*) *κοτέων* eingeführt wird, nicht in Homerischer Weise. Wenn aber Nitzsch die Ansicht ausspricht, die unpassende Erzählung sei „wahrscheinlich in ihrem Anfang (?) an die Stelle einer andern Angabe von Agamemnons Verhalten gesetzt worden“, so glauben wir hierzu gar keinen Grund zu finden, mag man nun mit ihm die Gesandtschaft an Achilleus für echt halten oder verwerfen. Uns scheinen die Gesandtschaft wie die Doloneia einzelne spätere Lieder, die man in die Nacht nach der ersten Niederlage der Achaier während des Achilleus Zorn ganz unabhängig von einander versetzte. Nitzsch meint, des Dichters Art verlange, dass zwischen dem neunten und eilften Buche der Uebergang von der Verzagtheit und Sorge, die den Agamemnon in der Nacht (am späten Abend) überkommen, zu dem männlichen Thun des folgenden Morgens geschildert werde; sonst vermisse man die Angabe, wie sich seine Gedanken erhoben und ermannt. Die Redaction für Leser, welche die Doloneia als eines der noch vorhandenen ältern Einzellieder in Athen eingefügt, habe wahrscheinlich entweder eine Aeusserung des Agamemnon gleich am Abend, weil man ihn in der

nächtlichen Angst habe schildern wollen, weggelassen, oder zur Anfügung die sorgliche Angst umgedichtet. Aber an den Schluss des neunten Buches, wo Diomedes den Agamemnon durch seine kräftige Rede mächtig erhoben hat, schliesst sich das eilfte Buch treffend an, und nicht anders verhält es sich, wenn wir die Gesandtschaft weglassen; denn auch am Anfang des neunten Buches wird Agamemnon durch die scharfe Entgegnung des Diomedes aus seiner Angst aufgetrieben und durch Nestors weisen Zuspruch ermuntert. Anzudeuten, wie diese Reden auf Agamemnons Gemüth gewirkt, liegt nicht in der Homerischen Weise; es genügt dem Dichter kurz anzugeben, wie die Versammlung eine Rede aufnimmt; dass Agamemnon nichts zu erwiedern hat, deutet auf dessen Zustimmung, die *I*, 79. 710 in der allgemeinen Bezeichnung, die Fürsten hätten gehorcht, alle hätten die Rede angestaunt und ihr Beifall zugerufen, miteingeschlossen zu denken ist. Wir glauben, dass die Doloneia, wie sie vorliegt, ohne weitere Aenderung des Anfangs, etwa mit Ausnahme eines Prooimions, in die Ilias eingeschoben wurde. Das *ἔνθα* war ein beliebter Anfang von Rhapsodien; beginnt ja damit die Odyssee, wie auch in den Liedern selbst neue Abschnitte so eingeleitet werden; ähnlich hebt die zweite Rhapsodie der Ilias an.

Abweichend von der Homerischen Ruhe und klaren Entfaltung verräth der Dichter der Doloneia eine grosse Flüchtigkeit, wovon bereits oben mehrere Beispiele gelegentlich erwähnt wurden. Als Nestor von Agamemnon aufgerufen ist (136), verschwindet uns plötzlich Agamemnon, als ob er dem Dichter abhanden gekommen wäre; er wusste mit ihm nichts mehr zu machen, weshalb er ihn stillschweigend neben Nestor hergehen lässt; von seiner Anwesenheit findet sich keine Spur; weder Odysseus noch Diomedes nimmt auf den mit Nestor kommenden Oberfeldherrn die allergeringste Rücksicht. Auch 179 ist von Agamemnon gar nicht die Rede. Statt auf irgend eine Weise den Agamemnon neben Nestor eintreten zu lassen, geht dieser völlig unter, ja im ganzen weitern Verlaufe der Handlung ist er wie verschollen, obgleich wir ihn doch bei den Wächtern und bei der

βουλή jenseit des Grabens und bei der Rückkehr des Diomedes und Odysseus zugegen denken müssen. Ein weiteres Beispiel der Flüchtigkeit des Dichters findet sich darin, dass Diomedes den Dolon 447 mit seinem Namen nennt (später auch Odysseus, 482), obgleich dieser seinen Namen gar nicht genannt hat, auch von ihm so wenig wie von Odysseus als eine bestimmte Person erkannt worden ist. Nicht einmal hat der Dichter die Verse, worin der Gefangene um sein Leben bittet (378 ff. vgl. Λ, 131 ff.), dazu benutzt, den Dolon seinen Namen und den des Vaters nennen zu lassen, wogegen ihn die Bemerkung, im Hause seines Vaters liege *χαλκός τε χρυσός τε πολύκμητός τε σίδηρος* (Λ, 132 geht vorher *πολλὰ κειμήλια*) oben veranlasst hat, den Vater des Dolon als *πολύχρυσος*, *πολύχαλκος* zu bezeichnen, wie Troia Σ, 289 heisst. Auch in der Beschreibung des Raubes der Rosse ist die Darstellung so dunkel, dass Welcker dadurch zu einer ganz irrigen Ansicht verleitet worden ist, der auch Sickel im ganzen zustimmt*). Odysseus treibt die beiden zusammengebundenen Rosse zwischen den Leichen hervor; die Peitsche hat er an dem nebenan stehenden Wagen stecken lassen, weshalb er die Rosse mit dem von Meriones erhaltenen Bogen antreibt (498 ff.). Diomedes, dem er durch sein Pfeifen die vollbrachte That ankündigt, bedenkt, was die kühnste That für ihn wäre (der Ausdruck *κύντατον* ist hier gar wunderlich), ob er den Wagen entweder an der Deichsel herausziehe oder ihn aufhebe und heraustrage oder ob er noch mehrere Thraker tödten solle. Da aber Athene ihn auffordert, der Rückkehr zu gedenken, so besteigt er eines der beiden Rosse, das andere Odysseus, der mit dem Bogen die Pferde antreibt. Nur so können die freilich nichts weniger als ganz deutlichen Verse gefasst werden, wie sie richtig Grasshof versteht:

Καρπαλίμως δ' ἵππων ἐπεβήσετο· κόπτε δ' Ὀδυσσεύς
τόξῳ· τοὶ δ' ἐπέτοντο θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν.

Welcker meint, Diomedes müsse doch eins von beiden thun, woran er gedacht habe, und da Athene ihm widerrathe,

---

*) Vgl. Welcker der epische Cyclus II, 217 Note 77. Sickel S. 12 f.

noch Mehrere zu tödten, so sei anzunehmen, er habe den Wagen herausgezogen und die Rosse daran gespannt. Freilich ist dies Homerische Weise, nach einem solchen *μερμήριζε* oder, wie meist steht, *μερμήριξε*, eines von beiden geschehen zu lassen; aber unsere Stelle weicht vom gewöhnlichen Gebrauche schon dadurch ab, dass wir statt eines Doppelten ein Dreifaches haben, und so dürfen wir um so weniger Anstand nehmen, auch in dieser Beziehung eine Verschiedenheit anzunehmen, als Athene offenbar alle drei Dinge ihm widerräth, indem sie auf schleunige Rückkehr dringt. Diomedes folgt ihrem Worte, kann also nicht vorher den Wagen herausgezogen haben. Das ergibt sich auch daraus unwidersprechlich, dass Odysseus die Pferde mit dem Bogen schlägt; denn hätte Diomedes den Wagen herausgeholt, so würde sich Odysseus der auf diesem stecken gebliebenen Peitsche bedienen. 527 hält Odysseus die Pferde an; Diomedes springt herab, und gibt ihm die an dem Orte niedergelegten *ἔναρα* des Dolon, besteigt aber dann wieder die Rosse; dass Odysseus dem Diomedes, als er aufgestiegen, die *ἔναρα* gibt, damit er selbst die Pferde treiben könne, wird hier übergangen. Daraus, dass *ἵππων ἐπεβήσετο* bei Homeros immer vom Besteigen des Wagens gebraucht wird, folgt nichts für unsern Dichter. Welcker behauptet: „Erst fuhr Odysseus und Diomedes hielt die Beute, dann wechselten sie die Rolle“. Dies beruht aber auf offenbarem Missverständniss; denn die *ἔναρα* nehmen sie erst mit, als Odysseus angehalten hat, von den Thrakern haben sie nur die Rosse erbeutet. Wenn es weiter heisst:

Μάστιξεν δ' ἵππους, τὼ δ' οὐκ ἄκοντε πετέσθην
νῆας ἐπὶ γλαφυράς· τῇ γὰρ φίλον ἔπλετο θυμῷ,

so fehlt der letzte hier ganz widersinnige Vers in guten Handschriften, und wir können ihn dem Dichter, wie sehr er sich auch sonst vergessen mag, nicht zutrauen *). Er ist

---

*) Dagegen glauben wir in der Frage des Nestor, wer durch die Nacht komme und was er wolle, die sonderbare Frage 84, ob er ein Maulthier oder einen Gefährten suche, gegen Verdächtigung schützen zu müssen. [Neuerdings fasse ich dort *οὐρεύς* als Wächter.]

mit dem vorhergehenden aus *Λ*, 519 irrig herübergenommen, und beide sind zu streichen. *Μάστιξεν δ᾽ ἵππους* (erwähnt wird die Lesart *Ὀδυσεύς* statt *ἵππους*) kann hier unmöglich stehen, da ja Odysseus sich nicht der Peitsche, sondern des Bogens bediente. Dass, wenn 530 f. fallen, ein kleiner Sprung in der Darstellung eintritt, darf bei unserm Dichter gar nicht auffallen. Als Diomedes und Odysseus endlich an dem Orte ankommen, wo Nestor und die übrigen Fürsten ihrer warten, springen beide zur Erde (541), und doch heisst es bald darauf von Odysseus:

Ὣς εἰπὼν τάφροιο διήλασε μώνυχας ἵππους,

ohne dass irgend angedeutet wäre, dass sie von neuem die Rosse bestiegen. Odysseus treibt sie nach dem Zelte des Diomedes hin, wo sie diese dann an die Krippe binden; hätten sie auch den Wagen mitgebracht, so müsste dessen hier ausdrücklich gedacht, es müsste gesagt sein, wie sie die Rosse von ihm gelöst und ihn an die Wand der Halle angelehnt (vgl. *Θ*, 435. *δ*, 42). Auf dem Hintertheile des Schiffes (doch wohl des Schiffes des Diomedes) legt Odysseus die dem Dolon genommenen Stücke nieder, *ὄφρ᾽ ἱρὸν ἑτοιμασσαίατ᾽ Ἀθήνῃ*. Die Alten erklären „bis sie das Opfer der Athene bereiteten", mit Beziehung auf das Versprechen des Diomedes 292 f., wonach man annehmen müsste, dass die Beute beim Opfer feierlich der Göttin geweiht werden solle. Richtiger versteht Heyne die Stelle: 'ut facerent eas exuvias donarium Minervae'; das Hintertheil des Schiffes war der den Göttern geheiligte Raum, wie bei den Römern hier die tutela sich fand. Vgl. Lersch antiquit. Vergilianae S. 127. Aber der Dichter durfte die Weihe der Beute, die schon oben 462 Odysseus auf seltsame Weise der Athene dargebracht hat, nicht auf eine solche knappe, unklare Weise abfertigen; wir haben hierin gerade einen neuen Beweis seiner Flüchtigkeit und Ermattung. Am Schlusse spenden sie freilich der Athene, aber von dem gelobten Opfer ist nicht weiter die Rede. Das ausführlich beschriebene Bad*) dürfte

*) Dem genau eingehenden, aber doch etwas verwirrenden *κνήμας τε ἰδὲ λόφον ἀμφί τε μηρούς* dürfte kaum etwas Aehnliches in der Be-

hier viel weniger an der Stelle sein als das Opfer; auch sollte man meinen, Diomedes habe sich nicht bloss von Schweiss, sondern auch von Blut zu reinigen. Die Flüchtigkeit des Dichters möchte endlich auch in 349: Ὣς ἄρα φωνήσαντε παρὲξ ὁδοῦ ἐν νεκύεσσιν κλινθήτην, sich verrathen, da nur Odysseus zum Diomedes gesprochen; denn von ganz anderer Art ist die schon von den Alten hiermit verglichene Stelle Φ, 298, wo Poseidon in seinem und der Athene Namen dem Achilleus Muth zugesprochen hat.

Besondere Lust hat unser Dichter an der Beschreibung der Kleidung. Dass es sich hier um eine von der gewöhnlichen Kleidung abweichende für die Nacht handle, hat man irrig behauptet; sind es ja die Kleider des Tages, die vor den Helden liegen. Agamemnon hüllt sich in ein bis auf die Füsse reichendes Löwenfell, Menelaos hat ein Pardelfell umgeworfen, wie Paris am Anfange des dritten Buches. Nestor zieht einen dunkelrothen, doppelten, weiten und dicken Mantel um. Von Odysseus hören wir nur, er habe seinen Schild umgehängt, man sieht gar nicht wozu; nicht einmal eines Speeres wird bei ihm gedacht, wie alle übrigen Fürsten ihn führen. Vor dem Auszuge bekommt Diomedes von Thrasymedes gleichfalls einen Schild, dazu einen einfachen, aber starken Helm, und Meriones gibt dem Odysseus einen Lederhelm, dessen Beschreibung dadurch gehoben wird, dass Zähne des wilden Schweins daran hervorstanden. So sind denn Diomedes und Odysseus, besonders da der Erstere auch Schild und Speer, der Letztere Pfeil und Köcher nebst Schwert erhält, trefflich ausgestattet. Im Gegensatze dazu hat Dolon ein Wolfsfell, Bogen und Speer, wie auf dem Haupte einen Helm von Wieselfell. Wunderlich ist, wie der Dichter bei den Troern Pfeifen und Flöten erschallen lässt, die bei Homer nur im Achilleischen Schilde vorkommen [,aber der betreffende Vers scheint eingeschoben].

---

schreibung des Bades in Ilias und Odyssee zur Seite gestellt werden können. Richtiger findet sich ϑ, 135 verbunden μηρούς τε κνήμας τε καὶ ἄμφω χεῖρας ὕπερθεν.

Die Darstellung zeigt eine grosse Breite und Redseligkeit. So ist die Bezeichnung des Agamemnon 32 f. ὃν ἀδελφεόν, ὅς μέγα πάντων Ἀργείων ἤνασσε, θεὸς δ᾽ ὣς τίετο δήμῳ (nach *A*, 77 f. *E*, 78) hier so überflüssig als matt. Ein Muster unausstehlicher Breite bieten 47 ff., wo freilich schon die Alten 51 f. verdächtigen, allein die Weitschweifigkeit dürfte dem Dichter angehören, und die Bemerkung, dass die Achaier leiden werden (ὅσα φημὶ μελησέμεν Ἀργείοισιν δηθά τε καὶ δολιχόν*), scheint kaum entbehrlich. Eben so wunderlich ist es, wie Agamemnon den Menelaos auffordert, alle Helden, die er anrufe, beim Namen zu nennen, πατρόθεν ἐκ γενεῆς ὀνομάζων, πάντας κυδαίνων, μηδὲ μεγαλίζεο θυμῷ (68 f.) Menelaos erscheint hier überhaupt in einem seltsamen Licht; er ist nicht allein stolz, wie wir hier hören, sondern auch sehr fahrlässig (120 ff.), so dass Agamemnon ihn bedeutet, auch sie müssten sich bemühen (70). 80 begnügt sich der Dichter nicht mit ὀρθωθεὶς ἐπ᾽ ἀγκῶνος, sondern er fügt noch hinzu, dass er den Kopf erhoben, und im folgenden Verse tritt nach προσέειπε noch μύθῳ zu ἐξερεείνετο, wie ebenso lästig 61 zu ἐπιτέλλεσθαι. Vers, 202 ist nach ἑδριόωντο (198) durchaus unnöthig, doch dürfte er keineswegs dem Dichter abzusprechen sein**). 249 ist μήτε τι νείκει ein wunderlicher Zusatz, 510 μὴ καὶ πεφοβημένος ἔλθῃς vor dem hier jedenfalls allein genügenden folgenden Verse überflüssig***). Dasselbe gilt von 525: Ὅσσ᾽ ἄνδρες ῥέξαντες ἔβαν κοίλας ἐπὶ νῆας, nach θηεῦντο δὲ μέρμερα ἔργα.

Auch im einzelnen Ausdruck zeigt sich manches Auffallende, wie 204 f. ἑῷ αὐτοῦ θυμῷ τολμήεντι wo ἑῷ αὐτοῦ sehr überflüssig, κινύμενος 280 in der Bedeutung unterneh-

---

*) Auch hier ist der breite Ausdruck eigenthümlich.

[**) Das halte ich doch jetzt für wahrscheinlich, da ich auch die beiden vorhergehenden Verse ausscheide.]

[***) Vgl. aber die im Register zu meiner Ilias unter „Paralleler Zusatz“ angeführten Stellen, unter denen sich freilich keine ganz ähnliche findet.]

mender Thätigkeit*), φύλακες ἀγρόμενοι 180 (nach Γ, 209). Man bemerke auch die höchst anstössige Wortstellung 224 πρὸ ὁ τοῦ ἐνόησε**) und 253 (vgl. Doederleins Glossar §. 581) τῶν δύο μοιράων statt δύο τῶν μοιράων. Mit den ἅπαξ εἰρημένα haben viele Neuere argen Missbrauch getrieben; durch Friedländers Aufsatz im 'Philologus' VI, 228 ff. ist eine sorgfältigere Scheidung angebahnt worden. Dass manche Ausdrücke nur ein Mal oder mehrere Mal kurz hintereinander vorkommen, beruht häufig auf blossem Zufall***). So legen wir gar kein Gewicht auf die ἅπαξ εἰρημένα ἐρωδιός 274, κεμάς 361, κτιδέη (κυνέη) 335, λυκέη 459, καταῖτυξ 258, πῖλος 265, σαυρωτήρ 153, βαμβαίνω und ἄραβος 375, ῥοιζέω 502 (ῥοῖζος ι, 315), δυσωρέομαι 183, δραίνω 96, ἀβροτάζω 65, ἀηθέσσω 493, ἀλαλύκτημαι 94, δέελος 466, νέηλυς 434. 558, ἀσήμαντος 183, βράσσων 226, κύντατος 503. Bedeutsamer scheinen uns ἀκμή und ξυρόν 173 (vgl. Friedländer a. a. o. s. 249), ἀλεξίκακος 20, ληῖτις statt ἀγελείη 460, ἐκτάδιος 134, ἐπιδιφριάς statt ἄντυξ 475, ἀντιτορέω 267 (denn auch Ε, 335 gehört einer Interpolation an†), πευκεδανός 8, διοπτήρ und διοπτεύω 451. 562. Vor allem aber glauben wir auf das drei Mal für φυγή oder φόβος vorkommende φύξις (311. 398. 447) Gewicht legen zu müssen††), besonders wenn man damit in Verbindung bringt, dass mehreres Aehnliche sich nur in unserer Doloneia und der Odyssee findet, so δόσις (213. δ, 651. ζ, 268. ξ, 58. σ, 286), φῆμις (207. ζ, 273. ξ, 239. ο, 467. π, 75. τ, 527. ω, 201), δόξα (324. λ, 343), δαίτη (217. γ, 44. η, 50. κ, 216). Da kann es denn auch kaum mehr als Zufall gelten, dass auch

[*) Wenn man es auch als aufbrechend nimmt (vgl. κ, 556), bleibt der Gebrauch auffallend.]

[**) Nicht so störend sind die von mir zu Ε, 219 beigebrachten Beispiele.]

[***) Vgl. jetzt Friedländer in den „Jahrbüchern für classische Philologie", Supplementband II, 724.]

†) Vgl. über die Form Döderleins Glossar §. 672.

††) An den beiden ersten Stellen konnte der Dichter leicht schreiben βουλεύουσι (βουλεύοιτε) φυγήν γε, an der dritten μὴ δή μοι φυγέειν.

andere Ausdrücke ausser unserm Liede nur die Odyssee bietet, *ἀδδηκότες* (98. 312. 399. 471. *μ*, 281), *νὺξ ὀρφναίη* (83. 276. 386. *ι*, 143. hymn. in Merc. 97. 578), *ἐπιβοᾶν* (463. *α*, 378. *β*, 143), *ἀωτεῖν* (159. *κ*, 458). Aber nicht bloss einzelne Wörter, sondern auch Wortformen finden sich nur hier, wie *σπεῖο* 285, *τιθήμενον* 34, *καλήμεναι* 125, *ἐξερύσασκε* 496, *χαρείς* 541, die Medialformen von *νοεῖν* und *ἐξερεείνειν* 81. 501 (das Activum nur 81. *I*, 668 und in der Odyssee), das reduplicirte *πεπίθοιτο* 204 (Doederlein §. 870), der Plural *ἆται* 391 und das adverbiale *δολιχόν* 52*). Nur hier und in der Odyssee haben wir *τοῖςδεσσι* (462. *β*, 47. 165. *κ*, 268. *ν*, 258), *εἷσθα* (450. *τ*, 69), *πρόφρασσα* (290. *κ*, 386), die Medialformen *ἑτοιμάζεσθαι* (571. *ν*, 184) und *τρομέεσθαι* (10. 492. *π*, 446**). In Hinsicht der Bedeutung sind zu bemerken *προπάροιθε*, *zuerst*, 476 und in der eingeschobenen Stelle *Λ*, 734, *ποιητός*, *gemacht aus*, 262, *ἐπίσκοπος*, *Späher* (*σκοπός*), 342, *ἐπιτρέπειν* nach späterm Gebrauch für *vertrauen* und *nachgeben* 59. 79, *ἱρόν Opfer*, 571, *μεθέπειν*, *zur Seite stehen*, 516, die Redeweisen *προφέρειν μένος*, *Muth zeigen*, 479, *φρένα τιθέναι ἐπί τινι* 46, *τεκταίνεσθαι μῆτιν* 19, *ἀρτύνεσθαι βουλήν* 302 und in der spätern Stelle *B*, 55, *ἔπε' ἀλλήλοισι πιφαύσκειν*, *sich unterreden*, 202 [,welcher Vers aber wohl später ist]. Der Dichter der Doloneia liebt das Wort *πιφαύσκω* wie auch *φθέγγομαι* ganz besonders. Eigenthümlich sind die Beiwörter *ποικίλος* vom Wagen 501 und *δεινός* von den Waffen, der Wehr (*ὅπλα*) 254. 272. Holms***) Behauptung, dass *ὅπλα* nur in spätern Homerischen Liedern in der Bedeutung *Waffen* erscheine, die es auch hier an den beiden genannten Stellen hat, stützt sich darauf, dass auch der Anfang von Buch *Θ*, wie manche mit Lachmann annehmen, später sei, und auch die letzten Bücher der Ilias vom achtzehnten an, gegen die frühern

---

[*) Vgl. Friedländer in den „Jahrbüchern“ a. a. O. 772.]

[**) Dass die Doloneia älter sei als der älteste Theil der Odyssee habe ich in der unten folgenden Abhandlung „Die Bedeutung der Wiederholungen für die Homerische Kritik“ nachgewiesen.]

***) Ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur S. 10.

gehalten, schlecht sein sollen. Wir können dieses nicht zugeben, glauben vielmehr mit Sengebusch*), ein jüngeres Zeitalter lasse sich daraus nicht entnehmen, dass *ὅπλα* in der Bedeutung von *τεύχεα, ἔντεα* und *ὁπλίζεσθαι* für *θωρήσσεσθαι* seltener gebraucht worden. Sonst bringt Holm nur ein paar *ἅπαξ εἰρημένα* aus der Doloneia, da ihm manches Bedeutende dieser Art ganz entgeht.

*) In den „Neuen Jahrbüchern“ 68, 440 f.

UEBER DAS VIERUNDZWANZIGSTE BUCH DER ILIAS*).

Geppert, der die Ilias mit dem zweiundzwanzigsten Buche schliesst, hat besonders im letzten Buche vieles Ungeschickte, Verfehlte, Matte und Unhomerische aufzuzeigen gesucht, um seine Verdächtigung desselben zu begründen. In einem frühern Aufsatze, im 'Classical Museum' Nr. XI**), haben wir die Gründe entwickelt, weshalb wir den Schluss des Gedichtes, von 677 an, für unecht erklären zu müssen glauben, zugleich aber angedeutet, dass wir das letzte Buch mit Ausnahme einiger Interpolationen für den nothwendigen Schlussstein des Gedichtes halten. In dieser Hinsicht gedenken wir hier das vierundzwanzigste Buch mit besonderer Beziehung auf Gepperts Ausstellungen einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Mit dem Tode des Hektor hat die Rache des Achilleus keineswegs ihr Ende erreicht; nicht allein muss der gefallene

[*) Rheinisches Museum für Philologie von Welcker (1847) V, 378—421. Im Jahre 1859 erschien Köchlys Abhandlung Hektors Lösung. Gratulationsschrift der Universität Zürich zum Jubiläum von Welcker'. Die Duisburger Gymnasialprogramme der Jahre 1862 und 1867 enthalten in zwei Abtheilungen Helmuth Liesegangs 'De XXIV Iliadis rhapsodia dissertatio'.]

[**) Jetzt in deutscher Uebersetzung weiter unten mitgetheilt.]

Freund von Achilleus bestattet und mit Festspielen geehrt werden (bei der Bestattung sollen zwölf gefangene Troer als Opfer fallen. Vgl. Φ, 27 ff. Ψ, 22 f.)*), sondern auch die Leiche des Mörders muss die gedrohte (X, 335 f. 354) Schändung erleiden. Und auch hiermit darf das Gedicht nicht schliessen; das Gefühl der Rache muss sich auflösen, es muss einen dichterisch motivirten Schluss erhalten. Es verräth wenig Einsicht in das Wesen des ruhig entfaltenden, alles bis zur vollsten Entwicklung führenden Epos, wenn Geppert die Ilias mit dem noch immer Rache schnaubenden, die Leiche des Mörders am Wagen hinschleppenden Achilleus und den herzzerreissenden Klagen um den Tod des Hektor schliessen will. Wo ist hier ein Abschluss, wo eine Vollendung der Rache? Diese finden wir nur in der herrlichen Darstellung, wie Achilleus, durchdrungen von der Erkenntniss, dass auch die Rache sein Herz nicht herstellen kann, er des Schicksals Schlag gefasst ertragen muss, die Nichtigkeit alles menschlichen Glückes bejammert (524 ff.) und friedlich unter demselben Dache mit dem Vater des Mörders ruht, dessen Leichnam er diesem zurückgibt.

Nachdem Achilleus die Leiche Hektors zu den Schiffen geschleppt hat, beginnt die Klage um Patroklos, woran sich das Leichenmahl und die Bestattung anschliessen. Hektors Leiche bleibt ungepflegt im Staube liegen, den Hunden zur Beute, aber Aphrodite salbt sie mit ambrosischem Oele, damit Achilleus sie nicht verletze; zugleich umschliesst Apollon den ganzen Ort mit einer Wolke, damit die Strahlen der Sonne nicht die Leiche ausdörren (Ψ, 185—191). Hier ist so viel Ungehöriges und Unpassendes, das wir dem Homerischen Dichter nicht zuschreiben können. Achilleus ruft dem Patroklos zu, er werde ihm jetzt alles halten, was er früher versprochen. Zwölf Troische Jünglinge, welche er vor dem Scheiterhaufen tödtet, sollen mit Patroklos verbrennen;

Ἕκτορα δ' οὔτι
δώσω Πριαμίδην πυρὶ δαπτέμεν, ἀλλὰ κύνεσσιν.

[*) Dieselben Verse finden sich auch Σ, 336 f., wo sie weniger passen, vermuthlich irrig aus unserer Stelle wiederholt sind.]

Höchst seltsam fügt nun der Dichter hinzu:

Ὣς φάτ' ἀπειλήσας, τὸν δ' οὐ κύνες ἀμφεπένοντο.

Die Leiche des Hektor liegt im Zelte, wohin Achilleus mit dem Wagen sie geschleift (vgl. *Ω*, 17); den Hunden auf offenem Felde sie vorzuwerfen, droht er erst. Daher ist die Bemerkung ganz unnöthig, die Hunde hätten sie noch nicht angerührt, was auf seltsame Weise motivirt wird. Auch hat die Leiche im Zelte des Achilleus von den Strahlen der Sonne wenig zu leiden. Mit Recht hat schon Geppert (I, 124 f.) an der seltsamen Beschäftigung der Aphrodite Anstoss genommen, obgleich wir gegen ihn bemerken müssen, dass der Dichter kein neuntägiges, sondern nur ein einmaliges Salben der Leiche annimmt. Aphrodite steht in keiner nähern Beziehung zu Hektor, für den überall Zeus besorgt ist (*Λ*, 163 f. 185 ff. *O*, 220 ff. *X*, 163 ff. *Ω*, 64 ff.), der sich auch hier der Leiche annehmen müsste. Man sieht leicht, dass diess nur eine unglückliche Nachahmung von *T*, 30—39 ist, wo Thetis für die Leiche des Patroklos sorgt, dass sie nicht verwese. Seltsam ist es, wie hier darauf hingedeutet wird, dass Achilleus die Leiche noch schleifen werde. Auch Apollons Bedeckung des ganzen Ortes mit einer Wolke ist sehr abenteuerlich, abgesehen davon, dass wohl die Hülfe einer Gottheit hingereicht haben würde, die Leiche unversehrt zu halten. Apollon hätte nur nöthig gehabt, sich auf dieselbe Weise der Leiche des Hektor anzunehmen, wie dies Thetis bei Patroklos thut. Aber das Seltsamste bleibt doch die Beschreibung des Mittels, welches Aphrodite anwendet (185 ff.):

Ἀλλὰ κύνας μὲν ἄλαλκε Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη
ἤματα καὶ νύκτας· ῥοδόεντι δὲ χρῖεν ἐλαίῳ
ἀμβροσίῳ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων.

Also mit derselben Salbe werden die Hunde abgewehrt, mit welcher die Leiche unversehrt gehalten werden soll, wenn wir nicht gar annehmen wollen, Aphrodite habe auf andere Weise, als mit der Salbe die Leiche gegen die Hunde geschützt, was freilich die ungeschickte Satzverbindung zulässt. Endlich ist auch 184 bedenklich; denn da die ganze Rede keineswegs eine Drohung, sondern ein Anruf des Patroklos

ist, dessen letzter Theil nur als Drohung gegen Hektor erscheint, so konnte der Dichter nicht wohl abschliessen: Ὣς φάτ' ἀπειλήσας. Wir glauben, dass nach 183 ursprünglich ein Vers folgte, wie oben 108:

Ὣς φάτο· τοῖσι δὲ πᾶσιν ὑφ' ἵμερον ὦρσε γόοιο,

und 184—191 eine schlechte Eindichtung eines Rhapsoden sind, der sich durch die Erwähnung der Hunde 183 verleiten liess. [Das Auswerfen von 187 genügt nicht.]

Nach der Bestattung erfolgen die Leichenspiele, deren genauere Betrachtung wir einem spätern Aufsatze vorbehalten. Diese Leichenspiele können wir unmöglich entbehren, da Achilleus seinem geliebten Patroklos die höchste Ehre zugedacht hat, abgesehen davon, dass sie in das Ganze eine sehr willkommene Abwechselung bringen. Die höchste Ehre ist dem Patroklos zu Theil geworden, aber noch nicht ist das Rachegefühl aus der Brust des Achilleus geschwunden; die Leiche des Hektor muss geschändet werden, und zwar auf eine furchtbare Weise, wie sie dem grausen, unauslöschlischen Rachegefühl entspricht. In der Nacht, welche auf die Leichenspiele folgt, lässt der Schmerz um den Verlust des einzig geliebten Freundes ihn nicht schlafen; unruhig wälzt er sich auf dem Lager umher, bis er wüthend vor Schmerz aufspringt und am Ufer des Meeres umherirrt. Seine Wuth ruht nicht, bis er beim ersten Scheine der Morgenröthe die Pferde angeschirrt und den Hektor dreimal um das Grab des Freundes geschleift hat.

Schon dieser Anfang des vierundzwanzigsten Buches (1—16) erregt bei Geppert (I, 237) Anstoss. 'In dieser Nervengereiztheit und Schlaflosigkeit des Helden', sagt er, 'liegt etwas, das uns mehr mit Ueberdruss und Unzufriedenheit, als mit Theilnahme erfüllt, in dem unverständigen Wüthen gegen den Leichnam eine Art von Barbarei, die um so weniger zu entschuldigen ist, da der Held damit die grösste Selbstqual gegen sich ausübt'. Dass Achilleus, nachdem er dem geliebtesten Freunde die letzte Ehre erwiesen, sich ganz einsam und verlassen fühlt, dass sein sehnsüchtiger Schmerz ihn jetzt, wo er sich allein, fern von allen Freunden findet, nicht ruhen lässt, ist sehr natürlich; nicht weniger dass

dieser Schmerz, der sein Inneres durchwühlt, zur Racheglut gegen den Mörder des Freundes entbrennt, dessen Leiche er von neuem zu schänden gedenkt. Und was liegt näher, als dass er dieselbe Entehrung, welche er früher (*X*, 395 ff.) gegen die Leiche geübt, jetzt in der Nähe des Grabmals des Patroklos wiederholt? Schon die Alten fragten, weshalb Achilleus auf diese Weise den Hektor schände. Aus Aristoteles führt hierzu Porphyrios an: *Ἔστι δὲ λύσις καὶ εἰς τὰ ὑπάρχοντα ἀνάγων (ἀνάγουσα) ἔθη, ὅτι τοιαῦτα ἦν, ἐπεὶ καὶ νῦν ἐν Θετταλίᾳ περιέλκουσι περὶ τοὺς τάφους.* Vgl. die Stelle des Kallimachos in den Schol. zu X, 397. Hiernach würde also Homer die bestehende Sitte, die Leiche des Mörders um das Grab des Gemordeten zu schleifen, auf Achilleus übertragen haben, wogegen schon das Folgende zu bestimmt spricht, wo diese Rache als eine unmenschliche und übergrausame getadelt wird (39 — 54.) Eben so wenig bedeutet Gepperts Bedenken gegen *λῦτο* 1 (II, 11)*). V. 6—9 hatten schon Aristophanes und Aristarchos mit Recht ausgeworfen. Statt *δινεύεσκ'* 11 las Platon *πλωΐζεσκ'*, was vielleicht den Vorzug verdient.

In 18 — 31 haben wir zwei von einander abhängige Interpolationen, von denen die erste bis 21 reicht. Schon die Alten haben 20 f. angezweifelt, da 21 vollkommen genüge; wie die Götter die Leiche geschützt, sei dem Dichter selbst nicht bekannt. Man vgl. dazu den unbestimmten Ausdruck 419—423. Die Aigis, bemerkten sie ferner, gehöre nicht dem Apollon an, sondern dem Zeus, neben welchem sie nur Athene hat, und zwar als Sturmwaffe, die auch zur Aufregung im Kriege benutzt wird. Weiter heisst es: *Ἀνίερον καὶ ἀκάθαρτον τὴν τοῦ Διὸς αἰγίδα νεκροῦ περίβλημα γίνεσθαι· πῶς δέ καὶ κατείληπτο τῇ αἰγίδι ἑλκόμενος, ἵνα μὴ ἀποστραφῇ (ἀποδρυφθῇ)*; Apollon müsste neben der Leiche herlaufen, indem er ihr die Aigis unterhält, eine Albernheit, die wir dem echten alten Dichter unmöglich zumuthen können. Das Unschickliche der Verse fühlte auch Geppert (I, 29 f. 117); doch möchte er, wie es scheint, dies lieber zu den

---

[*) Das *υ* ist einfach gelängt. Vgl. meine Note zur Stelle.]

'unüberlegten und unglaublichen Dingen' zählen, von denen seiner Ansicht nach die beiden letzten Bücher voll sind, als eine Interpolation anerkennen. Aber nicht allein 20 f. scheinen ungehörig, sondern auch die ganze Einmischung des Apollon, auf welche denn auch im Folgenden keine Rücksicht genommen wird. Sind 22—31, wie wir gleich zeigen werden, auszuwerfen, so müssen 18 f. von selbst weichen. Indem wir 18—21 verwerfen, erhalten wir den absoluten Gebrauch von *ἔασκε* (17) in der Bedeutung 'ruhen lassen', wie 557. 569. 684. Auffallend kann es freilich scheinen, dass *ἐᾶν* in dieser Bedeutung nur im vierundzwanzigsten Buche sich findet (Geppert II, 153), aber es ist dies wohl als Zufall zu betrachten [,wie so manche dieser Art vorkommen. Und konnte nicht der Dichter in einem Theile seines Liedes einen Ausdruck mit besonderer Vorliebe gebrauchen?]*).

Auch 23—30 fochten schon die Alten an. Besonders stiessen sie sich daran, dass die Götter dem Hermes auftragen, die Leiche zu stehlen, ohne Einspruch des Zeus. Denn dass *κλέψαι* 24 wirklich 'stehlen' heissen muss, nicht 'durch List vollbringen', wie Preller 'Demeter und Persephone' S. 202 will, zeigen 71 f. Von ganz anderer Art ist das Stehlen des Hermes in der alten symbolischen Sage, über die Welcker 'Kleine Schriften' II S. CVII ff. gehandelt hat (*E*, 390). Ferner wollte man die Nennung des Poseidon, der Here und Athene 25 f. nicht billigen. *Τίνες ἔτι ἐλείποντο τῶν τριῶν σεμνότεροι μετὰ τὸν Δία τῶν μὴ συνευδοκούντων;* Andere meinten, man sehe nicht, weshalb gerade Poseidon hier auf der Seite des Achilleus erscheine, der freilich den Achaiern geneigt ist, aber nicht besonders jenem Helden. Vgl. Geppert I, 88. *Γλαυκώπιδι κούρῃ* ohne *Διός* ist auffällig, ebenso das 28 absolut stehende *λαός*, das sonst mit *Πριάμοιο* verbunden wird. Besonders bestimmt erklärten sich die Alten gegen die Erwähnung des Urtheils des Alexandros. Vgl. auch den von Spitzner

[*) Liesegang I, 9 glaubt 18 f. dem Dichter unserer Rhapsodie, da sich in ihr so manches Unhomerische auch sonst finde, wohl zuschreiben zu können. Aber warum sollten Interpolationen, welche die ganze Ilias durchziehen, hier weniger anzunehmen sein?]

übersehenen Schol. Vatic. Eur. Troad. 971. Dass der Homerische Dichter die Sage von jenem Urtheil nicht gekannt, geht daraus bestimmt hervor, dass er Veranlassung genug hatte, desselben Erwähnung zu thun, wie z. B. Here und Athene dies als Grund ihres Grolles gegen Troia angeben oder andere Götter ihnen dies vorrücken mussten. *Νεικεῖν* nahmen die alten Erklärer in der Bedeutung *κρίνειν, νεῖκος διαλύειν*, was späterer Sprachgebrauch sei. Diese Deutung ist offenbar irrig, da *νεικεῖν* hier 'beleidigen' heissen und *θεαί* (29) Here und Athene im Gegensatze zur Aphrodite (30) bezeichnen muss. Vgl. Geppert II, 152. Gegen *μέσσαυλον* wendete man ein, Alexandros sei nach Homeros nicht in den Bergen, sondern in der Stadt erzogen worden, wofür man *Γ*, 54: *Οὐκ ἄν τοι χραίσμῃ κίθαρις, τά τε δῶρ' Ἀφροδίτης* anführte. Man könnte aber dagegen auf 262 verweisen. Endlich verwarf man *μαχλοσύνη* als spätern Ausdruck*).

Wir glauben aber mit gutem Grunde die Interpolation weiter ausdehnen zu müssen. Höchst seltsam wäre es, wenn Apollo es neun Tage ruhig ansähe, dass Achilleus die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos schleift, und erst am zehnten seinen Unwillen darüber offen ausspräche. Auch hat Geppert darin Recht, dass es gar zu grausam und kannibalisch wäre, wenn Achilleus so viele Tage den Hektor jeden Morgen schändete, ohne dass seine Rache Befriedigung fände. Und was thut Achilleus denn sonst noch an jenen neun Tagen, über die wir gar keine nähere Nachricht erhalten! Lachmann tadelt auch, dass man erst später (107. 413) sehe, dass *ἐκ τοῖο* vom Tode des Hektor zu verstehen

[*) Gegen die Interpolation erklärt sich entschieden Welcker 'Der epische Cyclus' II, 114 ff. Auch Liesegang I, 9 f., will dem spätern Dichter, den er voraussetzt, das Anstössige, das er zum Theil anerkennt, gern verstatten. Ein entschiedener Irrthum ist es, wenn er behauptet, werfe man die Verse aus, so sei 35 nicht zu verstehen. Apollon beschuldigt die Götter, dass sie gar nichts gethan haben, die Leiche Hektors den Seinigen zurückzuerstatten, sondern sie dem grausamen Achilleus zur Misshandlung überlassen. Wären jene Verse echt, so könnte Apollon nicht alle Götter beschuldigen. Dies auch gegen Köchly, der nur 28—30 streicht.]

sei, ein Tadel, den wir nicht so bestimmt aussprechen möchten. Aehnlich ist es *Α*, 493, wo *ἐκ τοῖο* auf die Zeit geht, wo der Zorn des Achilleus entbrannte.

Apollon muss sich sofort, als er die Entehrung seines geliebten Hektor sieht, desselben annehmen und die Götter gegen den grausamen Achilleus einzunehmen suchen, wie es wirklich der Fall ist, wenn auf 17 sofort 32 folgt. Man glaube nicht, dass dann der Uebergang zu schroff sei; ganz ähnlich ist es *Π*, 666. Apollon sucht in seiner Rede, in welcher sich keine Beziehung auf einen vorhergegangenen Streit unter den Göttern zeigt, die übrigen Götter gegen den grausamen, unerbittlichen Achilleus aufzuregen, dessen Rache sie die Leiche des Hektor ohne weiteres überlassen, wogegen Here hervorhebt, dass Achilleus, als Sohn einer Göttin, den Göttern werther sein müsse als Hektor. Zeus legt sich ins Mittel und entsendet zunächst die Iris zur Thetis. In dieser Stelle (32—76) sind nur 45 und 71—73 als interpolirt auszuscheiden. Das Ungehörige des aus Hesiodos genommenen sprichwörtlichen V. 45 entging schon den Alten nicht, die ihn auswarfen*). Nicht weniger verwarfen sie V. 71—73, die natürlich, wenn wir oben 23 ff. mit Recht ausgeschieden haben, hier nicht an der Stelle sein können. Der Ausdruck *ἦ* (Andere *εὖ*) *γάρ οἱ αἰεὶ μήτηρ παρμέβλωκε*, aus *Δ*, 11, enthält nach ihnen eine Unwahrheit. Weder Apollon, noch Here hat ein Wort vom Stehlen der Leiche gesprochen, so dass dieses sich ganz ungehörig in die Rede des Zeus einschiebt. Dieser bemerkt der Here, dass auch Hektor, obgleich er nicht Sohn einer Göttin sei, von den Göttern geliebt werde, weshalb er durch Thetis den Achilleus bewegen will, von der weitern Schändung der Leiche abzulassen. Höchst seltsam ist hier die Bemerkung: 'Wir wollen vom

---

[*) Göttling hielt den Vers für sprichwörtlich, wogegen sich mit Recht Liesegang I, 11 erklärt, der sich sonst nicht entscheidet. Wenn derselbe auf das *ἅπαξ εἰρημένον ἔλεος* 44 Gewicht legt und es nicht für einen Zufall halten will, dass das Wort nur hier vorkomme, so ist dies seltsam. Homer hat zweimal das Abstractum *ἐλεητύς*, häufig *ἐλεεῖν*, *ἐλεαίρειν*, woher er *ἔλεος* leicht entbehren konnte. Oder wo fände sich eine Stelle an der er *ἔλεος* absichlich gemieden hätte?]

Stehlen abstehen, da Achilleus es merken würde, dem seine Mutter Thetis immer nahe ist'. Jeder andere Grund wäre für den Göttervater passender als dieser. Dazu nehme man die merkwürdige Einschiebung des Satzes: *οὐδέ* — *Ἀχιλλῆος*, die Zweideutigkeit des *ἐάσομεν*, das sowohl 'zulassen' als 'unterlassen' bedeuten kann (Antimachos hatte dafür *ἀμήχανον*) und das hier sehr unangebrachte Beiwort *θρασύν*, wofür andere *νέκυν* wollten (Bothe schrieb *θρασύ*, das in den parenthetischen Satz gehören soll! — und man wird an der Unechtheit dieser Verse nicht zweifeln können*).

Geppert (I, 116 f.) hält die Rede des Apollon, deren Schluss Aristoteles (Rhet. II, 3) lobt, für zu matt und wirft ihr schlechte Gedanken vor. Verdacht der Nachahmung errege schon, meint er, der Umstand, dass sie mit einem Verse beginne, der auch *ε*, 118 am Anfange einer Rede stehe, sowie der aus Hesiodos genommene Vers 45, der aber später eingeschoben ist. Anderswo (II, 122) sagt er, *δηλήμων* 33 sei aus *ζηλήμων* *ε*, 118 entstanden, um die Nachahmung jener Stelle zu verdecken. Man weiss wahrlich nicht, was man an solchen Behauptungen widerlegen soll! Höchst seltsam, fast unglaublich ist das Missverständniss, welches sich Geppert gleich darauf zu Schulden kommen lässt. Die Worte 46 f.:

Μέλλει μέν πού τις καὶ φίλτερον ἄλλον ὀλέσσαι,
ἠὲ κασίγνητον ὁμογάστριον ἠὲ καὶ υἱόν,

erklärt er: 'Es könnte ja auch wohl sonst vorkommen, dass Jemand einen andern, der ihm noch lieber wäre (als Hektor dem Achilleus, wie es scheint), ja seinen Bruder und Sohn verloren hätte', worauf er in folgende Anklagefragen ausbricht: 'Was ist das nun für eine seltsame Gedankenverbindung? Was hat ein Vater oder ein Bruder mit dem Achill für eine Aehnlichkeit, der einen Todfeind vor sich hatte? Behielt denn Achill den Leichnam des Hektor, um ihn zu beweinen und zu beklagen oder um ihn zu beschimpfen? Welche Aehnlichkeit findet zwischen diesen Dingen statt?' Aber es ist

[*) Liesegang gesteht I, 12 das Ungeschickte der Stelle zu, das er sich freut, dem spätern Dichter unseres Buches aufbürden zu können.]

wahrlich nicht die Schuld des Dichters, dass Geppert ihn so schmählich missversteht. Apollon sagt: 'Es mag wohl einer einen noch liebern Freund verlieren, als Achilleus an Patroklos verloren hat, einen Bruder oder einen Sohn' *). Nicht weniger seltsam ist Gepperts Ausstellung in Bezug auf den Schlussvers (54), der so bespiellos nüchtern und abstract sein soll, dass man fast zweifele, ob ihn ein Grieche gemacht habe. 'Wenn Apollo das für die Herausgabe des Leichnams anführte, dass er ja nichts als eine Hand voll Staub wäre, so begreift man nicht, was sie eben dann auch noch für den Priamos für Werth haben konnte'. Apollon will die Götter gegen den grausamen, unerbittlichen Achilleus aufregen, der in seiner Wuth so weit gehe, seine Rache am Leichname auszulassen. 'Ich fürchte', sagt Apollon, 'dass, wenn wir ihn ungestört sein Wesen forttreiben lassen, es endlich so arg werden wird, dass wir alle über ihn erzürnen werden; denn schon jetzt vergreift er sich am todten Staube, nachdem er den Hektor getödtet'. Unbegreiflich ist es, wie Geppert behaupten konnte, für den Priamos habe der todte Staub dann auch wohl keinen Werth, der doch nach Griechischer Vorstellung dem Hektor durch Verbrennung der Leiche Ruhe gewähren und ihm die letzte Ehre erzeugen musste (36 ff.). 53 wurde von Aristarchos ausgeschieden. Als Grund führt man an, dass Apollon, da er den Achilleus 39 *ὀλοός* genannt habe, ihn hier nicht als *ἀγαθός* (was auf seine Heldenstärke geht) bezeichnen könne. Der Vers, wie er vorliegt, verstösst gegen dass Digamma, weshalb Heyne *ἄν* statt *οἱ* vorschlägt.

[*) Gegen Köchly, der in wunderlicher Weise 49 hier für sinnlos hält, weil dadurch die Versöhnlichkeit an dem gewöhnlichen Menschen als eine Schwachheit entschuldigt werden würde, spricht sich mit Recht Liesegang I, 11 aus. Wie kann man den Dichter so handgreiflich missverstehen! Erklärt doch der Vers eine Erfahrung (46 ff.), die Apollon dem verwerflichem Betragen des Achilleus entgegenhält. Liesegang freut sich, dass der Dichter hier gegen den Homerischen Gebrauch mehrere, *Μοῖραι* kenne. Aber *μοῖρα* ist hier gar nicht persönlich; der Plural steht, weil hier vom Schicksal aller Menschen die Rede ist. Die Schicksalsgöttin ist bei Homer *Αἶσα*, welche *η*, 197 mit *Κατακλῶθες βαρεῖαι* vorkommt.]

Man könnte etwa die zweite Person des Verbums herstellen wollen, wie 33 ὑμῖν steht*). Von den sprachlichen Bedenken Gepperts können wir fast ganz schweigen, da sie auf blossem Vorurtheil beruhen (II, 105. 176. 219); nur auf zwei derselben wollen wir, da sie bedeutender scheinen, kurz eingehen. II, 134 wird bemerkt, Homer habe *νέκυς* und *νεκρός*, wenn auch als Epitheton, doch immer substantivisch gebraucht; dagegen stehe *νέκυς* in den beiden letzten Büchern theils für den Leichnam ohne weiteres, theils adjektivisch (*X*, 386. *Ω*, 35. 108. 423). *Νέκυς* findet sich *Σ*, 152 offenbar adjektivisch gebraucht, gerade wie *X*, 386. *Ω*, 35. 423; 108, wo Ἕκτορος ἀμφὶ νέκυι steht, ist auch nach unserer Ansicht später. Der Gebrauch von *νόημα* 40 scheint Geppert (II, 131) unhomerisch; der Dichter würde *θυμός* dafür gesagt haben. Aber die ganze Bestimmung Gepperts über die Bedeutung von *νόημα* im echten Homerischen Sprachgebrauche beruht auf einer haltlosen Unterscheidung der echten und unechten Stellen in beiden Gedichten.

Gegen die Rede der Here (56—63) bemerkt Geppert zunächst (I, 97), wenn Thetis darauf hindeute, dass Hektor Sohn einer sterblichen Mutter sei, wogegen Achilleus von einer Göttin stamme, so sei dies hier, wo es sich um die Auslieferung von Hektors Leichnam handle, ganz unangebracht. Wir können dagegen einfach auf unsere oben gegebene Beziehung der Rede der Here verweisen. ʻSie fügt hinzu, dass sie den Achill selbst erzogen habe, wovon sonst nichts bekannt ist'. Aber davon steht ja kein Wort da. In der Aeusserung:

> Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς ἐστι θεᾶς γόνος, ἣν ἐγὼ αὐτὴ
> θρέψα τε καὶ ἀτίτηλα.

muss er ὃν statt ἣν gelesen oder sich gedacht haben! Endlich meint er, was Here von der Hochzeit des Peleus 62 f. berichte, stehe sehr einzeln da. ʻDenn in der Regel pflegten die Verbindungen der Göttinnen mit den Menschen nicht durch die feierliche Sanktion des Olymps bestätigt zu werden (?), und

---

[*) Wir möchten den Vers jetzt deshalb verwerfen, weil die Drohung hier weniger an der Stelle ist. Köchly streicht auch den folgenden wodurch die Rede ihren bezeichnenden Schluss einbüsst.]

da Thetis bei Homer schon längst wieder ins Meer zurückgekehrt ist, so scheint es, als ob die Verbindung mit Peleus auch nur eine vorübergehende war, ein Umstand, dem die solenne Hochzeitsfeier ganz widersprechend sein würde'. Aber in der schönen alten Sage, von der wir hier eine Andeutung erhalten, wie wir sie unmöglich einem spätern Dichter zuschreiben können, war dem Peleus als Lohn der Tugend die Göttin Thetis zur Gattin verliehen worden, und die Götter selbst ehrten den tugendhaften Sterblichen, indem sie bei der Hochzeit erschienen*). Der Anstoss an dem doppelten Accusativ *γυναῖκα* und *μαζόν* (58), von denen der eine das Ganze, der andere den Theil bezeichnet, ist ein völlig ungegründeter. Hätte sich Geppert doch hier (II, 173) nur des weitverbreiteten Homerischen Sprachgebrauchs erinnern wollen! Wem ist nicht das häufige: *ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων; ἐπεί σε φρένας ἵκετο πένθος, Ἕκτορ' ἄχος πύκασε φρένας* u. ä. bekannt**)! Uebrigens scheint es uns richtiger *γυναῖκα* auf diese Weise als Accusativ des Ganzen zu fassen, als wenn Bernhardy (Syntax S. 50) mit einigen der Alten das Wort adjectivisch nimmt, was bei *γυνή* unmöglich sein dürfte, da wohl nur Nomina des Handelnden und ursprüngliche Adjectiva, welche im gewöhnlichen Gebrauche Substantiva geworden, eine solche Freiheit geniessen.

In der Rede des Zeus werden 71—73, die wir als unecht auswerfen, mit Recht von Geppert (I, 76) getadelt, aber auch die indirecte Art, wie Zeus 74—76 spricht, ist ihm anstössig. 'Wo spricht er jemals so indirect mit den Göttern, ihnen Aufträge zu ertheilen'? Freilich fordert Zeus sonst immer eine bestimmte Gottheit auf, seinen Auftrag zu vollziehen; hier aber, wo er in einer Sache, die mehr eine Privatangelegenheit ist, vermitteln will, spricht er bloss seinen Wunsch als solchen aus, dessen Erfüllung Iris, welche das

*) Vgl. Welcker 'Die Aeschylische Trilogie' 29. 53 f. 546. 'Die Griechischen Tragödien' 809.

**) Vgl. meine Bemerkung in der 'Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft' 1836, 857 [und die Beispiele in den Registern zu meinen Ausgaben der Ilias und Odyssee.]

Botenamt zwischen den Göttern verwaltet*), da keiner widerspricht, zu beschleunigen sucht. Was in Bezug auf *ἀποσκύδμαινε* 65 und *ἡμάρτανε* 68 (II, 57. 140) bemerkt wird, halten wir für nichts beweisend. *Ἡμάρτανε* ist hier nicht causativ zu nehmen, sondern es heisst 'er verfehlte der Opfer', was offenbar bedeutet, 'er liess es daran fehlen'. Sonst könnte man auch *δώρων* als Genitiv der Beziehung fassen, dessen Gebrauch besonders bei Homeros sehr frei ist.

Iris eilt nun zur Thetis, welcher Zeus den Auftrag gibt, dem Achilleus zu befehlen, er solle dem alten Priamos Hektors Leiche auslösen. Thetis vollzieht den Befehl. In dieser ganzen Stelle (77—142) finden wir nur 106—111 anstössig, die wir als eine entschiedene Interpolation auswerfen zu müssen glauben**). Die Scholien bemerken, unsere Stelle habe Veranlassung zu der Interpolation 23 ff. gegeben, wogegen wir glauben, dass beide Stellen mit Beziehung auf einander eingeschoben sind. War oben, wie es nach unserer Ansicht unabweisbar ist, keine Erwähnung des Raubes und eines tagelangen Streites unter den Göttern geschehen, so müssen hier die bezeichneten Verse schon deshalb nothwendig fallen. Aber wären auch wirklich die Verse vom Raube der Leiche echt, so schöbe sich doch hier die Bemerkung 107—111 sehr unpassend ein. Zeus braucht den frühern Plan gar nicht zu erwähnen***); er will bloss ein kluges Wort (75) zur Thetis sprechen, welches unmittelbar nach der Einleitung (103—106) folgen muss. Auch stimmen 107—111 gar nicht mit der Stelle 23 ff., wo von einem neuntägigen Streite 'über die Leiche des Hektor und Achilleus' nicht die Rede ist. Zeus hat sich 65 ff. mehr des Hektor als des Achilleus angenommen, wozu das *τόδε κῦδος Ἀχιλλῆι προτιάπτω* wenig passt.

[*) Vgl. die angeführte Zeitschrift 1837, 424.]

[**) Köchly verwirft auch den schon von den Alten bezweifelten Vers 86; natürlich müsste dann der vorhergehende Vers anders geschlossen haben, etwa *ὠκυμόροιο*. Der Grund, dass 'der Vers ganz aus Flicken bestehe' (vgl. *Π*, 461), trifft nicht. Rhianos las statt *οἱ* das wohl bessere *τάχ'*. Vgl. Mayhoff de Rhiani Cretensis studiis Homericis 55 f.]

***) Deshalb lasen die Hdschr. von Chios und Massilia 109 statt *ὀτρύνεσκον*, was Aristarchos vorgezogen zu haben scheint, *ὀτρύνουσιν*, als ob der Streit noch fortdauere.

An dem Ausdrucke Ἕκτορος ἀμφὶ νέκυι (vgl. oben S. 336) nahmen schon die Alten Anstoss. Auch bemerke man das unhomerische προτιάπτω (Geppert II, 212), wofür Zenodotos und Aristarchos προϊάπτω wollten, und den seltsamen Gebrauch von μετόπισθεν *).

Geppert nimmt an der Sendung der Iris 77 ff. Anstoss. 'Ohne nur einen directen Auftrag von Seiten des Zeus erhalten zu haben', bemerkt er (I, 137), 'geht sie, um Thetis zu rufen, und bei ihrem Versinken erseufzt das Meer, wie der Dichter sagt. Dies steht nun mit ihrer sonstigen Beschreibung, da sie ἀελλόπος genannt wird, in keiner besondern Correspondenz'. Das Beiwort ἀελλόπος bezeichnet bekanntlich nur die Windesschnelle der Iris, welche der Dichter auch hier hervorhebt. Iris springt in die dunkle Fluth hinein, wie Thetis *A*, 532, wovon diese erdröhnt. Auch μείλανι πόντῳ erregt ihm (II, 209) Anstoss, da μέλας zwar Beiwort des Wassers sei, bei welchem es sehr bezeichnend vom leisen Kräuseln der Wogen stehe, aber 'nimmermehr würde Homer das Meer μέλας genannt haben'. Eine solche Consequenz sieht man nicht wohl ein! Das Meer wird beim Sturme dunkelschwarz (μελάνει *H*, 64); besonders die Tiefe desselben, welche vom Sturme zur Höhe getrieben wird, gilt für dunkel (Schol. Soph. Antig. 588). In Bezug auf diese dunkle Tiefe, in welche Iris hier hinabspringt, ist μέλας ein sehr gewähltes Beiwort**). Noch weniger darf man mit Geppert das Wort κάλυμμα 93 beanstanden, wofür Homeros καλύπτρη gebraucht haben würde. Κάλυμμα bezeichnet hier 'ein verhüllendes Gewand', wie das folgende ἔσθος (94) zeigt, ist nicht dasselbe, wie der καλύπτρη genannte Kopfputz (*X*, 406).

Die Rede des Zeus an die Thetis (104—119) scheint

[*) Wenn Liesegang I, 13 gegen die Annahme einer Interpolation bemerkt, es sei undenkbar, dass ein Rhapsode etwas so Unpassendes, mit der ganzen übrigen Ilias Streitendes eingeschoben habe, so übersieht er, dass viel Aergeres unleugbar in der Ilias sich findet, das nur auf Rechnung der Rhapsoden geschrieben werden kann, und dass bei einem aus eigener Seele schöpfenden Dichter etwas so Ungeschicktes viel weniger wahrscheinlich ist als bei einem willkürlich und rücksichtslos handelnden Rhapsoden.

[**) Vgl. dagegen jetzt meine Note zur Stelle.]

Geppert ganz dem Charakter des Homerischen Zeus zu widersprechen. Dieser bemerke hier zweifelnd, vielleicht werde Achilleus sich vor seinem Zorne fürchten und Hektor auslösen (116). 'Wo zweifelt er jemals an der Erfüllung seiner Gebote, wie hier beim Achill, dem er noch dazu seinen Zorn verkünden lässt?' Sonderbar, wie Geppert überall den Dichter missversteht, um 'die Nüchternheit und Leerheit der Behandlung im vierundzwanzigsten Buche darzuthun!' Zeus, der den Schmerz der Thetis ehrt (104), spricht seinen Willen der bekümmerten Mutter gegenüber in mildester Weise 116 aus*). Thetis erkennt auch in der milden Form den Befehl des Göttervaters, dessen Erfüllung sie dem Sohne 137 aufträgt. Als unhomerisch will Geppert II, 148 f. den Gebrauch von *ἐφήσω* verwerfen, da das Verbum bei Homeros nur in feindseliger Bedeutung erscheine. *Ἐφίημι* hat hier ganz einfach die Bedeutung 'hinsenden', welche gerade die ursprüngliche ist; etwas Feindseliges liegt hier im Worte ebensowenig, wie *ξ*, 464. *τ*, 576. Die Alten wollten *ἐφήσω* durch *ἐντολὰς δοὺς πέμψω* erklären, wo aber wohl das Medium stehen müsste.

Auch an der Stelle, wo Thetis zu ihrem Sohne kommt, hat Geppert viel gemäkelt, ohne ein wirklich gegründetes Bedenken vorbringen zu können. Zunächst glaubt er sich I, 377 zu der Behauptung berechtigt, Homeros kenne nur das *δεῖπνον* und *δόρπον*; das *ἄριστον* finde sich ausser hier nur *π*, 2. Das Frühstück kommt auch sonst bei Homer vor, wo es aber mit dem allgmeinen Namen *δεῖπνον* bezeichnet wird (*Θ*, 53. *Τ*, 275); dass an ein paar Stellen die eigentliche Bezeichnung des Frühstücks vorkommt, kann nichts gegen diese beweisen. 130—132, welche schon Aristarchos auswarf, findet Geppert (I, 39. 237) „so unpassend als möglich“. In den Scholien lesen wir: *Ἀπρεπὲς μητέρα υἱῷ λέγειν· ἀγαθόν ἐστι γυναικὶ μίσγεσθαι· ἔτι δὲ καὶ ἁπάντων ἀσυμφορώτατόν ἐστι καὶ μάλιστα τοῖς εἰς πόλεμον ἐξιοῦσι·*

[*) Köchly streicht jetzt den Vers, weil er ganz unbehülflich nachschleppe und einen des Zeus unwürdigen Zweifel enthalte. Aber er enthält ja gerade das, was Zeus von ihm verlangt. Vgl. *Α*, 791.]

χρεία γὰρ εὐτονίας καὶ πνεύματος· καὶ τὸ λέγειν, ὅτι ὁ θάνατός σου ἐγγύς ἐστιν, ἄκαιρον. Als die trauernde Mutter den Heldensohn sieht, kann sie nicht unterlassen, ihm einen leisen Vorwurf zu machen, dass er sich trostlos ganz abhärme. Wenn sie hierbei auch des Beischlafes Erwähnung thut, so ist diese Mahnung ganz im Charakter der alten naiven Zeit; ein späterer Dichter würde eher einen solchen Zug unterdrückt haben. Auch bemerke man, dass Achilleus später die Mahnung der Mutter befolgt (676). Dass die Mutter dem Sohne gegenüber dies nicht berühren dürfe*), ist eben so grundlos, als die Sorge der alten Erklärer für die Heldenkraft des Achilleus**). Und an die Mahnung, sich nicht länger vergebens abzuhärmen, schliesst sich sehr natürlich die Bemerkung an, die dem Mutterherzen so nahe lag, dass er, ihr höchster Stolz, so bald dem Tode verfallen soll. Vgl. Σ, 54 ff. 95 f. Wie könnte sie dieses traurige Gefühl in diesem Augenblicke, im Anblicke des tiefsten Schmerzes ihres Sohnes unterdrücken! Aber auch die Antwort, welche Achilleus 139 f. der Mutter gibt, erregt Gepperts Missfallen (I, 237 f.). 'Achill, der früher die feierlichsten Eide geschworen hatte, sowohl gegen den sterbenden Hektor, wie wiederholt am Grabe des Patroklos, sagt: 'Wohlan! Es sei darum! Wer das Geld (?) bringt, mag den Leichnam bekommen, wenn der Olympier es so haben will!' Es lässt sich gar nichts dagegen einwenden, dass Achill trotz aller Gelübde sich dem Willen des Zeus fügt — aber dies kann doch nicht mit einem solchen Sprunge von der äussersten Erbitterung zur bereitwilligsten Gefügigkeit geschehn, die fast an Gleichgültigkeit grenzt.' Man bedenke, dass es die liebende Mutter ist, welche dem Achilleus den Befehl des Zeus bringt, dessen Zorn er fürchtet, dass auch

[*) Man erinnere sich der ähnlichen Aeusserung von Hermanns Mutter in Goethes herrlichem Gedichte, an welcher auch die Prüderie Anstoss genommen und sie in einer Schulausgabe wirklich getilgt hat.]

[**) Auch Köchly will sich die bezeichnenden, durch 675 f. geforderten Verse nicht rauben lassen.]

die Racheglut fast ganz erloschen ist, nachdem er am Morgen die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos geschleift hat — und man wird es sehr natürlich und weise berechnet finden, dass Achilleus in seiner Antwort nicht aufbraust (eine Gelegenheit, die ein schwacher Nachahmer ohne Zweifel missbraucht haben würde), sondern mit tiefem Schmerzgefühle, das sich auch in der Kürze der Antwort ausspricht*), sich dem Willen des Göttervaters fügt, indem er die Leiche gegen Lösung ausliefern zu wollen verspricht. Eine höchst nüchterne Bemerkung ist es, wenn Geppert meint, nach dieser fast gleichgültigen Aeusserung des Achilleus: *ὃς ἄποινα φέροι, καὶ νεκρὸν ἄγοιτο*, sei es gar nicht nöthig, dass Priamos selbst komme, er dürfe nur einen Herold schicken. Zeus will gerade den Achilleus dadurch ehren, dass er den Priamos selbst zur Lösung der Leiche sendet; zugleich soll die Rache beim dringenden Flehen von Hektors Vater noch einmal aufflammen, um dann ganz zu erlöschen.

Nachdem der Dichter die Ausführung des Befehls des Zeus durch Thetis beschrieben hat, geht er mit 143 zum Auftrage über, den Zeus der Iris an den Priamos gibt. Ganz ähnlich ist die Composition *O*, 78—280, wo Zeus zuerst die Here absendet, welche einen Auftrag an Iris auszurichten hat, und gleich darauf den Apollon. Der grösste Anstoss, den Geppert an dieser ganzen Stelle (143—188) nimmt, liegt in 171. 'Iris verrichtet den Auftrag des Zeus mit leiser Stimme', sagt er I, 261, 'doch zittern jenem nichtsdestoweniger die Glieder.' Priamos zittert nicht wegen der unerwarteten Anrede — noch ehe Iris zu reden beginnt, zittert er, weshalb sie ihm gleich am Anfang Muth zuspricht (171) —, sondern wegen der wunderbaren Erscheinung der Göttin; denn der Anblick einer Gottheit hat für den Sterblichen etwas Erschütterndes. Die Augen der Götter strah-

---

*) Einige lasen 138, wie auch früher 64 *δὲ μέγ' ὀχθήσας* statt *δ' ἀπαμειβόμενος*, was uns hier, der Mutter gegenüber, unpassend scheint. Nur der tiefe Schmerz, nicht Unwille spricht aus dem Blicke des Achilleus.

len, nicht bloss bei Athene (*Α*, 200), sondern auch bei Aphrodite (*Γ*, 397). Hiernach kann auch *ἐντυπάς**) 163 nur bezeichnen, dass Priamos sich in einen Mantel geschlagen, so dass der Kopf frei blieb; denn sonst hätte er die Ankunft der Iris nicht bemerken können. *Τυτθὸν φθεγξαμένη* bezeichnet das leise Sprechen, welches von den Söhnen, die um den Vater sassen, nicht vernommen werden konnte. Geppert meint (II, 223), Homer würde *ἦκα* gesagt haben, wie *Γ*, 155, wo aber Zenodotos *ὦκα* las. *Τυτθόν* scheint stärker zu sein, als *ἦκα*, das den Gegensatz zu 'stark' bildet, wie *τυτθόν* zu 'laut'. Was Geppert sonst über einzelne Wörter, über *ἄσκοπος* und *ἀλιτήμων* 157 (II, 45. 112), über den, wie er sagt, abstracten Ausdruck 160 (II, 223) und *ἐντυπάς* 163 (II, 65) bemerkt, ist ohne alle Bedeutung. Auch an dem abstracten *τάρβος* 152. 181 (II, 89) kann nur der Anstoss nehmen, der sich selbst den Homerischen Sprachgebrauch einseitig beschränkt**).

Priamos, durch die Botschaft des Zeus freudig überrascht, erwiedert der Iris nichts, sondern befiehlt seinen Söhnen eilig den Maulthierwagen zurecht zu machen, worauf er in den *θάλαμος* geht, wo er der Hekabe seinen Entschluss mittheilt (189—227)***). Geppert nimmt hier zunächst an der Rede der Hekabe (201—216) Anstoss. 'Man fragt erstaunt', bemerkt er (I, 283), 'ob dies Hekabe, jene wüthende Mänade des Euripides, ist, die durch ihr Uebermaass von Leiden eine eben so grosse Bitterkeit und Rachlust einge-

---

[*) Ueber das Wort habe ich in Höfers 'Zeitschrift für Sprachvergleichung' II, 104 gehandelt.]

[**) Liesegang I, 13 findet die Trauer um Hektor (160 ff.) übertrieben und 173—175 nicht besonders geschickt nach *Β*, 26—28 gebildet. Er beweist damit nur sein Vorurtheil gegen unsern Dichter, der ihm nichts recht machen kann.]

***) 205 wird neben *ἐξενάριξα* als verschiedene Lesart *ἐξήνεξε* angeführt, was wir hier und weiter unten (521) für das Ursprüngliche halten. Vom Verbum *ἐνέγκω* sind uns sonst mehrere Formen bekannt, welche Zeitformen von *φέρω* bilden; *ἤνεγξα* ist erster Aorist. *Ἐξενέγκω* hat aber die Bedeutung *e medio tollo*. Bei Hesychios: *Ἐξηνήσαμεν, ἐξεβάλομεν*, ist wohl *ἐξηνέγξαμεν* zu schreiben.

sogen hat, oder das sanfte, weichherzige Gemüth einer Mutter, wie sie Homer schilderte, die mit dem Tode ihres Sohnes zugleich ihr Leben aufzugeben meinte?' In der Klage der Hekabe (Χ, 431—436) spricht sich natürlich nur die Grösse ihres Verlustes auf einfach rührende Weise aus. Jetzt aber, wo Priamos zum Achilleus, dem Mörder ihres Sohnes, will, der auch ihren Gemahl, wie sie fürchtet, tödten wird, jetzt bricht ihr volles Rachegefühl hervor gegen den grausamen Mann, der die Leiche ihres Sohnes geschändet hat und den Eltern den letzten Trost raubt, sie feierlich zu bestatten. Wir finden hier nichts Uebertriebenes, sondern den wahrsten Ausdruck leidenschaftliche Rache*). Auch die Antwort des Priamos scheint uns nicht den Tadel zu verdienen, den Geppert in seiner höchst ungenauen, entstellenden Inhaltangabe derselben (I, 262) andeutet. 'Da er (Priamos) indessen Widerspruch findet, so reizt ihn dies nur um so mehr, und mit der Versicherung, dass er weder einem Priester noch einem Traumdeuter so viel Vertrauen geschenkt hätte als dem Gesandten des Zeus selbst, macht er sich auf den Weg (?)'. Priamos will die Befürchtung der Hekabe abweisen, deren Misstrauen in die Botschaft des Zeus sich sehr wohl dadurch erklärt, dass Priamos über die Art, wie er die Botschaft erhalten habe, sich nicht ausspricht; sie hält dies für eine blosse Täuschung, bis Priamos ihr verkündet, dass er selbst die Göttin gesehen und ihr Wort vernommen habe. Sehr schön stellt der Schluss die Ungeduld des Priamos dar, die Leiche des Hektor zurückzuerhalten. Dass 192 Cedernholz, wie 269 Buchsbaumholz,

---

[*) Köchly entdeckt in 208—212 viel Anstössiges in Ausdruck und Sinn, und wirft deshalb des Stelle *νῦν δὲ — ἀνδρὶ παρὰ κρατερῷ* aus, wodurch eine grosse Härte hereinkommt. Wenn er *νῦν δὲ κλαίωμεν ἄνευθεν* Unsinn nennt, so entging ihm der Gebrauch von *νῦν* (vgl. *Α*, 354. Σ 88). Ebenso verkennt er Hekabes Bitterkeit in diesem Augenblicke, wenn er die Worte *τῷ δ' ὥς—κρατερῷ* für eine Unmöglichkeit im Munde der Mutter hält. Liesegang benutzt die Stelle, um den Dichter als später zu erweisen; denn die neuern Dichter der Ilias haben nach ihm das Spinnen des Lebensfadens nicht gekannt. Nach stichhaltigen Beweisen dafür sieht man sich vergebens um.]

erwähnt wird, kann nichts gegen die Echtheit und Ursprünglichkeit beweisen, ebensowenig das sonst von Geppert Angeführte (I, 374. II, 77. 132. 223), das nur dann Gewicht hätte, wenn er seine Ansicht vorher bewiesen hätte.

Nachdem Priamos die Lösung für Hektor ausgewählt hat, jagt er die Troer, welche sich in der Halle des Hauses versammelt haben, mit schmähenden Worten weg; darauf ruft er den Söhnen zu, dass sie sich beeilen sollen, wobei er es an Ausdrücken des Unwillens nicht fehlen lässt. Hier findet nun Geppert reichliche Veranlassung zum Tadel. Priamos, sagt er (I, 262), 'prügelt die Condolenten zur Thüre hinaus', indem er mit harten Worten gegen sie losfährt. Von einem Prügeln ist keine Spur in der Stelle; denn *σκηπανίῳ δίεπ' ἀνέρας* heisst nur: 'er ging durch die Männer durch mit dem Stabe'; den Stab trägt Priamos als Greis, nicht um ihn als Prügel zu gebrauchen. Alles soll zur Abreise bereitet werden; jede Störung ist dem Priamos, dem jetzt alles Andere nichts ist, verhasst; weshalb er auch die Troer, die in der Halle stehen, durch welche er gleich fahren soll, mit ungerechten Vorwürfen verjagt. Auch seine Söhne müssen von diesem Unwillen leiden; denn der Schmerz pflegt ungerecht zu machen. Hektor erscheint ihm jetzt in allem seinen Glanze, so dass seine übrigen Söhne ihm neben diesem feig und schwach vorkommen. Diese ungerechte Heftigkeit stellt der Dichter auf treffliche Weise dar, obgleich Geppert hier nichts sieht, als 'einen launigen, grämlichen alten Sonderling, der gerade an den nächsten Verwandten und Freunden einen Verdruss auslässt, über den er sich selbst nur ungenügend erklärt.' Das Gefühl seines tiefen Unglücks, in welchem er selbstquälerisch alles, was ihm geblieben, herabwürdigt, ist der Mittelpunkt aller seiner Aeusserungen. Vgl. 241 f. 255.*) Gepperts sonstige Ausstellungen an einzelnen Ausdrücken, die er unhomerisch

---

[*) Liesegang I, 15 findet darin eine Eigenheit unseres Dichters, dass er Götter und Menschen sich gern schelten lasse! Köchly sieht die Trefflichkeit der Darstellung darin, dass hier in Priamos 'jeder Zoll ein König' sei.]

findet, haben kein Gewicht, ebenso wenig die metrische Bemerkung über δὴ ἔσεσϑε 243 (II, 17. 25).

Die Söhne bereiten nun die beiden Wagen, den Maulthierwagen für den Herold und die Lösung, den Rosswagen für den Priamos. Hekabe aber hat sich noch nicht beruhigt. Auf ihre Bitte muss Priamos, ehe er abfährt, dem Zeus spenden und ihn flehen, ihm ein Zeichen zu geben, welches seine Hoffnung einer glücklichen Beendigung der Reise befestige (265—321). Geppert meint (I, 377 f.), die Einrichtung des Maulthierwagens sei verhältnissmässig zusammengesetzter als die des Streitwagens *E*, 722 f., wo neben den Rädern nur die Deichsel, das Joch und die Jochriemen erwähnt werden. Wenn das Joch und die Art, wie es befestigt wird, hier eine ausführlichere Beschreibung erhält, so darf dies um so weniger auffallen, als die Geschäftigkeit der sich beeilenden Söhne des Priamos lebendig dargestellt werden soll. Dass die hier vorkommenden Ausdrücke πέζῃ, ἕστωρ, κρίκος, γλωχίν ganz neue Ausdrücke seien, ist eine höchst haltlose Behauptung Gepperts (II, 70. 94), der bei Besprechung der Stelle sich viele Versehen zu Schulden kommen lässt. Πέζῃ heisst nicht 'der Ort, wo der Jochriemen an die Deichsel befestigt wird', sondern 'das Ende'; ebensowenig ist ἕστωρ 'das vordere Ende der Wagendeichsel', sondern der Pflock, in welchen der Ring befestigt ward; γλωχίν ist nicht 'das herabhängende Ende des Jochriemens', sondern, wie sonst bei unserm Dichter, der geschlungene Knoten*).

Wir übergehen Gepperts höchst unbedeutende Bemerkungen über ἐντεσιεργός 277 (II, 73) und den Optativ κελοί-

[*) Nach 278 nimmt Köchly eine Lücke an, weil der mit Rossen bespannte Prachtwagen des Priamos ausdrücklich habe erwähnt werden müssen, während Liesegang I, 16 dies u. a. der Unklarheit des Dichters zuschiebt, den er eben nicht verstanden hat oder nicht verstehen wollte. Es ist ganz in der einsichtigen Weise des Dichters, dass er, da er den Maulthierwagen und dessen Bespannung ausführlich beschrieben hat, beim Wagen des Priamos, den wir uns keineswegs als Prachtwagen zu denken haben, nur die Rosse näher bezeichnet und das Bespannen kurz abmacht. Vgl. die Bemerkung in meiner Ausgabe zu 279 f.]

μην 297 (II, 187), um uns zu seinen Ausstellungen gegen 302 ff. zu wenden. Als unhomerisch bezeichnet er (II, 194) die Verbindung *ἀμφίπολος ταμίη* hier und *π*, 152, 'was sich sehr sonderbar ausnimmt, da bei Homer die *ἀμφίπολος* von der *ταμίη* eine ganz verschiedene Person ist'. *Ἀμφίπολος* bezeichnet jede Dienerin; auch die Schaffnerin, die *ταμίη*, gehört in weiterm Sinne zu ihnen, obgleich im engern Sinne die *ταμίη* im Gegensatze zu den *ἀμφίπολοι* oder *δμωαί* genannt werden kann, über die sie die Aufsicht führt. Vgl. Nitzsch zur Odyssee I, 113. Hiernach ist „die dienende Schaffnerin" ganz in der Ordnung. Zu 303 finden wir bei Geppert (II, 210) die seltsame Bemerkung: '*Ἀκήρατος* heisst bei Homer: 'unbeschädigt, ungekränkt'. Er verbindet es mit *οἶκος* und *κλῆρος*. Seine Nachahmer nehmen es in dem Sinne von: 'ungetrübt', und sagen mit einem sehr sentimentalen Ausdruck: *χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῦαι ἀκήρατον*, gerade als ob man zum Händewaschen auch schmutziges Wasser brauchen könnte (!).' *Ἀκήρατος* heisst 'unversehrt' (vgl. *ακηράσιος ι*, 205), wird aber in der Bedeutung 'rein' gebraucht, wie bei Herodot *χρυσὸς ἀκήρατος* steht. An unserer Stelle ist, was Geppert auf unbegreifliche Weise übersieht, *ἀκήρατος* nicht ein näher bestimmendes, sondern ein bloss ausführendes, ausmalendes Beiwort, wie sie bei allen Dichtern, besonders bei Homeros, so sehr häufig sich finden. Geppert wird wohl aus den *τρήρωνες πέλειαι* auf kühne, muthvolle Tauben und aus dem Sophokleischen *λευκὴ χιών* (Antig. 114) auf schwarzen Schnee schliessen wollen! — Zu 304 bemerken die Scholien: *Ἡ Μασσαλιωτική· ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα· διὰ τὸ μὴ εἰρῆσθαι νῦν συνήθως αὐτῷ ἐπὶ τῶν ὑδάτων, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ σκεύους τὰ χέρνιβα· εἰ μὴ ἄρα ἑνικῶς ἐνθάδε γραπτέον· χέρνιβον ἀμφίπολος.* Die Handschrift von Massilia las also statt *χέρνιβον χέρνιβα* und statt *πρόχουν θ'* hatte sie *ταμίη*. Andere warfen den Vers aus, weil Homeros vom Wassergefässe *λέβης*, vom Waschwasser *χέρνιψ*, nicht *χέρνιβον* gebrauche. Wir glauben in der Handschrift von Massilia die ursprüngliche Lesart zu haben, die vielleicht von Zenodotos verdrängt ward, der an der Wiederholung von *ταμίη* Anstoss nahm und die

Erwähnung des Beckens vermisste. Der Hiatus in *χέρνιβα ἀμφίπολος*, wie in *δυσκλέα Ἄργος* (*B*, 15), *κλέα ἀνδρῶν* (*I*, 524), *γυναῖκα ἄγεσθαι* (*Ψ*, 263), veranlasste wohl die Schreibung *χέρνιβον*. Bentley wollte *χέρνιβα τ'*; man könnte auch an *χέρνιβα δ'* oder *χέρνιβά ῥ'* denken. Hiernach ist Gepperts Zweifel gegen *χέρνιβον* (II, 72) beseitigt*). — Höchst seltsam ist der Anstoss, den derselbe (I, 139) daran nimmt, dass der Dichter 292 f. 310 f. den Adler als den liebsten Vogel des Zeus bezeichnet. Dergleichen 'Zuthaten' sollen 'dem drastischen Charakter' der Homerischen Gedichte fremd sein. Man benehme, meint er, den Homerischen Göttern eine jede freie Bewegung, man banne sie von vorn herein auf eine gewisse Stelle fest, wenn man sie mit solchem 'Behange' ausstatte oder 'mit dergleichen Aehnlichkeiten aus der Thierwelt umstelle'. Die epische Poesie hat mit Recht das Symbolische der Götter ganz in den Hintergrund treten lassen; dass aber der Dichter nicht den königlichen Vogel hier, wo von Anzeichen des Vogelfluges die Rede ist, als den Glück verheissenden Vogel des Zeus habe bezeichnen dürfen, ist ein unbedachter Einwand. Ganz so verhält es sich mit der Stelle *ο*, 526.

Priamos besteigt nun den Wagen. Zeus sendet den Hermes ab, der diesem hinter dem Grabmale des Ilos erscheint und die Lenkung seines Wagens übernimmt (322—442). Wir wollen auch hier Gepperts Bedenken der Reihe nach betrachten. Der Anstoss, dass 324 *τετράκυκλος* mit kurzer erster Sylbe gebraucht ist, obgleich Homer *τετράκις*, *τετραπλῇ*, *τετραχθά* und die Komposita mit *τέτταρες* immer lang

---

[*) Liesegang I, 16 macht sich meine Widerlegung leicht. Wenn er nicht weiss, dass *χέρνιβον* kein neues, sondern ein gangbares Wort war, so vergleiche er Athen. IX, 75 (408 A.). Er lässt sogar das Waschwasser im Becken sein statt in der Giesskanne. Wenn der Dichter hier das Bringen des Waschwassers ohne Angabe der Gefässe erwähnt hätte, so könnte man ihm dieses eben nicht so sehr verargen. Wahrscheinlich aber verwarf Aristarchos mit Recht den ganzen Vers. Dass *ἡ δὲ παρέστη* gar zu nichtssagend wäre, kann ich Köchly und Liesegang nicht zugeben; denn der Zweck, wozu sie an ihn herantritt, ist unmittelbar vorher angegeben, und *παρέστη* bezeichnet die Erfüllung des *ὤτρυνε* (302).

hat (II, 14), erledigt sich durch das Bedürfniss des Verses. Ein Dichter, der des Verses wegen ἀελλόπους in ἀελλόπος verkürzte, sollte Anstand genommen haben, das Wort τετράκυκλος zu gebrauchen, weil er gewöhnlich die erste Sylbe, die durch Position lang werden kann, in den mit τετρα anfangenden Kompositis als Kürze nimmt? [Viel stärkeren Freiheiten begegnen wir bei Homeros. So verkürzte er z. B. das α in ἀίσσειν Φ, 126, mehrfach den Diphthong in υἱός.] — Ein arges Missverständniss hat Geppert verleitet, in Bezug auf 325 f. zu schreiben (I, 263): 'Die Art, wie er (Priamos) mit dem Herolde fährt, ist eigenthümlich. Nicht nur, dass sie zwei Maulesel und zwei Pferde zusammenspannen, sondern sie führen auch, ein jeder auf seine Weise, die Zügel, Idäos die der Maulesel und Priamos die der Pferde.' Eigenthümlich ist hier, wie Geppert vergessen konnte, dass von zwei verschiedenen Wagen die Rede ist; auf dem Maulthierwagen fährt der Herold voraus, ihm folgt Priamos auf dem mit Rossen bespannten Wagen.

Auch die Rede des Zeus an Hermes (335—338) entgeht Gepperts Tadel nicht. Zeus sagt:

Ἑρμεία· σοὶ γάρ τε μάλιστά γε φίλτατόν ἐστιν
ἀνδρὶ ἑταιρίσσαι καί τ' ἔκλυες, ᾧ κ' ἐθέλῃσθα.

'Es ist seltsam', meint Geppert (I, 130), 'dass Hermes niemals in der ganzen Iliade einem Menschen Gesellschaft leistet, so nöthig dies auch bei der Unsicherheit der Wege gewesen wäre, selbst in der Odyssee thut er dies nicht einmal'. In der Vorstellung der Griechen war Hermes der den Menschen freundlich gesinnte, in näherer Verbindung mit ihnen stehende Gott, worauf seine Beinamen ἐριούνιος, ἀκάκητα und σῶκος gehen. Als solcher erscheint er dem Odysseus, als dieser zur Kirke will (κ, 277 ff.). Der menschenfreundliche Gott wurde als Geleiter der Menschen verehrt. Homeros lässt die religiöse Beziehung der Götter zurücktreten, indem er die Göttergestalten als poetische Wesen seinem dichterischen Zwecke gemäss anwendet; nur an einzelnen Stellen zeigt sich die religiöse Bedeutung der Götter: und so ist es auch hier der Fall, wo Zeus auf die Freundlichkeit hinweist, mit welcher sich Hermes der herr-

schenden Vorstellung nach der Reisenden annimmt*). Wie Geppert an dem Gebrauche von ἑταιρίζειν in der Bedeutung 'Gefährte sein' zweifeln könne, weil ἑταιρίζεσθαι in einer Stelle der Ilias 'zum Gefährten nehmen' heisst (II, 145), wird nur durch sein blindes Vorurtheil gegen das ganze letzte Buch begreiflich**).

Hermes bindet seine Sohlen an die Füsse und nimmt den Stab, womit er die Menschen in den Schlaf senkt und die Schlafenden erweckt. Diese Verse (340—344) sind Geppert (I, 130 f.) sehr anstössig. Er bemerkt: 'Dass sie gegen den Charakter der Iliade sind, wird, glaube ich, niemand in Zweifel stellen, der das Wirken des Gottes in diesem Gedichte näher betrachtet, und bedenkt, dass Hypnos in der Iliade derjenige ist, der die Augen der Menschen bezaubert, und nicht Hermes; denn sonst hätte sich Here mit dem Hermes, nicht mit dem Schlafgotte in ein Bündniss einlassen müssen, um den Zeus einzuschläfern'. Hypnos ist eine bloss allegorische Gottheit, gerade wie sein Bruder Thanatos (*Π*, 672) [, und zu seiner märchenhaften Dichtung konnte der Dichter nur ihn gebrauchen]. Wenn auch Apollon den Männern, Artemis den Frauen den Tod bringt, was freilich Geppert auf seine Weise dem Dichter der Ilias absprechen will (wiewohl er den die Pest sendenden Apollon des ersten Buches nicht leugnen kann), so erscheint doch daneben die allegorische Gestalt des Thanatos. Ganz so verhält es sich mit Hermes und Hypnos. Dem Hermes wurde im Volksglauben die Sendung des Schlafes zugeschrieben und ihm in dieser Beziehung geopfert. — Der Anstoss (II, 93) an dem dunkeln Worte *αἰσυητής* 347, das vielleicht einen Edelgeborenen bezeichnet, wie im Namen *Αἰσυητής* (*B*, 793), ist ganz grundlos***).

[*) Nichts wird dadurch bewiesen, dass bei Homeros, wie Liesegang I, 17 hervorhebt, nirgendwo als in unserm Buche Hermes Menschen geleitet, da überhaupt dazu keine Gelegenheit war. Völlig missbraucht Liesegang *ε* 100, wo nur die unendliche Entfernung bezeichnet werden soll.]

[**) Vgl. meine Bemerkung zu der Stelle.]

[***) Wäre Liesegangs Bedenken gegen *Πηλειωνάδε* (I, 17. II, 4. 5)

Weiteres Bedenken erregt bei Geppert die Art, wie 349 des Grabmals des Ilos gedacht wird. 'Das Grabmal des Ilus', sagt er (I, 398), 'lag, wie sich aus Λ, 371 abnehmen lässt, in der Mitte des Kampfplatzes. Der Verfasser des vierundzwanzigsten Buches setzte es dagegen unmittelbar an den Skamander.' In der angeführten Stelle wird von Alexandros, welcher auf die Feinde schiesst, gesagt, er habe sich gelehnt an das Grabmal des Ilos. Die Troer waren geflohen; Agamemnon hatte sie verfolgt. Es heisst nämlich Λ, 166 ff.:

Οἱ δὲ παρ' Ἴλου σῆμα παλαιοῦ Δαρδανίδαο
μέσσον κὰπ πεδίον παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο
ἱέμενοι πόλιος.

'Sie flohen am Grabmale des Ilos vorbei mitten durch die Ebene am Erineos vorüber.' Hektor stellt aber die Schlacht wieder her; die Achaier weichen und würden zu den Schiffen zurückgedrängt worden sein, wenn nicht Diomedes und Odysseus sie ermahnt hätten (310 ff.). Hiernach folgt aus jener Stelle nur, dass der Grabhügel des Ilos weiter von der Stadt entfernt lag als der Erineos, aber nicht in der Mitte der Ebene; erst als die fliehenden Troer an ihm vorüber sind, kommen sie mitten in die Ebene hinein. Der Grabhügel lag freilich in der Ebene, aber nahe dem Flusse Skamandros, wenn auch nicht unmittelbar daran, was keineswegs in Ω, 349 liegt. Ein Widerspruch, den Geppert finden möchte, ist demnach nicht vorhanden. So hat denn auch Ulrichs*) gar keinen Anstoss genommen, indem er bemerkt: 'Nicht sehr fern vom Throsmos, aber am rechten Ufer des Skamander gegen Neu-Ilion hin, lag in der Ebene der noch zu Plinius' Zeit mit uralten Eichen beschattete Grabhügel des Ilos, woran der Weg vom Lager der Achaier

---

gegründet, so könnte man den Vers einfach streichen. Wir halten es aber für Zufall, dass *δε* nur hier an einem Personennamen sich findet, wie wir ähnlich *εἰς Ἀγάμεμνονα* (*H*, 312), *ἐς Μενέλαον* (*γ*, 317) lesen. Auch übersieht Liesegang, dass *Πηλείων* hier in bekannter Weise eigentlich nicht die Person, sondern die Wohnung (vgl. 431) bezeichnet.]

*) Rheinisches Museum von Welcker III, 607.

zur Stadt des Priamos vorbeiführte. Die Ueberschwemmungen des Skamander haben ihn wahrscheinlich zerstört.' Auch Welcker hat in der schönen Abhandlung 'über die Lage des Homerischen Ilion' nichts Widersprechendes gefunden*).

Um die ganz bedeutungslosen Bemerkungen über *ἐξ ἀγχιμόλοιο* 352**), *ποτὶ Πρίαμον φάτο μῦθον* 353 und *φραδής* 354 (II, 109. 172, 231) zu übergehen, stösst sich Geppert an den Ausdruck des Herolds, welcher, als er den Hermes sieht, seine übermässige Furcht äussert, dieser werde sie wohl 'zerreissen'; aber *διαῤῥαίσεσθαι* heisst nicht 'zerreissen', sondern ist ein starker Ausdruck für 'tödten, umbringen', bezeichnet eigentlich 'zu nichte machen'. Vgl. *B*, 473. *α*, 251, *β*, 49. Gegründeter scheint auf den ersten Anblick die Bemerkung, die Geppert kurz vorher auf derselben Seite (I, 263) macht, es sei sonderbar, das Priamos bei der kurzen Entfernung die Thiere im Flusse tränke. 'Wenigstens macht Priamus mit dem Antenor schon früher einen Weg dieser Art hin und zurück, ohne dass sie ihren Pferden Ruhe gönnen.' In den Scholien finden wir zu 350 die Bemerkung: *Διὰ γὰρ τὸ πένθος τοῖς κτήνεσιν οἴκοι ποτὸν οὐκ ἐδίδοσαν.* Will man nun auch diese Auskunft nicht gelten lassen, so kann man doch behaupten, dass man in der Eile der Abfahrt die Pferde nicht getränkt hatte, wenn es überhaupt der Mühe verlohnt, den Durst der Pferde, welchen der Dichter zu seinem Zwecke ersinnt, zu erklären. Dieser will den Hermes dem Priamos in dem Augenblicke erscheinen lassen, wo er eben ausruht, nicht rasch vorüberfährt; deshalb lässt er den König die dürstenden Pferde im Flusse tränken.

Seltsam gebärdet sich Geppert (II, 129) bei 359:

Ὀρθαὶ δὲ τρίχες ἔσταν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν.

Die *γναμπτὰ μέλη*, meint er, seien bei Homer nur Arme

---

*) Kleine Schriften II, XLII. LXXI.

[**) Dass Homer sonst nur das adverbiale *ἀγχίμολον* hat, beweist nichts. Der Begriff in der Nähe kommt eben nicht vor. Und auch dass nur 351 *γαῖαν* zur stehenden Redensart hinzutritt, ist kein sonderlicher Beweis für einen spätern Dichter.]

und Füsse, wofür er sonst *γυῖα* gebrauche; wonach der Dichter hier sagen würde, dem Priamos hätten die Haare an Händen und Füssen zu Berge gestanden. Diese Weisheit scheint er selbst I, 263 f. noch nicht gehabt zu haben, wo er zu *ἐνὶ γαμπτοῖσι μέλεσσιν* bemerkt: 'also, wie es scheint, nicht nur am Kopfe'. *Γναμπτὰ μέλη* bezeichnet im allgemeinen 'die Glieder, den ganzen Leib'. Vgl. *Λ*, 669. ν, 330. Dass sich dem Alten die Haare am ganzen Leibe erhoben, ist wohl ein unanstössiger, in der Natur gegründeter Ausdruck. Aehnlich sagt Persius III, 115: Cum excussit *membris* timor albus aristas. Vgl. Aristot. Problem. 8, 21.

Die Bemerkungen über *χεῖρα γέροντος ἑλών* 361 *), das übrigens schon des Digammas wegen nicht ursprüngliche Lesart sein kann (II, 180), über *ἀνάρσιος* 365 (II, 50), *ὀνείατα* und *τίς ἂν δή τοι νόος εἴη* 367 (II, 129. 223), über *ὁδοιπόρος* 375 (II, 70) und *αἴσιος* (II, 106) können wir ganz übergehen. Denn auf welche Weise kann man einer Kritik begegnen, welche die Wörter *ὁδοιπόρος* und *θυοσκόος* für neue Bildungen erklärt, weil sie nur in den Theilen der Homerischen Gedichte erscheinen, die man für unecht halten will! Auch wird 'die Gemächlichkeit und Breite', die nach Geppert (II, 232) in der Aufforderung (380): *ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον*, liegen soll, Wenigen dem Charakter des Ilias fremd scheinen**).

Hermes fragt 381 den Priamos:

> *Ἠέ πῃ ἐκπέμπεις κειμήλια πολλὰ καὶ ἐσθλά*
> *ἄνδρας ἐς ἀλλοδάπους, ἵνα περ τάδε τοι σόα μίμνῃ;*
> *ἦ ἤδη πάντες κατελείπετε Ἴλιον ἱρὴν*
> *δειδιότες;*

[*) Wenn Liesegang I, 18 an *αὐτός* Anstoss nahm, so übersah er, dass dies mit *ἐξείρετο* zu verbinden ist.]

**) Die Echtheit von V. 369 hat man angezweifelt, weil er ohne Zusammenhang stehe. Wir bemerken dagegen nur, dass die Worte: *Γέρων δέ τοι οὗτος ὀπηδεῖ*, parenthetisch zu fassen sind. [Auch wir halten den Vers jetzt für eingeschoben. Wenn 370 der Plural *κακά* von Liesegang I, 18 beanstandet wird, so entging diesem, wie oft des Verses wegen der Dichter zwischen dem Neutrum Sing. und Plur. wechselt. Dass er 377 *νόῳ* zu *πέπνυσο* hinzugefügt hat gegen den sonstigen Gebrauch (Liesegang II, 9), erklärt sich aus dem Gegensatze zu *δέμας καὶ εἶδος* (376).]

'Konnte Hermes', meint Geppert (I, 131), 'unverständiger fragen, als dass er von Jemanden, der den nächsten Weg zum Lager der Achäer einschlug, vermuthete, er wolle seine Schätze in Sicherheit bringen? Und würden die Troer, wenn sie Ilium verlassen wollten, sich ins Innere des Landes oder nach dem Hellespont zurückgezogen haben?' Freilich führte der Weg ins Lager der Achaier am Grabmale des Ilos vorbei; aber sollte denn nicht auch hinter diesem Grabmale ein Weg seitwärts auf das andere Ufer der Skamandros in das innere Land geführt haben? Wie kann dies Geppert leugnen? Ἵνα 382 könnte man etwa in der Bedeutung, wo nehmen. [Vgl. jetzt meine Bemerkung zu 380.]

Spitzner findet es zu 384 auffallend, dass Hermes den Priamos gleich erkenne (er nennt den Hektor seinen Sohn); denn dies müsse bei ihm Verdacht erwecken, er müsse vermuthen, dass er etwas mehr als ein Diener des Achilleus, etwa ein Gott sei. Aber Priamos zeigte sich ja häufig; nicht bloss konnte ihn der Diener des Achilleus auf der Mauer gesehen haben (*X*, 25 ff. 405 ff.), sondern auch bei manchen andern Gelegenheiten, wie beim Vertrage (*Γ*, 264 ff.). Und die Erhebung seines Sohnes Hektor (384) hat den Priamos so hingerissen, dass ihm eine wirklich vorhandene kleine Unwahrscheinlichkeit leicht entgehen konnte. Sehr schön ist es, dass Priamos auf die Frage des Hermes gar nicht antwortet, sondern an die Erwähnung des Hektor sofort die Frage anknüpft, wer er sei, ob er von ihm etwa eine nähere Nachricht über die Leiche seines Sohnes erhalten könne.

Die Bemerkung über ἐπιδεύεσθαι 385 (II, 144) ist irrig. Geppert übersah die Stellen *N*, 310 und *P*, 142, die er selbst für echt hält. Auch an ἄποτμος 388 (II, 50), θεράπων, was auf alle aus der nähern befreundeten Umgebung des Helden geht, 396. 406 (I, 384), an dem Dativ μοι 396 (II, 171), an dem den Vers schliessenden ἠῶθεν γάρ 401 (II, 29) und dem der Odyssee eigenthümlichen (?) ἀληθείη 407 (II, 85) nimmt Geppert Anstoss*).

[*) 401 verkannte Liesegang I, 18, dass Hermes sagen will, er sei gekommen, um zu sehen, was die Troer beginnen. Und für die Wahr-

In der Antwort des Hermes 410—423 glauben wir zwei Interpolationen zu erkennen, welche durch die Eindichtung der neun Tage, an welchen Achilleus die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos schleift, veranlasst sind. Zunächst werfen wir unbedenklich 413 f. die Worte aus: ἐν κλισίῃσι· δυωδεκάτη δέ οἱ ἠὼς κειμένῳ. Dass die Leiche des Hektor jetzt schon zwölf Tage da liege, ist ein ganz unnöthiger Zusatz, da Priamos selbst sehr wohl weiss, wie lange Hektor schon todt ist*). Auch ist die Bemerkung, dass er im Zelte liege, nach παρὰ νηί unnöthig und störend. Αὔτως erhält nach Homerischer Weise unmittelbar seine Erklärung in den Worten: Οὐδέ τι οἱ χρὼς σήπεται u. s. w. Nach der obigen Auswerfung von 23 ff. ist die Erwähnung der langen Zwischenzeit für sich allein hinreichend die bezeichneten Worte zu verwerfen, da wir annehmen, Priamos habe an demselben Tage, als Achilleus die Leiche um das Grabmal des Hektor schleifte, seine Reise ins Lager angetreten. Aus demselben Grunde müssen wir nun auch 416—421 streichen, in welchen die Erinnerung an die Entehrung der Leiche durch Achilleus höchst unpassend ist, da sie dem Priamos unnöthiger Weise Schmerz erregen muss. Sonderbar ist auch 418 der Ausdruck οὐδέ μιν αἰσχύνει, 'nicht kann er ihn entstellen', worauf die Erwähnung der Hülfe der Götter sofort folgen müsste. Geppert nimmt an ἑερσήεις, das nur noch in der Nachdichtung 757 stehe, und μιαρός Anstoss (II, 105. 111). Das Letztere möchten wir auf die Befleckung von Blut beziehen, so dass οὐδέ ποθι μιαρός erklärend zu περὶ δ' αἷμα νένιπται hinzuträte. An 415 schliesst sich ganz vortrefflich 422 an, während 416—421 den Zusammenhang stören. 423 warf Aristarchos mit Beistim-

---

heit dessen, was Hermes 401 ff. seinem Zwecke gemäss sagt, brauchte er nicht so besorgt zu sein. Ganz verfehlt ist, was Liesegang II, 9 f. über προὔθηκεν bemerkt, wofür der Dichter unmöglich παρέθηκεν, etwa προὔβαλλεν sagen konnte.]

[*) Auch deshalb kann Hermes dies nicht anführen, um das Wundervolle anschaulicher zu machen, wie Liesegang I, 18 meint; denn nicht das Wunderbare der Sache will er hervorheben, sondern die Fürsorge der Götter (421 f.).]

mung Gepperts (I, 22. vgl. II, 134) aus, weil σφι hier nicht auf Homerische Weise stehe. Wir aber glauben den Vers als einen kräftig die Liebe der Götter hervorhebenden Schluss unmöglich entbehren zu können. Vgl. 428. — Gepperts Bemerkungen über *ἀπεμνήσαντο**) und *θανάτοιο αἶσα* 428 (II, 55. 223), das scharfhervorhebende *γέ* 430 (II, 194), welches des Priamos Vertrauen auf den Beistand der Götter besonders betont, endlich über *συλεύειν* 437 (II, 120) werden so leicht keinen verständigen Beurtheiler irren**).

Hermes führt den Priamos auf wunderbare Weise in das Zelt des Achilleus, der in Staunen geräth, als plötzlich der greise Vater des von ihm gemordeten und entehrten Hektor bittflehend seine Kniee umfasst (443—485)***). Gegen 454 ff. bemerkt Geppert (II, 161): 'Homer pflegt, wenn das Subject in zwei unabhängig einander gegenüber stehenden Sätzen gewechselt wird, nur den einen mit einem Verbum auf *σκον* zu versehen; wenn dasselbe Subject bleibt, freilich beide'. Dies ist eine höchst einseitig aus Homeros abstrahirte Regel. Der Dichter setzt die Form auf *σκον* ohne eine solche pedantische Beschränkung überall, wo er eine Wiederholung, ein Pflegen bezeichnen will†). Zuweilen schob Achil-

[*) Auch Liesegang II, 10 nimmt daran Anstoss, sowie an der Verbindung von *ἀναΐξας* 440 und dem Akk., wo man leicht *ἐπαΐξας* lesen könnte, wenn man dem Dichter das Recht bezeichnender Darstellung ärmlich beschränken wollte.]

**) Wir bemerken gelegentlich, dass 439 *οὐκ* dem Zusammenhange nach mit *ὀνοσσάμενος*, nicht mit *μαχέσαιτο* zu verbinden ist. 'Wenn einer mit dir kämpfen wollte, so würde er wahrlich deinen Begleiter kennen lernen, ihn nicht geringschätzen'. Vgl. 539. — Vorher 434 heisst *πὰρ ἐξ Ἀχιλῆα* nicht 'ohne Wissen des Achilleus', sondern 'neben Achilleus', da alles was Priamos mit sich führt, für Achilleus bestimmt war.

***) [Liesegangs Bedenken II, 10 wegen der Pluralform *δόρπα* zeigt nur, dass ihm die Freiheit der Homerischen Dichter in solchen Dingen nicht zum Bewusstsein gekommen ist.] 451 ist *ὄροφος* nicht eine besondere Rohrart, wie mit vielen ältern Erklärern noch Spitzner annimmt, sondern 'das Dach'. *Ἔρεψαν ὄροφον* nach der bekannten *figura etymologica*, wie neuerdings allein Bothe gesehen hat. *Ἀμᾶν* heisst hier nicht 'mähen', sondern 'nehmen' (*ι*, 247). Das Komma nach *ἔρεψαν*, das Heyne setzte, ist falsch; richtiger hatte dies Barnes vor *λειμωνόθεν*.

[†) Dass diese Form auch häufig ohne diese Bedeutung vorkommt, habe ich in meiner Ausgabe zu *Ω*, 12 bemerkt.]

leus selbst den Riegel vor; that er es nicht, so bedurfte es dazu der Anstrengung von drei Achaiern. Noch seltsamer ist es, wenn Geppert mit Bezug auf Λ, 636 über unsere Stelle bemerkt: 'Hier fehlt vor allem die Unbestimmtheit dessen, der dem Achill entgegengesetzt wurde, und statt jenes ἄλλος bei Homer haben wir es hier mit τρεῖς zu thun'. Der Gegensatz in jener Stelle ist ein durchaus anderer als hier, wo der Dichter andeuten will, dass Achilleus dreimal so stark war als die gewöhnlichen Achaier.

Die Ausstellungen Gepperts an dem Ausdrucke ὀφθαλμοὺς εἴσειμι 463 (II, 218) und den Genitiven 465. 478 (II, 180) sind ganz willkürlich. Dagegen lässt dieser 466 f. unberührt, die wir für interpolirt erklären zu müssen glauben. Hermes ermahnt den Priamos, er möge den Achilleus beschwören bei seinem Vater, seiner Mutter und seinem Kinde. Nun thut aber Priamos in seiner rührenden Rede gar keine Erwähnung des Sohnes des Achilleus, was unmöglich der Fall sein könnte, wenn der Dichter überhaupt dem Achilleus einen Sohn beigelegt hätte*). Geppert benutzt dies auf sonderbare Weise (I, 264), um den Dichter selbst zu verdächtigen, indem er als einen Fehler desselben hervorhebt, dass er den Priamos kein Wort vom Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, sagen lasse, wozu ihm Hermes mit Recht gerathen habe. Aber es wäre doch höchst seltsam und bei einem auch weniger begabten Dichter unbegreiflich, wenn er, obgleich er selbst kurz vorher des Sohnes des Achilleus Erwähnung gethan, diesen gleich darauf, wo er ihn wirklich erwähnen musste, vergessen haben sollte. Die

[*) Welcker 'Der epische Cyclus' II, 122 glaubt dies dadurch erklären zu können, dass der Antrag in eine allgemeine, vielleicht übliche Formel gekleidet sei und dass die Rede gerade durch die unerwartete Wendung wirke. Aber eine allgemeine Formel haben wir nicht, und kann man auch zugeben, dass die Rede ganz auf der Wirkung beruht, welche die Erwähnung des Unglücks seines Vaters und des grössern des Priamos erweckt, so würde doch im Folgenden eine Erwähnung des Sohnes wohl anzubringen gewesen sein, und es wäre ungeschickt, wenn der Dichter vorher ein Moment zur Rührung des Achilleus hervorhöbe, das er später nicht gebraucht.]

Sache ist einfach diese, dass nach der Vorstellung des Homerischen Dichters Achilleus keinen Sohn hatte, wie auch sein ganzes Liebesverhältniss später erfunden scheint. Wäre Neoptolemos als Sohn des Achilleus bekannt gewesen, so hätten Thetis und Achilleus an vielen Stellen, wo sie ihre Klagen ergiessen, eine Erwähnung desselben unmöglich umgehen können. Freilich wird Neoptolemos *T*, 326 ff. wirklich genannt, aber Geppert hat selbst richtig erkannt (I, 230), dass die ganze Stelle *T*, 326—337 ungehörig ist und die Sage von Neoptolemos dem Dichter der Ilias fremd gewesen *). Hiernach konnte ihn nur seine leidenschaftliche Verblendung gegen das letzte Buch der Ilias abhalten, 466 f. für unecht zu erklären. Aber wir ziehen nicht bloss diese beiden Verse, sondern auch 464 f. zur Interpolation, so dass die Rede des Hermes auf eine der Weise des Dichters ganz entsprechende Art mit den Worten νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη abschliesst**). Ein Rath, wie Priamos den Achilleus zu rühren suchen solle, wäre hier so unangebracht, als möglich***).

[*) Anderer Ansicht ist Welcker a. a. O. 123, wenn er auch zugibt, dass Neoptolemos der Sage in ihrer einfachsten Gestalt fremd gewesen sei. Wenigstens 326 will er festhalten. Aber uns scheint dadurch die lebendige Kraft der Rede sehr abgeschwächt zu werden, und wir glauben, dass, wenn auch dem Dichter Neoptolemos als Sohn des Achilleus bekannt gewesen wäre, er ihn hier am allerwenigsten erwähnt hätte. Auch *Π*, 16 ist keine Rede von einer Sorge um seinen Sohn.]

[**) Liesegang (II, 11) will bloss, um dem Dichter einen Fehler mehr aufzubürden, von einer Interpolation nichts wissen.]

[***) Welcker meint im geraden Gegensatze hierzu, ohne diesen Schluss sehe man die Rede vor seinen Augen zusammensinken; Hermes könne nicht abtreten, ohne sein Werk vollendet, ohne die Hauptsache angerathen zu haben, die er schliesslich dem Priamos überlasse. Dabei ist übersehen, dass Hermes nur die Aufgabe hat, den Priamos ins Zelt zu bringen und sich zuletzt als Gott erkennen zu geben, um des Priamos Vertrauen zu stärken; was er dort thun soll, hat ihm die Göttin Iris deutlich angegeben (184 ff.), und was er dort zu thun hat, weiss er so gut, und ist so fest dazu entschlossen, dass diese Mahnung durchaus überflüssig am Ende der Rede ist, in welcher Hermes nur seine Entfernung erklären will. Ganz verkehrt ist es, wenn Liesegang (I, 19) behauptet, das τύνη δέ 465 entspreche dem ἀλλ' ἤτοι μέν 462, das vielmehr den Gegensatz zu ἤτοι ἐγὼ θεὸς ἄμβροτος εἰλήλουθα (460) bildet.]

Ueber *ποίπνυον* 475 bemerkt Geppert (II, 147), es scheine, hier überhaupt für den Ausdruck der Dienstfertigkeit zu stehen; 'denn es ist die Frage, ob Automedon und Alkimos, von denen es an jener Stelle heisst: *ποίπνυον παρεόντε*, überhaupt eine Beschäftigung hatten, da man nicht erfährt, was sie thaten'. Sie waren beim Mahle beschäftigt*), indem sie den Achilleus bedienten, wie es Automedon unten 625 und Patroklos früher gethan hatte (*T*, 316). Uebrigens hat der Dativ *τῷ* 473 keine rechte Beziehung, weshalb ich unbedenklich den Dual *τώ* vorziehe, wodurch Alkimos und Automedon den übrigen Gefährten entgegengesetzt werden. 476 erklärten einige der Alten für unecht, weil die Tische regelmässig erst dann fortgenommen würden, wenn man vom Essen aufgestanden war, wogegen von Andern bemerkt wurde, Achilleus bleibe jetzt, in seiner Trauer, immer sitzen. Athenaios I, 20 meint, man müsse *ἔτι* zu *ἔσθων καὶ πίνων* ziehen und das Komma vor *καί* setzen oder die Abweichung vom gewöhnlichen Gebrauche aus der besondern Lage des Achilleus erklären. Andere glaubten, man müsse den Vers als matt auswerfen, als eine *ἔμμετρος λαλιά*, wie Seleukos sagte, wogegen angeführt wurde, wollte man diesen Grund gelten lassen, so müssten viele Verse ausfallen. Der Dichter will nur sagen, Achilleus habe eben das Mahl beendet und noch am Tische gesessen, um sich gleich zu erheben**).

Sein vollstes Missfallen spricht Geppert (I, 264) über das Gleichniss 480—483 aus. 'Hier macht der Dichter einen so

[*) Wie konnte Liesegang im Ernste (II, 12) fragen, woher ich dies nehme. Wenn der Dichter sagt: 'Die beiden waren allein bei ihm beschäftigt; eben hatte er aufgehört zu speisen', so versteht es sich ganz von selbst, dass die Beschäftigung auf die Bedienung beim Mahle gehen muss, wenn anders je etwas dem Zusammenhang entnommen werden kann und muss. Gegen 476 habe ich in meiner Ausgabe mit Köchly, der 475 aus unzureichendem Grunde (vgl. Liesegang) *ἀπέληγον* will, Bedenken erhoben.]

[**) Irrig behauptet Liesegang (II, 11), nur 465 und 478 werde *λαμβάνειν* mit dem Accusativ von *γόνυ* verbunden, sonst immer mit dem Genitiv. Vgl. ζ, 147. Genitiv und Accusativ haben hier gleiches Recht. Am Ende des Verses steht natürlich immer *γούνων*.

nahe liegenden Vergleich, dass er nur dazu beiträgt, das Factum zu verwirren, nicht es zu veranschaulichen. Er vergleicht nämlich das Staunen des Achill und seiner Gefährten mit dem Erstaunen derjenigen, die plötzlich einen ihnen fremden Mann erblicken, der auf der Flucht im Auslande Schutz sucht, weil er Jemanden erschlagen hat. Wenn Homer irgend einen seiner Helden an Tapferkeit wieder einem andern vergliche, der auch tapfer war, und nur der Gegenstand des Streites etwa ein verschiedener wäre, so würde dies aus dem Grunde sehr matt sein, weil es gar keinen neuen Gedanken erweckte, sondern nur die Parallelisirung von gleichen Zuständen gäbe. Statt dessen vergleicht er seine Helden lieber mit den wilden Thieren, den Stürmen und der empörten See. So weit ist nun aber unser Dichter nicht gegangen. Er stellt den flehenden Priamos nur einem andern Schutzsuchenden gegenüber, und findet somit eben gar keinen rechten Vergleichungspunkt, weil keine Verschiedenheit in der Sache da ist'. Die plötzliche Erscheinung des greisen Priamos vor den Knieen des Mörders seines Sohnes ist so ganz eigenthümlich, dass sie alle, die zugegen waren, in ein sprachloses Staunen setzen musste. Dieses Staunen anschaulicher zu machen, wählt der Dichter ein Gleichniss von einem analogen, häufiger vorkommenden Falle, ganz im Sinne der Homerischen Gleichnisse, welche nicht Gegenstände, sondern Handlungen oder Zustände mit einander vergleichen. Das Staunen des Achilleus gleicht demjenigen, welches das die Seele ergreifende Erscheinen eines wegen Blutschuld fliehenden Schutzflehenden erregt, ein Gleichniss, welches uns die Situation des Achilleus auf das lebendigste veranschaulicht *).

---

*) K. O. Müller wollte (Eumeniden S. 134 f.) mit den Worten des Scholiasten: *Ἀπέρχεται πρὸς τὸν ἁγνίσοντα*, und: *Τὸν δὲ καθαίροντα καὶ ἁγίτην ἔλεγον*, den mit Recht schon von Lobeck *Paralipom. gramm. Graecae* 52 zurückgewiesenen Schluss ziehen, der Scholiast habe statt *ἀφνειοῦ ἁγνιτέω* gelesen. Zum reichen Manne flieht der Schuldige, weil dieser ihm am leichtesten Schutz und Hülfe gewähren kann. 485 ist *καί* keineswegs überflüssig, wie man sagt; auch bezieht es sich nicht auf den ganzen Satz, wo es *καὶ τόν* heissen müsste, sondern auf *λισσόμενος*. Bisher hat Priamos bloss durch seine Gebärden das Mitleid

An der nun folgenden Rede des Priamos (486—506), die zu allen Zeiten als ein wahres Muster wirksamer Klage gegolten hat, tadelt Geppert, dass Priamos des Sohnes des Achilleus nicht erwähne, was wir bereits oben zurückgewiesen. 'Statt dessen erinnert ihn Priamus nur an den Peleus, und nicht etwa aus dem Grunde, weil jener später vielleicht vergeblich um den Leichnam des Achill bitten dürfte, dessen Tod bevorstand, sondern weil er vielleicht von seinen Nachbarn jetzt bedrängt würde und auf die Rückkehr seines Sohnes hoffte'. Ein solches Urtheil zeugt vom Mangel jeder Einsicht in das Wesen der vortrefflich gedachten Rede. Priamos sucht zunächst das Mitleid des Achilleus durch die Erinnerung an seinen eigenen Vater zu erwecken. 'Dein Vater ist wohl unglücklich, weil er des Sohnes entbehrt, und vielleicht hat er von seinen Nachbarn zu leiden; ich aber bin der unglücklichste aller Väter, da ich so viele tapfere Söhne in schrecklichem Kriege verlieren musste, und jetzt sogar die Leiche meines Tapfersten, der mein Schützer und Retter war, aus den Händen des Mörders loskaufen muss'. Hieran schliesst sich dann die Aufforderung an den Achilleus, Mitleid mit seinem Schicksale zu empfinden. Der eigentliche Zweck seiner Anwesenheit ist mit Absicht nur nebensächlich erwähnt. In 493—500 will Geppert (I, 265) zwei Unrichtigkeiten nachweisen. Hektor, sagt er, war nicht der einzige Sohn des Priamos, der am Leben geblieben; der Dichter selbst habe oben noch neun genannt, unter ihnen zwei gute Kämpfer, Deiphobos und Helenos. Priamos sagt 493 f.:

Αὐτὰρ ἐγὼ πανάποτμος, ἐπεὶ τέκον υἷας ἀρίστους
Τροίῃ ἐν εὐρείῃ, τῶν δ' οὔτινά φημι λελεῖφθαι[*]).

---

des Achilleus zu erregen gesucht, jetzt tritt noch die flehende Bitte hinzu. [Köchly findet die Vergleichung mit Recht charakteristisch, Liesegang (II, 13) nennt 484 *exilis atque ineptus*. Ἄλλοι sind natürlich alle übrigen Anwesenden (vgl. 473 f.). Sie sahen vor Staunen einander an, da Niemand vor Staunen über die ergreifende Erscheinung etwas zu sagen oder zu thun wagte. Ganz anderer Art ist σ, 320.]

[*) Den letzten Vers erklärt Köchly höchst gewaltsam, seinen vierversigen Strophen zu Gefallen, für unecht.]

Er klagt also nur, dass seine tapfersten Söhne gefallen sind, und mag diese Klage auch in Bezug auf den Deiphobos und Helenos ungerecht sein, so erklärt dies der leidenschaftliche Schmerz sehr wohl. Vgl. oben zu 253 ff. *Οἶος* 499 heisst 'einzig' *), und erhält seine nähere Bestimmung durch den folgenden Satz: *Εἴρυτο δὲ ἄστυ καὶ αὐτούς*. Richtig deuten die Scholien: *Οἶος πρὸς τὸ σώζειν*. Der Dichter konnte unmöglich sagen, was Geppert ihn sagen lässt, in Hektor habe Priamos seinen letzten Sohn verloren. Die zweite Unrichtigkeit soll in 500 liegen: *Τὸν σὺ πρώην κτεῖνας ἀμυνόμενον περὶ πάτρης Ἕκτορα*, da Hektor nicht vor zwei, sondern vor zwölf Tagen getödtet worden. Aber abgesehen davon, dass nach unserer Herstellung des letzten Buches neun Tage wegfallen, hat *πρώην* eine allgemeinere Bedeutung. Vgl. *E*, 832. Die Bemerkungen Gepperts über *περιναιέται* 488 (II, 61. 95)**) und *πανάποτμος* 493 (II, 51) sind ohne alles Gewicht.

Die Erklärung des Schlussverses der Rede:

ἀνδρὸς παιδοφόνοιο ποτὶ στόμα χεῖρ' ὀρέγεσθαι,

hat Schwierigkeit gemacht. Man erklärt gewöhnlich 'des Mörders Hände an den Mund drücken'. Aber *χεῖρας ὀρέγεσθαι* heisst nur 'die Hände ausstrecken, die Hände reichen'; unmöglich kann es die Bedeutung haben 'die Hände drücken'. Die Scholien bemerken: *Θέλει δὲ λέγειν, ὅτι ᾧ στόματι τὸν υἱὸν ἐφίλουν, τούτῳ νῦν τὸν ἐκείνου φονέα*. Wie diese Erklärung aber zu der folgenden richtigen Bemerkung stimmt: *Ὀρέγεσθαι δὲ ἀντὶ τοῦ ἐκτείνειν πρὸς τὸ στόμα τὰς χεῖρας*, sehe ich nicht. Bothe verbindet auf die unnatürlichste und gewaltthätigste Weise *στόμα ὀρέγεσθαι ποτὶ χεῖρε ἀνδρός παιδοφόνοιο*, was heissen soll *ore admoveri manibus!* Die Worte können nur heissen 'zu dem Munde des Mörders

---

[*) Wenn auch diese Bedeutung sich sonst bei Homer nicht findet, so hat man doch kein Recht, sie dem Homer mit Liesegang (II, 13) abzusprechen. Sonst könnte man auch sagen, der folgende Satz sei frei hinzugefügt statt eines näher bestimmenden Infinitivs.]

[**) Höchst seltsam lässt Ellendt 'Drei Homerische Abhandlungen 32 den Dichter das Wort aus *β*, 66. *δ*, 177 sich bilden. Seine gleich wunderliche Bemerkung über *Τροίηθε* hat selbst Liesegang (II, 13) zurückgewiesen.]

die Hände (oder die Hand) ausstrecken', und sie finden in 508 ihre Erklärung. Priamos streckt am Ende seiner Rede die Hand gegen das Gesicht des Achilleus aus, was Gebärde der Flehenden ist. Vgl. *Φ*, 115. Achilleus aber fasst die Hand des Alten und stösst sie leise zurück, da er diesen traurigen Anblick nicht ertragen kann.

Der Homerische Dichter lässt die Rede des Priamos erst auf den Achilleus wirken, ehe dieser zu Worte kommen kann. Die Erinnerung an den alten Vater Peleus und der Anblick des vom bittersten Unglück zerschlagenen greisen Priamos haben ihn so gerührt, dass er in Thränen zerfliesst. Beide bejammern ihr unglückliches Schicksal. Achilleus hebt den Priamos auf. In dieser Stelle hat schon Aristarchos, dem die neuern Kritiker gefolgt sind, 514 für eingeschoben erklärt. Dionysios Thrax hatte ihn verworfen, weil der *ἵμερος* bloss die Seele berühre und Homer *γυῖα* nur für Arme und Füsse gebrauche. Auch, meinte man, sei der Vers überflüssig. Aber beruht auch der *ἵμερος* eigentlich im Herzen, so äussert er sich doch als Schwäche im ganzen Körper, besonders in den Knieen (Galen. de Hippocr. IV, 7), und *γυῖα* wird für die Glieder überhaupt gebraucht. Die *πραπίδες* stehen hier, wie die *φρένες* *Λ*, 89: *Περὶ φρένας ἵμερος αἱρεῖ.* Auch ist der Vers nicht überflüssig, sondern bezeichnet sehr gut, wie beide sich vom Schmerze erholt haben, so dass sie wieder zu sich kommen. Dass ein Späterer einen Vers der Art eingeschoben habe, ist an sich wenig wahrscheinlich*).

Achilleus erkennt in seiner tief und wahr gefühlten Antwort (518—551) das Unglück des Priamos an, den er bittet sich zu setzen und sich seinem Schmerze nicht zu sehr hinzugeben; denn das Unglück verschont keinen Menschen. In seinem alten Vater Peleus, an den Priamos ihn erinnert hat, und dem bittflehenden Vater Hektors zeigt sich ihm so recht deutlich die Unzulänglichkeit alles menschlichen Glückes.

[*) Weshalb ich den Vers in meiner Ausgabe aufgebe, habe ich zu demselben bemerkt; nur der bisher dafür angegebene Grund ist nicht stichhaltig, da tiefer Schmerz auch im Körper empfunden wird, wie Galenos mit Recht bemerkt.]

Aber alles Klagen hilft nichts; darum soll auch Priamos das Jammern lassen. Wie Priamos den Achilleus zu rühren gesucht hat, so will Achilleus den Priamos beruhigen. Auch an diese wundervoll bewegte, schön gedachte und ausgeführte Rede hat sich Gepperts kleinliche, überall in Missverständnissen befangene Mäkelei gewagt, die schon gleich bei den ersten Worten beginnt:

Ἆ δειλ᾽, ἦ δὴ πολλὰ κάκ᾽ ἄνσχεο σὸν κατὰ θυμόν *).

Er bemerkt (I, 238): 'Ein Jeder, der diese Worte liest, denkt natürlich an den Tod des Hektor und das sonstige Unglück in der Familie des Priamos. Auf eine höchst überraschende Weise commentirt der Dichter dagegen dieselben durch die Widerholung von 203—205 dadurch, dass er ihn fragt, wie es möglich gewesen wäre, dass er sich habe entschliessen können dem Mörder seines Sohnes unter die Augen zu treten'. Das grösste Unglück des Priamos besteht nicht im Tode des Hektor, sondern darin, dass er den Mörder desselben um Rückgabe der Leiche anflehen muss. Dies hat Priamos selbst am Schlusse seiner Rede hervorgehoben, woher Achilleus gerade an diesen Gedanken anknüpft, dass Priamos gelitten, was kein anderer der Sterblichen. Wenn nun Geppert fortfährt: 'Statt ihm dann auf sein Gesuch zu antworten, setzt er ihm in einer langen Rede auseinander, dass die Menschen nicht alle glücklich wären und dass es nun Zeus einmal so haben wollte', so übersieht er, dass Priamos sein Gesuch noch gar nicht bestimmt an ihn gerichtet, sondern zunächst nur Mitleid bei ihm zu erregen gesucht hat. Der tief bewegte Achilleus, der selbst in Thränen zerflossen ist, sucht zunächst den Priamos zu beruhigen; erst am Schlusse der Rede kommt er auf den grossen Verlust desselben zurück, den er durch Klagen nicht ungeschehen machen könne**).

---

*) *Ἄνσχεο* wird als Lesart des Aristarchos bezeichnet, ohne dass bemerkt würde, was Andere hier gelesen. Vergleichen wir aber *H*, 110, wo Aristarchos *ἄνσχεο*, Andere *ἴσχεο* oder *δὲ σχέο* lasen, so ist es wohl unzweifelhaft, dass die von Aristarchos verdrängte Lesart *ἴσχεο* war — und dieses möchten wir hier als das Ursprüngliche vorziehen. *Ἄνσχεο* folgt unten 549 als Imperativ.

[**) Liesegang meint natürlich (II, 14), *πρῆξις* sei später als die

Ueber 527—533 äussert Geppert (I, 80): 'Wie mir däucht, so weicht auch diese Art von Schilderung sehr von der Anschaulichkeit der Homerischen Darstellungsweise ab; denn wer kann sich einen Begriff davon machen, wie Jemand Gutes und Böses, wie Aepfel und Birnen, in Gefässen aufbewahrt und nachher davon austheilt'? Das Aufbewahren von Süssem und Bitterm, Freude und Kummer, Glück und Unglück beruht auf alter naiver Symbolik, die auch im Mythos vom Fasse der Pandore zu Tage tritt, und unsere Stelle gehört zu den wenigen (*Δ*, 397 ff. *Θ*, 19 ff.), wo die alte symbolische Darstellung vom Dichter benutzt worden ist*). Uebrigens ist wohl zu bemerken, dass bei jedem Menschen nur an ein einmaliges Austheilen, nämlich bei der Geburt, zu denken ist. 528 las Plato ganz abweichend:

Κηρῶν ἔμπλειοι, ὁ μὲν ἐσθλῶν αὐτὰρ ὁ δειλῶν.

Man hat diese Lesart besonders deshalb verworfen, weil *κῆρες* hier nicht im Homerischen Sinne stehe, wogegen wir bemerken, dass *κῆρες* bei Homer 'Geschick, Verhängniss' bezeichnet. Vgl. Geppert I, 374 f. Wir haben hier wohl eine sehr alte Verschiedenheit der Lesart im Homerischen Texte anzunehmen; denn auch der gewöhnlich hier gelesene Vers:

Δώρων, οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων **),

wo beim zweiten Gliede eine andere Wendung eintritt (eigentlich sollte es heissen *κακῶν καὶ ἑάων*), kann unmöglich einer spätern Aenderung ihren Ursprung verdanken.

Schwierig sind 544 f. *ἄνω* und *καθύπερθεν*. Die Alten

---

echten Lieder der Ilias, da diese es nur hier (524) kennt. Seine Behauptung, sonst würde es mehr als einmal in der Ilias sich finden, schwebt in der Luft; denn wo finden sich die Stellen, an denen der Dichter es hätte brauchen sollen?]

[*) Bei Liesegang lesen wir (II, 14) trotzdem: Ego quidem hanc allegoriam ad Iliadis aetatem non convenire puto. Natürlich, weil es zu seinem Vorurtheil gegen den Dichter stimmt.]

**) Die Ueberlieferung ist für die Schreibung *ἑάων*, von welcher abzuweichen wir bei dem vielfachen Schwanken zwischen dem Lenis und Asper keineswegs durch den Zusammenhaug des Wortes mit *ἐύς* berechtigt sind.

Alten nahmen ἄνω für ἀνά und wollten es mit ἐέργει verbinden, da doch ἐντὸς ἐέργει (*B*, 616. 845) zusammen gehört. Heyne möchte ἀνά schreiben. Voss übersetzt ohne weiteres: 'hier Lesbos, dort Phrygien'. Ebenso leicht wird Spitzner fertig, indem er καθύπερθε erklärt *ab inferiore parte*. Schömann und Höck (Kreta I, 110) beziehen καθύπερθε auf die nordöstliche Lage. Ἄνω bezeichnet hier die Grenze diesseits, καθύπερθε jenseits; der Hellespontos liegt zwischen beiden und bildet die dritte Grenzlinie.

Am Schlusse der Rede tritt der Unmuth des Achilleus leise hervor, der ihn selbst überrascht. Der Anblick des alten Priamos klagt ihn an, er kann ihn nicht länger ertragen; zugleich schmerzt es ihn, wie sehr er auch den Alten bemitleidet, dass er die Leiche des Hektor, des Mörders seines Patroklos, dem er gelobt hat, sie den Hunden zur Beute zu geben, freigeben soll. Dieser sich leise regende Unmuth tritt vortrefflich in dem Schlussverse hervor:

Οὐδέ μιν ἀνστήσεις· πρὶν καὶ κακὸν ἄλλο πάθησθα.

Dies übersah Payne Knight, wenn er 550 f., weil sie matt und gar nicht tröstend seien, auswarf. Dass die Rede mit 549 nicht zu Ende könne, fühlt man leicht. Die Bemerkungen Gepperts gegen einzelne Wörter der Rede, κατακεῖσθαι 523 (II, 214), πρῆξις 524 (II, 88), βοίβρωστις 532 (II, 73. 88), γενετή 535 (II, 87) und πανaώριος 540 (II, 51), können wir getrost auf sich beruhen lassen*).

Achilleus hat den Priamos aufgefordert, nicht immerfort zu klagen, ohne der Lösung zu gedenken. Auf diese

[*) Köchly, dem Friedländer in den 'Neuen Jahrbüchern' 1861, 34 beistimmt, verwirft 548 als 'elend gestoppelt', da τόδε πῆμα nothwendig Hektors Geschick bezeichne. Vielmehr verlangt der Zusammenhang, dass das Unglück des Landes im Gegensatz zu seinem frühern Wohlstande hervorgehoben werde. Die Parallele zwischen Priamos und Peleus muss erst abgeschlossen sein, ehe Achilleus zu seiner Mahnung übergeht. Dieser Uebergang kann unmöglich durch αὐτάρ geschehen. Liesegang stimmt gegen Köchly, ohne einen Grund anzugeben. Seinem Strophengespenst zu Liebe tilgt Köchly in dieser Rede auch 519—521 und 532 und macht aus 549 f. e i n e n, etwas anders in seiner Ausgabe Liesegang behält die willkürlich verworfenen Verse bei.]

Lösung dringt nun jetzt Priamos, und erklärt, nicht eher sich setzen zu wollen, bis Hektor gelöst sei (551—558). In dieser Rede des Priamos, an welcher Geppert (II, 140) an dem causativen Gebrauche von ἵζε 553 Anstoss nimmt, haben die Alten 556 f. für unecht erklärt, weil der Wunsch für das Wohl des Achilleus dem Priamos nicht anstehe und die Antwort des Achilleus auf diese Verse gar keine Rücksicht nehme. Aber Priamos hat in diesem Augenblicke nur einen Wunsch, die Lösung seines Hektor, und so kann er an Achilleus, den er besänftigen will, dem er schon zu Dank verpflichtet ist, weil er ihn mitleidsvoll aufgenommen, die freundlichen Worte für sein Wohlergehen eben so wohl richten, wie ähnliche der Priester Chryses an die Atreiden (*A*, 18 ff.). Achilleus kann, bei der gewaltigen Aufregung, welcher ihn jetzt, wo er die Leiche lösen soll, ergreift, an einen Dank für den freundlichen Wunsch nicht denken. Dass die Alexandriner die beiden Verse 'wegen ihrer grossen Leere' gestrichen, behauptet Geppert (I, 265), dem 557 'vollends absurd' scheint; besonders nimmt er an ἔασας Anstoss. Vgl. oben zu 17. Payne Knight wollte bloss die Worte *σὺ δὲ δέξαι ἄποινα πολλά, τά τοι φέρομεν* auswerfen, wodurch wir einen schönen Siebenfüssler erhalten würden. Wenn wir aber 556 f. beibehalten, so stimmen wir dagegen unbedingt in die Verwerfung der Worte, die gewöhnlich nach 557 gelesen werden und die man längst nicht mehr im Texte dulden sollte:

Αὐτόν τε ζώειν καὶ ὁρᾶν φάος Ἠελίοιο.

Dass die alten Grammatiker sie nicht kannten, ergibt sich unwidersprechlich aus den seltsamen Zweifeln derselben über ἔασας. Denn wenn Didymos und Hermappias ἔασας in der Bedeutung 'erfreuen' lasen, wenn Sidonios ἐλέησας schrieb, wenn Tryphon annahm, die Rede des Priamos sei nicht vollendet, weil Achilleus dieselbe unterbreche, so können diese alle unmöglich den Vers gekannt haben, der auch in guten Handschriften fehlt. Auf ihn scheinen sich die Worte des Scholiasten zu beziehen: *Οὗτος ὁ στίχος οὐχ εὑρέθη ἐν τῷ παλαιῷ;* denn 557 kann allein nicht gefehlt haben. Bei Bekker stehen die Worte ohne Beziehung. [Vgl. jetzt La Roche.]

Achilleus wird in diesem Augenblicke, wo er die Leiche

des Hektor freigeben soll, von tiefstem Unmuthe ergriffen; das Rachegefühl flammt noch einmal auf, um auf immer zu verlöschen. Die dringende Bitte des Alten verletzt ihn; er will nicht an das gemahnt sein, was er nicht mehr umgehen kann, aber ungern thut. Deshalb bittet er ihn, nicht durch weiteres Drängen ihn zu reizen, weil sonst leicht das sich in seinem Herzen wieder regende Rachegefühl in Wuth ausbrechen könnte (559—570). Hier haben wir die tiefste Naturwahrheit, welche uns den Homerischen Dichter in seiner wahren Grösse erscheinen lässt; nur dem begabten Meister konnte ein solcher Zug gelingen! Wie ärmlich nimmt sich dagegen Gepperts unbesonnener Tadel (I, 238) aus: 'Die Antwort des Achilleus darauf ist sehr barock. — Diese grenzenlose Wildheit und Barbarei, mit der Achill den wehrlosen Greis, der als Schutzbefohlener des Zeus unter seinem Dache vor ihm steht, davor warnt, dass er ihm Thätlichkeiten zufügen könnte, ist auch ein neuer Zug, der den Charakter des Helden nicht wenig entstellt'. Der Achilleus von Buch *Φ* und *X*, der so wild wüthet (vgl. besonders *X*, 345 f.), ist wahrlich kein weichherziger Held, sondern ein wildmuthiger, von starker Leidenschaft bewegter, bei dem das Rachegefühl noch zum letztenmale aufflammen muss, ehe er es mit Gewalt auslöschen kann. Uebrigens hat Geppert hier einen ehrenwerthen Vorgänger an Aristoteles, der den Charakter des Achilleus *ἀνώμαλον* nannte, wogegen sich die Scholien erklären*).

Achilleus geht aus dem Gemache, nimmt die Lösung

[*) 562—568 habe ich in dem Aufsatze: 'Die Wächter im letzten Buche der Ilias' (unten 377 ff.) als eingeschoben nachzuweisen gesucht. Köchly gibt statt *καὶ δέ σε* (563) bis *ἐς στρατόν* (566) dem Dichter folgende Fassung:

> *Καὶ δὲ θεῶν τις σ' ἦγε θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν,*
> *οὐ βροτός.*

Liesegang (II, 15) nimmt auch an 565—567 Anstoss, meint aber, der Dichter selbst habe sie ungeschickt nach *Ψ*, 187 f. gebildet. Eine solche Interpolation, wie sie Köchly annimmt, scheint ihm doch mit Recht unglaublich.]

und gibt die Leiche frei (572—595)*). Sehen wir von einzelnen Bemerkungen, über *θεράποντες* 573 (I, 384), *καλήτωρ* 577 (II, 94. 223), *αἱρεῖν* 579 (II, 161) und den Genitiv bei *ἐπέθηκεν* 589 (II, 174), ganz ab**), so wendet sich der Tadel Gepperts hier gegen die Anrufung des Patroklos nach der Lösung (592—595). 'Diese Worte', sagt er (I, 239), 'enthalten eine Menge von Unziemlichkeiten und Absurditäten. Zunächst: Warum sagt Achill, dass er den Leichnam des Hektor darum auslöste, weil er angemessenes Lösegeld bekäme? Durfte er daran jemals zweifeln, wenn die Trojaner ihren grössten Helden zurückkaufen wollten? War es nicht die grösste Feilheit und Erbärmlichkeit, am Grabe seines Freundes zu versprechen, den Leichnam des Mörders nie auszuliefern, wenn er sich im Stillen den Vorbehalt machte, dass doch ein ansehnliches Lösegeld im Stande sein würde, ihn seinem Gelübde untreu zu machen? u. s. w.' Schon Aristarchos verwarf 594 f., *ὅτι οὐκ ὀρθῶς ἕνεκα δώρων λέγει ἀπολελυκέναι τὸν νεκρόν· ὑπὸ γὰρ τοῦ Διὸς ἠναγκάσθη, ἐπεὶ οὐκ ἂν τὴν ὑπὲρ Πατρόκλου τιμωρίαν δώρων ἠλλάξατο.* Spitzners Gegenbemerkungen treffen nicht***). Die Schwierigkeit verschwindet, wenn man nur *ἐπεί* richtig fasst, das zeitliche Bedeutung hat. 'Zürne mir nicht Patroklos', fleht Achilleus, 'erfährst du, dass ich die Leiche des Hektor, nachdem ich Lösung für sie empfangen, freigegeben habe; von dieser Lösung sollst du aber auch deinen Theil erhalten'. Die Erwähnung, dass er

*) 584 wollte Herodianos *γόον*, weil *χόλον* hier nicht an der Stelle sei. Andere hatten *κότον*. [Ueber Rhianos, der wohl schon *χόλον* las, vgl. Mayhoff a. a. O. 56 f.] Priamos hätte leicht, wenn er die Leiche des Sohnes sah, in Zorn ausbrechen und ein hartes Wort äussern können, wodurch er das Rachegefühl des Achilleus hätte entflammen können. 589 f. versteht Voss irrig, Achilleus habe die Leiche auf das Lager (nämlich auf den Wagen) gelegt, und zugleich mit ihm (*σύν*) die Gefährten die Leiche gehoben. Auch Geppert (I, 265) ist im Irrthum.

[**) Köchly hat wohl mit Recht 580 f. als in Widerspruch mit 588 stehend getilgt. Gegen seine den Zusammenhang störende Streichung von 583 erklärt sich Liesegang (II, 16) mit vollstem Rechte.]

[***) Köchly gibt dem Dichter statt 594 f. einen Vers:
Πατρὶ φίλῳ, ἐπεὶ ἦ μοι Ὀλύμπιος αὐτὸς ἀνώγει.]

dem Befehle des Zeus habe gehorchen müssen, dürfte hier nicht besonders passend sein. Patroklos wird, wenn er die Lösung des Hektor erfährt, auch zugleich vernehmen, dass Zeus diese befohlen habe. Achilleus will in seinem Anrufe nur dem Patroklos das Versprechen geben, dass, da er die Leiche freigeben müsse, wenigstens ein Theil der Lösung ihm geweiht sein soll. Auch hieran nimmt Geppert gewaltigen Anstoss. Wie könne Achilleus dem Patroklos versprechen, etwas von der Lösung abgeben zu wollen. 'Mitnehmen liess sich davon nichts nach der Unterwelt, damit Patroklos dort sein Theil erhielte? Meinte Achill also damit, dass er einen Theil dieser Dinge auf dem Grabhügel des Freundes verbrennen wollte? Davon erfährt man wenigstens nichts'. Dass hier an Opferspenden für den Todten zu denken sei, verstand sich von selbst. Indessen ist nicht anzunehmen, dass Achilleus gerade die zur Lösung gegebenen Dinge dem Freunde opfern werde, sondern er wird ihm für die Lösung einen passenden Ersatz geben. Welche Art von Todtenspenden gemeint sei, lässt sich nicht ganz genau bestimmen. Vgl. Nitzsch zur Odyssee III, 161 f. 193, der hier an eine *πυρά* denkt*).

Achilleus verkündet nun dem Priamos, die Leiche seines Hektor sei frei, und er fordert ihn auf, des Mahles zu gedenken, da man ja der Speise nicht entbehren könne. Wenn er nach Hause zurückgekommen, möge er den Hektor nach Gebühr beklagen (596—620). In dieser Rede haben schon die Alten seit Aristophanes 614—617 für unecht erklärt, und es ist nicht zu leugnen, dass diese Verse für den Zusammenhang störend scheinen. *Εἰ γὰρ ἀπελιθώθη*, heisst es in den Scholien, *πῶς σιτία προσηνέγκατο; Καὶ ἡ παραμυθία γελοία· φάγε, ἐπεὶ καὶ ἡ Νιόβη ἔφαγε καὶ ἀπελιθώθη.* Man könnte dagegen bemerken, dass 614—617 das spätere Schicksal der Niobe beschreiben, als sie sich dem Schmerze zu sehr hingab. Sie wanderte darauf nach Lydien aus, wo sie (so schrecklich war ihr Verlust) von den Göttern, die sie bemit-

[*) Ich möchte jetzt 595 nicht mehr vertheidigen. Vgl. meine Bemerkung zu diesem Verse.]

leideten, in einen Stein verwandelt wurde. Nach dieser Deutung würden die Verse hier nicht ganz ohne Bedeutung hinzugefügt sein. Weiter heisst es in den Scholien: *Ἔστι δὲ καὶ Ἡσιόδεια τῷ χαρακτῆρι· καὶ μᾶλλόν γε τό· ἀμφ' Ἀχελώιον ἐῤῥώσαντο· καὶ τρὶς κατὰ τὸ συνεχὲς τὸ ἐν.* Auch Bothe stiess sich an das Letztere; und doch hat man denselben Fall *X*, 503 f. unbemerkt durchgehen lassen. *Πῶς δὲ καὶ λίθος γενομένη θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει;* Aber Niobe wird als im Steine noch lebend gedacht, woher sie selbst Thränen vergiesst. Vgl. Soph. Antig. 823 ff. El. 150 ff. Auch *Ἀχελώιον*, die Quelle des Acheloos (ähnlich *Νυσήιον Z*, 133), ist ohne Anstoss, und man hat nicht nöthig mit Bothe *Ἀχελήσιον* zu schreiben, wie schon einige der Alten wollten, da bei Homer der Fluss, den Panyasis *Ἀχέλης* nannte, *Ἀχελῶος* heissen konnte. Irrig ist es, wenn Bothe 617 *θεῶν κήδεα* verbinden will. Vgl. *E*, 64. Lassen wir diese Verse (614—617) fallen*), so fliesst die ganze Rede ohne irgend einen Anstoss sehr leicht ab. Geppert aber hat noch manches auszusetzen. 'Schon die ganze Art, wie diese Episode (?) mit der Geschichtserzählung verbunden ist', lesen wir bei ihm (I, 121 f.), 'zeigt uns, dass wir es mit einem Dichter zu thun haben, der zu seinem Epos ein fremdes Recept gebrauchte (?) und dem es nur darauf ankam, Episoden einzuflechten, gleichviel ob sie passten oder nicht.' Diesem ganzen Vorwurfe fehlt auch jeder Scheingrund, wenn 614—617 ausfallen. 'Das ganze Volk umher, erzählt der Dichter, hatte Zeus in Stein verwandelt, so dass die Götter selbst sich der Getödteten annehmen und sie begraben mussten. Alle diese also, die ohne Weiteres ihr Leben verloren, assen nicht, sondern versteinten, ohne an eine leibliche Nahrung zu denken!' Freilich versteht Geppert meisterlich die Kunst, Alles misszuverstehen. Die Sage erscheint hier grossartiger als in späterer Zeit. Niobe hatte durch ihren Uebermuth

[*) Köchly muss seinen Strophen zu Liebe noch 608 f. und 620 opfern, obgleich wir an beiden Stellen nach dem Ausfalle der Verse etwas vermissen. Besonders bedarf *ἔπειτα* (619) einer nähern Ausführung.]

die Rache der Götter auf sich gezogen, die ihre Söhne und Töchter getödtet und ihr ganzes Volk in Steine verwandelt haben, so dass sie, die stolze Königin, allein in ihrem Lande übrig blieb. Aber auch sie gedachte der Speise, als sie ihr Unglück beweint hatte. Höchst ergötzlich ist es demnach, wenn Geppert weiter bemerkt: 'Achill fordert den Priamus auf zu essen und zu trinken, weil er sich dadurch allein vor dem Versteinen retten könnte, dem Niobe entging, weil sie ass, wogegen alle Andere um sie dieser Verwandlung unterworfen wurden, weil sie fasteten'. Die Bedenken Gepperts (I, 129. II, 204) über *καλλιπάρῃος* als Beiwort 'der würdevollen Gattin des Zeus', obgleich auch Themis (*O*, 87) dasselbe Beiwort hat, sowie über *κατθάψαι* und *λαοί* 611 (II, 55. 166) bedürfen keiner Widerlegung.

Als Priamos und Achilleus das Mahl beendigt haben, da staunen sie sich einander an (621—632). Bisher waren beide von Schmerz und mannigfachen Leidenschaften so bewegt gewesen, dass kein ruhiger Anblick möglich war: jetzt aber, wo sie beruhigt sind, staunen sie einander an, indem sie gegenseitig ihre göttergleiche Gestalt bewundern. Geppert bemerkt (I, 240): 'Was sie nach dem Abendessen thun, ist sehr sonderbar; sie sehen eine ganze Zeit einander an'. Vielmehr staunen sie einander an, ganz ähnlich wie Hannibal und Scipio bei Livius XXX, 30: Paullisper alter alterius conspectu admiratione mutua prope attoniti conticuere. Nur 632:

εἰσορόων ὄψιν τ' ἀγαθὴν καὶ μῦθον ἀκούων,

glauben wir, obgleich der Vers bisher noch nicht angezweifelt worden ist, als ganz ungehörig auswerfen zu müssen. Achilleus bewundert (nach dem Essen) den Priamos, 'indem er sein gutes Aussehen sah und sein Wort vernahm'. Welches Wort denn? Etwa die frühere Rede? Diese ist aber längst vorüber, und Achilleus war damals zu sehr vom Schmerze bewältigt, als dass er sich derselben noch jetzt genau erinnern sollte, um sie bewundern zu können. Oder die 635 beginnende Rede? Diese aber hält Priamos erst, als die Bewunderung zu Ende ist (633). Somit ist *μῦθον ἀκούων*, das auf eine gegenwärtige Rede gehen muss, hier ohne alle Beziehung. Dazu kommt der unhomerische Ausdruck *ὄψις*

ἀγαϑή zur Bezeichnung eines guten und würdevollen Aussehens oder Antlitzes. Der schon an sich sehr nachschleppende Vers ist offenbar von Einem eingeschoben, dem das einfache ϑαύμαζεν nicht genügend schien*).

Priamos verlangt darauf nach Ruhe. Achilleus befiehlt den Genossen und Dienerinnen für den Priamos und seinen Herold Idaios zwei Lager zu bereiten (634—648). Aristarchos las hier 636 statt ταρπώμεϑα παύσωμεϑα, weil Priamos in seiner Trauer auch im Schlafe keine Freude finden könne. Aber nach Aristarchos dürfte Priamos nicht einmal zur Nacht im Zelte bleiben, sondern rasch mit der Leiche nach Hause zurückkehren. Der Schlaf ist für jeden Menschen etwas Erfreuendes, besonders aber für den alten gebeugten Priamos, der nach diesem schweren Tage und den vorhergehenden Leidenszeiten seit Hektors Tode**) mit Recht nach Ruhe verlangt, die er auch finden wird, da er von der Sorge um die Leiche des Sohnes befreit ist***).

Aber der Bitte des Priamos liegt nicht bloss der Wunsch nach Ruhe zu Grunde, sondern zugleich die Angst, er möge von Einem im Zelte des Achilleus gesehen und dadurch die Auslösung rückgängig gemacht werden. Auf diese Angst des Alten deutet Achilleus in seiner Anrede an Priamos (655—658) hin, um ihm diese gerade durch neckenden Scherz zu benehmen. Hiernach erklärt sich ἐπικερτομέων (vgl. *Π*, 794. *χ*, 194) sehr wohl, ebenso der Anfang der Rede, 650—655. Die Alten haben mannigfache Erklärungen versucht, ohne das Richtige zu treffen. Nach Einigen will Achilleus den Priamos entfernen, um die Briseis zu sich zu lassen; nach Andern möchte er dadurch, dass er den Alten zur Ruhe

---

[*) Liesegang meint freilich (II, 19), der Parallelismus mit 630 verlange auch 632, was wir nicht zugeben können.]

**) Freilich nach Auswerfung der Interpolation 24 ff. keine zwölf Tage. Dass Priamos so lange nicht geschlafen, wäre freilich eine starke Uebertreibung, wie Geppert [I, 265) bemerkt.

[***) Ueber 643 ff. vgl. unten den Aufsatz über die Bedeutung der Wiederholungen in der Homerischen Kritik.]

gehen lässt, noch mehr Dank von Priamos sich verdienen, oder er will die Verkündigung des Waffenstillstandes bestätigen, als ob alles durch ihn allein geschehe; Andere meinten, er suche den Priamos fortzubringen, weil er Agamemnons wilden Sinn kenne. Bothe vermuthet gar, er witzele auf die *βουλευταί*, die ihm immer auf dem Halse lägen und Alles dem Agamemnon hinterbrächten, weshalb er ganz irrig *μοι παρήμενοι* verbindet und in *βουληφόροι βουλὰς βουλεύωσι* (vgl. *K*, 414 f.) etwas Ironisches suchen will. Geppert macht nur auf *λύσις* 655 (II, 88), auf den Formelvers 656 (II, 232), auf *ποσσῆμαρ* und *κτερεΐζω* (II, 78. 122) aufmerksam. Das Adverbium *ποσσῆμαρ* ist ihm seltsamer Weise deshalb auffällig, weil Homer weder *πόσος*, noch *πόστος* [doch ein paarmal *ὁπόσος*], noch ein anderes Wort von diesem Stamme als *πόσε*, 'wohin', habe! Ist *πόσος* etwa [nach Geppert und Liesegang] eine nachhomerische Bildung?

Achilleus bietet sogar dem Priamos einen Waffenstillstand bis zur Beendigung der Bestattung des Hektor an, und gewährt ihm die dafür verlangte Zeit von eilf Tagen (659—672). Geppert (II, 206) nimmt hier 609 nicht allein daran Anstoss, dass die Anrede keinen ganzen Vers füllt, was nur im Affecte oder bei sehr familiärem Tone geschehe, sondern auch schon an *γέρον Πρίαμε*, da sonst nie *γέρον* mit einem blossen Eigennamen in der Anrede stehe. Aber Achilleus will gerade im vertrautesten Tone zum Priamos sprechen, woher er sich des einfachen *γέρον Πρίαμε* bedient*). Zum Zeichen seiner vollsten Versöhnung und freundschaftlicher Zutraulichkeit, die ihm alle Furcht benehmen soll, fasst er ihn am Knöchel der Hand. Und so schlafen denn, hiermit schliesst das Gedicht, Achilleus und der Vater des Mörders seines Patroklos friedlich unter demselben Dache (672—676); denn die Rache des Achilleus ist jetzt ganz erloschen, wie uns dies der Dichter auf die wundervollste

---

*) 670 bemerke man die starke Hervorhebung von *τόσσον* durch das zwischen dieses und *χρόνον* eingeschobene *πόλεμον*; die gewöhnliche Wortfolge einiger Handschriften ist viel schwächer.

Weise dargestellt hat*). Wenn Geppert (II, 240) den Achilleus des letzten Buches 'ein wunderbares Gemisch von unverständiger Barbarei und Gutmüthigkeit, von trübseliger Melancholie und völligem Gleichmuth, von Scherz und Ernst' nennt, und behauptet, der Dichter habe nur an dem von Homeros in so grossen, gewaltigen Zügen gezeichneten Charakter herumgepinselt und das Ganze verpfuscht, so war dieser Vorwurf nur bei völligem Mangel an Einsicht in die Feinheit der ganzen Zeichnung und bei dem leidigsten Missverständnisse möglich. Geppert hat in das vierundzwanzigste Buch eine Masse von Albernheiten und Widersprüchen hineinerklärt, welche auch der schwächste Dichter sich unmöglich zu Schulden kommen lassen könnte**). Eine solche

[*) Dass *I*, 663 f. aus unserer Stelle genommen seien, was Liesegang (II, 20) mir natürlich abstreiten will, ergibt sich daraus, dass dort *μυχῷ* keinen Gegensatz zu dem ganz unbestimmten *ἔνθα* (662) bildet, wie hier zu *ἐν προδόμῳ δόμου* (673). Offenbar muss unsere Stelle mit dem richtigen Gegensatze die ursprüngliche sein. [Sonderbar ist es, wie Grumme (Göttinger Anzeiger 1869, 830) gegen den Abschluss der Ilias mit 676 bemerkt: 'Wer wollte diese wilden Kämpfe in einen süssen Schlaf ausgehen lassen?' Als ob nicht die austobende und endlich sich beruhigende Rache des Achilleus der eigentliche Inhalt, wenigstens des letzten Theiles des Gedichtes wäre, und nicht die Kämpfe mit Hektors Tode vorläufig ihr Ende erreicht hätten, schon in Buch *Ψ* Wettkämpfe an die Stelle des blutigen Krieges getreten wären!]

**) Geppert denkt sich unter seinen den Homeros fortsetzenden und ausfüllenden Rhapsoden schülerhafte Nachahmer, denen er jede mögliche Albernheit und Unkenntniss zuschreiben zu dürfen glaubt. Vgl. I, 451. II, 236. Aber mögen auch nicht alle Dichter der Homerischen Schule an poetischem Talente sich gleich gestanden haben, so dürfen wir gewiss sie so kindisch unwissend und ungereimt nicht denken, wie es Geppert uns zumuthet Die einzelnen Widersprüche und Ungehörigkeiten lassen sich theils durch den verschiedenen Ursprung der grössern Partien, theils durch kleinere Eindichtungen und Interpolationen genügend erklären, ohne dass wir nöthig hätten, mit Geppert eine ganze Klasse schwacher Rhapsoden anzunehmen, die sich an Albernheit und Ungeschicklichkeit überboten haben sollen. Wie Geppert eine wahre Lust daran zu haben scheint, dem Dichter an den herrlichsten Stellen eine Albernheit anzuheften, die er rein ersonnen hat, glauben wir an vielen Beispielen sattsam erwiesen zu haben. [Liesegang gesteht zu,

Annahme, welche einen faselnden Dichter voraussetzt, zerstört sich in sich selbst. Es ist immer ein leidiges Geschäft, überall Verkehrtes und Verfehltes aufspüren zu wollen, aber an einem so edeln, reinen und in seiner Naturwahrheit unübertrefflichen Dichtwerke, wie das letzte Buch der Ilias ist, diese Art der Kritik auszuüben ist dazu gefährlich für den gesunden Sinn und ein reines Urtheil.

---

dass Einzelnes in diesem Gedichte sehr schön und vortrefflich sei (I, 17). Wie sich damit die Einfältigkeit und Kopflosigkeit reimen soll, die er an einer übergrossen Zahl von Stellen anzunehmen sich nicht scheut, ja die er lieber sich denkt als Entstellung durch Einschiebungen, das ist schwer zu sagen. Der von ihm vorausgesetzte späte Dichter ist ein nur in seiner Einbildung bestehendes Chamäleon, der traurigste Homunculus von der Welt.]

DIE WAECHTER IM LETZTEN BUCHE DER ILIAS *).

Hermes hat den Wagen des Priamos bestiegen und treibt die Pferde und Maulthiere rasch zum Thore des Achaiischen Lagers. Hier heisst es (443 ff):

Ἀλλ' ὅτε δὴ πύργους τε νεῶν καὶ τάφρον ἵκοντο,
οἱ δὲ νέον περὶ δόρπα φυλακτῆρες πονέοντο·
τοῖσι δ' ἐφ' ὕπνον ἔχευε **) *διάκτορος Ἀργειφόντης*
πᾶσιν· ἄφαρ δ' ὤιξε πύλας καὶ ἀπῶσεν ὀχῆας,
ἐς δ' ἄγαγε Πρίαμόν τε καὶ ἀγλαὰ δῶρ' ἐπ' ἀπήνης.

Zunächst fällt es auf, dass neben den Thürmen der Schiffe der noch vor denselben liegende Graben erscheint, ohne dass des schwierigen Uebersetzens über denselben gedacht wird. Der Dichter kann einen solchen Zug übergehen, aber er wird uns dann auch nicht ohne Noth daran erinnern, dass vor dem Thore noch der Graben liegt, eher die Mauer näher bezeichnen. So scheint es mir denn kaum zweifelhaft, dass ursprünglich *τεῖχος* an der Stelle von *τάφρον* gestanden. Als sie nun zur Mauer gekommen, versenkt Hermes die Wächter in Schlaf und öffnet das von innen verschlossene Thor; beides vermochte er nur durch göttliche Kraft. Die

[*) Philologus XIX (1863), 310—314.]

**) Die Lesart *ὄρουσε* ist irrig aus *Ψ*, 232: *Ἐπὶ δὲ γλυκὺς ὕπνος ὄρουσεν* (vgl. *Ψ*, 343), hierher gekommen; *ἐπορούειν* heisst nie 'zusenden', sondern bezeichnet immer die rasche Bewegung auf etwas hin.

beiden Handlungen werden in einer so innigen Weise mit einander verbunden, dass kein Zweifel an ihrer Zusammengehörigkeit sein kann, dass wir die Wächter uns an den Thoren zu denken haben, und das Einschläfern der Wächter in Bezug auf das Eröffnen des Thores geschieht. Man geht gewöhnlich ohne irgend eine Bemerkung über die Stelle weg. Heyne meint, die Wächter seien vor dem Thore. Aber was sollen sie da, während das Thor von innen verschlossen ist? Und wäre dieses der Fall, dann müsste Hermes sie auch früher einschläfern, ehe er an die Mauer kommt, da er sonst schon aus der Ferne von ihnen erkannt werden könnte. Die Wächter können hier nur insofern genannt werden, als sie ein Hinderniss des freien Durchganges durch das Thor waren; und deshalb wird ihrer erst unmittelbar vor der Eröffnung des Thors durch göttliche Wunderkraft gedacht. Der Vers: *Οἱ δὲ νέον περὶ δόρπα φυλακτῆρες πονέοντο,* führt ein Hinderniss ein, das erst beseitigt werden musste, ehe die Eröffnung des Thores ihren Zweck erreichen konnte; die Wächter waren nämlich alle wach, da es erst die Zeit des Abendessens war. So wird die Stelle auch 679 ff. gefasst, wo Hermes besorgt ist, *ὅπως Πρίαμον βασιλῆα νηῶν ἐκπέμψειε, λαθὼν ἱεροὺς πυλαωρούς;* denn die *πυλαωροί* sind unzweifelhaft dieselben, die in unserer Stelle *φυλακτῆρες* heissen, und nächtliche Thorhüter wird man sich doch nicht vor dem geschlossenen Thore denken wollen, wenn auch die Lapithen Polypoites und Leonteus *M*, 127 ff. am Tage vor dem Thore stehen, das man geöffnet hielt, damit die Flüchtigen sich retten möchten. Aber jene Stelle kann für den echten Dichter nichts beweisen, da nach meiner längst ausgeführten Ansicht die Ilias mit 676 schloss, 677—804 einem Nachdichter angehören.

Auch 565 ff.:

Οὐ γάρ κε τλαίη βροτὸς ἐλθέμεν, οὐδὲ μαλ' ἡβῶν,
ἐς στρατόν· οὐδὲ γὰρ ἂν φυλάκους λάθοι, οὐδέ κ' ὀχῆας
ῥεῖα μετοχλίσσειε θυράων ἡμετεράων,

kommen hier nicht in Betracht, da ich 563—567 für eingeschoben halte. Der diese Verse schrieb, dachte sich übrigens die Sache ohne allen Zweifel ebenso, wie wir sie oben dar-

gestellt haben: er verstand unter θυράων ἡμετεράων nicht wie man annimmt, das Thor des Achilleus, dessen ἐπιβλής nur drei Männer öffnen konnten, sondern die von innen verschlossenen Thore der Achaier; die Schwierigkeit, die er hervorhebt, liegt nicht in der Schwere des das Thor schliessenden Balkens, wozu vereinte Kraft von Männern hinreichte, sondern in dem Oeffnen von innen für den draussen Stehenden. Die hier genannten Wächter sind in innigster Verbindung mit dem Thore gedacht, wie oben. Der ganze Satz οὐδὲ γὰρ — ἡμετεράων soll ja den Grund angeben, weshalb Niemand sich den Gedanken einkommen lassen werde, in das Lager der Achaier (nicht in das Zelt des Achilleus) sich zu begeben. Was aber die eben behauptete Unechtheit von 563 — 567 betrifft, so möchte sich diese aus Folgendem ergeben. Priamos hat mit tiefer Bewegung auf sofortige Befreiung der Leiche des Sohnes gedrungen; dieses leidenschaftliche Drängen reizt aber den Achilleus, der freilich weiss, dass er dem Befehle des Zeus gemäss die Leiche des Hektor zurückgeben muss; doch sein Rachegefühl ist noch nicht erloschen, es flammt noch einmal lebhaft auf, als der greise Vater auf das dringt, was er thun muss, aber ungern thut, und er selbst fürchtet, es möchte ihn fortreissen, dass er alle Besonnenheit verliere. 'Reize jetzt mich nicht, Alter', sagt Achilleus; 'denn ich will ja selbst den Hektor lösen, da Zeus mir dies befohlen. Darum (da ich ja den Willen des Zeus erfüllen muss) rege nicht durch dein Drängen den Schmerz noch mehr auf, den ich empfinde, weil ich den Hektor freigeben muss (vgl. 591 ff.), damit mich dieser nicht überwältige, und mich leidenschaftlich hinreisse'. Der 563—567 sich eindrängende Gedanke, dass die Götter sich des Priamos annehmen, wie dessen Ankunft in seinem Zelte beweise, ist durchaus fremdartig, Nicht dass die Götter sich des Priamos annehmen, schmerzt ihn, sondern dass sie seiner Rache ein Ziel setzen, wie es Thetis 134 ff. andeutet. Die leidenschaftliche Rede kann sich in eine solche nüchterne Betrachtung, dass Priamos nicht ohne göttliche Hülfe in sein Zelt gekommen, nicht ergehen; dass die Götter sich der Sache angenommen, weiss er bestimmt durch seine Mutter, und

bedarf dazu keines weitern Beweises. In den Versen selbst ist der Ausdruck nicht kräftig und klar genug, wie wir es durchweg beim echten Homerischen Dichter finden. Das unbestimmte *βροτός* zur Bezeichnung eines der Troer, das ebenso unbestimmte *φυλάκους* oder *φυλακούς* (Homer kennt die Form *φυλακός* oder *φύλακος* nicht, nur als Name steht *Φύλακος* *Z*, 35) und *θυράων ἡμετεράων* dürften nicht weniger anstössig sein als die lästige Breite des Ausdrucks in 563 ff., wo auch die Verbindung mit *ὅττι* statt des Participiums auffällt. Aber auch 562 und 568 scheinen mir noch zur Interpolation zu gehören. Achilleus braucht dem Priamos gar nicht zu sagen, wer ihm die Botschaft gebracht (vgl. 133), und die weitschweifige Bezeichnung der Mutter *μήτηρ, ἥ μ' ἔτεκεν*, ist wenig an der Stelle. Auch die Verbindung mit *τῷ* 568 scheint nicht glücklich gewählt. *Μή* beginnt ganz treffend die Drohung, wie *A*, 28 in *Μή νύ τοι οὐ χραίσμῃ*. Die Rede des Achilleus gewinnt bedeutend an Kraft, wenn auf 561 unmittelbar 569 folgt. 'Reize mich nicht', sagt Achilleus; 'denn ich will ja den Hektor lösen, da Zeus es befiehlt. Sonst könnte ich leicht mich an dir vergreifen, und des Zeus Befehl missachten'.

Nach allem findet sich im letzten Buche der Ilias keine Spur von Wächtern der Achaier ausserhalb des Thores, wozu auch gar keine Noth ist, besonders da die Troer so in Angst gesetzt sind, dass sie nichts gegen die Achaier zu unternehmen wagen werden. Aber auch in der sonstigen Ilias, mit Ausnahme der Doloneia, ist von keinen nächtlichen Wächtern vor der Mauer die Rede. Und wozu sollten diese auch dienen, da ja das Lager durch den tiefen Graben und die Mauer gegen einen nächtlichen Angriff genugsam geschützt war. Heyne meinte freilich, die Mauer, und auch wohl der Graben, sei nicht um das ganze Lager gegangen; gewiss sei der äusserste Flügel, wo Achilleus lag, ohne eine solche Mauer gewesen. Er bedachte nicht, dass hiergegen schon das vierundzwanzigste Buch deutlich genug spricht, da, wäre dies der Fall gewesen, Hermes, der den Priamos zum Zelte des Achilleus bringen will, dann nicht nöthig gehabt hätte, das Thor der Mauer durch göttliche Kraft

zu öffnen. Nur in der Doloneia treffen wir auf Wächter (φυλάκων ἱερὸν τέλος 56, φύλακες 58. 97. 127. 180), die vor dem Thore in der Nähe des Grabens unter Thrasymedes, dem Sohne des Nestor, und Meriones immer nach der Troischen Ebene hinschauen, ob sie Troer kommen hören. Der Dichter der Doloneia hat solche Wächter bloss zum Zwecke seiner Dichtung vorausgesetzt. Freilich finden wir Wächter zwischen Mauer und Graben auch schon im neunten Buche, aber ich habe in meinem 'Aristarch' 112 bemerkt, dass die ganze auf sie bezügliche Stelle von einem der Anordner der Ilias eingeschoben ist. Auch dort werden die gewöhnlichen Wächter angenommen; denn von einer Wahl derselben ist keine Rede, sondern nur dass alle bestellten Wächter (φυλακτῆρες ἕκαστοι) draussen wachen sollen, und diese treten denn auch sofort unter ihren Anführern zusammen. Auch wird ihnen keine aussergewöhnliche Stelle angewiesen, sondern aus der ganzen Art, wie Nestor spricht, ergibt sich, dass das, was er verlangt, jeden Abend geschieht, dass weder der Ort, wo die Wächter sich lagern, noch ihre Zahl hier eine aussergewöhnliche ist. Nestor führt gar nicht an, dass die Noth der Achaier, die Furcht vor einem drohenden Ueberfall, eine neue Massregel nothwendig mache, sondern er mahnt nur an das, was die einbrechende Nacht fordere. Aber müssen wir nicht annehmen, dass dieses schon geschehen sei, oder auch ohne seine Bemerkung, wie immer, geschehen werde? Wollte man glauben, wie ich früher gethan, Nestor schlage etwas Aussergewöhnliches vor, so müsste dies genauer bezeichnet sein, und besonders der Zweck dieser Maassregel angegeben werden. Was Nestor hier allein vorschlagen kann, ist sich jetzt am Abend, wie immer, der Ruhe hinzugeben und am Morgen den Kampf muthig zu erneuern. Schon dieser Grund allein reicht hin die schlechte Flickarbeit, die sich auch im Ausdruck deutlich genug verräth, zu verwerfen.

Nur eines Grundes möchten wir noch gedenken, den man für die Echtheit jener Verse anführen könnte. Der Sohn Nestors, der einer der Anführer der Wächter ist, wird in der Doloneia zuerst (57 f. 196. 229) gar nicht mit Namen

genannt; erst aus 255 ersehen wir, dass Thrasymedes gemeint ist. Nun könnte man meinen, dies erkläre sich allein daraus, dass schon früher ausdrücklich Thrasymedes genannt sei, wie es *I*, 81 geschehe. Aber für den Dichter der Doloneia läge hierin keine Entschuldigung, da ja diese ein selbständiges Lied war, das für sich verständlich sein muss. Die Doloneia erwähnt von den Söhnen des Nestor nur den Thrasymedes, des Antilochos gedenkt sie gar nicht, obgleich gerade dieser, nicht sein Bruder Thrasymedes, sonst immer mit Meriones verbunden erscheint. vgl. *N*, 93. 479. *Ξ*, 513 f. *Ψ*, 351 ff. Und Thrasymedes wird sonst nur neben Antilochos genannt (*Π*, 317 ff. *P*, 378. 704 f. *T*, 238), mit Ausnahme der späten Stelle *Ξ*, 10, wo Nestor den Schild seines Sohnes Thrasymedes nimmt. Der Dichter der Doloneia lässt den Antilochos ganz zur Seite, als ob Thrasymedes der einzige Sohn Nestors wäre; es ist dies gerade eine Eigenheit unter den vielen, die wir bei diesem und andern spätern Homerischen Dichtern finden. Noch möchten wir hervorheben, dass *I*, 81 ff. gewissermassen in Widerspruch mit *K*, 57 ff. (vgl. *K*, 196) steht; denn während hier Thrasymedes und Meriones als Hauptführer der Wächter bezeichnet werden, ist dort jeder von ihnen nur Anführer eines der sieben Haufen, die übrigen fünf Anführer ihnen ganz gleich.

Sehen wir von der selbständigen Doloneia und den von uns als später nachgewiesenen Stellen ab, so bleibt uns nur die eine Erwähnung der Achaiischen Wächter *Ω*, 444 in der echten Ilias übrig; diese heissen *φυλακτῆρες*; *φύλακες*, *φύλακοι* oder *φυλακοί* kennt die Ilias nicht.

UEBER DEN SCHLUSS DER ILIAS*).

Seit Jensius**) haben die meisten neuern Kritiker sich einstimmig für die Unechtheit des letzten Buches der Ilias erklärt. Ihm folgte zunächst der scharfsinnige Richard Dawes***), dessen Ansichten von Ernesti, Heyne u. A. nur schwach bekämpft wurden. Wolf†) erklärte die sechs letzten Bücher der Ilias für das Werk eines Dichters, der unmittelbar nach Homeros gelebt, und in der Annahme eines spätern Ursprungs derselben stimmten ihm A. Schöll††) und Lachmann†††) entschieden bei. Auch Nitzsch betrachtet das letzte Buch als Werk einer spätern Zeit, gleichzeitig mit der Odyssee und dem Schilde des Achilleus. Nach L. Kayser*) ist das letzte Buch der Ilias auch zuletzt entstanden. Mit noch grösserer Geringschätzung behandelt C. E. Geppert**) die beiden letzten Bücher; da er nämlich als eigentlichen Schluss der Ilias Hektors Tod setzt, so

[*) Der Aufsatz erschien zuerst in englischer Uebersetzung in 'The classical Museum' XI, 36—47 (1846).]

**) Observata in stilo Homerico (1742) 290.

***) Miscellanea critica (1781) 152 ff.

†) Prolegomena ad Homerum (1795) 135 ff. 273 f.

††) Beiträge zur Litteratur der Griechen I, 101.

†††) Betrachtungen über die Ilias II (1841) 35 ff.

*) De diversa Homericorum carminum origine (1835) 23.

**) Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte I, 237 ff.

sucht er in diesen Büchern als dem Werke eines spätern Dichters eine Menge schwacher Stellen und Fehler nachzuweisen, indem er sich gegen die besondere Absicht des Dichters und die hohe Schönheit der Erfindung und Ausführung völlig verstockt. Mit der ihm eigenen tiefen Einsicht in das Wesen alter Kunst und Dichtung hat zuerst Welcker die Nothwendigkeit des letzten Buches klar erkannt und ausgesprochen. 'Die Scene der Ilias (XXIV, 506)', bemerkt er*), 'wo Achilleus, von dem alten König, der seine Kniee umfasst hält, mit einem einzigen Wort — doch bedeutsam nach der Vorschrift des Hermes — an seinen alten Vater Peleus erinnert, in Thränen um diesen ausbricht, indessen der Greis, zu seinen Füssen sich windend, um seinen Sohn wehklagt — diese Scene ist der Gipfel der gesammten Heldenpoesie; denn in ihr vollendet sich der Zorn des Achilles, der ohne sie weniger gross, weniger edel, nur ein Bruchstück sein würde. Die Flammen, welche nicht die Stürme der Schlachten verweht, welche das Blut der Troianer nicht unterdrückt, die Thränen an der Leiche des Patroklos nur zu dämpfen vermocht hatten, sie erlöschen jetzt plötzlich ganz in der Erinnerung an den alten Vater, welcher, fremd allen unsern Vorfällen, Personen und Kämpfen, in weiter Entfernung einsam daheim lebt. Da offenbart sich, wie der höchsten und herrlichsten Leidenschaft der Augenblick erscheinen muss, wo sie sich bricht an den allgemeinen Gesetzen, die das Individuum unter das Geschlecht stellen und ihm eine Kraft entgegensetzen, auf die allein es nicht gewaffnet ist, weil sie nicht feindselig ihm gegenübertritt, sondern in ruhiger Nothwendigkeit über ihm schwebt' **).

---

*) Die Aeschylische Trilogie Prometheus (1824) 429.

[**) Aus der spätern Aeusserung ('der epische Cyclus' II, 114), die Geschichte vom Urtheil des Paris sei bei Homer vorauszusetzen, selbst wenn sie in der Stelle Ω, 27 ff. 'untergeschoben oder vielmehr der ganze Gesang später als Homer war', folgt nicht, dass Welcker seine Meinung von der Nothwendigkeit des letzten Buches aufgegeben habe. Aus seinen eigenen Aeusserungen weiss ich, wie ungünstig er über Köchlys zu seinen Ehren geschriebene Abhandlung 'Hektors Lösung' urtheilte.]

G. Lange*) hat Welckers Meinung gebührend anerkannt. Auch wir halten das letzte Buch der Ilias mit Ausschluss einiger Interpolationen für echt; doch hierauf wollen wir diesmal nicht eingehen, sondern nur den Beweis versuchen, dass der Schluss von 677 an spätere Nachdichtung ist.

Erst da, wo das Rachegefühl in der Brust des Achilleus ganz erloschen ist, kann das Gedicht von seiner Rache enden. Dieser Augenblick tritt da ein, als der Achaiische Held, dessen theuersten Freund Hektor getödtet hatte, herzlich die Hand des Priamos ergreift und ihn in seinem Gram zu trösten sucht; aber seinen eigentlichen dichterischen Abschluss erhält dies erst, als Priamos und Achilleus ruhig unter demselben Dache schlafen, und an der Seite des Peleiden, der jetzt erst der von seiner Mutter ihm gegebenen Mahnung (Ω, 130 f.) gedenkt, schläft Briseis, die Veranlassung seines Zornes und mittelbar seiner Rache**). Alles Weitere fällt ausserhalb des Kreises des Gedichtes von der Rache. Freilich muss Hektor beklagt und bestattet werden, aber die Darstellung davon liegt diesem Gedichte fern, das seinen Schluss in einem so bedeutungsvollen Augenblicke findet. Auch ist ja eine genügende Andeutung der Bestattung 660 ff. gegeben.

Aber der thatsächliche Beweis, dass Alles, was von 677 an folgt, eine spätere schwache Nachdichtung ist, wird sich aus einer genauen Betrachtung des Einzelnen ergeben. Beginnen wir mit der Stelle, wo Hermes den Priamos zum Ufer des Xanthos geleitet (677—694). Zeus hatte diesem nur aufgetragen, den Priamos ungesehen von allen Achaiern zum Zelte des Achilleus hinzubringen (336 ff.), und so war denn der Gott gleich nach Erfüllung dieses Auftrags zum Olympos zurückgekehrt (462 ff.), ohne irgend eine Andeutung, er werde ihn am Morgen nach Troia zurückführen. Dies zeigt unverkennbar, dass der Dichter an eine Rückbeglei-

---

*) Versuch, die poetische Einheit der Ilias zu beschreiben (1826).

**) Meine Unterscheidung zweier grossen Gedichte von dem Zorn und der Rache habe ich in der Schrift 'Homer und der epische Cyclus' (1839) 67 ff. dargelegt.

tung nicht dachte, und zwar deshalb, weil er das Gedicht hier schloss, woher ihn die Frage, wie Priamos ungesehen oder wenigstens unversehrt nach Troia zurückkomme, nicht kümmerte. Dagegen lässt der spätere Fortsetzer den Gott vor dem Aufgange der Morgenröthe wieder vom Olympos herabsteigen, als wäre das Auf- und Absteigen, von denen das letztere 340 ff. ausführlich beschrieben wird, eine grosse Kleinigkeit. [Einen schlagendern Beweis, dass das Folgende nicht demselben Dichter angehöre, kann man nicht verlangen.] Und die ganze Beschreibung der Rückfahrt ist gegen Homerischen Gebrauch übereilt rasch und dunkel. Von den Schwierigkeiten des Hinweges findet sich keine Spur. Auf diesem kamen sie zuerst zu der Mauer und dem Graben, wo die Wächter eben zu Abend speisen, so dass Hermes diese einschläfern und das Thor von innen öffnen muss*). Darauf gelangten sie zum Zelte des Achilleus, das gleichfalls von innen verschlossen ist. An unserer Stelle ist bloss bemerkt, dass Hermes den Priamos habe zurückführen wollen, *λαϑὼν ἱερους πυλαωρούς* (680 f.). Auffällt hier das Beiwort *ἱερός*, das wohl nach *ἱερὸν φυλάκων τέλος* (*K*, 56) gewagt wurde. Nur hier finden wir das einfache *Πρίαμον βασιλῆα*. [Der Uebergang 682 ist übermässig rasch, ja schroff.] Sonderbar steht 683 *κακόν* für die Noth, das Unglück, das ihm auf der Rückreise begegnen könnte. Hart wird 685 der Uebergang gemacht. Schon Geppert (I, 132) hat darauf hingewiesen, dass Hermes auf die unverletzliche Pflicht des Gastrechts und das Ansehen des Achilleus gar keine Rücksicht nehme; brauchte er doch dem guten Alten keinen unnöthigen Schrecken einzujagen, um ihn zum Aufstehen zu bestimmen. Die rasche Darstellung 690 fällt auf, noch mehr, dass Priamos nicht einmal die Leiche seines Sohnes zu sehen verlangt. Auch dass Hermes ohne ein Wort der Theilnahme sich entfernt, macht einen üblen Eindruck.

[*) Diese Stelle erkläre ich jetzt freilich wie die ganze Erwähnung der Wächter in diesem Buche für später. Vgl. S. 377 ff. Stammt sie vielleicht von unserm Nachdichter?]

Die Rückkehr zum Palaste des Priamos wird 695—722 beschrieben. Uebergehen wir als weniger bedeutend die sonderbare Anknüpfung des Aufganges der Morgenröthe an die Entfernung des Hermes (die gerade umgekehrte Folge findet sich *Θ*, 1 f. *Λ*, 1 ff. *T*, 1 ff. *ε*, 1 ff.), so stossen wir 696 f. auf eine besondere, obgleich bisher noch nicht hervorgehobene Schwierigkeit*). Hier heisst es:

οἱ δ' εἰς ἄστυ ἔλων οἰμωγῇ τε στοναχῇ τε
ἵππους, ἡμίονοι δὲ νέκυν φέρον,

was den Worten nach nichts anderes heissen kann, als dass der Herold und Priamos auf dem Rosswagen standen; die Maulthiere müssten demnach ohne Führer dahinter gelaufen oder an den Rosswagen hinten angebunden gewesen sein. Das ist aber sowohl an sich unwahrscheinlich, als es der frühern Darstellung (178 ff. 323 ff.) widerspricht. Demnach muss der Dichter sich hier eine übergrosse Kühnheit gestattet haben, so dass er statt *ἡμιόνους τε* hinzuzufügen, einen neuen Satz begann. Sonderbar ist es, dass Kassandra, die sonst nur *N*, 365 f. nebensächlich als Braut des Othryoneus erwähnt wird, nirgendwo handelnd hervortritt**), hier die Burg Pergamos besteigt, um in die Gegend zu schauen, während sonst die Belagerten vom Thurme am Skaiischen Thore herabschauen (*Γ*, 384. *X*, 462 f.). Nur Apollo blickt von der Burg Pergamos herab***), wo er einen Tempel hat (*Δ*, 508. *H*, 21) [aber diese Stellen sind später eingeschoben. Frei ist auch *εἰσενόησεν* gesetzt, da man erwartet *Κασσάνδρῃ*,

---

[*) Jetzt macht auch Liesegang (II, 20) darauf aufmerksam. 'At quinam sunt isti *οἱ*? Sine dubio Priamus atque praeco. At num ambo regunt equos? num muli carent rectore? nonne verbum *ἵππους* omnino redundat? imo vero explicari non potest, quum Mercurius, qui una cum Priamo cursum conscenderat, sublimis abiisset?' Wie das Räthsel zu lösen, entging ihm. Köchly nimmt sonderbar genug keinen Anstoss.]

[**) Erst bei den Dichtern des epischen Cyclus tritt Kassandra, und zwar als Wahrsagerin, auf.]

***) Mit Recht hebt Geppert (I, 398) hervor, dass die Königsburg gerade auf Pergamos war (vgl. *Z*, 512), was der Dichter dieser Verse nicht beachtet zu haben scheint. [Dass Kassandra ohne alle Begleitung herausstürzt, gegen den sonstigen Gebrauch, bemerkt Liesegang (II, 20).]

η εἰσενόησεν. 'Die Bezeichnung des κήρυξ als Stadtschreier (577 steht καλήτωρ) ist auffallend und dass nicht gesagt wird, wo er stand, da es doch von Priamos ausdrücklich heisst, er habe auf dem Rosswagen gestanden.] Etwas dunkel ist jedenfalls die Beziehung von τόν 702 auf νέκυν 697 [;denn zu ἔγνω ist nicht νέκυν, sondern τούς zu denken]. Ein seltsamer Ausdruck ist 702 ἐφ' ἡμιόνων κείμενον ἐν λεχέεσσιν [,da ja unter λέχεα der Maulthierwagen zu verstehen ist (vgl. 589*)]. Zu νεκρὸν ἄγοντι verlangen wir noch Ἰδαίῳ oder κήρυκι oder den Plural ἄγουσιν. Wir wollen kein Gewicht auf die seltene Verbindung von τίλλεσθαι mit dem Accusativ legen**). [Der Ausdruck εἴξατέ μοι οὐρεῦσι διελθέμεν ist seltsam, da statt οὐρεῦσι der Genitiv verlangt wird; er selbst steht ja auf dem Rosswagen.] Die 720 genannten Klagesänger finden sich bei der Bestattung des Patroklos (Ψ, 12 ff.) nicht. Nun kann man freilich meinen, der Dichter schildere hier die bei den Troern herrschende barbarische Sitte, aber der Epiker stellt überall heimische Sitte dar und sucht die Treue der Darstellung nicht in solchen unbedeutenden Eigenheiten. Die richtige Lesart ist hier θρήνους ἐξάρχους, worauf sich die Glosse des Suidas: θρήνους, θρηνῳδούς, bezieht (vgl. Poll. VI, 202), nur muss man sie richtig abtheilen. Der Vers lautete:

Θρήνους, ἐξαρχουσ' οἵτε στονόεσσαν ἀοιδὴν***).

Das Relativum steht nach [wie γ, 73 und an den dort und in den Registern zur Ilias und Odyssee unter 'Relativ' von mir angeführten Stellen], und ἐξάρχειν ist mit dem Accusa-

---

[*) Dass ἐφ' ἡμιόνων hier allein vom Maulthierwagen steht, wie ἐφ' ἵππων vom Rosswagen, wollen wir nicht mit Liesegang besonders hervorheben.]

[**) Richtig erklärt Geppert II, 142. Vgl. unsere Note zur Stelle.]

[***) Es ist diese Lesart, wie ich jetzt sehe, auch handschriftlich am besten bestätigt. La Roche verwarf sie, weil er in gewohnter Leichtfertigkeit meinte, das Relativ müsse nothwendig am Anfange des Satzes stehen! Er kennt also diese von Homeros ab allen Dichtern geläufige Freiheit gar nicht! Suidas selbst las, wie gegen La Roche Ribbeck bemerkt, θρήνων, aber seine Glosse bezieht sich auf die richtige Lesart der Stelle.]

tiv verbunden, wie *B*, 273 und hymn. Hom. 27, 18. Vielleicht würde statt *θρῆνος*, im Sinne von klagend, besser *θρηνός* geschrieben*). Die überlieferten Lesarten *θρήνων* und *θρήνους ἐξάρχους* haben die Erklärer in grosse Noth gesetzt. Auch der Vers, wie wir ihn hergestellt haben, dürfte kaum einem alten Homerischen Sänger zugeschrieben werden, doch könnte er auch leicht eine ganz späte Interpolation sein.

Die Klagelieder der Andromache, Hekabe und Helene (723—776) machen nach den ergreifenden Klagen der Hekabe und Andromache *X*, 430—436. 477—514 einen viel schwächern Eindruck. Dazu muss es auffallen, dass bloss Frauen den Hektor beklagen, und weder Priamos trotz der Andeutung 619, noch dessen Söhne, noch das Volk in den Klagechor einstimmen. Heyne fand hier so vieles Schwache und Ungewöhnliche, dass er eine spätere Interpolation annahm; er hätte aber deshalb nicht diese Klagen auswerfen sollen, da sowohl in dem vorgehenden Stücke von 677 an wie in dem, was von 777 an folgt, sich noch stärkere Spuren der Unechtheit aufzeigen lassen**).

Die Rede der Andromache ist ein schwacher Nachhall der Klagen in Buch *X****); aber sie stellt das Unglück ihres Astyanax hier in ganz anderer Weise dar als dort. Wenn sie dort jammert, dass der Tod ihres Gatten sie zur Wittwe, den Knaben zum Waisen gemacht hat, so schildert sie hier das Elend, welches sie von den siegreichen Achaiern erleiden wird. 734 wird der Tod des Astyanax ganz so dargestellt, wie wir ihn in der *Ἰλίου πέρσις* des Arktinos und der *Ἰλιὰς μικρά* des Lesches finden, woraus der Dichter unseres Schlusses geschöpft haben möchte†). Auf fällt 725 *ἀπ' αἰῶνος ὤλεο* [,mag man nun *ἀπ'* zu *ὤλεο* ziehen oder es

*) Vgl. Göttling über den Accent 196.

**) Vgl. Geppert I, 284 f. 288 f.

[***) Sonderbar ist es auch, dass Andromache bei ihrer Klage das Haupt ihres Gatten fasst; denn dass 724 nicht später eingeschoben sei, ergibt sich auch daraus, dass die Rede wegen des vorangegangenen *Ἕκτορος*, nicht, wie die folgenden, mit *Ἕκτορ* beginnt.]

[†) Vgl. Welcker der epische Cyclus II, 196, 248.]

mit *αἰῶνος* verbinden, während der Genitiv in *αἰῶνος ἀμερθῇς* *X*, 58 ganz natürlich ist]. Andromache fürchtet, Astyanax werde in früher Jugend vor der Zerstörung der Stadt sterben (727 f.); damit stimmt die 734 ff. ausgeführte Furcht, aber nicht dass er ihr in die Sklaverei folgen werde (732 ff.). [Indessen liesse sich dieses wohl entschuldigen, wenn auch etwas Anstössiges immer bleibt. Freilich könnte man 731—740 für einen spätern Zusatz erklären wollen, aber der Gegensatz des traurigen Looses, welches der Frauen und Kinder nach dem Tode Hektors warte, scheint beabsichtigt, und der Dichter konnte sich unmöglich die Gelegenheit entgehn lassen, die Tapferkeit des von den Achaiern gefürchteten Hektor hervorzuheben, die jetzt dem Sohne Verderben bringen werde. Noch weniger geht es an mit Köchly 731—739 als spätern Zusatz zu streichen; denn *τῷ καί μιν λαοὶ μὲν ὀδύρονται κατὰ ἄστυ* schliesst an 730 f. nicht an, wenn man auch mit Köchly *μιν* in *νῦν* ändern wollte, wo man den Accusativ entbehren würde (es wäre jedenfalls *νῦν λαοί μιν* zu schreiben) und *νῦν* sehr ungeschickt wäre. Köchly wird hier aber durch seine leidige Strophensucht verleitet.] *Ῥύσκευ* steht 730 ähnlich wie *ἔρυσο* *X*, 507 [; dass die Form bloss hier vorkommt, ist freilich kein Grund der Verdächtigung. Die Form *ἔχες* haben wir ausser unserer Stelle nur in der spätern Götterschlacht (*Φ*, 441) und in dem vielleicht zu einer Interpolation gehörenden Verse *ζ*, 179.] Ob der Dichter eine Anspielung auf den Namen *Ἕκτωρ* damit beabsichtigt, lassen wir dahin gestellt; jedenfalls hat man irrig eine solche *E*, 473. *Z*, 403 gesehen. Auch sie würde nur einem spätern Dichter zugeschrieben werden können; denn ganz anderer Art ist die Beziehung des Namens Astyanax *Z*, 402. *X*, 506 und die Veranlassung der Namen *Ἀλκυόνη* *I*, 562 ff. und *Ὀδυσσεύς* (*τ*, 406 ff.) [, die sich dazu beide in spätern Stücken finden]. Für *πρὸ ἄνακτος* 734 würde der Homerische Dichter *ὑπ' ἄνακτι* gesetzt haben. [Anders steht *πρὸ* *Θ*, 57.] Dass Andromache ihren Jammer mit dem der Eltern Hektors in Vergleich setzt, fällt auf [, noch mehr, dass sie ihr grösseres Unglück durch etwas begründet, was bei den Eltern in gleicher Weise stattfindet,

da auch zu diesen der sterbende Hektor kein Wort des Abschieds gesprochen hat]. Jedenfalls würde die Rede einen bessern Abschluss in 740 finden.

Schwach und matt ist die Klage der Hekabe. Wie wenig kommt der tiefe Schmerz der betagten Mutter über den Verlust ihres edelsten und geliebtesten Sohnes zu empfundenem Ausdruck! Der Gedankengang ist dunkel und verworren. Hekabe bemerkt, dass Achilleus die Leiche dreimal um das Grab des Patroklos geschleppt hat, was vom Dichter *Ω*, 14 ff. erwähnt wird. Dem Priamos selbst war dies unbekannt geblieben; noch viel unwahrscheinlicher ist es, dass die Mutter davon Kunde erhalten haben sollte. [Thut dies doch Achilleus am frühesten Morgen, an welchem Hekabe nicht auf die Mauer gestiegen sein wird; alle Troer haben wir uns verschüchtert in der Stadt zu denken, ohne einen Gedanken, sich auf dem Schlachtfeld umzuschauen, und von dem Thurme herab würden sie auch nicht haben sehen können, dass Achilleus im Raume des Lagers die Leiche um das Denkmal des Patroklos schleppte.] Die Worte *ἀνέστησεν δέ μιν οὐδ᾽ ὧς* 756 schliessen sich nicht wohl an *τὸν ἔπεφνεν* an; denn darauf müssen sie sich beziehen, da *μιν* auf den unmittelbar vorher genannten Patroklos geht, nicht auf den bei der ganzen Rede vorschwebenden Hektor Wie viel bezeichnender und treffender steht das *οὐδέ μιν ἀνστήσεις* 551. *Προόσφατος* 757 scheint ein späterer Ausdruck (oben 419 stand *ἑρσήεις* oder vielmehr *ἐερσήεις* allein), dagegen legen wir auf das sicher aus alter Dichtung stammende, wenn auch sonst bei Homer nicht vorkommende *ἀμιχϑαλόεις* als Beiwort von Lemnos 753 gar kein Gewicht.

In Helenes Klage ist das beginnende *ἦ μέν*, welches oben 749 ganz an der Stelle war, nicht allein ungeschickt, sondern widersinnig. [Was liegt ihr ferner als die Betheuerung, dass Alexandros ihr Gemahl sei? Eben so ungehörig tritt 765 *γάρ* ein. Aber wir thun Unrecht, wenn wir wegen 763 f. den Dichter dieser Stelle verantwortlich machen. Diese Verse sind ein schlechter später Zusatz, da 765 ganz gut sich an die Anrede 762 anschliesst, wie so häufig auf die Anrede eine Begründung derselben mit *γάρ* folgt.] Ganz

entschieden verräth sich der spätere Ursprung unserer Stelle darin, dass Helene 765 ff. sagt, schon zwanzig Jahre habe sie ihr Vaterland verlassen; denn nach Homeros dauerte der Krieg gegen Troia nur zehn Jahre. Die kyklischen Dichter nahmen einen zwiefachen Zug an, da beim ersten die Flotte durch einen Sturm zerstreut wurde; nur auf dieser Vorstellung beruht es, dass unser Dichter hier vom zwanzigsten Jahre spricht*). Wir wissen wohl, dass die Alten die Wiederholung desselben Wortes nicht scheuen, aber kein guter Dichter würde sich nach *ἐπέεσσι* den Vers:

Σῇ τ' ἀγανοφροσύνῃ καὶ σοῖς ἀγανοῖς ἐπέεσσιν,

gestattet haben**). Man könnte ihn freilich mit Bothe [und Köchly] auswerfen, doch möchten wir ihn lieber als Beweis der Schwäche des Dichters beibehalten. [Jetzt stimmen wir lieber Bothe bei.] Helene hätte, statt des Todes ihres Schwagers, besser den Verlust eines so furchtbaren Helden in dem durch sie veranlassten Kriege bejammert. Das Beiwort *ἀπείρων*, hier bei *δῆμος* 776, kennt Homeros nur vom Meere, der Erde und dem Hellespontos. Statt *δῆμος* erwartete man *λαός*, wie 665, oder vielmehr, da nur an Frauen zu denken ist (vgl. 722 f. 746. 761), *γυναῖκες*. Der Abwechslung zu Liebe wählte der Dichter das höchst unglückliche *ἐπὶ δ' ἔστενε δῆμος ἀπείρων*. Die Abwechslung selbst in 746. 760. 776 scheint für den Homerischen Dichter zu gesucht.

[Schon von Leutsch im 'Philologus' XII, 33 ff. hat die Klaggesänge als strophisch nachweisen wollen, welche Mühe er sich bei einer so schlechten Arbeit billig erspart hätte. Der erste derselben enthält 21, der zweite 12, der dritte 14 Verse. Man hat alle drei auf 12 Verse zu bringen gesucht. Dazu hat Köchly bei dem ersten 731—739, wie wir sahen, ohne alle Wahrscheinlichkeit gestrichen, bei dem dritten ausser dem leicht auszuscheidenden Verse 772 noch 770, der durchaus an der Stelle, ja man kann sagen fast nothwendig ist, wenn

[*) Vgl. Welcker 'der epische Cyclus' II, 123 f.]

[**) Zu *ἀγανοφροσύνῃ* nebst *ἀγανοῖς ἐπέεσσιν* vgl. *H*, 119, welcher Vers freilich interpolirt scheint.]

man anders nicht auch 769 fallen lassen will*). Bleiben wir nun beim letzten Klageliede stehen, so würden, da, wie bemerkt, 763 f. nothwendig zu streichen sind, hier statt 12 nur 11 Verse bleiben und der Schluss der dreizeiligen Strophen, worauf Köchly seine Athetesen gerichtet, fiele einmal mitten in den Satz, was auch einmal bei dem ersten Klaggesange nach Köchlys willkürlicher Auswerfung der neun Verse sich findet. Das zweite Klagelied lässt sich zufällig in vier dreiversige Strophen zerlegen, aber mit gleichem Recht, wie Köchly 770 getilgt hat, ja mit grösserm, könnte man hier 753 und 756 als überflüssig oder störend streichen. So fehlt es denn hier, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit der Sache selbst, an jedem Halt zu strophischer Abtheilung.]

Den schlagendsten Beweis für spätere Entstehung bietet der Schluss dar. Der Uebergang 777 mit *λαοῖσιν δέ* nach *δῆμος ἀπείρων* ist hart und die Darstellung dunkel; denn wo sollen wir uns Priamos und das Volk denken, da wir den erstern verlassen haben, wo er die Leiche auf das Paradebett hat legen lassen. 780 f. fällt die oratio obliqua nach *ὧδ᾽ ἐπέτελλεν* auf; wollte man *πέμπων μ᾽ ὧδε* verbinden, so müsste *ὧδε* örtlich genommen werden; aber *ὧδε* bedeutet bei Homeros nie hierher, auch nicht *N*, 326. Besonders merkwürdig scheint es, dass die Troer neun Tage brauchen, um das Holz zum Scheiterhaufen heranzufahren, da zum Scheiterhaufen des Patroklos (*Ψ*, 110 ff.), ja zu dem aller Leichen beider Heere (*H*, 417 ff.) ein Tag hinreicht. Der Dichter ward hierzu ohne Zweifel durch 662 ff. bestimmt, wo die Weite des Weges zum Walde hervorgehoben und neun Tage zum Beweinen verlangt werden, welche er auf das Heranfahren von Holz am besten zu verwenden meinte. Dort sollen 662 f. begründen, weshalb Priamos einen Waffenstillstand für die Zeit der Bestattung verlangt; das ist aber ganz unnöthig, da Achilleus dies als selbstredend vorausge-

[*) Von Leutsch stimmt beim ersten mit Köchly, beim dritten tilgt er 764 f., obgleich diese offenbar 766 ff. einleiten, woher sie mit der ganzen Rede stehen und fallen. Wer die von Leutsch gefundenen Strophen als solche mit ihm bewundern will, mag es auf seine Gefahr thun!]

setzt hat (657 f.), woher 662 f., welche dazu den Zusammenhang stören, zu tilgen sind. Zu dem Ide konnten die Troer auch gelangen, ohne von den Achaiern belästigt zu werden*). Der Hiatus in *τοίγε ἀγίνεον* ist nicht auffallend; Bentley wollte *ἐπαγίνεον*; eher könnte man *ἠγίνεον* (vgl. Σ, 493) vermuthen. Aber statt *τοίγε* findet sich in der alten Papyrushandschrift *δή σφιν*, was wohl etwas auffallend ist, aber nicht auffallender als manches andere in unserm Stücke. Das 765 der Morgenröthe gegebene Beiwort *φαεσίμβροτος* findet sich nur noch *K*, 138, und dort von der Sonne.

Schon die Alten tadelten die zu rasche und magere Beschreibung der Bestattung. Einige glaubten, der eigentliche Schluss sei verloren gegangen. Eustathios meinte, der Dichter habe sich absichtlich kurz gefasst, weil er schon bei der Bestattung des Patroklos eine genaue Beschreibung gegeben habe. Als ob der Homerische Dichter vor einer Wiederholung sich scheute! Wie armselig ist das Tragen der Leiche zum Platze des Scheiterhaufens 786 bezeichnet, verglichen mit Ψ, 134 ff. [Dass nicht allein der Sonnenuntergang, sondern auch das Einbrechen der Nacht übergangen wird, ist gegen sonstigen Gebrauch.] Von der Stelle, wohin der Leichnam gebracht wird, wo der Scheiterhaufen errichtet ist, von dem Trauerzuge dorthin, kein Wort; der Dichter begnügt sich mit dem ärmlichen Verse:

Ἐν δὲ πυρῇ ὑπάτῃ νεκρὸν θέσαν, ἐς δ' ἔβαλον πῦρ,

dessen erster Theil viel besser Ψ, 165 steht. Ausser den Troischen Gefangenen werden beim Scheiterhaufen des Patroklos noch Pferde und Hunde verbrannt; der Leichnam ist dort in Fett gehüllt und Krüge Honig und Salbe stehen umher (Ψ, 166 ff.). Von allem diesem hier nichts**). Kein Abschiedswort rufen die Verwandten dem Todten zu, wie Achilleus dem Patroklos Ψ, 178 ff. Das Brennen des Scheiterhaufens bis zum Erlöschen wird nicht beschrieben. Am folgenden Morgen versammelt sich das Volk wieder um den

[*) Des Aristarchos Lesart *μάλα γάρ* (statt *δέ*) *Τρῶες δεδίασιν* ist mir unerklärlich.

**) Nach *X*, 510 ff. sollte man erwarten, dass auch Hektors Kleider mit der Leiche verbrannt würden.

Scheiterhaufen, der hiernach den ganzen Tag und die Nacht gebrannt hat*). Wir vermissen hier durchaus die Klarheit Homerischer Darstellung. Dass der Scheiterhaufen ausgebrannt sei, wird nicht erwähnt. Es heisst nur ganz einfach: 'Zuerst löschten sie den Scheiterhaufen mit Wein aus**)'. Wer wird hier als Subjekt gedacht? Nach dem vorigen Verse nur das Volk, während es eigentlich Sache der nächsten Verwandten ist; bei Patroklos thun es die Freunde (Ψ, 250 ff.)***). 791 f. sind aus Ψ, 237 f. genommen, auch der Anfang von 792, der nur freier gestaltet werden musste. Hier erst werden die Brüder und Genossen genannt. Man erwartete eher *κασίγνητοί τε ἔται τε*, nach Π, 456, so dass unter *ἔται* auch die *δαέρες* begriffen wären. Bei der Bestattung des Patroklos werden die Gebeine in eine goldene *φιάλη*, wofür hier *λάρναξ* (nur noch Σ, 413) steht, gesammelt, mit einer doppelten Fetthaut umhüllt, in die Grube versenkt und dann mit Linnen bedeckt (Ψ, 243 f. 254 f.). Hier umhüllt man die Gebeine selbst mit purpurnem Gewande, nicht mit Fett, und setzt sie dann in die Grube, die hier *κάπετος*, dort *κλισίαι* heisst. Das sind Verschiedenheiten, die nur aus der Verschiedenheit des Dichters, nicht daraus erklärt werden können, dass die Troer Barbaren seien. Auch die Beschreibung der Errichtung des Grabmals 798 ff. weicht von Ψ, 255 f. ab. Am auffallendsten ist der Zusatz:

Περὶ δὲ σκοποὶ εἵατο πάντη,
μὴ πρὶν ἐφορμηθεῖεν ἐυκνήμιδες Ἀχαιοί.

[*) *Κλυτοῦ Ἕκτορος* ist unnöthiger Zusatz. Beiwort des Hektor ist *κλυτός* sonst nirgendwo, was freilich Zufall sein kann, wie auch der jedenfalls bemerkenswerthe Umstand, dass nur *κλυτός* und *κλυτόν*, nie *κλυτοῦ* und *κλυτῷ* ausser hier bei Homeros sich finde.]

**) Der in den bessern Handschriften fehlende Vers 790 sollte längst ganz aus den Ausgaben verschwunden sein. [Im vorigen Verse hat sich La Roche, ohne mich zu nennen, meine Herstellung *ἤγρετο* angeeignet.]

[***) Wenn in der vorhergehenden Aufforderung des Achilleus 237 die Anrede (*σβέσατε*), dagegen 239. 244 die erste Person (*λέγωμεν, θείομεν*) steht, so scheint nur der Vers die Abwechslung veranlasst zu haben. 250 ff. findet sich die unbestimmte dritte Person der Mehrheit, bloss 252 zeigt *ἑτάροιο ἐνηέος*, dass die Gefährten gemeint sind.]

Achilleus hat dem Priamos einen Waffenstillstand von eilf Tagen zugesagt (666); der Grabhügel wird hier am eilften Tage aufgeworfen. Wozu denn aber die Wächter?*) Wenn sie bisher dem Worte des Achilleus getraut haben, warum misstrauen sie ihm jetzt, fürchten, die Achaier möchten eher (d. h. vor dem Ablauf des Waffenstillstandes) heranstürmen und einen Angriff machen, während sie noch mit dem Grabhügel beschäftigt seien? Das ist geradezu unverständig, und kann nur von einem sehr schwachen Dichter kommen. Einfach eingeschoben können 799 f. unmöglich sein, weil, lässt man sie weg, eine Lücke entsteht. Nachdem sie alle vom Grabmal zurückgekehrt sind, das natürlich an einer den Achaiern unzugänglichen Stelle errichtet ist, heisst es:

Εὖ συναγειρόμενοι δαίνυντ' ἐρικυδέα δαῖτα
δώμασιν ἐν Πριάμοιο, διοτρεφέος βασιλῆος.

Hier muss *εὖ* mit *δαίνυντο*, nicht mit *συναγειρόμενοι*, verbunden werden, was freilich neben *ἐρικυδέα δαῖτα* (vgl. *γ*, 66. *ν*, 26. *υ*, 280) höchst seltsam ist. Vgl. dagegen *σ*, 408: *Ἀλλ' εὖ δαισάμενοι κατακείετε οἴκαδ' ἰόντες.* Ein schlechter Nothbehelf ist die Lesart *εὖτ' ἀναγειρόμενοι.* Besonders zu bemerken ist der Widerspruch unserer Stelle mit 665, wonach das Mahl schon am zehnten Tage stattfinden soll.

Einige lasen statt des die Bestattung abschliessenden Schlussverses:

Ὣς οἵγ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος· ἦλθε δ' Ἀμαζών,
Ἄρηος θυγάτηρ μεγαλήτορος ἀνδροφόνοιο,

womit Spitzner nichts anzufangen weiss; er bemerkt nur, *adiecisse alios ex Posthomericis nescio quibus alium versum.* Dass diese Verse in dem sogenannten epischen Cyclus gestanden, worin auf die Ilias die mit der Ankunft der Amazone Penthesileia beginnende Aithiopis folgte, haben Lobeck, Nitzsch und Müller vermuthet. [Welcker**) meint, es sei

[*) Die Wächter sollen nicht etwa diejenigen schützen, welche mit dem Grabhügel beschäftigt sind, sondern wachen, ob die Achaier den Waffenstillstand brechen und gegen die Stadt ziehen. Vgl. *B*, 792 ff. *Σ*, 523 f.]

[**) Der epische Cyclus II, 170 f.]

immer möglich, dass diese Verse der Anfang der Aithiopis gewesen, der er sie wirklich zutheilt, doch könne man allerdings auch denken, dass ein Rhapsode oder ein Gelehrter den Schluss der Ilias so verändert habe, um auf die Verbindung im Cyclus hinzuweisen.] Jedenfalls scheint der eigentliche Schluss der Nachdichtung in:

Ὣς οἵγ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο

erhalten, und die andere Wendung nur zum Zwecke einer Anknüpfung gemacht worden zu sein. [Dem Arktinos möchten wir diesen Anfang schon deshalb nicht zuschreiben, weil wir diesen ganzen Schluss der Ilias für später als seine Aithiopis halten.] Wir fanden in dem von uns für später erklärten Schlusse ein paar Hindeutungen auf die Dichter des epischen Cyclus (699. 734 f. 765), und eine ähnliche in der Interpolation, wozu 27 ff. gehören. Ein später Rhapsode, der glaubte, das Gedicht von der Rache des Achilleus sei mit 676 noch nicht recht zu Ende, es müsse noch die Bestattung Hektors dargestellt werden, wollte diesem Mangel aus eigenen Mitteln Abhülfe leisten, was ihm aber nur sehr schlecht gelang. Einige der Alten waren auch mit diesem Schlusse noch nicht zufrieden, und fragten, warum der Dichter an diesem Punkte abgebrochen habe. Ein gewisser Menekrates gab auf diese eigene Frage die einfältige Antwort, der Dichter habe sich ausser Stande gefühlt, das Folgende eben so gut darzustellen. Jean Paul sprach den Wunsch nach einer Rhapsodie aus, welche sich vom Tode Hektors bis zu dem des Achilleus erstrecke; eine solche ist vor kurzem wirklich erschienen, in einem ausserordentlichen Werke eines deutschen Physikers*). So besitzen wir denn jetzt nicht allein ein dreizehntes Buch zur Aeneis, sondern auch einen fünfundzwanzigsten Gesang zur Ilias. Die literarische Gier der Menschen ist wirklich unersättlich! In den ältesten Zeiten hatte man zu Rom bei den Circusspielern bloss zwölf Wettfahrten *(missus)*; später verdoppelte man die Zahl; aber auch damit nicht zufrieden, fügte man noch eine fünfundzwanzigste hinzu, die man, weil das Geld da-

*) Schweiggers 'Einleitung in die Mythologie' 51 ff.

zu durch Beiträge der Zuschauer beschafft wurde, *missus aerarius* nannte. Ein solcher *missus aerarius* ist Schweiggers fünfundzwanzigster Gesang der Ilias, zusammengeflossen aus den verschiedensten Adern: allein die Welt ist so wenig im Stande ihn zu würdigen wie seine grossartigen mythologischen Entdeckungen und seine tiefe Kenntniss der geheimnissvollen Naturgesetze. Goethe wurde im Jahre 1797, wo ihn die epische Dichtung besonders anzog, durch das Studium der Ilias zu der Frage veranlasst, ob zwischen dem Schlusse der Ilias und der Abreise der Griechen von Troia noch ein episches Gedicht in der Mitte liege. Anfangs glaubte er, hier finde sich nur der Stoff für eine Tragödie, aber bald gab er diese Ansicht auf, und begann ein episches Gedicht vom Tode des Achilleus, aber leider brach die Dichtung seiner Achilleis für uns zu früh ab; wir wären sonst um ein herrliches Epos reicher, worin antiker Geist sich mit neuerm Gefühle wundervoll verschlängen.

Schliesslich bleibe hier nicht unbemerkt, dass Geppert den Unterschied des Schlusses des letzten Buches von dem vorhergehenden Theile desselben nicht ganz verkannt hat. 'Es ist wohl möglich', sagt er (I, 240), 'dass irgend ein Rhapsode dies (675 f.) eigentlich für den Hauptpunkt der Iliade hielt, auf den Alles ankam, hier das Ende der Iliade annahm, da ja nunmehr Achill seine Briseis nicht nur wieder hatte, sondern auch, dem Gebote seiner Mutter gemäss, wieder bei ihr schlief. Wenigstens machte derjenige, der es übernahm, den Priamus nach Troia zurückzuführen, einen dem Fortgang der Erzählung so fremden Anfang aus den ersten Worten des zweiten Buches, dass man fast vermuthen sollte (weshalb?), er habe noch mehr singen wollen als die letzten 127 Verse der Iliade.' Geppert hebt mehreres im Schlusse der Ilias als ungewöhnlich hervor, was wir als unbedeutend nicht berührt haben, übergeht dagegen manches Bedeutende, was von seinem Standpunkte aus zum Beweise des spätern Ursprungs der zwei letzten Bücher ganz besonders hätte verwandt werden können.

DAS KUNSTGESETZ DES HOMEROS, NACH 2600 JAHREN WIEDER ENTDECKT*).

Und von wem? Vom neuen Rhapsoden Wilhelm Jordan, der auch durch die Schaffung einer 'Hörpoesie' zuerst unter uns die Aufgabe gelöst hat, als wirklicher Rhapsode vor die Nation zu treten; ja, eben in Folge seiner Rhapsodik ist es ihm gelungen, dieses Kunstgesetz zu üben und dann in der Odyssee zu entdecken, 'diesem grössesten Wunderwerke, dessen sich das Menschengeschlecht zu rühmen hat'. Wer's nicht glauben will, der lese die sechs Bogen, womit derselbe vor Kurzem die Welt in Erstaunen gesetzt hat (sie sind unter der Aufschrift 'Das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik' im alten Frankfurt in des Entdeckers Selbstverlag erschienen), oder er lese sie nur halb, ohne den Anhang, dessen man leicht entrathen kann, da die Sache hier schon 'bis zur Sonnenklarheit' vorliegt. Unser deutscher Rhapsode hat seine 'neuen Ansichten in der Technik der Odyssee', welche 'ihm die Ausübung des Rhapsodenberufes aufgeschlossen hat', bereits vor fünf Jahren in der Pfingstwoche und zwar vor der Versammlung der Rheinischen Philologen und Schulmänner, dann noch mehreremal, zuletzt im Hause des Prof. Ulrich in Hamburg, vorgetragen,

*) Anfangs 1870 geschrieben.

und weil öffentliche Besprechungen seines Fundes 'weder immer ganz richtig, noch auch, in jüngster Zeit, immer unter Nennung des Finders stattgefunden', so hat er seine Abneigung 'gegen den Druck einer so fragmentarischen Arbeit' (obgleich er den ursprünglichen Vortrag mit einigen Erweiterungen versehen), überwunden; denn ihn weiter auszubreiten ist ihm dadurch unmöglich, dass seine 'nur sommerliche Arbeitsmusse auf Jahre hinaus belegt ist'. Was müssen das für Arbeiten sein, durch welche er von einer genauern Darlegung dieser so einzig wichtigen Entdeckung sich abgehalten sieht! Aber auf sechs Bogen, sollte man meinen, liesse sich schon Etwas geben, besonders ein Kunstgesetz in so lichter Klarheit hinstellen, dass jeder, der seinen Homeros kennt, die Wahrheit desselben mit einem freudigen 'Gefunden' anerkennen müsste. Ja, ein Kunstgesetz, und besonders in der einfachsten von allen Dichtarten, muss so knapp auszusprechen sein, dass man es in die Fläche der Hand schreiben kann, ohne die Kleinschreibekunst, die wir mit dem Vergrösserungsglase auf dem berühmten Dresdener Kirschkern erkennen.

So ist es leider mit der Jordanschen Entdeckung nicht; statt uns mit klaren Worten zu sagen, was er denn eigentlich entdeckt hat, wirft er zuerst eine Wolke von leerem Gerede auf, um dann, statt das versprochene Kunstgesetz gleich auszusprechen, aus Zeitmangel sich auf die wichtigsten drei Punkte zu beschränken, die Götterökonomie, die zwiefache Erzählungsform und die 'schattenlos klar bewusste Kunst und ausnahmslose Strenge', womit Homeros seine 'vielgegliederte, an Begebenheiten und Gestalten so reiche Dichtung, auf nur eine scharf gedachte Grundidee gebaut hat', und auch von diesen Punkten behandelt er 'rein Homerisch' nur einen, die Einheit, die andern bloss vom Standpunkte des neuern Rhapsoden aus, und als eine *oratio pro domo*, 'um das eigene poetische Unternehmen sowohl gegen aufsteigende eigene Zweifel als gegen den Vorwurf Anderer zu vertheidigen, als sei dasselbe ein schwindlig tollkühner Anachronismus'. Uns geht hier zunächst Homeros, nicht Wilhelm Jordan und seine 'Nibelunge' mit ihrem Rhapsoden-

thume an, aber ein Grundirrthum scheint uns doch gerade darin zu liegen, dass Jordan seine und seines Publikums Stellung zur altdeutschen Sage, die uns nur auf gelehrte Weise wieder zugeführt worden ist, mit der des Homerischen Dichters zur frisch lebendigen Achaiischen Sage verwechselt, und überhaupt von der geschichtlichen Entwicklung der epischen Dichtung der Griechen bis zu ihrem Gipfelpunkte in Homeros ganz absieht. Fügen wir gleich den andern Grundmangel Jordans hinzu, dass gesicherte Ergebnisse der Homerischen Kritik für ihn gar nicht vorhanden sind und ihm genaue Kenntniss der Homerischen Sprache abgeht, wodurch er häufig ganz ins Blaue schiesst, so haben wir die Grundlagen, auf denen sich nur ein Babel, keine feste Burg erheben konnte. Wer, der seinen Homer kennt, dem die spätern Vorwürfe der Philosophen über die Homerische Götterwelt keine *terra incognita* sind, der von Griechischer Mythologie und Religion vor der Auflösung des Glaubens durch die Philosophen und die Entartung der Zeit eine Ahnung hat, wird nicht das ganze Gerede Jordans in seiner Haltlosigkeit erkennen: die Götter seien dem Dichter der Odyssee nur symbolische Wesen, die plastisch das veranschaulichten, was er in der menschlichen Handlung psychologisch motivire. Treten die Götter doch überall als menschlich empfindende und handelnde Wesen auf und ihr Einwirken fliesst mit der menschlichen Handlung durchaus in eins zusammen, ja letztere selbst wird durch die Einwirkung der Götterwelt auch dichterisch gehoben. Dass Pallas, die Göttin der Weisheit, des klugen Odysseus Schutzgöttin ist, hatte der Dichter schon aus alter Sage, und dass dieser überall sich als kluger Mann bewährt, liegt in dem Charakter und der Handlung gegeben: aber davon ist es himmelweit verschieden, dass alles, was Pallas Athene thut, dem Dichter nur zur Symbolisirung der eigenen Thätigkeit des Helden diene, dass z. B. die Verwandlung des Odysseus durch die Göttin nur seine eigene Entstellung und Verkleidung vorstellen solle. Das heisst die edle Dichtung jämmerlich vernüchtern, sie zu einem Rechenexempel herabwürdigen, und auf die neuere berechnende Rhapsodik selbst wirft es einen kalten Nieder-

schlag. Verirrt sich ja sogar Jordan zu der Behauptung, Homeros gebe schon im vierten Buche einen verständlichen Wink, wie die spätere wunderbare Verwandlung des Odysseus gemeint sei, nämlich als blosse Verkleidung des Odysseus aus weiser Vorsicht; denn darauf deute es, wenn dort von Odysseus erzählt werde, wie er, durch Schläge entstellt und einem Bettler ähnlich gekleidet, sich in Troia eingeschlichen habe. Wir wollen nicht darauf eingehen, wie zweifelhaft es sich überhaupt mit jener Stelle verhält, wo nicht einmal das eigentliche Wort für Bettler gebraucht wird, das wir unten bei der Verwandlung des Odysseus finden, und dass daneben die Vergleichung mit einem Sklaven steht (so genau darf man bei Jordan nicht zusehen), aber welche Zumuthung, dass der Zuhörer sich neun ganze Bücher später an eine so nebensächliche Stelle im vierten Buche als feine Vordeutung erinnern soll, die er vielleicht nicht einmal gehört hat, da ja der Dichter nur einzelne Theile des grossen Ganzen singen konnte, wenn überhaupt, was die neuere Kritik mit Fug leugnet, das vierte Buch zu demselben Gedichte wie das dreizehnte gehört hat. Aehnliche Albernheiten hat der komische Homerische Architektoniker Kiene in einem, wie es scheint, Jordan ganz entgangenen Buche über die Composition der Ilias aufgetischt; wie aber ein wirklicher Dichter zu so haarsträubenden Ansichten sich bekennen könne, ist schwer zu begreifen, ja seine eigene poetische 'Mache' tritt dadurch in ein bedenkliches Licht.

Der zweite Punkt, auf dessen Entdeckung und geschickte Anwendung unser neuer Rhapsode sich viel einbildet, ist das Gesetz der Episode, der 'verdoppelten Dichtung', der 'erzählten Erzählung'. Für das Land der Wunder und Märchen genüge dem Dichter nicht, dass die Muse aus ihm spreche, er lasse märchenhafte Dinge nur durch Andere erzählen, durch einen 'geeigneten Fürspruch, einen Sänger, einen vielerfahrenen Helden oder ein schon ins Göttliche aufragendes Wesen'. Aber ist es denn nicht an sich eine Albernheit, dass der Glaube an die Wahrhaftigkeit der den Gesang eingebenden Muse für Wunder und Märchen nicht hinreiche, dass dieser gesteigert werde, wenn nicht der Dichter aus der Eingebung

der Muse, sondern ein erzählend oder singend eingeführter Dritter sie berichte! Hierfür geht uns jedes Verständniss ab. Dass die meisten Wundergeschichten in der Odyssee Odysseus selbst berichtet, ist durch die eigenartige Composition selbst bedingt (dass Kirchhoff diese nicht für ursprünglich hält, kann natürlich Jordan, hätte er auch Kenntniss davon gehabt, nicht kümmern), und diese beruht auf ganz andern Gründen als auf der Nothwendigkeit des wunderlichen Sprachrohres der 'erzählten Erzählung'. Ja, rechneten wir mit Jordans Spielpfenningen, so könnten wir eher sagen, die Glaubwürdigkeit dieser Wunder und Märchen verliere gerade dadurch, dass nicht der Dichter selbst, sondern der verschlagene, zu Erdichtungen aufgelegte Odysseus sie vorbringe. Wenn auch sonst viele Wunder in Reden dritter Personen vorkommen, so wird dies Niemand auffallend finden, der bedenkt, welchen ungemein grossen Raum gerade die Reden in dem Gedichte einnehmen. Und kommen denn wirklich solche Wunder nur in Erzählungen Dritter vor? Die Art, wie Pallas sich in Pylos entfernt, ihre Traumerscheinung bei Penelope und Nausikaa, der Bericht von dem Wunderpalaste und den Wundergärten des Alkinoos, die Wunderfahrt des Schiffes der Phaiaken im dreizehnten Buche und so vieles Wunderbare in den folgenden erzählt doch der Dichter selbst, nicht seine Personen. Die Glaubwürdigkeit auch des Wunderbarsten liegt nicht in solchen Aeusserlichkeiten, nein, nur des Dichters Zauberkunst, seine anschauliche, lebendige Schilderung macht es glaublich, macht es wahr. Freilich nennt B. Giseke es im 'Philologischen Anzeiger' 1870, 276 eine unzweifelhafte Wahrheit, dass 'unglaubliche Märchen' nur einem Erzähler in den Mund gelegt werden dürfen. Als ob er sich gar nicht erinnerte, dass in beiden Homerischen Gedichten der Dichter selbst so manches Unglaubliche erzählt, das wir ihm eben gern glauben.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machens wahr!

Dies Wort Goethes möge sich unser neuer Rhapsode gesagt sein lassen. Darf ja selbst der Dramatiker Unglaubliches vorführen, wie Goethes 'Faust' und so manche Zauber-

geschichten zeigen, welche die Bühne zu betreten nicht scheuten.

Nicht weniger seltsam ist die Art, wie Jordan die strenge Einheit in der Odyssee nachweisen will. Daran, dass die epische Einheit eine ganz andere sei als die dramatische oder lyrische, denkt unser Entdecker nicht; die Einheit des Dichters ist nach ihm das Gemeinsame der Bedeutung des Stoffes, 'eine den Stoff durchdringende geheime Seele, die den Augen anderer Sterblichen verborgen bleibt, ihm aber offenbar wird kraft seiner besondern Naturgabe', und der Dichter muss sie 'im Grossen und Ganzen, wie in jeder einzelnen Figur bis zu den kleinsten Zügen herausarbeiten'. Was man doch nicht alles behaupten kann, wenn man einmal im rechten Zuge ist! In der Odyssee soll nun die gemeinsame Idee, zu der jeder Theil, jede Gestalt, jeder Zug in dienstbarem Verhältnisse stehe, die Sühne der Ehre des Hauses und der Familiensitte sein. Wer das Gedicht vorurtheilslos ansieht, erkennt leicht, dass in den vier ersten Gesängen alles auf den Glauben des Telemachos an des Vaters Rückkehr sich bezieht, vom fünften bis zum dreizehnten auf das Verlangen des Odysseus, nach seinem Vaterlande und den Seinen zurückzukehren, in der letzten Hälfte des Gedichtes auf die Bewältigung der Freier, welche der verdienten Strafe nicht entgehen sollen. Das ist wahrlich keine Einheit der Idee, und wenn Jordan die ihm beliebte hineinerklären will, so kann dies natürlich nur durch die grausamste Verzerrung und eine Missdeutung geschehen, von welcher jedes gesunde Gefühl sich unwillig abwenden muss. Der Dichter benutzt als Ausgangspunkt der ersten Götterversammlung die Betrachtung des Zeus, dass die Menschen ihr Unglück den Göttern zuschieben, da sie dasselbe doch durch eigene Schuld herbeiführen, wie z. B. Aigisthos seinen Tod selbst verschuldet habe. Das ist eine durchaus passende Einleitung zur Klage der Athene über das Unglück des frommen Odysseus, den Zeus nicht länger fern von der Heimat schmachten lassen dürfe. Obgleich Zeus nur ganz kurz die Schuld des Aigisthos erwähnt, der trotz seiner Mahnung die Klytaimnestra geheiratet und den Agamemnon getödtet, müssen wir dabei nach Jordans

Befehl daran denken, dass Agamemnon so unklug gewesen, öffentlich heimzukehren, ehe er erkundet habe, wie es zu Hause stehe. So, meint er, könnten wir die Weisheit des Odysseus um so besser würdigen! Als ob Agamemnon nicht auch so klug gewesen wäre, hätte er vorher den Zustand in seinem Hause erfahren, wie Odysseus, ohne zu fragen, durch Pallas! Aber jene einfache Erwähnung des Orestes soll nach Jordans Willen noch einen zwiefachen andern Zweck erfüllen. Wir sollen die treulose zum Gattenmord verführte Klytaimnestra vor Augen haben, damit wir desto reiner entzückt werden von der treuen Penelope, wir sollen in Orestes das Vorbild für Telemachos erkennen, ja es soll uns durch den Vergleich beider das grosse Glück des Letztern einleuchten, dass er für seine Mutter an der Seite seines lebenden Vaters siegreich kämpfen darf, für die Macht und Ehre seines Hauses. Da müssen wir doch mit Homunculus ausrufen: 'Was dieser Mann nicht alles hört' und sah!' Wie ist es möglich, dass ein Zuhörer bei dieser einfachen Erwähnung des Unterganges des Orestes, deren Zweck auf der Hand liegt, sich das alles denkt! Wenn Pallas den Telemachos durch das Beispiel des Orestes ermuthigt (falls die Stelle anders echt ist), und nicht weniger der greise Nestor in Pylos, wenn dem Menelaos durch Proteus auch das Schicksal Agamemnons berichtet wird, wenn Agamemnon in der Unterwelt des Gegensatzes der Penelope zur Klytaimnestra gedenkt, so geht dies alles aus der Situation mit entschiedenster Nothwendigkeit hervor, und nichts kann verkehrter sein, als wenn Jordan meint, das von Anfang bis zum Schluss die Haupthandlung begleitende Contrastbild (?) verrathe jene Grundidee besonders deutlich. Auch weiter rechnet er mit ganz falschen Posten. Das scherzhafte Lied des Demodokos von der Ertappung des Ehebrechers Ares durch den Ehegatten, der sich durch eine Geldsühne beschwichtigen lässt, ergibt sich, wie längst erkannt ist, selbst durch die abweichende Sprache und das ungeschickte Einflicken als ein viel späteres Stück: aber Jordan muss es für echt gelten, weil er darin 'eine scherzhafte Variation des Hauptthemas' sieht. Uns scheint es geradezu albern, in dieser frivolen Ehebruchsgeschichte

eine Illustration der Grundidee zu sehen. Dass das letzte Buch späterer Zusatz sei, ist schon vom Alterthume anerkannt, und man muss sehr verstockt sein, um es zu leugnen. Aber der Zweck heiligt die Mittel; es passt in Jordans Kram, und darum — her damit! Wenn er sich weiter bemüht, an Beispielen zu zeigen, dass jede Gestalt der Odyssee ohne Ausnahme der 'angegebenen Grundidee irgendwie dienstbar sei, entweder als mitkämpfende Jüngerin oder als widerstrebende und sie dennoch verherrlichende Gegnerin', so verwechselt er theils die Nothwendigkeit derselben für die epische Handlung mit der Beziehung auf die angenommene Grundidee, theils lässt er sich die seltsamsten Missgriffe zu Schulden kommen. So schildert der Dichter die reizende Wohnung der Kalypso nicht, wie Jordan fabelt, damit der Hörer denken solle, dort sei es doch viel schöner als auf dem rauhen Ithaka, sondern weil dies die epische Anschaulichkeit der Erzählung fordert. Wenn Jordan in Poseidons Rache eine Variation des Themas sieht, insofern dieser als Vater seinen Sohn Polyphemos räche, so übersieht er, lassen wir die Sonderbarkeit der 'Variation' auf sich beruhen, dabei völlig, dass nach dem Dichter Poseidon nur seine verletzte Götterehre rächt, da Odysseus seines Sohnes nicht geschont und sich unehrerbietig gegen ihn selbst geäussert. Wir bleiben hier stehen; es würde zu weit führen, wollten wir Jordan auf allen seinen Irrgängen begleiten, zu denen ihn sein Vorurtheil und die Unkenntniss Homerischer Sprache und Weise geführt hat. Schon dass er die Odyssee unabhängig von der Ilias, die er mehr für Conglomerat als Composition hielt, betrachtete und keine Rücksicht auf die frühere Entwicklung der epischen Dichtung nahm, musste ihm die richtige Einsicht verschliessen, noch mehr dass er von seiner eigenen Dichtung aus das Homerische oder vielmehr Odysseeische Kunstgesetz sich entwickeln wollte. Auf der genauesten Kenntniss der echten, von ihren späten Zuthaten befreiten Homerischen Gedichte muss die Untersuchung über das Kunstgesetz des Homerischen Epos ruhen, soll sie nicht in leere Phantasterei ausarten, wovon die angebliche Entdeckung des neuen Rhapsoden ein warnendes Beispiel

liefert. In wiefern die Ansichten Jordans auf seine eigene Dichtung einen erkältenden Einfluss üben mussten, gehört nicht hierher. Wir gönnen ihm gern die Freude, an Herrn Röpe ganz neuerdings einen begeisterten Verehrer auch seiner wunderlichen Ansicht über das sogenannte Kunstgesetz der Episode gefunden zu haben, wobei, abgesehen von der sonstigen Seltsamkeit, sogar der Name der Episode ganz verkehrt angewandt ist. Nein, aus der neuen Rhapsodik lässt sich nie und nimmermehr das Homerische Kunstgesetz gewinnen! Diese muss sich erst selbst bewahrheiten, dass sie nicht blosse Modesache sei und wirkliche Lebenskraft in sich trage — und auch dann noch würde sie für das Homerische Kunstgesetz keinen Ausgangspunkt bilden können.

Noch wollen wir des einen Anhanges gedenken, in welchem Jordan die Lösung der Schwierigkeit der beiden Götterversammlungen am Anfange des ersten und fünften Buches von seiner eigenen Rhapsodenpraxis aus unternimmt. Der Dichter Homeros, meint er, habe zuerst die Rückkehr des Odysseus vom fünften Buche an gesungen, später die vier ersten vorausgeschickt, wo er dann wieder eine Götterversammlung nöthig gehabt; aber meist habe er die Geschichte mit Telemachos ausgelassen und sei gleich von α, 79 auf ε, 29 übergegangen; daher habe sich der Anfang von Buch ε im Gedächtnisse der Rhapsoden verdunkelt, nur ε, 1—4 habe sich bei ihnen noch erhalten; das übrige sei zur Zeit des Peisistratos ergänzt worden. Und so etwas wagt Jordan als baare Münze in Umlauf zu setzen! Ist es denkbar, dass ein Dichter dem vollendeten Gedichte von der Rückkehr des Odysseus ein ganz anderes Gedicht von der Kundschaftsreise des Telemachos ohne weiteres vorgesetzt haben sollte, das vielmehr für sich seinen guten Bestand hatte? Denn von Jordan wäre es zu viel verlangt, dass er sich die Frage hätte vorlegen sollen, ob die vier ersten Bücher demselben Dichter angehören können wie die folgenden. Wenn der Rhapsode Jordan wirklich auf solche Weise verfahren könnte, wie er es seinem unsterblichen Sänger der Odyssee zutraut, so ist das seine Sache; wir aber möchten ein so unkünst-

lerisches Gebaren, wie er es dem Dichter zuschiebt, als seiner unwürdig von ihm fern halten. Ganz eigenthümlich weiss Jordan die Frage, wie die erste Götterversammlung sich ursprünglich an den Befehl des Hermes in Buch ε angeknüpft habe, mit dem Schwerte zu lösen. Von der Kunstmässigkeit Homerischer Reden muss er wenig halten, wenn er an die vollendete Rede des Zeus, der über die Sache erst die Götter sich äussern lassen will, unmittelbar den Befehl an Hermes anknüpft. Bisher meinten wir alle (freilich Kayser ausgenommen, der aber doch wenigstens an α, 79 ε, 28 anschliesst, um so einen Uebergangsvers zu gewinnen), Athene müsse doch noch einmal zu Wort kommen, und den Zeus drängen, den Götterboten sofort an die Nymphe abzusenden. Das wird der neue Rhapsode besser wissen, der sich so sehr in die Herrlichkeit der Odyssee vertieft hat, dass er auf solche Nebendinge nichts hält. Kirchhoff und Köchly meinten, nach α, 87 müsse die Zustimmung der Götter erwähnt sein, wonach zwischen α, 87 und ε, 29 der erstere zwei, Köchly vier Verse einschiebt. Letzterer denkt die Sache recht gut gemacht zu haben, da er sich auf Parallelstellen stützt; aber seine vier Verse sind so ärmlich zusammengeflickt, dass dieser unglückliche Versuch als gerechte Sühne für das Unrecht gelten muss, das Köchly so oft der edelsten Dichtung zugefügt hat, indem er sie für schlechte Flickarbeit erklärte. Wann wird je im Olympos der Beifall der Götter erwähnt? Wenn keiner der Götter widerspricht, so gilt das Vorgeschlagene als angenommen, und das ist hier um so nothwendiger, als Athene die Zustimmung durch die Wendung *εἰ μὲν δὴ νῦν τοῦτο φίλον μακάρεσσι θεοῖσι* vorausgesetzt hat, wie schon Zeus selbst (79). Hier bedarf es nur des einfachen, von uns vermutheten:

Ὣς φάθ᾽· ὁ δ᾽ Ἑρμείαν προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς.

DER ZORN DES POSEIDON IN DER ODYSSEE*).

Der Verlust, den besonders die Homerische Litteratur durch das unerwartete Abscheiden von Gregor Wilhelm Nitzsch erlitten hat, ist noch frisch und tief empfunden; denn eindringende Gründlichkeit zeichnete seine Forschung aus, und wenn er beharrlich auf der Seite der Ueberlieferung und seines einen Homeros stand, so entwickelte er hierbei so viel Kenntniss, Genauigkeit, Gewandtheit und Scharfsinn, dass man von ihm wohl behaupten darf: *Si Pergama dextra defendi possent, etiam hac defensa fuissent.* Gerade in allerneuester Zeit hatte sich der von der vollsten Ueberzeugung des einen Homeros durchdrungene, nicht ohne Unmuth so manche neuere Auflösungsversuche betrachtende Mann gegen diejenigen gewandt, welche ihm seine Odyssee zerrissen, und er hatte ihre zersetzende Kritik zu widerlegen gesucht. Wenn ich heute gegen seine Ansicht über den Zorn des Poseidon die Odyssee selbst zum Zeugen aufrufe und die eigentliche Bedeutung jenes Zornes zu entwickeln suche, so wünschte ich freilich, dass meine Abhandlung noch von ihm selbst gelesen und gewürdigt worden wäre; aber auch so darf ich mit dieser längst beabsichtigten Ausführung nicht zurückhalten, die mir gerade auf die noch so wenig

[*) Jahrbücher für classische Philologie 1861, 729—741.]

beachtete Composition der Odyssee ein neues Licht zu werfen scheint.

Nitzsch sah sich durch die Behauptung der Einheit der beiden grossen Gedichte zu der Annahme gedrängt, dass ein einheitlicher Gedanke, eine zu Grunde liegende Idee alles Einzelne zu einem organischen Ganzen verbinde, und er glaubte diese in der Ilias nicht weniger als in der Odyssee nachweisen zu können. Aber gerade hier verräth sich die ganze Schwäche der behaupteten Einheit: denn die von ihm aufgestellten, beide Gedichte durchziehenden Ideen sind ihnen so durchaus fremd, dass nur bei dem eingewurzeltsten Vorurtheile der so gründliche, mit grosser Nüchternheit Alles erwägende Mann zu solchen die offensten Thatsachen verleugnenden Aufstellungen sich hinreissen lassen und dabei beharren konnte. Wie es mit der tragischen Idee, die er in der Ilias finden wollte, sich verhalte, habe ich in einer eben im Druck begriffenen Schrift erörtert*). Seine später nicht aufgegebene Ansicht über die Odyssee hat er in der Einleitung zum dritten Bande der 'erklärenden Anmerkungen' in Berichtigung dessen, was er früher geäussert, weiter entwickelt.

Er unterscheidet hier sonderbar genug die Rückkehr und den Freiermord als Haupthandlung von den episodisch in Buch *ι*—*μ* erzählten Begebenheiten; in jener sei Odysseus das Werkzeug der göttlichen Strafaufsicht (*ὄπις*), in diesen der Schuldtragende und von der Gottheit Gezüchtigte. Aber im ersten Theile der Haupthandlung ist der Held von Ithaka wahrlich nicht das Werkzeug der Götter, sondern der lange vom Schicksal Verfolgte, dem nach einem schrecklichen Schiffbruche doch endlich die ersehnte Rückkehr in die Heimat zu Theil wird. In der Episode von Buch *ι*—*μ* sollen wir nach Nitzch sehen, dass der Mensch, 'beschränkt in seinem Blick und unvermögend, aber immer versucht, das Maass zu überschreiten, sein Recht und seine Tugend in *ὕβρις* übertreibt, und daher oft eben durch das Trefflichste, was er übt oder dessen er sich bewusst ist, am leichtesten

[*) Aristarch 132 ff.]

in Unheil fällt'. So sei es auch mit Odysseus in der Episode. 'Wie berechtigt an sich, wie natürlich war seine Siegesfreude! Seine List hatte ihn und die Gefährten aus den Händen des Ungethüms errettet. Doch sein übermüthiges Wort rief den Fluch hervor, und so erwachte die Rache des Gottes, dessen Hoheit er bei seiner gerechten Selbsthülfe angetastet hatte'. So zeige der Dichter hier, wie 'ein ausgezeichneter, gottgeliebter Mensch der göttlichen Strafe verfällt'. Aber nein, Nitzsch muss zugeben, dass er es nicht zeigt, erklärt dies aber auf seltsame Weise. 'Als der Held selbst seine frühern Büssungsabenteuer erzählt, da nimmt auch dieser Bericht die Gestalt des Ruhmes an. — Dazu kommt dass, weil der Held selbst der Erzählende ist, und also die Göttergeschichte mehr im Dunkel bleibt, das Unheil, das ihm widerfährt, mehr in der Gestalt eines schweren Geschicks denn als verschuldete Rache des gekränkten Gottes hervortritt, und der Hörer demnach mehr an dem Muthe, der es besteht, als an der Genugthuung der es bereitenden Gottheit Theil nimmt'. Würde aber hieraus nicht folgen, dass der Dichter diese Begebenheiten auf eine Weise darstelle, worin sie nicht dasjenige zeigen können, was er dadurch eigentlich zeigen wollte oder sollte? Und der Zorn des den Odysseus verfolgenden Poseidon tritt gerade nicht in dieser Episode, sondern in der Haupthandlung hervor. Nitzsch schliesst aus allerlei nach seiner Weise zurecht gelegten Anzeichen, Poseidon habe bei Zeus über die Kränkung seiner Götterwürde durch ein übermüthiges Wort des Odysseus Beschwerde geführt, Zeus habe seine Rache unter bestimmten Schranken genehmigt, und Poseidon vollziehe sie, obgleich der Dichter in Buch ι—μ den Poseidon gar nicht handelnd aufführt; erst nach der Verletzung des Helios trete Zeus selbst als Rächer auf. Kann man sich etwas Willkürlicheres, eine grössere Verzerrung des Gedichtes denken? Wenn Poseidon hier als Rächer auftreten sollte, so musste der epische Dichter ihn auch als solchen vorführen, ja Odysseus, der den Fluch des Kyklopen vernommen, musste selbst erkennen, dass der gekränkte Gott ihn verfolge, und ihn zu versöhnen suchen. Statt dessen schreibt Odysseus die Leiden

auf seiner Rückkehr dem Zeus zu (ι, 37 f.) oder den Göttern im Allgemeinen (η, 242), und sein Unglück beginnt nicht erst nach der Abfahrt von der Insel der Kyklopen, ja von dort kommt er ganz ruhig zur Insel des Aiolos, da man doch erwarten müsste, Poseidon werde, wollte er sich seines Sohnes annehmen und die Beleidigung rächen, sofort einen Sturm gesandt haben, wozu er wahrlich keiner vorläufigen Erlaubniss des Zeus bedurfte, so wenig als bei der Rache an Aias δ, 505 ff. Und Odysseus hat die Götterwürde des Poseidon durch das Wort, der Gott selbst werde den Geblendeten nicht herstellen können, keineswegs gekränkt; als Ursache des Zornes des Poseidon wird nicht dieses Wort, sondern die Blendung des Kyklopen bezeichnet (α, 69), wie man längst gegen Nitzsch bemerkt hat.

Dass Nitzsch seiner gesuchten Idee zu Liebe den Dichter auf Schrauben stellt, kann bei genauerer Betrachtung Niemand entgehen, und so hat schon Nägelsbach, wie sehr er auch sonst den 'Meister' ehrt, in der zweiten Auflage der 'Homerischen Theologie' S. 35 f. sich entschieden, wenn auch mit peinlichster Sorgfalt, ihm nicht nahe zu treten, gegen diesen erklärt. Auch Marcowitz im Düsseldorfer Gymnasialprogramm vom Jahre 1854: 'Ulixis ingenium quale et Homerus finxerit et tragici Graecorum poetae' 6 hebt den Jedem sich aufdrängenden Widerspruch dieser Annahme mit dem Bericht des Dichters hervor. Dass es sich etwas wunderlich mit dem Zorn des Poseidon verhalte, der nicht überall als Ursache des Unglücks des Helden von Ithaka hervortrete, auch nicht aus der Beleidigung der Götterwürde hervorgehe, hat A. Jacob 'über die Entstehung der Ilias und Odyssee' S. 421 ff. ausgeführt. Aber es verlohnt sich der Mühe, die Andeutungen dieses Zornes in einzelnen zu verfolgen, und dessen Bedeutung für den Dichter der Rückkehr des Odysseus zu bezeichnen.

Gleich am Anfang hören wir, dass Poseidon auch jetzt noch, wo die übrigen Götter mit dem so lange von der Kalypso zurückgehaltenen Odysseus Mitleid empfinden (α, 17 gehört, wie wir anderwärts gezeigt, zu einer Interpolation), auf seinem Zorne beharrt, weshalb Athene die Zeit seiner

Abwesenheit benutzt, die Angelegenheit ihres Schützlings bei Zeus in Anregung zu bringen. Sie wirft dem Göttervater vor, dass er sich um Odysseus, dessen unglückliche Lage sie schildert, gar nicht kümmere; er müsse ihm wohl zürnen, der ihm ja auch bei Troia immer geopfert habe. Was erwidert dieser darauf? Keineswegs erwähnt er, was er nach Nitzsch thun müsste, einer Frevelthat des Odysseus, derentwegen er ihn der Rache des Poseidon preisgegeben, sondern er schiebt die Schuld, dass die Götter noch immer nicht der Kalypso die Entsendung des Odysseus geboten, auf den Zorn des Poseidon, dem er bisher entgegenzutreten Bedenken getragen habe. Es ist Privatrache, welche den Poseidon treibt; der Dichter gibt ausdrücklich an, der Gott zürne wegen der Blendung seines Sohnes, des Polyphemos. Hiernach müssen wir annehmen, Niemand habe neuerdings die Sache des Odysseus im Götterrathe angeregt, weil man Poseidons Zorn gekannt oder weil dieser sich einmal auf das schärfste geäussert, dass er des Odysseus Rückkehr noch nicht gestatten könne. Letzteres anzunehmen werden wir durch ε, 286 f. veranlasst, wo Poseidon klagt, die Götter hätten ihren Beschluss über Odysseus während seiner Abwesenheit geändert. Denn ein auf Veranlassung des Poseidon gefasster Götterbeschluss, die Entsendung des Odysseus von der Kalypso noch nicht ins Werk zu setzen, muss dabei vorschweben, wenn der Dichter sich auch nicht deutlich gedacht haben mag, wodurch ein solcher zunächst herbeigeführt worden war, da dies ausserhalb seines Gedichtes lag. Keineswegs folgt daraus, was Nitzsch will, Poseidon könne seinen Zorn gegen Odysseus nicht anders walten lassen als unter Billigung des Zeus oder des Götterrathes; vielmehr durfte dieser auf eigene Hand, wenn die Götter die Entsendung des Odysseus beschlossen, ihn auf dem Meere verfolgen, wenn auch nicht die ihm zugedachte Rückkehr hintertreiben. Jetzt aber will Zeus, dass die Rückkehr vom Götterrathe in Erwägung gezogen werde, und er hofft, Poseidon werde dann auch von seinem Zorn ablassen, da er nichts gegen alle übrigen Götter vermöge. Die Möglichkeit, auf eigene Hand zu handeln, wird hier offenbar vorausgesetzt;

aber Zeus hofft, Poseidon werde den Odysseus nicht immerfort verfolgen wollen, da er in diesem Falle den Widerstand der übrigen Götter hervorrufen würde, wobei er freilich zunächst an Athene denken mag, die ihren Helden nicht verlassen wird, wenn sie auch dem Poseidon nicht verwehren kann, diesen noch einmal seinen Zorn fühlen zu lassen. So erklärt sich der auf das wirkliche letzte Einschreiten des Poseidon hindeutende Schluss der Rede des Zeus. Wir möchten aber aus dieser 71—75 als spätern Zusatz ausscheiden. Der Interpolator glaubte hervorheben zu müssen, dass Polyphemos der Sohn des Poseidon sei, während der Dichter selbst vorausgesetzt zu haben scheint, dass das ganze Geschlecht der Kyklopen von Poseidon seinen Ursprung habe. Nehmen wir an, dass er diese Ansicht vorfand, so ist es noch weniger auffallend, dass er den Zeus dieses hier nicht hervorheben lässt, als wenn er bei der Beschreibung des Polyphemos (*ι*, 190 ff.) nicht bemerkt, dass er bloss ein Auge gehabt, was sich erst aus der spätern Erzählung (*ι*, 333. 383. 387 ff.) ergibt*), was aber den Zuhörern des Dichters bekannt war, da sie alle Kyklopen sich einäugig dachten. Verdacht erregt schon die an *ὅου κράτος ἐστὶ μέγιστον* gegen den Homerischen Gebrauch (vgl. *B*, 118. *N*, 484. *Ω*, 293. 311. *ε*, 4) sich anschliessende nähere Bestimmung *πᾶσιν Κυκλώπεσσι*. Aber auch das Nachschleppen der Bezeichnung seiner Abkunft ist seltsam; hätte der Dichter bezeichnen wollen, dass Poseidons Zorn deshalb entbrannt sei, weil er sein Sohn war, so würde diese Bestimmung gleich am Anfange sich hervorgedrängt, er würde statt des entbehrlichen *γαιήοχος* 68 *παιδὸς φίλου* (vgl. *α*, 278. *β*, 197) gesetzt haben. Doch dem Zeus ist es hier nicht darum zu thun, die Berechtigung des Zornes des Poseidon anzudeuten, gegen den er eher verstimmt ist, sondern er beeilt sich die Sache zu Ende zu bringen, wobei er wohl voraussetzen darf, dass den Göttern das Weitere bekannt sei. Ganz anders ist es, wenn Athene vorher, um auf die Götter, besonders den Zeus, zu wirken, die traurige Lage

---

*) Vgl. Bigge de Cyclopibus Homericis, im Coblenzer Gymnasialprogramm, 1856, 14.

des Odysseus rührend ausmalt. Endlich nimmt sich die Bemerkung (74 f.):

Ἐκ τοῖ δὴ Ὀδυσῆα Ποσειδάων ἐνοσίχθων
οὔτι κατακτείνει, πλάζει δ᾽ ἀπὸ πατρίδος αἴης,

gar wunderlich aus, wenn man bedenkt, dass Odysseus schon im achten Jahre bei der Kalypso zurückgehalten wird. Poseidons Zorn zeigt sich hier gerade darin, dass er sich der Entsendung des Odysseus so leidenschaftlich widersetzt hat, und ihm noch so arg grollt, dass bisher keiner der Götter gewagt hat, einen andern Beschluss zu beantragen. Seltsam ist auch der Gegensatz, er tödte ihn zwar nicht (was er ja nicht vermag, da das Schicksal seine Rückkehr beschlossen), halte ihn aber von der Heimat zurück. Auch dürfte *πλάζειν* hier ganz einzig gebraucht sein; ganz anders steht es [*B*, 132 und] in der gleichfalls späten Stelle *ω*, 307. Der Interpolator glaubte 74 f. hinzufügen zu müssen, um auf Poseidon zurückzukommen. Wie treffend sich 76 an 70 anschliesst, bedarf keiner Bemerkung.

Zeus (denn über die Einschiebung des Anfanges der Telemachie von 88 an verlohnt es sich nicht weiter zu sprechen*), schickt nun sofort den Hermes mit dem Auftrag an Kalypso, dieser die Entsendung des Odysseus zu befehlen (*ε*, 29—31). Was darauf 32—42 folgt, kann hier unmöglich ursprünglich gestanden haben; es gilt nur dem Hermes den Auftrag zu ertheilen, nicht den Beschluss des Schicksals hervorzuheben, was nur einem Interpolator in den Sinn kommen konnte. Unter *νημερτέα βουλήν* ist der Götterbeschluss zu verstehen (vgl. *α*, 82 f.), der weder etwas über die Art der Rückkehr noch über das weitere Schicksal des Odysseus bestimmt hat. Das *οὔτε θεῶν πομπῇ οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων* **), worauf Nitzsch Gewicht legt, ist geradezu lächerlich. Auch gedenkt dessen natürlich Hermes weiter unten der Nymphe Kalypso gegenüber nicht

*) Vgl. meine Bemerkung in den 'Neuen Jahrbüchern' 68, 498 ff.

[**) Freilich an dem parallelen Zusatz *οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων* dürfte man so wenig Anstoss nehmen als an manchen andern in dem Register zu meiner Ausgabe der Ilias unter 'Paralleler Zusatz' angeführten Stellen.]

(ε, 111 ff.), vielmehr hebt diese in ihrer Erwiderung hervor (ε, 141 ff.), dass sie weder Schiffe noch Schiffer habe. Auch die Rede des Hermes selbst hat ein paar Zusätze erhalten. Dass 110 f. aus 133 f. eingeschoben, ist längst, dass 103 f. (aus 137 f.) nicht hierher gehören, von Kirchhoff anerkannt; aber auch 101 f., 107—109 (nach ξ 240 ff.) und 113—115 (vgl. η, 76 f. κ, 473) werden sich nicht halten lassen. Der Befehl des Zeus muss so knapp und entschieden als möglich ausgesprochen werden, und am wenigsten bedarf er der Kalypso gegenüber einer Begründung. Gegen 113 bemerken wir nur, dass Kalypso ja den Odysseus unsterblich machen wollte (vgl. ε, 135 f. η, 256 f.). Wenn im Folgenden Kalypso dem Odysseus das schwere Leiden voraussagt, das seiner warte, so scheint dies mit 168 ff. nicht zu stimmen, auch an sich nicht recht an der Stelle zu sein. Kalypso, die einmal den Odysseus entlassen muss, kann nicht erwarten, hierdurch etwas zu erreichen, und fern muss es ihr liegen, ohne Noth den geliebten Mann zu bekümmern, wenn sie auch wüsste, was ihn bedroht; dagegen muss sie ihrer Eifersucht freien Lauf lassen. Die ganze Stelle von σὺ δὲ χαῖρε 205 bis ἀθάνατός τ' εἴης 209 halte ich für eingeschoben, und vermuthe, dass 205—209 ursprünglich gelautet: Νῦν ἐθέλεις ἰέναι, ἱμειρόμενός γε ἰδέσθαι, wodurch wir das lästige αὐτίκα 205 verlieren, auch das in περ ἰδέσθαι 209 verletzte Digamma hergestellt wird. In der Antwort des Odysseus fallen dann natürlich 221—224, wie in seiner Klage 300—302 aus, wodurch beide Reden nur gewinnen.

Gerade nach dem Scheiden von der Kalypso soll Odysseus noch das Allerärgste leiden: Poseidon muss zuletzt noch einmal die volle Schale seines Zornes über ihn ausgiessen. Der Dichter lässt den Poseidon ihn erst am achtzehnten Tage der Fahrt, als er selbst aus dem Lande der Aithiopen heimkehrt, erblicken, und zwar schon nahe dem Lande der Phaiaken. Es war dies eben der äusserste Augenblick; denn das Schicksal hatte bestimmt, was Poseidon wohl weiss (ε, 288 f.), sobald er zum Lande der Phaiaken gelangt sei, solle sein Leiden zu Ende sein, seiner Heimkehr sich kein Hinderniss mehr entgegenstellen. Der zürnende

Gott beruhigt sich erst, als er das Schiff zertrümmert hat und Odysseus, der vom Meerwasser schwer gewordenen Kleider der Kalypso entledigt, im Meere schwimmt. So soll er schwimmen, will Poseidon, bis er zu den Phaiaken komme; denn dass er zu diesen gelange und von dort unversehrt nach Hause zurückkehre, ist Bestimmung des Schicksals. Die ganze Dazwischenkunft der Eidothea scheint hier fremdartig und schneidet sich glatt aus. Auf 332 folgte unmittelbar 368; so erhält auch das jetzt beziehungslose τῆς 370 seine rechte Beziehung; es geht auf die σχεδίη, von welcher die unmittelbar vorhergehenden Verse 324—332 gehandelt. Schlagender dürfte kaum eine Einschiebung sich bestätigen*). Auch der Wegfall der in Bezug auf diese Eindichtung eingeschobenen Verse 373 und 459—463 ist nicht allein ausserordentlich leicht, sondern stellt eine viel glücklichere Verbindung her. Poseidon muss seinen ganzen grimmen Zorn gegen Odysseus auslassen, dann erst kann eine Gottheit sich desselben annehmen, wie es 382 ff., gleich nach der Entfernung des Meergottes, Athene thut. Dass sich vorher noch eine Meergöttin einmische, ist durch nichts begründet und eine reine Ueberladung. In der Rede der Eidothea fällt es auf, dass diese weiss, Odysseus werde zum Lande der Phaiaken gelangen und von dort nach Hause zurückkehren, aber nicht den Grund des Zornes des Poseidon kennt. Und was hilft denn ihr κρήδεμνον? Odysseus bedarf der Hülfe der Athene, damit er zum Lande der Phaiaken gelange, bis zu der erst am dritten Tag eintretenden Meeresstille, und auch als er am Strande ist, muss Athene helfen**). Auch der Anruf des Flussgottes und dessen Hülfe scheinen der Einfachheit Homerischer Darstellung zu widersprechen, und ich zweifle nicht, dass ursprünglich auf λεῖος πετράων 443 unmittelbar folgte ὁ δ' ἄρ ἄμφω γούνατ' ἔκαμψεν. Man

[*) Dass 370 an der Stelle von δούρατα μακρά δούρατ' ἄελλα (vgl. η, 275) gestanden haben werde, habe ich in den 'Jahrbüchern für classische Philologie' 1862, 386 ausgeführt.]

[**) Ich halte jetzt auch das Eingreifen der Athene (382—387. 426 f.) für spätern Zusatz.]

glaube nicht etwa die Ursprünglichkeit der Worte καὶ ἐπὶ σκέπας ἦν ἀνέμοιο durch η, 282 erweisen zu können; denn in die dortige ins Kurze gezogene Darstellung ist 282 wohl erst spät aus der bereits interpolirten Stelle hereingetragen worden *). Seltsam ist der ganze Vers 444: Ἔγνω δὲ προρέοντα καὶ εὔξατο ὃν κατὰ θυμόν; denn dem ἔγνω προρέοντα hat noch Niemand eine verständige Deutung abgewonnen (der Dichter scheint die Person des Flussgottes zu meinen), und das Beten im Herzen (nicht 'von Herzen', 'herzlich') steht einzig da. Nicht weniger ist der Gebrauch von Ποσειδάωνος ἐνιπαί unhomerisch, wo ἐνιπαί nur die Bedeutung von Angriff oder Misshandlung haben kann, und das ganze Gebet ergibt sich als matt und schlaff. Auch braucht der Gott des Stromes die Fluth nicht zu beruhigen, da von einer Aufregung des Wassers gar keine Rede war. Fallen die Episoden von Eidothea und dem Flussgotte weg, so verlieren wir zugleich zwei Erwähnungen des Zornes des Poseidon. Aber auch die dritte (wie die zweite, im Munde des Odysseus) erweist sich als unecht. Die Furcht, ein Meerungeheuer, das der ihm erzürnte Poseidon schicke, möge ihn verschlingen (421—423), schleppt hier so ungeschickt wie möglich nach. Dass Odysseus selbst nichts vom Zorne des Poseidon ahnt, dessen er nur in jenen interpolirten Stellen gedenkt, ergibt sich unwidersprechiich aus seiner Klage beim Sturm 299 ff., den er dem Zeus zuschreibt (303 f.), wie nicht weniger die Rettung (409 f.). Freilich in der Erzählung, die Odysseus bei Arete gibt, wird dem Poseidon der Sturm zugeschrieben (η, 271); das könnte man wohl als blosse Abwechselung des Ausdrucks erklären, da kurz vorher (250) Zeus den Sturm sendet, wie Odysseus seine Leiden η, 242 den Göttern, diesen Sturm selbst ζ, 172 dem Gotte (vgl. η, 248) Schuld gibt. Aber es ist sehr die Frage, ob Poseidon nicht durch eine Interpolation in die Stelle gekommen. 271 scheint nach ε, 383 sonderbar genug gebildet, und man vermisst bei ἀνέμους ein πάντας. Vielleicht hiess es ursprünglich

[*) In meiner Ausgabe habe ich auf leichtere Weise geholfen, indem ich auf 443 unmittelbar 453, mit der Aenderung ἐν ποταμοῦ προχοῇς, folgen lasse.]

an der Stelle von 271 f.: πολλῇ, τήν μοι ἐπέκλωσεν νεφεληγερέτα Ζεύς (vgl. ι, 67. π, 64. υ, 196).

Nachdem Poseidon, der seine letzte Wuth gegen Odysseus ausgelassen, sich entfernt hat, darf Athene, die Schützerin des Odysseus, eintreten, und zwar ohne Furcht, den Poseidon zu beleidigen, der weiss, dass das Schicksal jenem die Rückkehr bestimmt hat. So steht sie denn nicht allein auf dem Meere dem Odysseus bei, sondern zeigt sich auch bei den Phaiaken hülfreich. Vgl. ζ, 2 ff. 139 f. 229 ff. η, 14 ff. ϑ, 18 ff. 193 ff. Am Schlusse von Buch ζ finden sich zwei offenbare Interpolationen. Im Gebete des Odysseus an Athene lassen sich 325 f.:

Νῦν δή πέρ μευ ἄκουσον, ἐπεὶ πάρος οὔποτ' ἄκουσας
ῥαιομένου, ὅτε μ' ἔρραιε κλυτὸς Ἐννοσίγαιος,

nicht halten, schon deshalb, weil Odysseus während des Sturmes die Göttin gar nicht angerufen hat. Das Gebet ist in 324 und 337 vollständig; Odysseus fleht in aller Kürze, die Göttin möge ihm bei den Phaiaken gute Aufnahme verschaffen. Vgl. Ω, 308 f. Dass die vier letzten Verse des Buches ein späterer Zusatz seien, hat man längst bemerkt. An 327 schloss sich unmittelbar η, 1 an. Wenn da, wo Athene wirklich hülfreich auftritt, der Dichter nicht daran denkt, dass sie dadurch den Zorn ihres Oheims erregen werde, so ist diese Bemerkung hier noch weniger an der Stelle *). Dazu kommt der offenbare Widerspruch mit η, 19 f., wo gleich darauf Athene dem Odysseus zur Seite tritt. Und wie ungeschickt schliesst sich das αὐτῷ δ' οὔπω φαίνετ' ἐναντίη an τοῦ δ' ἔκλυε Παλλὰς Ἀϑήνη an; denn zur Erhörung dieser Bitte gehörte es gar nicht, dass die Göttin wirklich dem Odysseus erschien.

Ahnt nun Odysseus selbst im grässlichen Sturme gar nicht, dass Poseidon ihm zürne, so dürfen wir dies noch weniger in der eigenen Erzählung seiner frühern Irrfahrt in Buch ι—μ erwarten. Das Unglück, das ihn trifft, senden ihm die Götter oder Zeus, insofern diesen das Schicksal der Menschen zugeschrieben wird, oder er verschuldet es selbst. Dass Zeus ihm eine leidenvolle Rückkehr von Troia bereitet,

*) Auch ν, 341 f. gehört dieser Gedanke dem Interpolator.

hören wir ihn gleich am Anfang seiner Erzählung aussprechen (ι, 27 f.). Die vielen Leiden haben nach η, 242 die himmlischen Götter über ihn verhängt. Zunächst gelangt er zu den Kikonen, deren Stadt er zerstört; aber auch so würden sie ohne Schaden weggekommen sein, wenn die Gefährten seinem Worte gefolgt wären; in der Schlacht wird des unglücklichen über sie verhängten Schicksals des Zeus gedacht (ι, 52). Den argen Sturm, der sie darauf befällt, schreibt Odysseus dem Zeus zu (ι, 67); wer die *ὀλοοὶ ἄνεμοι* ι, 82 gesandt, wird nicht ausdrücklich gesagt. Bei den Lotophagen erleiden sie kein Ungemach. Gleich darauf erkennt Odysseus die Einwirkung einer wohlwollenden Gottheit, die ihn, statt zum Lande der Kyklopen, zur nahe liegenden Insel bringt (ι, 141 f.) und ihm reiche Jagdbeute gewährt (ι, 158 ff.). Nur seine eigene Neugierde treibt ihn zum Lande der Kyklopen (ι, 173 ff.) und lässt ihn wider den Willen der Gefährten in der Höhle des Polyphemos der Rückkehr desselben warten (ι, 228 ff. κ, 435 ff.). Dem Kyklopen gegenüber schreibt Odysseus die Irrfahrten der Achaier dem Zeus zu. Ob der Vers, worin er die Hoffnung ausspricht, Athene werde ihm Ruhm verleihen (ι, 317), echt sei, kann man bezweifeln. Die Gefährten und ihn selbst ermuthigt bei dem schweren Unternehmen der Gott (ι, 381). Die Berufung des Polyphemos auf seinen Vater Poseidon und was damit zusammenhängt 518—536 ist eingeschoben*), so dass 537 ursprünglich begann: *Ἦ ῥα καὶ ἐξαῦτις* (vgl. β, 321. ζ, 190. ϑ, 186. 469. ι, 371). Auf den höhnenden Vers:

Ἀλλ' ἄγε δεῦρ', Ὀδυσεῦ, ἵνα τοι πὰρ ξείνια ϑείω

(vgl. 369 f.) muss unmittelbar der mit den *ξείνια* gemeinte zweite Wurf folgen**). Nach dem Rachegebete an Poseidon

*) 531—535 habe ich bereits in den 'Neuen Jahrbüchern' 68, 500 f. für unecht erklärt.

[**) Auf eine andere Einschiebung hat Kammer 'Zur Homerischen Frage' II, 77 ff. hingewiesen, der mit Beistimmung von Lehrs (Centralblatt 1870, 1334) 475—501 für interpolirt erklärt, wonach 537 geheissen haben müsse: *Αὐτὰρ ἀπορρήξας κορυφὴν ὄρεος μεγάλοιο.* Sind seine Gründe auch nicht dringend, so gewinnt doch durch diese Annahme die Stelle an Kraft und Bedeutung. Schon vor ihm nahm Nutzhorn an dem *δὶς τόσσον* Anstoss. Aber Odysseus gehört ja nicht zu denen, *οἷοι νῦν*

kommt dieser Wurf völlig unerwartet. Man fühlt, wie schlecht die Berufung auf die Heilung durch seinen Vater mit *πομπήν τ' 'τρύνω δόμεναι κλυτὸν Ἐννοσίγαιον* angeflickt ist, der nur als eine Erklärung von *πὰρ ξείνια θείω* gefasst werden kann. Wenn Odysseus den Kyklopen wegen seiner Blendung verhöhnt hat, so vergilt dieser ihm den Hohn durch den Spott auf die Kleinheit und Schwäche des Mannes, der ihn nur durch List bezwungen habe, und will sich sofort rächen. Der Gedanke an die Heilung liegt in diesem Augenblick ihm ganz fern. Und könnte Polyphemos jetzt seinen Vater anflehen, so würde er doch seinen Fluch nicht so beschränken, wie er es hier thut 532—535. Und wie kann man übersehen, dass, wenn Odysseus wirklich bemerkte, Poseidon habe den Fluch des Kyklopen erhört (*ι*, 536), er doch im Folgenden irgend eine Ahnung von seiner Verfolgung durch Poseidon haben und dessen Zorn zu versöhnen suchen müsste? Aber so wenig das bisher auf der Irrfahrt geschehene Unglück von Poseidon stammt, so wenig alles folgende. Somit fällt das übermüthige Wort des Odysseus, auf dessen falsche Beziehung Nitzsch so viel gebaut hat, als ein ungeschickter späterer Zusatz ganz weg. Mit dem Gebete des Kyklopen steht auch das Opfer in Widerspruch, welches Odysseus 552 ff. dem Zeus bringt; denn dieser musste dann dem Poseidon opfern, und das spätere Unglück nicht dem Zeus, wie er hier 553 ff. thut, sondern dem von Polyphemos zur Rache angerufenen Meergott zuschreiben. Freilich kann man mit Recht zweifeln, ob die Ausführung des *ὁ δ' οὐκ ἐμπάζετο ἱρῶν* in 554 f. echt sei; aber das Opfer und des Zeus Ungunst bleiben, wenn auch diese Verse wegfallen. Möglich ist es immerhin, dass die ganze Erwähnung des Widders und des Opfers desselben (550—555) eingeschoben ist, wie z. B. *ι*, 45 ff. und selbst *μ*, 360 ff. eines einem bestimmten Gotte gebrachten Opfers gar nicht gedacht wird. 556 ff.

βροτοί εἰσιν, sondern ist ein Held der Vorzeit von ungeheurer Kraft, was auch Lehrs übersah, der *τοσσοῦτον* statt *δὶς τόσσον* vermuthet. Auch kann die erste Rede des Odysseus sehr wohl als eine Verhöhnung des Unglücks der Blendung, die andere als Ausfluss seiner Erbitterung gelten.]

gehen keinesfalls auf das Opfer des Widders allein, da die Zahl der Gefährten so gross ist; vielmehr müssen wir annehmen, dass alle Rinder geschlachtet wurden, da nicht erwähnt wird, dass einzelne derselben auf die Schiffe gebracht worden.

Wäre das Gebet an Poseidon und dessen Erhörung echt, so müsste Poseidon unmittelbar darauf seine Rache ausüben; aber dies geschieht nicht. Ruhig kommen sie zur Insel des Aiolos, der sie einen Monat lang trefflich bewirthet und ihnen den besten Wind gibt. Ihr Unglück will, dass Odysseus einschläft und die Habsucht der Gefährten den Windschlauch öffnet, wobei Odysseus gar nicht der Einwirkung eines Gottes gedenkt, da er doch, wenn *ι*, 526—536 dem Dichter angehörten, die Schuld dem Zorn des Poseidon zuschreiben müsste. Aiolos freilich schliesst aus dem Unfall, dass Odysseus allen Göttern verhasst sein müsse. Nitzsch meint, die Zuhörer hätten jenen Hergang wohl der Abgunst des Zeus zuschreiben müssen. Sollten sie sich denn nicht eher des von Nitzsch gar nicht beanstandeten Gebetes an Poseidon mit dem folgenden *τοῦ δ' ἔκλυε* erinnert haben? *). Und wenn Zeus das Unheil sandte, so hatte dieser dasselbe schon vor der Blendung des Kyklopen gethan. Endlich aber handelt es sich nicht darum, was der Zuhörer schliessen konnte, sondern darum, dass Odysseus den Unfall dem Poseidon ausdrücklich zuschreiben musste. Dies geschieht aber nicht, weil der Dichter selbst so wenig als Odysseus etwas von dem erhörten Gebete des Kyklopen weiss.

Von Aiolos zurückgewiesen, gelangen sie ohne Unfall zu den Laistrygonen. Der Verlust aller Schiffe mit Ausnahme des eigenen wird hier gar nicht dem Einfluss einer Gottheit zugeschrieben; hierbei hätte sich Odysseus des Fluches erinnern müssen. Auf der Insel der Kirke führt sie *θεός τις*

---

*) Wunderlich bemerkt Nitzsch, Poseidon habe noch keinen Anlass gehabt, die von Zeus genehmigte Rache selbstthätig auszuüben. Wie aber hätte der Zuhörer auf den Einfall kommen können, Poseidon habe die Rache dem Zeus übertragen und dieser trete für ihn ein? Das ist überhaupt nicht die Weise der Homerischen Götter.

in den Hafen (κ, 141), und τις θεῶν erbarmt sich ihrer und lässt den Odysseus einen mächtigen Hirsch erlegen (κ, 157 ff.). Hermes sichert ihn darauf gegen der Kirke Zauber, und diese ist bereit, ihn nach Verlauf eines Jahres zu entlassen; sie ertheilt ihm den besten Rath, wozu auch die Reise in die Unterwelt gehört, wo Teiresias ihm verkünden soll, wie er nach Hause zurückgelange. Eine genauere Erörterung jener Darstellung kann an dieser Stelle nicht gegeben werden*), es genügt darauf hinzuweisen, dass hier keine Spur von dem Zorne irgend eines der Götter sich findet. Ueberraschen muss es nach allem diesem, wenn Teiresias Λ, 100 ff. seine Weissagung beginnt:

> *Νόστον δίζηαι μελιηδέα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ·*
> *τὸν δέ τοι ἀργαλέον θήσει θεός· οὐ γὰρ ὀίω*
> *λήσειν Ἐννοσίγαιον, ὅ τοι κότον ἔνθετο θυμῷ,*
> *χωόμενος, ὅτι οἱ υἱὸν φίλον ἐξαλάωσας.*

Von dem Zorn des Poseidon haben wir seit der Abfahrt vom Lande der Kyklopen gar keine Spur gefunden, und eben so wenig zeigt sich eine solche bis zu dem Augenblicke, wo er schiffbrüchig bei der Kalypso ankommt: und doch, sollte man denken, müsste der Zorn des Poseidon entschieden hervortreten, wenn Teiresias so bedeutsam darauf hinweist. Auffallend ist es auch, dass nach der allgemeinen Bezeichnung θεός eine gerade gemeinte Gottheit näher angegeben wird. Betrachtet man den ganzen Zusammenhang, so kann Teiresias hier eigentlich nur die Gefahren meinen, welche dem Odysseus auf dem Wege von der Kirke nach Hause, abgesehen von besondern Unfällen, von Sturm und Wetter, drohen, wie die Seirenen, die Skylla und Charybdis; diesen Gefahren wird er vielleicht noch mit den Gefährten entgehen, wenn sie nur nicht auf der Insel Thrinakia sich an den Rindern des Sonnengottes vergreifen; denn in diesem Falle wird sie der Götter Rache treffen, die ihnen den ärgsten Sturm senden werden. Ergibt sich hieraus, dass die Erwähnung

*) Vgl. einstweilen meine Ausführung in den 'Neuen Jahrbüchern' 64, 116 ff. [oben 140 ff.]

des Zornes des Poseidon hier, wie auch sonst, eingeschoben sein muss, so ist doch die ursprüngliche Fassung hier nicht mehr ganz sicher herzustellen. 102 f. gehören jedenfalls ganz dem Interpolator an; 101 lautete etwa: *Τὸν δέ τοι ἀργαλέον θήσει θεός, ὅς σε διώκει,* oder *θήσει γε κακὴ Διὸς αἶσα* (vgl. *ι*, 52), oder *θήσει νεφεληγερέτα Ζεύς* (vgl. *ι*, 67). Das Futurum deutet nicht auf besondere Gefahren, die der Gott ihm bereiten, sondern auf solche, die er auf dem von dem Gotte ihm bestimmten Rückweg, auf der Fahrt von der Kirke nach Ithaka antreffen wird; denn eben dieser Theil des Meeres ist von schrecklichen Gefahren erfüllt. Diese Gefahren sind nun zunächst die Seirenen und die Skylla und Charybdis, auf die Kirke den Odysseus aufmerksam macht, damit er dagegen gerüstet sei. Hier ist Poseidon eben so wenig dem Odysseus feindlich wie Zeus; der Rückweg geht nur an ihnen vorüber. Auch die Insel Thrinakia liegt auf diesem Wege. Odysseus möchte gern an ihr vorüber, aber sein Unglück will, dass Eurylochos sich ihm widersetzt. Er schreibt dies einem Gotte, der Fügung des Schicksals, zu. Reine Willkür ist es, wenn Nitzsch *δαίμων* *μ*, 295, das ganz wie sonst *τις θεός* oder *θεῶν* steht (vgl. *ι*, 381. *λ*, 61. 587. *μ*, 169), auf die jetzt mit Poseidon einstimmigen Götter bezieht. Wäre *λ*, 101 ff. echt, so müsste hier an Poseidon selbst gedacht sien. Diesen nennt aber Odysseus hier eben so wenig als bei dem monatlichen starken Gegenwinde (*μ*, 325 ff.). Odysseus betet in der Noth nicht zu Poseidon, den doch Teiresias als den ihm grollenden Gott bezeichnet haben soll, sondern zu Zeus und allen Göttern, ihm den Weg der Rückkehr zu zeigen (*μ*, 333—337). Diese senden dem Schwergedrückten in der Noth erquickenden Schlaf (*μ*, 338). Wenn Odysseus weiter unten klagt, die Götter hätten ihn zum Unglück in den schrecklichen Schlaf versenkt (*μ*, 371 f.), so schiebt er ihnen damit keineswegs die Absicht zu, ihm dadurch Verderben zu bereiten. Der Gegensatz von *γλυκύς* *) und *νηλὴς ὕπνος* (338. 372) ist ohne Zweifel beabsichtigt**). Der fürchter-

---

*) Vgl. *η*, 289. *θ*, 445. *ι*, 333. *κ*, 31. 548.

[**) Doch jene Stelle selbst gehört zu einer Interpolation.]

liche Sturm, worin die Schiffe und Gefährten untergehen, ist die nothwendige Folge des an den Rindern des Helios begangenen Verbrechens; keineswegs bewährt sich hierin der Zorn des persönlich grollenden Poseidon. Zeus tritt hier (μ, 405. 415 f.) als Sturmgott auf wie auch früher (ι, 67 ff.). So zeigt sich also hier durchaus kein Anzeichen des Zornes des Poseidon, wie wir es nach den beiden eingeschobenen Stellen, dem Fluche des Kyklopen und der Erwähnung des Teiresias, erwarten sollten; wenigstens müsste Odysseus die Ahnung aussprechen, dass Poseidons Zorn ihn verfolge, und er diesen zu versöhnen suchen.

Dass die ganze spätere Einführung des Poseidon und seine Rache an den Phaiaken (ν, 125—187) eine unglückliche Eindichtung sei*), die durch die eingeschobenen Vere ϑ, 564 —571 eingeleitet wird, ist eine seit fast dreissig Jahren bei mir feststehende Ueberzeugung. Poseidon wusste, dass es dem Odysseus bestimmt sei, vom Lande der Phaiaken nach Hause zurückzukehren (ε, 288 f.), und er hat sich darein ergeben (ε, 377 f.); seine Klage, dass er unter den Göttern ungeehrt sein werde, weil ihn die Phaiaken nicht ehrten, die den Odysseus reich beschenkt nach Ithaka gebracht, entbehrt jeder Begründung und ist höchst ungeschickt ausgeführt. Von den Drohungen des Poseidon, τὰς ἀντιϑέῳ Ὀδυσῆι πρῶτον ἐπηπείλησε (ν, 126 f.), findet sich früher keine Erwähnung, und ebenso wenig davon, dass Zeus dem Odysseus die Rückkehr versprochen und zugesagt habe (ν, 133)**). Noch eine andere Erwähnung des Poseidon im dreizehnten Buche verräth sich leicht als eingeschoben; ohne Zweifel

*) Die ursprüngliche Anknüpfung nach: Αὐτοὶ δ' αὖτ' οἰκόνδε πάλιν κίον (125), war wohl: Αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἔγρετ' ἐν ᾗ γαίῃ πατρωίῃ (vgl. ν, 251).

**) Auffallen muss es, dass einmal gesagt wird, die Phaiaken ehrten den Poseidon nicht, weil sie den von ihm gehassten Odysseus reich beschenkt nach Hause gebracht (obgleich sie von der Verfolgung des Poseidon nichts wissen), und es das anderemal heisst, Poseidon zürne ihnen, weil sie alle Menschen leidlos nach Hause brächten. Auf einzelnes Auffallende und die offenbare Entlehnung vieler Verse aus andern Stellen wollen wir hier nicht eingehen. [Vgl. jetzt meine Ausgabe.]

sind 314—323*) und die darauf bezügliche Erwiderung 339—343 ein spätes, den Zusammenhang störendes Machwerk. Der Interpolator meinte, Odysseus müsse seine Verwunderung aussprechen, dass Athene ihm seit der Abfahrt von Troia nicht mehr erschienen sei, und diese ihn darüber aufklären, woran der ursprüngliche Dichter nicht im entferntesten gedacht haben wird.

Wenn wir eine Anzahl von Erwähnungen des Zornes des Poseidon als eingeschoben verworfen haben, so glauben wir, dass diese als ungehörig und in Widerspruch mit der sonstigen Darstellung stehend sich entschieden als interpolirt herausstellen. Sehen wir von diesen Stellen ab, so wird des Zornes des Poseidon nur am Anfang und bei dem Sturm im fünften Buche gedacht, wogegen sich in der Erzählung der frühern Begebenheiten davon keine Spur findet, was sich keineswegs daraus erklärt, dass Odysseus hier erzählt, der nicht wissen könne, welcher Gott ihm das Unheil sende: vielmehr musste der Dichter, wenn er den Zorn des Poseidon auch hier festhalten wollte, irgend eine Wendung finden (und sie lag so nahe), wodurch dem unglücklichen Dulder die Ueberzeugung ward, Poseidon verfolge ihn wegen der Blendung seines Sohnes. Wie sollen wir uns nun die auffallende Erscheinung erklären, dass der Zorn des Poseidon in Buch $\varkappa$—μ ganz vergessen ist? Wäre es wirklich wahr, was A. Jacob behauptet, in Bezug auf den Grund der langen Irrfahrten des Odysseus fänden sich in der Odyssee fünf abweichende Darstellungen, so würden wir der Annahme verschiedener Lieder kaum entrathen können; aber diese Behauptung entbehrt der Begründung, und scheidet man die unechten Stellen aus, so tritt am Anfang der Zorn des Poseidon, später das Schicksal, als dessen Ausführer Zeus erscheint, als Triebfeder der Handlung hervor. Kirchhoffs aus der Odyssee herausgeschälter ältester Nostos, der Buch $\varkappa$—μ mit

*) Schon die Alten strichen 320—323; sie scheinen noch später eingeschoben, ja man kann zweifeln, ob 322 f. gleichzeitig mit den beiden vorigen Versen eingefügt worden.

Ausnahme weniger Verse nicht kennt, empfiehlt sich Hennings*) auch dadurch, dass der Zorn des Poseidon die wie ein rother Faden hindurchlaufende Idee sei. Freilich der Hauptanstand schwindet, sobald man jene Bücher weglässt; aber der Zorn des Poseidon tritt auch hier nicht so bedeutsam hervor, dass er das ganze Gedicht beherrschte, obgleich Kirchhoff sonderbar genug die sehr späte Stelle von der Rache des Poseidon ν, 125—184 diesen seinen 'ältesten' Nostos schliessen lässt**). Weshalb ich überhaupt mich gegen jene Ausscheidung von κ—μ erklären muss, gedenke ich ein andermal zu entwickeln***).

Die Lösung des scheinbaren Widerspruchs ist eine sehr einfache. Der Dichter des Nostos mochte nicht die Schicksale der Irrfahrt in einer mit der Abfahrt von Troia beginnenden, mit der Heimkehr nach Ithaka schliessenden ununterbrochenen Folge darstellen, sondern zum Mittelpunkte seines Liedes wollte er den Aufenthalt bei den Phaiaken machen, wo auch Odysseus den grössten Theil seiner Abenteuer selbst erzählen sollte. Als Scheidungspunkt ergab sich ihm hier von selbst der die bei weitem längste Zeit der Abwesenheit des Odysseus einnehmende Aufenthalt auf der Insel der Kalypso, den er am allerwenigsten ausführlich schildern konnte. So kam er denn von selbst zu dem Plane, den Odysseus seine Irrfahrten bis zur Ankunft bei der Kalypso selbst erzählen zu lassen und seine eigene Darstellung mit der Abfahrt von jener Nymphe, die ihn so lange Zeit gefesselt, zu beginnen. Es galt nun aber den eigentlichen Anstoss zur Handlung zu motiviren und den Sturm, den Odysseus in der Nähe des Landes der Phaiaken

---

*) Jahrbücher für classische Philologie 1861. 95.

[**) Im Grunde tritt in diesem alten *Νόστος* von Kirchhoff Poseidon nur da bedeutend hervor, wo er den Odysseus vom Lande der Phaiaken eine Zeit lang abhält; dass der *Νόστος* dem Poseidon den Sturm zugeschrieben, aus dem er sich allein zur Insel der Kalypso rettete, ist eben blosse Voraussetzung, die sich durch die vorhandene Dichtung nicht stützen lässt, welcher diese vielmehr widerspricht.]

[***) Vgl. jetzt meine eben erschienene Schrift 'Kirchhoff, Köchly und die Odyssee'.]

erleidet, so wirksam als möglich zu schildern. Beide Zwecke glaubte der Dichter durch die Erfindung des Zornes des Poseidon zu erreichen, den er geschickt an die Blendung des Kyklopen anlehnte; dadurch erhielt er auch Gelegenheit, die Götter persönlich in die Handlung hereinzuziehen und den Ausgangspunkt der Handlung in den Olympos zu verlegen. Die Ursache, weshalb die Götter, und besonders die dem Helden der Klugheit gewogene Athene, den Odysseus so lange von der Kalypso zurückhalten lassen, ist der Zorn des Meergottes, dessen Abwesenheit endlich Athene benutzt, die Entsendung zu bewirken. Der Sturm, der den Odysseus trifft, wird um so schrecklicher und tritt um so anschaulicher hervor, da Poseidon im höchsten Grimm erscheint, weil er jetzt noch einmal zuletzt seine Rache an Odysseus büssen will. Diesen zum Zweck einer passenden Einleitung und einer lebhaften Darstellung des Sturmes erfundenen Zorn des Poseidon lässt der Dichter aber in der Erzählung des Odysseus selbst fallen, da er diesem unbekannt geblieben ist, der nur seinem Schicksal, als dessen Ausführer in der epischen Handlung zumeist Zeus erscheint, die Schuld beimisst. Den Zorn auch hier beizubehalten war ihm für seine Darstellung jener Abenteuer unbequem, und so wollte er auch nicht bei der Blendung des Kyklopen daran erinnern, nicht einmal den Polyphemos die Rache des Poseidon anrufen lassen. Auf diese Weise ergibt sich auch hier der feinste Plan, und brauchen wir weder den Dichter einer groben Fahrlässigkeit zu zeihen noch zu gewaltsamen Auflösungen unsere Zuflucht zu nehmen. [Dass aber eben durch diese Anlage den Rhapsoden reichliche Veranlassung zu Einschiebungen in Bezug auf den Zorn des Poseidon gegeben war, liegt auf der Hand.]

DIE COMPOSITION DES ERSTEN BUCHES DER ODYSSEE*).

A. Kirchhoff hat zu erweisen gesucht, das erste Buch der Odyssee passe nicht zum zweiten, das uns in einer ältern Bearbeitung als jenes vorliege**). Freilich ist er vollkommen im Rechte, wenn er im ersten Buche mancherlei Anstoss findet, aber jene Folgerung können wir unmöglich zugeben; vielmehr glauben wir, dass eine genaue Betrachtung der Dichtung uns zu dem sichern Ergebniss führe, das erste Buch leide, wie es vorliege, an innern Widersprüchen, die wir unmöglich einem verständigen Dichter zutrauen können; diese seien durch Einschiebungen entstanden, nach deren Beseitigung nicht allein die Composition desselben sich als untadelhaft ergibt, sondern auch alle Widersprüche mit dem zweiten Buche schwinden. Auch die sonstigen Gründe, auf welchen Kirchhoffs Verfahren gegen die Odyssee beruht, glauben wir grösstentheils durch Ausscheidungen beseitigen zu können, und die übrig bleibenden Bedenken führen zu

[*) Jahrbücher für classische Philologie 1862, 813—823. Ich lasse den Aufsatz hier abdrucken, wie er damals geschrieben wurde, obgleich ich mich über mehrere Punkte in meiner eben angeführten Schrift „Kirchhoff, Köchly und die Odyssee“ eingehender ausgelassen habe.]

[**) Rheinisches Museum XV, 329. jetzt abgedruckt in der Schrift „Die Composition der Odyssee“ 1 ff.]

einer andern Ansicht über die ursprüngliche Gestalt der Odyssee als die von ihm aufgestellte.

Lassen wir die Frage über die Götterversammlung hier zur Seite*) und gehen von der Stelle aus, welche die nothwendige Einleitung des Besuches der Athene auf Ithaka bildet. Die Rede der Göttin schliesst mit den Worten (88 ff.):

Αὐτὰρ ἐγὼν Ἰθάκηνδ' ἐσελεύσομαι, ὄφρα οἱ υἱόν
μᾶλλον ἐποτρύνω καί οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω,
εἰς ἀγορὴν καλέσαντα καρηκομόωντας Ἀχαιούς 90
πᾶσι μνηστήρεσσιν ἀπειπέμεν, οἵτε οἱ αἰεί
μῆλ' ἀδινὰ σφάζουσι καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς.
πέμψω δ' ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα,
νόστον πευσόμενον πατρὸς φίλου, ἤν που ἀκούσῃ,
ἠδ' ἵνα μιν κλέος ἐσθλὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἔχῃσιν. 95

Dass Athene ihren Willen andeutet, den Telemachos zur Reise nach Pylos und Sparta zu ermuthigen, ist ganz in der Ordnung; aber wozu theilt sie hier den Göttern ihre Absicht mit, diesen bestimmen zu wollen, dass er in einer Volksversammlung den Freiern aufkündige, was hier durchaus nebensächlich ist, da das, was sie ins Werk richten will, gerade die Reise des Telemachos ist, auf welcher dieser Kunde vom Vater erhalten und sich dadurch Ruhm erwerben soll, dass er ein solches Unternehmen den Freiern zum Trotz gewagt. Auch dürfte die Art, wie 90—92 an den Vers *μᾶλλον ἐποτρύνω καί οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω* angeknüpft werden, gar nicht Homerisch sein. Gewöhnlich steht der Ausdruck, eine Gottheit habe einem Muth eingeflösst, ohne nähere Bestim-

*) Ueber den Anfang der Odyssee bis 43 habe ich in der Widmung meines 'Aristarch' gehandelt. Im folgenden scheinen mir noch 62 und 71—75 eingeschoben. In Bezug auf die letztere Einschiebung bemerke ich nur, dass die Angabe, der Kyklop sei ein Sohn des Poseidon, hier zu spät nachkommt und das *πλάζει ἀπὸ πατρίδος αἴης* gar nicht zutrifft, wenn man nicht dem *πλάζειν* eine Bedeutung gibt, die es gar nicht hat. Der Dichter setzt voraus, dass der Zuhörer die Kyklopen kenne, woher er auch nirgends ausdrücklich sagt, dass sie nur ein Auge haben, was wir nur da erfahren, wo Odysseus das Auge des Polyphemos ausbohrt.

mung; die Stellen, wo die Absicht durch ein ἵνα, ὄφρα, τὰ φρονέων angedeutet wird (*E*, 564. *K*, 366 f. *P*, 451 f.), sind von ganz anderer Art. Hier wird Athenes Absicht bei der Ermuthigung in dem selbständig sich anschliessenden Satze πέμψω δέ bezeichnet. Ein anderer Grund, weshalb die Verse mit ihrem etwas wunderlichen ἀπειπέμεν (anders steht ἀποείπω unten 373) ausfallen müssen, wird sich uns unten ergeben, wo wir sehen werden, dass Athene dem Telemachos jenen Rath, eine Volksversammlung zu berufen, gar nicht gibt.

Als die Göttin vor dem Hofe des Odysseus angekommen ist, werden uns zunächst die Freier vorgeführt, die sich im Hofe am Brettspiel erfreuen, indem sie auf Rindshäuten sitzen, wozu höchst sonderbar 109—112 hinzugefügt wird, wie Herolde und Diener alles zum sofortigen Mahle bereiten, was doch nur drinnen geschehen kann. Das Brettspiel ist an sich auffallend; wir erwarten eher, besonders da so viele sich daran betheiligen, das ritterliche Spiel des Lanzen- und Scheibenwerfens, wie wir es δ, 625 ff., finden. Und ist es nicht sonderbar, dass wir uns den Telemachos unter den spielenden Freiern im Hofe sitzend denken sollen (114)? Im Männersaale mag er unter ihnen weilen, da dort auch seine Stelle ist; aber von den spielenden Freiern muss er sich zurückziehen, da so traurige Gedanken, wie wir 114 ff. hören, seine Seele erfüllen. Auch ist es weniger wahrscheinlich, dass Athene lange von keinem bemerkt worden (120), wenn alle sich im Hofe befanden, als wenn sie im Männersaale bei der Tafel sassen. Schon hiernach wird man hier 106—112 ausscheiden, was sich im Folgenden anderweitig bestätigen wird. Die Freier uns zunächst zu schildern hatte der Dichter gar nicht nöthig; wir werden unten sehen, wie höchst zweckmässig nach unserer Herstellung des ersten Buches die erste Erwähnung der Freier da eintritt, wo Athene zu ihrem Zwecke auf sie das Gespräch bringt.

Telemachos, der bei den Freiern am Mahle sitzt (das Letztere erwähnt der Dichter nicht, weil es kein durchaus nöthiger Zug ist), sieht zuerst den Fremden an der Hofthür; er eilt ihm gastfreundlich entgegen, bewillkommt ihn, bittet ihn, sich zunächst am Mahle zu sättigen, nach welchem er

ihm sagen möge, was er wünsche. Darauf führt er ihn hinein, stellt seinen Speer weg, lässt ihn auf einem Armsessel sich niedersetzen; er selbst setzt sich auf einen Lehnstuhl ihm zur Seite. Hier erst hören wir, dass er sich entfernt von den Freiern setzt,

μὴ ξεῖνος ἀνιηθεὶς ὀρυμαγδῷ
δείπνῳ ἀδδήσειεν ὑπερφιάλοισι μετελθών,
ἠδ' ἵνα μιν περὶ πατρὸς ἀποιχομένοιο ἔροιτο.

Aber musste ein verständiger Dichter nicht die Entfernung von den Freiern da erwähnen, wo Telemachos den Gast niedersitzen lässt, nicht erst da, wo dieser selbst, natürlich ihm zur Seite, Platz nimmt? Und wenn im Männersaale mehr als hundert Freier (vgl. π, 245 ff.) lärmen, wie sollte der Gast dadurch vor dem Lärm bewahrt werden, dass er etwas abseits von ihnen sitzt? Und wenn der Lärm so gross ist, wozu bedarf es denn einer solchen Entfernung, damit die Freier nichts von der Unterredung vernehmen sollen? 132—135 sind späterer Zusatz; dass Telemachos sich auch setzte, versteht sich von selbst, und wird, wie manche derartige Nebenzüge, völlig übergangen. Ist ja auch nicht erwähnt, dass Telemachos der Dienerin und Schaffnerin aufzutragen befiehlt.

Erst nachdem Telemachos und der Gast sich am Mahle gesättigt, kommen die Freier herein, wie es scheint, ganz ruhig; sie geniessen Speise und Trank, und d a r a u f lassen sie den Sänger sein Lied anheben; als dieser begonnen, redet Telemachos seinen Gast an. Wenn wir die von den Freiern handelnden Verse mit Recht ausgeworfen haben (ausgenommen die einfache Erwähnung 114), so folgt hieraus von selbst, das dieses ganze Hereinkommen und Speisen der Freier 144—155 hier nicht echt sein kann. Telemachos speiste mit den Freiern; als er Athene hereingeführt, lässt er dieser und sich ganz allein auftischen. Ich zweifle nicht, dass auf 143 (141 f. hat man längst entfernt) ursprünglich 149 f. und 156 mit dem Anfange *δὴ τότε Τηλέμαχος* (vgl. δ, 69) folgte. Auch die Andeutung, dass Telemachos sich mit dem Kopfe zum Gaste geneigt (157), was δ, 70. ϱ, 592 an der Stelle ist, muss ich als später eingeschoben ansehen.

Hat Telemachos gleich am Anfang dem Gaste gesagt, *δεῖπνον πασσάμενος μυθήσεαι, ὅττεό σε χρή*, so ist um so weniger zu begreifen, dass er von der allgemeinen Sitte abgehen und, statt sich sofort nach Namen und Herkunft zu erkundigen, mit der Hindeutung auf das Treiben der Freier beginnen soll, welche die Abwesenheit seines Vaters zu schnödem Treiben benutzen. Dass Telemachos der Freier noch gar nicht gedacht haben kann, zeigt auch Athenes spätere Frage 224 ff. Demnach ergeben sich auch 158—169 als ungeschickter Zusatz.

Athene beantwortet zunächst die Fragen des Telemachos nach Namen, Herkunft und der Art, wie sie nach Ithake gekommen. Ehe sie aber auf die weitere Frage erwidern kann, ob sie ein Gastfreund seines Vaters sei, muss sie ihn fragen, ob er der Sohn des Odysseus sei. Dass sie zuerst sich als väterlichen Gastfreund bezeichnet, sich deshalb auf Laertes beruft, dann die Rückkehr des Odysseus weissagt, und zuletzt zu erfahren wünscht, ob er denn wirklich der Sohn des Odysseus sei, ist gar zu auffällig. Nehmen wir hinzu, dass die Weissagung 196—205 ganz in Widerspruch steht mit der unten 267 f. 287 ff. geäusserten Ungewissheit, ob der Vater noch am Leben sei und zurückkehren werde, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass 187—205 die Composition des Gedichtes verderben. Aber die Interpolation scheint bereits mit 185 zu beginnen. 185 f. verwarfen die Alexandriner, und sie fehlten in einigen Handschriften [,wie freilich auch 171—173]*). Auch an sich enthält die Stelle gar Wunderliches. Der Vers *ξεῖνοι δ' ἀλλήλων πατρώιοι εὐχόμεθ' εἶναι* kann sich nur auf Mentes und Telemachos beziehen, da der Fremde des Odysseus noch gar nicht gedacht hat; aber ist auch Mentes Gastfreund des Vaters des Telemachos, so ist doch nicht Telemachos Gastfreund des Vaters des

*) Die Angabe, wo Athene auf Ithake angelandet, ergibt sich als eine durchaus unnöthige, ja man könnte auch die weitere, wohin sie gehe und zu welchem Zwecke (184), für unecht halten. Der Hafen Rheithron wird hier nur erwähnt, der des Phorkys *ν* 96 ff. Zu der Angabe *ὑπὸ Νηίῳ ὑλήεντι* veranlasste *γ* 81, wo *ὑπονήιος* ganz anders steht. Als Hauptberg Ithakas wird *ι* 21 f. Neriton genannt.

Mentes, wie es hiernach der Fall sein müsste. Wunderlich ist es, dass der Gast für seine Behauptung sich auf das Zeugniss des Laertes beruft, dass er gehört haben will, dieser habe sich auf das Land zurückgezogen, dass er Nachricht von des Odysseus Rückkehr empfangen haben will. Bei dem *ἀπάνευθεν ἐπ' ἀγροῦ πήματα πάσχειν* 190 schwebt doch offenbar der Kummer um den Sohn vor, der nicht zurückgekehrt ist (vgl. *λ*, 195 f.), und es steht somit in Widerspruch mit der Nachricht von der wirklich erfolgten Rückkehr (194). Und wie ungeschickt tritt das *νῦν δ' ἦλθον* 194 ein! Eben so rasch und unerwartet schliesst sich die Behauptung an, Odysseus lebe noch und werde auf einer Insel von wilden Männern zurückgehalten*), wofür der gute Mentes auch gar keinen Grund anzugeben weiss, nicht einmal die Ahnung seiner Seele. Erst darauf will er weissagen, wie es ihm die Götter eingeben, und da spricht er denn die auf die frühere Behauptung gestützte Ueberzeugung aus, Odysseus werde bald zurückkehren; unerwartet aber gründet er diese Weissagung auf des Odysseus *πολυμηχανίη*. Das alles ist höchst ungeschickt. Fallen aber 187—205 aus, so darf man auch wohl mit Recht zweifeln, ob denn 174—177 sicher stehen. Die Frage, wer er sei, woher und wie er gekommen, ist ganz in der Ordnung; dass er aber nun mit einer besondern Einleitung (174) noch die Frage anknüpft, ob er ein Gastfreund seines Vaters sei, erscheint seltsam, da es darauf zunächst nicht ankommt und die Erwähnung alter Gastfreundschaft, wenn eine solche bestanden, sich von selbst ergeben wird.

Athene sucht den Telemachos durch die Frage, ob er, wie sie vermuthe, wirklich der Sohn des Odysseus sei, und durch die Erinnerung, dass sie den Odysseus seit seiner Abfahrt nach Troia nicht mehr gesehen habe, auf die Aeusserung seiner Verzweiflung an der Rückkehr des Vaters und auf die Erwähnung seiner unglücklichen Lage zu bringen.

---

*) 199 hat Bekker als eine lästige Ausführung des vorhergehenden Verses unter den Text gesetzt, und er mag auf noch späterer Einschiebung beruhen.

Da dieser aber nur seinen Vater als den allerunglücklichsten Sterblichen bezeichnet, der nicht das Glück habe sich seines Besitzes zu Hause zu freuen, so bringt sie, nachdem sie seine Muthlosigkeit zu heben gesucht hat, selbst die Rede auf die Freier, welche so übermüthig und schmählich sich benehmen:

τίς δαίς, τίς δὲ ὅμιλος ὅδ' ἔπλετο; τίπτε δέ σε χρεώ; 225
εἰλαπίνη ἠὲ γάμος; ἐπεὶ οὐκ ἔρανος τάδε γ' ἐστίν.
ὥστε μοι ὑβρίζοντες ὑπερφιάλως δοκέουσιν
δαίνυσθαι κατὰ δῶμα· νεμεσσήσαιτό κεν ἀνὴρ
αἴσχεα πόλλ' ὁρόων, ὅστις πινυτός γε μετέλθοι.

Diese Frage könnte Athene unmöglich stellen, hätte Telemachos ihr bereits oben 158 ff. mit solcher Entrüstung über das Treiben der Freier berichtet, die, da sein Vater gestorben, ungestraft fremdes Gut verzehrten. Und wie könnte Athene überhaupt so fragen, wie könnte sie von Uebermuth und vielem Schändlichen (*αἴσχεα πολλά*) sprechen, wenn die Freier, wie wir nach 151 ff. annehmen müssen, ruhig dem Sänger horchten? Lassen wir dagegen die schon oben als unecht bezeichneten Stellen weg, so schwindet aller Anstoss. Der Freier ist nur 114 gedacht, und der Dichter gestattet uns diese so viel Lärm und Uebermuth beim Mahle vollführen zu lassen, als wir immer wollen. Weiter unten 368 ff. kommt er darauf zurück.

Jetzt erst bricht Telemachos in den schmerzlichen Ausdruck seiner Ueberzeugung von des Vaters Tode aus, der nicht schon 166 ff. vorweggenommen sein kann, und er schildert seine verzweifelte Lage den Freiern gegenüber. Wie sich die Mutter den Freiern gegenüber verhält, kommt hier nicht in Betracht, und so glauben wir dass die Rede des Telemachos ursprünglich mit 248 geschlossen hat, 249—251 (wie *π*, 126—129) ein späterer, am Schluss ohne Noth übertreibender Zusatz sind. Anders äussert sich Antinoos *β*, 90 ff. (vgl. *ν* 380 f.).

Athene ist über das, was sie vernimmt, entrüstet, und so spricht sie den Wunsch aus, Odysseus möge in seiner Heldenkraft zurückkehren und strenge Rache an den Freiern nehmen; doch wagt sie nicht die Rückkehr und Rache des

Odysseus in sichere Aussicht zu stellen (267 ff.). Das wäre unmöglich, hätte sie bereits früher (195 ff.) die Rückkehr des Odysseus behauptet. Er selbst, fährt sie dann fort, solle unterdessen die Freier aus dem Hause zu vertreiben suchen. Wie er das anzufangen habe, führen 272—278 aus. Am andern Morgen soll er ihnen in öffentlicher Versammlung gebieten, nach Hause zu gehen, der Mutter aber dann er sagen, sie möge, wenn sie heiraten wolle, in das Haus ihres Vaters zurückkehren, damit dieser sie ausstatte. Einen solchen Rath zu geben kann der Athene unmöglich einfallen, da er ganz zwecklos, an ein Gehorchen von Seiten der Freier nicht zu denken ist. Und was den Rath an die Mutter betrifft, so sollte man denken, Telemachos werde diesen auch befolgen; aber er geht darauf so wenig ein, dass er den ähnlichen Vorschlag des Antinoos *β*, 130 f. zurückweist. Und Athene selbst gibt unmittelbar darauf einen ganz andern Rath. Telemachos soll ein Schiff ausrüsten, mit diesem nach Pylos gehen und von dort aus den Menelaos aufsuchen, um Kunde vom Vater zu vernehmen. Höre er hier günstige Nachricht, so möge er noch ein Jahr ausharren; vernehme er dagegen des Vaters Tod, so möge er gleich nach seiner Heimkehr diesem eine ehrenvolle Bestattung bereiten, die Mutter aber vermählen. Das Letztere haben wir uns auch wohl in dem Falle zu denken, wenn er vergeblich noch ein Jahr auf den Vater gewartet. Wie aber stimmt es damit zusammen, dass er einmal aufgefordert wird sofort die Mutter, wenn sie heirathen wolle, zu ihrem Vater zu senden, das anderemal, erst wenn er von seiner Reise zurückgekehrt sei und die Bestattung des Vaters vollzogen habe, oder gar erst ein Jahr nach der Heimkehr die Mutter zu vermählen? Und wie wunderlich ist die Verbindung! Zuerst sagt sie:

Σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα,
ὅππως κε μνηστῆρας ἀπώσεαι ἐκ μεγάροιο,

hebt aber unmittelbar darauf mit einem neuen Anlauf an:

Εἰ δ' ἄγε νῦν ξυνίει καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων,

und nachdem sie ihm mitgetheilt, was er den Freiern und der Mutter befehlen solle, mitten in dem ihm zu gebenden

Rathe beginnt sie noch einmal, als ob sie ihm bisher noch gar keinen Rath ertheilt hätte:

Σοὶ δ' αὐτῷ πυκινῶς ὑποθήσομαι, αἴ κε πίθηαι (279).

Wer eine solche Verwirrung einem verständigen Dichter zutrauen will, der möge es thun; mir scheint es unwidersprechlich, dass auf 267 f.:

'Αλλ' ἤτοι μὲν ταῦτα θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,
ἤ κεν νοστήσας ἀποτίσεται ἦε καὶ οὐκί,

ursprünglich unmittelbar 279 gefolgt sei. Noch möchten wir 286, worin als Grund, weshalb er von Nestor zu Menelaos gehen solle, von Letzterm gesagt wird:

Ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων,

für einen spätern Zusatz halten: denn eines solchen besondern Grundes bedurfte es bei Menelaos ebenso wenig als bei Nestor, während dieser *γ*, 318 an der Stelle ist. Doch lässt sich freilich darüber nicht ganz sicher entscheiden.

Wenn dagegen Athene, nachdem sie dem Telemachos gerathen, die Mutter betreffenden Falles zu vermählen, unmittelbar darauf fortfährt:

Αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισιν τεοῖσιν 295
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν,

so können wir darin nur einen Widerspruch finden. Denn wenn die Mutter verheiratet ist, so verlassen die Freier von selbst das Haus, worauf diese sich immer dem Telemachos gegenüber berufen, und die Möglichkeit, dass dies nicht geschehen werde, kann Athene doch nicht ohne Weiteres annehmen. Aber, könnte man meinen, sollte nicht 292 unecht sein, wonach dieser Widerspruch wegfiele? Allein sonderbar wäre es doch, dass in dem Falle des wirklichen Todes des Odysseus Telemachos die Freier tödten sollte, da doch die Verheiratung der Mutter ein viel weniger gewaltsames und sehr nahe liegendes Mittel war, dem Verderben zu entgehen; Athene müsste doch wenigstens irgendwie auf eine solche Lösung hinweisen. Dazu kommt, dass es der Göttin fern

liegt, den Telemachos zum Morde der Freier zu ermuthigen, da sie die Heimkehr des Odysseus im Sinne hat, der erst den Sohn dazu bestimmen wird. Und hätte Athene ihm dies vorgehalten, so würde sie ihn hierzu auch wirklich ermuthigt haben; aber von einem solchen Muthe zeigt sich in den folgenden Büchern das gerade Gegentheil. Hiernach lassen sich 293 ff. nicht halten, und müssen wir auch die sich daran schliessende Berufung auf die Ruhmesthat des Orestes bis 302 ausscheiden. Der Interpolator nahm 299 ff. aus γ, 197 ff., wo sie berechtigt sind. So gewinnen wir in 253—268. 279—292. 303 f. eine trefflich gerundete Rede; denn auch der Schlussvers:

Σοὶ δ' αὐτῷ μελέτω καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων,

verräth sich durch seine Unklarheit und seine Entbehrlichkeit, ja Lästigkeit als unecht. Man halte die von uns hergestellte Rede gegen die überlieferte Gestalt, und die wahre Dichtung wird mit siegender Gewalt sich bewähren.

Auch in den beiden letzten Wechselreden des Telemachos und seines Gastes glauben wir zwei ungehörige Eindringlinge in 308 und 318 zu erkennen. Den ersten Vers,

ὥστε πατὴρ ᾧ παιδί, καὶ οὔποτε λήσομαι αὐτῶν,

betrachten wir als einen Auswuchs. Das *φιλὰ φρονέων ἀγορεύεις* bedarf keiner solchen nähern Ausführung; es genügt, dass Telemachos von der guten Meinung des Gastes sich überzeugt erklärt, wodurch er sich den Uebergang zu der Bitte bereitet, doch nicht so zu eilen, sondern noch zu bleiben, bis er ein Bad genommen. Athene aber beharrt auf ihrem Vorsatz, und sie entzieht sich auch dem angebotenen Gastgeschenk, das sie bei ihrer Rückkehr in Empfang nehmen wolle. 318 leidet am Schlusse an höchster Unklarheit des Ausdrucks, und die Rückdeutung, er könne ihr dann ein sehr schönes Geschenk geben, wie er dies in Aussicht gestellt, es werde nicht sein Schade sein, ist doch gar ungeschickt.

Der Vers, womit der Dichter die Entfernung der Athene bezeichnet:

Ἡ μὲν ἄρ' ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη (319),

lässt uns das Folgende durchaus nicht erwarten; es kann sich daran wohl eine nähere Bestimmung anschliessen, wie γ, 371. κ, 307, aber gar auffallend ist die Anknüpfung eines neuen Satzes. Und weshalb sollte der Dichter bemerkt haben, dass sie so rasch enteilt sei? denn nur dies liegt in den als Vergleich aufzufassenden Worten: *Ὄρνις δ᾽ ὣς ἀνοπαῖα διέπτατο* *). Seltsam ist es ferner, dass Athene jetzt erst (denn dieses besagen die Worte) dem Telemachos Muth in die Seele legt, woran sich ungeschickt anknüpft, sie habe die Erinnerung an den Vater noch mehr in ihm belebt, da Telemachos schon 114 f. in bängste Sorge um jenen versunken ist, die er in Allem verräth. Und was nun weiter? Telemachos merkt nach der Entfernung der Athene, dass er ermuthigt und mächtiger an den Vater gemahnt sei, und daraus schliesst er, dass der Gast ein Gott gewesen — ein gewiss wunderlicher Schluss. Hätte Athene den Telemachos ahnen lassen wollen, dass eine Gottheit ihm genaht sei, so würde sie das nach Homerischer Weise durch die Art ihres Verschwindens ihm gezeigt haben, wie sie es im dritten Buche bei Nestor thut; dort ist es gerade an der Stelle, um dem Telemachos zu beweisen, dass die Schutzgöttin seines Vaters auch ihm beistehe: aber hier hat sie ihren Zweck dadurch vollkommen erreicht, dass sie dem Telemachos den Gedanken an die Reise eingibt: dies und nichts anderes beabsichtigt ihr ganzes Erscheinen, und der Dichter würde sich eines entschiedenen Misgriffs schuldig gemacht haben, wenn er hier den Telemachos in dem Gaste eine Gottheit ahnen liesse, was ganz zwecklos wäre und die Wirkung der dem dritten Buche aufgesparten wunderbaren Entfernung der Athene schwächen würde. Freilich fleht Telemachos β, 261 ff. den Gott an, der gestern in sein Haus gekommen und ihn zur Reise gemahnt hat; aber dieses ganze Gebet, in welchem, trotz des *κλῦθί μευ*, nicht einmal angegeben wird, worin

---

*) Vgl. ε, 51 *λάρῳ ὄρνιθι ἐοικώς*. Wie nicht selten, tritt das eigentlich nur in der Vergleichung gedachte Zeitwort in den Hauptsatz. Sie enteilte, wie der Vogel *ἀνοπαῖα* wegfliegt. Die Härte gehört dem Interpolator.

Athene ihn erhören soll, ist später eingeschoben; an der Stelle von 261—267 stand wohl ursprünglich: *τὴν ὁδὸν ὥρμηνε· σχεδόθεν δέ οἱ ἦλθεν Ἀθήνη*. Vgl. *α*, 444. *β*, 157. 253. Nach allem müssen wir 320—323 ausscheiden. Wie wir es so häufig bei solchen Nebenzügen finden, führt der Dichter die Entfernung der Athene nicht weiter aus, beschreibt nicht, wie Telemachos sie begleitet, ihren Speer ihr zurückgegeben und sie entlassen habe, sondern er sagt einfach, nach der Entfernung der Athene habe sich Telemachos zu den Freiern begeben (324).

Zunächst schliesst sich nun die Erzählung an, wie Phemios die unglückliche Heimkehr der Achaier gesungen, Penelope, welche den Gesang vernommen, herabgekommen sei und den Phemios ersucht habe, etwas Anderes zu singen, da dieses Lied ihre Seele verletze, wie dann Telemachos sie deshalb zurechtgewiesen und sie sich entfernt habe. Man hat aus dieser Stelle 356—359 als eine ungehörige Nachahmung ausgeschieden*). Fragen wir aber, welchen Zweck der Dichter bei der Erscheinung der Penelope gehabt, so dürfte kaum ein anderer als das persönliche Auftreten der Penelope gleich am Anfange des Gedichtes aufzufinden sein. Aber eines solchen frühen Auftretens bedürfen wir nicht; die Erwähnungen der Freier in der Volksversammlung genügen, und persönlich erscheint Penelope früh genug in würdigster Weise im vierten Buche als liebevoll besorgte Mutter. Penelope kommt gar nicht in den Männersaal, woher Telemachos meinen kann, seine Entfernung könne ihr mehr als zehn Tage lang verborgen bleiben (*β*, 374). Jetzt zu erscheinen hat sie um so weniger Veranlassung, als sie nicht hoffen darf, ihren Zweck zu erreichen, eher auf Spott von Seiten der Freier rechnen muss. Zu ihrem Zwecke hätte es vollkommen hingereicht, dem Telemachos ihren Wunsch durch eine Dienerin kund zu thun. Und wenn der Sänger hier die Rückkehr der Achaier singt, so stimmt dies nicht wohl mit der Darstellung im dritten und vierten Buche, wo Nestor

[*) Die Verse fehlten schon in einigen alten Ausgaben (*ἐν ταῖς χαριεστέραις*)].

und Menelaos diese dem Telemachos erzählen, als wäre sie ihm sehr wenig bekannt. Alles, was Nestor berichtet, hätte Telemachos aus diesem Liede wissen müssen. Endlich ist es auch durchaus nicht glücklich, dass Telemachos seinen gewonnenen Muth durch zufällige Veranlassung zunächst der Mutter gegenüber beweisen soll; wir erwarten vielmehr, dass er diesen gleich vor den Freiern bekunde, indem er ihnen seine Absicht mittheilt, morgen in einer Volksversammlung ihnen seine Meinung zu sagen. Gar wunderbar nehmen sich die hier zum Uebergang dienenden Verse 365 f. aus:

Μνηστῆρες δ' ὁμάδησαν ἀνὰ μέγαρα σκιόεντα,
πάντες δ' ἠρήσαντο παραὶ λεχέεσσι κλιθῆναι.

Der letztere Vers steht ganz vortrefflich σ, 212. Dort will Penelope den Freiern erscheinen, um ihr Herz zu entzünden und sie zu Geschenken zu veranlassen. Athene verleiht ihr dazu die reizendste Anmuth, und ihre Erscheinung reisst wirklich alle Freier hin:

Τῶν δ' αὐτοῦ λύτο γούνατ', ἔρῳ δ' ἄρα θυμὸν ἔθελχθεν,
πάντες δ' ἠρήσαντο παραὶ λεχέεσσι κλιθῆναι.

Dort wächst der zweite Vers aus der Lage der Sache hervor; was soll er aber hier nach dem die lärmenden Freier darstellenden Verse, der sonst sich nur findet als Einleitung von einzelnen Reden der Freier (δ, 768. σ, 399), einmal, ohne *σκιόεντα* (ϱ, 260), als Uebergang zu einer Rede der Athene an Odysseus? Hier steht das Lärmen im Saale in keiner Verbindung mit dem Wunsche nach dem Beilager der Penelope, welche auf die Freier so wenig Eindruck macht, dass Keiner sich um die ihren Gatten betrauernde, rasch verschwindende Frau kümmert. Scheiden wir 325—366 als Eindichtung aus, so schliesst sich 367 trefflich an 324 an. Die freilich wenig zutreffenden, nach φ, 350 ff. (die selbst eine nicht ganz glückliche Nachahmung sind) gebildeten Verse 356—359 scheinen der Eindichtung ursprünglich anzugehören, wogegen 344 ein späterer Eindringling sein mag*).

[*) Hennings hat die ganze Stelle 324—428 ausscheiden wollen, deren Vertheidigung Volquardsen in der Schrift 'Telemachs Process'

Telemachos tritt zum erstenmal muthig den Freiern entgegen. Er fordert sie auf, das Mahl nicht durch Geschrei zu stören (auf ihr ausgelassenes Lärmen und Toben hatte schon Athene 225 ff. hingewiesen), indem er die hohe Freude hervorhebt, den Sänger zu hören*). Wir haben uns diesen als anwesend zu denken, um auf den Wunsch der Freier zum Spiel und Sang bereit zu sein. Dass dieses noch nicht geschehen sei (151 ff. erkannten wir als eingeschoben), scheinen 421 f. zu beweisen, wo es heisst, die Freier hätten sich erfreut, zum Tanze und lieblichen Spiele gewendet. Am andern Morgen will Telemachos (dies theilt er ihnen sodann mit) in der Volksversammlung ihnen seine Meinung sagen. Wenn er ihnen aber hier sogleich verräth, was er ihnen zu sagen vorhat, so ist das völlig abgeschmackt, und dass Telemachos dies wirklich nicht gethan, ergibt sich aus der Erwiderung des Antinoos. 374—380 sind ohne allen Zweifel aus *β*, 139 ff. später hierher übertragen worden. Um sie einzuschieben, musste das *ἔξιτέ μοι* hier in *ἐξιέναι* verändert werden, wobei die Andeutung, dass von seinem Hause die Rede sei, vermisst wird, und zugleich ein harter Uebergang aus der indirecten Rede in die directe eintritt, der an keiner echten Homerischen Stelle (auch 36—43 habe ich aus andern Gründen ausgeschieden) in solcher Weise sich finden dürfte. *Μῦθος* ist nach bekanntem Gebrauche 'die Meinung, der Wille', der nicht näher angegeben zu werden braucht. Ganz so wie hier heisst es *I*, 309: *Χρὴ μὲν δὴ τὸν μῦθον ἀπηλεγέως*

(1865) 1—12 unternommen, der sogar die am meisten angefochtene Stelle für schlechthin unentbehrlich erklärt, weil darin das erste Stadium eines förmlichen Homerischen Processes, die Fehdeankündigung, enthalten sei.]

*) Hier hat der Dichter *ι*, 3 f. benutzt. Dort sind die Verse aus der Lage der Sache hervorgegangen. Dass die ersten Bücher später sind als die Lieder von der Rückkehr und von der Rache des Odysseus, gedenke ich später durch manche wiederholte Verse zu beweisen, die sich offenbar als nicht ganz passend herübergenommen aus den spätern Büchern ergeben. Dieses bedeutsame Mittel der Kritik ist wunderbar genug bis heute noch gar nicht benutzt worden; seine Ergebnisse sind wahrhaft überraschend. [Vgl. darüber die weiter unten folgende Abhandlung.]

ἀποειπεῖν, welche Stelle wohl unserm Dichter vorschwebte. Dass die ersten Bücher der Odyssee später sind als das neunte Buch der Ilias, ist wohl anzunehmen; dass der Dichter das zehnte und vierundzwanzigste Buch der Ilias benutzt hat, lässt sich entschieden beweisen.

Der Spott des Antinoos über den auf einmal so stolz und kühn auftretenden Telemachos so wie dessen klug bescheidene Antwort sind ohne allen Anstoss mit Ausnahme von 398, welcher Vers matt nachschleppt. Wenn aber Eurymachos darauf den Telemachos seines Beistandes versichert, falls einer wagen sollte, ihm mit Gewalt seine Habe zu rauben, so ist das durchaus nicht an der Stelle: denn Telemachos hat ausdrücklich gesagt, er wolle Herr in seinem Hause sein; das kann aber Eurymachos so wenig als irgend ein anderer der Freier ihm in dem Sinne, worin er es meint, zugestehen. Eurymachos will, wie wir β, 194 ff. von ihm selbst hören, dass Penelope einem von ihnen sich vermähle; eher wird ihre schreckliche Freierschaft nicht aufhören. Telemachos hatte gar keine Furcht geäussert, von irgend Jemand ausser den Freiern beschädigt zu werden: wie kann nun Eurymachos feierlich ihm seinen Schutz zusichern gegen Jeden, der ihm gewaltsam seine Habe rauben wolle? Nun könnte man freilich meinen, man brauche deshalb nur 403 f. zu streichen, aber auch die ganze Frage des Eurymachos nach dem so rasch enteilten Gaste des Telemachos hat hier keine rechte Beziehung. Telemachos sollte seinen Muth bewähren; dem Eurymachos gegenüber seine Verzweiflung an des Vaters Rückkehr auszusprechen hat er ebenso wenig Veranlassung, als der Dichter damit Etwas bezwecken kann. Das Gespräch mit Antinoos genügt vollkommen; hier noch einen andern, dem Telemachos günstigern Freier hereinzuziehen konnte dem Dichter nicht einfallen. Somit tilgen wir 399—420, an deren Stelle wohl ursprünglich etwa ein Vers stand: Ὣς φάτο Τηλέμαχος, καί ῥ' ἐκ μεγάροιο βεβήκει. Statt ἀθανάτην θεόν müsste es ἀθάνατον θεόν heissen, da nach den hier vorausgesetzten Versen 320 ff. (vgl. β, 262) Telemachos nur eine Gottheit in dem Gast erkannt hatte, ohne einen bestimmten Gott oder eine bestimmte Göttin da-

runter zu vermuthen; wirklich ἀϑάνατον zu schreiben hinderte nichts.

Der Schluss des Buches ist ohne Anstoss. Die Freier freuen sich an Tanz und Sang bis zum späten Abend, wo sie zur Ruhe gehen. Wie Telemachos sich niederlegt und im Bette liegend seine Reise bedenkt, wird ausführlicher beschrieben. Nur 433 f., wo die Erwähnung, dass Eurykleia eine Fackel in der Hand getragen, mit ihrer Liebe zu Telemachos wunderlich verbunden wird, möchten nicht als echt gelten dürfen.

Athene hat nach unserer Herstellung dem Telemachos gerathen, ein Schiff auszurüsten, um zu Nestor nach Pylos und von da zu Menelaos nach Sparta zu gehen; dass er eine Volksversammlung berufen und die Ithakesier gegen die Freier aufrufen soll, hat sie ihm nicht gesagt. Telemachos, durch die Göttin ermuthigt, thut dies aus eigenem Antrieb, und er stellt in der Volksversammlung die Bitte, ihm ein Schiff zu seiner Reise zu geben. Wie er ein Schiff ausrüsten solle, hatte sie ihm nicht gerathen; da aber sein eigener Versuch, eines von den Freiern zu erhalten, fehlschlägt, so verschafft sie ihm selbst unter der Gestalt eines Freundes seines Vaters ein solches nebst nöthiger Bemannung.

So haben wir eine durchaus abgerundete Ausführung eines wohlangelegten Planes im ersten Buche der Odyssee: die zu diesem Anfang einer Telemachie gehörende Einleitung ist bei der Zusammensetzung der Odyssee verloren gegangen; denn die ersten 87 Verse gehören zum νόστος des Odysseus, und der Anfang des fünften Buches ist späte Flickarbeit. Wahrscheinlich begann die Telemachie mit einem Gespräche des Zeus und der Athene über Odysseus, der eben bei Alkinoos freundliche Aufnahme gefunden, worauf dann Athene ihre Absicht aussprach, den Telemachos noch vorher nach Pylos und Sparta zu entsenden, damit er dort Kunde vom Vater zu erhalten suche; dass er unter ihrer Leitung vereint mit dem Vater die Rache an den Freiern vollziehen solle, war wohl gleichfalls angedeutet.

Wir haben alle die Stellen, worauf Kirchhoff seine im Eingang erwähnte Vermuthung gründet, als ungehörige Ein-

schiebungen erkannt, aber zu gleicher Zeit manche gefunden, die nicht geringern, ja noch bedeutendern Anstoss geben, ohne dass sie Kirchhoff aufgefallen wären. Nach unserer Ueberzeugung verhält es sich mit den Kirchhoffschen Aufstellungen, insofern sie auf Neuheit Anspruch können, durchweg so; lässt man die Einschiebungen weg, womit die Rhapsoden das Gedicht durchzogen haben, so schwinden alle Anstösse. So beruht auch die Lücke, die im siebenten Buche sich finden soll, auf einer Täuschung. Die Beziehung der Arete auf die Kleider des Odysseus, die sie als die ihrigen erkennen soll, ist vom Rhapsoden hereingetragen; 234—236 und 238 sind eingeschoben, und 239 lautete ursprünglich wohl: *Πῶς δὴ φῇς ἐπὶ πόντον ἀλώμενος ἐνθάδ' ἱκέσθαι;* Die jetzige Frage: *Οὐ δὴ φῇς ἐπὶ π. ἀ. ἐ. ἱκέσθαι*; ist ganz irrig, da Odysseus nichts der Art erzählt hat. Arete muss aber vermuthen, dass der Fremde nach langem Umherirren an ihre von allen Wohnungen der Menschen fern liegende Insel verschlagen worden. Dass der Dichter die Arete, die sich über die Erscheinung eines Fremden bei ihnen so sehr wundern muss, gerade hiernach, nicht nach Namen und Herkunft fragen lässt, ist ein feiner Kunstgriff, den der einschiebende Rhapsode nicht verstand. Ganz zuletzt erwähnt Odysseus der Kleider, die er von ihrer Tochter erhalten habe; hätte Arete wirklich nach den Kleidern gefragt, so würde er nicht so ganz nebensächlich hierauf geantwortet und sich dabei auf die Frage ausdrücklich bezogen haben. Der Interpolator hat 234 ungeschickt das *εἵματα* aus ζ, 214 herübergenommen, wo es als Apposition steht, während sich sonst *εἵματα* in dieser Weise nach *φᾶρός τε χιτῶνά τε* nirgends findet. Eine andere Interpolation, worauf Kirchhoff und Hennings gebaut haben, finden wir ν, 66—69, welche Verse sich zum Vortheil der Dichtung glatt ausscheiden. Alles, was dem Odysseus geschenkt worden und dessen er bedarf, befindet sich längst auf dem Schiffe, und Speise und Trank braucht er nicht, da er schlafend nach Ithaka gelangt, und bei der Aussetzung an das Land (ν, 120. vgl. 203. 363. 368 f.) finden wir keine Erwähnung dieses Vorrathes.

EINE NOCH UNENTDECKTE INTERPOLATION IM EILFTEN BUCHE DER ODYSSEE*).

So viele Stellen hat man bisher aus der *Νεκυία* entfernt (nach Nitzsch und andern ist dies besonders von Lauer geschehen), aber eine der offenbarsten Einschiebungen, eine geradezu widersinnige, hat man ihr noch immer belassen; ich meine die Verse 138—149.

Kirke hat den Odysseus angewiesen, in der Unterwelt, nachdem er zu Hades und Persephone gebetet, sein Schwert zu ziehen und keinen von den Schatten dem in der Grube gesammelten Blute nahen zu lassen, bis er von Teiresias Kunde wegen seiner Rückkehr empfangen; dieser, dem von allen Schatten allein die Besinnung geblieben (*κ*, 494 f.), werde sodann sofort kommen (*κ*, 535 f.). Odysseus befolgt den Befehl ganz genau. Er setzt sich an die Grube und lässt keinen der Schatten dem Blute nahen, bis er von Teiresias Kunde vernommen (*λ*, 48 ff.). Dass die Erscheinung des Elpenor (51—83) eingeschoben sei, hat Lauer bewiesen. An 50 schloss sich unmittelbar an:

Ἦλθε δ' ἐπὶ ψυχὴ μητρὸς κατατεθνηκυίης,
Αὐτολύκου θυγάτηρ μεγαλήτορος, Ἀντίκλεια, 85
τὴν ζωὴν κατέλειπον ἰὼν εἰς Ἴλιον ἱρήν.
τὴν μὲν ἐγὼ δάκρυσα ἰδὼν ἐλέησά τε θυμῷ·
ἀλλ' οὐδ' ὥς εἴων προτέρην, πυκινόν περ ἀχεύων,
αἵματος ἆσσον ἴμεν, πρὶν Τειρεσίαο πυθέσθαι.

[*) Philologus XVIII (1862), 715—718.]

Die eigene Mutter lässt der Dichter dem Odysseus erscheinen, um seine Festigkeit im Befolgen der Vorschrift der Kirke auf die ärgste Probe zu stellen. Man verstehe aber die Stelle nicht so, als ob Antikleia der erste der Schatten sei, welchen die Gier nach Blut zu ihm treibe, nein, sie ist der erste, den er erkennt, die übrigen sind ihm alle unbekannt. Wenn Odysseus sie beweint und bemitleidet, so geschieht es besonders deshalb, weil sie bewusstlos ist, wie alle Schatten, und wie sehr er auch wünscht, das mangelnde Bewusstsein ihr zu geben, kann er sie doch noch nicht zu dem Besinnung leihenden Blute lassen. Die Vorstellung, dass sie durch das Blut Besinnung erlangen werde, liegt unzweifelhaft zu Grunde. Als nun Teiresias seine Weissagung vollendet hat, fährt unsere Odyssee 137 fort:

Ὣς ἔφατ᾽· αὐτὰρ ἐγώ μιν ἀμειβόμενος προσέειπον·
Τειρεσίη, τὰ μὲν ἄρ που ἐπέκλωσαν θεοὶ αὐτοί.
ἀλλ᾽ ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον· 140
μητρὸς τήνδ᾽ ὁρόω ψυχὴν κατατεθνηκυίης·
ἡ δ᾽ ἀκέουσ᾽ ἧσται σχεδὸν αἵματος, οὐδ᾽ ἑὸν υἱόν
ἔτλη ἐσάντα ἰδεῖν οὐδὲ προτιμυθήσασθαι.
εἰπέ, ἄναξ, πῶς κέν με ἀναγνοίη τὸν ἐόντα;
Ὣς ἐφάμην· ὁ δέ μ᾽ αὐτίκ᾽ ἀμειβόμενος προσέειπεν· 146
Ῥηίδιόν τοι ἔπος ἐρέω καὶ ἐνὶ φρεσὶ θήσω·
ὅντινα μέν κεν ἐᾷς νεκύων κατατεθνηώτων
αἵματος ἆσσον ἴμεν, ὁ δέ τοι νημερτὲς ἐνίψει·
ᾧ δέ κ᾽ ἐπιφθονέοις, ὁ δέ τοι πάλιν εἶσιν ὀπίσσω.

Hiernach würde also Odysseus gar nicht wissen, dass die Schatten durch das Trinken des Blutes die Besinnung erlangen, und er müsste, auch um dies zu erfahren, den Seher bemühen. Aber dass er dies wisse, liegt der ganzen Darstellung zu Grunde. Kirke wird ihm dies gewiss nicht verhehlt haben, und wenn sie es ihm nicht in deutlichen Worten mittheilte, so ist es doch bei demjenigen, was sie ihm sagt, vorausgesetzt; denn weshalb anders sollen die Schatten nach Blut begierig sein, weshalb soll Teiresias selbst es trinken, als weil es das Bewusstsein den Einen gibt, bei dem Andern steigert? Diese Vorstellung liegt auch oben zu

Grunde, wo Odysseus zum tiefsten Schmerze die Mutter nicht zum Blute lassen darf, ehe Teiresias gekommen; sobald Teiresias weg ist, wird er dies thun, da er weiss, dass die Schatten dadurch die Besinnung erlangen. Setzt der Dichter nun nothwendig voraus, dass Odysseus die Wirkung des Bluttrinkens kenne, so kann dieser unmöglich jene Frage an den Teiresias richten. Die Verse verrathen sich aber auch als schlechte Arbeit. Dass Odysseus die Verkündigung seines Schicksals so kalt aufnimmt, indem er bemerkt, das hätten ihm nun wohl die Götter selbst bestimmt, könnte man mit der unendlichen Liebe zur Mutter entschuldigen wollen, die ihm alles Andere im Augenblicke unbedeutend erscheinen lasse, aber dies dürfte kaum im Sinne des echten Homerischen Dichters sein. Auffallend ist schon das *θεοὶ αὐτοί*, das anderwärts an der Stelle ist (vgl. *M*, 234. *Φ*, 215. *α*, 384. *ω*, 401), aber nicht hier, wo von einer Handlung die Rede ist, welche nur den Göttern zukommt. Auffällig ist die doppelte Frage 140 und 144; der Homerische Dichter würde erst mit einem *ἀλλά* die Veranlassung seines Wunsches eingeleitet haben, ehe er mit der Frage begann. Wenn es 142 heisst, die Mutter sitze lautlos nahe beim Blute, so scheint dies mit 152 f. in Widerspruch zu stehen, wo Odysseus an der Grube Stand hält, bis die Mutter kommt und das Blut trinkt, also offenbar ein längeres Warten angenommen wird; der Dichter denkt sich, dass nach Teiresias wieder viele Schatten zur Grube gekommen, unter denen endlich auch die Mutter sich naht. Dass der Schatten der Mutter in der Nähe des Blutes verweilt, wie es auch Elpenor in der Interpolation 82 thut, ist der Vorstellung des Dichters zuwider. Auffallend scheint, dass 143 von einem Entschlusse (*οὐκ ἔτλη*) die Rede ist, da Odysseus doch wissen muss, dass die Schatten ohne Besinnung sind; eine reelle Unmöglichkeit kann *ἔτλη* nicht bezeichnen. Der Dichter jener Verse lässt die Antikleia stumm vor sich hinstarren. Wunderlich ist auch *τὸν ἐόντα* in der Bedeutung *wer ich sei*, was freilich nach *δ*, 250 gebildet ist: *Ἐγὼ δέ μιν οἴη ἀνέγνω τοῖον ἐόντα*, wo *τοῖος* den Gegensatz des Helden zur unwürdigen Gestalt darstellt, in welcher Odysseus erschien. [*Τὸν ἐόντα* steht

so nur noch in der späten Stelle *ω*, 159.] Ameis trägt etwas ganz Fremdes hinein, wenn er erklärt: 'dass ich *dieser* bin d. i. prägnant sie mich unter freundlicher Begrüssung als solchen behandle'; denn die Mutter zeige durch ihr Sitzenbleiben, dass sie von der Anwesenheit des Sohnes ein schwaches Bewusstsein habe. Nein, der Dichter dieser Verse lässt den Odysseus nur darüber untröstlich sein, dass sie ihn gar nicht erkennt. In 146 bemerke man den adverbialen Gebrauch des *ῥηΐδιον* (anders steht es *π*, 116), wofür Homer immer *ῥηϊδίως* hat; noch wunderlicher ist es, wenn man *ῥηΐδιον ἔπος* verbindet und erklärt, 'ein leichtverständliches oder leichtzuerfüllendes Wort'. Ueberhaupt hat der ganze Vers (vgl. *Τ*, 121. *ξ*, 463. *ο*, 27) als Einleitung der Erwiederung keine Homerische Farbe. Schief ist 148 der Ausdruck *νημερτὲς ἐνίψει*, da es sich hier bloss von dem Bewusstsein und dem Erkennen handelt. Vgl. *Ξ*, 470. *γ*, 101. *δ*, 314. 331. 642. *μ*, 112. *χ*, 166. *ψ*, 35. Den Interpolator verleitete das *νημερτέα εἴπω, εἴρω* (*λ*, 95. 137), das freilich beim Seher Teiresias an der Stelle ist. Wunderlich ist auch das als Gegensatz von *ἐᾶν* gebrauchte *ἐπιφθονέειν*, das sonst dem Dichter fremd ist, der das einfache *φθονέειν* so gebraucht *ρ*, 400. Auch das den Gegensatz zu *νημερτὲς ἐνίψει* bildende *πάλιν εἶσιν ὀπίσσω*, das doch wohl heissen soll, er geht in den Hades zurück, wie sonst *πάλιν αὖτις, ἂψ πάλιν, ἂψ αὖτις* (auch *πάλιν οἰκόνδε*) steht (bei Hesiod *πάλιν ἐξοπίσω*), fällt auf, ja es tritt diese Behauptung damit in Widerspruch, dass der Schatten der Antikleia, obgleich Odysseus ihn nicht zugelassen hat, in der Nähe geblieben sein soll (142).

Bedürfte es noch eines weitern Beweises der Unechtheit der Stelle, so würden diesen die zunächst folgenden echten Verse liefern:

Ὣς φαμένη ψυχὴ μὲν ἔβη δόμον Ἄϊδος εἴσω
Τειρεσίαο ἄνακτος, ἐπεὶ κατὰ θέσφατ' ἔλεξεν.

Die Seele des Sehers entfernt sich, wie es einzig ihrer würdig ist, nachdem sie die Weissagung (*θέσφατα*. vgl. *ι*, 507. *λ*, 297. *μ*, 155) vollendet hat. Es kann demnach nichts zwischen diese und den Abgang des Teiresias getreten sein, und so erweisen sich hieraus allein die Frage und Antwort wegen der

Mutter, die keineswegs auf eine Weissagung sich beziehen, als entschieden unecht. Der Interpolator meinte, Odysseus müsse bestimmt erfahren, welche Wirkung das Bluttrinken habe.

Die so lange ohne allen Anstoss in der Odyssee gelesene Stelle gibt einen neuen Beweis, wie achtlos man meist bei der Lesung des Dichters verfährt, da man sich durch den Fluss der Sprache und die süsse Gewohnheit gefesselt fühlt. Aber nachgerade ist es doch an der Zeit, dass man den Spuren des Dichters genauer nachgehe und sich nicht durch schlechte Einschiebel länger täuschen lasse, welche nicht angeborene *naevi egregio inspersi corpore* sind, sondern Entstellungen, worin nicht des Dichters *os rotundum,* sondern der schülerhafte Einfall eines Rhapsoden zu uns spricht.

ZUR HOMERISCHEN DARSTELLUNG DER SKYLLA UND CHARYBDIS *).

Welche Menge von Interpolationen die Odyssee durchzieht, davon überzeugt man sich um so lebendiger, je gewissenhafter man sich der Erklärung derselben widmet, Sinn und Zusammenhang des Ganzen wie des Einzelnen sich klar zu machen, den Dichter ganz zu erfassen sich bestrebt, ohne sich durch den Fluss der Verse und die einschmeichelnde Sprache, ohne sich durch die lange Gewöhnung und die allgemeine Beruhigung bei der überlieferten Gestalt des Gedichtes bestechen zu lassen. Freilich hält sich auch der begabteste Dichter nicht überall auf der gleichen Höhe, freilich gibt es manche kleine Widersprüche, die sich der Epiker zu besonderm Zwecke nachsieht oder die im schöpferischen Fluge ihm selbst entgehen, freilich kann man über die Zweckmässigkeit manches Einzelnen verschiedener Ansicht sein: aber mit einer sehr grossen Anzahl Stellen ist es, wenn man genau zusieht, so übel bestellt, dass die Unechtheit derselben sich unzweifelhaft ergibt, und man nur durch ihre Entfernung dem Dichter gerecht wird, der nichts durchaus Albernes und sich selbst Widerstreitendes gesungen, nicht durch schülerhafte grobe Pinselstriche sein eigenes Gemälde verunstaltet haben kann. Aus einer grossen Anzahl schlagender

[*) Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen XVIII, 155—162 (1864).]

Beispiele sei hier die Darstellung der Skylla und Charybdis aufs Gerathewohl ausgehoben, nicht als ob diese die schreiendsten aller Interpolationen enthielte, sondern weil die Art der eindichtenden Rhapsoden wenigstens auch hieraus sich deutlich ergibt.

Kirke sagt, nachdem sie den Fels und die Grotte der noch nicht genannten Skylla beschrieben hat (μ, 85 ff.):

Ἔνθα δ' ἐνὶ Σκύλλη ναίει δεινὸν λελακυῖα. 85
τῆς ἤτοι φωνὴ μὲν ὅση σκύλακος νεογιλῆς
γίνεται, αὐτὴ δ' αὖτε πέλωρ κακόν· οὐδέ κέ τίς μιν
γηθήσειεν ἰδών, οὐδ' εἰ θεὸς ἀντιάσειεν.
τῆς ἤτοι πόδες εἰσὶ δυώδεκα πάντες ἄωροι,
ἓξ δέ τέ οἱ δειραὶ περιμήκεες, ἐν δὲ ἑκάστη 90
σμερδαλέη κεφαλή, ἐν δὲ τρίστοιχοι ὀδόντες
πυκνοὶ καὶ θαμέες, πλεῖοι μέλανος θανάτοιο.

Wenn der Dichter die Skylla als ein schrecklich bellendes Ungethüm bezeichnet, so steht die darauf folgende Ausführung damit in entschiedenem Widerspruch. Die Stimme junger Hunde mag immer für widerlich gelten können, aber diese als schrecklich zu bezeichnen, konnte einem halbweg verständigen Dichter nicht in den Sinn kommen; die Darstellung wird dadurch geradezu lächerlich, statt dass sie Grausen erregen soll*). Auch dürfte man wohl glauben, es müsste *φωναί* heissen, da die Skylla sechs Hälse hat. Und ist es nicht offenbar, dass der Dichter jener auf ihre Stimme bezüglichen Verse die schwache Stimme der fürchterlichen Gestalt des Ungethüms entgegensetzt (*αὐτὴ δ' αὖτε πέλωρ κακόν*), also geradezu durch diesen Zusatz das *δεινόν* aufhebt? Der Interpolator hat sich hier, wie so häufig, dadurch verrathen, dass er seine Interpolation mit denselben Worten anhebt, womit der echte Dichter fortfährt. Dass dieser so beschränkt gewesen sei, die weitere Beschreibung der Skylla

*) Wenn Bothe meint, die Stimme eines solchen Ungethüms könne doch schrecklich sein, wenn sie auch der eines jungen Hundes gliche, und er dabei an das Krokodil erinnert, das durch die Stimme eines weinenden Kindes die Menschen anlocke, so besagt dies eben gar nichts.

mit demselben *τῆς δ' ἤτοι* einzuleiten, womit er eben den Uebergang zu ihrer Stimme gemacht, ist ganz unglaublich. Wir haben hier offenbar in 86—88 den Zusatz eines Rhapsoden, der die etymologische Deutung des Namens *Σκύλλη* von *σκύλαξ* anbringen wollte, was ihm schlecht genug gelang. 89 schliesst sich unmittelbar an 85 an. Von dem schrecklichen Gebell geht der Dichter auf die sechs Hälse über, woraus dieses ertönte; denn 89 ist nur eine gegensätzliche Einleitung des Hauptpunktes, auf den es dem Dichter ankommt, wie wir dieses so häufig finden. Zwar sind ihre zwölf Füsse alle winzig, aber sechs ungeheure Hälse hat sie, deren Furchtbarkeit nun weiter beschrieben wird, wodurch sich das Bild des fürchterlich bellenden, mit seinen sechs Hälsen weithin dem Vorüberfahrenden Tod drohenden Ungethüms vollendet.

Schon die Alexandriner haben jene Verse verworfen. Die höchst wunderliche Vertheidigung in den Scholien: *Δύναται δὲ τὸ ὅση ἀντὶ τοῦ οἷα κεῖσθαι, ἵνα μὴ πρὸς τὸ μέγεθος, ἀλλὰ πρὸς τὴν ὁμοιότητα εἴη ἡ παραβολή*, hat Bekker genügt, und die neuesten Erklärer finden nichts Bedenkliches. Aber Nitzsch hat eingesehen, wie wenig jene Vertheidigung Stich halte. Auch hebt er das Müssige des Zusatzes hervor. Wenn er mit Recht bemerkt, der Ausdruck: 'Jeden muss ihr Anblick schrecken, und wenn es auch ein Gott wäre', sei nicht befremdlich, so ist es doch um so mehr der Gegensatz der Stimme eines Hündchens und der fürchterlichen Gestalt, die allein, wie der Satz zum Ueberfluss zeigt, unter *πέλωρ κακόν* gemeint sein kann. Die Gründe von Nitzsch hat man nicht einmal der Erwähnung werth gehalten, während eine gewissenhafte Erklärung sie noch weiter verfolgen musste.

Von der Charybdis heisst es, sie schlürfe das Wasser ein (104 ff.):

> *Τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι, τρὶς δ' ἀναρροιβδεῖ δεινόν.*

Wenn Charybdis dreimal am Tage einschlürft und dreimal wieder das Wasser von sich gibt, so können wir dies doch nur periodisch verstehen, so dass alle acht Stunden beides erfolgt, jedes davon die Hälfte der Zeit in Anspruch nimmt.

Wie aber ist damit 235 ff. zu vereinigen, wo der Dichter bemerkt, als Odysseus mit seinen Gefährten zur Skylla gekommen, sei sie eben am Einschlürfen gewesen, und fortfährt:

> *Ἤτοι ὅτ' ἐξεμέσειε, λέβης ὣς ἐν πυρὶ πολλῷ,*
> *πᾶσ' ἀνεμορμύρεσκε κυκωμένη, ὑψόσε δ' ἄχνη*
> *ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν·*
> *ἀλλ' ὅτ' ἀναβρόξειε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ,*
> *πᾶσ' ἔντοσθε φάνεσκε κυκωμένη, ἀμφὶ δὲ πέτρη*
> *ψάμμῳ κυανέῃ, τοὺς δὲ χλωρὸν δέος ᾕρει.*

Odysseus, der dies erzählt, muss es doch auch wirklich mit Augen gesehen haben; denn Kirke hat ihm dies nicht gesagt, und es wäre seltsam, wenn er in die Erzählung dessen, was ihm begegnet, eine Beschreibung dessen einfügte, was er nicht gesehen. Die Alten bemerkten, Odysseus habe dies später bemerkt, als er bei der Rückkunft im Feigbaume der Charybdis auf den Augenblick wartete, wo sie wieder das Eingeschlürfte von sich gab. Aber wozu denn diese Beschreibung hier, wo es darauf ankam, die Wirkung darzustellen, welche der Anblick und das Getöse der Charybdis auf die Gefährten machte. Und was fangen wir mit *τοὺς δὲ χλωρὸν δέος ᾕρει* (vgl. *H*, 479) an? Das kann nicht im Allgemeinen auf die Vorüberfahrenden gehen, da von solchen in dieser ganzen Beschreibung nicht die Rede ist, sondern es bezieht sich nothwendig auf die eben vorüberfahrenden Gefährten des Odysseus, wie schlecht es sich auch zu dem unmittelbar darauf folgenden Verse schickt: *Ἡμεῖς μὲν πρὸς τὴν ἴδομεν δείσαντες ὄλεθρον.* Müssen aber die Verse auf die Gefährten gehen, so sind sie völlig unzulässig; denn rasch fuhren sie vorüber, und um nur einmal das Einschlürfen und Auswerfen anzusehen (hier ist aber von mehrfachem die Rede), bedurfte es eine Zeit von acht Stunden. Wollte man sagen, der Dichter beschreibe das *ἀναρροιβδεῖν* näher, lasse jedoch den Gegensatz vorhergehen, so könnte doch von einer solchen allgemeinen Beschreibung unmöglich der Uebergang so sprungweise mit dem *τούς* geschehen, das selbst, wie schon bemerkt, sich gar übel zum Folgenden

schickt. Um den Dichter von der albernsten Verwirrung zu befreien, bleibt kein anderes Mittel, als die ungehörigen Verse, die wir oben ausgeschrieben haben, sämmtlich zu entfernen. So ist alles klar. Sie kamen zur Zeit, wo die Charybdis einschlürfte, und während sie voll Angst an der andern Seite vorbeifahrend auf jene schauten, raubte die Skylla mit jedem Maule einen der Gefährten. Bei dem lückenhaften Zustande unserer Scholien ist es sehr möglich, dass schon die Alexandriner auch diese Verse verworfen haben. Dass Odysseus jetzt dieses nicht bemerkt haben könne, da ein einziges Einschlürfen und Ausschlürfen acht Stunden in Anspruch nehme, findet sich in den Scholien erwähnt.

Auch an der dritten Stelle hat man schon im Alterthum das Richtige gesehen. Nach der Zerstörung des Schiffes kommt Odysseus wieder zur schrecklichen Charybdis. Er berichtet (429 ff.):

Παννύχιος φερόμην, ἅμα δ' ἠελίῳ ἀνιόντι
ἦλθον ἐπὶ Σκύλλης σκόπελον δεινήν τε Χάρυβδιν·
ἡ μὲν ἀνερροίβδησε θαλάσσης ἁλμυρὸν ὕδωρ.

Da er, wenn er an der Skylla vorbeigeschwommen wäre, in jedem Falle verloren war, so hält er sich an der Seite der Charybdis, und als diese Mast und Kiel verschlungen hat (was der Dichter zunächst unerwähnt lässt), schwingt er sich auf den Feigbaum.

Νωλεμέως δ' ἐχόμην, ὄφρ' ἐξεμέσειεν ὀπίσσω
ἱστὸν καὶ τρόπιν αὖτις· ἐελδομένῳ δέ μοι ἦλθον
ὄψ'· ἦμος δ' ἐπὶ δόρπον ἀνὴρ ἀγορῆθεν ἀνέστη,
κρίνων νείκεα πολλὰ δικαζομένων αἰζηῶν, 440
τῆμος δὴ τάδε δοῦρα Χαρύβδιος ἐξεφαάνθη.

Die drei letzten Verse wurden schon in alten Ausgaben bezweifelt. *Ἐν πολλοῖς ἐδιστάχθησαν*, lesen wir, *οἱ* (man ergänze *γ'*) *στίχοι διὰ τό· τρὶς μὲν γάρ τ' ἀνίησιν ἐπ' ἤματι* (105), *καὶ ἐδείχθη ἑαυτῷ τὰ ἐναντία λέγων ὁ ποιητής· νῦν γὰρ ἅπαξ μόνον καὶ ἀναβάλλει καὶ ἀναρροφεῖ· ἡμεῖς φαμέν, ἦμαρ λέγει τὸ νυχθήμερον, ὥστε δι' ὀκτὼ ὡρῶν τρεῖς γενέσθαι τὰς ἀναδόσεις.* Der Schluss des Scholions ist arg ent-

stellt. Es ist von ἡμεῖς an zu lesen: ἐκεῖ δέ τρίς. ἦμαρ δὲ λέγει τὸ νυχθήμερον, ὥστε δι᾽ ὀκτὼ ὡρῶν γενέσθαι τὴν ἀνάδοσιν. Die Worte ἦμαρ — ἀνάδοσιν sind aber irrthümlich aus dem Scholion zu 105 hierhergekommen, wo ἤματι νυχθημέρῳ erklärt wird, mit dem Zusatze: Δι᾽ ὀκτὼ γὰρ ὡρῶν γίγνεται ὁ σπασμὸς τοῦ ὕδατος, wo σπασμός die ganze Bewegung bezeichnet. Da dies bei ἀνάδοσις aber kaum möglich, so muss vor ἀνάδοσιν wohl noch ἄμπωτιν καὶ ausgefallen sein. Die Behauptung der Scholien ist ganz richtig. Odysseus berichtet ausdrücklich (429), mit Sonnenaufgang sei er zur eben einschlürfenden Charybdis gekommen; er schwingt sich auf den Baum und muss bis zum Abend warten; denn erst dann gibt Charybdis Mast und Kiel von sich. Das ist offenbar mit 105 nicht zu vereinigen, wonach sowohl Einschlürfen als Auswerfen dreimal in vierundzwanzig Stunden erfolgt, da hier fast die Hälfte des Tages von einem einmaligen in Anspruch genommen wird. Das ist so deutlich, wie es nur sein kann. Die Neuern geben den Alten hierin Unrecht, begehen dabei aber sammt und sonders den wunderlichsten Irrthum. Man traut seinen Augen kaum, wenn Bothe den Worten ἅμα δ᾽ ἠελίῳ ἀνιόντι zum Trotz behauptet: *Pervenit ad Charybdin Ulysses maiore iam exacta parte diei.* Nitzsch muss durch ihn in den fast unbegreiflichen Irrthum gezogen worden sein. Er sehe nicht ein, bemerkt er, woher man die Bestimmung des Anfangspunktes genommen. Der Dichter habe gar nicht gesagt, wie lange Zeit die ruhige Fahrt, das Unwetter und des Odysseus Schwimmen gedauert: auch er übersah also das unzweideutig sprechende: Ἅμα δ᾽ ἠελίῳ ἀνιόντι ἦλθον ἐπὶ Σκύλλης σκόπελον δεινήν τε Χάρυβδιν. Dindorf aber belobt die auf argem Versehen beruhende Behauptung von Nitzsch. *Vanam autem esse hanc veterum criticorum opinionem ostendit Nitzschius.* Auch Bekker, der die Verse unbedenklich im Texte lässt, hat sich berücken lassen. Fäsi und Ameis halten das Bedenken der Alten keiner Erwähnung werth. So unglücklich hat sich Bothes Irrthum fortgepflanzt! Dass ἦμος nur hier nicht am Anfange des Verses steht, würde nichts beweisen. Die von Ameis beantragte Umstellung ἦμος δ᾽ ὄψ᾽ scheint uns durch nichts

begründet; der Interpolator knüpfte in derselben Weise, wie so häufig an, dass er an den Anfang des Verses ein eng an den vorigen Vers anknüpfendes Wort mit folgender starker Interpunction setzte.

Noch eine andere schlechte Eindichtung ist in die Darstellung des zwölften Buches der Odyssee gekommen; wir meinen die ganze auf die Bewaffnung des Odysseus bezügliche Stelle (111—126. 224—233). Nachdem Kirke dem Odysseus die Gefahren der Charybdis und Skylla geschildert und ihm gerathen, an der Seite der Skylla zu fahren, da er dann nur sechs Gefährten verlieren werde, unterbricht dieser sie mit der Frage, ob er sich nicht gegen die Skylla vertheidigen und so ohne jeden Verlust durchkommen könne. Kirke erwiedert darauf, gegen die Skylla, die ein göttliches Ungethüm sei, könne er nichts ausrichten. Sie fügt dann 121 ff. einen zweiten Bestimmungsgrund hinzu:

Ἢν γὰρ δηθύνησθα. κορυσσόμενος παρὰ πέτρῃ,
δείδω, μή σ' ἐξαῦτις ἐφορμηθεῖσα κίχησιν
τόσσῃσι κεφαλῇσι, τόσους δ' ἐκ φῶτας ἕλοιτο.

Sollte man nicht meinen, Kirke würde ihm vorgestellt haben, dass er in diesem Falle sich selbst in Gefahr bringe? Und denkt man sich, Odysseus wolle von ferne mit der Lanze nach ihr werfen, so würde dadurch ja keine Verzögerung erfolgen. Auch schliesst die grössere Gefahr sich nicht wohl mit *γάρ* an. Unmittelbar darauf folgt der weitere Rath:

Ἀλλὰ μάλα σφοδρῶς ἐλάαν, βωστρεῖν δὲ Κράταιιν,
μητέρα τῆς Σκύλλης, ἥ μιν τέκε πῆμα βροτοῖσιν· 125
ἥ μιν ἔπειτ' ἀποπαύσει ἐς ὕστερον ὁρμηθῆναι.

Sonderbar, dass Kirke ihm nicht früher diesen Rath gegeben, der doch offenbar nicht auf den Fall geht, wenn er sich zur Wehre setzt, sondern als eine weitere Vorsichtsmaassregel beim schnellen Vorüberfahren gemeint ist. Und wie kommt es, dass die Krataiis als Mutter der Skylla erst hier ganz gelegentlich erscheint? Auch die andere Stelle, wo die Krataiis genannt wird (λ, 597), gehört einer Einschiebung an. Hier ist die Möglichkeit angenommen, dass Skylla ihm zweimal hintereinander, auch beim raschen Vorüberfahren,

Gefährten raube, woran früher gar nicht gedacht ist. Und die ganze Vorstellung, dass Krataiis die Skylla nach ihrem Willen zwingen könne, ist seltsam. Sollte denn nicht Odysseus sich der Hoffnung hingeben, durch die Krataiis von jedem Verlust befreit werden zu können? [Woher der Rhapsode die Krataiis geschöpft, wissen wir nicht; sie kam ihm aber hier sehr gelegen.]

Nach dieser Beseitigung des Einspruches des Odysseus fährt Kirke nach der jetzigen Gestalt der Odyssee in ihrem Berichte fort. Wir glauben freilich, dass die Angabe in Betreff Thrinakiens (127—141) dem Gedichte fremd ist, und ursprünglich 142 sich unmittelbar an 110 anschloss; doch diese Frage mag hier, da sie bei vorliegender Untersuchung ohne Einfluss ist, auf sich beruhen. Wenden wir uns aber zu der Stelle, wo sich Odysseus nun wirklich der Mahnung der Kirke zum Trotz bewaffnet. Die Gefährten haben den aus dem Meere aufsteigenden Rauch der Charybdis gesehen und ihr Tosen gehört, vor Schrecken lassen sie die Ruder fallen. Odysseus sucht sie zu ermuthigen; er fordert sie auf, wieder zu den Rudern zu greifen, und dem Steuermann gibt er den Befehl, das Schiff nach der Seite der Skylla hinzulenken. Diese folgen sofort. 'Die Skylla nannte ich den Gefährten nicht', fährt Odysseus fort, 'da gegen diese keine Hülfe war; denn ich fürchtete, sie würden aus Angst das Rudern ganz lassen und sich in das innere Schiff zurückziehen.' Daran schliessen sich nun die Verse an:

> *Καὶ τότε δὴ Κίρκης μὲν ἐφημοσύνης ἀλεγεινῆς*
> *λανθανόμην, ἐπεὶ οὔτι μ' ἀνώγει θωρήσσεσθαι.*
> *αὐτὰρ ἐγὼ καταδὺς κλυτὰ τεύχεα καὶ δύο δοῦρε*
> *μάκρ' ἐν χερσὶν ἑλὼν εἰς ἴκρια νηὸς ἔβαινον*
> *πρώρης· ἔνθεν γάρ μιν ἐδέγμην πρῶτα φανεῖσθαι* 230
> *Σκύλλην πετραίην, ἥ μοι φέρε πῆμ' ἑτάροισιν.*
> *οὐδέ πῃ ἀθρῆσαι δυνάμην, ἔκαμον δέ μοι ὄσσε*
> *πάντῃ παπταίνοντι πρὸς ἠεροειδέα πέτρην.*

Bleiben wir gleich bei den letzten Versen stehen, wie kommt es denn, dass Odysseus so lange die Skylla nicht sehen kann, da diese doch, wie wir aus 94 f. wissen, immer ihre sechs

Köpfe aus der Höhle hervorstreckt und mit ihren gewaltigen Hälsen weit reicht? Musste er sie nicht nothwendig sehen? denn zu weit davon entfernt kann er nicht gewesen sein, da er sich sonst nicht eine voraussichtlich vergebliche Mühe gegeben haben würde*). Und wenn er sich bewaffnet hatte, um es mit der Skylla aufzunehmen, wenn er so lange darauf hingesehen, so war es unmöglich, dass er nun, als er immer näher kam, die Skylla auch nur einen Augenblick aus den Augen liess und sich der Charybdis zuwandte, so dass er, ohne es zu ahnen, unmittelbar an der Skylla war, die ihm dann sechs Gefährten raubte. Dagegen ist die Darstellung ganz ohne allen Anstoss, wenn wir die ganz wirkungslose Bewaffnung weglassen. Sie waren in der Enge, die sie jammernd durchfuhren, da die Charybdis so fürchterlich tobte. Während sie nun auf jene ängstlich hinschauten und Odysseus selbst seinen Blick einmal darauf gerichtet hatte, da dieses Schreckliche, was er sah und hörte, ihn alles Uebrige den Augenblick vergessen liess, raubte ihm Skylla die Gefährten. Freilich ist die Schilderung nicht ganz vollständig, aber dass einzelne Züge an der Stelle, wo sie eigentlich der strengen Folge nach zu erzählen waren, übergangen und erst später gelegentlich erwähnt werden, kommt gerade sehr häufig bei Homeros vor, wie wir bereits oben ein ähnliches Beispiel fanden, wo nicht gesagt wird, dass die Charybdis den Mast und den Kiel verschlungen; ganz so wird hier übergangen, dass Odysseus einen Augenblick vom Schiffe, das auf der Seite der Skylla fuhr, wegsah, doch ist dies da wenigstens angedeutet, wo er den Blick wieder darauf zurückwandte. Dass er trotz der Abmahnung der Kirke sich bewaffnet, ist höchst auffallend; denn ihren Worten musste er volles Zutrauen schenken, er musste fürchten, das Unglück noch schlimmer zu machen, und deshalb gerade aus

*) Man könnte meinen, die hierauf bezüglichen Verse 93—97 seien nicht echt, und wir gestehen, dass uns die folgende Darstellung, wie Odysseus die Skylla erst bemerkt, als sie ihm die Gefährten verschlungen, viel wahrscheinlicher ist, wenn sie zur Zeit in der Höhle versteckt war. Aber hiermit würde nur ein Grund gegen unsere Stelle fallen.

Liebe zu den Gefährten von jedem Versuche gegen sie ablassen. Und hätte es dem Dichter ja einkommen können, den Odysseus einen solchen Versuch machen lassen zu wollen, so würde er diesen auch wirklich seine Speere vergeblich auf sie haben werfen lassen. Und musste er nicht, wie er das eingetroffene Unglück sah, der Mahnung der Kirke gemäss die Krataiis anrufen? Endlich darf auch der Umstand nicht übersehen werden, dass, wenn Odysseus sich bewaffnete, er dadurch die Angst der Gefährten wesentlich steigern und dadurch dasjenige herbeiführen musste, was er gerade vermeiden wollte. So ergibt sich diese dazu schwach ausgeführte Bewaffnung des Odysseus nach allen Seiten hin als eine den Zusammenhang störende, wie durchaus wirkungslose Eindichtung, durch deren Entfernung wir dem Dichter einen guten Dienst erweisen.

Trotz alledem wird es vielleicht auch diesen Einschiebungen nicht an Vertheidigern fehlen; denn kaum gibt es etwas Ungeschicktes, das nicht von den Stockgläubigen ruhig hingenommen, ja als treffend gepriesen und der verdächtigenden Kritik entrissen würde. Grossartiges hat hierin Minckwitz geleistet, dessen Anmerkungen zu seiner schönfärbenden Uebersetzung den Leser oft in grosse Heiterkeit versetzen. Aber auch gründliche Kenner des Dichters trüben sich häufig dadurch den Blick, dass sie sich ängstlich vor jeder verwerfenden Kritik wahren, und nur selten durch das allgemeine Urtheil sich bestimmen lassen. So Fäsi, dessen Urtheil sonst sehr verständig und treffend ist. Ein schlagendes Beispiel dieser Art bildet die Rede, welche Odysseus auf der Insel der Kirke an die Gefährten hält, nachdem er am vorigen Tage von einer Höhe herab einen Blick über die Insel geworfen und mit dem auf dem Rückweg erlegten Hirsche die hungernden Gefährten erquickt hat. Gleich in der Frühe ruft er die Gefährten zusammen, um ihnen über das, was er gesehen, zu berichten. Die Rede lautet (*κ*, 189 ff.) also:

Κέκλυτέ μοι μύθων, κακά περ πάσχοντες ἑταῖροι.
ὦ φίλοι, οὐ γάρ ἴδμεν, ὅπῃ ζόφος οὐδ ὅπῃ ἠώς, 190
οὐδ ὅπῃ Ἠέλιος φαεσίμβροτος εἶσ᾽ ὑπό γαῖαν,

οὐδ' ὅπῃ ἀννεῖται· ἀλλὰ φραζώμεθα θᾶσσον,
εἴ τις ἔτ' ἔσται μῆτις· ἐγὼ δ' οὐκ οἴομαι εἶναι.
εἶδον γὰρ σκοπιὴν ἐς παιπαλόεσσαν ἀνελθὼν
νῆσον, τὴν πέρι νῆσος ἀπείριτος ἐστεφάνωται·
αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ κεῖται· καπνὸν δ' ἐνὶ μέσσῃ 195
ἔδρακον ὀφθαλμοῖσι διὰ δρυμὰ πυκνὰ καὶ ὕλην.

Fäsi bemerkt, die Rede scheine einen doppelten Anfang zu haben; ein solcher ist wirklich vorhanden. Schon Kallistratos verwarf den ersten Vers, als von einem herrührend, der an dem *γάρ* nach *ὦ φίλοι* Anstoss genommen habe, das aber doch bei Homer zu häufig sei, als dass jene Ansicht irgend glaublich wäre. Dindorf und Bekker sind dem Kallistratos gefolgt. Fäsi hat an 190 f. Anstoss genommen, den er aber durch die Annahme entfernt, es sei eben gestern ein nebliger Tag gewesen. Aber hiervon ist das gerade Gegentheil wahr. Odysseus hat gestern von der Höhe aus den weitesten Blick über die ganze Gegend gehabt, was er in unserer Rede selbst den Gefährten mittheilt. Ja die Sonne brannte so heiss, dass die Glut den Hirsch aus dem Walde nach dem Flusse getrieben hat, um seinen Durst zu löschen (159 f.). Und wäre es auch ein nebliger Tag gewesen, wie konnte Odysseus darüber so in Verzweiflung gerathen, da an einem andern Tage die Sonne ja wieder zum Vorschein kommen würde, und hätte er gemeint, es sei ein Nebelland, wo nie die Sonne durchbreche, so hätte er dies doch mit einem Worte andeuten müssen. Ist nun aber der vorige Tag, wie deutlich vorliegt, ein sonnenheller Tag gewesen, so kann Odysseus über die Weltgegend, worin sie sich befinden, nicht in Zweifel sein, und jene Aeusserung ist daher so albern, dass sie nur der Unverstand dem Dichter aufnöthigen wird. Die ursprüngliche Rede bestand hiernach unzweifelhaft aus 189. 194—196. Odysseus berichtete, was er gesehen, dass sie sich wieder auf einer Insel befänden, und er habe Rauch darauf bemerkt. Das *γάρ*, das den Grund einleitet, weshalb sie auf ihn hören sollen, steht ganz nach Homerischer Weise, wie wir es sogar nach der Anrede *ὦ φίλοι* (wie 174. 190. 226) finden. Wenn die Gefährten über diese Mittheilung in Jammer ausbrechen, so geschieht dies

weil sie auf dieser offenbar von Menschen bewohnten Insel wieder ähnliches Ungemach fürchten, wie bei Antiphates und dem Kyklopen, da sie voraussetzen, Odysseus werde auch hier den Versuch nicht unterlassen, zu sehen, welcher Art diese Menschen seien. Das, was wir ausgeschieden haben, 190—193, ist aber nicht eine Interpolation in die vollständige Rede, sondern eine Rede für sich, eine andere Fassung derselben von einem Rhapsoden, der meinte, die Betrübniss, worein die Gefährten nach 198 versetzt sind, sei durch die vorhandene nicht genügend begründet. Wie die Rhapsoden meistentheils thaten, so hat auch dieser Umdichter auf den Zusammenhang und die sonstige Zweckmässigkeit keine Rücksicht genommen: er hat nicht bedacht, dass er den Odysseus etwas völlig Unbefugtes sagen lasse, wenn dieser klagt, dass sie nicht wüssten, wo die Sonne aufgehe und untergehe, und dass die Verzweiflung, welche dieser hier den Gefährten gegenüber auszusprechen sich nicht enthält im schärfsten Widerspruch mit dem Charakter des sonst in der ärgsten Noth Besonnenheit und Muth nicht verleugnenden Helden steht. Das Maass des Unziemlichen machten die Sammler der Homerischen Gedichte voll, da sie die beiden in verschiedenen Ueberlieferungen vorliegenden Fassungen so ineinander schachtelten, dass die Rede einem Gespann gleicht, das nach verschiedenen Seiten davonrennen will. Sie beginnt mit zwei Anfängen, dann folgt eine Aeusserung, die den Verhältnissen und auch dem Charakter des Odysseus widerspricht, und der Schluss steht mit dieser Aeusserung in gar keiner Verbindung; denn nach jener handelt es sich um die Frage, wohin sie steuern sollen, da sie die Richtung verloren, wobei diese Mittheilung, nach der Erklärung völligster Rathlosigkeit, nichts verschlägt. Wir haben also hier ganz denselben Fall, wie ν, 200—216, wo Bekker mit Recht der Kritik von F. Meister gefolgt ist und 200—208 unter den Text gesetzt hat; denn diese Verse sind nur eine andere Fassung der echten in 209—216 enthaltenen Rede. Der Dichter der neuen Fassung nahm dort an dem gegen die Fürsten der Phaiaken ausgesprochenen Vorwurf Anstoss, da Odysseus nicht diese, sondern die Schiffer hätte beschuldigen

müssen. Solche mit Händen zu greifende Beweise zeigen uns in schlagendster Weise, wie leichtfertig die Sammler der Homerischen Gedichte verfuhren, während sie recht gewissenhaft zu handeln meinten, wenn sie von den verschiedenen Fassungen derselben Stelle, wo es nur immer möglich war, keine aufgaben. Wie vieles dieser Art mögen die Alexandriner spurlos vertilgt haben! [Vgl. oben S. 26 f. Aber sie haben ihre Aufgabe nicht vollständig gelöst, sondern manchen aufgeflickten Lappen ruhig auf dem prächtigen Mantel des Dichters sitzen lassen. Alle Achtung vor Aristarchos, aber der fade Götzendienst, den man mit ihm treibt, besonders Ameis, obgleich er doch nicht immer mit ihm gehen kann, ist zu arg. Auch er hat nicht selten geirrt und Manches übersehen, durch dessen Entdeckung dem Dichter grosser Vortheil erwachsen ist und immer weiter, unbeirrt durch engherzige Feigherzigkeit und geschmacklose Beschränkung, erwachsen möge! Mögen Manche die Augen zudrücken, um offenbar Albernes nicht in seiner Albernheit anerkennen zu müssen, wer es redlich mit dem Dichter meint, muss seine Bedenken rücksichtlos aussprechen, deren gründliche Widerlegung er ebenso dankbar begrüssen wird, als er schale Ausflüchte oder bequemes Stillschweigen mit festem Vertrauen auf die siegende Kraft der Wahrheit sich in ihrer Aermlichkeit blossstellen lässt.]

DIE BEDEUTUNG DER WIEDERHOLUNGEN FUER DIE HOMERISCHE KRITIK*).

Nach Hermanns scharfsinniger Abhandlung 'de iteratis apud Homerum' hat Nitzsch in der 'Sagenpoesie der Griechen' die Homerischen Wiederholungen eingehend besprochen; aber die Frage, inwiefern dieselben zur Nachweisung der frühern oder spätern Entstehung der einzelnen Theile der Homerischen Gedichte verwandt werden dürften, ist noch gar nicht aufgeworfen worden. Mancher wird diese Frage wohl überhaupt zu denjenigen zählen, die man gar nicht stellen dürfe; uns aber schien gerade die Art, wie die Homerischen Gedichte sich gebildet haben, zu einer solchen Untersuchung zu drängen, und das Ergebniss derselben war ein so lohnendes, dass wir dessen Mittheilung uns nicht versagen zu dürfen glauben, um wenigstens die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken und, wo wir etwa geirrt haben sollten, uns belehren zu lassen.

Die Beschreibungen wiederkehrender Handlungen, wie des Opfers, des Mahles, des Schlafengehens, des Sonnenauf- und Unterganges u. s. w. müssen vorab ganz ausgeschlossen werden, da sich nicht einmal bestimmen lässt, ob dieselben nicht aus frühern Dichtungen stammen. Vor allem haben wir unser Augenmerk darauf zu richten, ob es nicht Darstellungen gebe, die an der einen Stelle aus dem vorliegenden

[*) Jahrbücher für classische Philologie, 1863, 729—740.]

Zustande mit Nothwendigkeit herausgewachsen sind, während sie an einer andern weniger passend, bloss übertragen und angepasst erscheinen. Und es fehlt an solchen keineswegs. In der herrlichen Abschiedsscene zwischen Hektor und Andromache beschwört die Gattin den Helden, sie und ihr Kind nicht unglücklich zu machen, sich nicht in den Kampf zu stürzen, wo er umkommen werde, sondern beim Thurme zu bleiben. Hektor aber bittet sie (*Z*, 486 ff.), sich nicht zu sehr seinetwegen zu bekümmern: dem Schicksal könne ja Niemand entgehen; ohne dessen Bestimmung werde er nicht fallen. Er fordert sie sodann auf, sich nach Hause zurückzubegeben und im Frauengemach ihrer Arbeiten zu warten; der Krieg sei Sorge der Männer und in Ilios ganz besonders die seine. Man fühlt, wie diese Aeusserung ganz aus der Stimmung Hektors sich herausgebildet hat, wie sie hier von unmittelbarer Ursprünglichkeit zeugt. Halten wir dagegen die Stelle der Odyssee *φ*, 344 ff. Penelope hat die Freier aufgefordert, dem Bettler den Bogen des Odysseus nicht zu verweigern, damit auch er versuche, ob er nicht im Stande sei ihn zu spannen. Telemachos erwidert darauf, ihm komme die Entscheidung zu, wer den Bogen erhalten solle, keinem andern, und Niemand solle ihn hindern diesen, wenn er wolle, dem Bettler zu geben. Unmittelbar daran schliesst sich die Mahnung an die Mutter:

> *Ἀλλ᾽ εἰς οἶκον ἰοῦσα τὰ σ᾽ αὐτῆς ἔργα κόμιζε,*
> *ἱστόν τ᾽ ἠλακάτην τε, καὶ ἀμφιπόλοισι κέλευε*
> *ἔργον ἐποίχεσθαι. τόξον δ᾽ ἄνδρεσσι μελήσει*
> *πᾶσι, μάλιστα δ᾽ ἐμοί· τοῦ γὰρ κράτος ἔστ᾽ ἐνὶ οἴκῳ.*

Wer fühlt hier nicht das Nachgemachte, Schiefe? Schon der Ausdruck *εἰς οἶκον ἰοῦσα* passt nicht. In der Stelle der Ilias ist Andromache auf der Strasse, und Hektor ermahnt sie nach Hause zu gehen, und so heisst es auch später von ihr mit Recht *οἰκόνδε βεβήκει* (495). Hier aber befindet sich Penelope wirklich im Hause (sie ist im Männersaale), woher das *εἰς οἶκον ἰοῦσα* und das entsprechende *πάλιν οἰκόνδε βεβήκει* (354) nur auf das Frauengemach bezogen werden kann; aber diese Bedeutung hat *οἶκος* bei Homer nie,

es bezeichnet immer das ganze Haus, auch τ, 598, wo τῷδ' ἐνὶ οἴκῳ heisst in diesem (unserm) Hause*). Und der Schluss der Rede ist ganz schief**). Das Spannen des Bogens haben die Freier jetzt auf den nächsten Tag verschoben; Telemachos hat gar nicht die Absicht, sich selbst weiter daran zu versuchen, er will nur den Bogen in die Hand des Bettlers bringen. Wenn er nun sagt, für den Bogen hätten die Männer, und er vor allem, zu sorgen, so ist dies ohne rechte Beziehung. Eigentlich kann τόξον ἄνδρεσσι μελήσει nur heissen 'der Bogen, d. h. das Bogenschiessen, ist Sache der Männer'; aber vom Bogenschiessen handelt es sich vorläufig gar nicht, und es gäbe das auch keinen rechten Gegensatz; daher muss τόξον in dem Sinne genommen werden 'über den Bogen zu bestimmen', wo es aber auffällt, dass er diese Bestimmung vorab allen Männern beilegt, worunter er doch nur die Freier verstehen kann, sich selbst erst zuletzt besonders hervorhebt und seine Berechtigung dazu begründet. Ueberhaupt ist es ungeschickt, dass die Bestimmung über den Bogen bloss den Männern zugeschrieben wird, da es doch Penelope ist, welche den Bogen zum Wettkampf gestellt hat. Man sieht, der Dichter war hier ganz abhängig von der ihm vorschwebenden Stelle der Ilias, sonst würde er dem Schluss der Rede des Telemachos eine andere Wendung gegeben haben. Beide Stellen können unmöglich unabhängig von einander entstanden sein; welche die ursprüngliche sei, darüber ist nicht der geringste Zweifel möglich, und da in der Rede des Telemachos die Verse so fest haften, dass sie nicht als Interpolation ausgeschieden werden können, so haben wir hier einen sichern Beweis, dass das betreffende Buch der Odyssee später gedichtet ist als der berühmte Abschied Hektors von seiner Gattin. Anders verhält es sich mit der Stelle α, 356—359, die noch viel unglücklicher ist. Schon Aristarchos hat die Verse, bei welchen

---

*) Vgl. meine Note zu ρ 36.

**) Auch das τοῦ γὰρ κράτος ἔστ' ἐνὶ οἴκῳ, das nach dem bekannten τοῦ γὰρ κράτος ἐστὶ μέγιστον (Β, 118. Ι, 25. vgl. Ω, 293. 311. α, 70. ε, 4) gemacht ist, muss nach ἐμοί sehr auffallen.

nicht die Stelle der Ilias, sondern die Nachahmung der Odyssee vorschwebt*), aus welcher der Schluss *τοῦ γὰρ κράτος ἔστ' ἐνὶ οἴκῳ* herübergenommen ist, mit Recht als Interpolation ausgeschieden (vgl. Nitzsch S. 157). Aber 360 *ἡ μὲν θαμβήσασα πάλιν οἰκόνδε βεβήκει* lässt sich nicht ausscheiden. Nach demjenigen, was wir eben über *οἶκος* bemerkt haben, kann derselbe nur aus *φ*, 354 herübergenommen sein: denn dass *οἶκος* hier ganz unhomerisch für Frauengemach genommen wird, ist nur durch die Uebertragung jenes *ἀλλ' εἰς οἶκον ἰοῦσα* in die Rede des Telemachos *φ*, 344 ff. erklärlich. Aber nicht bloss diesen Vers, sondern auch die vier unmittelbar darauf folgenden nahm der Dichter des ersten Buches aus *φ*, 355 ff. herüber, da sie seinem Zweck ganz besonders zu entsprechen schienen; sonst hätte er leicht die Entfernung der Penelope in anderer Weise schildern können, etwa wie *π*, 449 ff. Ist das Gesagte, wie ich glauben darf, ganz unabweislich, so haben wir hierin einen neuen schlagenden Beweis des von mir immer behaupteten spätern Ursprungs des Anfangs der Odyssee; denn der Dichter von Buch *α* nahm diese Verse aus Buch *φ*. Ich sehe wohl, die Anhänger der Einheit der Odyssee werden sich auf die Vertheidigung der von Aristarchos verworfenen Verse hingewiesen sehen und behaupten, der Dichter derselben habe freilich wohl die Verse der Ilias benutzt, aber die ganze Stelle *α*, 356—364 sei früher gedichtet als die entsprechende in Buch *φ*. Und wirklich hat Minckwitz, der alles spätere Machwerk bewundert, jene Aristarchische Kritik für eine sehr wohlfeile erklärt und die Behauptung aufgestellt, das Benehmen der Penelope *α*, 360 ff. fordere diese oder eine ähnliche Wendung am Schlusse der Rede des Telemachos**).

---

*) Dasselbe gilt von der Stelle *λ*, 352 f., die einer grössern Interpolation angehört.

[**) Kirchhoff hat die Verse nicht ausgeschieden und Volquardsen 'Telemachs Process' 10 ff. sich ihrer angenommen, aber ohne die eigentlichen Gründe der Unschicklichkeit der Verse zu widerlegen. Ganz ungeschickt ist es, dass der Sohn bei dieser Gelegenheit der Mutter das Recht zu reden abspricht. Ihm ziemt es nur die Mutter zu erinnern, dass der Sänger in seinem Rechte ist; aber freilich seine Mahnung,

Als ob Telemachos geradezu der Mutter sagen müsste, sie solle sich wegbegeben! Sie war gekommen, um den Phemios zu ersuchen ein anderes Lied anzustimmen. Nachdem Telemachos diese Forderung überzeugend zurückgewiesen hat, versteht es sich von selbst, dass sie sich wieder entfernt, da sie nicht im Geringsten die Absicht hat unter den Freiern zu bleiben. Ihr Staunen (*θαμβήσασα*) bedingt keineswegs eine so scharfe Mahnung des Telemachos sich wegzubegeben, sondern sie staunt, weil ihr Sohn heute zum erstenmal so verständig sich öffentlich ausgesprochen hat, während er bisher Alles hat ruhig hingehen lassen. Die Mahnung, nur die Männer hätten zu sprechen, sie als Frau habe kein Wort zu sagen, *μῦθος ἄνδρεσσι μελήσει*, ist so scharf und ungerecht, dass wir sie dem verständigen Telemachos nicht zuschreiben können, der durch einen schlagenden Grund der Mutter Begehr zurückgewiesen hat und die um den Gemahl trauernde nicht so bitter verletzen darf. Auch wäre *μῦθος ἄνδρεσσι μελήσει* nur dann an der Stelle, wenn Penelope etwas geäussert hätte, was sie nichts anginge, wovon gerade das Gegentheil der Fall ist. Des Telemachos Rede ist vollständig mit 355 zu Ende, die folgenden Verse bringen eine unnöthige, tief verletzende Mahnung, welche der Penelope überhaupt das Recht abspricht hier zu reden, wonach die frühere besonnene Zurückweisung ganz unnöthig wäre. Ergiebt sich aber hier des Aristarchos Kritik als entschieden richtig, so ist auch unsere Folgerung unabweislich, dass *α*, 360—364 nicht ursprünglich für diese Stelle gedichtet, sondern vom Dichter aus *φ*, 354 ff. als seinem Zweck entsprechend herübergenommen sind*). *φ*, 356—358 (*α*, 362—364) sind ursprünglich für *τ*, 602—604 gedichtet, wo sie ganz aus der Lage der Penelope fliessen, die eben ihrer thränenvollen Nächte gedacht hat; aber auch in Buch *φ* stehen sie nicht unpassend. Der Vers *τ*, 602 findet sich auch *δ*, 751. 760 benutzt; *ϱ*, 49 ist er später eingeschoben.

---

ruhig zuzuhören kann sie nicht befolgen; sie entfernt sich, da sie nur gekommen war, den Sänger zu bitten, ein anderes Lied zu singen.]

[*) Aber die Stelle gehört zu einer grössern Eindichtung. Vgl. oben S. 441.]

Wir wenden uns zu einigen andern Beispielen. *Φ*, 176 ff. will Asteropaios die tief in das Ufer eingedrungene Lanze des Achilleus aus demselben herausreissen.

Τρὶς μέν μιν πελέμιξεν ἐρύσσεσθαι μενεαίνων,
τρὶς δὲ μεθῆκε βίης· τὸ δὲ τέτρατον ἤθελε θυμῷ
ἆξαι ἐπιγνάμψας δόρυ μείλινον Αἰακίδαο.

Die Verse sind vortrefflich, um die Schwere und Stärke der gewaltigen *Πηλιὰς μελίη* anzudeuten. Viel weniger passend steht der Anfang derselben: *Τρὶς μὲν . . βίης φ*, 125 f., wo darauf folgt:

Ἐπιελπόμενος τόγε θυμῷ
νευρὴν ἐντανύσειν διοϊστεύσειν τε σιδήρου,

und darauf erst:

Καί νύ κε δή ῥ᾽ ἐτάνυσσε βίῃ τὸ τέταρτον ἀνέλκων.

Hier ist vom Spannen des Bogens die Rede, wovon *πελεμίζειν* viel weniger passend ist als vom Rütteln der Lanze, obgleich auch der Bogen erschüttert wird, wenn man die Sehne mit Gewalt zu spannen sucht, wodurch der eigentliche Bogen angezogen, die Hörner desselben gekrümmt werden. Aber es kann eben so wenig zweifelhaft sein, dass beide Stellen nicht unabhängig von einander entstanden, als dass die der Ilias die ursprüngliche ist.

P, 141 ff. hat Glaukos den Hektor getadelt, dass er aus der Schlacht geflohen sei. Dieser weist den Vorwurf zurück und fährt 179 fort:

Ἀλλ᾽ ἄγε δεῦρο, πέπον, παρ᾽ ἔμ᾽ ἵστασο καὶ ἴδε ἔργον,
ἠὲ πανημέριος κακὸς ἔσσομαι, ὡς ἀγορεύεις.

Viel weniger passt der Vers: *Ἀλλ᾽ ἄγε δεῦρο χ*, 233, wo darauf folgt: 'damit du siehst, ob ich im Kampfe Wohlthaten vergelten kann'. Odysseus hat den Muth Mentors nicht bezweifelt, so dass dieser ihn nicht aufzufordern braucht, sich von seiner Tapferkeit zu überzeugen. Doch erweist sich diese Stelle als unecht; *χ*, 203—240 sind eingeschoben. Echt dagegen ist *χ*, 307 ff. (wonach *ω*, 183 ff.):

Ὣς ἄρα τοι μνηστῆρας ἐπεσσύμενοι κατὰ δῶμα
τύπτον ἐπιστροφάδην· τῶν δὲ στόνος ὤρνυτ᾽ ἀεικὴς
κράτων τυπτομένων, δάπεδον δ᾽ ἅπαν αἵματι θῦεν.

Vergleichen wir hiermit *Φ*, 18 ff.:

> Ὁ δ' ἔσθορε δαίμονι ἶσος,
> φάσγανον οἶον ἔχων, κακὰ δὲ φρεσὶ μήδετο ἔργα,
> τύπτε δ' ἐπιστροφάδην· τῶν δὲ στόνος ὤρνυτ' ἀεικὴς
> ἄορι θεινομένων, ἐρυθαίνετο δ' αἵματι ὕδωρ,

so steht hier, wo nur einer mit dem Schwerte nach allen Seiten um sich schlägt, *ἐπιστροφάδην* ganz in seiner rechten Bedeutung. Und eben so verhält es sich in der hieraus genommenen Stelle der Doloneia (*K*, 483 f.). Dagegen ist die Darstellung viel weniger passend in der Odysseestelle, wo von mehrern (Odysseus, Telemachos und den beiden Hirten) die Rede ist, die, wenn sie um sich geschlagen, sich gegenseitig gehindert haben würden. Auch haben sie keine Schwerter, sondern nur Lanzen, wie sich zum Ueberfluss daraus ergibt, dass Odysseus, als er dem Leiodes den Kopf abhauen will, ein am Boden liegendes Schwert eines Freiers aufhebt (326 ff.). Deshalb wurde auch das *ἄορι θεινομένων* nicht besonders geschickt in *κράτων τυπτομένων* verändert, da es auffällt, dass sie alle mit den Speeren den Kopf trafen. Dass auf *τύπτον τυπτομένων* folgt, wäre eher zu entschuldigen, doch stand wahrscheinlich statt *τύπτον* ursprünglich *κτεῖνον*, wie es sich *ω*, 184 erhalten hat. Wenn wir bald darauf von Odysseus lesen (328 f.):

> Τῷ (ξίφεϊ) τόνγε κατ' αὐχένα μέσσον ἔλασσεν·
> φθεγγομένου δ' ἄρα τοῦγε κάρη κονίῃσιν ἐμίχθη,

so findet sich das Vorbild dazu in der Doloneia (454 ff.), wo es von Diomedes und Dolon heisst:

> Ἦ, καὶ ὁ μέν μιν ἔμελλε γενείου χειρὶ παχείῃ
> ἁψάμενος λίσσεσθαι, ὁ δ' αὐχένα μέσσον ἔλασσεν
> φασγάνῳ ἀΐξας, ἀπὸ δ' ἄμφω κέρσε τένοντε·
> φθεγγομένου δ' ἄρα τοῦγε κάρη κονίῃσιν ἐμίχθη.

Hier ist *φθεγγομένου* dadurch eingeleitet, dass eben bemerkt wurde, Dolon habe im Begriff gestanden den Diomedes anzuflehen, wovon in der Stelle der Odyssee sich nichts findet. Die Entlehnung ergiebt sich auch aus der Art, wie die Worte *ὁ δ' ἔλασσεν* der Stelle angepasst sind. Demnach ist

Buch *χ* erst nach der Doloneia gedichtet, die zu den jüngsten Theilen der Ilias gehört.

Die Schilderung der Ilias, wie Hekabe das der Athene zu weihende kostbare Gewand holt (*Z*, 288 ff.), ist in der Odyssee offenbar nachgebildet. Dort heisst es:

Αὐτὴ δ' ἐς θάλαμον κατεβήσετο κηώεντα,
ἔνθ' ἔσαν οἱ πέπλοι παμποίκιλοι, ἔργα γυναικῶν.
τῶν ἕν' ἀειραμένη Ἑκάβη φέρε δῶρον Ἀθήνῃ,
ὃς κάλλιστος ἔην ποικίλμασιν ἠδὲ μέγιστος,
ἀστὴρ δ' ὣς ἀπέλαμπεν· ἔκειτο δὲ νείατος ἄλλων.

Die drei letzten Verse finden sich *ο*, 106—108, denen unmittelbar vorhergeht:

Ἔνθ' ἔσαν οἱ πέπλοι παμποίκιλοι, οὓς κάμεν αὐτή,

aber dieser Vers bezieht sich dort nicht auf *θάλαμον κηώεντα* (*Z*, 288 steht bereits *ο*, 99 mit dem auf Menelaos gehenden *αὐτός*), sondern weniger passend auf *Ἑλένη δὲ παρίστατο φωριαμοῖσιν*, woraus sich *Z*, 288 die Variante gebildet hatte:

Ἡ δ' εἰς οἶκον ἰοῦσα παρίστατο φωριαμοῖσι,

die sich schon durch den unhomerischen Gebrauch von *οἶκος* als späteres Machwerk verräth, da *οἶκος* hier für *θάλαμος* stehen müsste. Wo die Verse ursprünglich und wo sie übertragen seien, kann nicht zweifelhaft scheinen. Bei dem feierlichen Gelübde der Hekabe ziemte sich wohl jene ausführliche Beschreibung, wie diese das allerschönste Gewand herausgesucht; weniger nothwendig ergab sich dies bei dem für Telemachos bestimmten Geschenke. Auch muss es auffallen, dass Helene alle ihre Gewande selbst verfertigt hat. Bald darauf erscheint dem Telemachos ein Vogelzeichen (*ο*, 161 ff.):

Αἰετὸς ἀργὴν χῆνα φέρων ὀνύχεσσι πέλωρον
ἥμερον ἐξ αὐλῆς.

Die ungeheure Gans ist hier doch sehr anstössig; aber der Dichter hat das ungeschickte *πέλωρος* aus einer Stelle genommen, wo es völlig angemessen erscheint. Denn ihm schwebte offenbar *M*, 201 ff. vor:

Αἰετὸς ὑψιπέτης ἐπ᾽ ἀριστερὰ λαὸν ἐέργων,
φοινήεντα δράκοντα φέρων ὀνύχεσσι πέλωρον
ζωόν, ἔτ᾽ ἀσπαίροντα,

worauf der Kampf des Drachen mit dem Adler näher beschrieben wird. Einer weitern Entlehnung begegnen wir 212. Dort ist von Nestor die Rede, der, wenn er höre, Telemachos wolle heimkehren, ohne bei ihm wieder einzusprechen, sofort selbst kommen werde, ihn zu holen:

Οἷος ἐκείνου θυμὸς ὑπέρβιος, οὔ σε μεθήσει.

Die Berufung auf den *θυμὸς ὑπέρβιος* ist hier weniger passend als an der dem Dichter vorschwebenden Stelle (*Σ*, 262 f.), wo Hektor von Achilleus sagt:

Οἷος ἐκείνου θυμὸς ὑπέρβιος, οὐκ ἐθελήσει
μίμνειν ἐν πεδίῳ.

Wer mag zweifeln, wo diese Aeusserung passender sei?

Schon die hier ausgehobenen Beispiele dürften deutlich bekunden, dass die Odyssee häufig aus der Ilias, selbst aus der Doloneia geschöpft hat, und Letztere auch hierdurch sich als älter erweisen. Eine vollständige Vergleichung der betreffenden Entlehnungen der Odyssee aus der Ilias dürfte eine für die Kritik so lohnende als unerlässliche Aufgabe sein, wobei freilich die in der Ilias selbst eingeschobenen Stellen von den echten streng zu scheiden wären. Wir wollen hier noch aus den vier ersten Büchern der Odyssee die bedeutendsten aus der Ilias herübergenommenen Stellen bezeichnen.

α, 65 erwidert Zeus auf die Fragen der Athene, ob nicht sein Herz gerührt werde, ob Odysseus ihm nicht immer in Troia geopfert, weshalb er ihm denn so sehr zürne:

Πῶς ἂν ἔπειτ᾽ Ὀδυσῆος ἐγὼ θείοιο λαθοίμην;

Derselbe Vers findet sich wörtlich in der Doloneia (*K*, 243), und zwar als Nachsatz zu:

Εἰ μὲν δὴ ἕταρόν γε κελεύετέ μ᾽ αὐτὸν ἑλέσθαι.

Dass diese Verse unabhängig von einander entstanden seien, ist kaum glaublich, und wie die Worte an der letztern Stelle viel angemessener stehen, ergibt sich von selbst. Dass Zeus

sich des Odysseus nicht erinnere, hat Athene so wenig gesagt, dass sie sein Benehmen nur aus seinem Zorne herleiten zu können glaubt. Demnach ist diese Wendung der Rede nur durch die Annahme der Entlehnung aus der Doloneia erklärlich, wo die Worte ganz natürlich sind. In der erwähnten Rede der Athene ist die Frage: *Οὐδέ νυ σοίπερ ἐντρέπεται φίλον ἦτορ;* aus *O*, 553 f. geflossen, wo sie an eine vorhergehende Frage sich anschliesst, während sie in der Odyssee unmittelbar auf die Schilderung des jammervollen Zustandes von Odysseus folgt Demnach ist selbst der alte Anfang der Odyssee jünger als die Doloneia.
α, 245:

Ὅσσοι γὰρ νήσοισιν ἐπικρατέουσιν ἄριστοι,

scheint nach *K*, 214 gebildet, wo statt *νήσοισι* steht *νήεσσι*. Doch ist der Vers ursprünglicher *π*, 122, da jenes Buch älter ist als die Telemachie; später eingeschoben ist er *τ*, 130.

Die Auflösung der Versammlung *β*, 257 f. ist aus *T*, 276 f., nur dass *ἑὴν ἐπὶ νῆα* nothwendig in *ἑὸν πρὸς δῶμα* verändert wurde. Bemerkenswerth ist, dass in der Odyssee der, welcher die Versammlung auflöst, einer der Freier ist, und im Gegensatze zu ihm in dem zweiten Gliede die Freier genannt werden, während in der Ilias die im zweiten Gliede vorkommenden Myrmidonen von dem auflösenden Achilleus ganz verschieden sind. — Der Vers:

Τούνεκα νῦν τὰ σὰ γοῦναθ᾽ ἱκάνομαι, αἴ κ᾽ ἐθέλησθα,

(*γ*, 92 und *δ*, 322) ist aus *Σ*, 457 genommen, wo die eigentliche Bitte in weiterer Ausführung folgt, während in der Odyssee an die kurze Bezeichnung derselben sich noch ein Bedingungssatz anschliesst. — Das Gelübde des kostbaren Opfers, das Diomedes *K*, 292—294 an Athene thut, ist wörtlich auf Nestor *γ*, 382 — 384 übertragen [,wo es weniger passend ist, da hier keine besondere Bitte vorliegt, für deren Erfüllung das Opfer gelobt wird].

Im vierten Buche ist die Schilderung 39—43:

Οἱ δ᾽ ἵππους μὲν ἔλυσαν ὑπὸ ζυγοῦ ἱδρώοντας,
καὶ τοὺς μὲν κατέδησαν ἐφ᾽ ἱππείῃσι κάπῃσιν,

πὰρ δ' ἔβαλον ζειάς, ἀνὰ δὲ κρῖ λευκὸν ἔμιξαν,
ἅρματα δ' ἔκλιναν πρὸς ἐνώπια παμφανόωντα,
αὐτοὺς δ' εἰσῆγον θεῖον δόμον,

offenbar aus Buch *Θ* geflossen, wo sich der erste Vers 543, der zweite und vierte 434 f., nur mit dem unverkennbar ursprünglichern *ἐπ' ἀμβροσίῃσι κάπῃσιν*, finden, 436 mit *αὐταὶ δέ* beginnt. Der dritte Vers ist Eigenthum des Dichters oder spätere Zuthat. — Die drei das Bad schildernden Verse 48—50 sind mit einer nothwendigen Veränderung des letzten aus *K*, 576 und *Ω*, 587 f. zusammengesetzt. — Die Beschreibung des Aigyptischen Thebens 127 stammt aus *I*, 382, wo sie besser an der Stelle ist. Ganz so verhält es sich mit den Worten 200 f.:

Οὐ γὰρ ἔγωγε
ἤντησ' οὐδὲ ἴδον· περὶ δ' ἄλλων φασὶ γενέσθαι,

die nicht unabhängig von *Δ*, 374 f. entstanden sein können, wo offenbar ihr Ursprung zu suchen ist. — Die Beschreibung des Bettmachens und Niederlegens 296—305 scheint nach *Ω*, 643—647. 673—676 gemacht zu sein; ja zu dem *ἐκ δὲ ξείνους ἄγε κῆρυξ* dürfte die in ganz anderer Weise erfolgende Erwähnung des *κῆρυξ* des Priamos 674 Veranlassung gegeben haben. Unbedenklich wird man dann aber auch zu 294 f. das Vorbild in *Ω*, 635 f. sehen, wo die Lesart *καὶ* des Papyrus sich durch die Stelle der Odyssee bestätigt findet*). — Die Anrede des Proteus 462:

Τίς νύ τοι, Ἀτρέος υἱέ, θεῶν ξυμφράσσατο βουλάς;

[*) Dass die Stelle nicht aus *η*, 335 ff. genommen sei, ergibt sich aus dem dort abweichenden Anfang von 296 und 302 ff. (vgl. *Ω*, 673 ff.) gegen *η*, 336 ff., wie aus der Uebereinstimmung von *η*, 340 mit *Ω*, 649. Offenbar ist *Ω*, 643 ff. die gemeinschaftliche Quelle beider Odysseestellen, da eine Zusammenkoppelung der Iliasstelle aus diesen, sieht man genau zu, undenkbar scheint. In der Iliasstelle und in der zweiten ältern der Odyssee tritt zwischen das Machen des Bettes und das Niederlegen der Gäste eine Anrede, wogegen das Herausgehen übergangen wird. Bloss weil in Buch *δ* eine weitere Anrede vor dem Schlafengehen nach 294 f. nicht gegeben und deshalb das Hinausführen nicht übergangen werden konnte, änderte der Dichter den Vers:

Αἶψα δ' ἄρα στόρεσαν δοιω λέχε' ἐγκονέουσαι,

ist ein unverkennbarer Anklang an Heres Frage an Zeus *Α*, 540:

Τίς δὴ αὖ τοι, δολομῆτα, θεῶν ξυμφράσσατο βουλάς; — Die Beschreibung 704 f.:

Δὴν δέ μιν ἀμφασίη ἐπέων λάβε, τὼ δέ οἱ ὄσσε
δακρυόφι πλῆσθεν, θαλερὴ δέ οἱ ἔσχετο φωνή,

muss wohl von Antilochos (*P*, 695 f.) auf Penelope übertragen sein. Das Verstummen und der Ausbruch von Thränen steht in der Ilias passender als in der Odyssee, wo vorhergeht:

Τῆς δ᾽ αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ.

---

in einer Weise, die sich jedem unbefangenen Gefühl als spätere Zubereitung ergibt:

Δέμνια δὲ στόρεσαν· ἐκ δὲ ξείνους ἄγε κῆρυξ.

Aber Liesegang de XXIV Iliadis rhapsodia II, 9 legt seine Lanze gegen mich ein. Jene Stelle der Ilias sei nicht alt, bemerkt er; denn *αἴθουσα* (644), *μέγαρον* (646), *πρόδομος δόμου* (673) könnten unmöglich von dem Zelte des Achilleus in einem alten Liede der Ilias stehen, da in keinem solchen die Zelte der Achaier Häuser genannt würden. Liesegang selbst hat an einer andern Stelle I, 21 als ein corpus delicti gegen den Dichter des letzten Buches dessen verschiedene Bezeichnungen des Aufenthaltes des Achilleus zusammengestellt, worunter auch *οἶκος* 471. 572 und *δώματα* 512. *Οἶκος* heisst das Haus, wogegen *μέγαρον*, *δόμος*, *δῶμα* vom Hause sowohl wie vom Gemache stehen. Das Zelt des Achilleus wird als ein wirkliches Haus mit seiner *αὐλή* beschrieben (448 ff.), wie wir eine solche selbst in der Höhle des Polyphemos finden (*ι*, 184). I, 204 spricht Achilleus von seinem *μέλαθρον*, und ebenso Aias I, 640. Nirgendwo anders in der Ilias werden die *κλισίαι* so genau erwähnt, dass man sähe, wie sich der Dichter dieselben gedacht; sie werden einfach als Wohnungen der Fürsten und der übrigen Achaier genannt. Nichts hindert anzunehmen, dass die Fürsten hier wirkliche Häuser mit *αὐλή* und *αἴθουσα* gehabt, und wenn wir diese ausdrücklich im vierundzwanzigsten Buche beschrieben finden, so haben wir nicht den allergeringsten Grund, dies als eine Sonderbarkeit eines spätern Dichters zu betrachten, sondern wir müssen die Nichterwähnung dieser Theile der fürstlichen *κλισίη* an andern Stellen, uns daher erklären, dass eben keine Veranlassung dazu gegeben war. Die nachweisliche Ursprünglichkeit der bezeichneten Verse im letzten Buche der Ilias ist eben ein Beweis, dass dieses älter ist als das vierte, ja auch als das siebente Buch der Odyssee, wo das *αὐτὰρ ἐπεί* sich nicht so wohl an das Hereingehen der Mägde anschliesst als in der Iliasstelle das *αἶψα δ᾽ ἄρα στόρεσαν.*]

Noch eine grosse Anzahl von Formeln, Wendungen und Ausdrücken aus Stellen der Ilias bietet besonders das vierte Buch, von denen man meist kaum zweifeln wird, dass eine Entlehnung anzunehmen ist. Wir begnügen uns mit der blossen Hinweisung auf einige derselben: *δ*, 1. *B*, 581. — *δ*, 104 f. *X*, 424 f. — *δ*, 113. *Ω*, 507. — *δ*, 140. *K*, 534. — *δ*, 146. *K*, 28. — *δ*, 508. *N*, 564 f. — *δ*, 514. *K*, 365. — *δ*, 530 f. *Z*, 188 f. — *δ*, 626. *B*, 774. — *δ*, 764. *O*, 373. — *δ*, 818. *I*, 440 f.

Aber nicht allein die Benutzung der Ilias in der Odyssee lässt sich nachweisen, sondern auch dass in einzelnen Büchern beider Gedichte, obgleich sie in der jetzigen Anordnung früher stehen, Nachbildungen und Entlehnungen aus spätern sich finden. Ich beschränke mich hier auf diesen Nachweis für die ersten Bücher der Odyssee. Ein schlagendes Beispiel dieser Art haben wir oben gegeben. Zur Bestätigung möge das Folgende dienen.

Als Odysseus sich zum Freiermorde anschickt, ruft er den Freiern zu (*φ*, 428 ff.):

Νῦν δ' ὥρη καὶ δόρπον Ἀχαιοῖσιν τετυκέσθαι
ἐν φάει, αὐτὰρ ἔπειτα καὶ ἄλλως ἑψιάασθαι
μολπῇ καὶ φόρμιγγι· τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός.

Man fühlt den scharfen Spott der letzten Worte. Dagegen sind diese ganz nichtssagend *α*, 151 f.:

Τοῖσιν μὲν ἐνὶ φρεσὶν ἄλλα μεμήλει,
μολπή τ' ὀρχηστύς τε· τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός.

Nur ein Dichter, dem dieser Spruch sonst bekannt war, konnte ihn hier zur Anwendung bringen. Doch muss ich die Möglichkeit zugeben, dass 151 f. später eingeschoben sind. Wenn es gleich darauf (154) bei der ersten Erwähnung des Phemios von diesem heisst:

Ὅς ῥ' ἤειδε παρὰ μνηστῆρσιν ἀνάγκῃ,

so scheint der Zusatz, dass er nur gezwungen den Freiern gesungen, hier viel weniger an der Stelle als eine nähere Bezeichnung seiner Person als *Τερπιάδης*, wie er *χ*, 330 heisst. Die Worte *ὅς . . ἀνάγκῃ* stammen aus *χ*, 331, wo sie ganz vorzüglich angebracht sind, da es hier gilt die Un-

schuld des Phemios schon vorab zu bezeichnen. Der Dichter des Anfangs der Odyssee setzte die Kenntniss des Phemios aus dem Sange vom Freiermorde voraus und bezeichnete ihn deshalb bei seinem ersten Auftreten nur mit dem bequem von dort entnommenen Verse*). Freilich tritt auch *ρ*, 263 Phemios ohne nähere Bezeichnung auf, aber seine Erwähnung daselbst ist überhaupt auffallend, und leicht könnten 262 f. ursprünglich gelautet haben:

Φόρμιγγος γλαφυρῆς· ὁ δ᾽ ἄρα προσέειπε συβώτην.

α, 236 ff. sagt Telemachos, er würde nicht so sehr um des Vaters Tod getrauert haben,

Εἰ μετὰ οἷς ἑτάροισι δάμη Τρώων ἐνὶ δήμῳ
ἠὲ φίλων ἐν χερσίν, ἐπεὶ πόλεμον τολύπευσεν.
τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοί,
ἠδέ κε καὶ ᾧ παιδὶ μέγα κλέος ἤρατ᾽ ὀπίσσω.
νῦν δέ μιν ἀκλειῶς ἅρπυιαι ἀνηρείψαντο.

Auffallend ist hier, dass Telemachos sich durch *ᾧ παιδί*, nicht durch *ἐμοί* bezeichnet. Aber die letzten vier Verse sind aus *ξ*, 368 ff. genommen, wo Eumaios spricht, der des Verses wegen nicht *Τηλεμάχῳ* brauchen konnte. Statt des ersten Gliedes mit *εἰ* steht dort· *ὅττι μιν οὔτι* (*θεοὶ*) *μετὰ Τρώεσσι δάμασσαν*. Hier soll *μετὰ Τρώεσσι* den Tod im Kriege selbst bezeichnen, *φίλων ἐν χερσὶ* aber den Tod nach Beendigung des Krieges vor der Rückkehr, *φίλοι* nicht auf die Seinen zu Hause, sondern auf die Gefährten deuten, während in Buch *α* die *φίλοι* offenbar den *ἑταῖροι* entgegenstehen. Bei dem Errichten des *τύμβος* schwebt nicht ein in der Heimat zu errichtender Grabhügel vor, sondern ein solcher, den das Heer der Achaier dem Odysseus vor der Rückkehr im fremden Land errichtet hätte. Das wäre noch immer traurig gewesen, aber doch ruhmvoll für Odysseus, während er jetzt ruhmlos verschwunden ist. Auch steht der Vers *Νῦν δέ μιν ἀκλειῶς* in Buch *ξ* als abschliessender Gegensatz zu: *Τῷ κέν οἱ . . ὀπίσσω*, viel passender als in Buch *α*,

---

[*) Dass die beiden zuletzt besprochenen Stellen der Odyssee einer Interpolation angehören, haben wir oben S. 432 gesehen.]

wo er den Uebergang bildet. So überzeugt man sich leicht, dass die Verse in Buch *α* in den Zusammenhang nur, so gut es ging, eingefügt worden sind.

Ganz unpassend sind die Verse *α*, 365 f.:

Μνηστῆρες δ' ὁμάδησαν ἀνὰ μέγαρα σκιόεντα,
πάντες δ' ἠρήσαντο παραὶ λεχέεσσι κλιθῆναι.

Der zweite Vers steht *σ*, 213 ganz sachgemäss nach der Beschreibung, welch mächtigen Eindruck die von Athene gehobene Schönheit der Penelope auf die Freier geübt:

Τῶν δ' αὐτοῦ λύτο γούνατ', ἔρῳ δ' ἄρα θυμὸν ἔθελχθεν.

Das *ἠρήσαντο* deutet nur den stillen, nicht den laut ausgesprochenen Wunsch aus, wie der Ausdruck und Zusammenhang zeigen, da sonst Penelope in ihrer Erwiderung (*σ*, 215 ff.) darauf Rücksicht nehmen müsste. *α*, 366 aber passt der Vers zum Vorhergehenden gar nicht, wenn *ἠρήσαντο* nur vom stillen Wünschen gefasst wird. Indessen kann man *α*, 365 f. als Interpolation ausscheiden*).

β, 122 steht: *Ἀτὰρ μὲν τοῦτό γ' ἐναίσιμον οὐκ ἐνόησεν*, weniger passend als *η*, 299: *Ἦτοι μὲν τοῦτό γ' ἐναίσιμον οὐκ ἐνόησεν*, wo das *τοῦτο* durch den folgenden Satz mit *οὕνεκα* erklärt wird, während sich in *β* daran die Ausführung anschliesst, dass, wenn Penelope so fortfahre, Telemachos davon den Schaden haben werde. Noch unpassender ist *θ*, 10 auf *β*, 384 übertragen, aber ich habe bereits anderswo *β*, 381—392 als spätern Zusatz ausgeschieden. Dasselbe gilt von *γ*, 214 f., die aus *π*, 95 f. eingeschoben sind; aber bei *γ*, 212 f.:

Φασὶ μνηστῆρας σῆς μητέρος εἵνεκα πολλοὺς
ἐν μεγάροις ἀέκητι σέθεν κακὰ μηχανάασθαι,

scheint doch *π*, 93 f. zu Grunde zu liegen:

Οἷά φατε μνηστῆρας ἀτάσθαλα μηχανάασθαι
ἐν μεγάροις ἀέκητι σέθεν τοιούτου ἐόντος.

[*) Vgl. oben S. 441.]

Ἀέκητι σέθεν steht hier viel bezeichnender und ist durch die vorhergehende Rede des Telemachos begründet, während es *γ*, 213 als eine von dort herübergenommene Ausfüllung des Verses erscheint.

ξ, 235 f. heisst es in Bezug auf den vorher angedeuteten Zug nach Troia:

Ἀλλ' ὅτε δὴ τήνγε στυγερὴν ὁδὸν εὐρύοπα Ζεύς
ἐφράσαθ', ἣ πολλῶν ἀνδρῶν ὑπὸ γούνατ' ἔλυσεν.

Zeus wird hier als Derjenige gedacht, welcher den Troischen Krieg mit reiflichem Vorbedacht verhängt hat. Viel weniger bedeutsam erscheint derselbe Ausdruck *γ*, 288 f.:

Τότε δὴ στυγερὴν ὁδὸν εὐρύοπα Ζεὺς
ἐφράσατο,

wo von der Irrfahrt des Menelaos von Maleia ab die Rede ist.

Odysseus erzählt bei den Phaiaken, er sei so lange geschwommen (*η*, 276 f.):

Ὄφρα με γαίῃ
ὑμετέρῃ ἐπέλασσε φέρων ἄνεμός τε καὶ ὕδωρ,

und in ähnlicher Weise steht von der ruhigen Fahrt *o*, 482: *Τοὺς δ' Ἰθάκῃ ἐπέλασσε φέρων ἄνεμός τε καὶ ὕδωρ*, wie *ι*, 39:

Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος Κικόνεσσι πέλασσεν.

Aber *γ*, 300 heisst es von den durch den Sturm verschlagenen Schiffen des Menelaos:

Αἰγύπτῳ (*νέας*) *ἐπέλασσε φέρων ἄνεμος δὲ καὶ ὕδωρ,*

wie ähnlich *ἐπέλασσεν* *δ*, 500 steht. Diese Anwendung der Redeweise scheint dem Nachachmer anzugehören.

Wenn *η*, 84 die Beschreibung des wunderbaren Palastes des Alkinoos mit den Versen eingeleitet wird:

Ὥστε γὰρ ἠελίου αἴγλη πέλεν ἠὲ σελήνης
δῶμα καθ' ὑψερεφὲς μεγαλήτορος Ἀλκινόοιο,

so ist dies ganz in der Ordnung. Dagegen dürfte es blosse Nachbildung sein, wenn *δ*, 45 f. dasselbe vom Palast des Menelaos gesagt wird, ohne nähere Ausführung, die erst später in übertriebener Weise da gegeben wird, wo Telemachos den Peisistratos auf die Pracht des Palastes auf-

merksam macht (71 ff.), obgleich sie schon vorher an dem Anblick sich gesättigt. Doch könnte man δ, 45 f. als spätern Zusatz ausscheiden.

δ, 410 sagt Eidothea:

Πάντα δέ τοι ἐρέω ὀλοφώια τοῖο γέροντος.

Der Vers ist nach κ, 289 gebildet:

Πάντα δέ τοι ἐρέω ὀλοφώια δήνεα Κίρκης.

Der substantivische Gebrauch von ὀλοφώιον gehört dem jüngern Dichter, und der ganze Vers steht bei ihm weniger passend, da Proteus keineswegs dem Menelaos nachstellt, sondern dieser dem Proteus; doch ausgeschieden kann er nicht werden, weil er die unentbehrliche Einleitung des Folgenden bildet. — δ, 475 f.:

Οὐ γάρ τοι πρὶν μοῖρα φίλους τ' ἰδέειν καὶ ἱκέσθαι
οἶκον ἐς ὑψόροφον καὶ σὴν ἐς πατρίδα γαῖαν

erweisen sich als eine Nachbildung von ε, 41 f. (vgl. ε, 114 f. η, 77 f.). Nach σὴν ἐς πατρίδ' ἵκοιο (474) würde der Dichter den Begriff der Rückkehr nicht noch einmal mit solcher Betonung hervorgehoben haben, hätte ihm nicht die stehende Wendung vorgeschwebt.

δ, 534 f.:

Τὸν δ' οὐκ εἰδότ' ὄλεθρον ἀνήγαγε καὶ κατέπεφνεν
δειπνίσσας, ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ.

Die wiederholte Erwähnung des Mahls (531) fällt hier auf. Liest man die ergreifende Darstellung, welche Agamemnon selbst λ, 409 ff. von seiner Ermordung gibt, so kann man nicht zweifeln, dass der Vers: Δειπνίσσας, ὥς τίς τε eigens für diese gedichtet ist. Freilich lässt sich δ, 535 als eingeschoben ausscheiden. Ebenso wenig wird man zweifeln können, dass ε, 141 f. ganz eigentlich dort an der Stelle, dagegen δ, 558 f. übertragen sind. — Die Verse 538—542 kehren mit geringer Veränderung κ, 496—500 wieder. Nach dem Verse:

Αὐτὰρ ἐπεὶ κλαίων τε κυλινδόμενός τ' ἐκορέσθην,

erwartet man eine Rede desselben, der sich seinem Schmerze überlassen hat, wie es κ, 500 der Fall ist, nicht eines andern,

wie δ, 559, und so dürften schon hiernach die Verse in Buch δ entlehnt sein. Ebenso wird man über δ, 628 f. urtheilen müssen:

Ἀντίνοος δὲ καθῆστο καὶ Εὐρύμαχος θεοειδής,
ἀρχοὶ μνηστήρων, ἀρετῇ δ' ἔσαν ἔξοχ' ἄριστοι.

Die Verse finden sich φ, 186 f., nur dass dort ἔτ' ἐπεῖχε statt καθῆστο steht. Dass sie an der letztern Stelle natürlicher eintreten und leichter sich anschliessen, ergibt sich auf den ersten Anblick. — δ, 635 ff.:

Ἔνθα μοι ἵπποι
δώδεκα θήλειαι, ὑπὸ δ' ἡμίονοι ταλαεργοί
ἀδμῆτες.

Das hier sehr unnöthige, weil selbstverständliche ἀδμῆτες fällt auf. φ, 23 findet sich der Vers: Δώδεκα θήλειαι — und es kann nicht zweifelhaft sein, dass die Verse von dort genommen sind. — Wenn Penelope δ, 736 den alten Dolios nennt δμῶ' ἐμόν, ὅν μοι ἔδωκε πατὴρ ἔτι δεῦρο κιούσῃ, so fällt es auf, dass der Vater ihr einen Diener statt einer Dienerin zur Begleitung gegeben. Der Dichter schöpfte hier aus ψ, 228, wo als der Penelope und des Odysseus vertrauteste Dienerin genannt wird:

Ἀκτορίς, ἥν μοι ἔδωκε πατὴρ ἔτι δεῦρο κιούσῃ.

Den Diener würde Penelope doch um sich gehalten, ihn nicht, wie den Dolios, an Laertes abgetreten haben; von der Aktoris nahm der Dichter ohne Zweifel an, dass sie längst gestorben sei.

Ist nun im Bisherigen erwiesen, dass der Dichter der vier ersten Bücher die folgenden benutzt hat, so wird man auch nicht zweifeln, dass in andern Fällen der Uebereinstimmung die Entlehnung von Seiten jenes Dichters anzunehmen ist. Wir begnügen uns die betreffenden Stellen (gewöhnliche Formelverse übergehen wir) einfach zu verzeichnen: α, 115 f. (vgl. β, 351). υ, 224 f. — α, 330. φ, 5. — α, 381 f. υ, 268 f. — β, 116 f. η, 110 f. — γ, 29 f. ε, 192 f. — γ, 40 f. υ, 260 f. — γ, 207. ρ, 588. — γ, 227. π, 243. — γ, 233. ε, 220. — γ, 407. σ, 32. — γ, 410. ζ, 11. — δ, 47. κ, 181. — δ, 142. ζ, 161. — δ, 153, ϑ, 531. — δ, 165. ψ, 119. — δ, 284. π, 430. — δ, 354. ι, 116. —

δ, 381 (390. 424. 470). $\varkappa$, 540. — δ, 515 f. ε, 419 f. — δ, 684 f. v, 116 f. — δ, 695. χ, 319. — δ, 738. v, 334. — δ, 794. σ, 189. — δ, 797. ν, 288 (π, 157. v, 31). — δ, 801. ϱ, 8. Vgl. auch meine Note zu γ, 471.

Aus dieser Uebersicht wird sich ergeben, wie vielfach der Dichter der vier ersten Bücher, an die sich unmittelbar der Anfang des fünfzehnten Buches anschloss, die ihm bekannten folgenden Bücher bis zum Schlusse der eigentlichen Odyssee (nach der Mitte des dreiundzwanzigsten) benutzt hat. Es ist dies nicht allein für die Einsicht in die Gestaltung der Homerischen Gedichte von bedeutendem Werthe, sondern auch die Erklärung wird daraus mannichfachen Vortheil ziehen können, da dieselbe die ursprünglichen Stellen zur sichersten Grundlage nehmen und von ihnen ausgehen muss, während bisher, da man bei den Wiederholungen nicht zwischen den ursprünglichen und den entlehnten Stellen unterschied, das Urtheil oft ins Schwanken gerathen musste [,man gewöhnlich nach der ersten Stelle sich richtete, die in der Odyssee gerade meist die abgeleitete war].

Doch nicht allein die höhere Kritik, und infolge davon die Erklärung, soll aus den Wiederholungen ihren Vortheil ziehen, auch für die Textkritik müssen sie als ein willkommenes Hülfsmittel verwandt werden. In den Wiederholungen finden sich einzelne Abweichungen des Ausdrucks, die, wo die Lage durchaus dieselbe ist und nicht der geringste Grund zu einer Aenderung sich ergibt, nicht absichtlich sein können. Ebenso wenig aber dürfen wir annehmen, dass dem Dichter selbst sein Gedächtniss untreu geworden, sondern bei den mancherlei Veränderungen, welche die Gedichte im Munde der Rhapsoden nothwendig erlitten haben, müssen wir diese Verschiedenheiten auf Rechnung der getrübten Ueberlieferung setzen und eine Gleichmässigkeit herstellen. Diese Verschiedenheiten haben für uns den Werth verschiedener Lesarten, und wie wir zwischen diesen nach dem Sprachgebrauche des Dichters und der Zweckmässigkeit des Ausdrucks zu entscheiden haben, so müssen wir diese Gründe auch hier als maassgebend anerkennen und nicht etwa nach dem ersten Vorkommen der Verse die Wiederholungen

modeln, sondern in Erwägung, dass eben so gut an der ersten wie an den folgenden Stellen die Ueberlieferung getrübt sein kann, nur durch innere Gründe unsere Wahl bestimmen lassen.

Odysseus erzählt bei Eumaios eine ersonnene Geschichte. Dort heisst es nun *ξ*, 323 ff. vom Könige der Thesproter:

Καί μοι κτήματ' ἔδειξεν, ὅσα ξυναγείρατ' Ὀδυσσεύς,
χαλκόν τε χρυσόν τε πολύκμητόν τε σίδηρον.
καί νύ κεν ἐς δεκάτην γενεὴν ἕτερόν γ' ἔτι βόσκοι·
τόσσα οἱ ἐν μεγάροις κειμήλια κεῖτο ἄνακτος.
τὸν δ' ἐς Δωδώνην φάτο βήμεναι, ὄφρα θεοῖο
ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Διὸς βουλὴν ἐπακούσαι,
ὅππως νοστήσῃ Ἰθάκης ἐς πίονα δῆμον,
ἤδη δὴν ἀπεών, ἢ ἀμφαδὸν ἦε κρυφηδόν.
ὤμοσε δὲ πρὸς ἔμ' αὐτόν, ἀποσπένδων ἐνὶ οἴκῳ,
νῆα κατειρύσθαι καὶ ἐπαρτέας ἔμμεν ἑταίρους,
οἳ δή μιν πέμψουσι φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν.
ἀλλ' ἐμὲ πρὶν ἀπέπεμψε· τύχησε γὰρ ἐρχομένη νηῦς
ἀνδρῶν Θεσπρωτῶν ἐς Δουλίχιον πολύπυρον.

Diese dreizehn Verse kehren nun in einer Umstellung mit wenigen Veränderungen in der Erzählung des Odysseus bei Penelope *τ*, 288 ff. wieder. Voranstehen hier 9—13 (*ὤμνυε δέ* u. s. w.), und es folgen dann 1—8. Aber 2 fehlt, 7 steht *νοστήσειε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν*, 9 *ὤμνυε*. An eine absichtliche Aenderung ist nicht zu denken, und die Lesarten der zweiten Stelle verdienen den Vorzug. Dagegen scheint *τ*, 272 statt *αὐτὰρ ἄγει κειμήλια πολλὰ καὶ ἐσθλά*, die ursprüngliche Lesart sich in der Parallelstelle *ρ*, 526 f. erhalten zu haben, wo wir lesen *πολλὰ δ' ἄγει κειμήλια ὅνδε δόμονδε*. Die andere Lesart ist aus *ο*, 159 (nach *Ω*, 381) geflossen. Die Verse *π*, 229—231 finden sich schon *ν*, 134 ff. mit den durch den Zusammenhang bedingten Aenderungen. Wenn aber an der einen Stelle *ἔδοσαν*, an der andern *ἔπορον* steht, so kann diese Verschiedenheit nur auf einer Trübung der Ueberlieferung beruhen, und es keinem Zweifel unterliegen, dass *ἔπορον* das richtige ist. — *υ*, 384 lesen wir:

Ὣς ἔφασαν μνηστῆρες, ὁ δ' οὐκ ἐμπάζετο μύθων,

aber im Parallelverse *ϱ*, 488 findet sich *ὣς ἄϱ᾽ ἔφαν*, und so ist ohne Zweifel nach der geläufigen Form (*σ*, 74. 116. *φ*, 404) herzustellen. *ὣς ἔφασαν* steht nur *ϰ*, 46, veranlasst durch *ϰ*, 35 *ϰαί μ᾽ ἔφασαν*, wo *ἔφαν* ebenso wenig stehen konnte als in der einzigen sonstigen Stelle *O*, 107 *οὐϰ ἔφασαν*; dass auch dort *ὣς ἄϱ᾽ ἔφαν* herzustellen, ist höchst wahrscheinlich*). Bekker hat an manchen Stellen die erforderliche Gleichmässigkeit hergestellt, aber auch hierin den Nachfolgern noch sehr viel zu thun übrig gelassen. An andern Stellen ist er zu weit gegangen, wie auch so viele Aenderungen, die er sich nach irriger metrischer Ansicht im ersten und vierten Fusse erlaubt hat, zurückgenommen werden müssen. Andeutungen in Bezug auf Letzteres habe ich in der Einleitung zu meiner Schulausgabe der Odyssee S. 10 gegeben.

[*) Vgl. jetzt auch das oben S. 196 f. Bemerkte und meine Schrift ‘Kirchhoff, Köchly und die Odyssee’ S. 68 Anmerkung.]

ZU DEN HOMERISCHEN GLEICHNISSEN*).

I.

Gleichnisse vergleichen Zustände (Zahl, Grösse, Stärke oder sonstiges Verhalten) oder Handlungen mit einander, nie die Gegenstände selbst, was auch die einfache Vergleichung nicht thut, wie: *Τῶν νέες ὠκεῖαι ὡς εἰ πτέρον ἠὲ νόημα, Καρπαλίμως δ' ἀνέδυ πολιῆς ἁλὸς ἠΰτ' ὀμίχλη.* Die verglichene Handlung ist meist eine einfache, wenn auch der Dichter oft dieser vorhergehende Handlungen als Einleitung oder nachfolgende als Abschluss hinzufügt, um jene zur lebendigsten Veranschaulichung zu bringen und ein in sich geschlossenes Bild zu gewinnen. Wenn er die Kampfgier der Myrmidonen durch das Gleichniss veranschaulicht (*Π*, 156**):

Οἱ δὲ λύκοι ὥς
ὠμοφάγοι, τοῖσίν τε περὶ φρεσὶν ἄσπετος ἀλκή,
οἵτ' ἔλαφον κεραὸν μέγαν οὔρεσι δῃώσαντες
δάπτουσιν, πᾶσιν δὲ παρήιον αἵματι φοινόν·
καί τ' ἀγεληδὸν ἴασιν ἀπὸ κρήνης μελανύδρου 160
λάψοντες γλώσσῃσιν ἀραιῇσιν μέλαν ὕδωρ
ἄκρον, ἐρευγόμενοι φόνον αἵματος· ἐν δέ τε θυμός
στήθεσιν ἄτρομός ἐστι, περιστένεται δέ τε γαστήρ,

so ist 158—162 nur die vorhergehende Handlung, wodurch

[*) Jahrbücher für classische Philologie 1865, 433—444.]

**) In den Anführungen bezeichne ich der Kürze wegen bloss den Anfang der betreffenden Stelle.

das *ἐν δέ τε θυμός — γαστήρ*, eingeleitet wird: denn es handelt sich hier um die durch das Vorangegangene gesteigerte Gier. Die Wölfe haben zusammen nur einen Hirsch gefressen, ihre Wuth ist durch das gekostete Blut noch gereizt; denn nur so können die Worte gefasst, *περιστένεται* nur auf das Knurren des Magens bezogen werden. Ueber den Vergleichungspunkt hinaus wird das Bild ausgeführt *P*, 673:

ὣς ἄρα φωνήσας ἀπέβη ξανθὸς Μενέλαος,
πάντοσε παπταίνων, ὥστ' αἰετός, ὅν ῥά τέ φασιν
ὀξύτατον δέρκεσθαι ὑπουρανίων πετεηνῶν, 675
ὅντε καὶ ὑψόθ' ἐόντα πόδας ταχὺς οὐκ ἔλαθε πτώξ
θάμνῳ ὑπ' ἀμφικόμῳ κατακείμενος, ἀλλά τ' ἐπ' αὐτῷ
ἔσσυτο, καί τέ μιν ὦκα λαβὼν ἐξείλετο θυμόν·
ὣς τότε σοί, Μενέλαε διοτρεφές, ὄσσε φαεινώ
πάντοσε δινείσθην πολλῶν κατὰ ἔθνος ἑταίρων. 680

Hier entspricht dem Heranstürmen auf den Hasen und dem Tödten desselben bei Menelaos gar nichts.

Es gibt aber auch Fälle, wo wir im Vergleich statt einer einzigen eine doppelte Handlung finden, der im Hauptsatze gleichfalls eine doppelte Handlung entspricht*). Diese vereinzelten Fälle sind, so viel ich weiss, bisher kaum beachtet worden. *B*, 459 heisst es, nachdem der Waffenglanz der Vorrückenden mit dem Waldbrande auf einem Berggipfel verglichen ist:

Τῶν δ', ὥστ' ὀρνίθων πετεηνῶν ἔθνεα πολλά,
χηνῶν ἢ γεράνων ἢ κύκνων δουλιχοδείρων, 460
Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι, Καϋστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα,
ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται ἀγαλλόμενα πτερύγεσσιν,
κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών·
ὣς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων
ἐς πεδίον προχέοντο Σκαμάνδριον· αὐτὰρ ὑπὸ χθών 465
σμερδαλέον κονάβιζε ποδῶν αὐτῶν τε καὶ ἵππων.

---

*) Anders ist es *Σ*, 207, wo der Rauch bei Tage und die Feuerzeichen in der Nacht beide zur Vergleichung mit dem Feuerglanz um das Haupt des Achilleus dienen.

Hier haben wir offenbar zwei Vergleichungspunkte, von denen der eine auf das Ergiessen der massenhaften Scharen über das Schlachtfeld, der andere auf das dabei stattfindende Geräusch sich bezieht; auf den zweiten Punkt kommt es dem Dichter freilich ganz besonders an, aber der erste tritt daneben bestimmt hervor, ja im Gleichnisse selbst ist das massenhafte Umherfliegen weiter ausgeführt als das nachträglich sich anschliessende Geschrei. Mit Absicht wird 464 das *ἔθνεα πολλά* aus 459 wiederholt, und dem Dichter liegt die Menge so sehr im Sinne, dass er zum vollendeten Gleichnisse noch hinzufügt:

Ἔσταν δ᾽ ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ ἀνθεμόεντι
μυρίοι, ὅσσα τε φύλλα καὶ ἄνθεα γίνεται ὥρῃ.

Man könnte freilich meinen, dies sei auch durch *κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών* schon vorbereitet aber genau betrachtet haben wir hier etwas ganz Neues, die endliche Ankunft an dem Platze, wohin sie ziehen. Das darauf folgende Gleichniss, worin das *ὅσσα τε φύλλα καὶ ἄνθεα γίνεται ὥρῃ* noch einmal in anderer Weise weit ausgeführt wird, scheint doch des Guten zu viel zu sein und als spätere Einschiebung betrachtet werden zu müssen; denn die Annahme, nicht diese Verse (469—473), sondern gerade 467 f. seien später zugesetzt, scheint mir höchst unwahrscheinlich, da die Menge schon 459 ff. genugsam betont, auch 469 nach 459 etwas eintönig ist*).

Ein anderes unzweifelhaftes Beispiel eines zweitheiligen Gleichnisses findet sich *Λ*, 113:

Ὡς δὲ λέων ἐλάφοιο ταχείης νήπια τέκνα
ῥηιδίως συνέαξε λαβὼν κρατεροῖσιν ὀδοῦσιν,
ἐλθὼν εἰς εὐνήν, ἁπαλόν τέ σφ᾽ ἦτορ ἀπηύρα· 115

[*) Vgl. oben S. 112*. Raspe 'der sogenannte Schiffskatalog in der Ilias' 17 nimmt an dem parenthetischen Verse 462 Anstoss und will deshalb 463 *κλαγγηδὸν δὲ καθίζονται* oder *κλαγγῇ δὲ προκαθίζονται* (warum das unhomerische, erst spätere Medium *καθίζεσθαι*?) lesen. Aber ähnliche parenthetische Sätze finden sich sonst. Vgl. *Δ*, 429 ff. *E*, 201 f. 580 ff. *I*, 187 f. *K*, 115 f. 307 f. *Λ*, 738 f. *X*, 43 f. Raspe verschlimmert die Sache. Wäre etwas zu ändern, so müsste man 462 streichen.]

ἡ δ' εἴπέρ τε τύχῃσι μάλα σχεδόν, οὐ δύναταί σφιν
χραισμεῖν· αὐτὴν γάρ μιν ὑπὸ τρόμος αἰνὸς ἱκάνει·
καρπαλίμως δ' ἤιξε διὰ δρυμὰ πυκνὰ καὶ ὕλην
σπεύδουσ', ἱδρώουσα, κραταιοῦ θηρὸς ὑφ' ὁρμῆς·
ὣς ἄρα τοῖς οὔτις δύνατο χραισμῆσαι ὄλεθρον 120
Τρώων, ἀλλὰ καὶ αὐτοὶ ὑπ' Ἀργείοισι φέβοντο.

Keiner der Troer wagt den Agamemnon an der Beraubung der beiden Priamiden zu hindern, sondern sie fliehen selbst, wie die Hindin ihre Jungen nicht dem Löwen zu entreissen vermag, sondern ängstlich das Weite sucht. Bemerkenswerth ist, wie hier die Anwesenheit der Mutter 116 nachträglich und eigentlich nur als ein angenommener Fall, eingeführt ist.

Aehnlich verhält es sich in demselben Buche 172:

Οἱ δ' ἔτι κὰμ μέσσον πεδίον φοβέοντο, βόες ὥς,
ἅστε λέων ἐφόβησε μολὼν ἐν νυκτὸς ἀμολγῷ
πάσας· τῇ δέ τ' ἰῇ ἀναφαίνεται αἰπὺς ὄλεθρος· 175
τῆς δ' ἐξ αὐχέν' ἔαξε λαβὼν κρατεροῖσιν ὀδοῦσιν
πρῶτον, ἔπειτα δέ θ' αἷμα καὶ ἔγκατα πάντα λαφύσσει·
ὣς τοὺς Ἀτρείδης ἔφεπε κρείων Ἀγαμέμνων,
αἰὲν ἀποκτείνων τὸν ὀπίστατον, οἱ δ' ἐφέβοντο.

Die Troer fliehen vor Agamemnon, der aber immer Einen tödtet, wie die Rinder vor dem Löwen fliehen, der eines von ihnen ergreift und verzehrt. Hier schliesst sich die zweite Handlung, an die 173 noch nicht gedacht wird, erst im eigentlichen Gleichnisse an, und 178 folgt statt eines ὣς Τρῶες φοβέοντο ein dem λέων ἐφόβησε 174 entsprechendes ὣς τοὺς Ἀτρείδης ἔφεπεν. Man kann zweifeln, ob die Ausführung 176 f. hier ursprünglich gestanden und die Verse nicht aus *P*, 63 f. später eingeschoben seien, da diese Ausführung nach τῇ δέ τ' ἰῇ ἀναφαίνεται αἰπὺς ὄλεθρος doch störend scheint, wogegen sie als weitere Schilderung nach *P*, 61 f. ganz an der Stelle sind*). *Θ*, 341 f., wo 178 f. mit nothwendiger Aenderung von Hektor stehen, geht ihnen

*) Aehnlich dürfte *Λ*, 417 f. eingeschoben sein, mit Benutzung von *M*, 149 f. Wiederholungen von Versen aus andern Gleichnissen kommen sonst nicht vor.

ein ganz anderes Gleichniss vorher, das nur die Nähe hervorhebt.

Unserm Gleichniss ähnlich ist *O*, 630:

Αὐτὰρ ὅγ' ὥστε λέων ὀλοόφρων βουσὶν ἐπελθών,
αἵ ῥά τ' ἐν εἱαμενῇ ἕλεος μεγάλοιο νέμονται
μυρίαι, ἐν δέ τε τῇσι νομεὺς οὔπω σάφα εἰδώς
θηρὶ μαχήσασθαι ἕλικος βοὸς ἀμφὶ φονῇσιν·
ἤτοι ὁ μὲν πρώτῃσι καὶ ὑστατίῃσι βόεσσιν
αἰὲν ὁμοῦ στιχάει, ὁ δέ τ' ἐν μέσσῃσιν ὀρούσας 635
βοῦν ἔδει, αἱ δέ τε πᾶσαι ὑπέτρεσαν· ὣς τότ' Ἀχαιοί
θεσπεσίως ἐφόβηθεν ὑφ' Ἕκτορι καὶ Διὶ πατρί
πάντες, ὁ δ' οἶον ἔπεφνε Μυκηναῖον Περιφήτην.

Hier ist die Flucht freilich im Gleichnisse selbst nur leicht durch *αἱ δέ τε πᾶσαι ὑπέτρεσαν* (636) angedeutet, aber auch das Ergreifen des einen Stückes der Herde ist nicht ausführlicher geschildert, sondern der Dichter begnügt sich mit dem einfachen *ὁ δέ τ' ἐν μέσσῃσιν ὀρούσας βοῦν ἔδει*, und nur Herde und Hirt werden genauer bezeichnet, selbst der Löwe nur mit einem Beiworte ausgestattet.

Auch zwei aufeinander folgende Handlungen werden zuweilen im Gleichnisse zusammengefasst. *N*, 136 lesen wir:

Τρῶες δὲ προύτυψαν ἀολλέες, ἦρχε δ' ἄρ' Ἕκτωρ
ἀντικρὺ μεμαώς, ὀλοοίτροχος ὣς ἀπὸ πέτρης,
ὅντε κατὰ στεφάνης ποταμὸς χειμάρροος ὤσῃ,
ῥήξας ἀσπέτῳ ὄμβρῳ ἀναιδέος ἔχματα πέτρης·
ὕψι δ' ἀναθρώσκων πέτεται, κτυπέει δέ θ' ὑπ' αὐτοῦ 140
ὕλη· ὁ δ' ἀσφαλέως θέει ἔμπεδον, ὄφρ' ἂν ἵκηται
ἰσόπεδον· τότε δ' οὔτι κυλίνδεται ἐσσύμενός περ·
ὣς Ἕκτωρ εἵως μὲν ἀπείλεε μέχρι θαλάσσης
ῥέα διελεύσεσθαι κλισίας καὶ νῆας Ἀχαιῶν
κτείνων· ἀλλ' ὅτε δὴ πυκινῇς ἐνέκυρσε φάλαγξιν, 145
στῆ ῥα μάλ' ἐγχριμφθείς.

Wie der Stein zuerst unaufhaltsam herabrollt, aber, als er zur Ebene gekommen, liegen bleibt, so dringt Hektor drohend unaufhaltsam vorwärts, bis er durch die Scharen der Achaier aufgehalten wird, die Stand gefasst haben. Beide Handlungen stehen selbständig neben einander, werden aber

in demselben Gleichnisse verbunden. Ganz so verhält es sich *O*, 271. *P*, 725:

οἱ δ', ὥστ' ἢ ἔλαφον κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα
ἐσσεύαντο κύνες τε καὶ ἀνέρες ἀγροιῶται·
τὸν μέν τ' ἠλίβατος πέτρη καὶ δάσκιος ὕλη
εἰρύσατ', οὐδ' ἄρα τέ σφι κιχήμεναι αἴσιμον ἦεν·
τῶν δέ θ' ὑπὸ ἰαχῆς ἐφάνη λῖς ἠυγένειος 275
εἰς ὁδόν, αἶψα δὲ πάντας ἀπέτραπε καὶ μεμαῶτας·
ὣς Δαναοὶ εἵως μὲν ὁμιλαδὸν αἰὲν ἕποντο,
νύσσοντες ξίφεσίν τε καὶ ἔγχεσιν ἀμφιγύοισιν·
αὐτὰρ ἐπεὶ ἴδον Ἕκτορ' ἐποιχόμενον στίχας ἀνδρῶν,
τάρβησαν, πᾶσιν δὲ παραὶ ποσὶ κάππεσε θυμός. — 280
ἴθυσαν δὲ κύνεσσιν ἐοικότες, οἵτ' ἐπὶ κάπρῳ 725
βλημένῳ ἀίξωσι πρὸ κούρων θηρητήρων·
ἕως μὲν γάρ τε θέουσι διαρραῖσαι μεμαῶτες,
ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἐν τοῖσιν ἑλίξεται ἀλκὶ πεποιθώς,
ἂψ τ' ἀνεχώρησαν διά τε τρέσαν ἄλλυδις ἄλλος·
ὣς Τρῶες εἵως μὲν ὁμιλαδὸν αἰὲν ἕποντο, 730
νύσσοντες ξίφεσίν τε καὶ ἔγχεσιν ἀμφιγύοισιν·
ἀλλ' ὅτε δή ῥ' Αἴαντε μεταστρεφθέντε κατ' αὐτοὺς
σταίησαν, τῶν δὲ τράπετο χρώς, οὐδέ τις ἔτλη
πρόσσω ἀίξας περὶ νεκροῦ δηριάασθαι *).

Die Wendung erfolgt im Gleichnisse in beiden Fällen in einer der wirklichen Handlung entsprechenden Weise. Wie in der Wirklichkeit einmal Hektors Ankunft, das anderemal das Umdrehen der beiden Aias den Umschlag hervorbringt, so lässt das erste Gleichniss plötzlich einen Löwen erscheinen, das andere den von den Hunden verfolgten getroffenen Eber sich umdrehen. 277 f. entsprechen ganz und gar 730 f., wie auch die Anfänge der folgenden Verse. Hierher

---

*) Dieses Gleichniss, worin 730 f. aus *O*, 277 f. wiederholt sind, gehört einer spätern Einschiebung an. Es widerspricht dem, was 746 ff. berichtet wird, und die Aufeinanderfolge der Gleichnisse ist eine ganz verworrene. Schon die Wiederholung von *ὣς οἵγ' ἐμμεμαῶτε νέκυν φέρον* (735. 746) deutet auf die Eindichtung. Wer Sinn für wahre Composition hat, wird es für unzweifelhaft halten müssen, dass 725 — 741 eine spätere Eindichtung oder vielmehr eine von einem Rhapsoden ausgegangene andere Fassung von 742—753 ist.

gehört auch *Λ*, 473, wo in der Anwendung des Gleichnisses der Gegensatz sprachlich nicht so bestimmt bezeichnet ist und sich selbständiger neben jenes stellt:

Εὗρον ἔπειτ' Ὀδυσῆα διίφιλον, ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτόν
Τρῶες ἕπονθ', ὡς εἴ τε δαφοινοὶ θῶες ὄρεσφιν
ἀμφ' ἔλαφον κεραὸν βεβλημένον, ὅντ' ἔβαλ' ἀνήρ 475
ἰῷ ἀπὸ νευρῆς· τὸν μέν τ' ἤλυξε πόδεσσιν
φεύγων, ὄφρ' αἷμα λιαρὸν καὶ γούνατ' ὀρώρῃ·
αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τόνγε δαμάσσεται πικρὸς ὀιστός,
ὠμοφάγοι μιν θῶες ἐν οὔρεσι δαρδάπτουσιν
ἐν νέμεϊ σκιερῷ· ἐπί τε λῖν ἤγαγε δαίμων 480
σίντην· θῶες μέν τε διέτρεσαν, αὐτὰρ ὁ δάπτει·
ὥς ῥα τότ' ἀμφ' Ὀδυσῆα δαΐφρονα, ποικιλομήτην
Τρῶες ἕπον πολλοί τε καὶ ἄλκιμοι, αὐτὰρ ὅγ' ἥρως
ἀίσσων ᾧ ἔγχει ἀμύνετο νηλεὲς ἦμαρ.
Αἴας δ' ἐγγύθεν ἦλθε φέρων σάκος ἠύτε πύργον, 485
στῆ δὲ παρέξ· Τρῶες δὲ διέτρεσαν ἄλλυδις ἄλλος.

Wie der Hirsch den Schakalen zur Beute wird, ist hier ausführlich 475—480 dargestellt, das Erscheinen des Löwen und die Flucht der Schakale nur kurz 480 f. angegeben, wogegen bei der Darstellung beider Fälle in der Wirklichkeit grössere Gleichmässigkeit herrscht.

Verschieden von dieser Art ist der Fall, wo in dem Gleichniss selbst sich ein Zug anreiht, der als Gleichniss des Folgenden dient, so dass also der erste Theil des Gleichnisses auf das Vorhergehende, der zweite auf das Nachfolgende sich bezieht, es janusartig nach beiden Seiten hinschaut. Von dieser auffallenden Art des Gleichnisses ist das einfachste Beispiel *N*, 491. Aineias ruft seinen Genossen zu:

Οἵ οἱ ἅμ' ἡγεμόνες Τρώων ἔσαν· αὐτὰρ ἔπειτα
λαοὶ ἕπονθ', ὡς εἴ τε μετὰ κτίλον ἕσπετο μῆλα
πιόμεν' ἐκ βοτάνης· γάνυται δ' ἄρα τε φρένα ποιμήν·
ὣς Αἰνείᾳ θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι γεγήθει,
ὡς ἴδε λαῶν ἔθνος ἐπισπόμενον ἑοῖ αὐτῷ. 495

Dass mit dem aufnehmenden *ὡς* eine andere Wendung genommen wird als in der Einleitung des Gleichnisses, findet

sich auch sonst, wie *O*, 323. *Π*, 487, aber der Vergleichungspunkt bleibt doch derselbe; hier aber schliesst sich ein ganz anderer an: wird zuerst das Nachfolgen des Volkes mit der Art verglichen, wie die Herde dem Widder folgt, so tritt jetzt die Freude des Hirten als Bild der Freude des Aineias auf.

Aehnlicher Art ist *Λ*, 62:

Οἷος δ' ἐκ νεφέων ἀναφαίνεται οὔλιος ἀστὴρ
παμφαίνων, τοτὲ δ' αὖτις ἔδυ νέφεα σκιόεντα,
ὣς Ἕκτωρ ὁτὲ μέν τε μετὰ πρώτοισι φάνεσκεν,
ἄλλοτε δ' ἐν πυμάτοισι κελεύων. 65

Hier soll das Gleichniss zuerst den Waffenglanz Hektors bezeichnen, aber die sich anschliessende Bemerkung, dass der Seirios bald wieder verschwinde, führt zu einem neuen Vergleichungspunkte, dass Hektor bald hier bald dort sich zeigt.

Ausgeführter ist das Gleichniss *M*, 145:

Ἐκ δὲ τὼ ἀΐξαντε πυλάων πρόσθε μαχέσθην,
ἀγροτέροισι σύεσσιν ἐοικότε, τώτ' ἐν ὄρεσσιν
ἀνδρῶν ἠδὲ κυνῶν δέχαται κολοσυρτὸν ἰόντα,
δοχμώ τ' ἀίσσοντε περὶ σφίσιν ἄγνυτον ὕλην,
πρυμνὴν ἐκτάμνοντες, ὕπαὶ δέ τε κόμπος ὀδόντων
γίνεται, εἰς ὅ κέ τίς τε βαλὼν ἐκ θυμὸν ἕληται· 150
ὣς τῶν κόμπει χαλκὸς ἐπὶ στήθεσσι φαεινός
ἄντην βαλλομένων· μάλα γὰρ κρατερῶς ἐμάχοντο,
λαοῖσιν καθύπερθε πεποιθότες ἠδὲ βίηφιν.

Hier soll das Gleichniss zunächst die gierige Kampfwuth bezeichnen, womit die beiden Lapithen aus dem Thore stürzen, aber an das Hervorstürzen der Eber schliesst sich das Zerbrechen der Bäume und das Knirschen mit den Zähnen, und hierauf gründet sich denn ein neuer Vergleich, indem dieses Getöse verglichen wird mit dem Getöse der Rüstungen. Der Schluss *ὣς τῶν κόμπει χαλκὸς ἐπὶ στήθεσσι φαεινός* entspricht durchaus nicht dem Anfange *ἀγροτέροισι σύεσσιν ἐοικότε*, sondern bringt etwas ganz Neues. Man könnte leicht auf die Vermuthung kommen, 151—153 seien ein späterer Zusatz und das Gleichniss endige mit 150, der Vergleichungspunkt werde mit keinem *ὡς* mehr aufgenommen, ganz wie *B*, 394. *Ψ*, 712. Allein eine solche Annahme

scheint uns nicht berechtigt; nur 152 f. möchten wir für einen spätern Zusatz halten. Gegen den letzten Vers spricht schon der Umstand, dass des Werfens der übrigen Achaier mit Steinen erst unmittelbar darauf gedacht wird, und die Erwähnung, dass ihr Muth dadurch gehoben worden, nicht an der Stelle ist; das *ἄντην βαλλομένων* scheint aber deshalb nicht zulässig, weil von einem Angriff auf sie noch gar keine Rede ist. Das Getön der Rüstung (Panzer, Helm, Schild und Speer) wird nicht durch Stein- oder Speerwürfe, sondern nur durch ihre rasche Bewegung veranlasst. So heisst es von dem vom Wagen zur Erde springenden Diomedes (*Δ*, 420 f.): *Δεινὸν δ᾽ ἔβραχε χαλκὸς ἐπὶ στήθεσσιν ἄνακτος ὀρνυμένου,* und vom laufenden Achilleus (*Φ*, 254 f.): *Ἐπὶ στήθεσσι δὲ χαλκὸς σμερδαλέον κονάβιζεν.*

Ein weiteres Beispiel jener freien Doppelseitigkeit des Gleichnisses finden wir *O*, 623. Hier heisst es, nachdem der Dichter bemerkt hat, die Achaier hätten die unter Hektor anrückenden Troer muthig erwartet, von Hektor selbst:

Αὐτὰρ ὁ λαμπόμενος πυρὶ πάντοθεν ἔνθορ᾽ ὁμίλῳ,
ἐν δ᾽ ἔπεσ᾽, ὡς ὅτε κῦμα θοῇ ἐν νηὶ πέσῃσιν
λάβρον ὑπὸ νεφέων ἀνεμοτρεφές· ἡ δέ τε πᾶσα 625
ἄχνῃ ὑπεκρύφθη, ἀνέμοιο δὲ δεινὸς ἀήτη
ἱστίῳ ἐμβρέμεται, τρομέουσι δέ τε φρένα ναῦται
δειδιότες· τυτθὸν γὰρ ὑπὲκ θανάτοιο φέρονται·
ὣς ἐδαΐζετο θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν.

Das Einbrechen Hektors wird hier zunächst mit der das Schiff überströmenden Wogenfluth (vgl. *O*, 381 ff.) verglichen, aber der Dichter fügt 626 die Schilderung des im Segel brausenden Sturmwindes und der Angst der den Tod vor Augen schauenden Schiffer hinzu, und vergleicht dann mit der Angst der Letztern die der durch Hektor in Schrecken gesetzten Achaier, so dass *ὣς ἐδαΐζετο θυμὸς ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν* gar nicht zur Einleitung des Gleichnisses *ἐν δ᾽ ἔπεσ᾽ ὡς ὅτε κῦμα* stimmt. Dieser Vers ist aus *I*, 8 genommen, wo er viel besser an der Stelle ist. Aber unser Gleichniss gehört zu einer grössern Einschiebung; denn es lässt sich bei genauerer Betrachtung kaum bezweifeln, dass

O, 592 — 629 ein ungehöriger Zusatz eines Rhapsoden ist. Freilich wollte Lachmann gerade mit *O*, 592 seine *Πατρόκλεια* beginnen, was bei seinem Streben einzelne Lieder nachzuweisen sehr natürlich war; aber die Schwäche dieses Abschnitts würde ihm, wäre ihm derselbe nicht zu seinem Zwecke so erwünscht gekommen, gewiss nicht entgangen sein.

Hierher gehört auch *N*, 795:

Οἱ δ' ἴσαν ἀργαλέων ἀνέμων ἀτάλαντοι ἀέλλῃ,
ἥ ῥά θ' ὑπὸ βροντῆς πατρὸς Διὸς εἶσι πέδονδε,
θεσπεσίῳ δ' ὁμάδῳ ἁλὶ μίσγεται, ἐν δέ τε πολλά
κύματα παφλάζοντα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης,
κυρτά, φαληριόωντα, πρὸ μέν τ' ἄλλ', αὐτὰρ ἐπ' ἄλλα·
ὣς Τρῶες πρὸ μὲν ἄλλοι ἀρηρότες, αὐτάρ ἐπ' ἄλλοι, 800
χαλκῷ μαρμαίροντες ἅμ' ἡγεμόνεσσιν ἕποντο.

Mit dem Gleichnisse soll zunächst nur die ungestüme Gewalt bezeichnet werden (vgl. *Λ*, 297 f. 747. *M*, 40. 375), aber da der Dichter nun den Sturm auch auf dem Meere schildert, wie *M*, 284 den auf das Meer sich erstreckenden Schneefall, und hier der unaufhörlich neu sich hebenden Wogen gedenkt, so veranlasst ihn dies, mit diesen Wogen die unaufhörlich neu zuströmenden Troer zu vergleichen. Mit *ἐν δέ τε πολλά* 797 beginnt die Wendung zur zweiten Vergleichung.

Die angeführten Beispiele lassen an der Freiheit solcher doppelseitigen Gleichnisse, wie sie kaum anders nachzuweisen sein dürfte, gar nicht zweifeln.

II.

Die reichste Fülle und der anmuthigste Wechsel in Inhalt und Form zeichnen die Homerischen Gleichnisse aus. Muss ja die ganze Natur und das Menschenleben dem Dichter sich hergeben, um daraus die frische Welt seiner Gleichnisse zu schaffen mit jener Reinheit und Innigkeit, vor welcher man nach Goethes treffendem Ausdruck fast erschrickt. Beginnen wir mit den Himmelserscheinungen, so begegnet uns der Gewitterhimmel (*E*, 864), die plötzliche Erheiterung des verdunkelten (*Π*, 297), die unbeweglich auf den Bergen ste-

henden Wolken (*E*, 522), der sich nahende (*Δ*, 275) und der bereits ausgebrochene Sturm (*Λ*, 305. *N*, 334. 795. *Π*, 364), Wetterleuchten und Blitz (*K*, 5. *N*, 242), Regenguss (*Π*, 384), Schnee und Hagel (*M*, 278. *O*, 170. *T*, 357), Nebel (*Γ*, 10), der Regenbogen (*P*, 54) und die Sterne (*Θ*, 551), unter ihnen der Hundsstern (*E*, 5. *Λ*, 62. *X*, 26) und der Abendstern (*X*, 317). Welche Fülle von Gleichnissen bietet das Meer! Da haben wir das Sturm drohende Meer (*Ξ*, 16), das erste Kräuseln der Wellen (*H*, 63), den tobenden, Welle auf Welle auftreibenden Sturm (*B*, 144. *I*, 4. *N*, 795), das Branden am Ufer (*B*, 394. *Δ*, 422) und am Felsen (*O*, 618), das Stürzen der Wogen über das Schiff (*O*, 381. 624), die Schiffbrüchigen, welche sich durch Schwimmen an das Land retten (*Ψ*, 232) den den ermüdeten Schiffern endlich kommenden Fahrwind (*H*, 4), endlich den auf dem Meerfelsen sitzenden Fischer (*Π*, 406. *μ*, 251), dessen Angel *Ω*, 80 zum Vergleiche dient. Auch am Ufer des Flusses branden die Wogen (*P*, 263); Bäche und Waldströme rauschen und reissen Alles mit sich fort (*Δ*, 452. *E*, 87. *Λ*, 492), aber ein vorspringender Berg bricht ihre Gewalt (*P*, 747). Auch das Fliessen der Quelle wird zum Vergleiche benutzt (*I*, 14). Im Walde wüthet der Sturm (*Π*, 765) oder ein Alles zerstörender Brand (*B*, 455. *Λ*, 155. *Y*, 490). Auf den Bergen schmilzt der Schnee (*τ*, 205). Der abgerissene Felsblock rollt von der Höhe unaufhaltsam herab (*N*, 137). Im Lande der Arimer peitscht der Sturmwind die Erde (*B*, 782). Der Wind trocknet das beregnete Feld (*Φ*, 346), die Saatfelder werden von ihm bewegt (*B*, 147), die verdorrten Disteln fortgetrieben (*ε*, 328), die Spreu verweht (*ε*, 368). An der Aehre hängt der Thau (*Ψ*, 598).

Wenden wir uns zur Thierwelt. Der in der Herde hervorragende Stier begegnet uns *B*, 480. Hirten binden ihn (*N*, 571). Rinder pflügen und dreschen (*N*, 703. *Y*, 495). Stiere werden geschlachtet (*P*, 520. *Y*, 403). Die Liebe der Kuh zum erstgeborenen Kalbe (*P*, 4) und die auf die Mütter zulaufenden Kälber (*κ*, 410) fehlen nicht. Die Schafe folgen dem Bocke (*N*, 492, vgl. *Γ*, 196); sie blöken beim Melken (*Δ*, 433). Hindinnen werden im Walde die Beute wilder

Thiere (*N*, 102). Verhältnissmässig selten erscheint das Ross, einmal wie es sich losgerissen hat und in aller Pracht mächtig einherläuft (*Z*, 506), dann als Rennpferd (*X*, 22. 101. *ν*, 81). Ein Gespann Maulthiere wird einmal zum Gleichnisse verwandt (*P*, 742), und auch der Esel erscheint, welchen Knaben vergeblich aus dem Saatfelde vertreiben wollen (*Λ*, 557). Häufig kommen Jagd- und Schäferhunde vor (*K*, 183. 360. *Λ*, 414. *O*, 271. 579. *P*, 61. 725. *X*, 189), aber auch den um seine Jungen wandelnden und bellenden, wie den um den Herrn wedelnden Hund sehen wir in der Odyssee (*κ*, 216. *υ*, 14). Gedacht wird auch der Schakale (*Λ*, 474), des Panthers (*Φ*, 572. vgl. *P*, 20), der Wölfe (*Π*, 156. 352), der Schlange (*Γ*, 33. *X*, 93). Mehrfach kommt der Eber vor, wie er den Hunden und Männern gegenübersteht (*N*, 471), wie er auf die Hunde oder auf Hunde und Männer losfährt (*Λ*, 324. *M*, 146) oder sie vertreibt (*P*, 281). Einmal lässt der Dichter die Wahl zwischen dem Eber und Löwen (*M*, 41). Das letztere königliche Thier (*λὶς ἠυγένειος*) ist der bei weitem beliebteste Gegenstand der Homerischen Gleichnisse. Hier ist der Dichter ganz unerschöpflich. Wir sehen den Löwen, wie er auf Beute ausgeht (*Ω*, 41), ohne sich durch Sturm und Regen abhalten zu lassen (*ζ*, 130), wie er sich freut beim Anblick eines Thieres, an welchen er seinen Hunger stillen kann (*Γ*, 123), wie er Schakale von ihrer Beute vertreibt (*Λ*, 474), sich selbst nicht davon verscheuchen lässt (*P*, 61. *Σ*, 161), wie er die weidende Rinderherde (*E*, 161), wie er Ziegen oder Schafe anfällt (*K*, 485), wie er von der fliehenden Herde eines tödtet (*Λ*, 172), wie er einen Stier von der Weide raubt (*O*, 630), wie er einen solchen zerreisst (*Π*, 487), von dem Blute desselben trieft (*χ*, 402), wie zwei Löwen eine geraubte Ziege davontragen (*N*, 198), wie er sich durch Hunde und Männer nicht abhalten lässt in den Stall zu dringen (*M*, 299), wie er ein andermal abziehen muss, ohne seinen Zweck zu erreichen (*Λ*, 547. *P*, 109. 657), wie er verwundet wüthend in den Stall dringt (*E*, 136) oder gegen seine Verfolger anstürmt (*Π*, 752), wie er, wenn er vom Kreise der Verfolgenden eingeschlossen ist, sinnt, was er thun soll (*δ*, 791), wie er sich bereitet, auf einen derselben

loszustürzen (*Y*, 164), wie er sich hin und her wendet, um hier oder dort einen Ausfall zu thun (*M*, 41), wie Hunde und Männer vor ihm fliehen (*O*, 271), wie er selbst erlegt wird (*E*, 554), wie er die von der Hindin in sein Lager gebrachten Jungen tödtet (*δ*, 335), wie er in das Lager der Hindin eindringt und die Jungen mordet, während jene flieht (*Λ*, 117), wie er seine eigenen Jungen gegen Räuber vertheidigt (*P*, 133), wie er den geraubten überall nachspürt (*Σ*, 318), wie er einen Eber tödtet (*Π*, 823), wie zwei Löwen mit einander kämpfen (*Π*, 756). Der Feindschaft der Löwen mit Menschen und Wölfen wird *X*, 262 gedacht. Löwen sind auch *O*, 323. 586 unter *ϑήρ* verstanden, wo einmal zwei Thiere die Herde in Abwesenheit des Hirten im Dunkel anfallen, das anderemal das Thier flieht, weil es einen Hund oder einen Hirten getödtet hat. Welch eine reiche Fülle der verschiedensten, meist mit kräftigen Zügen reich ausgeführten Bilder, von denen kaum eines sich wiederholt!

Viel seltener sehen wir den König der Vögel im Gleichnisse, wozu sein reissendes Hinstürmen auf die Beute in der Luft oder auf der Erde (*O*, 690. *Φ*, 252. *X*, 308), nur einmal (*P*, 674) sein scharfer Blick dient. In ähnlicher Weise wie der Adler erscheinen Geier und Habicht (*N*, 62. *Π*, 582. *X*, 139. vgl. *ν*, 86 f.). Zwei *αἰγυπιοί* kämpfen *Π*, 482. Andere Vögelscharen, die näher als Gänse, Kraniche und Schwäne bezeichnet werden, finden wir *B*, 458 (vgl. *O*, 692), Kraniche auch in dem mythischen Bilde *Γ*, 3, Staare und Dohlen *P*, 755, eine vor dem Habicht fliehende Taube *Φ*, 493, Drosseln und Tauben im Netze *χ*, 468. Auch die klagende Nachtigal fehlt nicht (*τ*, 518) und das Bild eines seinen Jungen Nahrung zubringenden Vogels (*I*, 323). Bienen dienen zum Gleichnisse *B*, 87, Bienen oder Wespen *M*, 167, letztere allein *Π*, 259, Fliegen *B*, 469. *Π*, 641. Heuschrecken kommen *Φ*, 12 vor. Auch die Fische fehlen nicht ganz. Vor dem Delphin fliehen die andern Fische (*Φ*, 22), vor dem Nordwind springt ein Fisch aus dem Wasser (*Ψ*, 692). Der Fischer wirft seine Beute ans Land (*χ*, 468). Vgl. auch die schon beim Meere angeführten Gleichnisse *Π*, 406. *Ω*, 80. *μ*, 251. Hier sei auch des Polypen (*ε*, 432) gedacht.

Eiche oder Pappel oder Fichte werden *N*, 385 verglichen, die Eiche *M*, 132. *Ξ*, 414, die Pappel *Δ*, 482, die Esche *N*, 478, der Oelbaum *P*, 53, ein Baum ohne nähere Bestimmung *Σ*, 56 (vgl. auch *ζ*, 162), von Pflanzen der Mohn *Θ*, 306. Das Keimen und Abfallen der Blätter wird mit dem Menschenleben verglichen (*Z*, 146. *Φ*, 464. vgl. *B*, 468).

Wenden wir uns endlich zum Menschenleben, so finden wir das am Bauen von Sandhäuschen sich freuende (*O*, 362) und das der Mutter weinend nachlaufende Kind (*Π*, 7), die das Kind wiegende Mutter (*Δ*, 130), den der Rückkehr des Sohnes sich freuenden (*π*, 17) und den weinend die Leiche des Gestorbenen verbrennenden Vater (*Ψ*, 222), die Freude der Kinder über den genesenden Vater (*ε*, 394), den Jammer der Gattin über den vor der Stadt von den Feinden getödteten Gatten (*ϑ*, 525), das von den Geburtswehen gequälte Weib (*Λ*, 269), das Nahen des Bittflehenden (*Ω*, 480), den Streit über die Grenzen (*M*, 421), Rauch und Feuerzeichen der Belagerten (*Σ*, 207) und das den Seefahrern von hohen Bergen entgegenleuchtende Feuer (*T*, 375), die in der Stadt ausgebrochene Feuersbrunst (*P*, 737. *Φ*, 522) und den in der Asche glühend bewahrten Feuerbrand (*ε*, 488), das Braten eines Magens (*υ*, 25) und das Schmelzen des Fettes (*Φ*, 362). Des Fischers und der Schiffer ist schon gedacht. In gleicher Weise treffen wir den Hirten (*M*, 451), den Pflüger (*ν*, 31), die Schnitter (*Λ*, 67), den Holzfäller (*Π*, 633), den Zimmermann (*O*, 410. *Ψ*, 152), der sich der Axt und des Bohrers bedient (*Γ*, 60. *ι*, 384), den Maurer (*Π*, 212), den Goldschmied (*ζ*, 232), die arme Spinnerin (*M*, 433), und auch der Sänger fehlt nicht (*ϱ*, 418. *φ*, 406). Wir sehen, wie man die Milch gerinnen lässt (*E*, 902), wie man das Getreide worfelt (*E*, 499. *N*, 589), wie man die noch fette Haut auseinanderzieht (*P*, 389), wie man das Wasser leitet (*Φ*, 257), wie man das Beil stählt (*ι*, 391), Elfenbein bemalt (*Δ*, 141), wie ein kundiger Reiter im raschen Laufe von einem Pferde auf das andere springt (*O*, 679). Die Weite einer Thür, die Entfernung der Pferde vom Wagen, die Länge eines Diskoswurfes, die Strecke der Maulthierfurche (*K*, 350. *Ψ*, 431. 517. *Ω*, 317) dienen zum Vergleich, ein andermal die

Unbeweglichkeit eines Grabsteins (*N*, 434), das Schmettern der Trompete (*Σ*, 219). Auch die Schnelligkeit des Gedankens wird vom Dichter in dieser Weise benutzt (*O*, 80). Von den Göttern stehen Ares und Artemis im Vergleiche (*H*, 208. *ζ*, 102. vgl. *B*, 478). Die Stimme des Ares wird einmal mit der von neun- bis zehntausend Kriegern verglichen (*E*, 860). Einmal ist aus der Mythologie (*υ*, 178), ein andermal vielleicht aus einer Fabel (*E*, 597) das Gleichniss genommen.

Bei dieser unendlichen Fülle weiss der Dichter auch denselben Vergleich immer anders zu wenden. So deutet das Bild der Schneeflocken einmal die Schnelligkeit (*O*, 370), ein andermal die Vielheit an (*T*, 357. vgl. *Γ*, 222); der Hundsstern bezeichnet bald das brennende Feuer (*E*, 5), bald den Glanz (*X*, 26), bald lässt der Dichter ihn aus der dunkeln Wolke hervortreten und wieder im Gewölk verschwinden (*Λ*, 62). Zur Veranschaulichung derselben Sache bedient er sich gar verschiedener Gleichnisse. So wird das Geschrei der Krieger durch die mannichfachsten Gleichnisse bezeichnet, nicht weniger das Anstürmen der Helden, das Hinstürzen der Erlegten. Die grösste Mannichfaltigkeit ist dem Dichter hier Gesetz, und so sehr er sonst das Formelhafte liebt, so entschieden strebt er hier überall neu zu sein. Je weniger die Wiederholung ihm hier angebracht scheint, um so genauer müssen wir die wenigen Fälle betrachten, wo wirklich dasselbe Gleichniss wörtlich wiederholt wird.

Auszuscheiden ist hier zunächst der Fall, wo bei der Wiederholung einer Rede auch das vom Redenden gebrauchte Gleichniss herübergenommen wird, wie es *ϱ*, 126 geschieht: denn die ganze Stelle *ϱ*, 124—141 ist aus *δ*, 333—350 wiederholt. Aehnlich verhält es sich mit *Σ*, 436: denn die Worte, welche Thetis *Σ*, 56—62 an Achilleus richtet, wiederholt sie in der Rede an Hephaistos *Σ*, 437—443. Hier wäre eine Abwechslung ganz unnatürlich gewesen. Wenn das Gleichniss *Π*, 3:

(Δάκρυα θερμὰ χέων) ὥστε κρήνη μελάνυδρος,
ἥτε κατ᾽ αἰγίλιπος πέτρης δνοφερὸν χέει ὕδωρ,

sich auch *I*, 14 findet, so hat schon Heyne mit Recht be-

merkt, dass es an letzterer Stelle unwürdig und entschieden eingeschoben ist. Vgl. meine Schrift 'Aristarch' 104.

Die Wiederholung des Gleichnisses *E*, 860:

Ὅσσον τ' ἐννεάχιλοι ἐπίαχον ἢ δεκάχιλοι
ἀνέρες ἐν πολέμῳ, ἔριδα ξυνάγοντες ἄρηος,

mit ganz anderer Einfügung *Ξ*, 148 erklärt sich daher, dass der ganze Anfang von Buch *Ξ* bis 152 eine durchaus schlechte spätere Nachdichtung ist. Wie viel würdiger benimmt sich Poseidon *N*, 43—65! Wenn das formelhafte Längenmass *ὅσσον τέ γέγωνε βοήσας* mehrfach in der Odyssee wiederholt wird, so kommt dies als eigentliches Gleichniss gar nicht in Betracht.

Wir lesen *ζ*, 229:

Τὸν μὲν Ἀθηναίη θῆκεν, Διὸς ἐκγεγαυῖα,
μείζονά τ' εἰσιδέειν καὶ πάσσονα, κὰδ δὲ κάρητος
οὔλας ἧκε κόμας, ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας.
ὡς δ' ὅτε τις χρυσὸν περιχεύεται ἀργύρῳ ἀνὴρ
ἴδρις, ὃν Ἥφαιστος δέδαεν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη
τέχνην παντοίην, χαρίεντα δὲ ἔργα τελείει·
ὣς ἄρα τῷ κατέχευε χάριν κεφαλῇ τε καὶ ὤμοις.

Dieselben Verse kehren *ψ*, 156 wieder, nur lautet dort der Anfang: *Αὐτὰρ κὰκ κεφαλῆς κάλλος πολὺ χεῦεν Ἀθήνη*, und der Schlussvers beginnt: *Ὣς μὲν τῷ περίχευε*. Das *κὰδ δὲ κάρητος* ist nach *κὰκ κεφαλῆς* auffallend, und *μείζονά τ' εἰσιδέειν καὶ πάσσονα* kommt nach *χεῦεν κάλλος πολύ* ungeschickt. Ich zweifle nicht, dass *ψ*, 157—162 ein später Zusatz sind und auf 156 ursprünglich unmittelbar 163 folgte·

Αὐτὰρ κὰκ κεφαλῆς κάλλος πολὺ χεῦεν Ἀθήνη,
ἐκ δ' ἀσαμίνθου βῆ δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος.

Der letzte Vers schliesst sich gewöhnlich (*γ*, 468. *θ*, 456. *ρ*, 90) an die Bekleidung an, nur das späte letzte Buch macht (370) davon eine Ausnahme.

Das Gleichniss *N*, 389:

Ἤριπε δ' ὡς ὅτε τις δρῦς ἤριπεν ἢ ἀχερωίς
ἠὲ πίτυς βλωθρή, τήν τ' οὔρεσι τέκτονες ἄνδρες
ἐξέταμον πελέκεσσι νεήκεσι νήιον εἶναι·

ὣς ὁ πρόσθ' ἵππων καὶ δίφρου κεῖτο τανυσθείς,
βεβρυχώς, κόνιος δεδραγμένος αἱματοέσσης,

kehrt ganz so wieder *Π*, 482. Aber dort scheint dieses den Fall des Getödteten bezeichnende Gleichniss sich störend einzudrängen, da es nur da an der Stelle ist, wo der mit lautem Geschrei Hinstürzende sogleich stirbt, nicht, wie hier, vor seinem Tode noch einen Freund anzureden vermag. Der Dichter ist weit entfernt, überall den Sturz des Getödteten zu bezeichnen. Vgl. *E*, 79 ff. 144 ff. 152 ff. *Z*, 7 ff. 27 f. *H*, 8 ff. *Π*, 311 ff. 330 ff. 345 ff.

Alexandros läuft *Z*, 305 durch die Stadt, um den Hektor zu treffen und mit ihm zum Schlachtfelde zu eilen. Hier bedient sich der Dichter des prächtigen Gleichnisses:

Ὡς δ' ὅτε τις στατὸς ἵππος, ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ,
δεσμὸν ἀπορρήξας θείῃ πεδίοιο κροαίνων,
εἰωθὼς λούεσθαι ἐυρρεῖος ποταμοῖο,
κυδιόων· ὑψοῦ δὲ κάρη ἔχει, ἀμφὶ δὲ χαῖται
ὤμοις ἀίσσονται· ὁ δ' ἀγλαΐηφι πεποιθώς,
ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει μετά τ' ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων·
ὣς υἱὸς Πριάμοιο Πάρις κατὰ Περγάμου ἄκρης,
τεύχεσι παμφαίνων ὥστ' ἠλέκτωρ, ἐβεβήκει
καγχαλόων, ταχέες δὲ πόδες φέρον.

Denselben Vergleich finden wir *O*, 263, aber statt der letzten drei Verse heisst es daselbst:

Ὣς Ἕκτωρ λαιψηρὰ πόδας καὶ γούνατ' ἐνώμα
ὀτρύνων ἱππῆας, ἐπεὶ θεοῦ ἔκλυεν αὐδήν.

An der erstern Stelle ist das Gegenbild des Paris weit ausgeführt und das rasche Laufen des in Waffen Strahlenden ungemein glücklich verwandt, aber bei Hektor, dem eben Apollon Muth eingeflösst hat, erscheint das Laufen viel weniger geschickt, und die ganze Darstellung leidet an Dunkelheit. Hektor liegt fernab von der Schlacht an der Furt des Skamandros. Wenn der Dichter uns nun sagt, er sei ungemein rasch gelaufen, *ὀτρύνων ἱππῆας*, so kann Letzteres hier doch nur gegen sonstigen Gebrauch (*B*, 598. *E*, 496. *Z*, 105. *Π*, 167. *P*, 383) heissen sollen, um die Reiter anzutreiben: aber wo er die Reiter findet, wohin er seinen

Lauf nimmt, wird nicht gesagt, und die ganze Erhebung Hektors übergangen. Wir sehen den am Boden Liegenden auf einmal gewaltig laufen, um die Reiter anzutreiben, ohne dass uns das Bild irgend klar vor die Sinne träte. Nehmen wir dagegen an, 263—270 seien eine spätere Ausschmückung, so erkennen wir die bewährte Feinheit des Dichters. Er begnügt sich mit dem Verse: *Ὣς εἰπὼν ἔμπνευσε μένος μέγα ποιμένι λαῶν*, geht dann aber sofort zu den Achaiern über und führt uns den Hektor erst in dem Augenblicke wieder vor, wo Jene durch dessen urplötzliches Erscheinen überrascht und erschreckt werden. So umgeht er geschickt die Ausführung, wie Hektor sich von Neuem erhoben, wie er auf dem Wagen, der ihn zur Furt des Skamandros gebracht, zu den Reitern hingefahren, dann vom Wagen gestiegen, sie zum Kampfe angefeuert und an ihrer Spitze sich gegen die Achaier in Bewegung gesetzt hat.

Λ, 546 sieht Aias sich zum Weichen genöthigt; er wendet den Schild auf den Rücken,

Τρέσσε δε παπτήνας ἐφ' ὁμίλου, θηρὶ ἐοικώς,
ἐντροπαλιζόμενος, ὀλίγον γόνυ γουνὸς ἀμείβων.

Daran schliesst sich das von Zenodotos verworfene Gleichniss:

Ὣς δ' αἴθωνα λέοντα βοῶν ἀπὸ μεσσαύλοιο
ἐσσεύαντο κύνες τε καὶ ἀνέρες ἀγροιῶται,
οἵτε μιν οὐκ εἰῶσι βοῶν ἐκ πῖαρ ἑλέσθαι 550
πάννυχοι ἐγρήσσοντες· ὁ δὲ κρειῶν ἐρατίζων
ἰθύει, ἀλλ' οὔτι πρήσσει· θαμέες γὰρ ἄκοντες
ἀντίον ἀίσσσσουσι θρασειάων ἀπὸ χειρῶν,
καιόμεναί τε δεταί, τάστε τρεῖ ἐσσύμενός περ·
ἠῶθεν δ' ἀπονόσφιν ἔβη τετιηότι θυμῷ· 555
ὣς Αἴας τότ' ἀπὸ Τρώων τετιημένος ἦτορ
ἤιε πόλλ' ἀέκων· περὶ γὰρ δίε νηυσὶν Ἀχαιῶν.

Von Menelaos findet sich *P*, 657 derselbe Vergleich, als er von Aias aufgefordert wird, die Leiche des Patroklos zu verlassen, um den Antilochos aufzusuchen, der die Nachricht vom Tode seines Freundes dem Achilleus mittheilen soll. Nur lauten dort die beiden ersten Verse:

Βῆ δ' ἰέναι, ὥς τίς τε λέων ἀπὸ μεσσαύλοιο,
ὅστ' ἐπεὶ ἄρ κε κάμῃσι κύνας τ' ἄνδρας τ' ἐρεθίζων,

und die Anwendung:

Ὣς ἀπὸ Πατρόκλοιο βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος
ἤιε πόλλ' ἀέκων· περὶ γὰρ δίε, μή μιν Ἀχαιοί
ἀργαλέου πρὸ φόβοιο ἕλωρ δηίοισι λίποιεν.

Man braucht bloss beide Stellen genau zu vergleichen, um sich zu überzeugen, dass die letztere die ursprünglichere ist. Das zu *μεσσαύλοιο* 548 gesetzte *βοῶν* ist bloss zur Ausfüllung des Verses beigefügt, eben so 556 *τετιημένος ἦτορ* neben *πόλλ' ἀέκων*, und der Satz *περὶ γὰρ δίε νηυσὶν Ἀχαιῶν* ist viel weniger am Orte als was an der zweiten Stelle dafür steht. Weiter ist hier die Erwähnung des Unmuths durchaus begründet, da sie den Uebergang bildet zur sorglichen Empfehlung der Leiche an Patroklos und die beiden Aias. Ganz umgekehrt verhält es sich bei Aias. Auf den Unmuth kommt es bei diesem nicht an, sondern der Dichter will uns nur die Art, wie Aias zurückweicht, in einem anschaulichen Bilde schildern; dies geschieht auf die vortrefflichste Weise durch 544—547 und 558—565, welche durch unser Gleichniss nur störend unterbrochen werden. 548 ist hier aus *O*, 272 genommen. Ueber das, was darauf folgt, habe ich anderwärts gesprochen*). Müssen wir hiernach auch *Λ*, 548—557, aus andern Gründen als Zenodotos, der an dem doppelten Gleichniss Anstoss nahm, bestimmt ausscheiden, so bleibt bei Homeros kein echtes Beispiel der Wiederholung desselben Gleichnisses übrig als die beiden zuerst genannten Stellen, mit denen es eine besondere Bewandtniss hat. Der Dichter liebt hier die Abwechslung, und wenn auch der Inhalt des Gleichnisses derselbe ist, in der Auffassung und Darstellung weicht er immer ab**), wie er z. B. das angeführte Gleichniss *P*, 657 in folgender kürzern

[*) Jahrbücher für classische Philologie, Supplementband III, 859 f.]

**) So kommen nicht einmal dieselben Verse in ähnlichen Vergleichungen vor; denn die wenigen Beispiele dieser Art sind bedenklich. Vgl. oben S. 488. 490 f.

Gestalt ebenfalls von dem von der Leiche des Patroklos zurückweichenden Menelaos in demselben Buche 109 hat:

Ἐντροπαλιζόμενος, ὥστε λὶς ἠυγένειος,
ὅν ῥα κύνες τε καὶ ἄνδρες ἀπὸ σταθμοῖο δίωνται 110
ἔγχεσι καὶ φωνῇ· τοῦ δ' ἐν φρεσὶν ἄλκιμον ἦτορ
παχνοῦται, ἀέκων δέ τ' ἔβη ἀπὸ μεσσαύλοιο·
ὣς ἀπὸ Πατρόκλοιο κίε ξανθὸς Μενέλαος.

Dass man in den letzten drei Wiederholungen neuerlich die Absicht des Dichters entdeckt hat, auf die Parallele und den Contrast aufmerksam zu machen, gehört zu den vielen Wunderlichkeiten des kühnen Homerischen Architektonikers. Mir will es nun einmal gar nicht menschenmöglich scheinen, dass der Dichter dem Zuhörer habe zumuthen sollen, sich zu erinnern, dass das Gleichniss, welches er im fünfzehnten Buche von Hektor braucht, schon fünftausend Verse vorher dem Alexandros gegolten, und dazu sich die Aehnlichkeit und den Gegensatz beider vorzuhaltern, um sein dichterisches Kunststück zu bewundern, und dass in derselben Weise der Hörer der beiden andern Gleichnisse ja nicht übersehen dürfe, dass diese schon einmal vor so und so viel Büchern da gewesen und von welchem Helden und in welcher Lage derselben gebraucht worden seien. Eine solche Unart der Composition bei Homeros anzunehmen halte ich für eine wahre Versündigung an der einfachen dichterischen Grösse und der reinen Natur, die wir an dem Maioniden immer wieder und wieder bewundern, je tiefer wir ihm in das frische Menschenauge schauen. Auch was der Architektoniker von der Bedeutung der Gleichnisse für die Gliederung des Gedichtes, sogar für die Charakteristik der Personen sagt, schiesst an der wirklichen Bedeutung derselben ganz vorüber und führt zu den wunderlichsten Missverständnissen. Sollen wir es doch als feine Absicht des Dichters bewundern, dass das Anrücken der Achaier zur ersten Schlacht durch fünf Gleichnisse eingeleitet wird (*B*, 455) und beim Heimkehren mit der Leiche des Patroklos am Ende der dritten Schlacht ebenso viel Gleichnisse stehen (*P*, 725), so dass das Ganze an beiden Seiten durch einen fünf Gleichnisse starken Rahmen eingefasst sei und dadurch als ein

zusammengehöriges Ganzes hervorgehoben werde. Sehen wir von der Frage ab, ob die fünf Gleichnisse an beiden Stellen so ursprünglich da standen (ohne Zweifel sind *B*, 469—473 und *P*, 725—741, wie oben bemerkt, eingeschoben*)), und dass man in diesem Falle auch ein viel genaueres äusserliches Entsprechen fordern müsste, der Dichter darf nur auf solche künstlerische Wirkungen rechnen, die auf den Hörer wirken können. Aber welcher Zuhörer wird sich erinnern, dass das Anrücken der Achaier durch fünf Gleichnisse eingeführt worden, und davon einen besondern Genuss haben, dass hier 9000 Verse später wieder gerade fünf Gleichnisse stehen? Das geht über alle menschliche Fassungskraft und setzt eine Zählung der Gleichnisse voraus, die jedem mit gesunden Sinnen begabten Zuhörer fern liegt. Dass ein Dichter zur Einleitung einer Aufzählung der Heermassen eine Reihe von Gleichnissen wählt, um das Bild derselben nach allen Beziehungen hin zu veranschaulichen, das begreift man wohl; nicht weniger, dass er der Darstellung am Ende eines gewaltigen Kampfes durch mehrere Gleichnisse eine besondere Eindringlichkeit zu geben sucht: nichts aber liegt ihm ferner als eine solche traurige Gleichnissarithmetik. Frische Veranschaulichung und lebendige Abwechslung sind die einzigen Zwecke, welche der Dichter mit den Gleichnissen zu erreichen sucht; daraus erklärt sich die ganze Art der Verwendung derselben; es erklärt sich daraus, dass die meisten bei der Schilderung des Anrückens und in den grossen Schlachtgemälden sich finden, dass auch da, wo eine bedeutende Erscheinung lebhaft hervortreten soll, der Dichter zum Gleichnisse greift, dass auch die redend eingeführten Personen ohne Rücksicht auf ihren Charakter, wo sie gerade etwas mit besonderer Lebhaftigkeit empfinden, sich des Gleichnisses bedienen. Das lässt sich aber nicht nach einer Schablone bestimmen. Oft findet sich durchaus kein eigentliches Gleichniss in der lebhaftesten Rede, aber der Dichter bedurfte keines, weil ihm andere Mittel der Darstellung zu Gebote standen, wovon schon der Streit zwischen Achilleus

[*) Vgl. noch oben S. 112. 487.]

und Agamemnon ein sehr belehrendes Beispiel bietet. Die mächtige Bewegung der Redenden bedarf hier keines Gleichnisses. Der Ansatz eines Gleichnisses *A*, 225: *Οἰνοβαρές, κυνὸς ὄμματ᾽ ἔχων, κραδίην δ᾽ ἐλάφοιο,* reicht vollkommen hin, und die bald darauf folgende Schilderung des Scepters (234), die mit der Betheurung des Achilleus in innere Verbindung gesetzt wird, wirkt bedeutender als jedes Gleichniss hier thun könnte. In der rührenden Rede des Patroklos *Π*, 21 findet sich kein Gleichniss, aber der Vorwurf, nicht Thetis habe den Achilleus geboren, sondern das dunkle Meer und Felsen, wirkt viel erschütternder. Die Erwiderung des Achilleus treibt bei aller Erregtheit desselben kein Gleichniss. So finden wir auch kein solches in der voll Rührung hinströmenden Rede des Achilleus an Priamos: aber wie wirksam erscheint hier die Ausführung von den zwei Fässern des Zeus (*Ω*, 527), und als der Held darauf den unglücklichen Greis zum Essen mahnt, erinnert er ihn an Niobe (*Ω*, 602) in ergreifendster, über die Wirkung eines Gleichnisses weit hinausgehender Weise. Die vollste Würdigung findet das Homerische Gleichniss nur in der Reihe aller der mannichfachen Darstellungsmittel von der einfachsten Uebertragung an bis zu dem ausgeführtesten Gleichniss und der Erinnerung an Geschichten vergangener Tage (wie *A*, 260—272. *I*, 527—599) und mythischen oder allegorischen Erzählungen (wie *I*, 502—512. *T*, 91—133). Die Gleichnisse wachsen aus der Dichtung hervor, sie sind kein aufgetragener Zierath oder gar aufgepflanzte Kienesche Wegweiser, die dem Hörer ihre Arme weit entgegenstrecken; nur veranschaulichen wollen sie und beleben, und wenn bei ihrem Gebrauche Compositionsgesetze walten, so sind es die ganz allgemeinen schöner Masshaltung und sinnigen Wechsels.

ZUR BEURTHEILUNG DER STEHENDEN HOMERISCHEN BEIWOERTER*).

Wenn die Natur Anlagen und Neigungen in weisester Mischung unter die verschiedenen Völker vertheilte, so gab sie keinem von allen den eindringenden Sinn, sich in fremde Eigenthümlichkeit zu versetzen, fremde Weise, fremde Anschauungen, Gefühle und Gedanken in sich aufzunehmen und wiederklingen zu lassen, in dem Masse, wie sie ihn den Deutschen verlieh, welche sie gerade hierdurch zu dem Volke bestimmte, bei welchem die Philologie im weitesten und edelsten Sinne des Wortes zur reichsten Blüthe sich entfalten sollte. War auch die philologische Thätigkeit bei uns lange Zeit eine gebundene, da sie auf ängstlichste Einzelforschung sich beschränkte, blieb sie auch lange auf dem Boden des Handwerks stehen, so traten doch gerade zur rechten Zeit die Männer hervor, welche ihr den höhern Schwung gaben: Winkelmann, der auf die noch unverstandene, wie im Schutt begrabene alte Kunst begeistert hinwies, Lessing, der Meister klarster Auffassung, Herder, der ahnungsvolle Verkünder des Wehens des Volksgeistes, Heyne mit seinem zarten Gefühle, Goethe, dessen wunderherrliche warme Anschauung in alle Höhen und Tiefen der

[*) Verhandlungen der einundzwanzigsten Philologenversammlung 102—107.]

menschlichen Natur drang, und dass es an der Strenge der Wissenschaft nicht fehle, schwang Fr. A. Wolf sein scharfes Schlachtschwert. Er war es, der die Homerische Frage in den Vordergrund der zur freien Wissenschaft erhobenen altclassischen Philologie rückte, so dass von Homeros die neuere deutsche Kritik ausging, wie an ihn die ganze grammatische Thätigkeit der Griechen selbst sich angeknüpft hatte, von Homer, an dem Winkelmann, Lessing, Herder, Heyne, Goethe sich die Seele ausgeweitet hatten. Seit dieser Zeit ist die Homerische Frage eine deutsche geworden; Deutsche zumeist haben an diesem allerwichtigsten Punkte der classischen Philologie ihren Scharfsinn erprobt, und stehen auch jetzt die Ansichten in dieser grossen wissenschaftlichen, wie in der politischen deutschen Frage sich noch scharf und entschieden gegenüber, so sind doch im Kampfe selbst neue Gesichtspunkte gewonnen worden, und dürfen wir der frohen Hoffnung leben, dass einst im einigen Deutschland auch die deutsche Wissenschaft ihr einiges Endurtheil darüber feststellen wird.

Nicht besser wie mit dieser grossen kritischen Frage steht es um die Erklärung des Dichters: freilich wurden dieser sehr bedeutende Hülfsmittel, theils in der vergleichenden Sprachwissenschaft, die uns über manche Wörter sichere Aufklärung gebracht, die selbst den Griechen zur Zeit des Aischylos unverständlich waren, theils in der gründlichen Behandlung der Syntax, theils in der fortgeschrittenen Erkenntniss des Griechischen Alterthums im Allgemeinen: aber über dem Einzelnen hat man die Auffassung des Sinnes mehr als billig hintangesetzt, und durch eine ideale Anschauung sich zur Annahme vieler Feinheiten verleiten lassen, die der Homerischen Einfachheit und der epischen Weise überhaupt widersprechen; diese durch genaueste Beobachtung zu erlauschen, sie nicht nach vorgefassten Meinungen sich auszubilden, sondern sie in Wirklichkeit zu erkennen, das wird sich immer mehr als dringendes Bedürfniss herausstellen. In dieser Beziehung möchte ich mir einige Bemerkungen über den Gebrauch der stehenden Beiwörter erlauben, die man neuerdings weniger richtig zu beurtheilen scheint, und

sich dadurch zu manchen irrigen Auffassungen verleiten lässt. Zwei Punkte sind es, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit hinzulenken mir erlauben möchte, die, jeder für sich von Bedeutung, noch bedeutender in ihrer gegenseitigen Verbindung werden dürften.

Die Homerischen Beiwörter sind, wenn wir von den bestimmenden, d. h. denen, die verschiedene Gegenstände derselben Gattung von einander unterscheiden, ganz absehen wollen, von zweierlei Art; die einen möchte ich hebende, die andern wesentliche nennen. Als hebende Beiwörter bezeichne ich diejenigen, welche Personen oder Gegenstände als ausgezeichnet in ihrer Art hervorheben und hierdurch dem Ausdrucke Schmuck verleihen. Sie beziehen sich auf die Schönheit, die Pracht, den Glanz, die Trefflichkeit. Von dieser Art sind *καλός, ἀγλαός, ἀγανός, φαίδιμος, λιπαρός, κλυτός* (prächtig), *δῖος* (trefflich, nie göttlich, was *θεῖος* ist), *ἀγαθός, ἐσθλός, θαλερός, μέγας*. Auch diejenigen Beiwörter gehören hierher, welche Geräthe aller Art als golden, silbern, purpurn bezeichnen. Die Forscher über Griechische Alterthümer haben richtig bemerkt, dass man sich wohl hüten müsse, das Homerische Gold und Silber zusammenzutragen, um damit die Griechischen Alterthümer zu bereichern; es ist dies meist von jenem Golde und Silber, an welchem die Dichter in ihrer Einbildungskraft eben so reich sind, als sie selten in Wirklichkeit Ueberfluss daran haben. Wenn die epische Dichtung auf Einfachheit, Natürlichkeit und Anschaulichkeit gestellt ist, so gefällt sie sich doch im Glanze einer wohllautenden, die mannichfasten Formen sich frei gestattenden Sprache, die volltönende Zusammensetzungen besonders liebt und durch hebende Beiwörter wie leuchtende Sterne sich schmückt. Ein solches Beiwort verleiht oft einem ganzen Verse Glanz und Würde. Vielfach finden wir, dass von mehrern in einem Verse nebeneinander genannten Personen oder Sachen nur eine ein solches Beiwort erhält, das dem Dichter zu seinem Zwecke vollkommen hinreicht, wie:

Δηίφοβόν τε Πάριν τ᾽ ἐσορῶν καὶ Ἀγήνορα δῖον,

oder in der berühmten Rede der Andromache:

Ἕκτορ, ἀτὰρ σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης.

Wenn es dem Dichter bei den hebenden Beiwörtern bloss um den Glanz des Ausdrucks zu thun ist, so sucht er dagegen bei den wesentlichen die Person oder den Gegenstand durch Hindeutung auf eine bei ihnen hervortretende Eigenschaft vor unsern Augen zu beleben, ihr Wesen uns gleichsam zu vergegenwärtigen. So heissen Schnee und Hagel kalt (ψυχρή), der Rauch dunkel (αἴθοψ) oder böse (κακός), wie auch der Nebel (ἀχλύς), die Krankheit bös, arg, schlimm (κακή, στυγερή, ἀργαλέη), Städte hoch (αἰπύς), weit (εὐρύς), weiträumig (εὐρύχορος), weitstrassig (εὐρυάγυια), aber auch wohnlich (εὐναιόμενος), wohlgegründet (ἐυκτίμενος). Was ich aber besonders hervorheben möchte, ist der bedeutsame Umstand, dass der Dichter in dem Beiworte keine Beziehung auf die im Satze berichtete Thatsache nimmt, er keineswegs die wechselnde Ercheinung der Dinge durch Beiwörter versinnlicht, die den jedesmaligen Zustand bezeichnen. Der Himmel heisst dem Dichter sternig (ἀστερόεις) ohne jede Beziehung auf den nächtlichen Sternhimmel (*Δ*, 44. *E*, 769. *Z*, 108 u. s. w.), ja, wo es heller Tag ist, braucht er ἰδών oder χεῖρας ὀρέγων εἰς οὐρανὸν ἀστερόεντα (*O*, 371. *ι*, 527). Auch des Hephaistos Wohnung heisst ἀστερόεις (*Σ*, 370) weil sie im Himmel ist, wie auch χάλκεος, weil sie am Himmelsgewölbe, woran die Sterne sich bewegen, gedacht wird; denn der Himmel wird als χάλκεος, auch πολύχαλκος, und als σιδήρεος bezeichnet, weil der Dichter sich ihn als ein festes, metallisches Gewölbe vorstellte. Homeros nennt die Schiffe schnell, auch wenn sie ruhig da liegen, nicht allein in der stehenden Ortsbezeichnung θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν, sondern auch sonst durchweg. Die Wolken, die als undurchsichtbare Schichten vor dem Himmelsgewölbe gelagert gedacht werden, heissen schattig, dunkel (σκιόεντα)*), nicht etwa, wenn sie dunkelschwarz (κυάνεος, ἐρεβεννός) sind, sondern sie sind es zu jeder Zeit, wie wenn

---

[*) Vgl. meine Bemerkung in Kuhns 'Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft' XII, 19 f.]

es beim Ballspiele der Phaiaken heisst (ϑ, 374), der eine habe den Ball ποτὶ νέφεα σκιόεντα geworfen. Eben so in dem einer spätern Einschiebung angehörenden Verse λ, 592. Man hat behauptet, der Saal oder das Zimmer (μέγαρα) werde σκιόεις bloss am Abend oder bei Nachtzeit genannt, und beziehe sich das Beiwort auf die am Himmel herrschende Dunkelheit. Das ist so wenig wahr, dass es an zwei Stellen (α, 365. δ, 768) heller Tag, an den andern (κ, 479. λ, 333. ν, 2. σ, 398. ψ, 299) das Zimmer erleuchtet ist. Im letztern Falle entspricht σκιόεις ebensowenig dem gegenwärtigen Zustande, wie ἀστερόεις beim Tageshimmel; es ist gerade ein stehendes Beiwort im Gegensatz zur freien Luft. Achilleus heisst πόδας ὠκύς auch da, wo er sich in der Versammlung erhebt, wo er mit Agamemnon streitet, wo er an seinem Zelte sitzt, wo er bei seiner Mutter jammert; eine Beziehung des Beiworts auf die Handlung ist hier völlig ausgeschlossen. Εὐρύς ist bei Homer stehendes Beiwort des Himmels, des Meeres und der Erde, und so heisst es auch: *Τότε μοι χάνοι εὐρεῖα χθών* (Δ, 182), wo man nur auf geschraubte Weise eine passende Beziehung des εὐρεῖα herausfinden kann. Ebenso verhält es sich, wenn das am Boden liegende Rind aufgehoben wird ἀπὸ χθονὸς εὐρυοδείης (γ, 453), wenn der Rauch bei der Kirke gleichfalls aufsteigt von der weitwegigen Erde (κ, 149). Das Beiwort ist eben stehend von der Erde, wie das Meer εὐρύπορος heisst (Ο, 381. δ, 432. μ, 2).

Wohl ist mir bewusst, dass ich hiermit nichts durchaus Neues sage, aber man hat darauf nicht genug geachtet und dadurch zu manchen irrigen Annahmen sich verleiten lassen; diesen gegenüber möchte ich jene Beobachtung nachdrücklich betonen. Hierher gehört die Behauptung, dass die verschiedenen auf die dunkle Farbe des Meeres sich beziehenden Beiwörter verschiedene Farbenerscheinungen desselben bezeichnen sollen. Könnte man auch wohl zugeben, dass der Dichter, wo er einen besondern Zustand des Meeres schildert, auch die wechselnde Farbe desselben hervorhebe, so liegt dagegen nichts der epischen Darstellung ferner, als dass er jedesmal, wo er in der Erzählung oder in einer Rede gelegentlich des Meeres gedenkt, die augenblickliche Farbe

bezeichnen sollte; nur die wesentliche Farbe des Meeres, die ihm als solche lebhaft vorschwebt, kann er als stehendes Beiwort benutzen. So ist ihm das Meer grau, dunkel, trüb, düster, wie ihm die Erde schwarz (*μέλαινα, κελαινή*) erscheint. Will er einfach den Ausdruck auf dem Meere fahren gebrauchen, so kann es ihm nicht einfallen, die augenblickliche Farbenerscheinung des Meeres anzudeuten. Wir lesen *πλέων* oder *ἰὼν ἐπὶ οἴνοπα πόντον* (*H*, 88. *γ*, 286), aber in demselben Sinne *ἐπ᾽ ἠεροειδέα πόντον ἔρχεσθαι* (*β*, 263—265), und wer wird glauben wollen, dass der Dichter eine andere Farbe gemeint habe, wenn er anderswo sagt (*λ*, 107): *προφυγὼν ἰοειδέα πόντον*, oder vom Hermes, der auf dem Meere gefahren ist (*ε*, 56): *ἐκ πόντου βὰς ἰοειδέος ἤπειρόνδε*, oder von Pferden (*Y*, 229): *ἐπὶ ῥηγμῖνος ἁλὸς πολιοῖο θέεσκον*. Alle diese Wörter gehen auf die dunkle Farbe des Meeres, ohne diese genauer zu bezeichnen*). Bei *ἰοειδής* erinnere man sich an *σίδηρος ἰόεις* und *εἶρος ἰοδνεφές*; *ἰοδνεφής* ist veilchendunkel von einem *δνεφής* von der Wurzel *δνεφ*, wovon *δνοφερός*. *Ἠεροειδής* heissen auch Grotten und Felsen, *ἠερόεις* der Tartaros. Wenn der Wein neben *ἐρυθρός* auch *μέλας* und *αἴθοψ* d. h. dunkel, eigentlich brandig, heisst, so kann es nicht Wunder nehmen, dass die dunkle Farbe des Meeres durch das von *οἶνος* abgeleitete *οἴνοψ* bezeichnet wird, wofür der Dichter wohl *αἴθοψ* gebraucht haben würde**), hätte er nicht eines consonantisch anlautenden Wortes bedurft. Auch die *βόε οἴνοπε* sind nichts anders als *ταῦροι αἴθωνες*, dunkle Stiere, wie das Eisen *αἴθων* neben *ἰόεις* heisst. Das Eisen heisst ferner *πολιός*, und auch dieses Beiwort theilt es mit dem Meere; nimmt man dazu, dass selbst der Wolf dieses Beiwort führt (*K*, 334), so schwindet jeder Grund, dabei an den Meer-

[*) Auf dieser Ansicht muss ich auch nach Gladstones höchst einseitigen, oft arg naiven Untersuchungen bestehen, wie denn überhaupt die ernste Wissenschaft kaum etwas von Gladstone dürfte lernen können. Andere thörichte Einwände verdienen nicht die Ehre der Erwähnung.]

[**) Ueber *αἴθοψ* habe ich ausführlich gehandelt in Kuhns 'Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft' XIII, 181 ff.]

schaum zu denken und danach den in der Odyssee so häufig vorkommenden Vers: Ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς, durch eine für den Epiker kühne Prolepse zu erklären. Zur Statistik des Gebrauches jener Beiwörter bemerken wir, dass ἠεροειδής und οἴνοψ sich, fast gleich häufig, nur bei πόντος finden, dem eigentlichen Ausdruck für den Meerpfad, die ὑγρὰ κέλευθα, wogegen das seltene πέλαγος, eigentlich das wogende Meer, der Wogenschlag, nur das Beiwort gross (μέγα) führt; ἰοειδής kommt nur dreimal, gleichfalls bei πόντος, vor. Zu ἁλός und ἅλα tritt πολιῆς, πολιοῖο und πολιήν häufig, da diese Verbindung für den Vers sehr bequem war; selten finden wir dieses Beiwort bei θαλάσσης und θάλασσαν.

Der Wechsel zwischen diesen dasselbe besagenden Beiwörtern wird nur durch das Bedürfniss des Verses veranlasst. Und dies ist der zweite Punkt, den ich noch kurz berühren möchte. Der epische Dichter, dessen Gesänge einen bedeutenden Umfang in Anspruch nahmen, sah sich zu mancherlei Freiheiten genöthigt, die ihm den Fluss des in natürlicher Fülle hinströmenden Gesanges erleichterten. Welche Menge Verkürzungen und Verlängerungen, Ausfälle und Einschiebungen von Vocalen, welche Mannichfaltigkeit nebeneinander bestehender Formen, welchen Wechsel im Gebrauche der Numeri, Casus, Tempora und Modi hat die epische Dichtung sich zur metrischen Bequemlichkeit gestattet! Die Versuche, hier feine Unterscheidungen herauswittern zu wollen, sind alle eitel Werk und haben der natürlichen Auffassung des Dichters bedauerlichen Schaden zugefügt. Wunderbar wäre es, wenn der Dichter nicht auch bei den stehenden Beiwörtern eine gleiche freie Beweglichkeit sich gestattet hätte. Und es bedarf nur eines vergleichenden Blickes, um sich zu überzeugen, dass er in dieser Beziehung von den hebenden wie von den wesentlichen Beiwörtern den grössten Vortheil zu ziehen wusste, indem er nicht allein oft zwischen beiden Arten frei wählen konnte, sondern auch wesentliche Beiwörter von verschiedenen Eigenschaften hernahm, ja Beiwörter desselben Sinnes in mehrfachen, metrisch verschiedenen und daher den

wandelnden Bedürfnissen des Verses entsprechenden Formen ausprägte. Wenige Beispiele genügen zur Andeutung eines Gebrauches, dessen weitere Verfolgung für die Erklärung höchst wichtig ist. Häufig setzt der Dichter, der ja auch für *Ἀχαιοί* geradezu *υἷες Ἀχαιῶν* hat, statt des Namens oder neben demselben die Bezeichnung vom Vater her, *υἱός* mit vorhergehendem, selten folgendem Genitiv. Da der Genitiv meist in der Arsis endet, so ist das gewöhnliche Beiwort zu *υἱός φίλος*, wie *Ὀδυσσῆος φίλος υἱός*. Schliesst dagegen der Genitiv mit einem Dactylus, so tritt *ἀγλαός* oder, wenn die Heldenstärke hervorgehoben werden soll, *ἄλκιμος* ein. Bei anderm metrischen Bedürfniss finden sich *φαίδιμος, κρατερός, ἴφθιμος, ἀμύμων*, selten andere. Das eigentlich echt epische Beiwort des Weines ist *μελιηδής*; wo der Vers dieses nicht gestattet, finden wir *μελίφρων*, selten *ἡδύς* oder gar *ἡδύποτος*, auch *εὐήνωρ, ἐύφρων*; von der dunkeln Farbe wird er meist *αἴθοψ* genannt, selten, nach metrischem Bedürfniss, *μέλας* oder *ἐρυθρός*. Alle diese Formen sind metrisch verschieden; dass bei der Wahl nie der Sinn den Ausschlag gab, lehrt genaue Betrachtnng des betreffenden Gebrauches, die uns manche anziehende Beobachtungen machen lässt, auf die wir hier nicht eingehen dürfen. Die Schiffe heissen von ihrer Schnelligkeit *θοαί*, aber auch *ὠκύποροι*, nur im Singular steht an ein paar Stellen *ὠκύαλος*, nur im Genitiv Plural *ὠκεῖαι*; statt *ὠκύποροι* tritt bei vorhergehendem Vocal *ποντόποροι* ein. Ferner heissen die Schiffe *κοῖλαι*, wofür nur aus metrischem Bedürfniss *γλαφυραί*, oder sie heissen *ἐῖσαι*, d. h. trefflich; nur im Singular findet sich *εὐεργής*, ferner *κορωνίδες, ἐύσσελμοι, πολυκληῖδες, ἀμφιέλισσαι*, alles metrisch verschiedene Formen, nur in der Odyssee *δολιχήρετμοι* und *ἐπήρετμοι*. Eines der allerhäufigsten Beiwörter des Schiffes ist *μέλαινα*, selten *κυανόπρωρος*, wofür bei metrischem Bedürfniss das ohne Grund angezweifelte *κυανοπρώρειος*, einzeln *μιλτοπάρῃος, φοινικοπάρῃος*. Wir finden hier *μίλτος* und *φοίνιξ* als Bezeichnung der rothen Farbe; *φοίνιξ* hat Homer sonst, aber es steht adjectivisch als roth (*Ψ*, 454), wie neben ihm *φοινήεις*; beide deuten auf ein *φοινός*

zurück. Für die Purpurfarbe hat Homer *πορφύρεος*, das von *πορφύρα* gebildet ist, aber zugleich *ἁλιπόρφυρος*, d. h. mit des Meeres Purpurschnecke gefärbt, ohne ableitende Endung, wie *λευκώλενος*, *ῥοδοδάκτυλος*. *Πορφύρεος θάνατος* scheint der blutige Tod, wie das Blut selbst *πορφύρεος* heisst, dagegen hat *πορφύρεον κῦμα* mit der Farbe nichts zu thun, sondern hängt mit *πορφύρειν* zusammen, das Homeros vom aufwogenden Meere gebraucht. Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserm Gegenstande zurück. Wenn die Schiffe, die Rosse des Meeres, *θοαί* heissen, so finden wir von den Rossen nie *θοός*, sondern gewöhnlich das die lebendige Schnelligkeit bezeichnende *ταχύς*, aber auch *ὠκύς*, *ὠκύπους*, selten *ποδώκης*; die Art ihres Laufes im Gegensatz zu den Rindern bezeichnet *ἀερσίπους*. Auf ihren Huf bezieht sich das ungemein häufige *μώνυξ*, woneben *κρατερῶνυξ*, auf ihre Mähnen *καλλίθριξ*, woneben *ἐύθριξ*. Unmöglich kann es auf Zufall beruhen, dass alle diese Beiwörter metrisch oder durch den bald vocalischen, bald consonantischen Anlaut verschieden sind; die Noth machte den Dichter erfinderisch, und dass er hier meist sehr geschickt verfuhr, zeigt eingehende Betrachtung, der sich der Erklärer nicht ungestraft entziehen wird. Zur Ausfüllung des Verses erlaubte sich der Dichter sogar demselben Gegenstande zwei wesentliche Beiwörter zu geben; ich erinnere nur an das bekannteste Beispiel *θοῇ παρὰ νηὶ μελαίνῃ*. Nicht das Bedürfniss lebhafter Bezeichnung hat den Dichter hier geleitet, sondern er machte aus der Noth eine Tugend, indem er den so häufigen Versschluss *νηὶ μελαίνῃ* gleichsam zu untrennbarer Einheit sich verschlingen liess. Hier, wo der Dichter sich die Fesseln des Verses erleichterte, feine Berechnung zu suchen, verleitet zu den unnatürlichsten, dem epischen Geiste widersprechenden Erklärungen. Von solchen den Homerischen Gedichten aufgedrungenen Feinheiten muss die Erklärung sich möglichst fern halten, wogegen ein wirklich feiner, dem dichterischen Schaffen nachfühlender Geist zu den schönsten Beobachtungen ein reiches Feld findet. Der Erläuterer des Dichters bedarf freilich, wenn irgend einer, eines wahren Bienenfleisses, um zu sichern Entscheidungen

zu gelangen; aber damit ist es nicht gethan, dem statistischen Fleisse muss feines Gefühl und strengste Beachtung epischer Natürlichkeit sich gesellen, man muss dem Dichter ohne Anmassung rein nachzuempfinden, den Strom seiner Dichtung mit voller Seele aufzunehmen wissen, und auch vom Erklärer gilt, was Pindaros vom Dichter sagt:

Σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ.

UEBER DEN EINFLUSS DES METRUMS AUF DEN HOMERISCHEN AUSDRUCK*).

Wenn es im Allgemeinen als Grundsatz aller gesunden Erklärung gelten muss, dass jedes Wort und jede Wortform ihre bestimmte Bedeutung habe, so dass keine willkürliche Abwechslung, kein Eintreten der einen für die andere angenommen werden darf, so erleidet dieser doch bei Homeros vielfache Ausnahmen. Finden wir bei diesem nebeneinander ohne irgend eine Verschiedenheit der Bedeutung *Ἀτρείδεω* (dreisilbig) und *Ἀτρείδαο*, *ἀγορέων* (dreisilbig) und *ἀγοράων*, *πυλέων* (zweisilbig) und *πυλάων*, *παρειῶν* und *παρειάων*, *θεαῖς* oder *θεῇς* und *θεῇσιν*, *πέτρῃς* und *πέτρῃσι*, *μύθου* und *μύθοιο*, *ἵπποις* und *ἵπποισιν*, *πόλιος* und *πόληος*, *νηός* und *νεώς*, *ἀνδρός* und *ἀνέρος*, *Ὀδυσσῆος* (auch *Ὀδυσῆος*) und *Ὀδυσσέος* [*Ὀδυσεῦς* nur *ω*, 398], *κάλλει* und *κάλλεϊ*, *σπέσσιν* und *σπήεσσιν*, *παισί* und *παίδεσσι*, *πᾶσι* und *πάν*-

*) [Jahrbücher für classische Philologie 1864, 673—694.] Die eben in J. E. Ellendts 'drei Homerischen Abhandlungen' (Leipzig bei Teubner) wieder abgedruckte Behandlung desselben Gegenstandes [im Königsberger Gymnasialprogramm 1861 'über den Einfluss des Metrums auf Wortbildung und Wortverbindung bei Homer'] war mir bei der Abfassung dieses Aufsatzes unkekannt, der als umfassender und weiter gehend neben jener zu stehen vollberechtigt sein dürfte.

τεσσι, ποσί, ποσσί und *πόδεσσι, ὄρεσι, ὄρεσσι* und *οὔρεσι, χερσί, χείρεσι* und *χείρεσσι, πόλεις* und *πόλεας*, so erkennt man deutlich, dass metrische Bequemlichkeit den Dichter bald diese, bald jene Form wählen liess. In der gangbaren Sprache der Zeit war ohne Zweifel nur eine dieser Formen im Gebrauch, aber der epische Ausdruck hatte sich die Freiheit genommen, auch frühere Formen zu verwenden, um sich den Fluss der Verse zu erleichtern. Bei manchen einzelnen Wörtern ergaben neben einander bestehende Stämme eine besondere Fülle von Formen: so neben *δουρός, δουρί, δοῦρα, δούρεσσιν δούρατος, δούρατι, δούρατα*, neben *υἱός, υἱόν υἷος, υἱέος, υἷι, υἱέι* u. s. w.

Die persönlichen Pronomina, deren der Dichter so häufig bedarf, boten einen sehr erwünschten Formenwechsel. Neben *ἐγώ* stand zur Vermeidung des Hiatus *ἐγών*, neben *σύ* das stark eintretende *τύνη*. Neben *ἐμεῦ* hatte Homeros *ἐμεῖο, μεῦ* (auch *ἐμέο*), neben *σεῦ σέο, σεῖο*, neben *εὖ ἕο, εἷο*, ja auch *ἐμέθεν, σέθεν, ἕθεν* standen ihm zur Hand. Im Dativ und Accusativ boten sich in der ersten und dritten Person die Formen mit und ohne anlautendes *ε* dar, neben *ἕ* und *ἑέ* auch die ältere Form *μιν* [und auch *αὐτόν*]. Für das alte *μιν* eine verschiedene Bedeutung anzunehmen ist einer der vielen Irrgänge, in welche man neuerlich gerathen ist. Homeros braucht *μιν* nur, wo er einen consonantischen Schluss, sei es des Verses, sei es des Wohlklangs wegen, bedarf. Es verhält sich damit ganz ähnlich wie mit *οἵ* und *τοί, ὧν* und *τῶν* u. s. w. Dass hier die mit *τ* anlautende Form nur stellvertretend sei, ergibt sich schon daraus, dass in dem häufigen *οἳ Ὄλυμπον* oder *οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσιν* diese nur nach einem Vocale eintritt, wobei aber zu bemerken, dass der Dichter, statt den Hiatus durch ein *ν ἐφελκυστικόν* des vorhergehenden Wortes wegzuschaffen, das stärkere *τοί* vorzieht, wie *ἔοικε, τοί* (*ζ*, 243), *ἐθέλωσι, τοί* (*ε*, 169), *ἔδωκε, τοί* (*α*, 67), *θεοῖσι, τοί* (*δ*, 470), *ἀθανάτοισι, τοί* (*μ*, 344). Nach *θεῶν, θεούς* steht regelmässig *οἵ*, dagegen *θεοί, τοί* (*ξ*, 394 *σ*, 180). In der zweiten Person findet sich neben *σοί* und *τοι τεΐν*, der Genitiv *τεοῖο* nur an einer späten Stelle. Im Dual hatte Homer neben *νῶι, σφῶι* auch *νώ, σφώ* als be-

queme Nebenformen, im Plural neben denen auf -εῖς, -ῖν, -έας, -ας die auf -ες, -ιν, -ι, -ε, im Genitiv neben dem einsilbigen -έων auch -είων, ferner σφίν neben σφίσιν, ja auch σφεῖας neben σφέας. So besass hier der Dichter die grösste Freiheit der Bewegung. Beim Demonstrativum findet sich neben ὁ, das zu ὅδε, ὅγε verstärkt wird, auch zur metrischen Bequemlichkeit ὅς, selbst ὅ für τό. Von ὅδε hat sich der Dichter den Dativ τοῖσδεσιν, τοῖσδεσσιν gestattet. Das Relativum ὅς schwächt sich sogar dem Verse zulieb in ὅ ab, wie auch in ὅτις, ὅπερ; der Genitiv hat ὅου neben οὗ, einmal ἕης statt ἧς.

Auch bei den Zahlwörtern begegnen wir ähnlichem Wechsel. So kürzte Homer δύω nach Bedürfniss in δύο, aber auch eine erweiterte, förmlich abgebogene Form δοιώ stand ihm zu Gebote. Neben ἑνί hat er ἰῷ und im Femininum neben den mit μ anlautenden Formen ἴα, ἰῆς, ἰῇ, ἴαν. Für τέσσαρες ist ihm auch das metrisch verschiedene πίσυρες zur Hand. Neben δώδεκα, δωδέκατος braucht er δυώδεκα, δυωδέκατος, auch δυοκαίδεκα. ἐείκοσιν, ἐεικοστός verlieren zuweilen ihr ε, wie ἔεδνα, ἐέρση u. a. Für ἐννήκοντα steht auch ἐνενήκοντα. Wie Homeros dem Bedürfniss des Verses Rechnung trug, zeigt τεσσαράκοντα neben τριήκοντα, ὀγδώκοντα, διηκόσιοι, τριηκόσιοι, und in anderer Weise ἐννεάχιλοι, δεκάχιλοι (wofür Aristarchos freilich ἐννεάχειλοι, δεκάχειλοι hatte) neben χίλιοι.

Nur dem Verse zulieb ward die männliche Form des Adjectivums auch zuweilen beim Femininum gebraucht. So lesen wir πικρὸν ὀδμήν (δ, 406), ἄγριον ἄτην (*T*, 88), θῆλυς ἐέρση, ἡδὺς ἀϋτμή, πουλὺν ἐφ' ὑγρήν, wie auch zur Vermeidung des Hiatus κλυτὸς Ἀμφιτρίτη, ὀλοώτατος ὀδμή. Den Accusativ εὐρέα statt des gewöhnlichen εὐρύν finden wir nur in den Versschlüssen εὐρέα πόντον, θαλάσσης oder ἁλὸς εὐρέα κόλπον, ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης (nur *I*, 72 ἐπ' εὐρέα πόντον ἄγουσιν).

Beim Zeitwort machen wir zunächst auf die willkürliche Auslassung des Augments aufmerksam, gewiss eine der grössten Freiheiten, welche sich die Dichtersprache je erlaubt hat, da das Augment eigentlich das Zeichen der

Vergangenheit ist*). Dass der Dichter in irgend einem Dialekte diese Freiheit vorgefunden und sie zu seinem Zwecke benutzt habe, ist höchst unwahrscheinlich, da sie sich nur bei Dichtern findet. Dass aber die epischen Dichter, nachdem einmal die Weglassung des Augments zum Gebrauch gekommen war, sich dieser auch zur Förderung des Wohlklangs bedienten, kann nicht auffallen. Entgegengesetzter Art war die nicht zum Zwecke der Zeitbildung angewandte Reduplication des Stammes, wie in *κεκαδήσω, διδώσω, πέφραδον, κέκλυθι, κέκλυτε* (neben *κλῦθι, κλῦτε*), *'αμπεπαλών*. Vgl. meine Anmerkung zu *ω*, 519. Umgekehrt fällt die Reduplication weg in *δέχαται, βλήμενος*. Eine andere Verstärkung des Stammes ist die durch ein *σ*, wie in *ἄξετε, ἀξέμεν, δύσεο, ὄρσεο* (woneben *ὄρσευ, ὄρσο*)**). Auch *σκ* wird sehr häufig als blosse Weiterbildung des Stammes verwandt, um eine gedehntere Form zu erhalten, wie *φάσκεν, ἔφασκεν* für *ἔφη, μνάσκετο, κέσκετο, κηδέσκετο*. Vgl. zu *υ*, 290. *χ*, 358. *Ω*, 11.

Wenden wir uns zur Abbiegung des Zeitworts, so nennen wir zunächst die vollern Conjunctivformen auf *-ωμι, -ησθα, -ησιν*, die neben den gewöhnlichen dem Dichter zuweilen sehr zustatten kamen. In den historischen Zeiten erlaubte er sich in der dritten Person des Dualis auch *-τον, -σθον* statt der Formen mit *η*. Im Passivum waren die offenen Formen auf *-εαι, -εο, -αο, -ηαι* neben den zusammengezogenen zum Gebrauche sehr bequem. Das *-εο* wurde auch zu *-ειο* gedehnt, wie im Aorist statt *-ῶ, -ῇς, -ῇ είω, -είης, -είη* eintritt, wogegen der Dichter sich umgekehrt gestattet vor *-εαι, -εο* das stammhafte *ε* des Zeitworts auszustossen, wie *μυθέαι* neben *μυθεῖαι, πωλέο* neben *πωλεῖται*. Im Dual und Plural stehen *-μεσθον, -μεσθα* neben *-μεθον, -μεθα*. Das *-αται, -ατο* in der dritten Person des Plurals

[*) Hat ja Delbrück neuerdings mit Recht darauf hingedeutet, dass die Modi des Aoristus deshalb von der Bedeutung der Vergangenheit ausgeschlossen sind, weil sie kein Augment haben.]

[**) Ich verweise auf meine Ausführung in Kuhns „Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft“ XVI, 31 ff., die ich aufrecht halten muss.]

für *-νται, -ντο* war gleichfalls oft sehr erwünscht zur Gewinnung einer metrisch gefügigen Form, wie in *πεποτήαται* *B*, 90, *δαινύατο σ*, 247, *γενοίατο α*, 266. Im Aorist findet sich in der dritten Person des Plurals *-εν*, einmal *ην* neben *-ησαν*. Im Infinitiv standen dem Dichter drei Formen zur Abwechslung zu Gebote: *-ειν, -μεν* und *-μεναι*; die zwei erstern konnte er beide vor Vocalen brauchen, wobei er auf den Wohlklang des Verses Rücksicht genommen zu haben scheint, nur nicht in der von Bekker gewaltsam eingeführten Weise. Auffallend ist neben *φορέειν* und *φορήμεναι φορῆναι*, wofür man *φορῆμεν* erwartete. Im passiven Aorist stehen die Infinitivformen auf *-ήμεναι* und *-ῆναι* zur Auswahl neben einander. Um gefügigere Formen zu erhalten, werden die Bindevocale des Conjunctivs *ω* und *η* häufig verkürzt, dagegen das *ι* des Optativs zuweilen mit dem Stammvocal verschmolzen, wie *ἀναδύη, λελῦτο, ἀποφθίμην*. Ein dem Bindevocal vorangehender Vocal wird aus metrischer Noth gelängt, wie in *δαινύῃ* (*ϑ*, 243), *πιόμενος* (*κ*, 160), wie ja der Dichter auch sonst nicht bloss in der Arsis den kurzen Vocal lang braucht. Vgl. *προϑυμίῃσιν, ἀτιμίῃσιν*. Ein besonderes Mittel zur Gewinnung von Nebenformen bietet die Zerdehnung. Bei den Verbalstämmen auf *α* hat Homer ausser den gewöhnlichen zusammengezogenen die durch den vorgeschobenen gleichen kurzen oder langen Vocal gedehnten Formen. Eigenthümlich, bloss aus dem Versbedürfniss zu erklären ist *μνωόμενος*. Die Stämme auf *ε* haben neben den offenen und zusammengezogenen Formen auch noch die Dehnung in *ει*, die auf *ο* ziehen meist zusammen; wo dies nicht geschieht, verlängert sich das *ο* vor der Endung. Auch nehmen die Stämme auf *α* zuweilen die Formen der auf *ε*, die auf *ο* die der auf *α* an. Dieselbe Einschiebung des gleichen Vocals, die wir eben beim Zeitwort bemerkten, zeigt sich auch in *νηπιέη, νηπιάας* statt *νηπίη, νηπίας*, in *τεκέεσσι* statt *τέκεσσι*. Wie bei der Declination im Dativ Plur. oft das *σ* verdoppelt wird, z. B. in *χείρεσσι* neben *χείρεσι, χερσί, παίδεσσι* neben *παισί* (in *σάκεσσι* neben *σάκεσι* und ähnlichen Formen ist eigentlich das doppelte *σ* ursprünglich), so wird auch im Aorist und Futurum durch die Verdoppelung des *σ*

die metrische Bequemlichkeit gefördert: wie man nebeneinander gebrauchte *καλέσας* und *καλέσσας*, *κάλεσον* und *κάλεσσον*, *καλέσαντο* und *καλέσσατο*, *ἐκαλέσσατο*, ja gleich hinter einander *σ*, 95 f. *ἤλασε* und *ἔλασσεν*. Derselbe Wechsel zwischen den einfachen und doppelten Consonanten kam dem Dichter auch in andern Wörtern zu Hülfe, wie in *ὅσσος* neben *ὅσος*, *μέσσος* neben *μέσος*, *ὁππότε* neben *ὁπότε*, *ὅττι* neben *ὅτι* u. a. Gleich brauchbar erwies sich der Wechsel zwischen *ε* und *ει*, *ο* und *ου*, wie in *ἕως*, *εἵως*, woneben noch *ἧος*, *σπεῖος* neben *σπέος* (im Gen. nur *σπείους*, dagegen im Dativ *σπῆι*, im Plural *σπήεσσιν* neben *σπέσσιν*), *Οὔλυμπος* neben *Ὄλυμπος*, *πουλύς* neben *πολύς* und *πολλός* (zwischen *πουλύς* und *πολλός* wählte der Dichter nach dem Wohlklang), *οὔρεος*, *οὔρεϊ*, *οὔρεα*, *οὔρεσι* neben den Formen mit *ο* u. ä.

Der Zeitwörter auf -*μι* und der unregelmässigen wollen wir ebenso wenig gedenken als der unregelmässig abgebogenen Nomina, bei denen die neben einander bestehenden Formen, wie *Ζηνός* und *Διός*, *Πατροκλῆος* und *Πατρόκλου*, *Πατρόκλοιο*, *προσώπατα* und *πρόσωπα*, *δῶ*, *δῶμα* und *δόμος*, *ἰητρός* und *ἰητήρ*, *κάρητι*, *καρήατι* und *κράατι*, *κρατί* u. s. w., dem Dichter eine grosse Bequemlichkeit boten.

Wenden wir uns zur Wortbildung, so zeigt sich auch hier eine Fülle gleichbedeutender Formen, besonders bei den Patronymika. So stehen neben einander *Κρονίδης* und *Κρονίων* (auch *Κρόνου παῖς*), *Ἀτρεΐδης* und *Ἀτρείων* (auch *Ἀτρέος υἱός*), *Πηλεΐδης*, *Πηληιάδης*, *Πηλείων* (auch *Πηλέος υἱός*). Aber auch bei sonstigen Ableitungen finden sich mehrere gleichbedeutende nebeneinander. So hat Homer, um *χρύσειος* neben *χρύσεος* u. ä. nicht zu erwähnen, *ἀργός*, *ἀργής*, *ἀργεννός*, *ἀργινόεις* und *ἀργύφεος*, das man irrig von *ὑφαίνειν* ableitet; *ἀμείλιχος* neben *ἀμείλικτος*; *γένος*, *γενεή*, *γενέθλη* und *γενετή*, alle vier von verschiedener metrischer Verwendung, in gleicher Bedeutung; *γέρων* und *γεραιός*; *δαίς* und *δαίτη*; *ἐτεός*, *ἔτυμος* und *ἐτήτυμος*; *κλισίη*, *κλισμός* und *κλιντήρ*; *κραιπνός* und *καρπάλιμος*; *κραταιός* und *κρατερός* (auch *καρτερός*, wie neben *κραδίη καρδίη*); *λέχος* und *λέκτρον*; *μῆρα* und *μηρία*; *νεκρός* und *νέκυς*; *ὀξύς* und *ὀξυόεις*, wie *τρόφις*

und τροφόεις; πτολίεθρον und πτόλις; πάτρη und πατρίς (auch πατρὶς γαῖα, ἄρουρα); ῥόος und ῥέεθρον; σκῆπτρον und σκηπάνιον; σκιερός und σκιόεις; σμερδαλέος und σμερδνός; τέκος und τέκνον; φαεινός und φαίδιμος, die freilich nur von verwandten Stämmen kommen. Von Ordnungszahlen finden sich τρίτος neben τρίτατος, ἕβδομος neben ἑβδόματος, ὄγδοος neben ὀγδόατος, während in anderer Weise τέτρατος und τέταρτος, ἔνατος und εἴνατος, δωδέκατος und δυωδέκατος neben einander stehen. Hier ist auch des metrisch so bequemen Gebrauchs des Comparativs und Superlativs statt des Positivs zu gedenken, worüber ich zu den im Register meiner Ausgaben der Odyssee und Ilias unter 'Comparativ' und 'Superlativ' angegebenen Stellen gehandelt habe. [Und wie kühn sind πλέες und πλέας als Comparative?]

Besonders aber gaben die Zusammensetzungen eine Menge der verschiedensten Bildungen, sowohl durch die Compositionsform wie durch Verwendung synonymer Wörter. So sagt Homer aus Bequemlichkeit neben ἑλκεσίπεπλος ἑλκεχίτων, neben τανυσίπτερος τανυπτέρυξ, neben ὀρεσίτροφος ὀρεσκῷος, neben ταναήκης ταναύπους, neben ἀνδροφόνος ἀνδρειφόντης, neben ἀκροπόρος ὁδοιπόρος, neben μεσσοπαγής μεσαιπόλιος, neben δημοβόρος ἐλαφηβόλος. Er gibt dem zweiten Theile des Compositums eine sonst nicht übliche Form, um es metrisch zu verwenden: so heisst es νεὸς κυανοπρώροιο, aber um den vollen Versschluss zu gewinnen, wagt er νέας κυανοπρωρείους (γ, 299); neben θαλάσσης εὐρυπόροιο steht χθονὸς εὐρυοδείης (γ, 453); neben ὀβριμοπάτρη εὐπατέρεια; und so sagt er βοῶν ὀρθοκραιράων (ὀρθο-κερ-αιρ-άων), Ἄρτεμις ἰοχέαιρα (ἰο-χέ-αιρ-α), λίς ἠυγένειος statt εὐγενής). Auch Ἀθηναίη neben Ἀθήνη scheint nur auf dichterischer Freiheit zu beruhen. Von Compositis gleicher Bedeutung nennen wir μεγάθυμος und μεγαλήτωρ, μενεχάρμης und μενεδήιος (vgl. Μενέλαος), φθισίμβροτος, φθισήνωρ und βροτολοιγός, ὠκύπους und ὠκυπέτης (neben ὠκύς, ποδώκης, πόδας ταχύς, ποδάρκης), καλλίθριξ und εὔθριξ, πολύμητις, ποικιλομήτης, ἀγκυλομήτης, πολυμήχανος und πολύφρων, πολύτλας, πολυτλήμων, ταλασίφρων, ταλά-

φρων, *ταλαπενθής* und *ταλαπείριος*, *ἐυσταθής*, *ἐύπηκτος* und *ἐυποίητος*, *θεοείκελος*, *θεοειδής* und *ἀντίθεος* (auch *θεοῖς ἐπιείκελος*), *μελιηδής* und *μελίφρων*, woneben *ἡδύς* und *ἡδύποτος*, *δολίχαυλος* und *δολιχόσκιος*, *διογενής* und *διοτρεφής*, *θυμαλγής* und *θυμοδακής*. Wir haben gelegentlich schon einige Fälle angeführt, wo das Compositum neben dem abgeleiteten Worte derselben Bedeutung steht; so findet sich auch *πολύστονος* neben *στονόεις*, *πολυπῖδαξ* neben *πιδήεις*, *ἀγάννιφος* neben *νιφόεις*, *ἐρικυδής* neben *κυδρός*, *ἀργυρόηλος* neben *ἀργύρεος*, *ποδώκης* neben *ὠκύς*, *ἑκάεργος*, *ἑκατηβόλος*, *ἑκατηβελέτης* neben *ἕκατος*, *ἐυτείχεος* neben *τειχιόεις*, *φαεσίμβροτος* neben *φαέθων*, *στεροπηγερέτα* neben *ἀστεροπητής*, *ἀγελείη* neben *ληῖτις*.

Dieser reiche, fast bunte Formenwechsel, wozu sich kaum in der dichterischen Sprache eines andern Volkes etwas Aehnliches finden möchte, erklärt sich einzig durch das Streben nach metrischer Bequemlichkeit. Die sonstigen metrischen Freiheiten, worunter die Verlängerung der kurzen Silbe in der Arsis, auch wohl in der Thesis, die bedeutendste war, reichten nicht hin, besonders da der Dichter sie nicht zu häufig in Anwendung bringen durfte; eine Fülle nebeneinander stehender Formen, zwischen denen ihm die Wahl frei blieb*), war ihm Bedürfniss, damit er sich nicht im Flusse der Dichtung behindert fühle, diese voll und frisch sich ergiesse. Aber hierbei blieb der Dichter nicht stehen; auch syntaktische Freiheiten nahm er sich ungescheut zum Vortheil metrischer Bequemlichkeit.

Wir nennen hier zuerst den Gebrauch des Genus *κατὰ σύνεσιν*. So hat Homer *φίλε τέκνον*, *τέκνον φίλε* neben *φίλον τέκος*, *τέκνον φίλον*. In andern Fällen wird dieser Gebrauch der Anschaulichkeit wegen gewählt, wie wenn es *ζ*, 157 heisst *τοιόνδε θάλος χορὸν εἰσοιχνεῦσαν*, *π*, 476 f.

---

*) So wechselte er auch selbst in Namensformen. Neben *Ἀθήνη* steht *Ἀθηναίη*, neben *Μελάνθιος Μελανθεύς*, neben *Ἀγέλαος Ἀγέλεως*, neben den Singularformen *Κρήτη*, *Μάλεια*, *Ἀθήνη Κρῆται*, *Μάλειαι*, *Ἀθῆναι*. Auch der Gebrauch des Patronymikon statt des Personennamens, wie *Τυδείδης*, *Ἀτρείδης*, *Μενοιτιάδης*, *Κρονίων*, war dem Dichter sehr bequem.

ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο . . . ἰδών. Beim Numerus ist zunächst der Gebrauch des Adjectivums im Plural neben dem Dual zu bemerken, wie *ἄλκιμα δοῦρε* (*Π*, 139), da der Dichter die Zweiheit der Speere bestimmt andeuten wollte; *ὄσσε φαεινά* und *αἱματόεντα* *N*, 435, 616, wo der Vers *φαεινώ* nicht gestattete. Wenn er *λ*, 211 sagt *φίλας περὶ χεῖρε βαλόντε*, so nöthigte ihn das Metrum zum Dual *χεῖρε*, wie *μ*, 442 in *πόδας καὶ χεῖρε φέρεσθαι.* *Φ*, 115 f. schloss er den Satz *χεῖρε πετάσσας ἀμφοτέρας*, worauf der folgende Satz vocalisch anlautet, so dass hier der stärkere Satzschluss und die Vermeidung des Hiatus bestimmend waren. Den Singular statt des Plurals bedingte der Vers *ϑ*, 131 *ἐτέρφϑησαν φρέν' ἀέϑλοις*, *O*, 627 *τρομέουσι δέ τε φρένα ναῦται*, *Δ*, 51 *αὐτοῖσι βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιείς*. Das Metrum forderte auch *ι*, 50. *π*, 256 die Wahl des Singulars. Ganz besonders häufig ist der Gebrauch des Plur. statt des Sing. bei Substantiven, besonders bei Neutris, wo nur das Metrum bestimmend war. Freilich lag ursprünglich bei einem solchen Gebrauch des Plur. die Beziehung auf die Theile des Gegenstandes oder auf die weite Ausdehnung zu Grunde, aber der Homerische Dichter bediente sich dieser Freiheit nach metrischem Bedürfniss auf die allerfreieste Weise. So braucht er ungescheut, wo nur von der Einheit die Rede ist, *ἅρματα, τόξα, μέγαρα, νῶτα, μέτωπα, πρόσωπα, δόμοι, ϑάλαμοι* (*χ*, 143), *ὀχῆες* (*φ*, 47), *σπέσσιν, σπήεσσιν* (wo der Vers den Plural nicht fordert, steht immer *σπῆι*), *λιμένες* (*ν*, 195). Die Plurale gaben im Dativ vollere Formen, und bei den Neutris waren die kurzen Endungen des Nominativs und Accusativs, welche auch zur Elision sich darboten, sehr bequem. Hierher gehört auch der so weit verbreitete Gebrauch des Plurals der Abstracta, mit dessen Erklärung man so viel Missbrauch treibt. Ich verweise darüber auf meine Anmerkung zu *α*, 297. Bei den Casus gedenken wir zunächst des Gebrauches der Nominativform für den Vocativ, wozu allein das Metrum bestimmte. Dahin gehören *φίλος* (zu *α*, 301), *Ἠέλιος* (*Γ*, 277), *γαμβρός* (*τ*, 406), *περίφρων* (*τ*, 357) als Vocative. Der Gebrauch des Genitivs statt des Dativs oder Accusativs ward nicht selten durch das Metrum veranlasst.

Man vergleiche δ, 174: Ἄργεϊ νάσσα πόλιν, Z, 224 f.: ξεῖνος φίλος Ἄργεϊ μέσσῳ εἰμί, mit γ, 251: ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιικοῦ; ξ, 100 ἐν ἠπείρῳ mit ξ, 97 ἠπείροιο μελαίνης, φ, 108 οὔτε Πύλου ἱερῆς οὔτ' Ἄργεος οὔτε Μυκήνης. Hier tritt der Genitiv an die Stelle des Dativs mit oder ohne ἐν aus metrischer Noth, wenn er auch freilich eine Erklärung zulässt. Ebenso verhält es sich mit dem seltenen zeitlichen Genitiv neben dem gangbaren Dativ mit oder ohne ἐν. Vergleiche ἤματι τῷ αὐτῷ η, 326 mit τοῦδ' αὐτοῦ λυκάβαντος ξ, 161. Wenn bei Zeitwörtern der Bewegung, des Strebens, des Hemmens viele Verse auf ὁδοῖο und πεδίοιο auslauten, so hat hieran die metrische Bequemlichkeit keinen geringen Antheil. Sagt der Dichter πρήσσειν und διαπρήσσειν κέλευθον, nicht κελεύθου, so ist es offenbar, dass in πρήσσωμεν ὁδοῖο (Ω, 264. ο, 49), wo er das Wort κέλευθος nicht brauchen konnte, der Genitiv bloss durch metrische Noth veranlasst ist. Freilich hätte er γ, 476 πρήσσῃσι κέλευθον sagen können, aber auch hier zog er nach Ω, 264 ἵνα πρήσσῃσιν ὁδοῖο vor. Κονίειν πεδίον, nicht πεδίου haben wir Ξ, 145, dagegen heisst es im Versschlusse κονίοντες πεδίοιο. Das Zeitwort διατρίβειν verbindet Homer immer mit dem Accusativ, aber β, 404 schliesst der Vers διατρίβωμεν ὁδοῖο. Neben νίζειν, λούεσθαι mit dem Dativ oder mit ἐξ und dem Genitiv lesen wir im Versschluss ποταμοῖο, Ὠκεανοῖο (E, 6. Z, 508), in der Mitte des Verses vor einem Vocal πολιῆς ἁλός (β, 261). Anderes übergehend gedenken wir nur noch des Gebrauches des Genitivs an Stellen, wie μ, 203: Τῶν δ' ἄρα δεισάντων ἐκ χειρῶν ἔπτατ' ἐρετμά, wo der Genitiv sich gar bequem darbot. Die Präposition ὑπό wird bei δαμῆναι und ähnlichen Wörtern mit dem Dativ verbunden, nur aus metrischer Noth mit dem Genitiv (P, 616. γ, 235). Beim Dativ bemerken wir den Gebrauch vom Stoffe τ, 563 κεράεσσι τετεύχαται, τ, 56 δινωτὴν ἐλέφαντι καὶ ἀργύρῳ, wo nur der Vers den sonst stehenden Genitiv ausschloss. Wie der blosse Genitiv und Dativ neben der Verbindung mit ἐξ und ἐν stehen, so auch neben ἐς mit dem Accusativ oder einem angehängten -δε der blosse Casus bei den Zeitwörtern des Gehens, Kommens, wodurch dem Dichter eine sehr bequeme

Wahl gestattet war. So sagt er *ἡμετερόνδ' ἐλθόντες* (*ϑ*, 39), *ἦγεν ἐς ἡμέτερον* (*η*, 301), *ἴσαν ἡμέτερον δῶ* (*α*, 176), *ἔβαν οἰκόνδε* (*α*, 404) *εἰς οἶκον ἰοῦσα* (*φ*, 350), *ἵκωμαι οἶκον* (*ξ*, 140 f.). Auch das überkühne *ὅνδε δόμονδε* mit doppeltem *-δε* schuf metrische Noth.

Gehen wir zum Verbum über, so ist hier eine Vertauschung der Personen eigentlich unmöglich, und doch findet sich etwas der Art. *δ*, 577 ff. erzählt Menelaos:

Νῆας μὲν πάμπρωτον ἐρύσσαμεν εἰς ἅλα δῖαν,
ἐν δ' ἱστοὺς τιθέμεσθα καὶ ἱστία νηυσὶν ἐίσης,
ἂν δὲ καὶ αὐτοὶ βάντες ἐπὶ κληῖσι καθῖζον,
ἑξῆς δ' ἑζόμενοι πολιὴν ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς.

Hier kann der unbefugte Uebergang von der ersten zur dritten Person nur durch die metrische Noth entschuldigt werden. Von ähnlicher Art ist *ι*, 85 f.:

Ἔνθα δ' ἐπ' ἠπείρου βῆμεν καὶ ἀφυσσάμεθ' ὕδωρ,
αἶψα δὲ δεῖπνον ἕλοντο θοῇς παρὰ νηυσὶν ἑταῖροι,

worauf wieder die erste Person folgt. Im Numerus des Verbums zeigt sich eine ähnliche Freiheit, wenn nach der Anrede einer Person das Verbum in der Mehrheit folgt, worüber ich zu *ϑ*, 153 gehandelt habe. Auch tritt der Plural statt des Singulars ein, wo der Redende von sich allein spricht, gerade wie *ἡμεῖς* steht. Vgl. *π*, 147. *ρ*, 109. Von zweien findet sich der Plural, selbst wenn ein anderes Zeitwort im Dual vorhergegangen ist, wie *φ*, 222: *Τὼ δ' ἐπεὶ εἰσιδέτην εὖ τ' ἐφράσσαντο ἕκαστα.* Beim Collectivum braucht Homer auch des Metrums wegen den Plural statt des gewöhnlichen Singulars, wie neben *σπουδῇ δ' ἕζετο λαός* (*B*, 99) *λαὸς Ἀχαιῶν πείσονται μύθοισι* (*Ψ*, 156 f.), *ὣς φάσαν ἡ πληθύς* (*B*, 278). Bei zwei durch *καί* verbundenen Substantiven richtet sich das Verbum nach einem oder nach beiden zugleich, ja wenn zwei Verba folgen, so kann der Dichter wechseln, wie *μ*, 42 f.: *Τῷ δ' οὔτι γυνὴ καὶ νήπια τέκνα . . παρίσταται οὐδὲ γάνυνται*, wo offenbar nur das Metrum bestimmte. Sogar zwischen zwei das Subiect bildende Nomina tritt, wenn das Metrum es bedingt, das Zeitwort im Plural, wie *κ*, 513 f.: *Πυριφλεγέθων τε ῥέουσιν Κώκυτός τε*, dagegen

δ, 628: Ἀντίνοος δὲ καθῆστο καὶ Εὐρύμαχος θεοειδής, wo der Vers die Stellung bewirkte. Mit dem Neutrum im Plural verbindet der Dichter nach metrischer Bequemlichkeit und dem Wohlklange zulieb oft den Plural des Zeitworts, wie *τάτε πτερὰ νηυσὶ πέλονται, ὅσσ᾽ ἐπὶ γαῖαν ἑρπετὰ γίνονται, δάκρυα θερμὰ χέοντο, ναῖον δ᾽ ὀρῷ ἄγγεα πάντα.* Bei ὄσσε steht der Dual oder Plural, aber *M*, 466. ζ, 131 nöthigte der Vers, als ob es ein Plural wäre, zur Verbindung mit dem Singular.

Dass der Dichter statt des Activums das Medium ohne irgend einen Unterschied der Bedeutung dem Verse zulieb setze, habe ich durch viele Beispiele gezeigt. Vgl. meine zu ξ, 8 und die im Register meiner Ausgaben der Odyssee und Ilias unter 'Medium' angeführten Stellen. Wer mag unterscheiden zwischen *μύθων ἦρχε* und *ἤρχετο μύθων*, zwischen *γούναθ᾽ ἱκάνω* und *ἱκάνομαι*, zwischen *μένος ὦρορε* und *θυμὸς ὀρώρεται?* Ebenso wechselt die Erzählung oft zwischen Aorist und Imperfectum bloss dem Verse zulieb. So folgt ε, 252 ff. auf ein wiederholtes *ποίει ποιήσατο*, 263 ff. auf *πέμπεν ἔθηκεν*, dann *τίθει* und *προέηκεν*, ι, 308 f. nach *ἀνέκαιεν* und *ἤμελγεν ἧκεν*, ξ, 11 ff. nach *ἔλασσεν ποίει*, ξ, 62 steht in demselben Verse *ἐφίλει* und *ὄπασσεν*. Des präsentischen Gebrauchs des Perfectums gedenken wir hier nur, insofern dem Dichter dadurch vollere Nebenformen zuwachsen. *βέβηκα, βεβήκειν* vertritt ein *βαίνω, ἔβαινον, μέμηλα* ein *μέλω, πεπότημαι* ein *πέτομαι*, ähnlich wie für *ἴεν, ἔθεεν* das umschreibende *βῆ δ᾽ ἴμεν, βῆ δ᾽ ἰέναι, βῆ δὲ θέειν* sehr wohl zustatten kam. Der Gebrauch des Präsens von der selbst oder in ihren Folgen fortdauernden Handlung so wie von der nahen Zukunft kam dem Dichter metrisch oft sehr gelegen. Vgl. β, 90: *Ἐξ οὗ ἀτέμβει θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν Ἀχαιῶν*, θ, 245: *Ζεὺς ἐπὶ ἔργα τίθησι διαμπερές*, ν, 203: *Πῇ τε καὶ αὐτὸς πλάζομαι.* Dieser syntaktische Gebrauch ist nicht dem Metrum zulieb erfunden, woher er auch da erscheint, wo er metrisch nicht nothwendig ist. Freilich konnte auch ein ursprünglich aus metrischer Bequemlichkeit hervorgegangener Gebrauch später weitere Verbreitung erhalten, wie z. B. *πάρος* mit dem Präsens, woneben

metrisch bequem auch das Imperfectum sich findet. Vgl. zu δ, 810. Der Gebrauch des Imperfectums und des Futurums von einer eigentlich gegenwärtigen, aber vom Dichter als in der Vergangenheit sich ereignend oder in nächster Zukunft eintretend gedachten Handlung war metrisch oft sehr gelegen, wie ξ, 397 ὅϑι μοι φίλον ἔπλετο ϑυμῷ, α, 279 σοὶ δ᾽ αὐτῷ πυκινῶς ὑποϑήσομαι. Auch im Gebrauche der Modi folgte der Dichter oft der metrischen Bequemlichkeit. Hierher möchten wir den Gebrauch des Indicativs des Futurums in abhängigen und in Zwecksätzen zählen, wie α, 57 ϑέλγει, ὅπως Ἰϑάκης ἐπιλήσεται, ν, 340 ἤδε᾽, ὃ νοστήσεις. Der Coniunctiv des Präsens oder Aorist steht sehr oft von der zukünftigen Handlung auch im selbständigen Satze ganz gleich dem Futurum, und er vertritt dieses geradezu, wo es metrisch unzulässig ist, ja er steht unmittelbar daneben, wie ν, 215 ἀλλ᾽ ἄγε δὴ τάδε χρήματ᾽ ἀριϑμήσω καὶ ἴδωμαι. Vgl. zu α, 396. κ, 507. Der Optativ der Bescheidenheit kommt dem Dichter häufig metrisch sehr bequem. Dasselbe gilt von dem imperativisch gebrauchten Infinitiv. Das Participium steht mehrmals sehr frei, wo man ein verbum finitum erwartet, wie α, 318. ρ, 335. Dazu kommen die zahlreichen Fälle, wo die Nebenhandlung im verbum finitum, die Haupthandlung im Participium erscheint, wie β, 237 f.: Σφὰς γὰρ παρϑέμενοι κεφαλὰς κατέδουσι βιαίως οἶκον Ὀδυσσῆος. Auch der Gebrauch des Perfectums bei manchen Participien dient der metrischen Bequemlichkeit. Vgl. zu κ, 238. Dagegen beruht es auf einer Eigenheit des Sprachgebrauchs, wenn der Dichter nur δείσας und δεδιώς braucht, nie δείδων, und bei δακρύσας, γελάσας liegt die Anschauung des vorhergehenden Ausbruchs der Thränen zu Grunde, während vom blossen Weinen und Lachen δακρυχέων, γελόων und γελώων steht.

Was die Wortarten betrifft, so heben wir hier zunächst den auch metrisch sehr bequemen Gebrauch des Adjectivums statt eines Genitivs oder einer Präposition mit Casus hervor, wie νόστιμον ἦμαρ, Ποιάντιον (statt Ποίαντος) ἀγλαὸν υἱόν (freilich konnte der Dichter auch sagen Ποίαντος φαίδιμον υἱόν), ὑακινϑίνῳ ἄνϑει, ἄνϑινον εἶδαρ, δῶρα φέρων ἐπιδίφρια

(statt ἐπὶ δίφρον) θείη, ὅτις χ' ὑποχείριος ἔλθη. Auch die adverbiale Anwendung eines Adiectivums zur Zeitbestimmung kommt dem Dichter oft zu statten, wie ὃ χθιζὸς θεὸς ἤλυθες, ἑσπέριος γὰρ ἐγὼν αἱρήσομαι. Der substantivische Gebrauch eines Adjectivums, wie ἀφνειός, κουρίδιος, παρθενική, oder des Plurals des Neutrums, wie πιστά für 'Treue', κερτομίοισιν ohne ἔπεσιν (zu ι, 474. λ, 456), diente der metrischen Bequemlichkeit, nicht weniger die adverbiale Verwendung des Neutrums im Singular und Plural, wie καλόν, καλά (nur einmal καλῶς), μέγα, μεγάλα (nur ein paar Mal μεγάλως und nach μέγας μεγαλωστί), μακρόν, μακρά, ἡδύ, κακά (häufig κακῶς), ἀεικέα (mehrfach ἀεικελίως), πολλόν, πολλά. Von dem Gebrauche des Artikels wollen wir nur hervorheben, dass das substantivirende Demonstrativum nach Belieben steht oder wegbleibt, wie ὁ γέρων, τοῖο γέροντος, aber auch ohne ὁ, und zwar immer in den übrigen Casus, ὁ ξεῖνος, τῷ ξείνῳ, τὸν ξεῖνον, aber auch ohne ὁ, τὰ ἐόντα neben παρεόντων, οἱ ἄλλοι neben ἄλλοι, οἱ ἄριστοι und ἄριστοι, οἱ δύο mit nachfolgendem τρεῖς (ζ, 63), τῷ πρώτῳ, τῷ δευτέρῳ, τῷ τρίτῳ, τῷ τετάρτῳ mit nachfolgendem πέμπτῳ (Ψ, 265 ff.), τὸ πρῶτον, τὰ πρῶτα, τὸ πάρος, τὸ πρίν, τὸ πρόσθεν, τὸ πάροιθεν und ohne τό, τά. Welch ein höchst bequemes metrisches Mittel bot dem Dichter diese unbeschränkte Wahl! Hier würden selbst diejenigen, welche die feinsten Unterschiede ausfindig zu machen sich bestreben, bei allen Künsteleien sich nicht zu helfen wissen.

Bei den Präpositionen stand dem Dichter zuweilen der Wechsel zwischen zweien frei; der Sprachgebrauch entschied sich aber für die eine, so dass er die andere nur da brauchte, wo der Vers ihn dazu zwang. So sagt er gewöhnlich κατὰ δῆμον, nur wo er das vorhergehende Wort elidiren muss, ἀνὰ δῆμον, mit einziger Ausnahme von ι, 273, wo κατά herzustellen ist. Regelmässig ist ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν, aber zur Vermeidung des Hiatus heisst es ρ, 418 κλείω καί' ἀπείρονα γαῖαν. Nur an der späten Stelle τ, 408 steht ἀνὰ χθόνα statt ἐπὶ χθόνα. So ward auch wohl ἐν νηί, ἐν νήεσσιν nur an den Stellen gesetzt, wo das

vorhergehende Wort elidirt wurde, wonach ϑ, 445 σύν zu schreiben (vgl. zu ω, 152), daneben der blosse Dativ, wie ἐν δέπαϊ (zu υ, 261). Bei ἕζειν steht neben ἐς ϑρόνον (α, 130) ἐπὶ ϑρόνου (η, 169), neben ἐν κλισμοῖσιν (I, 200) κατὰ κλισμούς (κ, 233), bei ἕζεσϑαι ἐν κλισμῷ (δ, 136), κατὰ κλισμούς (γ, 389), ἐπὶ δίφρῳ (Z, 354). Für ἐνὶ φρεσίν tritt zur Vermeidung des Hiatus μετὰ φρεσίν ein (zu ρ, 470). Auch βαίνειν ἐπί und μετά wechseln so. Nachträglich gedenken wir hier der verschiedenen Formen mehrerer Präpositionen, die dem Dichter metrisch sehr gelegen kamen. Neben πρός stehen προτί, ποτί, von denen προτί als kräftiger zuweilen auch da eintritt, wo es keine Position macht (zu ω, 347). Sonst steht ποτί neben προτί ähnlich, wie πόλις und πόλεμος neben πτόλις und πτόλεμος, wo der Dichter die ältere Form neben der gangbaren zu metrischem Zwecke verwandte. Für ἐν finden sich ἐνὶ und εἰνί (zu ι, 417). Die auf α auslautenden Präpositionen mit Ausnahme von μετά lassen auch vor Consonanten das α fallen (zu υ, 2). Neben ἐς steht εἰς, neben ξύν σύν (zu τ, 378).

Wir gehen zu den Coniunctionen über. Schon die asyndetische Anreihung gewährt gewünschte Freiheit. So beginnt der Vers Δ, 327 εὗρ' υἱὸν Πετεῶο, α, 106 εὗρε δ' ἄρα μνηστῆρας, χ, 401 εὗρεν ἔπειτ' Ὀδυσῆα. Imperative folgen asyndetisch auf einander (zu κ, 320), werden aber auch wohl durch καί verbunden, wie σ, 171. Participia stehen oft asyndetisch neben einander, aber auch durch doppeltes τε verbunden, wie πίνοντά τε τερπόμενόν τε (α, 258). An verbindenden Coniunctionen hat Homeros einen sehr grossen Reichthum, und er kann sie in den verschiedensten Zusammenstellungen brauchen. So werden Sätze durch καί, τε, δέ, αὐτάρ, ἀτάρ verbunden, einzelne Satztheile durch καί, τε, ihre mannichfachen Verbindungen, ἠδέ, ἠμὲν — ἠδέ, auch ἰδέ. Die Einfügung eines ἄρα (woneben ῥα), τε, περ, δή bot sich nach ὅς so leicht dar, und waren sie auch nicht bedeutungslos, so verdanken sie doch sehr oft einer metrischen Noth einzig ihre Verwendung. ὅς ῥα und ὅστε waren metrisch gleich, woher bei der Wahl derselben die Bedeutung allein massgebend war; aber wenn an ihre Stelle ein ὅς περ oder

ein ὃς δή trat, so war gewiss häufig der Vers hauptsächlich bestimmend, da vielfach sowohl das Relativum als solches durch περ hervorgehoben als der Relativsatz bedeutsam betont werden konnte. *B*, 274, wo ὃς allein steht, wäre ὃς δή ganz so an der Stelle, wie *B*, 117. Das einfache ὅς findet sich α, 54. 108. 235. 327. 344. 398, wo ὅστε oder ὃς δή ebenso gut stehen konnten, wie α, 91. 161. 338. 341. Statt ὅου κράτος ἐστὶ μέγιστον α, 70, steht ε, 4 in derselben Verbindung οὗτε κράτος ἐστὶ μέγιστον; ἐκ τοῦ δή α, 74, ἐκ τοῦδε α, 212. Auch wurden Coniunctionen ähnlicher Art oft verbunden, wie δή τοι, θὴν δή, μέν τοι, μὲν οὖν. Doch wir können hier auf alle diese Verbindungen und den Gebrauch der Coniunctionen im Einzelnen nicht eingehen, auf den von diesem Standpunkt aus neues Licht fallen dürfte. Nur des bedingenden κεν und ἄν möchten wir noch gedenken. Dem Dichter boten diese gleichbedeutenden Wörtchen vier verschiedene Formen ἄν, κεν, κε, κ' (vor einem Vocale); aber er verbindet auch wohl ἄν κεν oder setzt κεν doppelt, bloss aus metrischem Bedürfniss. Nimmt man dazu, dass er oft ἄν und κεν nach Belieben setzen oder auslassen kann, so fällt die grosse Freiheit in die Augen, welche ihm die Anwendung dieser bedingenden Coniunctionen darbot.

Eine grosse, zur metrischen Bequemlichkeit wesentlich beitragende Freiheit boten die Wiederholung und Auslassung dar. Neben dem Compositum finden wir nicht selten noch im Genitiv den in ihm schon enthaltenen Begriff, wie βοῶν ἐπιβουκόλος ἀνήρ, ποδάνιπτρα ποδῶν, πρόδομος δόμου, οἶνον ἐνοινοχοεῖν. Aehnlich ist βίῃ ἀέκοντος, ἀεκόντα βιήσεται. Hierher gehören auch Fälle, wie γ, 272: Τὴν δ' ἐθέλων ἐθέλουσαν ἀνήγαγεν, ε, 97: Εἰρωτᾷς μ' ἐλθόντα θεὰ θεόν ρ, 93: Δή τότε μοι χαίροντι φέρειν πρὸς δώματα χαίρων. Ein τι tritt bei disiunctiver Negation zuweilen in beiden Gliedern ein, wie ρ, 567 f. φ, 425; steht es nur einmal, so hat der Dichter die Freiheit es dem Gliede beizugeben, dem er es zutheilen will, wobei denn die metrische Noth bestimmend ist. Eben so verhält es sich mit που und ποτέ. Vgl. ε, 478 ff. μ, 301. ο, 441 f. Aehnlich findet sich in beiden durch ἤ—ἤ getrennten Gliedern μιν *X*, 175, σέγε θ, 488. Die

Verdoppelung der Negation war oft sehr gelegen, wie umgekehrt der Wegfall im ersten Gliede. Auch Auslassungen kamen dem Dichter wohl zustatten. So nahm er sich die Freiheit, das Obiect auszulassen, besonders beim dritten persönlichen Pronomen, sowohl bei Personen wie bei Sachen. Vgl. zu *π*, 380. *τ*, 502. Häufig fehlt so ein Infinitiv, wie die von mir im Register zur Odyssee und Ilias unter 'Infinitiv' bezeichneten Stellen zeigen. Aber auch das Subiect wird so ausgelassen, indem der Dichter es sich unbestimmt denkt, wie *ν*, 73. *σ*, 307. Ueber andere Auslassungen vgl. das genannte Register unter 'Satz' und 'Weglassung'.

Ein höchst bedeutendes Mittel zur Ausfüllung des Verses sind die Umschreibungen. Wenn der Dichter statt *Ἀλκίνοος, Τηλέμαχος, Ἰδομενεύς, Ἡρακλῆς* sagt *ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο, ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο, σθένος Ἰδομενῆος, βίη Ἡρακληείη* (zu *β*, 409), so thut er dies nicht etwa an solchen Stellen, wo die Person besonders bedeutsam hervorgehoben werden soll, sondern zur Ausfüllung des Verses. Aehnlich dient *κῆρ* zur Umschreibung (zu *δ*, 264). Von anderer Art sind die Umschreibungen mit *ἔθνεα, φῦλα, κάρηνα, πεῖραρ, τέλος* und so viele andere (vgl. die Register unter 'Umschreibungen'), die meist nur durch das metrische Bedürfniss veranlasst sind. Hier gedenken wir auch der ganz überflüssig zur Füllung des Verses hinzutretenden Genitive *ἀνδρός, ἀνδρῶν, φωτός, φωτῶν, βροτῶν*, wie *νηῦς, πόλις ἀνδρῶν, βροτῶν ἄστεα, μήδεα, ἔγκατα φωτός, αἵματι, τεύχεα φωτῶν*. [Auch der Gebrauch eines versstützenden *φῶτα* (zu *Δ*, 194) gehört hierher.] Auch kann Homer ein *ἀνήρ, γυνή* oft nach Belieben setzen oder weglassen. Noch mag des Falles gedacht werden, wo statt des Pronomens der dritten Person das Wort selbst eintritt, wie *ι*, 194 *αὐτοῦ πὰρ νηί τε μένειν καὶ νῆα ἔρυσθαι*, *τ*, 414 *Αὐτόλυκός τε καὶ υἱέες Αὐτολύκοιο*. Aehnlich wird, statt *ἄλληλοι* zu gebrauchen, das Wort wiederholt, wie *ξεῖνοι ξείνοισι διδοῦσι*. Vgl. zu *ι*, 47.

Unter den mancherlei Wendungen, welche die Rücksicht auf Wohlklang und metrische Bequemlichkeit schuf, sei hier der Anrede der Person gedacht, von welcher man redet, wie *τὸν δὲ βαρὺ στενάχων προσέφης, Πατρόκλεις*

ἱππεῦ, wo dem Dichter ein bloss den Patroklos nennender Versschluss fehlte, da er ein *Πατροκλῆς ἱππεύς* nicht wagen wollte, wo auch das doppelte *σ* in den beiden Schlussspondeen wohl anstössig schien. Vgl. zu *ξ*, 55.

Ein sehr wichtiges Mittel, die Fesseln des Metrums zu erleichtern, bot die ausgedehnteste Freiheit in der Wortstellung. Wir gedenken zunächst des sogenannten *ὕστερον πρότερον*, wie *νύκτας τε καὶ ἦμαρ*, wo der Vers den Singular neben dem Plural forderte, *οἶκον ἐς ὑψόροφον καὶ σὴν ἐς πατρίδα γαῖαν*, *χλαῖνάν τε χιτῶνά τε ἕννυτ' Ὀδυσσεύς*, *πάρ τ' ἐτίθει κάνεον καλήν τε τράπεζαν*, *τράφεν ἠδ' ἐγένοντο*, *θρέψασα τεκοῦσά τε*, *γαμέοντί τε γεινομένῳ τε*, *εἴσω ἴεν καὶ ὑπέρβη λάινον οὐδόν*. Bloss metrische Rücksicht veranlasste die häufig auffallende Nachstellung des Relativums und der Coniunctionen *εἰ*, *ἵνα*, *ὅπως*, *ὅτε*, *ὄφρα*, *ὡς*, wie *φίλας ὅτι χεῖρας ἵκοιτο*, *διαμπερὲς ἥ σε φυλάσσω*, *δῶρα τά οἱ δῶκεν*, *ἔπος δ' εἴπέρ τι βέβακται*, *αἵματος ὄφρα πίω*, *κεῖθι δέ μ' ὡς περάσειε*. So treten auch *δέ* und *τε* aus metrischer Noth häufig an die dritte Stelle, wie *ἐπὶ πολλὰ δ' ἀλήθην*, *πρὸς τοῖσί τε ὕπνος*. Zwischen die Präposition und den von ihr abhängigen Casus drängen sich oft ein oder mehrere Wörter ein, wie *ἐκ δόρυ γαίης*, *ἐξ ἔτι πατρῶν*, *ἀμφὶς ἔσεσθον φυλόπιδος*, *παρ' οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ*, *παρὰ μὲν κλισίῃν πυρὶ κάτθεσαν*, *μετὰ καὶ τόδε τοῖσι γενέσθω*. Auch *καί* wird häufig von dem Worte getrennt, wozu es gehört, wie *καὶ ἡμετερόνδε κελοίμην ἔρχεσθαι*, *καὶ σὺ πολὺν χρόνον ἐνθάδε μίμνοις*, *σὺ δὲ καί ποθι τόνδ' ἐκάλεσσας*. *υ*, 52 *ἀλλ' ἑλέτω σε καὶ ὕπνος* tritt *καί* nach. Auch sonst ist die Wortstellung infolge metrischen Zwanges oft sehr frei. So lesen wir *τῇ μιν ἐεισαμένη προσέφη*, wo *μιν* zu *προσέφη* gehört; *σὲ δαήμονι φωτὶ ἐίσκω ἄθλιον*; *οὐδέ περ υἷος ἐνιπλησθῆναι ἄκοιτις ὀφθαλμοῖσιν ἔασεν*; *ὣς ἄρα μιν φαμένη ῥάβδῳ ἐπεμάσσατ' Ἀθήνη*, wo *ὥς* von *φαμένη* und *μιν* von *ἐπεμάσσατο* getrennt ist; *τρίχας ἐν πυρὶ βάλλεν ἀργιόδοντος ὑός*; *ἦ με μάλ' αἰνοπαθῆ μαλακὸν περὶ κῶμ' ἐκάλυψεν*, wo *μάλα* zu *μαλακόν* gehört; *τάχ' αὖ σ' ἐφ' ὕεσσι κύνες ταχέες κατέδονται οἷον ἀπ' ἀνθρώπων, οὓς ἔτρεφες*, wo *οὕς* auf *κύνες* geht.

Zwei sehr reich fliessende Quellen metrischer Bequemlichkeit haben wir uns zum Schluss aufgespart, die Synonyma und die Beiwörter. Man wird keinen Anstand nehmen, den Gebrauch von *αἶα* statt *γαῖα*, seltener *γῆ*, bloss dem metrischen Bedürfniss zuzuschreiben (wobei man sich freilich vor der Annahme zu hüten hat, bei *αἶα* sei *γ* abgefallen); denn Homer braucht eben *αἶα* nur, wo er eines vocalischen Anlautes bedarf. Dasselbe wird man von *εἴβειν* neben *λείβειν* zugestehen. Wenn dagegen *λείβειν* neben *σπένδειν* steht, so liegt hier die Sache nicht so einfach, da Homer nur einzelne Formen von dem einen, andere von dem andern bildet; nur *λεῖψαι* hat er neben *σπεῖσαι*, aber Letzteres steht am Anfange des Verses (*γ*, 47), das andere in der Mitte (*H*, 482. *μ*, 362), wo an der einen Stelle *σπεῖσαι* der Position wegen nicht anging. Dass der Dichter *σπείσας*, *σπείσαντες*, aber im Dual *λείψαντε* (an zwei Stellen) braucht, mag auf getrübter Ueberlieferung beruhen (las ja Aristarch *I*, 657 *λείψαντες* in der einen seiner beiden Ausgaben, in der andern *σπείσαντες*), so dass der Dichter auch *σπείσαντε* geschrieben haben wird.

Hier aber möchten wir besonders darauf hinweisen, dass die synonymen Bezeichnungen mancher Gegenstände vom Dichter beständig so verwandt wurden, dass er die gangbare gegen andere nur aufgab aus Rücksicht auf das Metrum oder den Wohlklang. Wohl zu bemerken ist, dass immer nur metrisch verschiedene Synonyma neben einander stehen, was nicht zufällig sein kann. Das Schwert heisst bei Homer *ξίφος*, daneben *ἄορ*, doch letzteres nur in den Fällen, wo das vorige Wort elidirt werden muss, oder im Dativ *ἄορι* mit langem *α*, da der Dichter lieber das *α* längte als das *ι* in *ξίφει*. Vgl. zu *κ*, 126. — Die Lanze heisst *ἔγχος*, *ἐγχείη*, aber auch nach Bedürfniss *μελίη* und *δόρυ*. Die Formen *δόρυ*, *δουρός*, *δουρί*, *δοῦρα*, *δοῦρε* kamen dem Dichter sehr bequem neben den gleichen, metrisch verschiedenen von *ἔγχος* (nur einen Dual bildet er von *ἔγχος* nicht). Metrisch gleich sind *ἔγχεα* und *δούρατα*, von denen letzteres nur steht, wo *ἔγχεα* nicht in den Vers passt, mit Ausnahme des dreimaligen *δούρατ᾽ ἀνασχομένω* (im Anfange des Verses),

da ἔγχε᾿ ἀνασχομένω wohl übelklingend schien. *N*, 260 ist statt *δούρατα δέ* im Anfange des Verses wohl *ἔγχεα δέ* (vgl. 256) zu lesen, wie auch *N*, 134 der Vers mit *ἔγχεα δέ* beginnt. Die seltenen Formen *δούρατος*, *δούρατι*, *δούρασιν*, *δούρεσσιν* finden sich nur, wo ein consonantischer Anlaut erfordert wird. — Der Schild heisst eigentlich *ἀσπίς*, daneben findet sich nur da, wo *ἀσπίς* nicht passt, *σάκος*. *Θ*, 268 könnte statt *ὑπεξέφερεν σάκος* wohl *ὑπεξέφερ᾿ ἀσπίδα* stehen, aber es folgt ein Vocal. — Für den Helm ist der eigentliche Ausdruck *κόρυς*, woneben sich *κυνέη* und *τρυφάλεια* finden. Auffallen muss *κυνέης διὰ χαλκοπαρήου*, das dreimal in der Ilias steht, da hier *κόρυθος* genügte, wie auch wirklich *ω*, 523 steht, wo demnach wohl die richtige Lesart erhalten ist. Vgl. *O*, 535 *κόρυθος χαλκήρεος*. *Κόρυθι* mit Längung des *ι* in der Arsis findet sich *X*, 314, wonach auch zur Noth *H*, 187 *κόρυθι* (statt *κυνέῃ*) stehen könnte. Vor einem mit zwei Consonanten beginnenden Worte steht *κόρυθα*, nie *κυνέην*. Im Plural hat Homer *κυνέη* nicht gebraucht, da hier die Formen denen von *κόρυς* metrisch gleich wären. Der Accusativ *κυνέας* kommt *χ*, 111. 145 in *κυνέας χαλκήρεας ἱπποδασείας* vor, aber *N*, 714 hat sich das richtige *κόρυθας χαλκήρεας ἱπποδασείας* erhalten; *κόρυθας* steht auch *τ*, 32. — Der Pfeil heisst *ὀιστός*, daneben auch *ἰός* und *βέλος*. Ein Dativ *ὀιστοῖς* oder *ὀιστοῖσιν* findet sich nicht, wohl aber *ἰοῖς* und *βελέεσσιν*, die metrisch verschieden sind. Auffallen muss *A*, 42 *σοῖσι βέλεσσιν* und *N*, 555 *πολλοῖσι βέλεσσιν*. Man könnte hier *σοῖς*, *πολλοῖς βελέεσσιν* vermuthen, obgleich der Dichter sonst dreisilbige Versschlüsse liebt. — Die eigentliche Bezeichnung des Bechers ist bei Homer *δέπας*, woneben *κύπελλον* und *ἄλεισον* stehen; an einen Unterschied der Bedeutung ist nicht zu denken, da diese Bezeichnungen von allen Bechern der Vornehmen ohne Unterschied, oft kurz hinter einander, gebraucht werden. *Κύπελλον* steht auch da, wo metrisch *ἄλεισον* zulässig wäre (*I*, 670 *χρυσέοισι κυπέλλοις*, *β*, 396 *ἔκβαλλε κύπελλα*), nicht umgekehrt. — Für das Bett hat Homeros neben *λέχος λέκτρον*, *εὐνή*, *δέμνια*, alles metrisch verschiedene Formen. Neben *λεχέων* wird kein *λέκτρων* gebraucht. Ein paarmal findet

sich ἐν λέκτροισιν, immer am Anfang des zweiten Fusses (zweimal folgt in demselben Verse ein anderer Dativ auf — εσσι.) An derselben Versstelle steht anderswo ἐν λεχέεσσιν; so υ, 58 κλαῖε δ' ἄρ' ἐν λέκτροισι καθημένη, aber κ, 497 κλαῖον δ' ἐν λεχέεσσι καθήμενος. Vgl. Σ, 233. Χ, 87. Ω, 600. 720. γ, 399. η, 345. Die Ueberlieferung scheint hier getrübt. δέμνια steht zuweilen als ein Theil von εὐνή (λ, 188 f. τ, 317 f.), letzteres auch wohl neben λέχος (γ, 403), und zwar als Bettzeug (ψ, 171), aber neben κατθέτε δ' εὐνήν (τ, 317) findet sich κατὰ δέμνια θέντων (τ, 599), neben δέμνια τιθέναι (Ω, 644) εὐνὴν τιθέναι (ξ, 518 f.) — Für die Arme hat Homer πήχεε, aber er gebraucht dafür auch χεῖρε, χεῖρες, wo der Vers es fordert; die eigentliche Benennung des ganzen Armes ist βραχίων, das nur einmal in der Mehrheit erscheint (σ, 68), sonst nur viermal βραχίονα, einmal βραχίονος. — Die Kniee heissen γούνατα, aber auch zuweilen γυῖα. Wie der Dichter zwischen den metrisch gleichen Formen γοῦνα, γούνων und γυῖα, γυίων schied, habe ich zu υ, 352 angegeben. — Zur Bezeichnung der Augen stehen neben dem gewöhnlichen ὀφθαλμοί noch ὄμματα und ὄσσε; das Metrum allein bedingte die Wahl. — Wenn der Dichter neben ἐνὶ (auch μετά) φρεσὶ βάλλεσθαι auch ἐν θυμῷ βάλλεσθαι hat, so ist hier nur das Metrum bestimmend; ebenso steht neben αἰδῶ θέσθ' ἐνὶ θυμῷ (Γ, 561) ἐν φρεσὶ θέσθε ἕκαστος αἰδῶ καὶ νέμεσιν (Ν, 121 f.), und bei den Wörtern des Denkens und der geistigen Auffassung finden sich φρεσίν, ἐνὶ φρεσίν und θυμῷ, κατὰ θυμόν neben einander. Auch wechseln θυμός, ἦτορ, κῆρ, κραδίη (καρδίη) und στήθεα nach Bedürfniss. Den Singular φρήν hat Homer nur aus metrischer Noth. — Betrachten wir die Benennungen des Meeres, so ist der eigentliche Ausdruck dafür θάλασσα; daneben stehen ganz gleichbedeutend ἅλς und πόντος. Jede Unterscheidung bricht an der Gewalt der Thatsachen; der Versuch, eine solche durchzuführen, hat nur die wunderlichsten Deutungen mancher Homerischen Stellen eingetragen. Und warum sträubt man sich gegen die Annahme, dass der Dichter hier nach metrischer Bequemlichkeit gewählt habe, und will einen feinen

Unterschied herauswittern? Oder ist ein solcher Unterschied etwa auch bei den verschiedenen Benennungen der Griechen zu entdecken, für welche der Dichter ausser dem eigentlichen *Ἀχαιοί* nach metrischer Bequemlichkeit auch *Ἀργεῖοι* und *Δαναοί*, selbst *Παναχαιοί* hat, alles metrisch verschiedene Formen? Und steht nicht neben *γαῖα, αἶα, γῆ* nicht allein *χθών*, das nur da statt *γῆ* gebraucht wird, wo das Metrum oder der Wohlklang *γῆ* ausschliesst, sondern auch *ἄρουρα*? Noch einige andere Benennungen des Meeres finden wir bei Homeros Das flutende Meer ist *πέλαγος*, das so *Ξ*, 16 und *γ*, 91. 174 steht, an welchen Stellen metrisch auch *πόντος* zulässig wäre, wogegen dies *γ*, 179. 321. *ε*, 330. 335 nicht der Fall ist. In ganz gleicher Bedeutung wie *πέλαγος* findet sich das metrisch verschiedene *λαῖτμα*, welches eigentlich die verschlingende Flut bezeichnet. *Ὑγρή, ὑγρὰ κέλευθα* und *λίμνη* bezeichnen das Meer als Wasser; nur letzteres findet sich auch, wo metrisch *πόντος, κῦμα, ὕδωρ* zulässig wäre, aber dem Dichter bezeichnet es gerade die Wassermasse. Eine umschreibende Bezeichnung des Meeres ist *εὐρέα νῶτα θαλάσσης*, immer mit *ἐπί*, das metrisch ganz dem Versschlusse *ἐπ' ἠεροειδέα πόντον* entspricht; ersteres steht, wo die unermessliche Weite hervorgehoben werden soll, wogegen *ἐπ' ἠεροειδέα πόντον* nur einfache Bezeichnung des Meeres ist, welche der Dichter durch ein stehendes Beiwort hebt. Auch *ἁλός* oder *θαλάσσης εὐρέα κόλπον* findet sich, wovon die *δεινοὶ κόλποι ἁλὸς ἀτρυγέτοιο ε*, 52 kaum verschieden sind, und das einfachere *κῦμα θαλάσσης* (*ἁλὸς κῦμα Ζ*, 136). — Ganz synonym braucht Homeros neben *ἄνθρωπος ἀνήρ, βροτός, θνητός, φώς*. Die Casus von *φώς* stehen nie, wo metrisch *ἀνήρ* zulässig ist, wobei aber zu bemerken, dass der Dichter lieber zu dem consonantisch anlautenden Worte als zum *ν ἐφελκυστικόν* und zu *ἐξ* statt *ἐκ* seine Zuflucht nimmt. Nur am Anfange des Verses finden wir *φῶτα* (*Ω*, 481), *φῶτ'* (*Δ*, 194. *Φ*, 546. *μ*, 100) und *φῶτες* (*Λ*, 749). Da der Dichter häufiger Verse mit *ἄνδρα, ἄνδρες*, ja sogar mit *ἄνδρ'* (*K*, 48. *Ω*, 355. 369. *π*, 72. *υ*, 15) beginnt, so darf man zweifeln, ob die Ueberlieferung hier ungetrübt sei. *Θνητοί* steht selten für *ἄνδρες*, nur

wo Position oder die Vermeidung des Hiatus es fordert. — Neben τηλεδαπός hat Homeros ἀλλοδαπός, doch nur an solchen Stellen, wo das Metrum das erstere ausschliesst, mit Ausnahme von Γ, 48, wo wohl ursprünglich τηλεδαποῖσι stand, wenn nicht etwa dem Dichter nach μιχθείς der vocalische Anlaut wohlklingender schien. Mit φαίδιμος υἱός wechselt ἀγλαὸς υἱός bloss aus metrischem Grunde, mit ἄλκιμος υἱός υἱὸς κρατερός oder ἀμύμων.

Doch wir brechen ab, um zu den stehenden Beiwörtern überzugehen. Eine grosse metrische Bequemlichkeit liegt schon allein darin, dass der Dichter nach Belieben einem Worte ein solches geben kann oder nicht, ohne dass der Sinn dabei betheiligt wäre. So sagt er Z, 213: Ἔγχος μὲν κατέπηξεν ἐνὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ, dagegen steht χθών ohne Beiwort Z, 473: Καὶ τὴν μὲν κατέθηκεν ἐπὶ χθονὶ παμφανόωσαν. Von zwei gleich verbundenen Substantiven kann er eines oder beide mit einem Beiwort ausstatten, wie α, 93: Πέμψω δ᾽ ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα, neben δ, 702: Ἐς Πύλον ἠγαθέην ἠδ᾽ ἐς Λακεδαίμονα δῖαν. Ja auch einem Substantivum gibt er zwei Beiwörter, wie θοῇ παρὰ νηὶ μελαίνῃ. Dazu kommt die Freiheit in der Stellung (zu ο, 76), besonders auch wenn eine Präposition dabei steht (zu υ, 261). Aber noch viel bedeutender erweist sich die Wahl zwischen einer Anzahl metrisch verschiedener stehender Beiwörter. Der epische Dichter legt den Gegenständen Beiwörter bei, welche haftende Eigenschaften bezeichnen, und eben deswegen ist er auch berechtigt, diese Beiwörter ihnen in solchen Augenblicken zu geben, wo sie gerade nicht an ihnen hervortreten. So kann er den Himmel sternig nennen, auch wo es sich vom hellen Tag handelt, die Schiffe schnell, wenn sie ruhig auf dem Lande liegen, den Achilleus fussschnell, wenn er in der Versammlung steht oder in seinem Zelte ruht. Beiwörter des wechselnden Zustandes kennt der Dichter ganz und gar nicht, mit Ausnahme des Falles, wo ein Gegenstand ganz besonderer Art beschrieben werden soll, da denn eben von keinem stehenden Beiwort die Rede sein kann. Menschen, Thiere und Gegenstände denkt sich Homeros immer in ihrer

höchsten Vortrefflichkeit und bezeichnet sie mit Beiwörtern, die darauf oder auf ihre hervortretenden Eigenschaften Bezug haben; aber freilich den Thersites weiss er uns nur als einen Ausbund von Hässlichkeit zu schildern, und auch der Herold des Odysseus muss besonders charakteristische Merkmale haben, damit dieser davon berichten kann; auch pflegt er die besondere Farbe und andere Eigenschaften einzelner Thiere zu bezeichnen, wo es gerade darauf ankommt. Bemerken wir nun weiter, dass die stehenden Beiwörter desselben Gegenstandes vielfach dieselbe Bedeutung haben, aber metrisch verschieden sind, so kann man sich der Einsicht nicht verschliessen, dass der Dichter zwischen den haftende Eigenschaften des Gegenstandes bezeichnenden Beiwörtern nach metrischem Bedürfniss wählen kann, ja dass die neben einander stehenden Beiwörter eben mit Bezug hierauf vom Dichter geschaffen worden sind. Wundern kann sich darüber nur, wer die Art und Weise der epischen Beiwörter überhaupt nicht erfasst; nur ein solcher wird dies unwürdig oder unglaublich finden, während er sich stillschweigend den *οὐρανὸς ἀστερόεις* am hellen Tage, die *θοαὶ νῆες*, welche die Achaier aus dem Meere auf das Ufer gezogen haben, den auf dem Wagen stehenden *πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς* gefallen lässt. Eine Anzahl ausgewählter Beispiele möge das Verfahren des epischen Dichters darlegen.

Die Pferde werden von verschiedenen Eigenschaften benannt. Ihre Schnelligkeit bezeichnet *ὠκύς*, seltener das metrisch verschiedene *ταχύς;* daneben stehen *ὠκύπους* und *ποδώκης*, bloss im Dual, um die Länge der vierten Silbe zu gewinnen, *ὠκυπέτης*. Wer kann zweifeln, dass allein das metrische Bedürfniss diese Formen neben einander entstehen liess? *T*, 404 findet sich, da auch *ποδώκης* oder *ὠκυπέτης* nicht hinreichte, *πόδας αἰόλος*. Metrisch dem *ὠκέες ἵπποι* gleich ist *μώνυχες ἵπποι*, nur dass es wegen seines consonantischen Auslautes da verwandt werden kann, wo *ὠκέες* einen Hiatus bilden oder die vorhergehende Silbe, welche lang sein muss, kurz lassen würde. Aber wir glauben dass *μώνυχες* gerade das eigentliche dactylische Beiwort von *ἵπποι* war, an dessen Stelle nur da, wo der Vers einen

vocalischen Anlaut verlangte, ὠκέες trat*). Die Bedenken, welche man gegen die Deutung von μῶνυξ als 'einhufig' geäussert, sind weder sprachlich noch sachlich begründet. Dass alle Pferde Einhufer sind, spricht entschieden für dieselbe, und wenn die Esel und Maulesel auch einhufig sind, so folgt so wenig, dass diese auch das Beiwort haben müssten, als alle gehörnten Thiere κεραοί heissen wie der Hirsch. Die Verwunderung, warum die so oft bei Homeros vorkommenden Maulesel nie μώνυχες heissen, hätte man sich ersparen können, wenn man bedacht, dass μώνυχες nur in den Versschlüssen μώνυχες ἵπποι und μώνυχας ἵππους sich findet, zu ἡμίονοι aber hier μώνυχες nicht passt. Und wie ist es zu verwundern, dass Homeros im Anfang oder in der Mitte des Verses ebenso wenig μώνυχες ἡμίονοι wie μώνυχες oder ὠκέες ἵπποι hat? Bei den Pferden und Maulthieren (ἡμιόνους κρατερώνυχας Ω, 277) hebt Homer die Hufe hervor, weil sie dadurch zum Laufen besonders geschickt sind, und man weiss nicht, was man verlangt, meint man, er hätte, wenn er die Pferde als einhufig bezeichne, wenigstens eines der übrigen Thiere mehrhufig nennen müssen. Hat man ja sogar, um eine besondere Bedeutung von μώνυχες herauszubringen, sich darauf berufen, dass Homer das Beiwort nie 'schlechten Kleppern' gebe, als ob solche überhaupt bei Homer vorkämen! Auch die schlechtesten Pferde beim Wettrennen sind starke, rasche Thiere. Maulthiere und Pferde, aber auch Löwen heissen κρατερώνυχες, das von den bisherigen Beiwörtern metrisch verschieden ist, woher es gerade da steht, wo diese metrische Form verlangt wird. Nur dies, und nichts anders bestimmte hier die Wahl, und man verblendet sich auf die ärgste Weise, wenn man nach sonstigen Bestimmungsgründen sucht. Durch den Anlaut (Vocal, einfachen oder doppelten Consonanten) oder durch

---

*) Bemerkenswerth ist, dass nach den Dativen des Pluralis auf ι immer ὠκέες steht (so ὑφ' ἅρμασιν ὠκέες ἵπποι)', dagegen nach dem ε der dritten Person des Zeitworts μώνυχες, wie τράπε μώνυχας ἵππους. Freilich findet sich ein paarmal ὠκέας am Anfange des Verses, wo der vorige mit ἵππους schliesst, aber hier dürfte ὠκέας der leichtern Verbindung wegen gewählt sein.

die metrische Länge von den bisherigen Beiwörtern wie auch unter sich verschieden sind *ἀερσίπους, ἔυθριξ, καλλίθριξ, ἐριαύχην.* Das nur einmal vorkommende *ἐύσκαρθμος,* das im Plural metrisch dem *ἀερσίπους* entspricht, ist an seiner Stelle (*N,* 31) mit besonderer Beziehung auf die Pferde des Poseidon gebildet, wie *χρυσάμπυξ,* das metrisch dem *κρατερῶνυξ* entspricht, für die Pferde der Here (*E,* 358. 363. 720. *Θ,* 382). *Ὑψηχέες,* wofür metrisch *κρατερώνυχες* stehen könnte, ist bloss Beiwort der Götterpferde (*E,* 772); denn *Ψ,* 27 lasen Andere richtiger *λύοντο δέ μώνυχας ἵππους.* Nicht als eigentlich stehende Beiwörter können gelten *αἴθων,* das, wie beim Stiere, Löwen und Adler, auf die Farbe geht, *πηγός, μέγας, μέγιστος, ἐρυσάρματες* (mit Digamma am Anfang) und *κεντρηνεκής.* So finden wir also bei den Pferden nur durch den Anlaut oder die Länge verschiedene Beiwörter vom Anapästen *ταχέες* an bis zu *κρατερώνυχες* und *ἀερσίποδες.*

Gehen wir zu den Schiffen über, so ist das einfachste und häufigste Beiwort derselben *θοαί,* woneben bei *νηῶν ὠκειάων* steht. Um eine Mora länger sind *κοῖλαι* und *γλαφυραί,* von denen letzteres statt *κοῖλαι* nur aus Rücksicht auf das Metrum oder auf den Wohlklang steht (zu *γ,* 287). Eine Kürze mit einem Spondeus oder Dactylus geben *ἐίση, μέλαινα, ἐύζυγος, πολύζυγος,* deren zweites vom ersten sich durch den Anlaut, die andern durch den Dactylus unterscheiden, woher *νῆες ἐύζυγοι ὁπλίζονται* (*ρ,* 288), *νηὶ πολυζύγῳ, ὅν* (*B,* 293), wo *ἐίση* nicht wohl anging, wogegen freilich *ν,* 116 *ἐκ νηὸς βάντες ἐυζύγου ἠπειρόνδε* auch *ἐίσης* stehen konnte, hätte der Dichter nicht das dreifache schliessende *σ* gemieden. Auch *κορωνίδες* hat gleiches Maass; aber der Dichter brauchte dies nur im dritten und vierten Fuss in *νηυσὶ κορωνίσι,* da hier die andern vier Beiwörter nicht angingen; von *ἐίση* steht der Dativ Plur. *ἐίσῃς* nur *δ,* 578 im Versschlusse, von *μέλας* selten *μελαίνῃσι.* Eine andere metrische Form zeigen die durch den Anlaut verschiedenen *ποντοπόρος* und *ὠκύπορος;* letzteres findet sich weder im Nominativ noch im Genitiv, aber *νηῦς ὠκύαλος* (*μ,* 182. *ο,* 473) ist doch auffallend, da hier sehr wohl, wie sonst, *ποντοπόρος*

νηῦς stehen konnte (in der zweiten Stelle hat der vorige Vers ὦκα κίοντες), wogegen O, 705 καλῆς, ὠκυάλου ganz an der Stelle, da ποντοπόροιο vorausgegangen ist. Anderthalb Fuss lang sind ἐνεργής, bloss im Nom. und Acc. Sing., περικαλλής, bloss im Acc. Sing., μεγακήτης, bloss im Dat. Sing., und εὔπρυμνος im Nom. Plur. (Δ, 248), von denen das letzte nur als eigentliches Beiwort gelten kann. Häufigere Anwendung findet das längere ἐύσσελμος. Zwei Füsse bilden die durch den Anlaut verschiedenen Beiwörter ἀμφιέλισσαι und μιλτοπάρῃοι. Bloss in der Odyssee finden sich ἐπήρετμος und δολιχήρετμος, von denen das erste dem ἐύσσελμος, das andere dem κυανόπρωρος metrisch entspricht, älteren Beiwörtern, die der Dichter abwechselnd daneben braucht, ja er wagte noch ein νέας κυανοπρωρείους. Wir haben hier gerade neue Bildungen, die der Dichter, da er so häufig der Schiffe gedachte, sich der Abwechslung wegen gestattete. Uebrigens heissen auch die Phaiaken δολιχήρετμοι, und ἐπήρετμος kommt einmal in anderm Sinne vor. Nur im Dat. Sing. und Plur. erscheint πολυκληίς, das im Plural denselben Formen von ἐπήρετμος und ἐύσσελμος, mit Ausnahme des Anlauts, gleich ist, nicht aber im Singular. Endlich sind noch νῆας φοινικοπαρῄους und νεῶν ὀρθοκραιράων zu erwähnen, wovon das erstere nur in der Odyssee, das andere nur in der Ilias erscheint.

Betrachten wir die Beiwörter der Erde, so kommen wir zu demselben Ergebniss, obgleich die Zahl derselben bei weitem beschränkter ist. Neben dem Versschluss εὐρεῖα χθών steht χθονὸς εὐρυοδείης; beim Dativ und Accusativ ist πουλυβότειρα das regelmässige Beiwort; δῖα findet sich beim Nominativ und Accusativ, bloss beim ersten auch κελαινή. Von der Beziehung des Beiwortes auf den Sinn des Satzes zeigt sich keine Spur, nur das Metrum entschied ganz unwidersprechlich die Wahl. Dem πουλυβότειρα bei χθών entspricht bei αἶα und γῆ φυσίζοος, bei γαῖα πολύφορβος. Sonst hat γαῖα noch die Beiwörter μέλαινα und im Accus. ἀπείρονα, auch ἀπειρεσίην. Nur von der die Todten deckenden Erde steht einmal στυγερός (υ, 81) und im letzten Buch der Odyssee ἐρεμνός. Bei ἄρουρα findet sich noch ἐρίβωλος,

nur von einem einzelnen Lande πίειρα*). — Der Himmel heisst meistens εὐρύς oder ἀστερόεις, zwischen denen der Dichter nach Bedürfniss wechselt; dass im Nominativ nur εὐρύς, im Genitiv und Dativ nur ἀστερόεις steht, ist rein zufällig. Metrisch von beiden und unter sich verschieden sind die übrigen Beiwörter, μέγας, χάλκεος, πολύχαλκος, σιδήρεος. Zur grössern Bequemlichkeit wechselt der Dichter ohne Unterschied der Bedeutung zwischen οὐρανός und Ὄλυμπος oder Οὔλυμπος. Der letztere führt die sämmtlich metrisch oder durch den Anlaut verschiedenen Beiwörter μέγας, μακρός, αἰπύς (wie εὐρύς), νιφόεις, ἀγάννιφος, πολύπτυχος, πολυδειράς, αἰγλήεις.

Eine reiche Fülle von Beiwörtern hat das Meer. Bei θάλασσα findet sich am häufigsten πολύφλοισβος, daneben εὐρύπορος, das, da beide bloss im Genitiv auf -οιο erscheinen, davon nur im Anlaut verschieden ist. Auffallend ist Ξ, 204 ἀτρυγέτοιο, da man εὐρυπόροιο erwartete; ist die Ueberlieferung richtig, so wählte der Dichter hier mit Beziehung auf den Sinn. Sonst steht bei θάλασσα πολιή (grau, wie das Eisen und der Wolf; das Eisen heisst ἰόεις, das Meer ἰοειδής), γλαυκή, schimmernd (nur Π, 34), ἀθέσφατος und ἠχήεσσα. Zu ἅλς fügen sich am leichtesten πολιή (im Genitiv, wo neben πολιῆς metrisch bequem πολιοῖο, und im Accusativ) und δῖα (nur im Accusativ). Daneben die metrisch verschiedenen βαθεῖα, πολυβενθής und πορφυρέη (Π, 391). Ξ, 273 könnte ἅλα μαρμαρέην auf getrübter Ueberlieferung statt πορφυρέην beruhen, wenn nicht etwa der Dichter dieser Stelle sich, wie bei ἀτρυγέτοιο θαλάσσης, eine besondere Freiheit nahm. Πόντος hat die Beiwörter εὐρύς, οἴνοψ (mit dem Digamma), ἀπείρων (im Nominativ ἀπείριτος), ἰοειδής, μεγακήτης, ἀτρύγετος, πολύκλυστος, ἠεροειδής, ἰχθυόεις, κυμαίνων (beide letztere am Schlusse des Verses), von denen keines das andere metrisch ersetzen kann. Nur Ω, 79 findet sich μείλανι πόντῳ, wo der Dichter οἴνοπι oder, mit ν ἐφελκυστικόν beim vorigen Worte, εὐρέι πόντῳ sagen

---

*) Von einzelnen Ländern stehen auch πολύπυρος (gleich πυροφόρος), ἐριβῶλαξ, βωτιάνειρα, οὖθαρ ἀρούρης.

konnte. Ein *μεῖλας* kennt Homer überhaupt nicht, und ist *Μεῖλας* nicht als Name zu fassen, so dürfte darin ein alter Fehler stecken. Wer in *οἴνοψ, ἰοειδής, ἠεροειδής* verschiedene Farben des Meeres sehen will, verkennt ganz das Wesen epischer Beiwörter: er übersieht, dass *ἴον* bei Homer eine dunkle Farbe bezeichnet, wie *ἰοδνεφής* und *ἰόεις* beweisen, dass *ἠεροειδής*, wie *ἀήρ* und *ἠερόεις*, nur auf die Trübe gehen kann, dass auch der Wein bei Homer *μέλας* und *αἴθοψ* (gleich *αἴθων*) heisst, dass es wunderbar wäre, wenn gerade der Vers immer gestattet hätte die augenblickliche Farbe zu bezeichnen — und er ist zu den widernatürlichsten Misdeutungen genöthigt. Und auf das Farbenspiel des Meeres hinzudeuten liegt dem Homerischen Sänger fern; nicht einmal der Himmel heisst ihm blau, nicht die Berge, die er, wie Erde und Meer, dunkel nennt. *Πέλαγος* und *λαῖτμα* haben bloss das Beiwort *μέγα*, *λίμνη βαθεῖα* und *περικαλλής*, *ὑγρή πουλύς*, *κῦμα μέλαν*, *μέγα*, *μακρόν*, *πηγόν*, vom dumpfen Laute *κωφόν*, *ῥόθιον*, *τρόφι*, *τροφόεν*, *κελαινόν*, *πορφύρεον*.

Gehen wir zu den Beiwörtern des Menschen über. *Ἄνθρωποι* hat die Beiwörter *μέροπες*, *θνητοί* und *καταθνητοί*, *θνητοί* nur da, wo *μέροπες*, das eine ähnliche Bedeutung hat, nicht genügt, weil das vorhergehende Wort durch Position gelängt werden muss. Einzeln stehen *οὐδήενιες* und *χαμαὶ ἐρχόμενοι*. Zu *ἄνδρες* finden wir *βροτός*, *θνητός*, *σιτοφάγος*, *ἐπιχθόνιος*, *ἀλφηστής*, einmal auch das auf den Zusammenhang bezügliche *δύστηνος* (*P*, 445). *Βροτός* wird verbunden mit *μέροψ*, *θνητός* (nur wo Position erforderlich ist oder es im Gegensatz zu *ἀθάνατοι θεοί* steht), *ἐπιχθόνιος*, und in Rücksicht auf den Zusammenhang *δειλός* und *ὀϊζυρός*. Da an allen Stellen, wo *μέροπες* steht, metrisch auch *δειλός* zulässig ist, so können beide Wörter schon deshalb nicht eine ganz ähnliche Bedeutung haben. Demnach ist auch bei den Beiwörtern des Menschen das Metrum bestimmend, nur dass der Dichter, wo er von dessen Unglück spricht, auch ein darauf deutendes Beiwort mit Vorliebe wählt.

Das Schwert (*ξίφος*, *ἄορ*) heisst gewöhnlich *μέγα*, *ὀξύ*,

ἀργυρόηλον, aber auch χάλκεον, ἀμφηκές, ἀμφίγυον, παγχάλκεον, τανύηκες, κωπῆεν (nur im Dativ), alles metrisch verschiedene Beiwörter. Ebenso ist es bei der Lanze (ἔγχος, ἐγχείη, δόρυ, μελίη). Sie hat die Beiwörter μέγας, δολιχός, βριθύς, στιβαρός, ὀξύς, χάλκεος, μείλινος, ἄλκιμος, ὄβριμος. Letzteres braucht der Dichter nur im Versschlusse ὄβριμον ἔγχος, an anderer Versstelle ἄλκιμον ἔγχος; ἄλκιμα δοῦρε findet sich nur Π, 139 in εἵλετο δ' ἄλκιμα δοῦρε, nach dem geläufigen εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος. Sonst lautet das dactylische, vocalisch anlautende Beiwort von δοῦρα ὀξέα. Zwischen δόρυ χάλκεον und μείλινον wechselt der Dichter; μείλινον steht aber immer im vierten, χάλκεον im fünften Fusse mit Ausnahme von Ψ, 896. κ, 162. 164. Im Plural findet sich nur μείλινα, nie χάλκεα δοῦρα. Χάλκεον ἔγχος hat Homeros an vielen Stellen, nur an wenigen, nie in der Odyssee, μείλινον ἔγχος. Auch hier wird μείλινον ursprünglich nur im vierten Fusse gestanden haben. Δουρί und ἔγχεϊ verbindet der Dichter mit μακρῷ, nur Ρ, 296 steht ἔγχεϊ τε μεγάλῳ, wo μεγάλῳ dem Verse einen kräftigern Fluss als μακρῷ zu verleihen schien. Βριθύς und στιβαρός hat Homeros bloss im Versanfange βριθὺ μέγα, στιβαρόν. Längere Beiwörter als die genannten sind φαεινός (nur φαεινοῦ, φαεινῷ), χάλκειος (nur χαλκείῳ), χαλκοβαρής (nur δόρυ χαλκοβαρές, wie μελίη χαλκοβάρεια), χαλκήρης, ἀμφίγυος (nur bei ἔγχεσιν), ἐύξοος (nur Κ, 373), ἀνεμοτρεφής (nur Λ, 256), ἀκαχμένος (meist mit dem Zusatz ὀξέι χαλκῷ), wofür, wo der Vers es fordert, κεκορυθμένος (auch mit χαλκῷ), δολιχόσκιος, ὀξυόεις (nur in ὀξυόεντι und im Versschluss ἔγχεα ὀξυόεντα), παμφανόων (nur einmal in ὀξέα παμφανόωντα). [Im Versschlusse steht δουρὶ φαεινῷ, das Δ, 490 herzustellen, statt ὀξέι δουρὶ nur nach vocalisch endenden Wörtern.] — Der Schild hat gleichfalls eine Anzahl von metrisch verschiedenen Beiwörtern. Bei ἀσπίς finden wir κρατερή, θοῦρις, φαεινή, ταυρείη, εὔκυκλος, ἀμφιβρότη, πολυδαίδαλος, ὀμφαλόεσσα, das nur Χ, 111 im Accusativ steht, wo der Vers das sonst am Schlusse des Verses stehende πάντοσ' ἐίσην ausschliesst. Σάκος hat die Beiwörter μέγα (μέγα, μεγάλῳ, μεγάλοιο), στιβαρόν, δεινόν, εὐρύ, αἰόλον, ποικίλον (nur Κ, 149 am Anfange des Verses, wo auch

αἰόλον stehen könnte), *καλόν* mit *δαιδάλεον* am Anfange des Verses, wo diese Verbindung sonst geläufig ist (*I*, 187. *Π*, 222. *Σ*, 390. *α*, 131. *κ*, 315), *χάλκεον* (nur mit dem weiter beschreibenden *ἑπταβόειον*), die metrisch gleichen *παναίολον* und *τετυγμένον*, beide nur einmal (*N*, 552. *Ξ*, 9), *τετραθέλυμνον*, beim Genitiv auch *πύκα ποιητοῖο*, beim Dativ auch *φαεινῷ* und *προθελύμνῳ*, bei *σακέων φαεινῶν*, bei *σάκεσι χαλκήρεσι*. — Auch der Beiwörter des Helms sei noch gedacht. Bei *κόρυς* finden wir *βριαρή*, *φαεινή*, *ἱππόκομος*, *ἱπποδάσεια*, *χαλκείη*, *χαλκήρης*, *χαλκοπάρηος*. Einzeln stehen *παναίθῃσιν* (*Ξ*, 372) neben *λαμπρῇσιν* (*P*, 269) und *κροτάφοις ἀραρυῖαν*, *καλήν*, *δαιδαλέην* (*Σ*, 611 f.). Mit *κυνέη* sind verbunden *πάγχαλκος*, *εὔτυκτος*, *ἵππουρις*, *ἱπποδάσεια*, *ταυρείη*, *ῥινοῦ ποιητή*, wogegen manche andere Beiwörter keine stehenden sind, sondern einzelne Arten bezeichnen. *Τρυφάλεια* erscheint meist ohne Beiwort; nur *αὐλῶπις*, *ἵππουρις* und *φαεινή* finden sich dabei. So haben wir hier überall metrisch verschiedene Beiwörter zur höchsten Bequemlichkeit des Dichters.

Wenden wir uns zur Bezeichnung des Geistes, so findet sich bei *θυμός φίλος*, *μέγας*, im Nominativ *ἀγήνωρ* (im Accusativ nur *λ*, 561), im Accusativ *ἀμύμων* und *μεγαλήτωρ*, in der Bedeutung 'Leben' *μελιηδής*. *Κῆρ* hat ausser *φίλον* das Beiwort *κυδάλιμον* (in körperlicher Rücksicht *ἀδινόν* und *λάσιον*), *ἦτορ* ausser *φίλον* nur *ἄλκιμον*. Die *φρένες* sind *ἀγαθαί*, *πυκιναί*, *ἐσθλαί*, *ἐῖσαι*, *πευκάλιμαι*, körperlich gedacht *ἀμφιμέλαιναι*, das *μένος μέγα*, *ἱερόν*, *κρατερόν*, auch *ἐσθλόν*, *πολυθαρσές*. Wie der Geist, so haben auch die Theile des Körpers bei Homer verhältnissmässig wenige Beiwörter; *φίλος*, *λιπαρός*, *ἀγλαός*, *καλός*, *φαίδιμος* und *φαεινός* sind hier besonders beliebt. So findet sich bei *ὄμματα καλά*, bei *ὄσσε φαεινώ*, bei *ὀφθαλμοί* gar kein Beiwort; bei *πρόσωπα καλά*; bei *δειρή* und *παρειαί ἁπαλή*; bei *αὐχήν ἁπαλός*, *στιβαρός*, *παχύς*; bei *ὦμος φαεινός*, bei *ὤμω*, *ὦμοι εὐρύς*, *στιβαρός*, *ἴφθιμος*; bei *γούνατα* ausser *φίλα* selten *λαιψηρά*, bei *γυῖα φίλα*, *φαίδιμα*, *ἀγλαά*, *ἐλαφρά*; bei *πόδες λιπαροί*, *ταχέες*, *κραιπνοί*, *καρπάλιμοι*; bei *χείρ*, *χεῖρες φίλη*, *δεινή*, *μεγάλη*, *στιβαρή*, *ἄαπτος* nur

im Plural, βαρεῖα, woneben im Dativ Sing. παχεῖα (βαρείῃ nur Λ, 235. Ρ, 48), im Gen. Plur. θρασεῖα, in besonderm Sinne θοῇ (Μ, 306) und ἐλαφρῇ (Ψ, 628).

Wir brechen ab. Die ausgewählten Beispiele reichen vollkommen hin, die Art zu bezeichnen, wie der Dichter bei der Wahl und bei der Bildung seiner stehenden Beiwörter verfuhr, wie insbesondere das metrische Bedürfniss hier in erster Reihe stand und nur höchst selten die Rücksicht auf den Sinn von Einfluss war. Es stimmt dies ganz zu der Behandlung der synonymen Ausdrücke und zu der ungemein freien Bewegung der an mannigfaltigen Formen und Wendungen reichen Sprache, durch welche das Epos auch auf die spätern Dichter und zum Theil selbst auf den prosaischen Gebrauch eine bedeutsame Wirkung übte. Unsere umfassende, wenn auch nichts weniger als vollständige Darstellung wird, wenn man sie in ihrem ganzen Zusammenhange fasst, auch den Ungläubigsten überzeugen müssen, wie leicht sich der epische Dichter die metrische Rüstung anzupassen wusste, so dass sie ihm, wie die von Hephaistos bereitete dem Achilleus, εὖτε πτερὰ γίνετο, er mit sicherster Gewandtheit sich derselben zu seinem Zwecke bediente. Die vielen Feinheiten der Unterscheidung, womit man den Homer zu subtilisieren gesucht hat, halten vor der Macht der Thatsachen nicht Stand: man wird genöthigt zu der allereinfachsten und natürlichsten Erklärung zurückzukehren, die man nie verlassen haben würde, hätte man bedacht, dass der rasche Fluss des Epos dem Dichter solche feine Berechnungen ebenso unmöglich machte als dem Zuhörer ihre Auffassung, und hätte ein natürlich gesunder Sinn vor jenen verzerrten Deutungen geschützt, zu welchen man auf diesem Wege hingetrieben wurde. Wenn jeder Dichter, der alte wie der neue, mehr oder weniger vom Verse, der neuere noch mehr vom Reime, abhängig ist und seinem Zwange nicht ganz widerstehen kann, so musste dies im höchsten Grade beim Epiker der Fall sein, dessen Gesang eine viel reichere Fülle, und daher eine um so grössere Leichtigkeit der Form bedingte, die man nicht als etwas des Dichters Unwürdiges schmähen darf, sondern, je mehr man sie erkannt hat, um

so entschiedener als eine höchst zweckmässige, aus der epischen Dichtung selbst sich nothwendig herausbildende, ihr Maass in der Begabung der Sänger findende Freiheit anerkennen muss. Möge eine vorurtheilslose Anerkennung ihr in weitesten Kreisen zu Theil werden; das richtige Verständniss Homers ruht grossentheils auf dieser Einsicht.

ZUSATZ.

Possierliche Anstrengungen hat Ameis gemacht, mehrere meiner im voranstehenden Aufsatze gemachten Bemerkungen zu widerlegen. Die Sache ist für seine leichtfertige Bekämpfung wohl erwogener Ansichten zu bezeichnend, als dass wir uns die Mühe verdriessen lassen sollten, darauf näher einzugehen.

Gegen meine Vermuthung (S. 531), *ϑ*, 445 sei *σύν* (statt *ἐν*) *νηὶ μελαίνῃ* zu lesen, bemerkt Ameis: ‘Aber das *ἐν* dürfte durch *μ*, 264 und *T*, 160 (verglichen mit *ο*, 416) hinlänglich geschützt sein.’ Klüglich verschweigt er, um was es sich eigentlich handelt. An einem *ἐὼν ἐν νηὶ μελαίνῃ* wie es *μ*, 264 steht, habe ich nicht den geringsten Anstoss genommen. Was gar die zweite Stelle soll, wo wir lesen *πάσασϑαι ἀνωχϑι ϑοῇς ἐπὶ νηυσίν*, wozu die dritte verglichen wird (*ἄγοντες ἀϑύρματα νηὶ μελαίνῃ*), das ist mir ein Räthsel. Ameis hätte eben den Gebrauch eines *ἐν νηί* bei *ἰών* nachweisen und beachten müssen, dass *ἐν* nur steht, wo der Vers oder der Sinn *σύν* ausschloss.

In gleicher Weise wendet er sich gegen meine Bemerkung, dass der Dichter regelmässig *κατὰ δῆμον*, nur aus metrischer Noth *ἀνὰ δῆμον* brauche, wobei er meint, statt ‘metrische Noth’ sollte wohl besser von ‘Erleichterung’ der Versbildung ‘die Rede’ sein; aber mir scheint gerade die ‘Nöthigung’ der Hauptpunkt zu sein, da nur die Noth den Dichter bestimmte, die geläufige Verbindung zu verlassen. Dieser, bemerkt Ameis weiter, hätte leicht auf andere Weise sich helfen und *κατὰ δῆμον* anbringen können. So habe er *τ*, 73 statt *πτωχεύω δ' ἀνὰ δῆμον* leicht *πτωχεύων κατὰ*

δῆμον sagen können. Nein, das konnte er auf keinen Fall da gerade auf dem πτωχεύω das Hauptgewicht liegt, wie denn auf dieses allein sich das folgende ἀναγκαίη γὰρ ἐπείγει bezieht; unmöglich konnte das Betteln als nebensächliche Bestimmung neben das Tragen schlechter Kleider (κακὰ δὲ χροῒ εἵματα εἷμαι) treten. Nicht weniger leichtfertig gibt er dem Dichter β, 291 ἐνὶ δήμῳ (statt ἀνὰ δῆμον) ἑταίρους an die Hand. Als ob ἐνὶ δήμῳ je an dieser Versstelle sich fände, abgesehen davon, dass ἐνὶ δήμῳ gar nicht passt, das nur von dem steht, was innerhalb des Volkes oder des Landes geschieht und fast regelmässig mit einer nähern Bestimmung verbunden ist; nur I, 634 findet sich ἐν δημῷ im Lande und Σ, 235 ἐνὶ δημῷ im Volke d. h. vor dem Volke, während man nach Ameis meinen sollte, das einfache ἐνὶ δημῷ sei gangbare Redeweise. γ, 215 will er den Dichter gar schreiben lassen μισέουσιν κατὰ δῆμον, als ob μισεῖν ein gewöhnliches Homerisches Wort wäre, da sich doch nur einmal (ρ, 272) μίσησε findet. In δ, 666 κρίνας τ᾽ ἀνὰ δῆμον ἀρίστους, meint er, habe der Dichter τε nicht nöthig gehabt, und daher ohne Noth κατά schreiben können; aber die asyndetische Verbindung der Participien wäre hier verkehrt, wo beide Handlungen nebeneinander hervorgehoben werden sollen.

Ganz in derselben Weise verfährt Ameis zu τ, 312 bei Bekämpfung meiner Behauptung, ἀνὰ θυμόν stehe hier nur aus metrischer Noth. 'Aber wer verwehrte es dem Dichter', fragt er, 'hier ὧς κατὰ (statt ὧδ᾽ ἀνὰ) θυμὸν zu sagen?' Er übersah, dass hier ὧδε, durch welches V. 313 ff. eingeleitet werden, durchaus nöthig ist, auf keine Weise durch ὧς ersetzt werden kann. β, 116 meint er, hätte der Dichter sich leicht helfen können, wenn er statt τὰ φρονέουσ᾽ ἀνὰ θυμόν, womit der Vers beginnt, τὰ φρονέουσ᾽ ἐνὶ θυμῷ oder ἐν θυμῷ φρονέουσ᾽ gesagt hätte. Schade, dass φρονέειν ἐνὶ θυμῷ nie vom Wissen, nur von der Gesinnung, steht, wovon Ameis sich selbst aus den von ihm beigebrachten Stellen überzeugen konnte. Θ, 430 durfte er nicht anführen, da hier ἐνὶ θυμῷ nicht zu φρονέων, sondern zu δικαζέτω gehört. Auch steht ἐνὶ θυμῷ stets nur im Versschlusse. Eben so leichtfertig ist die andere Aufstellung, der Dichter hätte

schreiben können τὰ φρονέουσα κατὰ φρέν'. Ameis, der sonst so viel von der Versstelle gewisser Wörter weiss, scheint es unbekannt gewesen zu sein, dass auch das einfache κατὰ φρένα nur an der Versstelle sich findet, an welcher es auch in der den Vers schliessenden Formel κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν steht. Elidirt erscheint φρένα nur äusserst selten, und bloss vor mit α anlautenden Wörtern. Auch δ, 638 gibt Ameis eine Auskunft, wie der Dichter sich ohne ἀνὰ θυμόν zu helfen vermochte; er hätte sagen können: ὥς ἔφαθ'· οἱ δὲ κατὰ φρένα θάμβεον. Auch diesem reizenden Fabrikate von Ameis gibt das eben über die Versstellung von κατὰ φρένα Gesagte den Gnadenstoss. Nachdem Ameis in so glänzender Weise gezeigt hat, wie der Dichter leicht ἀνὰ θυμόν hätte vermeiden können, bemerkt er, ähnlich sei es mit β, 156. Β, 36. Σ, 4. Φ, 137. Ω, 680. Darin stimmen wir ihm vollkommen bei. Seine Versuche würden hier nicht weniger unglücklich ausfallen als die bisher von uns besprochenen. 'Von metrischer Noth kann nirgends die Rede sein', lehrt er. 'Man hat vielmehr, so lange die Präpositionen ihre eigenthümliche Bedeutung behalten, die verschieden nüancirten Begriffe hervorzuheben; man ist nicht berechtigt, den Homer als einen in metrischer Noth befindlichen Dichter vorzuführen'. Ameis ahnt gar nicht, worum es sich handelt. Im Grunde konnte man ἀνὰ θυμόν sprachlich eben so gut sagen als κατὰ θυμόν, aber der Gebrauch hatte sich für letzteres entschieden, wie auch für κατὰ φρένα, statt dessen sich nie ἀνὰ φρένα findet. In den Fällen aber, wo der Dichter sich durch κατὰ θυμόν metrisch gehindert sah, nahm er sich die Freiheit, von der stehenden Formel abzuweichen und das sprachlich sehr wohl statthafte ἀνὰ θυμόν zu wählen. Wer die Art, wie Dichter in solchen Dingen zu verfahren pflegen, irgend kennt, wird sich hüten, über diesen ganz einfachen Verhalt der Sache Geschrei zu erheben, und mir Schuld zu geben, ich erniedrige dadurch den Dichter. Freilich mit einem Kopfe, der zwischen μιν und ἑ einen Unterschied sich heraussubtilisirt hat, und glaubt diesen überall hineinerklären zu müssen, der das Unglaublichste vortrefflich findet, ist nicht zu rechten.

Zu ϱ, 418 bemerkt Ameis gegen mich: 'Wer behaupten will, dass κατ' hier nur zur Vermeidung des Hiatus steht statt des gangbaren ἐπ', der hat erst zu beweisen, warum κλείω ἐπ' an dieser Versstelle nicht ebenso gut stehen könnte wie *A*, 119 ἕω ἐπεί, *B*, 231 ἀγάγω ἤ, *B*, 382 θηξάσθω ἐν, *Θ*, 429 ἀποφθίσθω ἄλλος.' Wie schlau! Ameis hat an allen diesen Stellen das zwischen den beiden Wörtern stehende Komma beseitigt. An allen wird eben der Hiatus durch die zwischentretende Interpunction entschuldigt, was bei einem κλείω ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν eben nicht der Fall wäre.

Meine Bemerkung zu ϱ, 470, dass μετὰ φρεσί statt ἐνὶ φρεσὶ aus metrischer Noth stehe, hat Ameis unangefochten gelassen, obgleich es nahe lag zu bemerken, statt ἐστὶ μετά hätte ἐστὶν ἐνί genügt. Aber Homer meidet möglichst das ν ἐφελκυστικόν, und so wählte er auch hier statt ἐνὶ φρεσί das auch sonst aus metrischer Noth gebrauchte μετὰ φρεσί.

Auf gleicher Stufe der Urtheilslosigkeit, wie Ameis, steht Herr J. La Roche in Linz, dessen so anmassendes und unanständiges als unredliches*) Bekämpfen meiner Homerischen Arbeiten ich bisher unerwiedert gelassen habe. Die breite Gelehrsamkeit, womit derselbe sich behängt hat, kann den Mangel an Zuverlässigkeit, Gründlichkeit, klarer Einsicht und lebendigem Verständnisse des Dichters dem Kundigen nicht verdecken. Auch er hat natürlich sich gegen meine Ansicht über metrische Noth oder, wenn man es lieber hört, Bequemlichkeit erklärt, deren Verständniss ihm freilich vollständig abgeht. Eine Probe davon gibt die Aeusserung, man könne, wenn ich sage, des Verses wegen setze der Dichter ἀνὰ (statt κατὰ) θυμόν, mit gleichem

---

*) In meiner Ausgabe der Ilias hat er z. B. einzelne Lesarten strenge getadelt, ja als ganz unbegründet bezeichnet, die er hinterher in seine eigene aufgenommen hat, und einzelnes von mir auf knabenhafte Weise missverstanden. Worin das Gute liege, das er meiner Ausgabe ausdrücklich zugesteht, davon hat er nicht das Geringste erwähnt, nur Fehler aufgeführt, die zum allergrössten Theile nur in seiner irrigen Ansicht beruhen. Seine eigene Ausgabe ist reich an Wunderlichkeiten und Versehen aller Art.

Rechte umgekehrt behaupten, für ἀνὰ θυμόν werde, wo es nicht in den Vers passe, κατὰ θυμόν gesetzt. Aber ἀνά steht eben nur, wo der Vers kein κατά gestattet, κατά dagegen, wo der Vers auch ἀνὰ zuliesse. Wenn der Dichter τὰ φρονέων κατὰ θυμόν (*K*, 491), γηθήσειν κατὰ θυμόν (*N*, 416), γνῷς κατὰ θυμόν (*X*, 373) sagt, so hört jede weitere Einrede auf, so dass es nicht nöthig ist, noch auf κατὰ φρένα zu verweisen. La Roches Bemerkung: 'Was würde man sagen, wenn Einer in einer Erklärung eines deutschen Gedichtes schriebe: hier setzte der Dichter Ross statt des gewöhnlichen Pferd, weil dieses sich auf Tross nicht reimt', weiss selbst nicht, wie albern sie ist. Dass Ross in der Dichtersprache als würdiger gilt, weiss Jedermann; in andern Fällen wird freilich auch ein deutscher Erklärer sagen dürfen, wie ich es z. B. bei Schiller thun musste, dass eine sonderbare Ausdrucksweise durch den Reim veranlasst ist. Es fehlte wahrlich noch, dass La Roche von Dingen spricht, von denen er gar nichts versteht! Er weiss gar nicht, worauf es bei der Sache ankommt; es handelt sich nur darum, manche irrig für Feinheiten ausgegebene Abweichungen und Verschiedenheiten auf die Bequemlichkeit des Verses als ihre Quelle zurückzuführen.

Als Probe von La Roche's Zuverlässigkeit und Gründlichkeit will ich hier noch seine Lehre über χειρί und χερσί ('Die Homerische Textkritik im Alterthum' S. 378) beleuchten, da er sich darauf als auf einen Kanon mir gegenüber beruft, als ob nicht längst die Kundigen wüssten, wie sehr es auch dieser Arbeit an Umsicht und Schärfe fehlt.

'Von einer Waffe (*O*, 443. *P*, 604. ω, 176)', heisst es hier wörtlich, 'von dem Stab, den man in der Hand trägt, sagt man gleichfalls ἐν χειρὶ ἔχειν oder λαμβάνειν, τιθέναι, so *Ψ*, 568. β, 37. σ, 103. κ, 389. vgl. *M*, 243, also χερσὶ μάκελλαν ἔχων, da hierzu zwei Hände erforderlich sind. Darum muss auch ν, 225 geschrieben werden ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσι πέδιλ' ἔχω (lies ἔχε), χειρὶ δ' ἄκοντα und nicht χερσί'. Für La Roche sind demnach folgende Stellen gar nicht vorhanden: *A*, 14 (373): Στέμματ' ἔχων ἐν χερσί, zu welchem Verse doch La Roches Schulausgabe richtig bemerkt: 'Insofern er den Stab in der

Hand trug.' *K*, 328: Ὁ δ' ἐν χερσὶ σκῆπτρον λάβε*). *Φ*, 82. Τεῆς ἐν χερσὶν ἔθηκεν (vgl. 104: Ἐμῆς ἐν χερσὶ βάλησιν). *Ψ*, 152 f.: Ἐν χερσὶ κόμην ἑτάροιο φίλοιο θῆκεν. *α*, 153: Κῆρυξ ἐν χερσὶ κίθαριν περικαλλέα θῆκεν. *γ*, 433: Ὅπλ' ἐν χερσὶν ἔχων. *δ*, 65 f.: Νῶτα — ἐν χερσὶν ἑλών. *ϑ*, 406: Ἐν χερσὶ τίθει ξίφος**). 482: Φέρων ἐν χερσὶν ἔθηκεν. Hierbei haben wir die Verse nicht berücksichtigt, in denen man an die beiden Hände oder Arme denkt, obgleich La Roche ganz allgemein spricht, als ob der Plural nie vorkomme, wie *Z*, 482 f.: Ἀλόχοιο φίλης ἐν χερσὶν ἔθηκεν παῖδ' ἑόν. *Φ*, 531: Ἐν χερσὶ πύλας ἔχετ'. *ϑ*, 394 f.: Ἐνὶ χερσὶν (πάντα ἀολλέα) ἔχων. *ο*, 142: Πέπλον ἔχουσ' ἐν χερσίν. Auch hat La Roche seltsamer Weise nur zwei Stellen angeführt, wo χερσίν allein, ohne Präposition, vorkommt, als ob dies die einzigen wären. Uebergangen sind folgende *K*, 500 f.: Μάστιγα χερσὶν ἑλέσθαι (denn die Verbindungen mit ἑλών, ἑλέσθαι sind doch ganz derselben Art). *O*, 318: Αἰγίδα χερσὶν ἔχων. 474: Χερσὶν ἑλὼν δόρυ. *Φ*, 242: Πτελέην ἔχε χερσίν. *Ψ*, 582 f.: Χερσὶν ἔχων ἱμάσθλην. 695: Χερσὶ λαβὼν ὤρθωσε. *Ω*, 304: Χέρνιβον — πρόχοόν θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα. 478: Χερσὶν Ἀχιλλῆος λάβε γούνατα. *δ*, 506: Τρίαιναν ἑλὼν χερσὶ στιβαρῇσιν. *ε*, 292: Χερσὶ τρίαιναν ἑλών. *ϑ*, 86: Φᾶρος ἑλὼν χερσὶ στιβαρῇσιν. *λ*, 425: Χερσὶ κατ' ὀφθαλμοὺς ἑλέειν. 575: Χερσὶν ἔχων ῥόπαλον. *π*, 154: Εἵλετο χερσὶ πέδιλα, wozu Eumaios nicht beider Hände bedurfte, wie Odysseus *μ*, 229 beim Schwingen der beiden Speere. Hierzu kommt noch der Gebrauch von μετὰ χερσί, das, obgleich La Roche selbst zu *E*, 344 gestehen muss, dass es 'nicht verschieden von ἐν χερσίν oder dem blossen Dativ ist',

---

*) Diese Stelle und *T*, 251 (Κάπρον ἔχων ἐν χερσί) führt er freilich darauf mit den Worten: 'Dazu noch' an, nachdem er von ἐν χερσὶ τιθέναι bei Gastgeschenken und Kampfpreisen gesprochen hat. *Ψ*, 567 f.: Ἐν δ' ἄρα κῆρυξ χερσὶ σκῆπτρον ἔθηκε ν, schreibt er mit Handschriften χειρί, ohne sich der obigen Stelle zu erinnern, indem er bloss an seine 'Homerische Textkritik' denkt.

**) La Roche führt diese Stelle (*δ*, 406 mit verdrucktem Citat) irrig unter den Gastgeschenken und Kampfpreisen an.

von ihm bei dieser Frage gar nicht berücksichtigt worden ist. *Α*, 4: *Τέρας μετὰ χερσὶν ἔχουσα.* 184: *Ἔχε δ' ἀστεροπὴν μετὰ χερσίν.* (*N*, 243 steht vom Blitze *χερσὶ λαβών.*) *O*, 717: *Ἄφλαστον μετὰ χερσὶν ἔχων.* *Ψ*, 780: *Κέρας μετὰ χερσὶν ἔχων.* *Ω*, 345 (*ε*, 49): *Τὴν μετὰ χερσὶν ἔχων.* 647 (*δ*, 300. *η*, 339): *Δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσαι* (*Ψ*, 294: *Δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσα.*) 724: *Κάρη μετὰ χερσὶν ἔχουσα.* *γ*, 281: *Πηδάλιον μετὰ χερσὶν ἔχοντα.* *η*, 101: *Δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχοντες.* *ϑ*, 372: *Σφαῖραν καλὴν μετὰ χερσὶν ἕλοντο.* *ι*, 346: *Κισσύβιον μετὰ χερσὶν ἔχων.* *ω*, 2: *Ἔχε δὲ ῥάβδον μετὰ χερσίν.* (vgl. *κ*, 389: *Ῥάβδον ἔχουσ' ἐν χειρί.*) Aus diesen Beispielen, zusammengehalten mit den übrigen, worin *μετὰ χερσί* vorkommt, *φ*, 245 (*τόξον μετὰ χερσὶν ἐνώμα*, wogegen *φ*, 399 f. *ὡς ἐνὶ χερσὶν νωμᾷ*) und *χ*, 10 (*καὶ δὴ μετὰ χερσὶν ἐνώμα*), ergibt sich, dass statt *ἐν χερσί* nur da *μετὰ χερσί* eintritt, wo ersteres der Vers nicht leidet oder der Wohlklang verbietet (nach *τήν* und *καλήν*, wegen des aufeinanderfolgenden *ην εν*). So haben wir hier einen neuen Beleg unserer Behauptung über *ἐνὶ* und *μετὰ φρεσίν.* Bei der Behandlung des Gebrauches von *χερσί* waren auch Fälle, wie *Ξ*, 218: *Τόν ῥά οἱ ἔμβαλε χερσίν*, *Φ*, 47: *Χερσὶν Ἀχιλλῆος ϑεὸς ἔμβαλεν*, *α*, 438: *Γραίῃς ἔμβαλε χερσί*, nicht zu übergehen. Aber eine umsichtige Untersuchung ist eben von La Roche nicht zu erwarten. So wundern wir uns bei ihm nicht im Geringsten, dass er die Fälle, wo der Dichter statt *χερσί* die vollere Form *χείρεσσι* gebraucht hat, gar nicht in Betracht gezogen hat, obgleich sich gerade dadurch unzweifelhaft herausstellt, dass der Dichter im Gebrauch des Sing. oder Plur. sich die grösste Freiheit gestattet hat. So heisst es *Γ*, 367 (*O*, 801): *Νῦν δέ μοι ἐν χείρεσσιν ἄγη ξίφος*, obgleich der Speer nur in einer Hand gehalten wird, und so kann auch *Γ*, 271 (*T*, 252): *Ἐρυσσάμενος χείρεσσι μάχαιραν* nur an eine Hand gedacht werden (vgl. *Α*, 210: *Ξίφος ἕλκεο χειρί*). Die Form *χείρεσσι* kommt häufig vor, wo wir sonst *χερσί* finden. *K*, 539: *Ἐν χείρεσσ' ἐτίϑει* (*ἔναρα*). *M*, 27: *Ἔχων χείρεσσι τρίαιναν.* *O*, 229: *Ἐν χείρεσσι λάβ' αἰγίδα.* 311: *Τὴν* (*αἰγίδα*) *ἄρ' ὅγ' ἐν χείρεσσιν ἔχων.* *P*, 40: *Ἐν χείρεσσι βάλω* (*κεφαλήν*). *π*, 443 f.: *Κρέας ὀπτὸν ἐν χείρεσσιν ἔϑηκεν.* *φ*, 235: *Ἐν χείρεσσιν ἐμοὶ ϑέμε-*

ναι (τόξον). 319: Ἐν χείρεσσ' Ὀδυσῆι δαΐφρονι θῆκε (τόξα). χ, 332: Ἐν χείρεσσιν ἔχων φόρμιγγα. Ψ, 268: Ἐν χείρεσσιν ἔχοντ' εὐῆρες ἐρετμόν. Auch χείρεσιν findet sich so Υ, 468: Ὁ μὲν ἥπτετο χείρεσι γούνων. Kann die ganze wunderliche Lehre von La Roche, bei Waffen und dem Stabe sage man nur ἐν χειρὶ ἔχειν, λαμβάνειν, τιθέναι, schlagender widerlegt werden? Eben so leichtfertig ist seine Behauptung, von Gastgeschenken und Kampfpreisen heisse es immer ἐν χερσὶ τιθέναι, das er einhändigen erklären will, wozu auch nicht der geringste Grund vorliegt. An den zum Belege hierfür angeführten Stellen Α, 441. 446. Ψ, 152. θ, 406, ist weder von einem Gastgeschenke noch von einem Kampfpreise irgend die Rede, und wenn bei den Kampfspielen zweimal (Ψ, 624. 797) der Vers: Ὣς εἰπὼν ἐν χερσὶ τίθει, ὁ δ' ἐδέξατο χαίρων, und in einem danach gebildeten eingeschobenen Verse Ψ, 565 gleichfalls ἐν χερσὶ τίθει vorkommt, ο, 130 derselbe Vers von einem Gastgeschenke gebraucht wird, so haben wir hier überall nur den einen Formelvers, aus welchem eine Regel zu bilden dem Scharfsinn La Roches vorbehalten war. Weshalb soll der Dichter im Ausdrucke einen Unterschied dazwischen machen, ob eine Schale oder ein Halbtalent als Siegespreis oder bei anderer Gelegenheit überreicht wird? Eine andere Uebergabe solcher Gegenstände als beim Kampfspiele oder beim Abschiede des Gastes kommt eben bei Homer nicht vor. Ψ, 596 f. lesen wir gleichfalls vom Kampfpreise: Ἵππον ἄγων ἐν χείρεσσι τίθει Μενελάου, was offenbar heisst, dem Menelaos sei das Pferd zugeführt worden, indem ihm die Zügel desselben in die Hand gegeben wurden. Vom Ehrengeschenke findet sich Θ, 289 ἐν χερὶ θήσω, Υ, 182 ἐν χερὶ θήσει, obgleich beim Rauben desselben ἐκ χειρῶν (Ι, 344. Π, 58. Σ, 445) steht. An den Stellen, wo vom Darreichen eines Bechers zum Trinken die Rede ist, meint La Roche, werde Aristarchos und auch wohl Aristophanes den Sing. gesetzt haben, und er hält dies für richtig. Wir wissen nur, dass beide Α, 585 ἐν χειρί lasen, wofür vielleicht massgebend war, dass 596 ἐδέξατο χειρὶ κύπελλον folgte. γ, 51 und ο, 120 (auch wohl ν, 57?) standen die Lesarten ἐν χειρί und ἐν χερσί nebeneinander. Ω, 101 forderte der Vers ἐν χερί.

Sonst wissen wir von Aristarchos nur noch, dass er *γ*, 443 die Lesart *ὀξὺν ἔχων ἐν χειρί* vorzog. *Ω*, 284. *ο*, 148 findet sich: *Οἶνον ἔχουσ' ἐν χειρὶ μελίφρονα δεξιτερῆφιν*. La Roche ist mit seinen Schlüssen leicht bei der Hand. Es entging ihm ganz, dass es *ξ*, 447 f. heisst: *Οἶνον ἐν χείρεσσιν ἔθηκεν*, *σ*, 152: *Ἂψ δ' ἐν χερσὶν ἔθηκε δέπας*, um von *Σ*, 545 nicht zu reden, wo mehrern der Becher gereicht wird. So wenig beherrschte er den Stoff! Gewiss ist *ἐν χειρί* beim Becher das Natürlichere, aber auch beim Speere, den man in die Hand nimmt, beim Stabe, den man in einer Hand trägt, und doch findet sich auch hier der Plural neben dem Sing. Mir scheint es gerade nichts weniger als unwahrscheinlich, dass der Dichter überall aus Wohllaut *ἐν χερσὶ τίθει*, das nur an dieser Versstelle erscheint, statt *ἐν χειρὶ τίθει* wählte; wenigstens findet sich überall an dieser Versstelle, wenn das dazu gehörige einen Jambus bildende Zeitwort unmittelbar damit verbunden ist, *ἐν χερσί*, nur mit einziger Ausnahme des Falles, wo eine Hand ausdrücklich durch einen besondern Zusatz bezeichnet wird (*φ*, 410). *Χειρί* erscheint überhaupt viel seltener als *χερσί*, das schon des *ν ἐφελκυστικόν* wegen sehr bequem war und überall gebraucht wird, wo von der Kraft der Arme und der Geschicklichkeit der Hände die Rede ist, überall beim Fassen der Zügel und an den zahlreichen Stellen steht, wo von einer mit beiden Händen zu verrichtenden Thätigkeit, wie vom Zerbrechen, Zerreissen, gesprochen wird, wogegen der Sing. besonders beim Streicheln (*χειρί τέ μιν κατέρεξε*) und beim Fassen der Hand (*ἐν δ' ἄρα οἱ φῦ χειρί*) steht. Im vierten Fusse findet sich *χειρί* gar nicht, im fünften nur *Α*, 596. *Θ*, 371, und in der Verbindung *χειρὶ παχείῃ*, wogegen es am Schlusse des Verses beliebt ist, wo *χερσί* nur des Sinnes wegen gebraucht wird, besonders wenn von beiden Händen, von mehrern Personen, der Kraft der Arme und der Kunstfertigkeit die Rede ist. Im ersten Fusse verhält es sich ähnlich wie im letzten.

Mit gleicher Leichtfertigkeit, wie hier, verfährt La Roche meistentheils; auch seine Textkritik entbehrt durchaus haltbarer Grundsätze und sicherer Handhabung, um von seiner

Erklärung gar nicht zu reden. Und dennoch wagt er es besonders in der Oesterreichichen Gymnasialzeitung das Wort zu führen und sich als *κριτικώτατος* hinzustellen, weil er sich das Verdienst erworben hat, mehrere Handschriften, wir wollen hoffen, mit Sorgfalt, zu vergleichen und sich aus der Kritik des Textes und ihrer Geschichte ein Geschäft gemacht hat. Aber er gehört gerade am wenigsten zu den Thyrsosträgern, welche Bacchen sind. Die so thörichten wie anmassenden Verunglimpfungen gegen mich kümmern mich nicht, nur die Art, wie er in der Vorrede zu seinen 'Homerischen Untersuchungen' einen jungen, leider zu früh heimgegangenen Philologen, den talentvollen Eickholt, abgetrumpft hat, glaube ich hier als ein entschiedenes Unrecht bezeichnen zu müssen. Eickholt hatte mit dem ihm eigenen klaren Blicke die Schwächen der Kritik von La Roche sehr wohl eingesehen, und seine meisten Ausstellungen waren nur zu begründet; leider konnte er selbst gegen La Roches Entgegnung nicht mehr auftreten, da er dieselbe nicht mehr erleben sollte. Dem Andenken des Verstorbenen glaube ich diese Worte gegen seinen in Harnisch gerathenen Gegner zu schulden. Dies genüge diesmal gegen den Linzer Aristarchiskos.

Einen viel einsichtigern Einspruch hat Grumme in der von Kenntniss des Dichters und Urtheil zeugenden eingehenden Beurtheilung meiner Schulausgaben in den 'Göttinger Gelehrten Anzeigen' 1869, Stück 21, erhoben. Vieles, was im Zusammenhange des oben wieder abgedruckten Aufsatzes plausibel scheinen könnte, meint dieser, werde sich bei der Lectüre des Dichters sofort als verkehrt erweisen. Mir scheint es vielmehr umgekehrt, dass eine solche Ansicht nur in ihrem Zusammenhang gewürdigt werden kann, dass manches, was, einzeln betrachtet, bedenklich ist, durch die Masse ähnlicher Erscheinungen an Wahrscheinlichkeit, ja, wo die Beobachtungen so klar vorliegen, an zwingender Kraft gewinnt. Aber im Grunde weicht unsere Ansicht von der Grummeschen wenig ab. Dieser gesteht entschieden zu, dass es manche Fälle gebe, in denen man dem Metrum die Entscheidung zugestehen dürfe, nur will er von metrischer Noth nichts wissen; das ist aber nur ein Wortstreit, und zwar ein

solcher, wobei das Recht entschieden auf meiner Seite steht. Wenn der Dichter das Augment abwirft, wo der Vers dieses ausschliesst, so thut er dies eben dem Verse zu Liebe, weil er sonst diesen ganz anders gestalten müsste, ja oft nur auf gezwungene Weise sich helfen könnte. Dass der Dichter 'unter dem Zwange das Natürliche, Einfache und Richtige oft vernachlässige', das habe ich nicht behauptet, sondern dass er oft statt des gewöhnlichen einen ungewöhnlichen, aber gleichfalls sprachrichtigen Ausdruck wähle. Von einer Verstümmlung, einer Einzwängung habe ich nicht geredet. Auch das Auffallendste, der Abfall des gerade das Zeichen der Vergangenheit enthaltenden Augments, war für den Homerischen Dichter keine Neuerung, er fand diese bereits vor als eine freilich höchst weit gehende Freiheit, welche die älteste epische Dichtung sich verschafft hatte. Grumme räumt den Einfluss des Metrums auf die Wahl der stehenden Beiwörter ein, da dieselben unabhängig von dem jedesmaligen Sinne seien, doch meint er, das Metrum sei dabei nicht allein massgebend, was ich auch keineswegs durchweg behauptet habe. Wenn er mir *βέλος ὠκύ* und *βέλος ὀξύ* entgegenhält, so habe ich ja selbst zuerst den verschiedenen Gebrauch beider zu *Δ*, 397 klar gestellt. Nichts beweist gegen mich, dass *ν*, 74. 80 *νήγρετος ὕπνος* neben dem geläufigen *νήδυμος ὕπνος* erscheint; denn *νήγρετος* ist eben kein stehendes, sondern ein bezeichnendes Beiwort. Dasselbe gilt von *νὺξ κακή* *ξ*, 457. 475, eine böse Nacht, wogegen *θοή* stehendes Beiwort ist. Auch würde Grumme *μεγάθυμος Ἀθήνη* neben *πολύβουλος Ἀ.* nicht angeführt haben, hätte er bemerkt, dass in der einzigen Stelle *θ*, 520 *διὰ μεγάθυμον Ἀθήνην* (es ist ein Versehen von ihm, wenn er dies sich häufig denkt) das mit einer Liquida anlautende Beiwort gewählt ward, um der Längung des *α* in *διά* eine Stütze zu geben. Wenn er fragt, warum der Dichter *η*, 41 Athene an derselben Versstelle *δεινὴ θεός* nenne, wo sie *β*, 296. *ν*, 371 *κούρη Διός* heisse, wäre es ihm nur darauf angekommen, dem Metrum zu genügen, so habe ich so etwas nicht im entferntesten behauptet. Die Stellen sind aber auch ganz anderer Art. In *η*, 41 ist *δεινὴ*

θεός kein blosses schmückendes Beiwort der Göttin, sondern leitet bedeutsam den folgenden Relativsatz ein, indem es die Macht der Göttin andeutet. Auch könnte man daran erinnern, dass diese Stellen ganz verschiedenen Gedichten angehören. Bedeutender wäre es, wenn Grumme damit Recht hätte, ich behaupte irrig, dass alle Beiwörter, welche dieselbe Bedeutung haben (vielmehr demselben Gegenstande oder derselben Person gegeben worden), seien nicht, wie ich meine, metrisch verschieden. ʻAchilleus ist bald *ποδάρκης* bald *ποδώκης*ʼ, hätte Grumme nicht behaupten sollen; denn neben dem häufigen *ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς* steht nur Σ, 234 *ποδώκης εἶπεν᾽ Ἀχιλλεύς*, dagegen *ποδώκεος Αἰακίδαο*, *ποδώκεος Ἀχιλῆος* (Υ, 89), *ποδωκέα Πηλείωνα*, *ποδωκέϊ Πηλείωνι*. Ohne Zweifel ist auch Σ, 234 *ποδάρκης* zu lesen, so dass also der Homerische Dichter nur den Nominativ *ποδώκης*, in den Casus *ποδάρκης* hat, was nur auf dem Wohllaute beruhen kann. Bloss der Dichter der Doloneia braucht einmal als Prädikat *ποδώκης*. Den weiter vorgebrachten Wechsel zwischen *κλυτὸς Ἐνοσίγαιος* und *κρείων Ἐνοσιχθών* habe ich selbst zu Ξ, 135 erörtert. Wenn Grumme sich weiter auf *νύκτα δι᾽ ὀρφναιήν* neben *νύκτα διὰ δνοφερήν* beruft, so übersieht er, dass letztres nur der Dichter der Telemachie sich ο, 50 gestattet hat, und es eben zweifelhaft ist, ob hier die Ueberlieferung richtig, nicht *δι᾽ ὀρφναίην* herzustellen ist. Ganz verwerflich findet es Grumme, dass von synonymen oder überhaupt einem und demselben Gegenstande zukommenden Beiwörtern immer eins das eigentliche sein und die übrigen nur aus metrischer Noth dafür eintreten sollen. Das habe ich aber auch gar nicht in dieser Weise behauptet. Das von ihm vorgebrachte *Αἰακίδαο δαΐφρονος* Ρ, 76 neben dem häufigen Versschluss *ποδώκεος Αἰακίδαο* (nicht umgekehrt, wie Grumme schreibt), erklärt sich wohl dadurch, dass hier die Kunst des Achilleus in Bändigung der Rosse hervorgehoben werden soll, wenn nicht auch hier die Ueberlieferung getrübt ist und das wohllautendere *ποδώκεος* ursprünglich stand. ʻFür *διὰ μεγάθυμον Ἀθήνην* könnte es stets (vgl. oben) *διὰ γλαυκώπιδ᾽ Ἀθήνην* heissen.ʼ Aber das elidirte *γλαυκώπιδ᾽* meidet Homer, und auch der späte Dichter

wollte es sich nicht gestatten. Wenn *Θ*, 42. *N*, 24 ὠκυπέτα, dagegen mehrfach ὠκύποδες von Pferden steht, so scheint der Dichter aus Wohlklang die schwache Form ὠκύποδε gemieden zu haben. Auf die Wichtigkeit des Wohlklangs für den Dichter habe ich vielfach hingewiesen. 'Wenn wirklich μώνυχες zu ἵπποι das eigentliche daktylische Beiwort wäre, so brauchte ja nie am Anfange des Verses ὠκέας zu stehen.' Es geschieht aber nur, um eine leichtere Verbindung mit dem den Schluss des vorigen Verses bildenden ἵππους zu geben als μώνυχας. Sonst findet sich ὠκέας statt μώνυχας nur nach ἅρμασιν, einmal nach ἤγαγεν und ἐγγύθεν und *P*, 465 nach ἐπίσχειν. Wie leicht ist in diesen Fällen unsere Ueberlieferung getrübt, da im Nomin. die Regel noch jetzt strenge durchgeführt sich zeigt? Wenn Grumme bemerkt: 'Wäre das gewöhnliche ξεστή bei τράπεζα mehr berechtigt als καλή, so könnte es auch *ϑ*, 69 heissen ξεστήν τε τράπεζαν', so hat τράπεζαν in einem bekannten Formelverse das Beiwort ξεστή, und dies scheint das stehende Beiwort gewesen zu sein; καλή dagegen ist bezeichnendes Beiwort wie *κ*, 354 ἀργύρεος. Dass *I*, 707 καλὴ ῥοδοδάκτυλος Ἠώς nur steht, weil ἠριγένεια eben nicht in den Vers ging, scheint mir durchaus zwingend und am wenigsten auffallend beim Dichter der Gesandtschaft. Die Frage: 'Warum soll denn ein βέλος περιπευκές *Λ*, 845 weniger bitter sein als das gewöhnliche βέλος ἐχεπευκές?' umgeht den Punkt, auf den es ankommt. Da an zwei Stellen (*Α*, 51. *Δ*, 129) der Vers schliesst βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιείς oder ἄμυνον, wo die Schlusssilbe von βέλος durch die Arsis gelängt werden muss, *Λ*, 845 aber beginnt ὀξὺ βέλος περιπευκές, so muss der Dichter wohl περιπευκές als bezeichnendes Beiwort neben dem stehenden ὀξύ gewählt haben. Die Bemerkung: 'Dem Dichter sind alle seine Kinder gleich lieb, und er verwendet sie, die grossen, wie die kleinen, wo er sie am besten gebrauchen kann', widerspricht in Bezug auf die stehenden Beiwörter den offen vorliegenden Thatsachen, wie das Grumme vorher selbst anerkannt hat. Nur in einzelnen Fällen kann man verschiedener Ansicht sein, die allgemeine Thatsache wird nur der leugnen, der seine vorgefasste Meinung höher

stellt als die laut für sich zeugende Wahrheit. Wer wird es zu leugnen wagen, dass bei der Wahl zwischen *πολύς*, *ἄσπετος*, *ἀθέσφατος*, *ἀπειρέσιος* und *ἀπερείσιος*, zwischen *κακός*, *ὀλοός*, *μέλας*, *χαλεπός*, *στυγερός*, *δυσηχής* und *δυσηλεγής* beim Tode und Schicksal, zwischen *κακόν* (*θρασύν* ist bezeichnendes Beiwort), *δήιον*, *πολύδακρυν* und *δακρυόεντα πόλεμον*, zwischen *ὀξύ*, *αἰνόν*, *πυκινὸν ἄχος*, zwischen *αἰπύν* und *λυγρὸν ὄλεθρον* (im Nom. nur einmal des Verses wegen *λυγρός* neben häufigem *αἰπύς*) u. a. das Bedürfniss des Verses massgebend war. Wer glaubt, der Dichter habe hier immer freie Hand gehabt, ist im offenbarsten, entschieden zu beweisenden Irrthum. Statt derartige Bemerkungen als ungehörig von der Hand zu weisen, gilt es vielmehr, die Wahl der Beiwörter ins einzelnste zu verfolgen. Da wird sich denn auch ergeben, dass einzelne Beiwörter, die formelhaft anhaften, eben aus metrischer Bequemlichkeit mit diesem oder jenem Worte verbunden wurden. Auch in Bezug auf die Uebersetzung werden solche Beobachtungen von Werth sein; denn wenn die epische Sprache eine Menge synonymer Ausdrücke hat, denen wir oft keine gleiche Zahl entgegenzusetzen haben, so ist es ganz verfehlt, hier die gleiche Zahl durch ungewöhnliche Neubildungen zu gewinnen.

Auch das, was ich in Bezug auf die mehrfachen synonymen Bezeichnungen der Lanze, des Pfeiles, des Schildes, des Helmes, des Bechers u. s. w. gesagt habe, halte ich für unumstösslich sicher. Man widerlege dieses, wenn man kann, begnüge sich nicht die offenen Thatsachen zu leugnen. Dass z. B. *κατὰ μοῖραν Π*, 367 ein ungewöhnlicher Ausdruck statt *κατὰ κόσμον* ist, wird niemand abstreiten können, und die Wahl desselben kann einzig in dem Umstande liegen, dass an dieser Stelle des Verses das zweite *α* von *κατά* gelängt werden musste, was bei folgender Liquida eben leichter war. Selbst in Namen findet sich ja der Wechsel, wie zwischen *Μελάνθιος* und *Μελανθεύς*, *Ἀγέλαος* und *Ἀγέλεως*. Und wenn die Form der Apostrophe bloss bei bestimmten Namen sich findet, so gibt dies Zeugniss von dem Ursprung dieser auffallenden Freiheit. Auch in Bezug auf den Numerus, Casus, Modus und Tempus war das Metrum nach offen vorliegen-

den Thatsachen oft bei der Wahl entscheidend, wobei von mir nicht behauptet worden ist, dass die gewählte Form sinnwidrig sei. Wer in dem Gebrauche von *ποίει* und *ποιήσατο ε*, 254 f., *ἔθηκε* und *τίθει ε*, 265. 267 einen feinen Unterschied herauswittert, den beneide ich nicht um seine Spürkraft. Manches der Art müssen ja selbst Ameis und La Roche zugeben. Unmöglich kann ich Grumme zugeben, dass ξ, 62 *ἐνδυκέως ἐφίλει καὶ κτῆσιν ὄπασσεν* heisse me diligeret et opes dedisset; nein, *κτῆσιν ὄπασσεν* erklärt das unbestimmtere *ἐνδυκέως ἐφίλει*, es deutet an, wie Odysseus seine treue Liebe ihm bezeigt haben würde. Selbst *Γ*, 103 glaube ich darauf bestehen zu müssen, dass der Dichter nur dem Verse zu Liebe das eine Lamm als weiblich bezeichnete; hier kommt es bei der Wahl der Opferthiere eben nicht auf das Geschlecht, sondern auf die Farbe an, woher die Farbe beider hervorgehoben wird, was sich *κ*, 527 ganz anders verhält, wo nur nebensächlich bei dem weiblichen Lamme die Farbe erwähnt wird.

Der von mir hervorgehobene Einfluss des Metrums kann bei genauerer Erwägung nur denen auffallend scheinen, die nicht wissen, welchen Einfluss Vers und, bei den neuern Dichtern, Reim auf die Wahl der Worte und Wortformen übt. Frage man nur bei begabten Dichtern nach, ich rede nicht von Verseschmieden, oder vergleiche nur die Veränderungen, welche Dichter wie Goethe, Schiller, Herder, Heine (bei denen wir dies verfolgen können) an ihren eigenen Gedichten vorgenommen haben. Dass dasselbe bei Vergilius z. B. sich findet, habe ich an einzelnen Beispielen in der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1868 S. 57 f. nachgewiesen, und es könnte leicht weiter verfolgt werden. Dass ich selbst nur mit Widerstreben diesen grossen Einfluss des Metrums annahm, darf ich wohl jenem Widerwillen gegenüber, der darin eine Versündigung gegen das geistige Schaffen des Dichters erkennt, entschieden aussprechen: die Gewalt der Thatsachen hat mir diese Ansicht aufgedrungen, und wer diese rein auf sich wirken lässt, kann unmöglich ihrem zwingenden Gewichte sich entziehen. Nur verzerre man nicht ins Rohe, was ich mit voller Beachtung der freien

dichterischen Schaffungskraft als eine ihre Grenzen in sich selbst tragende Freiheit entdeckt und ausgesprochen habe. Die Unfähigkeit eines Ameis und La Roche, dichterische Eigenheitten zu erfassen, kann nicht massgebend sein; der letztere hat überhaupt kein Organ für Verständniss des Dichters, der andere verliert sich in die albernsten Feinheiten, womit er leider so manchem Lehrer und Schüler den Genuss des edlen Maioniden auf die traurigste Weise verkümmert, und den einfachsten Dichter, der freilich von der ihm vorausgegangenen Ausbildung des epischen Gesanges abhängig war, zu einem spitzfindigen Faseler macht. Gerade die Erkenntniss, dass mancher Ausdruck, mancher Wechsel, manche Abweichung durch den Vers auf das wesentlichste beeinflusst worden, scheint mir für das richtige Verständniss des Dichters von dem entscheidendsten Einflusse. Hier ist noch gar manches zu entdecken, und bleibt es immer möglich, dass ich im Einzelnen hier und dort geirrt habe, aber die Thatsache selbst scheint mir so unumstösslich wie ausserordentlich wichtig, dass es Noth thut, den Blick darauf zu richten und ihn dafür zu schärfen, wobei freilich das eigenthümliche Gefühl für Wohllaut, dessen Bedeutung ich vielfach hervorgehoben habe, besonders zu beachten bleiben wird. Es handelt sich um ein wichtiges Gesetz des Homerischen Ausdrucks, dessen Erkenntniss man sich nicht durch beschränktes Vorurtheil trüben lassen möge!

Man hat eben hier meine Ansicht so verkehrt, wie es neuerdings G. Curtius (Studien IV, 2, 474) in Bezug auf meine Nachweisung der Freiheit der metrischen Verlängerung gethan hat. Die Sprachvergleicher beeilen sich, aus jeder Verlängerung den Schluss auf eine ältere Homerische Form zu ziehen, indem sie, wo eine vor der Sprachtrennung nachweisliche ältere Form sich findet, diese unbesehen dem Homer zuschreiben, wo nicht, sie willkürlich voraussetzen, ohne dadurch irre zu werden, dass eine grosse Anzahl von Fällen sich auch durch dieses Mittel nicht bannen lässt. Curtius selbst ist jetzt so weit gekommen, dass er zugestehen muss, die Homerischen Sänger hätten sich zuweilen durch Analogien missverstandener Formen zu falschen Bildungen ver-

leiten lassen. Leider wird Homer den S rachvergleichern ein gar ergiebiges Arsenal zu falschen Annahmen, wie u. a. Oscar Meyer durch sein trauriges Beispiel bewiesen hat. Nichts liegt mir ferner, als, wie Curtius meint, die *licentia poetica*, 'dies trübäugige Schooskind der klassischen Philologie', dem Homer aufzuhalsen, aber die vielen bedeutenden metrischen und sonstigen Freiheiten, die sich der Homerische Gesang genommen, diese gilt es, offenen Blickes anzuerkennen und sie nicht durch künstliche, auch noch so fein gesponnene Annahmen zu verdecken. Dass auch ich die unendliche Bedeutung, welche die vergleichende Sprachwissenschaft für die Erkenntniss der Homerischen Sprache gewonnen hat, gar nicht leugne, dazu bedarf es von meiner Seite wahrlich keines Beweises mehr: aber es gilt der Ueberstürzung und dem Eigensinn entgegenzutreten, die im Entdeckungseifer ganz den thatsächlichen Boden verlassen, um ihren Wolkengebilden nachzujagen. Wenn Curtius meinen Aufsatz über die metrische Verlängerung bei Homeros einen Streifzug nennt, so habe ich freilich manche willkürliche Annahmen unbarmherzig abgestreift, und das denke ich auch in Zukunft zu thun, zur Förderung der wirklichen Kenntniss des Dichters, wie er ist, nicht, wie man ihn sich gern zurecht legen möchte.

ἈΧΑΙΟΙ, ΠΑΝΑΧΑΙΟΙ, ἈΡΓΕΙΟΙ, ΔΑΝΑΟΙ BEI HOMER*).

Gar viel Zeit müsste ich aufwenden, wollte ich alle gegen meine Erklärung der Homerischen Gedichte gerichteten Ausstellungen widerlegen; die meisten derselben verrathen demjenigen, der genauer zusieht, von selbst ihre Unzulänglichkeit, so dass es gar nicht verlohnt, darauf näher einzugehen. Ohne mir anzumassen, überall das Richtige aufgefunden zu haben, da bei der grossen Masse des Stoffes leicht das Urtheil einmal fehlgreifen und einen oder den andern in Betracht kommenden Punkt übersehen kann, glaube ich behaupten zu dürfen, dass ich stets alle irgend zu erwägenden Umstände, von denen dieser oder jener dem anders Urtheilenden entgangen ist, sorgsam erwogen habe, meine Deutungen nie dem Sprachgebrauche, dem Zusammenhange und dem sachlich Feststehenden widersprechen. Im Vertrauen auf diese ihre gute Natur und auf das selbstständige Urtheil tüchtiger Forscher und Lehrer kann ich die meisten Angriffe dieser Art ruhig auf sich beruhen lassen und die Erörterung einzelner Punkte passender Gelegenheit aufsparen. Heute möchte ich auf einen einzelnen Punkt von grösserer Tragweite eingehen, der mir auch in Bezug auf

[*) Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Neue Folge II (1868), 958—966.]

die Methode um so bedeutender zu sein scheint, als er zeigt, auf welche Irrwege vorgefasste Meinungen führen, und wie nothwendig es ist, überall den freien Blick sich zu erhalten.

Herr Conrector Dr. Schuster, der Bearbeiter von Gladstones 'Homerischen Studien', hat im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (S. 741 ff.) in Uebereinstimmung mit Gladstone einen begrifflichen Unterschied zwischen *Ἀχαιοί*, *Ἀργεῖοι* und *Δαναοί* in der Odyssee nachzuweisen gesucht, und gemeint, es lägen in der Ilias gewisse Zeichen vor, dass *Ἀχαιοί* die ehrenvollste, namentlich der Aristokratie geltende Bezeichnung für die Griechen sei. Man sollte meinen, eine Untersuchung über diese verschiedenen Namen für die Griechen müsse von der Ilias ausgehen, und erst durch Vergleichung des dortigen Gebrauches ergebe sich ein Hülfsmittel zur Erledigung dieser Frage für die Odyssee. Freilich ist es immer gut, statistisch den Gebrauch in jedem der beiden Gedichte zu übersehen, aber die Statistik ist nichts als ein todtes Werk, belebt sie nicht der Geist, welcher ihr die Gesichtspunkte bietet, aus denen sie ihre Aufstellungen zu machen hat. Gar manche sogenannten statistischen Nachweisungen über den Homerischen Gebrauch sind leere Aufzählungen ohne Sinn und Zweck. Aber auch wenn Schuster den Gebrauch der Ilias vollständig erörtert und zugleich mit dem der Odyssee entwickelt hätte, würde die Untersuchung des wissenschaftlichen Grundes entbehren, weil er nicht die Vorfrage in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat, wie es überhaupt um den Gebrauch der Homerischen Synonyma steht, worunter auch die betreffenden Namen der Griechen gehören.

Zu den in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung folgereichsten Ergebnissen meiner Homerischen Untersuchungen zähle ich die Bemerkung, dass dem Dichter für denselben Begriff eine Anzahl metrisch verschiedener Wörter zu Gebote steht, die er nach Bedürfniss des Verses oder auch des Wohlklanges verwendet. Gerade der Umstand, dass alle diese Wörter immer metrisch verschieden sind oder durch den Anlaut, insofern derselbe vocalisch oder consonantisch ist, eine verschiedene Verwendung im Verse gestatten, gerade

dieser Umstand hat entschieden beweisende Kraft. Ich habe diesen Punkt in meinem Aufsatze: 'Ueber den Einfluss des Metrums auf den Homerischen Ausdruck' ausführlich erörtert, wo auch Ἀχαιοί, Ἀργεῖοι und Δαναοί aufgeführt sind. Hier genüge ein Beispiel. Die Lanze heisst bei Homeros ἔγχος, auch ἐγχείη, daneben aber trotz des ursprünglichen synonymen Unterschiedes αἰχμή, δόρυ, μελίη, ξυστόν. Alle diese Wörter sind für die metrische Verwendung verschieden. *E*, 279: Νῦν αὖτ' ἐγχείῃ πειρήσομαι, passte keines der übrigen Wörter. Ebenso *X*, 319 f.: Ὡς αἰχμῆς ἀπέλαμπ' εὐηκέος, ἣν ἄρ' Ἀχιλλεὺς πάλλεν. Λ, 295: Ἤιτεέ μιν δόρυ μακρόν. Λ, 328: Οὐδ' ἄρ' ἀπ' ἀσφάραγον μελίη τάμε χαλκοβάρεια. *Δ*, 260: Οὔτησε ξυστῷ χαλκήρεϊ. Freilich sind ἔγχεα und δούρατα am Anfange des Verses gleich, und so bedurfte der Dichter hier eines δούρατα nicht; da er aber δούρατα neben ἔγχεα für den innern Vers brauchte, so konnte er auch des Wohlklangs wegen ersteres einmal am Anfange setzen. Αἰχμή braucht der Dichter freilich neben dieser weitern Bedeutung auch für die Lanzenspitze allein, wofür er sonst auch δουρός, ἔγχεος ἀκωκή hat, das er auch wohl allein zur Bezeichnung der Lanzenspitze anwendet (Χ, 327), aber nicht etwa δόρυ πρυμνόν sagt. Trotz des geschehenen Einspruchs halte ich die von mir *P*, 617 f. gemachte Verbesserung: Ἐκ δ' ἄρ' ὀδόντας ὦσε δόρυ πρυμνούς, für eine unzweifelhafte Herstellung*). Hätte der Dichter die Lanzenspitze bezeichnen wollen, so würde er eben ὦσ' αἰχμή geschrieben haben. Und πρυμνός bezeichnet eben nie das Obere, Vordere, Spitze, sondern das Untere, Hintere, Dicke, wie in γλῶσσαν πρυμνήν, Zungenwurzel, πρυμνοῖο βραχίονος, Oberarm, πρυμνοῖσι κεράεσσιν, die Hörner unten an der Wurzel, νηῦς πρυμνή, dem eben πρώρη entgegensteht. Anderer Art ist *P*, 308 f.: Διὰ δ' ἀμπερὲς ἄκρη αἰχμὴ χαλκείη παρὰ νείατον ὦμον ἀνέσχεν, wo ἄκρη die schon in αἰχμή liegende Bedeutung der Spitze anschaulich ausführt, wenn es nicht vielmehr die vorderste Spitze bezeichnet.

Schon von vorn herein wird man dasselbe Verhältniss

[*) Gebilligt hat diese Grumme.]

auch bei Ἀχαιοί, Ἀργεῖοι und Δαναοί anzunehmen geneigt sein, wenn man sich auch nicht des gleichen Verhältnisses anderer Namen erinnert, auf deren Vergleichung man von selbst geführt werden sollte. Der Σκάμανδρος heisst an den Stellen, wo dieser Name nicht passt, Ξάνθος, obgleich nach Υ, 74 dieses der Name des Flusses in der Sprache der Götter ist. Sein eigentlicher Name ist Σκάμανδρος, woher auch die Ebene Σκαμάνδριον πεδίον, Astyanax Σκαμάνδριος heisst; daneben steht synonym ohne die allergeringste Besonderheit der Bedeutung Ξάνθος. Aehnlich findet sich neben Ἴλιος seltener Τροίη, das gewöhnlich das Troische Reich bezeichnet. Vgl. Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον, Τροίης λιπαρὰ κρήδεμνα. Ganz synonym werden auch manche Umschreibungen gebraucht, wie Τρώων πόλις, Πριάμου πόλις, ἄστυ Πριάμοιο. Neben Ἐφύρη steht in ganz gleichem Sinne Κόρινθος, vielleicht für Ζέλεια Ε, 105. 173 Λυκίη. Dass neben Πάρις ganz gleichbedeutend ohne allen synonymischen Unterschied Ἀλέξανδρος gebraucht wird, hat, soviel ich weiss, noch niemand bezweifelt*). Bei Homeros steht Τρῶες καὶ Δάρδανοι in der Anrede zur Bezeichnung der Troer und der eng mit ihnen verbundenen Dardaner aus Dardania, und ebenso Τρωαί oder Τρωιάδες καὶ Δαρδανίδες; aber neben Δάρδανοι finden wir auch Δαρδανίωνες. Nun wird aber auch Δάρδανος einmal geradezu für Τρῶς gesetzt (Π, 807), und von den Thoren von Ilios steht Δαρδάνιος (Ε, 789. Χ, 193. 413).

Wer wird zweifeln, dass in diesen Kreis auch Ἀχαιοί,

---

*) Auf ähnlichem Streben, verschiedene Bezeichnungen zu bequemerer metrischer Verwendung nebeneinander zu haben, beruht der Gebrauch der Patronymika statt des eigentlichen Namens, wie Κρονίων Κρονίδης, Πηλείδης, Πηλείων (auch Αἰακίδης), Ἀτρείδης, Τυδείδης Λαερτιάδης, Μενοιτιάδης, um der Umschreibungen mit υἱός, κούρη und so manchen substantivisch gebrauchten Beinamen der Götter nicht zu gedenken. Nicht einer begrifflichen Verschiedenheit oder des Farbentones der Darstellung wegen, sondern nur aus Bedürfniss setzt der Dichter statt der eigentlichen Namen solche Bezeichnungen der Personen, die metrisch von den Namen selbst verschieden sind [und besonders bei den am Anfang des Verses nicht zu gebrauchenden Namen des Achilleus, Agamemnon, Menelaos und Diomedes von Werth waren.]

Ἀργεῖοι und *Δαναοί* gehören? Schon wer im Anfang der Ilias liest: *ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκεν* (2), *θοὰς ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν* (12), *καὶ ἐλίσσετο πάντας Ἀχαιούς* (15), *Ἀτρεΐδαι τε καὶ ἄλλοι ἐυκνήμιδες Ἀχαιοί* (17), *ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἐπευφήμησαν Ἀχαιοί* (22), *τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν* (42), *κήδετο γὰρ Δαναῶν, ὅθι ῥα θνήσκοντας ὁρᾶτο* (56), *εἰ δὴ ὁμοῦ πόλεμός τε δαμᾷ καὶ λοιμὸς Ἀχαιούς* (61), *καὶ νήεσσ' ἡγήσατ' Ἀχαιῶν Ἴλιον εἴσω* (71), *ὃς μέγα πάντων Ἀργείων κρατέει καί οἱ πείθονται Ἀχαιοί* (79 f.), *εὐχόμενος Δαναοῖσι θεοπροπίας ἀναφαίνεις* (87), *οὔτις συμπάντων Δαναῶν* (90), *ὃς νῦν πολλὸν ἄριστος Ἀχαιῶν εὔχεται εἶναι* (91), *οὐδ' ὅγε πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει* (97), wird jeden Gedanken an eine synonyme Verschiedenheit als eine Unmöglichkeit betrachten. Wie konnte Gladstone es wagen, diesen aus den ersten hundert Versen der Ilias genommenen Stellen gegenüber die Behauptung aufzustellen, *Δαναοί* bezeichne vorzugsweise das Heer, *Ἀργεῖοι* die Massen im Ganzen und Grossen, *Ἀχαιοί* die Führer? Der Dichter soll also sagen, Agamemnon beherrsche die Massen und ihm gehorchten die Führer, da doch offenbar das eine das Correlat zum andern ist: er soll sagen, Seuche und Krieg verzehre die Führer, obgleich es früher sachgemäss hiess, viele im Heere seien gestorben, und der Priester auch die Rache auf das ganze Heer herabgerufen hatte, auch weiter nur von der Seuche des Heeres die Rede ist; er soll einmal den Kalchas als Verkündiger des Götterwillens für das Heer nennen und ihn dann die Fürsten auf dem Wege nach Ilios leiten lassen. Zu solchen Albernheiten kann die leidige Haarspalterei selbst einen so scharfsinnigen, freilich dabei vielfach sich die Aussicht beschränkenden Mann, wie Gladstone, hinreissen! Und die deutsche Wissenschaft hatte kein Wort, solch ein Blendwerk abzuthun, ja Herr Schuster will diese Schrulle vertheidigen!

Gehen wir näher auf die Sache ein, so hat *Ἀχαιοί* die allerweiteste Verbreitung bei Homeros. Es kann allein von allen drei Bezeichnungen am Ende des Verses stehen, aber auch in der Mitte findet es sich häufig. Am Anfange des Verses hat bloss *Ἀργεῖοι* seine Stelle, das aber gleichfalls

in der Mitte gebraucht werden kann. Nur in der Mitte des Verses findet *Δαναοί* seine Anwendung. Betrachten wir zunächst die Anreden der Griechen in der Volksversammlung und im Heere. Stehende Anrede der Volksversammlung ist: *Ὦ φίλοι, ἥρωες Δαναοί, θεράποντες Ἄρηος*. Hier kann man kaum sagen, *Δαναοί* bezeichne das Heer; denn die Griechen werden als Gesammtheit angeredet, und man würde demnach Gladstone zufolge *Ἀργεῖοι* zu erwarten haben. Sowohl in der Rathsversammlung wie in der Schlacht lautet die Anrede: *Ὦ φίλοι Ἀργείων* (offenbar des Heeres) *ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες*. Diese Anrede bezieht sich freilich nur auf die Fürsten, doch muss in der Schlacht das ganze Heer, das unter diesen steht, darunter gedacht werden, wie sich auch daraus erweist, dass der Vers: *Ἤυσεν δὲ διαπρύσιον Δαναοῖσι γεγωνώς* vorhergeht, auf den auch wohl folgt: *Αἰδώς, Ἀργεῖοι, κάκ᾽ ἐλέγχεα, εἶδος ογητοί*. Wer hier eine feine Unterscheidung zwischen *Δαναοί* und *Ἀργεῖοι* herausfinden will, den muss man ruhig sich selbst überlassen; denn er wird auch sonst mit seinen vermeintlichen Feinheiten den Dichter verderben. Dass Homeros *Δαναοῖσι*, nicht *Ἀργείοισι* sagt, um eine Position für *διαπρύσιον* zu erhalten, liegt auf der Hand. Dagegen schliesst er den Vers mit *ἔπε᾽ Ἀργείοισι μετηύδα* oder *μῦθον ἐν Ἀργείοισιν ἔειπεν*, weil *Ἀργεῖοι* ihm hier metrisch bequem war. Von Achilleus, der die einzelnen Wettkämpfe den Griechen ankündigt, woran sich doch natürlich nur Vornehme betheiligen sollen, heisst es: *Στῆ δ᾽ ὀρθὸς καὶ μῦθον ἐν Ἀργείοισιν ἔειπεν*, und es folgt darauf die Anrede: *Ἀτρείδη τε καὶ ἄλλοι ἐυκνήμιδες Ἀχαιοί* (*Ψ*, 272. 658), worin *Ἀχαιοί* ganz allgemein zu fassen, wenn auch freilich vor allem die Fürsten in Betracht kommen. Der alte Priester bittet am Anfange der Ilias *πάντας Ἀχαιούς* und besonders die beiden Atreiden, worauf denn die Anrede folgt: *Ἀτρεῖδαί τε καὶ ἄλλοι ἐυκνήμιδες Ἀχαιοί*, worin die *Ἀχαιοί* doch dieselben sein müssen, wie die *πάντες Ἀχαιοί*, deren Beschränkung auf die Fürsten jedenfalls nicht im Ausdrucke liegt, wenn auch freilich der Priester seine Bitte nur an die Führer gewandt haben kann. Eine andere Anrede ist: *Ἀτρεῖδαί τε καὶ ἄλλοι ἀριστῆες Παναχαιῶν* (*H*, 327. *Ψ*, 236).

Wenn hier unter *Παναχαιοί* offenbar nur das ganze Griechische Volk verstanden werden kann, so wird man doch auch wohl bei *Ἀχαιοί* an alle Griechen zu denken haben. Homeros benutzte eben, wo der Vers es bedingte, auch *Παναχαιοί* statt *Ἀχαιοί*. Ich komme mir seltsam vor, wenn ich das weitläufig beweisen will, was so deutlich vor aller Augen liegt, dass man kein Wort darüber reden sollte: aber wo der Irrthum so unverhüllt auftritt und sich als Wahrheit geberdet, ist man gezwungen, sich darauf einzulassen. So möge denn noch Einiges hier zu erwähnen gestattet sein. Wenn *Ἀχαιοί* die Führer bezeichnete, wie wäre denn wohl das häufige *υἷες Ἀχαιῶν* zu fassen, das in so vielen Stellen die Griechen insgesammt bezeichnet, die doch nicht etwa alle als Söhne von Fürsten gedacht werden! Dieses *υἷες Ἀχαιῶν* ist eben auch nur eine synonyme Umschreibung, die dem Dichter metrisch bequem war; daneben schuf er sich auch das Position machende *κοῦροι Ἀχαιῶν* und *κούρητες Ἀχαιῶν*. Ganz unverkennbar ist die Bedeutung Grieche in der schmähenden Anrede, *Ἀχαιΐδες, οὐκέτ᾽ Ἀχαιοί*, der sich auch Thersites bedient. Und nun nehme man Stellen, wie:

> *Ὣς ἔφατ᾽· Ἀργεῖοι δὲ μέγ᾽ ἴαχον, ἀμφὶ δὲ νῆες*
> *σμερδαλέον κονάβησαν ἀυσάντων ὑπ᾽ Ἀχαιῶν.* —
> *Οἱ δ᾽ ἐλελίχθησαν καὶ ἐναντίοι ἔσταν Ἀχαιῶν.*
> *Ἀργεῖοι δ᾽ ἑτέρωθεν ἐκαρτύναντο φάλαγγας*:

wer wird den Muth haben, hier zwischen *Ἀχαιοί* und *Ἀργεῖοι* zu unterscheiden und unter *Ἀχαιοί* die Fürsten zu verstehen. Wenn die ganze Masse der Griechen schreit, so wird das Lager doch wohl nicht etwa vom Geschrei der Fürsten erschallen! *Ἀχαιοί* ist der gangbare Name des Griechenvolkes, das in seiner Gesammtheit auch *Παναχαιοί* heisst, und es ist ebenso allgemein, wie auf der feindlichen Seite *Τρῶες*. Daher lesen wir: *Ὣς Τρῶες καὶ Ἀχαιοὶ ἐπ᾽ ἀλλήλοισι θορόντες, Τρώων ἱπποδάμων καὶ Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων*, woneben freilich auch steht: *Τρῶές τ᾽ Ἀργεῖοί τε, Ὣς Δαναοὶ Τρῶας μένον ἔμπεδον οὐδ᾽ ἐφέβοντο*, da eben *Ἀργεῖοι* und *Δαναοί* stellvertretend für *Ἀχαιοί* stehen. *Νῆες Ἀχαιῶν* sind die Schiffe der Griechen, sehr häufig zur

Bezeichnung des Lagers, wo zuweilen *Τρώων πόλις* den Gegensatz bildet, aber am Anfange des Verses steht auch *Ἀργείων παρὰ νηυσίν*. Wenn Agamemnon ein Ehrengeschenk verlangt, um nicht allein von allen Fürsten ungeehrt zu sein, so müsste nach Gladstone nothwendig *Ἀχαιοί* stehen, aber das metrische Bedürfniss lässt den Dichter sagen: *ὄφρα μὴ οἶος Ἀργείων ἀγέραστος ἔω*. Bezeichnet nun *Ἀχαιοί* auch eigentlich alle Griechen, so kann es doch nach Umständen auch in einem engern Sinne stehen. Ein engerer Sinn ist es eigentlich schon, dass es in der Ilias die vor Ilios kämpfenden Griechen bezeichnet; ähnlich ist es, wenn die Pylier *Λ*, 759 *Ἀχαιοί* heissen, an welcher Stelle Nestor die *Ἀχαιοί* als Kriegsvolk sich entgegensetzt. Mit demselben Namen *Ἀχαιοί* werden *Σ*, 314 die Myrmidonen bezeichnet. Dass *Ἀχαιοί* aber auch stehen könne, wo von den Fürsten die Rede ist, versteht sich von selbst und ist von mir zu *Η*, 311. *Ξ*, 40 bemerkt worden: nur muss man sich hüten, diese Bedeutung in das Wort selbst zu legen; die Beziehung erkennt man eben aus dem Zusammenhange.

Als eigentlicher zur Homerischen Zeit gangbarer Name ergibt sich *Ἀχαιοί*, wovon auch das Femininum *Ἀχαιίς* und *Ἀχαιιάς* und als Name des Landes *Ἀχαιὶς γαῖα* und *Ἀχαιίς* allein. *Δαναοί* scheint ein aus älterer Dichtung stammender Name, den der Dichter als Nebenform beibehielt, aber er wagte nicht, davon eine Ableitung zu machen. Der Name *Ἀργεῖοι* ist offenbar Ableitung vom Namen des Landes und ohne allen Zweifel eine Schöpfung der epischen Dichtung zur metrischen Bequemlichkeit; auch hiervon hat der Dichter eine Weiterbildung sich nicht gestattet. Auch adjectivisch kommt *Ἀργεῖος* bei Homeros vor, einmal (*Θ*, 578) als Beiwort von *Δαναοί*.

Nachdem wir so den Sprachgebrauch der Ilias erörtert haben, wenden wir uns zu Schusters Ausführung in Betreff der Odyssee, die eigentlich schon in dem Bisherigen widerlegt ist: aber dieser so kundige Homeriker hat sich leider durch sein aus Gladstone eingesogenes Vorurtheil auch zum offenbarsten Missverständniss einer Reihe von Stellen verleiten lassen, da es ihm einmal feststand, *Ἀχαιοί* hiessen nur die

Vornehmen. Dass Ἀχαιοί, wie in der Ilias von den Fürsten, so in der Odyssee von den Freiern gebraucht werde, habe ich selbst zu δ, 847 bemerkt. Wenn Schuster diesen Gebrauch davon herleiten will, dass Ἀχαιοί die vornehmere Klasse auf Ithake bezeichne, wozu gerade die Freier gehört hätten, so ist dies nur die reinste Willkür. Wie wir in der Ilias fanden, dass Ἀχαιοί auch stehen kann, wo eigentlich nur von den Fürsten die Rede ist, so kann es freilich auch in der Odyssee da gebraucht werden, wo zunächst die höhere Klasse in Betracht kommt, und auch da, wo die Freier allein gemeint sind. Aber diese Beschränkung liegt bloss im Zusammenhange, und nicht weil die Freier zu den Vornehmen gehören, sondern weil sie Griechen sind, können sie mit dem allgemeinern Namen Ἀχαιοί bezeichnet werden. In der späten Stelle α, 90 (vgl. 272):

Εἰς ἀγορὴν καλέσαντα καρηκομόωντας Ἀχαιούς,

ist keineswegs an eine Scheidung der Vornehmen zu denken. Die Herolde gehen durch die Stadt und rufen alle Ithakesier zur Volksversammlung; wie im Heere vor Troia alle Griechen das Recht haben, in der Volksversammlung zu erscheinen, so in Ithake alle Freien. Wenn bei den Phaiaken die Vornehmen von Athene namentlich berufen werden, so ist dies ganz besonderer Art. Dass die Ithakesier, das gesammte Volk, zusammengerufen werden, ergibt sich aus dem zweiten Buche, wo die Versammlung Ἰθακήσιοι angeredet wird (25. 161. 229). Ebenso ist, wie ich in meiner Ausgabe bemerkt habe, β, 206 in den Worten des Telemachos:

Ἤδη γὰρ τὰ ἴσασι θεοὶ καὶ πάντες Ἀχαιοί,

Ἀχαιοί von den Ithakesiern zu verstehen; πάντες Ἀχαιοί bildet hier den entschiedensten Gegensatz zu den Freiern. Wenn Schuster, der dem Wortlaute zuwider das Gegentheil behauptet, dagegen meint, dem widerspreche der sonstige Gebrauch von Ἀχαιοί in der Odyssee, so ist das blosse Einbildung. Wir haben eben eine Stelle bereits nachgewiesen, wo Ἀχαιοί die Bewohner von Ithaka bezeichnet. Eben so sicher ist dies β, 72. Wenn Telemachos sagt:

Σχέσθε, φίλοι, καὶ μ' οἶον ἐάσατε πένθεϊ λυγρῷ
τείρεσθ', εἰ μή πού τι πατὴρ ἐμὸς ἐσθλὸς Ὀδυσσεύς
δυσμενέων κάκ' ἔρεξεν ἐυκνήμιδας Ἀχαιούς,
τῶν μ' ἀποτινύμενοι κακὰ ῥέζετε δυσμενέοντες,

so können unter *Ἀχαιοί* nur die Unterthanen des Odysseus verstanden werden, gegen die er sich so mild bewiesen hat (vgl. 233) und die ihm jetzt seine Güte vergelten sollten. Schusters Missverständniss dieser einfachen Stelle ist nur begreiflich, wenn man die Macht des Vorurtheils erwägt. Die, welche vergelten, können nur dieselben sein, die Unrecht erlitten haben; der Gedanke, dass die Ithakesier das Unrecht vergelten sollten, welches Odysseus den Vornehmen gethan, ist sinnlos. Die angeredeten *φίλοι* sind die Ithakesier, natürlich mit Ausschluss der dem Telemachos feindlichen Freier; diese müssen den Freiern wehren, wenn nicht etwa Odysseus sie so hart behandelt hat, dass sie dies den Sohn entgelten lassen wollen. Ganz so verhält es sich mit *β*, 306, wo Antinoos nach der Auflösung der Versammlung sagt, er solle nur ganz unbesorgt sein.

Ταῦτα δέ τοι μάλα πάντα τελευτήσουσιν Ἀχαιοί,
νῆα καὶ ἐξαίτους ἐρέτας.

Das soll nun nach Schuster ein Hohn sein, Antinoos dem Telemachos sagen, die Freier würden dafür sorgen, dass er nach Pylos fahren könne, aber natürlich das Gegentheil meinen. Dann genügte aber *Ἀχαιοί* nicht, sondern die Freier müssten ausdrücklich genannt sein, wenigstens die erste Person, etwa *τελέωμεν* stehen. Doch diese ganze Deutung trägt etwas geradezu Falsches in die Stelle hinein. Antinoos will den Telemachos über den schlechten Erfolg seiner Berufung der Volksversammlung trösten; es werde wohl einer der Ithakesier ihm ein Schiff besorgen, meint er, wie Leiokritos in ähnlicher Weise den Mentor und Halitherses genannt hatte (253 f.). Mit derselben Gewissheit beziehe ich *ψ*, 357 f. auf die Ithakesier; denn wenn Odysseus sagt:

Πολλὰ μὲν αὐτὸς ἐγὼ ληίσσομαι, ἄλλα δ' Ἀχαιοί
δώσουσ', εἰς ὅ κε πάντας ἐνιπλήσωσιν ἐπαύλους,

so kann hier *Ἀχαιοί* im Gegensatz zu *αὐτὸς* nur auf die

Ithakesier gehen; hätte der Dichter an einen Ersatz durch die Verwandten der Freier gedacht, was an sich fern liegt, so musste er diese ausdrücklich bezeichnen, da die Beziehung des allgemeinen Ausdrucks auf diese sich aus dem Zusammenhange nicht ergibt. Endlich soll nach Schuster *ω*, 438:

Ὣς φάτο δακρυχέων, οἶκτος δ' ἕλε πάντας Ἀχαιούς,

πάντας Ἀχαιούς nur mit Gladstone auf den aristokratischen Theil der Versammlung bezogen werden können. Als ob dann nicht der Dichter hätte sagen müssen, was der andere Theil der Versammlung gethan! Die Spaltung erfolgt erst, was Gladstone und Schuster nicht übersehen durften, nach der Rede des Halitherses, wo sie auch bestimmt hervorgehoben wird (463 ff.). Von Mitleid wurden alle erfüllt wegen des tiefen Schmerzes des Eupeithes; von einer Entscheidung über seinen Vorschlag ist hier noch keine Rede.

Nach Allem können wir nur bedauern, dass Schuster durch ein leidiges Vorurtheil sich zum offenbarsten Missverständnisse einer Reihe ganz deutlicher Stellen der Odyssee hat hinreissen lassen. Der Fall steht nicht allein da, auch in manchen ähnlichen Punkten hat falsches Haarspalten das Verständniss des Dichters wesentlich beeinträchtigt, und steht dringend zu wünschen, dass immer mehr auf unsern Schulen eine einfache, natürliche Ansicht sich Bahn brechen möge, damit die Schüler mit freien, offenen Augen den Dichter erkennen und geniessen mögen. Je einfacher die Erklärung des Dichters ist, um so richtiger, um so geistbildender wird sie sein. Man glaube nur nicht den Sänger herabzusetzen, wenn man die Mittel, deren er sich zur metrischen Bequemlichkeit bedient hat, anerkennt. Die Dichtung ist gerade gebundene Rede, die aber eben deswegen auf der andern Seite besondere Freiheiten in Anspruch nimmt!

Schuster hat die Stelle übergangen, wo der Name *Παναχαιοί* vorkommt (*α*, 239):

Τῷ κέν οἱ τύμβον μὲν ἐποίησαν Παναχαιοί.

Dieser Nachsatz bezieht sich auf den doppelten Fall, dass Odysseus vor Troia gefallen oder unter den Seinen gestorben wäre. *Παναχαιοί* kann demnach nur die mit Odysseus in näherer

Verbindung stehenden Griechen bezeichnen, seine Krieger vor Troia oder seine Unterthanen in Ithake.

Wenn Schuster darauf besonderes Gewicht legt, dass nur *Ἀχαιοί*, nie *Ἀργεῖοι* oder *Δαναοί* von den Freiern vorkommt, so ist dagegen zu bemerken, dass die Zahl der Stellen, wo *Ἀχαιοί* auf die Freier zu beziehen, geringer ist, als er annimmt, dann aber auch, dass *Ἀργεῖοι* und *Δαναοί* überhaupt viel seltener sind als *Ἀχαιοί*, das an mehr als hundert Stellen vorkommt, wogegen *Ἀργεῖοι* nur an 30, *Δαναοί* nur an 13 sich findet. *Δαναοί* kommt auch in Stellen vor, wo es auf die Fürsten der Griechen sich bezieht (vgl. *δ*, 725. *λ*, 469). Dass es ganz synonym mit *Ἀχαιοί* steht, beweist *α*, 326, verglichen mit 356. Auch *Ἀργεῖοι* kann an manchen Stellen nur auf die Fürsten bezogen werden. So heissen dieselben, die *δ*, 279 *Δαναῶν ἄριστοι* genannt werden, im folgenden Verse *Ἀργεῖοι*. Vgl. *γ*, 379. *δ*, 172. Dass es vollkommen synonym mit *Ἀχαιοί*, wird man *κ*, 15: *Ἀργείων τε νέας καὶ νόστον Ἀχαιῶν*, gegenüber um so weniger leugnen wollen, als *νῆες Ἀχαιῶν* sonst das Gewöhnliche ist. Ganz natürlich ist es, dass *Ἀχαιοί* meist von den Vornehmen steht, da der andern Ithakesier nur ausnahmsweise gedacht wird. Nur auf blossem Zufalle kann es beruhen, dass nicht auch *Ἀργεῖοι* und *Δαναοί* einmal an Stellen vorkommen, wo der Zusammenhang die Beziehung auf die Freier ergibt. Dass *Ἀχαιοί* je an sich die Führer der Griechen oder gar die Freier bezeichne, ist eine durchaus falsche Lehre; überall ist es nur als Nationalname zu fassen; *Ἀργεῖοι* und *Δαναοί* sind nichts als seine ganz gleichbedeutenden Vertreter an solchen Stellen, wo der Vers den Gebrauch von *Ἀχαιοί* ausschliesst.

Einen grossen Irrthum hat sich Schuster zu Schulden kommen lassen, wenn er in seiner Besprechung über den Gebrauch von *Κεφαλλῆνες* (S. 738 f.) *Κεφαλλήνων ἐνὶ δήμῳ* *υ*, 210 auf das ganze Gebiet des Odysseus bezieht. Dagegen spricht, um den Gebrauch von *δῆμος*, das nie von einer aus mehrern Ländern bestehenden Herrschaft steht, bei Seite zu lassen, ganz entschieden *υ*, 187:

Πορθμῆες δ' ἄρα τούσγε διήγαγον.

Der Rinderhirt Philoitios war hiernach mit seinem Rinde übergefahren worden; er wohnte also nicht auf Ithake, sondern eben, wie es 210 heisst, *Κεφαλλήνων ἐνὶ δήμῳ*, was nichts anders sein kann als das nahe Festland, worauf nach ξ, 100 die Rinderherden des Odysseus sich befinden. Der Insel Kephallenia gedenkt Homer nicht, und muss der Name derselben später sein. Aus diesem Festlande stammen die *Κεφαλλῆνες*, welche Odysseus in der Ilias führt; dass neben diesem Hauptbestandtheile seines Heeres die Ithakesier in der Ilias nicht erwähnt werden, kann nicht sehr auffallen. Alles, was Schuster über den guten Philoitios als eine Art Oberhirt sagt, beruht auf falscher Auslegung jener Stelle. Wenn im letzten Buche der Odyssee der Name *Κεφαλλῆνες* vom Gesammtreiche des Odysseus steht, so gehört dies eben zu den Abweichungen des Dichters des Schlusses von der sonstigen Odyssee. Die Verschiedenheit ist nicht zu verkennen, und sie erklärt sich aus dem sonst fest genug stehenden spätern Ursprunge des vierundzwanzigsten Buches. Dass der Dichter *Ἰθακήσιοι* nie zur Bezeichnung der Freier gebraucht, hat seinen natürlichen Grund darin, dass von ihnen die bei weitem geringste Zahl, nur zwölf, aus Ithake selbst waren, und es verdiente deshalb kaum der Erwähnung; nur das Gegentheil wäre auffallend. Die Freier werden immer als *μνηστῆρες* bezeichnet, können aber freilich auch unter dem allgemeinen *Ἀχαιοί* verstanden werden, das aber nie eigentlich in der Anrede erscheint, nur dass einmal Antinoos so braucht wir Achaier (υ, 271), womit es zu vergleichen, wenn Eurymachos seine Genossen *νέοι* (υ, 361), der Herold Medon die Freier einfach *κοῦροι* (ρ, 174) anredet. So wenig *νέοι*, das besonders in dem Verse: *Ὧδε δέ τις εἴπεσκε νέων ὑπερηνορεόντων*, aber auch sonst, wie ρ, 479. φ, 179, ausser der Anrede von den Freiern steht, die Freier geradezu bezeichnet, ebenso wenig der Griechische Nationalname *Ἀχαιοί*.

UEBER *ΑΥ, ΑΥΤΕ, ΑΥΤΙΣ, ΑΥΘΙΣ**).

Wie häufig Köchly bei seinen Homerischen Untersuchungen Mangel an genauer Kenntniss der Sprache des Dichters verrathe, habe ich vor Jahren in diesen Blättern bei Besprechung seiner Ansicht über das erste Buch der Ilias gezeigt**), und seine spätern Abhandlungen über die Ilias und Odyssee bieten dazu neue Belege. Von anderer Art ist es, wenn er sich auf allgemein gangbare irrige Ansichten stützt, für die er nicht verantwortlich gemacht werden kann. Dahin gehört es, wenn er (*de Odysseae carminibus dissert.* I, 31 f.) aus den Worten (*ϑ*, 444 f.):

Μή τίς τοι καϑ' ὁδὸν δηλήσεται, ὁππότ' ἂν αὖτε
εὕδῃσϑα γλυκὺν ὕπνον, ἰὼν ἐν νηὶ μελαίνῃ,

den Schluss zieht, Odysseus müsse ursprünglich in diesem Liede auch von dem Schlafe erzählt haben, dessen jetzt erst *κ*, 31 ff. Erwähnung geschieht, was denn von Köchlys Anhängern als ein Triumph seines kritischen Scharfsinns gepriesen wird, obgleich es nur auf mangelhafter Kenntniss der Homerischen Sprache und auf irriger Beurtheilung beruht. Arete kann hier nicht an einen Schlaf denken, wie er dort den Odys-

[*) Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Neue Folge II (1868), 463—470.]

[**) Vgl. oben S. 191 ff.]

seus befällt, wo er die Folge der Ermüdung beim Rudern ist. Odysseus soll in der Nacht, ruhig schlafend, nach der Heimat zurückgebracht werden, wie es Sitte bei den Phaiaken ist (vgl. *η*, 318 ff.)', und 'nur von diesem ganz gewissen, nicht von einem zufälligen Schlafe ist die Rede. Freilich nehmen die Erklärer *αὖτε* für hinwieder, und auch an andern Stellen steht ihnen *αὖτε* geradezu für *αὖτις*; aber dieser falschen Annahme bin ich bereits in meiner Schulausgabe der Odyssee überall stillschweigend entgegengetreten. Wäre es aber auch erwiesen, dass Homer *αὖτε* zuweilen im Sinne von *αὖτις* gebrauche, wozu ihn nur metrische Bequemlichkeit gebracht haben könnte, welcher er so ausserordentlich viel eingeräumt hat, nimmermehr konnte er am Ende des Verses, wo eine solche Noth gar nicht eintrat, an einer Versstelle, wo er sonst immer den vollauslautenden Formen den Vorzug gibt, *αὖτε* in der Bedeutung *αὖτις* gebrauchen. Und statt *αὖτε* hier *αὖτις* zu schreiben, wird auch wohl Köchly nicht kühn genug sein, um so weniger, als gerade *αὖτε* mehrfach mit Zeitconiunctionen verbunden erscheint. Aber die ganze Lehre, dass *αὖτε* die Bedeutung von *αὖτις* habe, ist völlig haltlos, wie man überhaupt *αὖ* und *αὖτε* ganz irrig beurtheilt. Höchst ungründlich ist die Behandlung dieser Wörter in Bäumleins 'Untersuchungen über Griechische Partikeln' S. 44 ff., wie so manches in diesem Buche auf einseitiger Beurtheilung und haltlosen Einfällen beruht, die der Einsichtige leicht durchschaut.

Dass *αὖτε* auf *αὖ* zurückzuführen sei, daran zweifelt Niemand, und der völlig synonyme Gebrauch bekundet es. Was aber heisst *αὖ*? Die von Bäumlein beibehaltene Behauptung, *αὖ* sei eigentlich zurück, gründet sich nur auf das Homerische *αὐερύειν*. Aber dass dieses eben so wenig wie *αὐίαχος*, *αὐάτα* mit *αὖ* zusammengesetzt sei, sollte heut zu Tage Jeder wissen, der sich mit Homeros beschäftigt. Das *υ* ist aus dem Digamma von *ἐρύειν* hervorgegangen, mag nun das Wort mit *ἀνὰ* zusammengesetzt sein, wie Döderlein, Curtius u. a. annehmen, oder das *α* anders zu erklären, etwa an das Skr. am Anfange von Compositis stehende *ava* zu denken sein, wovon weiter unten. Vgl. Autenrieth zu Ilias

A, 459. Wenn Bäumlein sich auf Eur. El. 589 beruft, so hätte er mit gleichem Rechte zwei andere Stellen mit dem Matthiäischen Lexicon Euripideum anführen können, aber weder die Bedeutung zurück noch die verwandte wieder lässt sich weder bei Euripides noch sonst nachweisen, wie wir unten sehen werden. Wollen wir die Bedeutung von *αὖ* erforschen, so müssen wir uns an seine Ableitungen halten. Von *αὖ* kommt *αὖθι*, wie *ἄλλοθι* von *ἄλλος*, *κεῖθι* von *κεῖ*, wovon *κεῖθεν*, *κεῖνος*. Auch ein *αὖτα* wurde gebildet, das sich zu *εἶτα* stellt. Dieses *αὖτα* findet sich in *τηνικαῦτα* und *ἐνθαῦτα* d. i. *ἔνθα* — *αὖτα*, wogegen im Attischen *ἐνταῦθα* die Aspiration sich verschoben hat. Bei Homeros kommt *ἐνταῦθα* nur im spätern neunten Buche vor (601); dagegen hat er dreimal (*Φ*, 122. *σ*, 105. *υ*, 262) *ἐνταυθοῖ*, welches eine merkwürdige Weiterbildung von *ἐνταῦθα* sein muss*). Ob übrigens Homeros *ἐνταῦθα*, *ἐνταυθοῖ* oder *ἐνθαῦτα*, *ἐνθαυτοῖ* gesprochen, kann man mit Recht fragen. In *ἐντεῦθεν* muss *αυ* in *ευ* abgeschwächt sein; denn es ist doch wohl aus *ἐνθ-αῦθεν* zu erklären, so dass die erste Aspirata der Regel nach in die Tenuis überging. Aus dem richtigen *ἐντεῦθεν* dürfte dann aus missverstandener Analogie *ἐνταῦθα* statt *ἐνθαῦτα* hervorgegangen sein. So hätten wir neben *αὖθι αὖθεν* und *αὖτα*, Bildungen, die neben *κεῖθι*, *κεῖθεν*, *κεῖσε* auf einen demonstrativen Pronominalstamm *αὖ* führen. Von diesem *αὖ* stammt als nominale Bildung *αὐτός*, das bereits Bopp mit *αὖ*, der Skr. untrennbaren Präposition *ava*, dem Zendischen Pronominalstamm *ava* in Verbindung gebracht hat. Der Demonstrativstamm *τό* wird näher bestimmt durch das vorgesetzte *αὖ*. Von *αὐτός* stammt aber nicht allein *αὔτως*, das in eigenthümlicher Wendung gar ver-

[*) Bei Homeros heisst *ἐνταῦθα* dahin, *ἐνταυθοῖ* dort; diese Bedeutung hat *ἐνταυθοῖ* auch sonst, da an allen Stellen, welche man für dorthin anführt, *ἐνταυθί* zu lesen ist, wie L. Dindorf bemerkt. Die Accentuation ist dieselbe, wie in den nicht Homerischen Formen *πανταχοῖ*, *ἑκασταχοῖ*, die freilich ein *πανταχός*, *ἑκασταχός* voraussetzen, den Ortadverbien *Σουνιοῖ* u. a., *πεδοῖ*, *ἐνδοῖ*, *ἐξοῖ* (neben *πέδοι*, *ἔνδοι*, *ἔξοι*). An ein zu Grunde liegendes, von *ἐνταῦθα* abgeleitetes *ἐνταυθός* ist wohl nicht zu denken.]

schiedene Bedeutungen annahm, sondern auch αὖτις und αὐτίκα. Αὖτις ist gebildet, wie μόγις, μόλις, ἀμφίς, χωρίς, ἅλις, ἄνις, ἄχρις, μέχρις, die ich von ἄκρος bis zum äussersten Punkte, μακρίς, der Länge nach erkläre, wie μέσφα eigentlich bis zur Mitte bezeichnet; denn die aspirirende Kraft der folgenden Liquida ist bekannt genug. Der Accent trat auf die erste Sylbe, wie in αὔτως. Αὖτις heisst demnach eigentlich auf diese, dieselbe Weise, doch wurde es auf die Wiederholung desselben Zustandes beschränkt; das Wieder liegt also ursprünglich ebenso wenig in αὖτις, als das Vergeblich in αὔτως, und man kann daher aus αὖτις nicht den geringsten Rückschluss auf die Bedeutung von αὖ machen. Die Aspiration des Attischen αὖθις könnte auf falscher Analogie des αὖθι beruhen. Aber ähnlich steht Attisches δέχεσθαι neben dem ältern δέκεσθαι. Αὐτίκα ist von αὐτός gebildet, wie ἡνίκα, πηνίκα, τηνίκα, die mir nicht mit einem Nomen der Zeit zusammengesetzt, sondern adverbiale Bildungen von einem αὐτικός, ἡνικός u. s. w. scheinen, zu vergleichen mit den Bildungen auf άκις, die Adjectiva auf ακός voraussetzen. Wie κρύβδα, φύγδα mit κρύβδην, φύγδην auf ein κρυβδός, φυγδός führen, so αὐτίκα auf ein αὐτικός. Der abweichende Accent bleibt freilich bemerkenswerth. Die Bedeutung in diesem, demselben Augenblick ist nicht zu bezweifeln.

Nach dem Bisherigen sind wir vollständig befugt, in αὖ und dem durch τε verstärkten αὖτε demonstrative Bedeutung zu suchen, also etwa die unseres da. Man vergleiche nur in Grimms Wörterbuch, welche gar verschiedene Anwendungen unser da gefunden, und man wird sich nicht wundern, wenn wir dasselbe bei αὖ, αὖτε finden, so dass wir sie bald mit da, bald mit dagegen, drauf, nun, dann, denn, ja, doch übersetzen oder es gar in der Uebersetzung übergehen müssen. Es gibt kein irrigeres Verfahren, als wenn man für eine Partikel immer dieselbe Uebersetzung brauchen zu müssen glaubt. Wenn kaum bei irgend einem Worte die Bedeutungen in den verschiedenen Sprachen sich so decken, dass dasselbe in allen Verbindungen immer durch dasselbe Wort wiedergegeben werden kann, so trifft dies bei

den Partikeln am allerwenigsten zu, da die Sprachen in der Anwendung der mit bestimmter Bedeutung ausgeprägten Wörter sich die grösste Freiheit gestatten. Wenn man im Deutschen zuweilen auch in Sätzen, wo *αὖ, αὖτε* stehen, den Begriff wieder (nur nicht *rursus, denuo* sich denken kann, so ist daraus nicht die allergeringste Berechtigung abzuleiten, diesen Partikeln (denn das sind sie, keine Adverbia, wie *αὖτις*) jene Bedeutung beizulegen.

Gehen wir von denjenigen Hauptsätzen aus, in welchen keine Beziehung auf einen vorhergehenden Satz sich findet, so ist das demonstrative da nicht zu verkennen, wenn Diomedes *Λ*, 362 und *Υ*, 449 Achilleus dem Hektor zurufen: *Ἐξ αὖ νῦν ἔφυγες θάνατον, κύον*. Aehnlich beginnt Aineias den Bericht seines Stammbaumes *Υ*, 215: *Δάρδανος αὖ πρῶτον τέκετο νεφεληγερέτα Ζεύς*, wogegen *αὖ* daselbst 219 und *ο*, 249 bei der Fortsetzung des Stammbaumes steht und mit *δέ* verbunden *N*, 451. *Υ*, 431, wo also in *αὖ* die Beziehung auf das Vorhergehende liegt. Auch ist *αὖ* offenbar demonstrativ, wenn die Freier *φ*, 363 dem Eumaios, nachdem sie ihn geschmäht, zurufen: *Τάχ' αὖ σ' ἐφ' ὕεσσι κύνες ταχέες κατέδονται*. Eben so *αὖτε* *Ψ*, 778: *Κρητῆρ' αὖτ' ἀνάειρε πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς*, *Γ*, 180: *Δαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε*. So muss *αὖτε* auch demonstativ aufgefasst werden, wenn es im Anfange der Rede nach *ἦ* oder *οὐ μάν* steht (*B*, 370. *N*, 414. *Ξ*, 454), nicht weniger in den Fragesätzen, wie: *Τίπτ' αὖτ' — εἰλήλουθας; Α*, 202 (vgl. *Φ*, 394. *λ*, 93. *υ*, 33), *Τέων αὖτε βροτῶν ἐς γαῖαν ἱκάνω; ζ*, 119. So muss *αὖ*, *αὖτε* auch gefasst werden, wenn ein *δέ* oder *τε* den Fragesatz anschliesst, wie: *Τίς δ' αὖ τοι, δολομῆτα, θεῶν συμφράσσατο βουλάς; Α*, 540. *Τίπτε σὺ δ' αὖ μεμαυῖα — ἦλθες ἀπ' Οὐλύμποιο; H*, 24 f. *Τέο δ' αὖτ' ἐπιμέμφεαι; B*, 225. *Τί τ' ἄρ' αὖτε καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ — κλονέονται; Σ*, 6 f. *Πῇ δ' αὖτ', ὦ δύστηνε, δι' ἄκριας ἔρχεαι οἶος; κ*, 183. Ebenso *Ξ*, 364: *Ἀργεῖοι, καὶ δ' αὖτε μεθίεμεν Ἕκτορι νίκην;* Und ähnlich stehen *καὶ δ' αὖ, καὶ δ' αὖτε* im Ausrufe (*Φ*, 421. *μ*, 116). Viel häufiger sind die Fälle, wo der Satz, in welchem *αὖ, αὖτε* steht, auf das Vorige, sei es anknüpfend, sei es fortsetzend, sei es gegensätzlich bezogen wird; aber

auch hier drückt *αὖ* nicht an sich diese Beziehung aus, wie *ἀρα*, *δέ* und *ἀλλά* thun, sondern es hebt bloss den Satz hervor, wo wir freilich diese Beziehung in der Uebersetzung andeuten können. So ist *B*, 493: *Ἀρχοὺς αὖ νηῶν ἐρέω νῆας δὲ προπάσας* Gegensatz zu 488, *B*, 768 *ἀνδρῶν αὖ* Gegensatz zu *ἵπποι μέν* 763. Neue Abschnitte des Katalogos werden mit *Νιρεὺς αὖ*, *Φόρκυς αὖ*, *Νάστης αὖ*, *Μῄοσιν αὖ* angeknüpft (*B*, 671. 862. 864. 867), während sonst in derselben Weise *δέ*, *δ' ἄρα* und *αὐτάρ* stehen. *B*, 819 findet sich so *αὖτε*. Auf einen Relativsatz mit *οἵ* folgt in demselben Katalogos sehr oft *τῶν αὖ* oder, um den Hiatus zu meiden, *τῶν αὖτε*, aber auch das einfache *τῶν*, *τῶν μέν*, *τῶν δέ*, *τῶν μὲν ἄρα*. *Οὕστινας αὖ μεθιέντας ἴδοι Δ*, 240 ist Gegensatz zu *καί ῥ' οὓς μὲν σπεύδοντας ἴδοι* 232, während *B*, 198 *ὃν δ' αὖ* dem *ὅντινα μέν* 188 gegenüber steht. Den Nachsatz schliesst *αὖ Λ*, 145 an: *Ἱππόλοχος δ' ἀπόρουσε· τὸν αὖ χαμαὶ ἐξενάριξεν*, den Satz des Grundes *O*, 138: *Τῷ σ' αὖ νῦν κέλομαι*. vgl. *Φ*, 313. Bei der Aufzählung nacheinander erfolgender Handlungen oder hintereinander genannter Personen findet sich häufig *αὖ*. *Γ*, 332 *δεύτερον αὖ* entsprechend dem *μὲν πρῶτα* (330). *Z*, 184. 186 *δεύτερον αὖ*, *τὸ τρίτον αὖ* nach *πρῶτον μέν* (179). *Ψ*, 750 *δευτέρῳ αὖ* im Gegensatz zu 749. Ganz so steht *αὖτε* in *δεύτερος αὖτε E*, 835. *H*, 248. 268. *K*, 283 und sonst, *δεύτερον αὖτε Γ*, 191. *Ψ*, 605, *τὸ τρίτον αὖτε Γ*, 225. *Ψ*, 842. *κ*. 520, *ἕκτον αὖτε B*, 407, *ὕστατος αὖτε Ψ*, 356, *ὕστερον αὖτε*, entsprechend dem *νῦν μέν H*, 30. *Θ*, 142 und in anderer Weise *H*, 377. *Ψ*, 605. *Ἄντιφος αὖ* bildet *Λ*, 104 den Gegensatz zu *ὁ μὲν νόθος* (103), *Ἄντιφον αὖ Λ*, 109 zu *τὸν μέν* (108). Aehnlich stehen *Αἴαντ' αὖτε*, *Ἴμβριον αὖτε*, *Λήιτον αὖτε*, *Ἴφιτος αὖτε H*, 311. *N*, 197. *P*, 601. *φ*, 22, *Τρώων αὖτ' ἀγορή H*, 345, *υἱέας αὖ πάντας δ*, 211. Dem *τῷ πρώτῳ Ψ*, 265 folgt unmittelbar *ἀτὰρ αὖ τῷ δευτέρῳ* und dann *αὐτὰρ τῷ τριτάτῳ* u. s. w. *X*, 129 tritt *βέλτερον αὖτ' ἔριδι ξυνελαυνέμεν* im Gegensatz zum Vorhergehenden hervor. Häufig beginnt mit *νῦν αὖ* oder *νῦν αὖτε* der Nachsatz oder ein Gegensatz. Vgl. *Λ*, 237. *Γ*, 67. 241. *Δ*, 321. *E*, 117. 279. *I*, 700. *K*, 280. *Λ*, 367. *N*, 628. *P*, 478, wo der cod. Ven. A *νῦν δ'*

αυ hat*). Y, 450. Φ, 82. 160. Ψ, 604. 643. δ, 727. 817. ε, 18. ι, 451. λ, 485. ν, 149. 303. ξ, 174. π, 65. τ, 549. χ, 6. Ein zwischentretendes δέ findet sich nur M, 215 und β, 48, aber an beiden Stellen dürfte es irriger Zusatz sein, wie auch sonst die Handschriften δ' einschieben. Nach einem an das Vorhergehende anknüpfenden ἔνθα steht sehr häufig αὖ oder αὖτε, ersteres E, 1. 471. M, 182. Π, 477, das andere Δ, 384. E, 541. Z, 234. P, 344. χ, 283 und in dem oft wiederholten Versanfange: Ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε, in ἔνθα κεν αὖτε Z, 73. P, 319 und bei relativem ἔνθα μ, 282.

In einem asyndetisch angeknüpften Satze finden wir αὖτε B, 221 f.: Τότ' αὖτ' Ἀγαμέμνονι δίῳ — λέγ' ὀνείδεα, und Ω, 619: Ἔπειτά κεν αὖτε φίλον παῖδα κλαίοισθα. Bei anknüpfendem αὐτάρ oder ἀτάρ steht αὖτε B, 105. 107, wo αὐτὰρ μέν vorhergeht, K, 420, nach ἠδέ bei vorhergehendem ἠμέν H, 302. Man kann hier freilich αὖτε durch dagegen wiedergeben, aber diese Beziehung liegt in der Partikel ebensowenig, als wenn wir für δέ, um den innern Zusammenhang der Sätze darzulegen, oft denn brauchen können. Ausserordentlich häufig schliesst sich ein αὖ oder αὖτε an ein vorhergehendes δέ an, um den Satz dem vorigen gegenüber bedeutsam hervortreten zu lassen. Vor dem δέ stehen: 1) Substantiva. Αἴας P, 312, Νέστωρ γ, 346, αἰδώς γ, 24, δίσκῳ, πύξ ϑ, 129 f. (nach ἅλματι δέ), ἀχλύν E, 127, λαοί Ψ, 728, ἀρχοί δ, 496, ὅρκια ω, 546, vor δ' αὖτε Χρύσης A, 370, Ἶρις Γ, 121, Αἴας Ξ, 469. O, 501, Ἕκτωρ Γ, 76. Π, 755. P, 304, μήτηρ (mit ἑτέρωθεν) X, 79, υἱός E, 246, ξεῖνος λ, 337, γρηύς χ, 495, Πατρόκλῳ T, 38, μῆτι Ψ, 216 (wo μῆτί τοι vorausgegangen), Ἠῶ ψ, 243, Τρῶες und Τρῶας (mit ἑτέρωθεν) Θ, 55. Λ, 56. Ξ, 388. Σ, 243. Ψ, 3, χρήματα β, 203, οἰκία β, 335. π, 385, νύκτας κ, 11. 2) Adjectiva und unbestimmte Zahlwörter. πολλοὶ δ' αὖ Z, 229, ἄλλος δ' αὖ ϑ, 174, ἄλλος δ' αὖτε β, 331. φ, 401, ἥμισυ δ' αὖτε nach ἥμισυ μέν ι, 248, μοῦνον δ' αὖτε nach μοῦνον mit folgendem αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς μοῦνον ἐμέ π,

*) Derselbe hat gleichfalls irrig ein δ' eingeschoben Φ, 191, wo κρείσσων αὖτε dem vorhergehenden μέν entspricht.

119. 3) Pronomina. a) persönliche. *σὺ δ' αὖ Ω*, 732, *σοὶ δ' αὖ Z*, 462. *K*, 292. *Ω*, 595. *γ*, 383. *ι*, 349, *ἡμεῖς δ' αὖ Δ*, 477. *β*, 205. *ω*, 484, *ἡμῖν δ' αὖ Γ*, 323. *λ*, 6. *μ*, 148 (an den beiden letztern Stellen nicht im Gegensatze), *ἡμεῖς δ' αὖτε Δ*, 238. *ι*, 266. *κ*, 41. *ν*, 14, *ἡμῖν δ' αὖτε P*, 244. *β*, 203. *ι*, 256. b) hinweisende. *οὗτος δ' αὖ Γ*, 200 am Anfange der Rede, wo die ursprüngliche Bedeutung von *αὖ* hervortritt, *τούτῳ δ' αὖ Δ*, 417 nach *τούτῳ μέν*, *κεῖνος δ' αὖ ζ*, 158, *κείνου δ' αὖ γ*, 88, im Gegensatze zu *ἄλλους μέν* 86, *αὐτὸς δ' αὖτε N*, 643. *P*. 706. *γ*, 402. *υ*, 165. 177. 190. *χ*, 342, *αὐτοὶ δ' αὖτε Λ* 48 (nach *μέν*). *λ*, 21. *ν*, 125, *αὐτὴ δ' αὖτε Γ*, 383. *Δ*, 132. *μ*, 87. Am allerhäufigsten tritt so das hinweisende *ὁ* vor *δ' αὖ* oder *δ' αὖτε*. So findet sich *ὁ δ' αὖτε I*, 289. *N*. 178. *Ψ*, 278. *ἡ δ' αὖτε* auch ohne Gegensatz *Σ*, 146. *Ψ*, 204. *β*, 386. *π*, 409. *υ*, 147, *τῷ δ' αὖτε Δ*, 70. *Λ*, 130. *γ*, 402, *τῇ δ' αὖτε ϑ*, 127. Mit *τὸν* (*τὴν*) *δ' αὖ* oder *αὖτε* heben so ungemein häufig die Einleitungsverse der Erwiederungen an, wo man *αὖτε* freilich nun, da, dann, drauf wiedergeben kann, aber im Worte selbst liegt diese Bedeutung nicht. Sonst steht *τὸν δ' αὖ Θ*, 324, *τὼ δ' αὖτε Λ*, 130. *δ*, 20. *ο*, 300. *π*, 1, *τοὶ δ' αὖτε χ*, 281, *οἱ δ' αὖτε α*, 111 (nach *μέν*), *αἱ δ' αὖ* (nach *αἱ μὲν*) *ν*, 111, *αἱ δ' αὖτε E*, 418, *τὰ δ' αὖ Ψ*, 724, *τὰ δέ κ' αὖτε Θ*, 26, *τοῖσιν δ' αὖ Δ*, 270, *τῇσιν δ' αὖτε Ω*, 747, *τοὺς δ' αὖτε* in dem wiederholten Verse *Ω*, 344. Von den fragenden Pronominibus war oben die Rede. 4) Adverbia. Hierher gehört das häufig nach einem *ἄλλοτε* oder *ἄλλοτε μέν* folgende *ἄλλοτε δ' αὖτε*, *Σ*, 159. 472. *Ω*, 10. *δ*, 102. *ε*, 332. *λ*, 303. *π*, 209, ohne vorhergehendes *ἄλλοτε*, aber gleichfalls im Gegensatze, *X*, 171. *Ω*, 511. *ἄλλοτε δ' αὖ* steht nur *Σ*, 602 und im cod. Ven. A *Φ*, 466, *τότε δ' αὖτε I*, 702 (nach *μέν*), *Ψ*, 645, gleichfalls im Gegensatze, *ἔνϑεν δ' αὖ ο*, 299, *χωρὶς δ' αὖτε δ*, 130. *ι*, 222. *ω*, 278, *αἰεὶ δ' αὖτε σ*, 48, *ποτὶ δ' αὖ K*, 138, *πέρι δ' αὖ Φ*, 105, *ὣς δ' αὖ* nach *ὣς δέ ε*, 129.

Ein paarmal finden sich *αὖ* und *αὖτε* in Sätzen des Grundes, die durch *γάρ* eingeleitet werden, wo denn unsere Partikeln den Satz des Grundes hervorheben, wie wir es

durch ja, doch zu thun pflegen. υ, 88: Τῇδε γὰρ αὖ μοι νυκτὶ παρέδραθεν. Α, 404: Ὁ γὰρ αὖτε βίῃ οὗ πατρὸς ἀμείνων. ε, 29: Σὺ γὰρ αὖτε τἆτ' ἄλλα περ ἄγγελός ἐσσί. ι, 393: Τὸ γὰρ αὖτε σιδήρου γε κράτος ἐστίν. Auch in Zeit- und Bedingungssätzen findet sich das hervorhebende αὖ und αὖτε. Η, 335: Ὅτ' ἄν αὖτε νεώμεθα πατρίδα γαῖαν. 459 f.: Ὅτ' ἄν αὖτε καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ οἴχωνται σὺν νηυσὶ φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν. Beide Verse sind spätern Ursprungs, ursprünglich dagegen*) Θ, 444 f.: Ὁππότ' ἄν αὖτε εὕδησθα, wovon wir ausgegangen sind. Ζ. 81: Πρὶν αὖτ' ἐν χερσὶ γυναικῶν φεύγοντας πεσέειν. Π, 87 f.: Εἰ δέ κεν αὖ τοι δώῃ κῦδος ἀρέσθαι ἐρίγδουπος πόσις Ἥρης. π, 109: Εἰ δ' αὖ με πληθυῖ δαμασαίατο μοῦνον ἐόντα. Ο, 16 f.: Εἰ αὖτε κακορραφίης ἀλεγεινῆς πρώτη ἐπαύρηαι. Im Gegensatz steht εἰ δέ κεν αὖτε Ι, 135 (277). Ε, 224 f.: Εἴπερ ἄν αὖτε Ζεὺς ἐπὶ Τυδείδῃ Διομήδεϊ κῦδος ὀρέξῃ. 232: Εἴπερ ἄν αὖτε φεβώμεθα Τυδέος υἱόν. In einem Zwecksatze findet sich αὖτε Α, 578 f.: Ὄφρα μὴ αὖτε νεικείῃσι πατήρ, nach dem Relativ Σ, 466 f.: Οἷά τις αὖτε ἀνθρώπων πολέων θαυμάσσεται.

Zum Schlusse gedenken wir noch der Verbindung der in ihrer Bedeutung sich nahe berührenden Partikeln δή und αὖτε, wo δή in unserm Text durch δέ verdrängt ist. Sicher scheinen uns Α, 340 f.: Εἴποτε δὴ αὖτε χρειὼ ἐμεῖο γένηται. Η, 448 f. (spät): Ὅτι δὴ αὖτε καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ τεῖχος ἐτειχίσσαντο. Θ, 139: Ἄγε δὴ αὖτε φόβονδ' ἔχε μώνυχας ἵππους. ι, 311 (344): Σὺν δ' ὅγε δὴ αὖτε δύω μάρψας ὡπλίσσατο δεῖπνον. An diesen Stellen ist die Annahme von δέ ausgeschlossen.

Vergleicht man mit dieser Darlegung Bäumleins oberflächliche Behandlung, so erkennt man bald, wie dort das Zusammengehörende willkürlich getrennt und zur Annahme der Bedeutung wieder, abermals, aufs neue gar kein Grund gegeben ist; denn wenn an einzelnen Stellen freilich der Begriff wieder, von neuem dem Sinne nicht wider-

[*) Vielmehr gehört auch diese Stelle zu einer grössern Eindichtung.]

spricht, so ist dieser in andern äusserlich ganz gleichen unmöglich anzunehmen. Wenn in: *Τῇδε γὰρ αὖ μοι νυκτὶ παρέδραθεν αὖ,* wieder heissen soll, so müsste doch auch wohl in allen Fällen, wo *αὖτε* in Sätzen mit *γάρ* steht, dieses dieselbe Bedeutung haben, was durch den thatsächlichen Bestand widerlegt wird. Sollen *αὖ* und *αὖτε* im Fragesatz wieder, von neuem bezeichnen, so müsste dies durchgehends der Fall sein. Kein einziges Beispiel ist nachzuweisen, wo man *αὖ, αὖτε* als wieder, von neuem fassen müsste, weil sonst dieser Begriff vermisst würde; man hat ihn überall nur irrig hereingetragen.

Auch in der spätern Sprache lässt sich die Bedeutung der Wiederholung bei *αὖ, αὖτε* nicht nachweisen. Sehen wir bei Aischylos zu. Wenn Atossa Pers. 439 f. sagt:

Λέξον, τίν' αὖ φῂς τήνδε συμφορὰν στρατῷ
ἐλθεῖν κακῶν ῥέπουσαν ἐς τὰ μάσσονα,

so zwingt nichts, in *αὖ* den Begriff wieder zu suchen, vielmehr ist dies durch die Stellung von *αὖ* geradezu ausgeschlossen, da *τίν' αὖ φῄς* im Sinne steht: *τίς αὖ ἐστί, ἥν φῄς,* wo *αὖ* nicht wieder heissen kann. Auch sonst überall hält sich *αὖ, αὖτε* bei Aischylos in dem bei Homeros nachgewiesenen Gebrauche. [Bei Sophokles werden für die Bedeutung wieder die Stellen in den Trachinierinnen angeführt, wo Herakles von den immer wiederkehrenden Schmerzen spricht:

Ἡ δ' αὖ μιαρὰ βρύκει (987).
Θρώσκει δ' αὖ, θρώσκει δειλαία (*νόσος*) (1026 f.).
Τόδε μ' αὖ λωβᾶται (1032).
Ἔθαλψεν ἄτης σπασμὸς ἀρτίως ὅδ' αὖ (1082).

Dreimal steht hier *αὖ* hervorhebend hinter *ὅδε*, wie *αὖτε* 1009 (*ἥδ' αὖθ' ἕρπει*), ein andermal nach *δέ*, wie Ai. 614. 712. Ant. 58. Oed. Col. 357 und an vielen andern Stellen. Der Ausdruck der Wiederholung ist hier durchaus nicht nothwendig.] Wenn Philoktetes jammert (783 f.):

Στάζει γὰρ αὖ μοι φοίνιον τόδ' ἐκ βυθοῦ
κηκῖον αἷμα, καί τι προσδοκῶ νέον,

so tritt der Begriff der Erneuerung eben nur im zweiten, nicht im ersten, bloss das Herankommen schildernden Verse hervor. Ebenso wenig liegt die Wiederholung in dem Verse des Neoptolemos daselbst (815):

Τί παραφρονεῖς αὖ; τί τὸν ἄνω λεύσσεις κύκλον;

Mit den Worten der Chrysothemis El. 328 f.:

Τίν᾽ αυ σὺ τήνδε πρὸς θυρῶνος ἐξόδοις
ἐλθοῦσα φωνεῖς, ὦ κασιγνήτη, φάτιν;

verhält es sich, wie mit der Stelle des Aischylos und mit Ai. 787. Phil. 815. 1089. 1263. Oed. Col. 1500. 1507. Antig. 1172. 1281. Wäre auch nur an einer dieser Stellen die Bedeutung der Wiederholung unmöglich, sie würde gegen jene Auffassung in der Elektrastelle entschiedenen Einspruch einlegen. El. 516.:

Ἀνειμένη μέν, ὡς ἔοικας, αυ στρέφει,

soll *αυ* wieder heissen. Als ob *στρέφεσθαι* in der Bedeutung sich umwenden (Ant. 315) eines wieder zur Ergänzung bedürfte, und *αὖ* hier nicht hervorhebend beim Zeitwort stände, wie so häufig, wie 1027. Ant. 229. Oed. Col. 1543? [Die Bedeutung vicissim trägt man nur in manche Stellen hinein, wie Ant. 725, wo auf *σέ τε* folgt *σέ τ᾽ αὖ τοῦδε*. Trach. 1175: *Δεῖ σ᾽ αὖ γενέσθαι τῷδε τἀνδρὶ σύμμαχον.*] Am allerwenigsten kann *αὖ πάλιν* (Trach. 1088), *αὖ παλίντροπος* (Phil. 1222), *αὖθις αὖ πάλιν* (Phil. 1089. Oed. Col. 1418) für die Bedeutung wieder angeführt werden, da ja *αὖ* hier nicht nothwendig tautologisch ist, sondern die hervorhebende Bedeutung haben kann, auch da, wo es zwischen die synonymen Adverbia tritt, deren Verbindung wir schon bei Homeros finden. Bei Euripides soll in den Worten des Chores El. 589 f.: *Θεὸς αὖ, θεὸς ἁμετέραν* (*τις*) *ἄγει νίκαν*, unzweifelhaft *αὖ* zurück heissen. Als ob hier *αὖ* anders zu fassen wäre, als Hec. 198 ff.: *Οἵαν οἵαν αὖ σοι λώβαν — ὦρσέν τις δαίμων;* Hippol. 231: *Τί τόδ᾽ αὖ παράφρων ἔρριψας ἔπος;* Androm. 66: *Τί δρῶσι; ποίας μηχανὰς πλέκουσιν αὖ;* Iph. Taur. 77: *Φοῖβε, ποῖ μ᾽ αὖ τήνδ᾽ ἐς ἄρκυν ἤγαγες;* Troad. 709: *Τίν᾽ αὖ δέδορκα τόνδ᾽ Ἀχαϊκὸν λάτριν;*

an welchen Stellen der Begriff der Wiederholung theils unnöthig, theils unpassend ist. Wir haben hier dasselbe *αὖ* da, welches schon bei Homeros nach den Fragewörtern sich findet. Für die Bedeutung zurück wird im Lexicon. Euripideum zunächst angeführt Iph. Taur. 947: *Ἕως ἐς ἁγνόν ἦλθον αὖ πέδον*. Hier ist die Hindeutung, dass Orestes schon vor dem Muttermorde in Delphoi gewesen, um so unnöthiger, als dieser vorher (911) nicht ausdrücklich seiner dortigen Anwesenheit gedacht hat. Das *αὖ* steht hier ganz so, wie wir es schon bei Homeros in Zeitsätzen fanden. Eben so wenig beweist für *αὖ* zurück Phoen. 98: *Ἔνθενδ' ἐκεῖσε, δεῦρό τ' αὖ κείνου πάρα*, wo *αὖ* den Gegensatz hervorhebt, wie so häufig (vgl. El. 1027 f.: *Ἑλένη μάργος ἦν, ὅ τ' αὖ λαβὼν ἄλοχον κολάζειν προδότιν οὐκ ἠπίστατο*); zu *δεῦρο* ist nämlich *ἦλθον* aus dem Vorigen zu ergänzen. Auch die Bedeutung wieder hat man in einzelne Stellen willkürlich hineingetragen. Suppl. 628: *Κεκλημένους μὲν ἀνακαλούμεθ' αὖ θεούς*, wäre ein wieder eher lästig als nöthig. Iph. Aul. 1057: *Τἀμά τ' ἔσχες αὖ λέχη*, steht *αὖ*, wie so häufig im Gegensatze. Hec. 311 f.: *Ἢν τις αὖ φανῇ στρατοῦ τ' ἄθροισις πολεμίων τ' ἀγωνία*, ist *αὖ* bloss hervorhebend, wie auch bei Homeros in Bedingungssätzen. Or. 1545—7: *Ἕτερον εἰς ἀγῶν', ἕτερον αὖ δόμος*, tritt *αὖ* ganz ähnlich ein, wie in *θεὸς αὖ, θεός* El. 589. Wenn aber gar in *αἶδ' αὖ* Or. 132, *ὅδ' αὖ* Rhes. 867, *τοῦτ' αὖ* Bacch. 468. Hel. 1066 *αὖ* wieder heissen soll, obgleich diese Verbindungen bei Euripides selbst mehrfach ohne eine solche Bedeutung vorkommen, was man nicht zu leugnen sucht, so zeigt sich hierin die ärgste Willkür. Auch bei Euripides findet sich *πάλιν αὖ, αὖ πάλιν, αὖθις αὖ, αὖθις αὖ πάλιν*, wo aber, wie bemerkt, *αὖ* einfach hervorhebende Kraft hat, ebenso wie Med. 705: *Τόδ' ἄλλο καινὸν αὖ λέγεις κακόν*. Mit den Stellen aus der Attischen Prosa verhält es sich ganz auf dieselbe Weise. Man hat die Bedeutung wieder nur hereingetragen. Xen. Cyr. I, 5, 1: *Ἐν τούτοις αὖ ἐδόκει κρατιστεύειν*, hebt *αὖ* nur dieses gegen das von der Knabenzeit Gesagte hervor; der Begriff wieder ist nichts weniger als nöthig. Daselbst IV, 6, 4: *Πάλιν λέοντος παρατυχόντος ὁ*

μὲν αὖ ἥμαρτεν —, *ὁ δ' αἶ ἐμὸς παῖς αὖθις παρατυχὼν κατειργάσατο τὸν λέοντα.* Hier hebt *αὖ* jedesmal den Satz hervor, indem der Redende beide parallel nebeneinanderstellt, nicht den Gegensatz betonen will. Doch es ist nicht nöthig, auf den Gebrauch von *αὖ* bei Xenophon, Platon, den Geschichtschreibern und Rednern näher einzugehen; die Stellen, wo man die Bedeutung wieder gefunden zu haben meint, erledigen sich alle in der von uns nachgewiesenen Art.

Es giebt durchaus kein Beispiel, wo *αἶ* oder *αὖτε* eine andere als hervorhebende Kraft hätte; deshalb können sie auch nie an den Anfang der Rede treten, deshalb findet sich auch in dem von *αὖτε* durch Verbindung mit *ἄρα* (vgl. *γάρ* aus *γε ἄρ*) stammenden *αὐτάρ* (denn Bopps Vermuthung, es sei eine comparative Form, ist nicht zu halten) nicht die geringste Spur der Bedeutung der Wiederholung, sondern es schliesst mit Rückbeziehung auf das Vorige an. Im Gebrauche kommt *αὖ* oft dem *δή* sehr nahe, das aber nicht hinweisend, sondern ganz eigentlich stark hervorhebend ist, woher es auch an den Anfang des Satzes treten kann und sich mit Relativen gern verbindet, während *Σ*, 466 *οἷά τις αὖτε* der einzige Fall ist, wo *αὖτε* in einem Relativsatze, aber vom Relativ entschieden getrennt, erscheint. *Δή* ist eigentlich versichernd und stellt den Satz, um den es sich handelt, als bedeutsam hervor, während *γε* und *περ* sich auf den einzelnen Begriff beziehen, was *δή*, *αὖ*, *αὖτε* im Grunde nie thun, wenn sie sich auch an einzelne für den Satz besonders bedeutsame Wörter anlehnen. Wenn es *B*, 284 f. heisst:

> *Νῦν δή σε, ἄναξ, ἐθέλουσιν Ἀχαιοί*
> *πᾶσιν ἐλέγχιστον θέμεναι μερόπεσσι βροτοῖσιν,*

so hebt hier *δή* die Wichtigkeit dieses Satzes hervor, während *νῦν αὖ* auf den Satz hinweist im Gegensatz zu einem andern. *Ἦ δή* hebt die Bedeutsamkeit eines betheuerten Satzes hervor, wie *Α*, 518, während *ἦ μὰν αὖτε* (*B*, 370) den betheuerten Satz zugibt. *Γὰρ δή* (*B*, 301) stellt den Satz des Grundes als bedeutsam dar, während *γὰρ αὖ*, *αὖτε* ihn in Bezug auf den zu begründenden Satz bezeichnet, wie z. B. *υ*, 88 den Traum der eben vergangenen Nacht in seiner

Beweiskraft. Dass aber beide Vorstellungen oft gleich berechtigt sind und der Dichter häufig durch den Vers in seiner Wahl bestimmt wurde, ist ebenso natürlich, als dass im Einzelnen sich für manche Verbindungen vorzüglich oder ausschliesslich die eine beider Partikeln festsetzte. Der Verbindung beider ist oben gedacht worden.

So wenig *αὖ, αὖτε* je die Bedeutung wieder hat, so wenig hat *αὖτις* die Bedeutung der Wiederholung je eingebüsst, die bei dem Wege, der gegangen wird, natürlich meist auf ein Zurückgehen sich bezieht. Auch sonst sind die Beziehungen der Wiederholung gar mannichfache, so dass man zur Uebersetzung sich verschiedener Ausdrücke bedienen kann, aber überall liegt der Begriff des wieder zu Grunde. Demnach muss man behaupten, dass die Begriffskreise des *αὖ, αὖτε* einerseits, des *αὖτις* andererseits streng von einander geschieden sind, nie in einander übergehen. *Αὖτις* tritt auch am Anfang des Satzes auf. Verstärkt erscheint es schon bei Homer in *ἐξαῦτις*. Wenn *αὐτάρ* an den Anfang des Satzes tritt, was *αὖτε* nie thut, so wurde hierfür gewiss das vollere Gewicht des Wortes und die Benutzung zur rückbeziehenden Anknüpfung massgebend. Schon bei Homer hat *αὐτάρ* gar oft von seiner Kraft verloren, wie denn auch die Form sich zuweilen zu *ἀτάρ* abschwächt.

Register.

I. Der Wörter, Sachen und Namen.

II. Der besprochenen Stellen.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druckfehler.

S. 219, 6 lese man 524 (statt 525).
„ 224, 12 „ „ 541 (statt 514).
„ 250, 36 „ „ 83 (statt 38).
„ 293, 5 „ „ ὅς.
„ „ 27 und 29 lese man 113 (statt 114).
„ „ 30 lese man 122 (statt 112).
